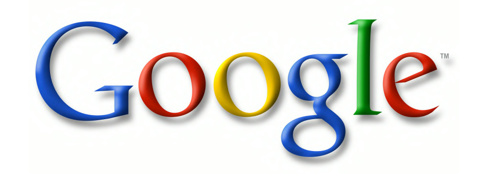


B e

zur neu

britischen und f

Friedri

Dri

Europa vom Ent
Ende des a

(1

Er

L

F. A.

Beiträge

zur neueren Geschichte

aus dem

britischen und französischen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer, 1781–1873

Dritter Theil.

pa vom Ende des siebenjährigen bis zum
Ende des amerikanischen Krieges.
(1763—1783.)

Erster Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

Erroris convi
blicatam submerg
fendere, sed veri

Arnobi

Erroris convincite; nam intercipere scripta et publicatam submergere velle lectionem, non est Deum defendere, sed veritatis testificationem timere.

Arnobius adversus gentes, Lib. III, Cap. 7.

All

Eu
Ihne
wesen
Eigen
edlen
huldr
meßli
seyn ,

Zusätzen aber die Nachsicht zu Theil werden, deren sie so sehr bedürfen.

Mit der größten Ehrfurcht und Dankbarkeit

Euer Königlichen Majestät

unterthäniger

v. Raumer.

Vorrede.

Die englische und die französische Regierung, welche mir ihre Archive mit einer zeither beispiellosen Güte eröffneten, verdienen nicht bloß meinen innigen Dank; sondern auch den Dank aller derer, die sich irgend mit Geschichte beschäftigen und davon überzeugt sind, daß die Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft die heilsamsten Lehren darbietet. Dieser Dank muß sich erhöhen, wenn man sieht daß die folgenden Mittheilungen keineswegs eine ganz entfernte Zeit betreffen: vielmehr geben sie Aufklärung über eine sehr nahe liegende Periode, deren Einfluß und Bedeutung von der höchsten Wichtigkeit war und noch ist; obgleich die großen Ereignisse der letzten funfzig

Jahre jene etwas in den Hintergrund gedrängt und ihre Vernachlässigung herbeigeführt haben. Aus dieser Vernachlässigung des Früheren und des ursachlichen Zusammenhanges sind aber nur zu oft Mißverständnisse und falsche Urtheile über das Spätere hervorgegangen; indem die Meisten vergaßen, daß wenn man einen Baum beschreiben will, nicht bloß von dessen Stamm und Frucht, sondern auch von seinen Wurzeln und dem Saamen die Rede seyn muß, aus denen er emporwuchs.

Man könnte indeß zweifelnd fragen: ob es nicht Unzufriedenheit befördere und der rechten Pietät widerspreche, neben dem Lobe auch tadelnswerthe Thatsachen und tadelnde Urtheile über Könige und Völker mitzutheilen? Allein das Schlimmste weiß in der Regel die Welt (wie Maria Stuart in Schillers Trauerspiele sagt) bereits von ihnen; und die Schuld und Zurechnung mindert sich oft in dem Maaße, als man Hergang und Zusammenhang vollständiger und genauer kennen lernt. Eine solche ernste Schule zur Reinigung der Leidenschaften (sowohl der Herrscher, als der Unterthanen) aber verschließen, hieße das Edelste und das Verdammlichste, die preiswürdigsten und die schlechtesten Herrscher, die treuen und die treulosen Beamten und Völ-

ker gleichmäßig behandeln und das Licht, aus Vorliebe für die Finsterniß und ihre Werke auslöschen.

Daß die öffentliche Anerkenntniß des Guten und Löblichen und der Tadel für das Böse und Verdammliche, nicht erst nach Jahrhunderten zu Tage kömmt, sondern rasch den Thaten folgt, ist unter allen Aufforderungen zum Guten und allen Beförderungsmitteln der Tugend, gewiß eins der natürlichsten, einfachsten und wirksamsten. Zu diesem Zwecke habe ich jedoch nicht mehr Unangenehmes, oder von Einzelnen vielleicht für anstößig Gehaltenes mitgetheilt, als die Aufklärung der Geschichte erforderte; sondern Vieles gemildert und ganze Massen ähnlicher Art unerwähnt gelassen und bei Seite gestellt [1]).

Historische Mittheilungen über nah Vergangenes gewähren außerdem, neben der größeren Belehrung, auch noch einen anderen wichtigen Vortheil: daß nämlich das Wahre derselben von

1) Die englischen und französischen, von mir übersetzten Urschriften, bin ich bereit für eine etwa im Auslande zu machende Ausgabe des Werkes um so eher abzulassen, da es thöricht wäre eine Zurückübersetzung meiner Übersetzung zu unternehmen, und die Originale bei Seite zu legen.

mehreren Seiten her bestätigt, das Irrthümliche widerlegt werden kann; während geschichtliche Entdeckungen, welche längst vergangene Zeiten betreffen, einer solchen vielseitigen Bestätigung, oder heilsamen Berichtigung nur zu oft entbehren müssen.

An gesandtschaftlichen Berichten über die Zeit von 1763 bis 1783 gingen durch meine Hände, in London 324, und in Paris nicht viel weniger Folianten. Es ist (wie jeder erfahren wird, der sich selbst daran versucht) eine sehr schwere Aufgabe, aus so ungeheuer großen und, ohne Abkürzung, für den Druck ganz unbrauchbaren Massen, das Denkwürdigste aufzufinden, das Zerstreute anzuordnen und Alles auf das unerläßliche Maaß weniger lesbarer Bände zusammenzudrängen. Überdies machen Viele, welche den zu verarbeitenden Stoff nicht kennen, leicht Forderungen, denen man aus überwiegenden Gründen unmöglich genügen kann. So bleiben z. B., trotz der Massen, viele Lücken übrig; oder gerade das, was man wissen möchte, ist nicht erörtert.

Die große Zahl unserer heutigen Memoirenfabrikanten wissen freilich das wenige, ihnen zugekommene Ächte so mit eigenen pikanten Erfindungen und Zusätzen zu vermischen, daß gegen die Wahrheit gleichgültige Leser deren Olla po-

triba für ein vortreffliches Gericht erklären. Meine Aufgabe war, weder einen Halbroman solcher Art, noch die vollständige Geschichte jener Zeit aus verschiedenartigen Quellen zu schreiben; sondern reine, ächte Denkwürdigkeiten aus wichtigen, zeither unbekannten Quellen zusammenzutragen.

Gründe, deren Gewicht ich anerkennen mußte, erlaubten mir nicht, über die Persönlichkeit der Berichterstatter nähere Auskunft zu geben, oder auch nur deren Namen überall zu nennen. Am Besten und Richtigsten schließt man jedoch aus dem Inhalte auf den Werth der gesandtschaftlichen Berichte; obgleich es unmöglich seyn dürfte, einen ganz allgemeinen, untrüglichen Maaßstab hiefür aufzustellen. Allerdings wird sich selten eine gewisse Einseitigkeit des politischen Standpunktes der Botschafter verkennen, oder manche Täuschung über die Verhältnisse des beurtheilten Landes und Hofes läugnen lassen. Welcher Schriftsteller anderer Art wäre aber gegen diese, oder ähnliche Mängel ganz gesichert; und wie sehr wenigen Männern stehen auch nur so manigfache Mittel zu Gebote, die Wahrheit in vieler Beziehung über die jedesmalige Gegenwart zu erfahren, als den Botschaftern? Ja für viele Äußerungen und Urtheile großer Herrscher, oder

Staatsmänner, sind sie oft die einzigen und ohne Zweifel glaubwürdigen Quellen.

Über die Behandlungsweise des von mir neu gewonnenen Stoffes waren die Meinungen verschieden. Einige behaupteten: ich hätte denselben, weder früher, noch jetzt, in so mangelhafter Form mittheilen, sondern ihn sogleich für ein eigentlich geschichtliches, fortlaufend erzählendes Werk benutzen und verarbeiten sollen. Ich habe mich diesem Vorschlage (obgleich er meiner Eitelkeit zu schmeicheln schien) keineswegs fügen können. Wenn jemand, der da geschichtliche Quellen des Alterthums entdeckte, anstatt diese herauszugeben, der Welt ein darauf ruhendes, selbstverfertigtes Buch vorlegte; würde man ihn nicht tadeln und fordern, er solle vor Allem die Urquellen zu Tage fördern? Erst nachher möge er (gleichwie jeder Andere) sie in dieser oder jener Gestalt, zu diesem oder jenem Zwecke verarbeiten. Warum sollte nun für die neuere Geschichte ein anderer Weg eingeschlagen werden, sobald das Aufgefundene irgend eine eigenthümliche Farbe trägt und, nach gehöriger Auswahl, nicht völlig formlos und deshalb ganz unlesbar ist. Hiemit ganz übereinstimmend sagt Johann von Müller (Werke XVIII, 77): „Die treffliche Art Quellen und quellenmäßige Schriftsteller selbst reden zu lassen, giebt

einen Eindruck von Wahrheit und Leben, der die verschiedenen Jahrhunderte anschaulich darstellt, und die seltene Kunst erleichtert, jedes nach sich, nicht nach uns zu beurtheilen."

Die Zuversicht mit welcher ich über den Werth meiner geschichtlichen Ausbeute spreche, schwindet sobald ich mich zu den von mir beigefügten Bemerkungen, Betrachtungen, Randglossen und Zusätzen wende. Die lesende Welt ist aber seit Jahrhunderten daran gewöhnt, daß die Noten schlechter und unbedeutender sind als die herausgegebenen Texte; sie ist gewöhnt, jene (sobald sie nicht ansprechen) zu überspringen, oder als nicht daseyend zu behandeln.

Darauf daß die Urtheile über Thaten, Berichte und Erläuterungen verschieden ausfällen, müssen übrigens Kaiser und Könige, Botschafter und Commentatoren gefaßt seyn. So hat man mich z. B. wegen der bereits gedruckten Mittheilungen über König Friedrich II, an einem Orte einen schändlichen Verläumder desselben genannt und die Anzeige meines Buches in den Zeitungen verboten; während umgekehrt ein englischer Beurtheiler behauptet: „ich sey ein schändlicher Schmeichler und verdiene (gleichwie Friedrich) gehangen zu werden!" — Durch solche Erfahrungen, sagte ein englischer Staats-

mann, bekömmt man eine Haut wie ein Rhinoceros! — Ich möchte hinzufügen: desto geschützter, unabhängiger, gerechter und milder, können und sollen sich aber deshalb im Inneren, Kopf und Herz des Staatsmannes und des Schriftstellers erhalten.

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Als die deutschen Stämme zur Zeit der Völkerwanderung südwärts zogen, fanden sie nicht ein frisches, gesundes, hoch gebildetes Reich; sondern eins, das da war herabgesunken von früherer Größe und angegriffen von Fäulniß jeglicher Art. An die Stelle römischen Kriegsmuthes trat das eigennützige Streben (ohne Aufopferung von Gut und Blut) ererbtes Besitzthum bequem zu genießen; und mit der Begeisterung für echte Wissenschaft und Kunst war auch die Kraft zu denken und zu fühlen so sehr entwichen, daß man in der einst so vollendeten Sprache kaum noch das Alltäglichste auszudrücken verstand, und sich darin gefiel die Denkmale alter Helden auszuplündern, um sie den Götzen des Tages zu opfern [1]).

---

1) Manso, Leben Konstantin's 250.

Politische Freiheit und Thätigkeit galt nicht mehr für den Mittelpunkt gemeinsamen Lebens, sondern für eine lächerliche, überflüssige, unbequeme Leidenschaft; der Staat war aufgelöset, und konnte aus vereinzelten und verrotteten Bestandtheilen nicht wieder auferbaut werden. Ja die höchste, göttliche Lebenskraft, welche jemals in die Weltgeschichte hineingetreten ist, das Christenthum, vermochte keine zweite, edlere Jugend zu erzeugen. Daher ist die Klage ungerecht und unwahr, daß die deutschen Völker das herrlichste, würdigste Reich mit barbarischen Fäusten zerschlagen hätten; es trug den Tod in sich, es war schon gestorben, und durch diese neue Saat frischer Stämme und Völker ward eine Wiedergeburt und eine neue eigenthümliche Zeit erst möglich.

Weil aber den Deutschen, sowie einst den Griechen, eine ungemeine Kraft eigenthümlicher Persönlichkeit und eine überstarke Neigung beiwohnte, diese in abgerundeter Weise darzustellen und festzuhalten, so entstand die Gefahr: daß die durchaus neuen, gleichwie die mit alten Bestandtheilen gemischten Staaten ganz vereinzeln, in der Vereinzelung gegeneinander treiben und aneinander zerschellen würden. Sie bedurften einer gemeinsamen Richtung, Erziehung, Verständigung, Ausgleichung. Dies Alles gewährte im Mittelalter die geistliche Macht, auf eine so großartige und heilsame Weise, daß nichts Ähnliches

in der Weltgeschichte gefunden wird. Wer dies kurzweg leugnet, weiß eben nichts vom Mittelalter und der christlichen Kirche; ihm fehlt die Fähigkeit, sich in Zustände, welche von denen des letzten Tages wesentlich abweichen, hineinzudenken und sie ohne Parteilichkeit zu beurtheilen.

Die christliche Kirche und ihr damaliger Mittelpunkt, das Papstthum, ist eine umfassendere, tiefsinnigere, mehr zu bewundernde Einrichtung oder Institution, als einst die Nationalheiligthümer in Persepolis und Jerusalem, das Gericht der Amphiktyonen, der capitolinische Jupiter und die Kaaba in Mekka. Es zeigt sich in jenem eine wesentlich verschiedene Lebensquelle, eine ganz abweichende Lebenskraft, es herrscht in ihm eine eigene durchaus eigenthümliche Theorie und Praxis, es hat die Völker in ganz anderer Weise zusammengehalten als einst das antike Rom oder das muhammedanische Bagdad.

Leider ward diese größte Erscheinung der Weltgeschichte auch von argem Verderben ergriffen, und der Widerspruch gegen das Thun und Lassen der römischen Kirche beruhte keineswegs auf bloßer Lust an Ungehorsam und Empörung. Nach langer, tiefer Spaltung beruhigen und nähern sich, Gottlob, die Gemüther, und werden sich (trotz augenblicklicher Aufreizungen und Überreizungen) unter Gottes Beistande künftig noch mehr beruhigen und nähern, ob-

gleich eine äußere vollständige Einigung in diesem Augenblicke weder möglich noch heilsam erscheint.

Seitdem nun aber das allgemeine Bindungsmittel seine Wirksamkeit verlor, was sollte da anstatt der christlichen Kirche wol die christlichen Staaten einigen, und zugleich auseinander und in ihrer Eigenthümlichkeit erhalten? Meist nur ein bloßer Begriff, oder wechselnde Begriffe über ihr Wesen und ihre gegenseitigen Verhältnisse; eine scharfsinnige, aber ganz äußerliche Verstandespolitik, welche in dem gewaltigen Egoismus der Römer das höchste Vorbild sah. Wären zu diesen einseitigen, untergeordneten Begriffen, nicht andere Lebenskräfte und Entwickelungen hinzugetreten, wahrlich die neuere Geschichte Europas würde an Ärmlichkeit hinter vielen anderen Zeitabschnitten zurückstehen! — Diejenigen Staaten, welche sich die neuen Lebenskräfte aneigneten und die Entwickelungsmittel ergriffen, sind weiter vorgeschritten und haben ein reicheres Leben geführt als die, welche sich den Kreisen der weltgeschichtlichen Bewegung zu entziehen suchten und lediglich an den mangelhaft gewordenen Formen und Hülfsmitteln festhielten.

In keinem Lande ward jenes System bloßer Verstandespolitik (welches in Machiavelli seinen geschicktesten Fürsprecher fand) mit größerem Eifer und größerer Gewandtheit ausgebildet, als in Italien. An die Stelle des Gefühls für gleichartige Interessen, an

die Stelle der Begeisterung für das Gemeinsame, trat ein künstliches Spiel, wo man die einzelnen italienischen Herrschaften wie Steine eines Bretspieles betrachtete und behandelte, sie hin und her schob, gegeneinander stellte und gegeneinander aufhob, bis eben nichts übrig blieb denn das Bret des Spieles, Italien selbst, als eine Beute für Spanier, Deutsche und Franzosen. Vom Papste ging keineswegs, wie man erwarten sollte, ein höherer Lebensgeist aus; er war als Landesfürst eben auch nur ein Stein, der da mitspielte, oder dem mitgespielt wurde! So ist Italien, von wo aus die Welt zwei Mal Jahrhunderte lang beherrscht wurde, zwar noch immer das schöne, kunst- und bildungsreiche Land; aber für den diesmal von mir zu erläuternden Zeitabschnitt bieten die italienischen Staaten keine Ausbeute, welche über ihre Grenzen und ihre Specialgeschichte hinaus wichtig wäre. Zu Untersuchungen solcher Art für örtliche oder landschaftliche Zwecke fehlte es mir aber an Zeit; auch flossen die Quellen hier in keiner Weise so reichlich wie an anderen Stellen.

Überhaupt ist es eine bittere, aber zur Lehre und Besserung hingestellte, tiefsinnige Wahrheit, daß der Süden Europas (Griechenland, Italien, Spanien und Portugal) von seiner früheren Bedeutung herabgesunken ist und durch die nördlicheren Staaten in gar vielen Beziehungen überflügelt wird. In

Griechenland haben Ärzte aus allen Völkern die Gesundheit so wenig herstellen können, als sich nicht einmischende Einmischer die Ordnung in Portugal und Spanien. — Welch eine Zeit, als Vasco di Gama und Columbus mit jugendlich männlicher Begeisterung neue Welten entdeckten, Almeida und Albuquerque, Cortes und Pizarro, Reiche gründeten oder zerstörten, Emanuel für sich und sein Volk mit Recht den Beinamen des Großen erhielt, und Karl V zum letzten Male den Gedanken des Kaiserthums in höherem Style ergriff und geltend zu machen suchte. — Und jetzt?!

In einzelnen Augenblicken (es läßt sich nicht leugnen) erwachten Portugiesen und Spanier aus dem Schlafe, in welchen meist schlechte Könige und Minister sie hineingesungen oder gezwungen hatten; und auch im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts wurden Versuche angestellt, Misbräuche abzuschaffen und ein neues Leben zu begründen. Das britische und französische Reichsarchiv bieten zwar keine Mittel, um hierüber eine fortlaufende Erzählung zu bilden; doch werden hoffentlich selbst einzelne Bruchstücke willkommen seyn, welche Bekanntes bestätigen oder näher erläutern.

Beginnen wir mit Portugal. Als dies blühende Reich im Jahre 1580 mit dem mächtigeren Spanien vereinigt ward, konnte man sich der Hoff-

nung hingeben, es werde nunmehr an seinen Grenzen eines steten Friedens genießen und künftig zu Lösung noch größerer Aufgaben glorreich beitragen. Die Philippe und ihre Minister waren aber nicht einmal fähig, fremde Eigenthümlichkeit zu begreifen, wie viel weniger sie anzuerkennen und zu schützen. Gleichwie die vereinigten Niederlande, konnte Portugal nur durch eine Trennung von Spanien der Entkräftung und dem rasch einbrechenden Alter entgehen. Wer weiß auf welche Art sich in Italien Alles anders würde gestaltet haben, wenn Mailand, Neapel und Sicilien eine ähnliche Trennung versucht und durchgesetzt hätten.

Johann IV (1640—1656), der erste König aus dem Hause Braganza, mußte die Kräfte des Reiches meist gegen die Spanier verwenden. Daß diese unter seinem Sohn und Nachfolger, dem unfähigen Alfons VI (1656—1668) nicht obsiegten, ist ein augenfälliger Beweis ihrer eigenen Schwäche. Unter seinem Bruder Peter II (1668—1706) ward die Fehde beendet und unter Johann V (1706—1750) gar mancherlei versucht, um Misbräuche abzuschaffen und die Regierung den Bedürfnissen der Zeit anzupassen. Im Ganzen und Großen kam aber nichts zu Stande, weil es an durchgreifenden Ideen und hinreichenden Mitteln fehlte; während einzelne Verbesserungen Gewicht und Haltung verloren unter

dem Übergewichte des in alter Weise ungebessert Bestehenden. Wesentlich anders gestalteten sich die Dinge unter der Regierung Joseph Emanuel's (1750 — 1777), oder vielmehr seines Ministers Pombal.

Aus den Charakterschilderungen, welche der Marquis Blosset über den König Joseph und den Marquis Pombal (den 2ten Januar 1777) giebt, hebe ich Folgendes aus.

„Der König ist ohne Talente, ohne Sinn für die Geschäfte und muß erwarten, jenen Herrschern beigezählt zu werden, von denen die Geschichte nur den Namen kennt. Selbst seine Leidenschaften (wenn man die Neigung zu Weibern, Musik und Jagd so nennen kann) wurzeln in der erstaunlichen Schwäche seines Charakters. Man würde sich täuschen, wenn man ihn der Festigkeit fähig hielte, weil er (gegen den Haß seiner Familie und trotz vieler Klagen) den Marquis Pombal beschützte. Dies geschah lediglich aus Kleinmuth, weil er glaubte, er danke ihm Thron und Leben und würde (ohne ihn) beide bald verlieren."

„Pombal besitzt diejenige Kraft des Charakters, welche erforderlich ist, seine Umgebungen zu beherrschen und Hindernisse mit Erfolg zu bekämpfen. So ehrgeizig und unruhig wie jene Maires des Palastes, welche nach dem Thron ihrer Könige strebten, hätte

er in früheren Zeiten wol ihre Rolle gespielt; mußte sich aber jetzt, auf kleineren Schauplatz hingestellt, begnügen, den Weg der Kardinäle Richelieu, Mazarin und Alberoni zu betreten, mit denen er einige Ähnlichkeit hat. Stolz, unversöhnlich, blutdürstig wie der Erste; gewandt und habsüchtig wie der Zweite; kühn und hartnäckig wie der Dritte. Ungeachtet der Heftigkeit seiner Leidenschaften bleibt er (sofern er will) Herr seiner ersten Bewegungen, ist einfach in seiner Haltung, höflich und heiter im Gespräch. Er redet besser, als er schreibt, weil er die Weitläufigkeit des ehemaligen Rechtsgelehrten nicht abgelegt hat u. s. w."

Sebastian Joseph von Carvalho und Melo, Graf von Oeyras, Marquis von Pombal, ward im Jahre 1699 von adeligen, aber unbemittelten Ältern geboren, studirte anfangs die Rechte, ward dann Soldat und hatte als Gesandter in London und Wien Gelegenheit, fremde Sitten und Einrichtungen kennen zu lernen. Er war groß, schön, außerordentlich stark; und zu diesen Eigenschaften des Körpers gesellte sich eine ungewöhnliche Kraft und Festigkeit des Geistes und Willens. Es hatte sich in ihm die Überzeugung entwickelt: Portugal bedürfe einer allgemeinen, durchgreifenden Umgestaltung, und von dem Augenblick an, wo er die unbeschränkte Gunst des schwachen, leichtgläubigen und furchtsamen Königs Jo-

seph I gewonnen hätte [1]), hielt er sich für fähig und berufen, jene Umgestaltung zu Stande zu bringen. Sie sollte sich erstrecken auf Geistlichkeit und Adel, Kriegs- und Finanzwesen, Ackerbau, Handel und Gewerbe.

Pombal's Plane waren umfassend, in sich folgerecht und zusammenhangend, seiner persönlichen Charakterkraft schien nichts unmöglich, seitdem die königliche Macht in seine Hand gelegt worden. Er ist den merkwürdigen Männern beizuzählen, welche im achtzehnten Jahrhunderte kühn unternahmen, Umwälzungen von oben herab zu Stande zu bringen. König Joseph I und sein Minister erfuhren aber, was nachmals Mehre, unter Anderen Kaiser Joseph II. Sie traten mit Recht gegen Misbräuche aller Art auf, vergaßen aber:

Erstens, daß jeder Misbrauch in der Regel auch mit Gutem verwachsen ist; weshalb es die größte Geschicklichkeit und Vorsicht erfordert, wenn nicht das zweite zugleich mit dem ersten ausgerissen werden soll.

Zweitens: allgemeine Grundsätze müssen in der Anwendung jedesmal nach Maßgabe verschiedener

---

1) Doch mußte Pombal (gleichwie alle Minister) dem Könige knieend Vortrag halten. Bericht Semolin's vom 8ten März 1768.

Umstände und Verhältnisse berichtigt, verändert, modificirt werden, wenn sie nicht zuletzt mehr zerstören wie erzeugen sollen.

Drittens, sind die sogenannten allgemeinen, unbedingten Grundsätze in der Regel nur Abstractionen untergeordneter Art oder gar bloße Vorurtheile, welchen man durch eigensinniges Festhalten an denselben einen höheren Rang zu geben wähnt.

Viertens, wer zu viel auf einmal unternimmt, setzt zuletzt nichts durch, gründet nichts Dauerndes, und die größte Kraft erschöpft sich, wenn sie auf allen Seiten gleichzeitig emporwachsende Hindernisse bekämpfen soll.

Inwiefern diese Bemerkungen auf Pombal's Verwaltung Anwendung finden, wird sich allmälig ergeben. Beginnen wir mit der Handelsgesetzgebung, so war des Ministers Wunsch sehr natürlich und löblich, daß die Portugiesen die Stellung ihres Landes und ihrer Kolonien besser benutzen, mit neuer Thätigkeit hervortreten und sich nicht lässig anderen Völkern, insbesondere den Engländern, unterordnen sollten. Wenn aber Pombal das Hauptmittel gegen diese und ähnliche Übel in einer Absperrung von anderen Völkern und in monopolistischen Handelsgesellschaften sah, so waren seine Irrthümer nicht geringer als die seiner Gegner.

Zur Hebung inländischer Fabriken verbot man

z. B. den Gebrauch fremder Waaren so streng[1]), daß Gerichtsdiener den Leuten auf der Straße Knöpfe vom Rock, oder den Rock entzweischnitten. Dennoch war es nicht durchzuführen.

Die, wahre oder unwahre, Bemerkung, daß der Weinhandel immer mehr in die Hände der Engländer gerathe und der Wein jährlich schlechter und mehr verfälscht werde, gab im Jahre 1756 den Vorwand zur Stiftung einer geschlossenen Gesellschaft für diesen Gewerbzweig. Nur die Mitglieder derselben durften mit Wein handeln, ihnen mußte jeder Weinbauer seinen Ertrag zu einem willkürlich gesetzten, mithin in der Regel zu niedrigen, Preise verkaufen. Oder wollte Jemand Wein irgendwo im Lande[2]) veräußern, so war er doch verpflichtet, das Geschäft unter Vermittelung jener Gesellschaft zu schließen und ihr sechs vom Hundert seiner Einnahme abzugeben. Man fertigte Nachweisungen des Weinertrags und verbot, mehr zu bauen und zu verkaufen, als nach einer Durchschnittsberechnung in einem der letztverflossenen fünf Jahre bisher gewonnen war. Um ferner diese Vorschriften zur Anwendung zu bringen und den schlechten Wein im Lande, den besseren ins Ausland zu verkaufen, mußte man das Reich in viele

1) Leben Pombal's, übersetzt von Jagemann II, 106.
2) Link's Reise nach Portugal II, 126.

Bezirke zerfällen, den Ankauf, die Vermischung, die Durchfuhr verbieten u. s. w. Daß diese Weingesellschaft (gleichwie andere ähnliche monopolistische Handelsgesellschaften z. B. für die Fischereien bei Villareal) auf thörichten Ansichten beruhten und zu unzähliger Plackerei und Willkür führten [1]), ist so offenbar, daß es unnöthig erscheint, sich weiter darüber zu verbreiten. Ließ doch Pombal [2]), weil Getreide dem Menschen nöthiger sey als Wein, und des letzteren zu viel in Portugal gebaut werde, unzählige Weinstöcke ausreuten und Weingärten in Ackerfelder oder vielmehr (beim Mangel an gutem Willen, Geschicklichkeit, Anlagecapital und Ausbeute) in Wüsteneien verwandeln. Als wenn der große reiche Ertrag der ersteren, nicht dem dürftigen der letzteren vorzuziehen und Portugal außer Stande sey, für die aus dem

---

1) Auch kam es deshalb zu einem großen Aufstande der Weinbauer gegen die neue Tyrannei. Bericht des französischen Gesandten St. Julien vom 8ten März 1757. Eine gründliche Beurtheilung dieser ganzen Gesetzgebung giebt ein Bericht des Herrn von St. Priest vom 5ten November 1765. Den ersten November 1768 zeigt er an: man habe die Einfuhr des Portweins in Lissabon verboten, um den Weinbau in der Nähe dieser Stadt zu heben.

2) Politisches Journal 1781, S. 114.

Weinhandel gewonnenen ansehnlichen Summen, etwaigen Bedarf an Getreide aus anderen Ländern einzuführen. Es ist fast unbegreiflich, wie so leere, abstracte Sätze (z. B. obiger über die größere oder geringere Nothwendigkeit von Wein und Getreide) zu so tyrannischen und verwickelten Maaßregeln führen konnten, und man darf sich nicht wundern daß Manche behaupteten: der allmächtige Minister[1]) habe die Zerstörung fremder Weingärten befohlen, um den Ertrag seiner eigenen zu vergrößern. Wie dem auch sey, so mußte die neue Handelsgesetzgebung nach ihren Licht- oder Schattenseiten auf England Einfluß haben und zu mancherlei Unterhandlungen Veranlassung geben, wie folgende Auszüge aus den Berichten *** zeigen. Er schreibt den 12ten Januar 1763: „Der Graf von Deyras klagt, daß die Portugiesen in England[2]) nicht auf demselben Fuße behandelt würden wie die Engländer in Portugal."

„Was die Weingesellschaft anbetreffe, so enthielten deren Gesetze nichts, was den bisherigen Verträgen widerspreche. Die Ursache ihrer Gründung sey, dem Verfälschen der Weine zuvorzukommen, sodaß sie in reiner und natürlicher Beschaffenheit nach England kämen. Die Portugiesen hätten ein Recht, diesen

1) Dumourier état present du Portugal, 220.

2) Statepaperoffice, Portugal, Vol. 88.

Handelszweig zu treiben, sie wären aber ohne hinreichende Capitalien und zusammengeschossene Summen, dazu außer Stande. Deshalb sey die Errichtung einer Gesellschaft das einzige Mittel, sie für jenes Gewerbe zu befähigen."

„Ohne Zweifel hatte man die Absicht [1]), in Portugal einen Activhandel der Einwohner zu gründen. Alle die außerordentlichen Begebenheiten, welche sich während der Regierung des Königs Joseph ereigneten und in keiner Art einen Beweis von Unabhängigkeit gaben, konnten deßungeachtet den Minister nicht davon abbringen, seinen Plan zur Bildung eines Activhandels zu verfolgen. Er räumte ein, daß England der einzig passende und natürliche Verbündete von Portugal sey, er gab zu, daß das Vertheidigungsbündniß zwischen beiden Reichen die Nachtheile des Handelsvertrages aufwiege. Allein er behauptete: die letzteren würden noch vergrößert durch das Schiffahrtsgesetz, die Fremdensteuer (alienduties), die Erhöhung des Zolles von portugiesischen Weinen um vier Pfund u. s. w. In allen Gesprächen über den Handel zwischen beiden Völkern führte er jedesmal diese Punkte an, als Gegenstück zu den Neuerungen, welche von ihm ausgingen."

„England erwartete, sein freiwillig geleisteter

---

1) Bericht vom 18ten März 1768.

Beistand [1]), welcher Portugal so wesentlich beschützte, würde in dem Minister eine Neigung erzeugen, den britischen Unterthanen mehr Gunst zu erweisen. Er betrachtete hingegen den Angriff Spaniens auf Portugal lediglich als eine Folge des Bündnisses mit England, weshalb dies Reich eben nicht weniger für Portugal habe thun können. Bei jeder Gelegenheit hob er künstlich hervor, wie wichtig Portugal für Großbritannien sey: so durch den Gebrauch der Häfen, welche allein den britischen Flotten im Kriege geöffnet wären; so durch die großen Handelsvortheile, welche besonders dadurch entständen, daß Portugal und Brasilien der große Markt für englische Wollenwaaren sey u. s. w."

„Deyras sagte ein andermal: Es stehe den Engländern frei, Actien in der Weingesellschaft zu kaufen und dadurch aller Vorrechte der letzteren theilhaft zu werden. Auf die allgemeinen Interessen beider Völker habe man überall Rücksicht genommen; nicht aber auf Vortheile und Wünsche einzelner Personen."

„Er legte ein großes Gewicht auf die Vortheile [2]), welche der portugiesische Handel den Engländern bringe. Ich glaubte aber, es sey nicht schwer zu

1) Im Jahre 1762 unterstützte eine englische Flotte die Portugiesen wider die Spanier.

2) Bericht vom 18ten März und 9ten April 1763.

zeigen, daß der Gewinn auf Seiten der Portugiesen bleibe, denen die Engländer auf Borg verkauften, während sie selbst mit baarem Geld einkauften. Diesen einleuchtenden Gewinn hätten die Portugiesen immerdar bezogen, und nur sehr reiche Kaufleute (wie die englischen) wären im Stande, ihn zu gewähren."

„Durch ein Gesetz vom Junius 1766 ward bestimmt [1]): die Scheine oder Handschriften der Actien (bonds of actions), welche zu den verschiedenen portugiesischen Handelsgesellschaften gehören, sollen als bewegliches Vermögen (chattels personal) betrachtet werden, im Handel umlaufen und überall für baare Münze gelten. Diese Verfügung beunruhigt die Kaufleute gar sehr und muß ungünstig auf den auswärtigen Handel wirken, denn keine einzige jener portugiesischen Handelsgesellschaften hat bis jetzt unter den handeltreibenden Völkern Europas irgend Credit gewonnen. Ihre Macht und ihre von der Regierung aufrecht gehaltenen Vorrechte sind so übertrieben und ihr Benehmen als Kaufleute so unregelmäßig, daß nur wenige Personen mit ihnen zu thun haben mögen."

„Die soeben erwähnte Verfügung, welche Jeden

1) Bericht vom ersten Julius 1766.

verpflichtete, die Actien der Gesellschaft als baares Geld anzunehmen, und den Zweck hat, ihren Credit auf die höchste Spitze zu treiben, muß jeden fremden Kaufmann, sofern er in Portugal Geschäfte treibt, in die Angelegenheiten dieser Gesellschaft verwickeln. Da indessen jene Actien von baarem Gelde sehr verschieden sind, und ihr Werth allein von dem guten oder schlechten Fortgange der Gesellschaften und von dem Gutdünken einer willkürlichen Regierung abhangt; so ist sehr zu besorgen, daß Fremde ihr Eigenthum nicht den Händen der Portugiesen anvertrauen werden, um dafür ein Papier so unsicheren Werthes zu erhalten wie das der Gesellschaften. Deshalb betrachten alle Unparteiische den Erlaß eines solchen Gesetzes als einen höchst unklugen Schritt der Regierung, welcher für ihren Handel höchst wahrscheinlich sehr üble Folgen haben wird."

Man verstatte mir, diesen Nachrichten einige Bemerkungen anzuhängen. Zufolge einer oft wiederholten Behauptung hätte der, durch den englischen Gesandten Methuen im Jahre 1703 vermittelte Handelsvertrag zwischen England und Portugal, jenem Land allein Vortheil und diesem nur Nachtheil gebracht. Durch eine natürliche und nothwendige Folge des Vertrages sey aller Handel Portugals in die Hände der Engländer gebracht und die Industrie jenes Reiches zu Grunde gerichtet worden. Diese Be-

hauptung erscheint mir in ihrer Allgemeinheit geradehin falsch.

Jener Vertrag [1]) vom 27ten December 1703 setzt fest: „Englische wollene Waaren sollen in Portugal zugelassen werden unter der Bedingung, daß portugiesische Weine in England eingehn dürfen und ein Drittel weniger Zoll geben wie französische Weine. Sollte diese letzte Bestimmung geändert oder aufgehoben werden, so steht dem Könige von Portugal frei, auch die Einfuhr englischer wollener Waaren von neuem zu verbieten."

In unsern Tagen wird schwerlich noch Jemand behaupten, daß Zulassung fremder Fabrikate nothwendig die einheimische Fabrikation zu Grunde richte; sonst müßten zunächst, bei wechselseitig gleichgestellter Erlaubniß, die Fabriken in all' den verschiedenen Ländern gleichmäßig ein Ende nehmen. Mindestens bleibt es zweifelhaft, ob die portugiesischen Tuchmanufacturen bei gehöriger Thätigkeit und Anstrengung nicht die Mitbewerbung der englischen ausgehalten hätten; oder (im Fall dies unmöglich war) der Verlust einzelner Fabrikanten nicht durch den wohlfeileren Ankauf englischer Tücher ausgeglichen wurde? — Will man aber den nothwendigen Untergang der portugiesischen

1) Chalmers collection II, 303. Martens recueil VIII, 40.

Tuchmanufacturen aus jenem Handelsvertrage herleiten, so ist dies doch nur einer von den vielen Zweigen des Handels und der Gewerbe, und keineswegs läßt sich jene Behauptung vom Untergang aller dadurch rechtfertigen. Wenn also England ohne Zweifel im Allgemeinen Portugal überflügelte, so sind die Gründe ganz anderer Art und von anderem Gewichte.

Ohne Zweifel gewannen aber in Portugal die sehr zahlreichen Weinbauer, den wenigen Tuchfabrikanten gegenüber. England kaufte und kauft noch täglich mehr Wein in Portugal, als es wollene Waaren dahin verkauft, und so ließe sich vielmehr behaupten: jener Methuenvertrag habe England von Portugal abhängig gemacht, übermäßige Besteuerung französischer und anderer Weine nach sich gezogen, und dem Weingeschmack eine einseitige, beschränkte Richtung gegeben.

Mit Recht ward oben bemerkt: daß dem Handelsvertrage der Vertheidigungsvertrag zur Seite stehe; auch wäre Portugal ohne den letzten schwerlich gegen Spanien gesicherter gewesen. Sowie die Engländer das mächtigere Volk waren, so auch das reichere; und daß Handelsverkehr mit einem reicheren Volke dem ärmeren nicht zur Erhöhung seiner Armuth gereicht, sondern ihm vielmehr (so lange es irgend selbst thätig ist) Vortheil bringt, ist jetzo wol allgemein anerkannt.

Ob die Veränderungen an den englischen Steuergesetzen, oder die Neuerungen Pombal's mehr dem Sinn und dem Buchstaben des Methuenvertrages zuwiderliefen, war ein Gegenstand genauer Untersuchungen und Verhandlungen, worauf ich jedoch hier nicht näher eingehen kann.

Der Unterschied von Activ- oder Passivhandel ward damals irrig aufgefaßt, und dem untergeordneten Gegensatz eine übertriebene Wichtigkeit beigelegt. Wenn derjenige Handel, bei welchem zuletzt die meiste Thätigkeit entwickelt, der bleibende Überschuß am meisten erhöht wird, vor allen den Namen des Activhandels verdient; so ist der Handel mit verzehrbaren und rasch verzehrten Gegenständen des Aufwandes in Wahrheit der passivste und die Einfuhr portugiesischer Weine nach Großbritannien für dies Land schädlicher, als die Einfuhr wollener Waaren nach Portugal.

Jedenfalls lassen sich durch Machtsprüche keine Capitalien erzeugen; auch nicht dadurch, daß man das natürlich Vertheilte zwangsweise auf einen Punkt hinlenkt. Übrigens stand ja den reicheren Engländern frei, durch Ankauf von Actien die gerühmten Vortheile der neuen monopolistischen Weingesellschaft ebenfalls in ihre Hände zu bringen.

Durch die Bestimmung endlich, daß die Actien der Gesellschaft der baaren Münze gleich gelten sollten, konnte man freilich Einzelne, wie durch einen

plötzlichen Bankrott, betrügen; nicht aber verhindern, daß vorsichtige Kaufleute den Verlust umgingen, und allgemeines Mistrauen gegen das willkürlich erkünstelte Geld entstand.

Im Allgemeinen ergiebt sich aus dem Mitgetheilten und vielem Ähnlichen, welches ich der Kürze halber übergehe, daß Pombal von Geld, Handel und Verkehr nichts verstand, an die Stelle des Mangelhaften noch Ubleres setzte und sich einer Vielregiererei hingab, welche das gerade Gegentheil Dessen ist, was dem Staate als solchem zu thun obliegt. Mehr Verdienst hatte Pombal, indem er der Unordnung und Verschwendung in dem königlichen Haushalt ein Ende zu machen suchte. Große Misbräuche fanden hier, laut französischen Berichten [1]), besonders beim Küchenwesen statt. Die Zahl der daselbst beschäftigten Personen ward deshalb von 80 auf 20 hinabgebracht, und die durch Sorglosigkeit ungeheuer vergrößerten Ausgaben für die verschiedenen Tische und Speisungen neu geregelt. Nach Dem, was der Graf Deyras selbst erzählte, ging hier die Vergeudung durch die Schurkerei der Köche und Unterbeamten des Palastes ins Unglaubliche. Man berechnete, die Ersparung werde, sofern man an den neuen Einrichtungen und an den

1) Bericht des französischen Gesandten St. Priest.

Herabsetzungen der Besoldungen festhalte, mehr als die Hälfte der bisherigen Ausgaben betragen.

Wer da weiß, mit wie unendlichen Schwierigkeiten jede Besserung in diesen Regionen verbunden ist, und wie viele Anklagen und Verleumdungen sie nach sich zieht, muß Pombal's Muthe Gerechtigkeit widerfahren lassen und schon hier die Größe seiner Macht anerkennen. Deshalb schreibt *** am ersten März 1766: „Der Graf von Deyras hat die völlige Leitung der Angelegenheiten dieses Königreiches. Er lenkt Alles mit hoher Hand und macht daß Leute jedes Ranges, Scheu und Ehrfurcht vor ihm hegen. Natürlich muß er deshalb viele Feinde haben: allein er erhält sich das unbeschränkte Vertrauen des Königs, und (die Wahrheit zu sagen) er ist, mit allen seinen Fehlern, der einzige Mann in diesem Reiche, fähig an der Spitze der Geschäfte zu stehen."

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (man hat dies nachmals oft vergessen) richtete sich in vielen europäischen Staaten der Kampf der Könige nicht wider die demokratischen Anmaßungen des Volkes und seiner Führer; sondern wider die Macht und die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit. Gewiß war die Stellung dieser beiden Stände meist den wahren Bedürfnissen und den gerechten Forderungen der Zeit nicht mehr angemessen, und freundliche Übereinkunft hinsichtlich gewisser Veränderungen würde zum Vor-

theil Aller gereicht und die Harmonie zwischen den einzelnen Bestandtheilen des Staates hergestellt haben. Statt dessen führte unbedingtes Festhalten am Herkömmlichen und unbedingtes Verweigern selbst des Billigen, nur zu oft in übertriebene Forderungen hinein, und um den völligen Sieg in der Gegenwart zu gewinnen, vergaß man die Lehren der Vergangenheit und die unabweislichen Forderungen der Zukunft.

Gewiß war es sehr übel, daß in Portugal das Volk fast gar keine Rechte besaß und in übertriebener Abhängigkeit von den höheren Ständen lebte; daß der Adel fast gar nichts zum allgemeinen Besten hergab und, bei wenig geistiger Bildung, doch seine Ansprüche aufs höchste steigerte. Man muß billigen, daß Pombal diesen Übelständen entgegentrat; allein die Einziehung aller, seit Jahrhunderten oft für Verdienste an Einzelne überlassenen Lehngüter, war eine das zeitherige Eigenthum tief verletzende Maaßregel. Ja, selbst für den Fall, daß sie sich nach strengem Rechte begründen ließe, wirkte sie doch keineswegs gelinde bessernd, sondern in so gewaltsamer Weise, daß heftiger Widerspruch nicht ausbleiben konnte.

Vielleicht wäre Pombal dieser Feindschaft unterlegen, wenn ihm nicht die Verschwörung der Aveiro und Tavora Gelegenheit und Vorwand gegeben hätte, die Macht des hohen Adels mit furchtbarer Hand zu zerbrechen. Da dies noch immer in Dunkel gehüllte Ereigniß auf

das Jahr 1758 also in einen Zeitraum fällt, welchen zu erläutern nicht meine Absicht ist, so mag es genügen, zu bemerken, daß weder das englische noch das französische Reichsarchiv hierüber wesentlich neue Aufschlüsse darbieten [1]). Doch bemerkt der französische Gesandte St. Priest in einem Berichte vom 12ten September 1758: Manche glaubten, die Königinn habe die ganze Unternehmung aus Eifersucht angestiftet, um die Geliebte und den Unterhändler aus dem Wege zu räumen.

Nach dem jetzigen Stande der Sache scheinen die Angeklagten zwar nicht ganz unschuldig, aber doch in keiner Weise so schuldig gewesen zu seyn, wie ihre Verfolger behaupteten. Jedenfalls verdient die Form, Willkür und Grausamkeit des Verfahrens, die härteste Rüge. — Eingeschreckt hatte der fürchterliche Pombal den portugiesischen Adel, aber nicht gewonnen, ja nicht einmal auf die Bahn einer neuen Entwickelung gebracht. Daher sank mit dem Wegfallen des Zwanges und der Furcht Alles auf die alte Stelle zurück, und ein scharfsichtiger Beobachter sagt in einer viel späteren Zeit: Die gemeinen Portugiesen übertreffen die gemeinen Spanier, aber der portu-

1) Ein Aufsatz des Hrn. G. Rath Olfers wird nach Lage der Acten hierüber neue Aufklärungen darbieten.

giesische Adel steht dem spanischen sehr nach [1]). Es mangeln ihm Kenntnisse und Geschmack; die Regierung hat ihn nicht zu beleben gesucht, und die überlegenen Briten scheinen ihn mehr niederzudrücken, als zu befeuern.

Ähnliche Betrachtungen ließen sich über Pombal's Kampf wider die Geistlichkeit anstellen; es ist jedoch besser, denselben eine Reihe von geschichtlichen Nachrichten vorauszuschicken.

„Portugal (Bericht vom 12ten Mai 1765) ist im Verhältnisse zu seiner Ausdehnung sehr dünn bevölkert. Hiefür lassen sich mehre Gründe anführen [2]): vor Allem die große Zahl der Klöster, und die Auswanderungen nach Brasilien, von wo sehr Wenige zurückkehren. Um dem Anwachsen der Zahl der Geistlichen entgegenzutreten, befahl die Regierung, daß die Klöster im Reiche vor weiterer Erlaubniß keine Mönche mehr aufnehmen, und keine Priester mehr geweiht werden sollten."

„Nach der Menge des in Lissabon verzehrten Getreides schätzte man die Bevölkerung der Stadt im Jahre 1705 auf 250,000, und die von ganz Portugal (mit Ausschluß Lissabons) auf etwas mehr wie eine Million."

---

1) Link's Reise nach Portugal I, 225.

2) Britisches Reichsarchiv, Portugal, Band 40.

„Die Jesuiten wurden zwar schon im Jahre 1759 aus Portugal vertrieben, fielen dem Grafen Oeyras in späteren Jahren aber wieder sehr lästig [1]). Einerseits waren sie ununterbrochen beschäftigt, durch Bevollmächtigte ihre Interessen in diesem Königreiche so viel als möglich aufrecht zu halten; und andererseits bemühten sich die Inquisition und die bürgerliche Regierung, die nachtheiligen Eindrücke zu hemmen, welche sie auf das geringere Volk machten. — Zwei öffentliche Auto da Fe im Jahre 1761 bezweckten, diejenigen Personen zu strafen, welche sich wegen Schwärmerei und Aufruhr in den Gefängnissen befanden. Graf Oeyras und Herr de Cunha äußerten bei dieser Gelegenheit: die von den Jesuiten ausgesendeten Personen wären bemüht, das Volk zu überzeugen, Portugal unterliege der unmittelbaren Strafe des Himmels und müsse irgend ein schreckliches Unglück erwarten. Sowie Christus gelitten habe zur Erlösung der gesammten Menschheit, so die Jesuiten, um Portugal argen Irthümern zu entreißen; auch könne sich dies Reich keiner Sicherheit erfreuen, bevor es zu ihnen zurückkehre. Diese und ähnliche Abgeschmacktheiten machten großen Eindruck auf ein unwissendes Volk, welches nur sehr unwis-

1) Berichte vom 28ten Mai und 2ten November 1765.

sende Geistliche zu Lehrern hatte, denen aber Maaß und Ziel zu setzen, das Ministerium sehr entschlossen war."

Am 10ten April 1768 schreibt *** [1]): „Als ich bei dem Grafen Deyras war, zeigte er auf einen Tisch und sagte: Dort liegen zwei Gesetze, welche sehr bald sollen bekannt gemacht werden. Das erste verpflichtet alle Personen, welche die Bulle in coena domini, oder Bücher besitzen, wodurch dieselbe und die darin enthaltenen Grundsätze und übertriebenen Ansprüche des Papstes vertheidiget werden, diese Bulle und Bücher an dazu ernannte Beamte, bei Strafe des Hochverraths, abzuliefern. Das zweite Gesetz vernichtet die Bücherverbote, den index expurgatorius, und errichtet eine Behörde, um alle Bücher zu erlauben, welche zur Beförderung der Wissenschaft und nützlicher Kenntnisse dienen."

„In demselben Jahre 1768 erschien ein anderes Gesetz, welches alle Verzeichnisse und Abschriften von Verzeichnissen zu vernichten befahl [2]), wodurch gewisse Familien als neue Christen von den alten unterschieden wurden. Hiedurch erwuchs vielen Personen großer Nachtheil, indem ihr Ruf litt und ihre

1) Reichsarchiv, Portugal, Band 45.

2) Bericht vom 14ten Mai 1768.

Ansprüche auf vortheilhafte Heirathen und öffentliche Ämter geschwächt und behindert wurden."

Am 24sten Decbr. 1768 fährt *** fort[1]): „Als die königliche Censurbehörde um dieselbe Zeit den Verkauf von mehren, zeither verbotenen Büchern erlaubte, schrieb der Bischof von Coimbra, ein alter Prälat aus der Familie der Grafen von Povolide, einen Hirtenbrief und ließ 300 Exemplare desselben vertheilen, worin er im geraden Widerspruche mit dem königlichen Befehle jene Bücher bei schweren Kirchenstrafen verbot[2]). Hierauf wurden Bevollmächtigte ernannt, welche gegen ihn, unter dem Vorsitze des Bischofs von Leiria, eine Untersuchung führten und ihn auch, Hochverraths halber, zum Tode verurtheilten. Zuerst brachte man ihn nach Tomar, seit seiner Verurtheilung aber in eine kleine Festung am Ausflusse des Tajo, wo er in enger Haft verblieb, denn man war nicht Willens, an dem achtzigjährigen Manne den Spruch zu vollziehen."

„Am 8ten December 1768 hielt man eine Rathsversammlung, welche von zwei Uhr Nachmittags bis Abends um elf Uhr dauerte. Hier wurden Beweise über die eigentlichen Absichten des Bischofs und über eine lange Reihe von Planen sehr ernsthafter Art bei-

1) Band 46.

2) Er verbot unter anderen, mehre Schriften von Vol-



gebracht, welche den Umsturz der gegenwärtigen Regierung bezweckten. Der Rath beschloß einen Mönchsorden, die Cruzianer, welcher bei dieser Gelegenheit am thätigsten gewesen war, zu unterdrücken, oder ihn doch so umzugestalten, wie es den Staatszwecken nützlich sey."

„Graf Oeyras äußerte: der Hirtenbrief des Bischofs von Coimbra sey gewiß von Rom aus vorgeschrieben (dictated); doch betrachte er dies als den letzten Versuch der Mönche, die Regierung des Königs zu beunruhigen."

„An dem Tage der oberwähnten Rathsversammlung, führte man öffentlich den Tartuffe in portugiesischer Sprache auf. Der König und die ganze königliche Familie waren gegenwärtig, und Tartuffe erschien in der Tracht eines Jesuiten. Seitdem ward das Stück mehre Male mit größtem Beifall und Zulaufe gegeben; doch wurden drei un-

---

taire, Rousseau, Montesquieu, d'Argens, Marmontel, Friedrich II, die Encyclopädie, Dupin „de antiqua ecclesiae disciplina", Febronius „de statu Ecclesiae". Der Bischof (schreibt der französische Gesandte Semolin) ist ein tugendhafter Mann, aber man misbraucht sein Alter und seine Einfachheit, um ihn zu unklugen Schritten zu bringen, deren Folgen man ihm verheimlichte. Berichte vom 29ten November und 6ten December 1768.

bedeutende Leute verhaftet, weil sie ihre Ansichten über das Stück zu frei aussprachen."

„Am 22ten December 1768 befahl die königliche Censurbehörde: der Hirtenbrief des Bischofs von Coimbra solle als falsch, aufrührisch und verrätherisch vom Henker zerrissen und vor der Börse verbrannt werden. Den 23ten December ward dieser Befehl vollzogen."

„Ein spanischer Geistlicher zu Braga predigte in einem Privathause vor einer Versammlung, oder einem durch das Gesetz verbotenen Conventikel.[1]) Der Staatssecretair schrieb deshalb dem Erzbischofe von Braga, welche Anzeigen er hierüber erhalten habe, und tadelte, daß dieser solche Unregelmäßigkeiten nicht wachsamer verhindere. Als der Erzbischof hierauf den Prediger verhaften und ins Gefängniß setzen ließ, entstand in etlichen Klöstern der Stadt großes Murren und einige Mönche wagten sogar, den Erzbischof wegen dieses Benehmens und auch deshalb anzuklagen, daß er Ehedispensationen in Fällen ertheilt habe, welche vor dem Ausbruche des Streites zwischen dem portugiesischen und römischen Hofe der Papst allein bewilligte. Sobald dies in Lissabon bekannt ward, erging der Befehl: es sollten sogleich zwei Richter

1) Bericht vom 4ten Januar 1769. Reichsarchiv, Portugal, Band 47.

nebst einer Abtheilung Reiterei nach Braga gehen, über die dortigen Vorfälle Untersuchungen einleiten, und sich in den Klöstern einlagern, welchen jene Ungebühr zur Last falle."

„Man erzählte, daß der König, als er von dem Hirtenbriefe des Bischofs von Coimbra und den Vorfällen in Braga hörte, zu dem Grafen Deyras sagte: von achtzehn Jahren meiner Regierung sind neun durch die Ränke der Geistlichen sehr beunruhigt worden. Deshalb fordere ich Sie auf, Maaßregeln zu ergreifen, welche diese unruhigen Geister wirklich zum Schweigen bringen. Auch will ich Sie auf die Zeit, wo Sie mit diesem Werke beschäftigt sind, von allen übrigen Arbeiten entbinden."

„Sie wissen, wie gefährlich die Partei der Geistlichkeit für den Frieden jedes Reiches ist. Nun sind zwar die Jesuiten bis auf den letzten Mann aus allen portugiesischen Besitzungen vertrieben worden; allein die Welt- und Klostergeistlichen, welche in manchen Abstufungen, Orden und Benennungen zurückblieben, haben (wenn man sie mit den Jesuiten vergleicht) solch eine Ähnlichkeit der Zwecke und Interessen, daß Graf Deyras wol mehr und längere Arbeit in die Hände bekommen wird, als er selbst glaubt oder zu glauben vorgiebt. Deßungeachtet verschafft die Beharrlichkeit, mit welcher der König den Grafen begünstigt, und die Kraft, welche sich in allen öffentlichen Maßregeln zeigt, dieser Regierung ein sehr ehrenwerthes Ansehen und

wird den Minister vielleicht in den Stand setzen, die geistliche Hydra ganz zu bezwingen, sollten auch statt der abgeschnittenen Köpfe neue hervorwachsen."

„Der Kardinal=Patriarch, Erzbischof von Lissabon, hat sich bis gegen die letzte Zeit geweigert, Ehedispensationen zu ertheilen. Nachdem aber sein Bruder starb und ein oder zwei Personen, denen er großes Vertrauen schenkte, von ihm entfernt, ja im Laufe des letzten Jahres auf königlichen Befehl verhaftet wurden, so hat er eingewilligt, jene Erlaubniß aus eigener Macht und ohne Rückfrage in Rom zu bewilligen. Deshalb werden binnen Kurzem viele Heirathen zwischen Personen aus dem hohen Adel geschlossen werden."

„Es gab hier sechs oder sieben Familien, welche man Puritaner nannte, weil sie nach einer außerordentlichen Reinheit des Blutes strebten und nur untereinander heiratheten. Der König hat aber den Häuptern jener Familien befohlen: sie sollten für ihre Söhne und Töchter Personen des übrigen Adels aussuchen, um, wie man angiebt, ein Vorurtheil auszurotten, welches in sich abgeschmackt und auf falschen Stolz gegründet sey. Ich glaube indessen, daß die Regierung die zu engen Verbindungen aufzulösen wünscht, welche durch stete Verheirathung unter denselben Geschlechtern entstehen müssen."

„Die Mönche dreier Orden (Benedictiner, Jako=

biner und Gratianer), welche in Coimbra akademische Würden bekleideten, sollen von der Universität ausgeschlossen werden. Auch höre ich, daß mehre Mönche verhaftet und vom Land in diese Stadt gesandt wurden. Einige sind in Klosterzellen, andere in Gefängnissen eingesperrt."

„Der Graf Oeyras sagte (im Januar 1769): der Bischof von Coimbra und die mit ihm in Übereinstimmung handelnden Mönche haben dem Könige durch ihr verwegenes und gesetzwidriges Benehmen einen großen Dienst geleistet. Denn sie gaben ihm und seinen Ministern Grund zu genauen Untersuchungen, die eine volle Entdeckung bewirkten und Maaßregeln herbeiführen, welche den Staat für die Zukunft gegen alle diese Übel schützen. Die Wunden liegen offen da, sind durch und durch sondirt und werden, sobald sie von aller Fäulniß gereinigt sind, wieder zuheilen. — Dies waren seine eigenen Worte; dann fügte er (als wären sie nicht stark genug) in demselben Gespräche hinzu: was jetzt (von den Mönchen u. s. w.) gesäet worden, soll vertrocknen und verrotten, sodaß es keine Frucht tragen kann. — Hierauf sagte er: bis jetzt sind 25 Mönche verhaftet, und zu seiner Zeit soll das Publicum über ihre Verbrechen unterrichtet werden. — Aus einem Worte, das er später fallen ließ, schloß man, es sey seine Absicht, einige von ihnen öffentlich hinrichten zu lassen. Der Bi-

schof, führt Deyras fort, ist ein Ungeheuer und seit seiner Verhaftung sind solche Beweise seines Geizes und seiner Unterdrückung ans Licht gekommen, daß sie kaum glaublich sind. Gewiß zündet man in Coimbra Freudenfeuer an, weil sich Alle nunmehr von seiner Tyrannei befreit sehen. Der Bischof glaubte: er würde im Königreiche großen Anhang finden, sieht sich aber getäuscht, denn die übrigen Bischöfe theilen nicht seine Meinung."

„Am 12ten Mai 1769 [1]) ward eine Verfügung bekannt gemacht, zufolge welcher die Geistlichkeit und andere Körperschaften, welche Land zur todten Hand (in mortmain) besaßen, dasselbe weltlichen Personen verpachten sollten, bei Strafe des Heimfalls an die Krone."

„Im Sommer 1769 erschien in Lissabon eine andere Verfügung, welche sich auf den Bericht des königlichen Hauptanwaltes gründete und mit Beweisen und Urkunden begleitet war. Die Sinnlichkeit und die Sünden der Mönche, genannt Jakobiner, wurden darin mit solcher Offenheit auseinandergesetzt, daß seit der Reformation vielleicht nichts Ähnliches von der

---

1) Bericht vom 27sten Julius 1769. Reichsarchiv, Portugal, Band 49.

Regierung eines katholischen Staates bekannt gemacht worden."

„In einem Gespräche, welches der Marquis von Pombal im Jahre 1775 [1]) mit dem sardinischen Botschafter hatte, sagte er: es ist wünschenswerth, daß man einen Papst erwähle, solchen Charakters und solcher Gesinnung, um ein System zu bilden, welches die römische Kirche der protestantischen nähert. Dies wäre besonders angenehm für Höfe, welche verschiedenen Bekenntnissen zugethan, sonst aber befreundet sind und geneigt seyn dürften, engere Verbindungen einzugehen. So möchte z. B. der Hof von Turin eine Heirath mit irgend jemand aus der königlich englischen Familie jeder anderen vorziehen, sobald nur gewisse Hindernisse weggeräumt wären."

„Diese freie Denkungsart Pombal's in Beziehung auf religiöse Gegenstände gab sich in vielen Fällen kund, wodurch der Aberglaube der Portugiesen im Vergleiche mit früheren Zeiten in mancher Hinsicht vermindert ward."

Zu diesen Erzählungen füge ich folgende Parallelstellen aus französischen Berichten hinzu. „Der Graf von Deyras lieset seit langer Zeit eifrig Fra Paolo und Giannone und möchte die Macht der Bischöfe

1) Bericht vom 11ten Februar 1775. Reichsarchiv, Portugal, Band 59.

erhöhen, damit die des Papstes entbehrlich werde. Den Jesuiten macht er Vorwürfe über alles Böse, was geschehen, und alles Gute, was nicht geschehen ist. Jedes Gespräch führt er auf sie zurück und vertheidigt das angebliche Wunder, das der Bischof von Palafox, ein Feind der Jesuiten, an einem Mädchen in Madrid vollbracht hat. Die Inquisition ist ein Mittel in seiner Hand, und sein Bruder zweiter Präsident des Gerichts. Er sagte mir lachend [1]): ich will Euch mit der Inquisition versöhnen und aller Welt zeigen, daß diese Behörde nöthiger und nützlicher ist, als man denkt. Sie übernimmt gewisse Geschäfte der Bischöfe, welche mit viel größerer Sicherheit einem Tribunal übertragen werden, das aus mehren Personen besteht, die der König erwählt —, als einem Bischofe, der da irren kann aus Unwissenheit, oder weil er verführt, unruhig, boshaft und für schlechte Plane eingenommen ist [2])."

Mit dem Tode des Königs Joseph Emanuel (er starb den 24sten Februar 1777) änderten sich Grundsätze, Ansichten, Personen, Mittel und Zwecke. Die neue Königin Maria I und ihr Gemahl und Oheim, Peter, misbilligten die bisherige Regierungsweise in

---

1) St. Priest's Berichte vom 7ten Mai, 18ten Junius, 22sten October 1765.

2) Semolin's Bericht vom 21sten Februar 1769.

jeder Beziehung. Deshalb wurden viele zeither Gefangene freigelassen (darunter der Bischof von Coimbra), und Pombal's Feinde erhielten überwiegenden Einfluß. Den 26sten Februar schreibt ***: „Die Geistlichkeit hofft unter der neuen Regierung auf eine Herstellung ihrer Macht [1]), und der Adel schmeichelt sich, seine ehemalige Bedeutung und Einfluß wieder zu gewinnen. — Die Königinn und der König (Bericht vom ersten März) bezeigen sich sehr fromm (devout). Sie hegen eine unbedingte Unterwürfigkeit gegen den römischen Stuhl und die Ansprüche der Geistlichkeit in ihrer größten Ausdehnung. — Die Königinn ist furchtsam und schon deshalb dem Einflusse der Geistlichen unterworfen, mit denen sie viel verkehrt. Sie hat große Achtung (deference) vor ihrem Gemahle, und er so große Verehrung für sie, daß er von ihr wie von einer Heiligen spricht. Er ist beschränkten Verstandes, hört jeden Morgen drei, vier Messen mit großer Entzückung (utmost extasy) und besucht Abends ebenso eifrig die Betstunden. Almosen gibt er freigebig und spricht viel über die Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschenliebe; da er aber weder Menschen- noch Geschäftskenntniß besitzt, wird er von seinen nächsten Umgebungen (besonders

1) Bericht vom 11ten Februar 1775. Reichsarchiv, Portugal, Band 64.

von Geistlichen) sehr leicht zum Guten oder Bösen gelenkt und beherrscht."

Ganz ähnlich lauten die Schilderungen des Marquis von Blosset. „Die verwitwete Königinn (schreibt er) ist nur bekannt durch ihre große Frömmigkeit, ihre Eifersucht auf ihren Gemahl und ihre große Liebe zur Jagd![1]) Sie hat immerdar unbeschränkte Gewalt über ihre Kinder und etwa 220 Frauen ausgeübt, welche, nach dem Hofgebrauche, sich zum Dienste der königlichen Familie im Palaste befinden. Die Prinzessin von Brasilien und ihr Gemahl Dom Pedro wurden seit ihrer Jugend mit kleinlichen Übungen der Frömmigkeit beschäftigt und führten ein fast klösterliches Leben. Alles deutet an: Beide werden ihr Reich nach dem Muster eines wohleingerichteten Klosters regieren wollen, sich dem Joche der ketzerischen Engländer entziehen und dem des heiligen Stuhles freiwillig unterwerfen."

„Die Königinn nahm die Entsagung des Marquis von Pombal auf alle seine Ämter an[2]) und erlaubte ihm, sich auf seinen Landsitz nach Pombal zurückzuziehen. Im Vertrauen sagte jedoch Herr von Mello: er habe dem Marquis die Verfügung überbracht und ihm zugleich Namens der Königinn eine Erklärung

1) Bericht vom 2ten Januar 1777.

2) Britisches Reichsarchiv. Bericht vom 19ten März 1777.



vorlesen und einhändigen müssen, worin es heißt: die Königinn gewähre ihm diese Gunst blos in Rücksicht der Auszeichnung, mit welcher ihr Vater ihn behandelt habe, und behalte sich vor, nach Prüfung der über seine Verwaltung dem Könige vorgelegten Denkschriften, gegen ihn so zu verfahren, als die Gerechtigkeit und seine Verdienste erfordern dürften."

„Herr von Mello gab zu verstehen: daß etliche Theile der Pombal'schen Verwaltung sehr tadelnswerth wären, und wenn man wider ihn einen Rechtsgang lediglich wegen seiner gegen manche Personen bekanntlich geübten Strenge und deren Einsperrung eröffnet hätte, so wäre seine Entlassung wol mit anderer Strafe verbunden worden. Mello meinte: der Marquis habe Ursache, der Königinn Gelindigkeit gegen ihn dankbar anzuerkennen, und die Erlaubniß nach Pombal zu gehen, schütze ihn gegen Beschimpfungen, denen er in der Nähe von Lissabon sonst schwerlich entgangen seyn dürfte. Herr von Mello erzählte, daß Pombal nach dem Lesen jener königlichen Erklärung den Muth verloren habe."

Hieher gehört ein Schreiben aus Paris vom 2ten April 1777, worin es heißt: „Der allgemeine Unwille [1]), welchen die Furcht vor Pombal's Strenge so manche Jahre lang zurückhielt, ist auf

1) Frankreich, Band 173.

einmal hervorgebrochen und zeigt sich sehr stark in allen Privatbriefen aus Lissabon. Man sagt, das Volk ward nur mit Mühe von Beleidigungen gegen ihn zurückgehalten, und jeder Tag bringe neue Beweise furchtbarer Bedrückungen ans Licht. An 845 Staatsverbrecher wurden in schrecklichen Gefängnissen gehalten, es finden sich keine Zeugnisse gerichtlichen Verfahrens, und kaum Einer kennt den Grund seiner Verhaftung. Alle Gefangene nahmen (mit Ausnahme der Hidalgos) die dargebotene Freiheit an. Diese wollen bis zur Anerkenntniß ihrer Unschuld im Gefängnisse bleiben. Solch muthiger Beschluß ward von dem Grafen D'Andrada in Vorschlag gebracht, den man fast nackend fand, und der, obgleich 80 Jahr alt und seit 20 Jahren in furchtbarem Gefängnisse, doch alle seine geistigen Fähigkeiten erhalten hat." — Mag hievon auch Einiges übertrieben seyn, so zeigt es doch, daß Pombal vorhandene Übel in revolutionairer Weise auszurotten suchte. Den 19ten März 1777 fährt *** fort: „Die kirchlichen Angelegenheiten, welche Pombal in mancher Beziehung vom Staate abhängig [1]) gemacht hatte, kehrten in den alten Weg und (besonders hinsichtlich der Klöster und Orden) zur Entscheidung durch den päpstlichen Nuntius zurück."

---

1) Bericht vom 19ten März 1777.

„Das erste Geschäft der neuen Regierung war, die Geistlichen zu strafen oder zu entsetzen, welche sich erlaubt hatten, von den alten Kirchengesetzen abzuweichen und Diejenigen freizulassen, welche von Staatswegen verhaftet waren."

„Die Hofhaltung der Königinn ist in jeder Beziehung die eines Souverains, der aus eigenem Rechte herrscht; die Hofhaltung des Königs hingegen eingerichtet wie für eine Königinn, die an einen Selbstherrscher verheirathet ist. Alle öffentliche Urkunden ergingen blos im Namen der Königinn; ihr Gemahl ward genannt: der König Dom Pedro, nicht Pedro der Dritte."

Diese Nachrichten und Auszüge bestätigen nicht allein die, von mir oben gemachten allgemeinen Bemerkungen, sondern bieten auch Gelegenheit dar, einige neue hinzuzufügen.

Zwischen Geistlichkeit und Adel finden, trotz der größten Verschiedenheiten, doch auch gewisse Ähnlichkeiten und wechselseitige Verhältnisse statt; weshalb der Kampf wider einen dieser Stände gewöhnlich ebenfalls den zweiten (wie in der englischen und französischen Revolution) ergriffen hat. Natürlich aber ist der Kampf (was auch Pombal erfuhr) wider beide Stände zugleich viel schwieriger, als wenn man ihre Interessen trennt und den einen beschwichtigt oder gewinnt. So gab z. B. der schottische Adel

um die Zeit der Reformation (zum Theil gewiß unmittelbaren Gewinnes halber) die schottische Geistlichkeit preis. — Geht der Angriff wider jene beiden ersten Stände lediglich von dem Könige, oder lediglich vom Volke aus (und für Beides zeigt die Geschichte Beispiele), so werden diese in ihrer Trennung zwar Siege erfechten, ihnen aber sehr selten Dauer verleihen. Sind dagegen Krone und Volk derselben Gesinnung, so wird aus ihrem Bunde sich erst eine größere Umgestaltung entwickeln. In Portugal hielt sich das Volk bei Pombal's Angriffen wider den Adel fast parteilos, war aber mit seiner Behandlung der Geistlichkeit meist unzufrieden. Ja selbst die Wirksamkeit des Königs hatte nur persönliche Gründe, weshalb (weil alle anderen Stützen fehlten) die ganze Richtung plötzlich so in die entgegengesetzte umschlagen konnte, daß die treusten Vollstrecker der Befehle des Königs, von der Königinn eben dafür preisgegeben und bestraft wurden. Hiezu kam, daß die Hauptfrage lediglich betraf das Verhältniß der königlichen oder ministeriellen Macht zu den beiden ersten Ständen, ohne dem, in anderer Beziehung (z. B. durch die Weingesellschaft) tyrannisirten Volke, irgend etwas Wirkliches und Begeisterndes zu bieten. Sich an dem Volke durch Erweiterung seiner Rechte oder durchgreifende Verbesserung seines Zustandes einen Verbündeten zu erziehen, kam Pombal nicht in den

Sinn, mithin fehlte seinem Plane der Umgestaltung die breiteste und sicherste Grundlage. Er that einerseits zu wenig, und andererseits zu viel. Jenes z. B., sofern Nichts geschehen war, seine Grundsätze über die Dauer seines Ministeriums hinaus geltend zu machen; dieses, sofern er durch Befehle das herbeiführen wollte, was nicht sprungweise, sondern nur in freier, allmäliger Entwickelung möglich ist. Wie z. B. hätte ein unwissendes Volk [1]), geleitet von unwissenden, ihren Vorgesetzten unbedingt ergebenen Geistlichen, sich dem Protestantismus nähern sollen, da es diesen als die ärgste Ketzerei betrachtete? Und selbst Pombal's Gedanke von einer zum Theil protestantisch zu machenden römischen Kirche erscheint unreif und unklar, da ihm die gesammte Lehre gewiß sehr gleichgültig war, und der Protestantismus der kirchlichen Form ihm schwerlich in erweiterter, republikanischer Selbstbestimmung zu liegen schien; sondern in der Übertragung der päpstlichen und bischöflichen Gewalt auf den König und königliche Behörden —: mit welcher unbeschränkten Anhäufung der weltlichen und geistlichen

1) Es giebt wenige Portugiesen, die mit einem kleinen Papierchen aus Rom, einer Indulgenz, oder einem mönchischen Segen nicht ihr Gewissen (selbst wegen der größten Vergehen) beruhigten. Semolin's Bericht vom 6ten Januar 1769.

Macht in Einer Hand, die Welt schwerlich erneut oder befreit werden kann.

So lange über die Verhältnisse der geistlichen und weltlichen Macht Gesetze bestehen, darf es nicht für ein Verbrechen gelten, sich darauf zu beziehen und sie zu erörtern; Pombal's Censurfreiheit [1]) erlaubte aber nur, Alles für seine Ansicht, Nichts hingegen wider dieselbe zu sagen: — eine Erscheinung, welche später bei angeblichen Vertheidigern der Freiheit, oder der Gesetzlichkeit, nur zu oft wiederkehrt.

So dürfte sich zuletzt ergeben, daß Pombal ein Mann war, der sich durch Geist und Willenskraft vor unzähligen Staatsbeamten auszeichnete, aber doch den Staatsmännern im höchsten Sinne des Wortes nicht beizuzählen ist. Er hatte sich zweifelsohne von manchem alten Vorurtheile frei gemacht, ohne jedoch bis zur vollen Wahrheit durchzudringen; er fühlte nicht, daß seine Grundsätze gutentheils aus neuen Vorurtheilen hervorgingen, oder diese in sich schlossen. Wenn man also auch das Daseyn vieler von ihm angegriffenen Misbräuche keineswegs leugnen darf, so verstand er doch nicht, sie mit sicherer Hand

1) Il a été défendu en dernier lieu de prêcher dans les églises et paroisses aucun sermon, qui n'ait l'approbation du tribunal de Censure. Semolin, den 7ten Februar 1769.

abzulösen, griff in den Mitteln fehl, machte sich verhaßt durch die Härte ihrer Anwendung und mußte sehn, wie das Werk seines Lebens mit noch größerer Einseitigkeit und Übereilung zerschlagen ward, als er es auferbaut hatte. Pombal's Ministerium hatte wie ein heftiger Fieberanfall aus langem Schlafe geweckt; nachmals hielt man Unthätigkeit wiederum für Gesundheit und verschmähte echte Entwickelung, bis die Übel und Misverhältnisse mit verdoppelter Kraft hervorbrachen und durch versuchende Ärzte aus allen Ständen noch immer nicht geheilt worden sind.

Zweites Hauptstück.

Es ist oft behauptet worden, daß diejenigen Regierungen und Völker, welche sich den großen reformatorischen Bewegungen der letzten Jahrhunderte widersetzten, oder doch am meisten entzogen, die klügsten und glücklichsten gewesen wären. Nicht selten und mit Unrecht hat man aber die Ruhe, welche aufgezwungen oder nur Zeichen der Gleichgültigkeit ist, mit echter Gesundheit verwechselt und vorhandene Krankheiten geleugnet, sobald sie nicht von der Art waren, daß sie sich durch gewaltsame Ausbrüche kund gaben. Spanien unterlag hiebei dem doppelten Unglücke, daß zwei Reihen von Königen (aus den Häusern der Habsburger und Bourboniden) nicht blos unfähig waren, ein edles Volk auf der früheren Höhe zu erhalten; sondern daß die Ermattung und die Rück-

schritte hauptsächlich durch ihre Schuld herbeigeführt wurden.

Das allerdringendste Bedürfniß einer Erneuung und Wiedergeburt konnte aber zuletzt in Spanien so wenig wie in Portugal überhört werden, und Karl III (1759—1788), unter dem man ernstliche Besserungsversuche anstellte, war, ungeachtet mancher Schwäche, dem Könige Joseph Emanuel von Portugal ohne Zweifel vorzuziehen. Wie in dem Nachbarreiche, stellten sich aber in Spanien den nothwendigen und klugen Maaßregeln, fast nicht weniger Schwierigkeiten entgegen als den misverstandenen und irrigen; und diese, vorzugsweise von Adel und Geistlichkeit herrührende, unbedingte Opposition trieb wiederum in das Übermäßige und Gewaltsame, dergestalt, daß von dem Unternommenen das Meiste fehlschlug.

Hiezu kam, daß die friedliche Entwickelung, auf welche man alles Gewicht hätte legen sollen, mehre Male durch Kriege unterbrochen ward, die ohne zureichende Gründe unternommen und ohne genügende Kraft geführt wurden, während sie doch alle Kräfte erschöpften.

Spanien und Portugal erlebten also in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Revolutionen, welche von den Regierungen ausgingen und von den ersten Ständen gehemmt wurden. Dies Mislingen stellte aber keineswegs die Gesundheit her,

sondern trieb die Übel nur nach anderen Theilen, bis Revolutionen von unten nicht ausbleiben konnten. Für diese wichtige Behauptung giebt Coxes Geschichte von Spanien so genügende Beweise, daß ich vielleicht gar nicht nöthig hätte, über dies Land etwas Weiteres beizubringen. Doch würde das allgemeine Gemälde Europas, welches ich zu geben bezwecke, zu verstümmelt erscheinen, wenn Spanien ganz übergangen wäre. Zur Charakteristik König Karls III und seines ersten Ministers Grimaldi mag also zunächst folgender Auszug aus einem Berichte *** vom 13ten Januar 1764 dienen.

„Ich weiß, daß man den König von Spanien oft als einen schwachen Fürsten darstellt [1]). Meiner Meinung nach ist dies sehr unrichtig; denn wenn er seine Hauptleidenschaft des Jagens und Schießens nur etwas mäßigen und sich Zeit nehmen wollte, den öffentlichen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zu schenken, so würde er sie weiser und besser leiten wie seine Minister. Weil aber sein Lieblingszeitvertreib ihm unglücklicherweise keine Zeit übrig läßt, und er nur danach trachtet zum Schießen zurückzukehren; so werden die ihm von den Ministern vorgelegten Plane keineswegs so genau geprüft, wie man wünschen sollte. Des Königs allgemeine Kenntniß vom

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 95. Zum Theil von Coxe mitgetheilt.

Zustande Europas und den politischen Interessen Spaniens ist gut und richtig, und es würde unmöglich seyn, ihn in dieser Beziehung auf eine grobe Weise zu täuschen. Die Festigkeit, ja ich kann sagen die Hartnäckigkeit, mit welcher er bei den einmal dargelegten Grundsätzen beharrt, schreckt seine Minister ab irgend etwas in Vorschlag zu bringen, was denselben zuwiderläuft."

„Nach dem Abschlusse des pariser Friedens ging seine Absicht dahin, ruhig zu bleiben, und wenn er nicht ganz überzeugt war, daß der französische Hof ihn früher zum Besten hatte (been duped); so war doch dieser Verdacht stark genug, seine Aufmerksamkeit zu erregen, auch entschlüpften ihm oft Bemerkungen über diesen Gegenstand. Als er z. B. einen Palast, den er bauen ließ, besichtigte, machte der, keineswegs vorsichtige Grimaldi, Ausstellungen gegen die Bauart. Hierauf drehte sich der König um und sagte dem Herzoge von Losada: On voudrait me faire voir tout à la mode française, mais moi je veux faire à la mienne."

„Aus manchen anderen Bemerkungen dieser Art ergiebt sich, daß der König keineswegs für seine Person den Franzosen geneigt ist, und derjenige sehr vorsichtig seyn muß, welcher ihn diesen Weg führen will [1])."

---

1) Extremely discerning.

Oft schien er mit seinen Ministern übereinzustimmen, und ging doch nur darauf aus, ihre Denkungsweise genauer kennen zu lernen. Dann sagte er ihnen auf einmal und zu ihrer großen Überraschung: sie wüßten nicht woran sie wären, und er wolle die Sache selbst leiten [1]."

„Nach Beendigung des Krieges war Spanien sehr erschöpft, und es konnte nicht lange verborgen bleiben, daß es an reichlichen Hülfsquellen fehle. Des Königs Privatausgaben für Jagd, Bauwerke, Anlegung von Wegen u. s. w. brachten Squilace, den Finanzminister, in die größte Verlegenheit. Man begünstigte deshalb ungewöhnlicherweise die Einfuhr fremder Manufakturwaaren, weil deren Verzollung unmittelbar eine Einnahme gewährte; während die inländischen Fabriken hiedurch äußerst entmuthigt wurden und täglich mehr verfielen, weil es an Mitteln fehlte, sie in Bewegung zu setzen oder zu erhalten."

„Der König, die Minister und das ganze Volk erkannten und fühlten ihre Schwäche, und waren sowohl durch die Erfahrungen des letzten Krieges, als durch ihren gegenwärtigen Zustand genöthigt, sich mit den Festsetzungen und Bedingungen des Friedens zu begnügen. Des Königs erster Minister, Grimaldi, spricht mit vieler Gewandtheit, ist aber

1) That they do not know, what they are about.

ganz ununterrichtet über Handelsangelegenheiten und die wahren Interessen Spaniens in Bezug auf diesen Gegenstand. Oft rühmte er sich, die Franzosen getäuscht und durch den Familienvertrag große Vortheile für den spanischen Handel gewonnen zu haben; zugleich erklärte er aber sehr bestimmt: in Bezug auf England wünsche er nichts mehr, als daß die bestehenden Verträge gewissenhaft beobachtet würden."

„Grimaldis Benehmen war bei seinem ersten Auftreten in Madrit stolz und anmaßend über Gebür, besonders gegen die fremden Botschafter, den französischen nicht ausgenommen. Im Allgemeinen machten ihm Alle knechtisch den Hof; später änderten sie jedoch ihr Verfahren, und brachten ihn auf das rechte Maaß zurück."

„Der Kriegs- und Finanzminister Squilace ist geringer Herkunft, unermüdlich in Geschäften, oder vielmehr ein Liebhaber derselben. Obgleich die Stimmung des Volks ihm sehr zuwider läuft, hält er sich doch für sicher in seiner Stellung, und sagte einem seinetwegen besorgten Freunde: der König kennt mich, und ich kenne ihn; sie haben deshalb nichts zu fürchten. — Der Beichtvater des Königs machte ihm bemerklich: die Havannah sey von den Engländern an dem Tage genommen worden, wo er genau ein Jahr zuvor den Großinquisitor verbannt habe. In Folge

dieser Bemerkung ward der Großinquisitor zurückgerufen."

Wo Gründe, so abgeschmackt wie der soeben erwähnte, hinreichen Beschlüsse zu fassen oder aufzuheben, ist freilich eine vernünftige Verwaltung kaum möglich. Hiezu kam, daß die beiden Hauptminister Grimaldi und Squilace, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Naturen, doch als Italiener verhaßt und mit den Verhältnissen und Bedürfnissen Spaniens gleich wenig bekannt waren. Hinsichtlich der auswärtigen Verhältnisse galt der, von Grimaldi lebhaft geförderte, bourbonische Familienvertrag für einen großen Gewinn. Sollte er aber (wie Grimaldi äusserte) nichts seyn als eine Familiensache, so fiel seine Bedeutung meist dahin; ward er dagegen in Wahrheit entscheidend für politische Beschlüsse, so gerieth Spanien dadurch nothwendig in eine schädliche Abhängigkeit von Frankreich und in ein unausweichbares Mißverhältniß zu England. Da Österreich in keinem freundlichen Verhältnisse zu England, und in einem bedenklichen zu Rußland und Preußen stand; so konnte der Gedanke entstehen: ob durch eine Aufnahme Österreichs in den Familienvertrag nicht ein größerer politischer Bund zu Stande kommen könne. Grimaldi sagte bei dieser Veranlassung (Bericht vom 25sten Junius 1764): „Nichts würde uns so in Verlegenheit setzen, als wenn der wiener Hof dem

Familienvertrage beitreten wollte [1]). Denn einerseits wünschen wir aus manchen Gründen mit jenem Hofe gut zu stehen, da er allein des Königs Sohn und Bruder in Italien unterstützen kann. Andererseits ist der Familienvertrag eine Angelegenheit des Herzens, und nicht der Politik. In dem Augenblicke, wo eine andere Macht ihm beitritt, wird er eine Sache der Politik und könnte Europa beunruhigen, was wir am allerwenigsten bezwecken. Ich wollte, der Friede dauerte, wo möglich, 20 Jahre. Man kann sich darauf verlassen, daß weder Spanien noch Frankreich den wiener Hof in den Familienvertrag aufnehmen werden."

Daß allen Herrschern aus dem Hause der Bourbons gewisse Familieninteressen gemeinsam waren, kann man füglich nicht bezweifeln; wogegen sich, wie gesagt, Gründe genug beibringen ließen, weshalb die politischen Interessen ihrer Völker nicht zusammenfielen. Zuweilen fühlte man dies auch in Frankreich und Spanien; ohne jedoch bis zu einer Auflösung des Bundes vorzuschreiten. Hätte man ihn umgekehrt erweitern und auf Staaten noch verschiedenerer Stellung ausdehnen wollen; so würde er dadurch entweder bedeutungslos auseinandergefallen, oder in eine doppelt unnatürliche Wirksamkeit hineingerathen seyn.

---

1) Reichsarchiv Band 96.

dem Glauben: daß unverständige und unnatürliche Bündnisse unmöglich und deshalb nicht zu fürchten seyen, darf man sich jedoch in keiner Weise sorglos hingeben; so zeigt z. B. der Bund der europäischen Mächte gegen Friedrich II, daß Leidenschaft und Thorheit Jahre lang über Wahrheit und Nutzen den Sieg davon tragen können.

Grimaldis Wunsch nach Frieden war so natürlich als verständig: einen Grund, weshalb manche Spanier dennoch Krieg wünschten, mochte er aber wohl nicht ahnen. Am 24sten Mai 1766 schreibt nämlich ***: „Es ist zum Erstaunen, daß in einem so willkürlich beherrschten Lande wie Spanien, das Volk über die Manila Ranzion, ja über jeden politischen Gegenstand so frei spricht [1]). Die, den Franzosen gewiß abgeneigten alten Spanier erklären nämlich: sie wünschten einen Krieg. Der Grund dieses Wunsches erscheint sehr außerordentlich. „Wir werden (sagen sie) tüchtig geschlagen werden; dann öffnen sich des Königs Augen und er jagt die beiden italienischen Minister fort." — Insbesondere verabscheute man Squilace und bedrohte ihn öffentlich auf bedenkliche Weise."

In der That war der Haß gegen Squilace nicht ohne Grund; denn neben einigen nützlichen Maaß-

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 102.

regeln gingen viele willkürliche und unverständige her. Das spanische Finanzsystem bedurfte mancher Verbesserungen, diese lagen aber nicht in einer Nachahmung der gleich mangelhaften neapolitanischen und in Spanien gehaßten Einrichtungen; sondern vor Allem in Verminderung der übergroßen Ausgaben und der bereits sehr drückenden Steuern. Statt dessen gründete Squilace (gleichwie so viele andere Finanzminister) seinen Einfluß dadurch, daß er dem Könige (für meist unnütze Ausgaben) um jeden Preis Geld zu verschaffen suchte. Seiner Unentbehrlichkeit hiedurch gewiß, beleidigte er Geistlichkeit, Adel und Hofleute; Meinungen und Gefühle des Volks waren ihm ohnehin gleichgültig. So gerieth er in die Bahn mancher ministeriellen Revolutionaire jener Zeit, welche gar keinen Begriff hatten von politischer, und sehr ungenügende Begriffe von bürgerlicher Freiheit. Sie sahen Freiheit im Wesentlichen nur in Erhöhung ihrer Willkür, und glaubten, auch das Unerträglichste müsse dankbar hingenommen werden, sofern es nur mit einigen Schminkpflästerchen damals Mode werdender Ansichten aufgestutzt sey. Von wahrer Wissenschaft war dabei gar nicht die Rede: wie hätte Squilace sonst unsinnigerweise die [1]) Versorgung Madrits mit Öl, Brot und anderen Lebensmitteln, we-

1) Coxe IV, 341.

nigen Monopolisten übergeben können. Gleichzeitig mit der hieraus folgenden Steigerung der Preise erging ein anderes Gesetz, welches die Nationalkleidung abschaffte, unter dem Vorwande, sie erlaube Waffen zu verstecken. Wer sich mit breitkrämpigem Hute und weitem Mantel sehen ließ, ward augenblicklich aufs Härteste gestraft. Täglich stieg die Unzufriedenheit und es kam endlich (vielleicht unter heimlicher Mitwirkung der höheren Stände) in Madrit zu einem Aufstande, worüber die Berichte *** lehrreiche Aufschlüsse geben. Er schreibt den 24sten März 1766: „In der Nacht des 23sten März 1766 wurden alle ruhigen Bewohner Madrits durch einen furchtbaren Aufstand des Volkes erschreckt, welches Squilaces Kopf forderte. Es zerschlug alle Fenster in seinem Hause; und er entging bei seiner Rückkehr nach der Stadt nur dadurch der Ermordung, daß er um die Stadtmauer herum zum Palaste fuhr und das Volk vermied. Im Widerspruche mit des Königs Befehl die Hüte aufzustutzen, zwang der Pöbel Jeden, die Krämpe hängen zu lassen."

„Grimaldis Fenster und alle Lampen in der Stadt wurden ebenfalls zerschlagen, und als man versuchte Squilaces Haus in Brand zu stecken, feuerten die Soldaten von innen und tödteten einige der Angreifenden. Die spanischen, wallonischen und alle übrigen Leibwächter waren die ganze Nacht unter

Waffen, und in den Straßen erlaubte man sich viele Ausschweifungen. Der Pöbel ließ keine Kutsche durch, ohne das Herabhängen der Hutkrämpen zu erzwingen, auch zerbrach man die Gläser mancher Kutschen."

„Diesen Morgen um 10 Uhr war ich am Hofe und fand daselbst die größte Verwirrung. Auf dem Wege dahin war ich genöthigt auszusteigen und durch das Volk zu gehen, welches schrie: es lebe der König, es sterbe Squilace! Als die Rufenden mich sahen, fügten sie hinzu: es lebe England, es sterbe Frankreich!"

„Während ich bei Hofe war, gingen mehre Botschaften des Königs an das Volk. Die Herzöge von Medina Celi und Arcos wurden zweimal abgesandt, aber das Volk forderte beharrlich Squilaces Kopf. Auf den Straßen fanden mehre Gefechte statt, und einige wallonische Leibwächter kamen ums Leben; denn obgleich man den Soldaten verboten hatte zu feuern, thaten es doch mehre aus Nothwehr. Von 10 bis 3 Uhr blieben die Dinge in diesem unsicheren Zustande; die Minister und Officiere gingen in der größten Verwirrung hin und her, ungewiß, welchen Entschluß sie fassen sollten. Erst um drei Uhr ward den fremden Botschaftern durch den Herzog von Losada verkündet: der König werde an diesem Tage sich nicht zeigen, worauf alle nach Hause gingen. Auf dem Rückwege sahen sie verschiedene Soldaten todt

in den Straßen liegen. Man glaubte bei Hofe: es sey nicht genug Mannschaft gegenwärtig, um solch einen Aufstand mit Gewalt zu dämpfen; doch waren wohl über 3000 regelmäßige Soldaten zur Hand. Die spanischen Leibwächter hatten indeß keine Lust gegen das Volk aufzutreten; weshalb dies auch die wallonischen Leibwächter übler behandelte. Durch Eilboten wurde Mannschaft von allen Seiten, und Geschütz von Segovia nach Madrit entboten."

„Abends erschien der König auf dem Balkone und beruhigte das Volk, indem er Alles versprach was dasselbe verlangte. Später ward ein Vertrag zwischen König und Volk entworfen und von einem Mönche, der ein Kreuzbild in der Hand hielt, aufs Feierlichste verlesen. Die Menge forderte diese Vorlesung, und der König gab hiezu die Erlaubniß. Hierauf begab sich jeder ruhig nach Hause. Aber in der Nacht des 24sten März verließen der König, die Königinn Mutter, der Prinz und die Prinzessinn von Asturien sowie die ganze königliche Familie heimlich den Palast, und begaben sich von wenigen Leibwächtern begleitet zum nächsten Stadtthore, wo sie sich in vier rasch herbeigeschaffte Kutschen setzten und eiligst nach Aranjuez fuhren. Squilace und Grimaldi folgten ihnen. Dies Alles ward jedoch so geheim betrieben, daß der Herzog von Medina Celi und der Marchese Montalegre (welche vermöge ihrer

Ämter stets in der Nähe des Königs lebten) nichts von dem Plane erfuhren, bevor er ausgeführt war. Der Herzog von Losada hingegen begleitete den König und die Königinn Mutter, welche seit einiger Zeit krank war, und die man mit großer Schwierigkeit die Treppen hinab brachte."

„Sobald das Volk die Entfernung der königlichen Familie erfuhr, ward es aufgebrachter denn je zuvor. Es betrachtete den Vertrag als gebrochen, rottete sich in der heftigsten Weise wieder zusammen, besetzte ringsum die Stadt, ließ weder Wagen noch Menschen zu den Thoren hinaus, und drohte jeden umzubringen der es dennoch wagen würde. Darauf schickten sie Bevollmächtigte nach Aranjuez welche forderten: der König solle nach Madrit zurückkehren, gleichwie sonst in der heiligen Woche durch die Stadt wallfahrten, und das bestätigen was er früher gelobt habe. Unter diesen Bedingungen versprachen sie ruhig in ihre Häuser zurückzukehren."

„Dienstag, der 25ste, verging in höchst tumultuarischer Weise. Man konnte nicht ausgehen ohne Gefahr beleidigt, ja des Lebens beraubt zu werden. Ganze Haufen Volks begaben sich nach den Theilen der Stadt, wo kleinere Abtheilungen von Soldaten Wache hielten, und nahmen ihnen ihre Waffen; oder vielmehr die Soldaten händigten dieselben aus, ohne den geringsten Widerstand. Etwa 1500 Sol-

baten erreichten indeß den alten Palast, Buen Retiro, und erlaubten dem Volke nicht einzudringen. Unterdeß waren die wallonischen Leibwächter nach Aranjuez gezogen, und die spanischen hielten sich dem erhaltenen Befehle gemäß, ruhig in ihren Quartieren. So blieb die Stadt 48 Stunden lang ganz in der Gewalt des Volks; doch mußte man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es in keine Häuser einzudringen suchte, ausgenommen des Essens und Trinkens halber in Wirthshäuser und ähnliche Orte. Die größte Wuth zeigte hingegen der Pöbel gegen die Leichname der Wallonen, welche gefeuert hatten. Man schleifte sie durch die Straßen, riß ihnen Augen und Zungen aus, und verbrannte den Überrest. Jeder fürchtete nach solchen Vorgängen geplündert, oder ermordet zu werden. An diesem und dem folgenden Tage zogen Haufen von 500—600, durch die Straßen und riefen: lang lebe der König! Es sterbe Squillace! Sie zogen unzählige Male vor meinem Hause vorbei, thaten aber nichts gegen Höflichkeit und Anstand. Vielmehr riefen Einige: es lebe der englische Botschafter! — Die mitziehenden Weiber trugen brennende Fackeln und Palmzweige, welche man Sonntags zuvor ausgetheilt hatte."

„Mittwoch den 26sten langte ein Bote von Aranjuez an und der Vorsteher des Geheimenrathes erklärte dem Volke: der König habe zweimal zur Ader

gelassen und sey unwohl, weshalb er jetzt nicht nach Madrit zurückkehren könne. Dagegen bestätige er seine früheren Versprechungen, und bewillige eine allgemeine Verzeihung. Auch würde eine unmittelbare Unterwerfung das einzige Mittel seyn ihn zur Rückkehr nach Madrit zu vermögen, sobald er dazu im Stande sey. Hierauf beruhigten sich Alle, und Nachmittags war die Stadt so still, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Diejenigen welche Lust hatten ihre Hüte aufgestutzt zu tragen, wurden in keiner Weise beleidigt, und wer den Aufstand nicht gesehen hatte, konnte nicht glauben daß einer statt gefunden. Das Volk ging von freien Stücken zu den verschiedenen Wachthäusern, wo es die Waffen weggenommen, gab sie den Soldaten zurück und schüttelte ihnen freundlich die Hände. — Squilace erhielt seine Entlassung und eilte nach Carthagena, um sich von dort nach Italien einzuschiffen."

Es sey erlaubt an dieses frühere, nachmals nur zu oft wiederholte Beispiel eines Volksaufstandes, einige allgemeine und besondere Bemerkungen anzuknüpfen. Volksaufstände sind immerdar Mittel der Gewalt, und in so fern immerdar vom Übel; es wäre jedoch sehr irrig sie um deswillen alle in eine Klasse zu werfen, oder für gleich verdammlich zu erklären. Denn ob sie gleich fast niemals entstehen um Nichts und wieder Nichts, oder ohne Gründe

und Veranlassungen, so sind doch diese Gründe und Veranlassungen sehr verschiedenen Gewichts und sehr verschiedener Würdigkeit, oder Unwürdigkeit. Meist werden Aufstände hervorgerufen durch schlechte Gesetze und rechtswidrig erlittenen Druck; sie können aber auch den trefflichen, oder den verbessernden Gesetzen entgegentreten. Ja aus häufiger Wiederholung gelungener, oder mißlungener Versuche, entwickelt sich auch wohl eine heillose Theorie, welche Empörung als leichtes, bequemes Universalmittel empfiehlt, und an Leichtsinnigen und Boshaften willige Werkzeuge der Praxis findet. Es ist verabscheuungswürdig Ruhe, Ordnung und allmählige friedliche Entwickelung, als das Geringere zu verschmähen, und an dem Chaos wilder Auflösung das größere, boshafte oder eigennützige Vergnügen zu finden. — Die Weltgeschichte zeigt aber andererseits auch Zeitabschnitte, wo die Niederträchtigkeit sklavischer Gesinnung so allgemein ward, daß die gräulichste Mißhandlung und Tyrannei mit thierischer Gefühllosigkeit hingenommen wurden, um nur der Mühe des Ermannens, oder der Gefahr einer Aufopferung im höheren Style zu entgehen. — Welch ein unendlicher Zwischenraum findet sich zwischen diesen beiden Äußersten!

Wer Gewalt übt, zerstört mehr als er auferbaut, und solch Mittel bleibt, selbst zu gutem Zwecke angewandt, immerdar ungenügend und tadelnswerth.

Den härteren Tadel aber verdienen ohne Zweifel diejenigen, welche durch einfältige Theorien, tyrannische Praxis und Mangel aller Staatsweisheit, Aufstände jener Art herbeiführen. Der Aufstand wird in der Regel als das Erste, als der Anfang, der Urgrund des Übels bezeichnet; er ist aber vielmehr sehr oft das Letzte, die Folge, die Wirkung älterer, unverständig gehegter und gepflegter Übel. Wer auch für diesen Fall in Madrit die Hand mit im Spiele haben mochte; so waren doch Squilaces thörichte und unausführbare Gesetze, der Hauptgrund der Empörung [1]).

Es ist sehr leicht gesagt und auch wahr: „man solle sich nicht empören!" Es ist aber nicht minder wahr, daß die Regierungen klüger seyn sollen als die Massen und daß jene in der Regel zuerst und zunächst für die Empörungen verantwortlich sind, welche sie herbeiführen. Würden die sachlichen, die realen Gründe der Beschwerden verständigerweise zur rechten Zeit gehoben, oder obwaltende Mißverständnisse in ächt populairer Weise aufgeklärt; so würde es sehr selten zu den, in der Form nie zu rechtfertigenden, Gewaltmitteln kommen. Squilace, der sich einbildete höher zu stehen als seine Zeit und sein Volk, war

---

1) Ich komme auf diese Fragen nochmals am Schlusse des 26sten Hauptstückes zurück.

so beschränkt zu glauben es sey eine Aufgabe für Könige, zugleich Schneider, Bäcker und Ölhändler zu seyn.

Angenommen es ist bis zu Gewaltmitteln der beschriebenen Art gekommen; so bleibt die erste, unabweisbare Frage: was weiter zu thun sey? — „Der Gewalt Nichts bewilligen"; antwortet die eine Partei: „sich dem Willen des souverainen Volks unterwerfen"; antwortet die andere Schule. — Beide Antworten thun sich etwas darauf zu Gute, daß sie eine allgemeine, unbedingte, untrügliche Regel geben. Weil sie sich aber völlig widersprechen und schon deshalb untereinander aufheben, muß man behaupten: sie sind weder Ergebnisse ächter Theorie, noch kluger Praxis, sondern bloße Abstraktionen, erwachsen auf untergeordnetem, einseitigem und parteiischem Standpunkte. Die Forderung unbedingter Nachgiebigkeit, verwandelt die Regierung in eine bloße Null, in einen willenlosen Knecht ohne eigene Einsicht und eigene Pflichten. Das Gebot unbedingten Verweigerns, schließt oft eine baare Unmöglichkeit in sich, oder stellt sich dem entgegen was Recht und Billigkeit augenscheinlich verlangen.

Es muß also neben Betrachtung der Form, auch eine Betrachtung des Inhalts, der Gegenstände statt finden, und auf die Beschlüsse Einfluß haben. Gewiß ist und bleibt es ein unglückliches Ereigniß

wenn einer Regierung etwas abgetrotzt wird; allein das Unglück wächst, wenn man aus nicht geringerem Trotze ausschließlich die Form im Auge behält, und das reale Recht verweigert. Squilace war in revolutionairer Weise vorgegangen, und fand revolutionairen Widerstand. Gewiß that die Regierung besser durch Wegschaffung der wahrhaften Beschwerden rasch die Ruhe herzustellen, als durch hartnäckiges Verweigern die Sache nach Form und Inhalt zu verschlimmern. Doch zeigt sich eine zwar natürliche, aber deshalb nicht tadellose Unsicherheit. So z. B. daß man Soldaten in Thätigkeit setzte und zugleich verbot die Mittel anzuwenden, welche ihnen vielleicht den Sieg verschaffen konnten; daß der König durch seine Flucht und durch die nicht geglaubte Erzählung von seiner Krankheit, den Argwohn von Zweideutigkeit und Unaufrichtigkeit erzeugte u. s. w.

Niemals nimmt an Aufständen und Bewegungen jener Art ein ganzes Volk Theil; es ist also immer eine Übertreibung, eine Hyperbel, wenn man von Volksbewegungen, Volkswillen und dgl. spricht. In der Regel ist nur eine kleine Zahl wirksam, fast immer entscheidet die thätige Minorität. Wollte man nun den Regierungen die Regel ertheilen: sie sollten nur thun und bewilligen was die Mehrzahl wolle; so bleibt die Frage: was bildet diese Mehrzahl? wobei die bloße Berücksichtigung der Mehrzahl der Köpfe,

in das atomistische, formlose System einer bloß quantitativen Politik hineinführt, während selbst die Mechanik zwei Bestandtheile und Triebfedern, die Massen und die Geschwindigkeit in Erwägung zieht. — Wollte man umgekehrt, jeder thätigen Minorität weichen, so wäre man unzähligem Wechsel ausgesetzt. Deshalb bleibt zu untersuchen in wiefern die hervortretende Minderzahl, auf eine unsichtbare, zuletzt beistimmende Mehrzahl rechnen kann; vor Allem aber: ob der Inhalt der Forderungen den wahren Bedürfnissen der Zeit angemessen ist, und wie er mit Recht und Gerechtigkeit, Wahrheit und Billigkeit übereinstimmt. Das was nicht selten Anfangs als höchste Verkehrtheit und baares Unrecht erschien; hat sich durch schärfere Prüfung und tiefsinnigere Erörterung allmählig oft als preiswürdig bewährt (z. B. Abschaffung der Sklaverei und Leibeigenschaft, der Religionsverfolgungen, der Monopole, der Handelssperren, des Werbe- und Prügelsystems u. s. w.); diejenigen Regierungen und Völker sind also am weisesten und glücklichsten, welche durch die Formen ihrer Verfassung, Verwaltung, Erziehung u. s. w., jene Prüfungen und Erörterungen nicht hemmen, sondern befördern.

Der Brotpreis in Madrit ward herabgesetzt, die spanische Tracht wieder erlaubt, die wallonische Leibwache entfernt, das Ministerium verändert u. s. w.

Hiemit schien Alles zur Ordnung und Zufriedenheit zurückgekehrt; doch traten außer den allgemeinen Gründen noch besondere hervor, weshalb man der Entstehungsart des Aufstandes gern näher auf die Spur kommen wollte. Auch schreibt *** den 31sten März 1766: „Sie können leicht glauben, daß ich mich um so mehr bemüht habe, die wahre Ursache des Aufstandes zu entdecken, da hierüber verschiedene Vermuthungen obwalten. Betrachtete man nämlich die große Regelmäßigkeit womit er geführt ward, die allgemeine Verachtung welche das Volk gegen Geld zeigte; ferner die zweckmäßige Art der Reden und Vorstellungen (welche Squilaces Sturz, die Theurung des Brots und die Kleiderordnung als Hauptgrund und Gegenstand bezeichneten), so ließ sich kaum zweifeln daß einige der ersten Großen und die Häupter der Rechtspflege im Hintergrunde der ganzen Sache wirkten."

„Den 24sten März wo am Hofe Alles in der höchsten Verwirrung war und man ein allgemeines Gemetzel fürchtete, hatte ich Gelegenheit mehre Stunden lang die Blicke und das Benehmen aller Arten von Leute zu beobachten. Man bemerkte leicht daß Personen welche, im Fall es ein bloßer Volksauflauf gewesen wäre, Grund gehabt hätten sehr erschreckt zu seyn, nicht die geringste Besorgniß zeigten. Unter andern war der ehemalige Minister Ensenada unge-

mein heiter und manche Andere zeigten ein ähnliches Benehmen. Bloß Squilaces Freunde hatten die Fassung verloren. Das allgemeine Geschrei des Volks richtete sich im Wesentlichen nur gegen die Italiener. Grimaldi stellte sich sehr ruhig; obwohl leicht zu erkennen war, daß er sich keineswegs in einer behaglichen Lage und Stimmung befand."

„Den 7ten April fährt *** fort: Durch viele neue Umstände, welche allmählig ans Licht kommen, offenbart sich, daß der Plan tief angelegt war, und selbst die Geistlichkeit einen großen Antheil daran hatte. Gewiß zürnte der König sehr über die Einwohner von Madrit; weshalb Einige ihm riethen: er solle sie durch eine starke Kriegsmacht in Zaum halten, und seine Residenz in einem anderen Theile des Landes aufschlagen."

„Den 5ten Mai fügt *** hinzu [1]): Aus meinen Beobachtungen darf ich mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß die Franzosen die ersten Urheber des Aufstandes waren. Sie wollten Squilace stürzen, weil sie sahen: dessen einziger Zweck sey Geld für den König zur Vergeudung in Vergnügungen herbeizuschaffen, während Heer und Flotte (auf deren Instandsetzung die Franzosen immerwährend drangen) gänzlich vernachlässigt wurden."

---

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 103.

Hiemit schien Alles zur Ordnung und Zufriedenheit zurückgekehrt; doch traten außer den allgemeinen Gründen noch besondere hervor, weshalb man der Entstehungsart des Aufstandes gern näher auf die Spur kommen wollte. Auch schreibt *** den 31sten März 1766: „Sie können leicht glauben, daß ich mich um so mehr bemüht habe, die wahre Ursache des Aufstandes zu entdecken, da hierüber verschiedene Vermuthungen obwalten. Betrachtete man nämlich die große Regelmäßigkeit womit er geführt ward, die allgemeine Verachtung welche das Volk gegen Geld zeigte; ferner die zweckmäßige Art der Reden und Vorstellungen (welche Squilaces Sturz, die Theurung des Brots und die Kleiderordnung als Hauptgrund und Gegenstand bezeichneten), so ließ sich kaum zweifeln daß einige der ersten Großen und die Häupter der Rechtspflege im Hintergrunde der ganzen Sache wirkten."

„Den 24sten März wo am Hofe Alles in der höchsten Verwirrung war und man ein allgemeines Gemetzel fürchtete, hatte ich Gelegenheit mehre Stunden lang die Blicke und das Benehmen aller Arten von Leute zu beobachten. Man bemerkte leicht daß Personen welche, im Fall es ein bloßer Volksauflauf gewesen wäre, Grund gehabt hätten sehr erschreckt zu seyn, nicht die geringste Besorgniß zeigten. Unter andern war der ehemalige Minister Ensenada unge-

mein heiter und manche Andere zeigten ein ähnliches Benehmen. Bloß Squilaces Freunde hatten die Fassung verloren. Das allgemeine Geschrei des Volks richtete sich im Wesentlichen nur gegen die Italiener. Grimaldi stellte sich sehr ruhig; obwohl leicht zu erkennen war, daß er sich keineswegs in einer behaglichen Lage und Stimmung befand."

„Den 7ten April fährt *** fort: Durch viele neue Umstände, welche allmählig ans Licht kommen, offenbart sich, daß der Plan tief angelegt war, und selbst die Geistlichkeit einen großen Antheil daran hatte. Gewiß zürnte der König sehr über die Einwohner von Madrit; weshalb Einige ihm riethen: er solle sie durch eine starke Kriegsmacht in Zaum halten, und seine Residenz in einem anderen Theile des Landes aufschlagen."

„Den 5ten Mai fügt *** hinzu [1]): Aus meinen Beobachtungen darf ich mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß die Franzosen die ersten Urheber des Aufstandes waren. Sie wollten Squilace stürzen, weil sie sahen: dessen einziger Zweck sey Geld für den König zur Vergeudung in Vergnügungen herbeizuschaffen, während Heer und Flotte (auf deren Instandsetzung die Franzosen immerwährend drangen) gänzlich vernachlässigt wurden."

---

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 103.

Die Berichte des französischen Gesandten d'Ossun stimmen im Wesentlichen mit dem Erzählten, geben aber gar keine Beweise irgend einer solchen Einwirkung des Hofes von Versailles. Wohl aber erwähnt jener, daß man nach angestellten Untersuchungen die Hauptschuld erst den Weltgeistlichen und Mönchen, dann aber fast ausschließlich den Jesuiten beimesse [1]). Die Geistlichkeit war unter Anderem darüber unzufrieden, daß Squilace, ihre Abgaben (Escusado und Novales) nach dem jetzigen wahren Ertrage der Ländereien ermitteln und erheben wollte.

Daraus, daß das Volk sich in dem Augenblicke nicht geldgierig benimmt, wo es mit Gewalt für sein wahres oder eingebildetes Recht auftritt, möchte ich nicht auf das Daseyn einer höheren Leitung schließen. Es wird vielmehr in der Regel als ein Ehrenpunkt betrachtet, in solchen Fällen Uneigennützigkeit zu zeigen; z. B. bei dem Aufstande Masaniellos in Neapel, bei andern während der englischen und französischen Revolution u. s. w. Ferner gingen die Hauptbeschwerden über Abschaffung der nationalen Kleidung und Erhöhung des Preises der Lebensmittel, so natürlich aus den Gefühlen und Bedürfnissen des Volks hervor, daß es auch deshalb nicht nöthig ist, einen

1) Berichte vom 12ten Mai, 14ten und 21sten Julius 1766.

Ursprung der Bewegung in höheren Regionen zu suchen. Allerdings theilten die vornehmen Spanier, und auch wohl der französische Hof, aus denselben und anderen Gründen, die Abneigung wider Squilace. Ein Bemühen den Aufstand herbeizuführen, oder zu verstärken, wäre aber gewiß vergeblich geblieben, wenn der ungeschickte Minister nicht durch obige Gesetze, die Handhabe herbeigeschafft hätte, das Volk zu leiten oder zu mißleiten. Sein Unrecht und seine Thorheit wirkten mächtiger, als etwanige aristokratische, oder politische Gründe. Sollte man aber für den Anfang des Aufstandes diesen Gründen auch weniger Gewicht beilegen, so hat es doch keinen Zweifel, daß nach seinem Ausbruche jede Partei ihn in ihrem Interesse zu benutzen suchte. Volk, Adel, Geistlichkeit und fremde Mächte wünschten Veränderungen, obgleich sehr verschiedene. Vor Allem aber war es Zweck des Königs und seines neuen Ministers des Grafen Aranda; dem Strome eine andere Richtung zu geben, als die Urheber oder mittelbaren Beförderer der Unruhen gehofft, oder bezweckt hatten.

Ungeachtet jener Volksaufstand in Madrit und einige ähnliche in anderen Städten zeigten, daß und weshalb Unzufriedenheit obwaltete; erwiesen sie doch nicht daß die eigentliche Gewalt in den Händen des Volkes sey und Hemmungen oder Gefahren von ihm ausgingen. Vielmehr war das Übergewicht der Macht

und des Einflusses noch immer bei den beiden ersten Ständen, dem Adel und der Geistlichkeit, und vorzugsweise wider diese richtete sich der Kampf des Königs und seines neuen Ministers. Deshalb könnte man Aranda (trotz einzelner Verschiedenheiten) den Pombal Spaniens nennen. Der kühne Aragonese wollte Spanien aus seinem Schlummer wecken, die Macht der Geistlichkeit, insbesondere der Inquisition, schwächen, das Mönchswesen umgestalten, größere Duldung herbeiführen, Schulen gründen, Landbau und Fabriken heben u. s. w. — Es ist nicht meine Absicht den Gang aller dieser Unternehmungen zu entwickeln, vielmehr kehre ich nach diesem Fingerzeige zu weiteren geschichtlichen Mittheilungen zurück. Den 19ten Mai 1766 schreibt ***[1]): „Die Ordnung ward in Spanien hauptsächlich durch die große Festigkeit des Grafen Aranda vollkommen hergestellt, welcher an die Spitze des Rathes von Kastilien trat, und durch jede irgend zweckmäßige Vorkehrung die öffentliche Ruhe aufrecht zu halten strebte. Unter den für diesen Zweck erlassenen Gesetzen, war dasjenige eines der wichtigsten, welches alle jetzigen (so

---

1) Ähnlich schreibt Ossun: Le peuple est soumis et même entièrement subjugué. On ne pourrait pas dire la même chose des prêtres et surtout des moines. Bericht vom 14ten Julius 1766.

wie alle künftigen) Herabsetzungen der Preise von Lebensmitteln vernichtete, welche während der letzten verschiedenen Aufstände von den Magistraten, oder anderen Körperschaften bewilligt wurden. Gleicherweise ward jede ertheilte Verzeihung aufgehoben, und das Begnadigungsrecht für untrennbar von der Krone erklärt. Doch nahm man die Stadt Madrit dergestalt aus, daß des Königs Bewilligungen für ihre Einwohner unverkürzt blieben. Diejenigen welche sich indeß unterstehen sollten nochmals Meutereien zu beginnen, wurden mit der härtesten Strafe und Ungnade bedroht."

„Um den Preis der ersten Bedürfnisse festzusetzen und die Freiheit des Handels zu befördern, wurden die Einwohner jeder Stadt, welche über 2000 Feuerstätten zählte, bevollmächtigt, jährlich aus sich selbst vier Abgeordnete zu erwählen, denen man das Recht übertrug, mit dem bürgerlichen Oberbefehlshaber und den Stadtobrigkeiten über Alles zu berathen und zu unterhandeln, was den Punkt der Lebensmittel anbetraf. Städten mit weniger Einwohnern bewilligte man zwei Abgeordnete. Übrigens hatten die Unruhen noch einige andere gute Folgen, so daß man z. B. nützliche, aber vernachlässigte Verordnungen wieder in Ausübung brachte, Glücksspiele verbot u. s. w."

„Grimaldi, dem sein Einfluß am Hofe nicht genügte und der einsah, wie verhaßt er dem Volke

sey, forderte seinen Abschied [1]). Obgleich ihm der König denselben in der schmeichelhaftesten Weise versagte, war der Minister doch nicht im Stande, hieraus Vortheil zu ziehen oder in der Gunst seines Herrn zu steigen; vielmehr betrachtete dieser ihn als einen Mann ohne Verlaß (solidity) und sagte einst: Grimaldi schlägt Alles vor, aber entscheidet Nichts."

„Den 18ten Junius 1766 schreibt ***: Während der Verwaltung Squillaces wurde selten ein Rath berufen; nach seinem Sturze rathschlagten neun Personen über alle wichtigen Angelegenheiten: die fünf Minister, der Herzog von Alba, der Herzog von Sotomajor, Herr von Massenes und sein Bruder. Des Königs Beichtvater hatte zwar keinen Sitz im Staatsrathe, stand aber am höchsten in Gunst und seine Meinung übte großes Gewicht in allen Regierungssachen. Dieser Einfluß eines unwissenden und unerfahrenen Franziskaners, sowie die Begünstigung eines Herrn von Roda, erweckte viele Eifersucht unter den Großen. Zu der Kenntniß einiger Rechtskniffe hatte Roda nur ein wenig überfeine Politik, wie man sagte des römischen Hofes, hinzugethan."

„In Wahrheit giebt es hier wenig fähige und geschickte Männer, und überdies sind sie untereinander nicht einig; so daß alle die großen Ge-

1) Bericht vom 26sten Mai 1766.

danken, welche einige von ihnen hegen, die königliche Macht zu beschränken und die Cortes herzustellen, zu Boden gefallen sind und es als ein Glück zu betrachten ist, wenn sie irgend einen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten behalten."

„In mancher Beziehung haben die letzten Unruhen eine gute Wirkung gehabt, und z. B. diesen Hof von seiner engen Verbindung mit Frankreich abgebracht, wie das Volk es wünschte. Aber ich fürchte, der Knechtssinn des Adels und die Schwäche der Regierung wird ihre Abhängigkeit wiederum vergrößern."

So verkehrt es war, durch Squilaces Monopole die Preise der Lebensmittel willkürlich zu erhöhen, so verkehrt dieselben willkürlich zu erniedrigen. — Die neulichst bewilligte Erwählung von Abgeordneten erweckte den Schein, als bezwecke man eine verständige Mitwirkung des Volks bei Angelegenheiten seines Interesses; aber abgesehen davon, daß über Art und Maaß der Mitwirkung Zweifel übrig blieben, lag immer noch der irrige Gedanke im Hintergrunde: die Regierung sey besser im Stande, die richtigen Preise der Dinge aufzufinden und festzusetzen, als es durch freie Mitbewerbung und unbeschränkten Handel geschehen könne.

Einen deutlicheren Fortschritt, oder eine Zurückführung auf die rechte Weise, könnte man in der

collegialischen Stellung des Staatsrathes finden; wäre diese Form nur nicht durch die Kabinetsregierung von Beichtvätern und Günstlingen inhalts- und bedeutungslos geworden. Der Gedanke: an die Stelle dieser schlechtesten aller Beschränkungen der königlichen Macht, die großartige, zugleich tiefsinnige und geschichtliche Einwirkung der Cortes wieder einzuführen, kann gewiß nicht als revolutionaire Neuerung bezeichnet werden. Weil aber diese Einwirkung allerdings seit zwei Jahrhunderten geruht hatte und allen etwa Berechtigten jede dazu passende Erziehung und Vorübung fehlte; so war der geschichtliche Faden so gut als abgerissen, und jener Gedanke trat in Wahrheit als bloße Abstraktion hervor, ohne daß man sich deutlich gemacht hätte, wie er mit Vortheil ins Leben treten könne. Eine unbedingte Verwerfung der alten Formen taugte so wenig, als, bei so veränderten Verhältnissen, eine unbedingte Herstellung. Das Vorwalten des Landschaftlichen, der Provinzialismus, dem Aranda schon als Aragonese zugethan war, hätte der ohnehin schwachen Centralregierung alle Kraft genommen; und die Verstärkung der letzten durch Aufstellung und Annahme allgemeiner und gleichartiger Grundsätze, würde (wie noch jetzt) in den einzelnen Landschaften den größten Widerspruch erfahren haben.

Weil man in Spanien so lange die Bahn der Entwickelung verlassen, und sich von jeder gemäßig-

ten, mittleren Bewegung entwöhnt hatte, behielten nur zwei untergeordnete Ansichten gleiches Gewicht. Die Einen priesen unbedingtes Erhalten und Stillstehen; die Andern wünschten sprungweise zum Ziele zu gelangen. Zuletzt hing damals Stillstehen wie Bewegen noch wesentlich vom Könige ab, und dieser wollte Eines, oder Beides, oder Keines, lediglich nur deshalb und in dem Maaße, als es seine Unbeschränktheit zu fördern schien; worin man ja allgemein genug den einzigen Werth und die einzige Bürgschaft des Königthums fand. Diese Ansicht benutzend und meist theilend, gingen Pombal und Aranda gleichmäßig darauf aus, nicht die staatsrechtliche Einwirkung des Adels und der Geistlichkeit durch neue Formen zu regeln, oder gar zu mehren, sondern diese Stände ganz ihrem Willen zu unterwerfen.

Hierauf bezieht sich ein Bericht *** vom 29sten September 1766. Es heißt daselbst: „Seit langer Zeit hatte die bürgerliche Regierung mit Eifersucht den Anwachs der geistlichen Besitzungen angesehen [1]); und obgleich dies Übel auf eine übermäßige Höhe gestiegen war, erschien der Gegenstand doch so zart und bedenklich, daß man ihn mit der größten Vorsicht behandeln mußte. Einige Monate vor den letzten Unruhen machte der Reichsadvokat (Attorney

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 104.

general) Campomanes, ein Mann von Fähigkeiten, in dieser Beziehung eine umfassende Abhandlung bekannt, worin er zu beweisen suchte die Fürsten hätten, nach bürgerlichen und kirchlichen Gesetzen, das Recht, die Besitzungen ihrer Geistlichkeit zu beschränken. Er zählte zu diesem Zwecke nicht bloß die Gesetze verschiedener europäischer Staaten, sondern vor Allem diejenigen auf, welche in Spanien von den Reichsständen entworfen, von den Königen bestätigt und dennoch immerdar umgangen wurden. Während man dies Buch in Rom aufs Höchste verdammte und es unter der spanischen Geistlichkeit großes Murren veranlaßte, ereignete sich der Aufstand in Madrit. Deßungeachtet ward der Gegenstand bald nachher wieder aufgenommen, und um die Gemüther des Volkes vorzubereiten, erschien eine spanische Übersetzung der vor Kurzem in Wien und Venedig ergangenen Gesetze über den Besitz zur todten Hand. Sie ward sogar in der Madriter Zeitung angezeigt. Nicht lange nachher kam, zufolge königlichen Befehls, die Sache im Rathe von Kastilien zur Untersuchung, und dieser gab sein Gutachten dahin ab: die Zeit sey nicht geeignet, solch ein Gesetz zu erlassen."

„Dennoch erlitt die Geistlichkeit in anderer Hinsicht eine Kränkung. Es ward ihr durch ein Gesetz das eine Fünftel abgesprochen, welches sie aus dem Erbe der ohne Testament Verstorbenen

erhielt und durch ihren Betrieb oft sehr zu vergrößern wußte."

„Ein anderes Gesetz befahl den Bischöfen und Prälaten, über das Benehmen der niederen Geistlichkeit zu wachen. Bemerkungen derselben, in Predigten oder gewöhnlichem Gespräche, welche für den König oder seine Regierung irgend beleidigend wären, sollten wie Verrath betrachtet werden. Gleichzeitig wurden die bürgerlichen Beamten angewiesen, die Geistlichen zu beobachten und jedes Unrecht ihres Benehmens, deren Vorgesetzten zu melden. Im Fall diese es nicht rügten, so sollten die Thatsachen dem Präsidenten des Rathes von Kastilien angezeigt und die Namen der Angeber so wie der Zeugen geheim gehalten werden. Ich würde sie nicht so lange bei diesem Gegenstande aufgehalten haben, wenn Glück und Größe dieses Landes nicht hauptsächlich von den hierüber zu ergreifenden Maaßregeln abhingen."

Allerdings ist die Frage über das Verhältniß der geistlichen zur weltlichen Macht, eine der allerwichtigsten, welche sich durch die ganze Weltgeschichte hindurchziehet; und so unendlich viel darüber auch bereits gesagt und geschrieben worden ist, kann man fast der Versuchung nicht widerstehen, sich bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit darüber auszusprechen. Um den Kampf, welcher seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden, zwischen jenen beiden

Mächten stattfindet, zu beendigen, hat man zwei unbedingte, aber ganz entgegengesetzte Mittel und Auswege vorgeschlagen. Der erste Vorschlag geht dahin, beide Kreise schlechterdings zu trennen, so daß sie in gar keine Berührung und Gemeinschaft kommen, woraus die Unmöglichkeit eines Krieges und die Nothwendigkeit eines ewigen Friedens hervorgehe.

So einfach, lockend und zweckmäßig dieser Vorschlag auch im Allgemeinen erscheint, muß jeder Versuch ihn zu verwirklichen, dennoch fehlschlagen; so lange dieselben Personen zugleich Mitglieder des Staates und der Kirche sind, und Zweifel fortdauern welche Ansprüche, Rechte und Pflichten dem einen oder dem anderen dieser weltbeherrschenden Organe zuzuweisen sind. Auch kommt diese zweifelbringende Doppelstellung nicht etwa bloß Prälaten zu (welche zugleich Landstände, Parlamentsglieder u. dgl. sind); sondern jeder einzelne Mensch, ohne Ausnahme, lebt und webt stets innerhalb jener beiden Kreise. So war ja in Spanien eben die Frage: ob der Staat das Maaß der geistlichen Güter und der Erbrechte einseitig und ohne Zustimmung der Kirche festsetzen dürfe; ob ein Widerspruch gegen Verordnungen solcher Art eine heilige Pflicht, oder Hochverrath sey? Daß eine Partei das bejahte, was die andere verneinte, kann Niemanden in Verwunderung setzen; nur ist der Ausschlag, welchen die augenblickliche Gewalt er-

theilt, nie für eine wahre und dauernde Lösung der Schwierigkeiten zu achten.

Deshalb haben Betrachtungen und Erscheinungen vorstehender Art, zu einem zweiten gleich unbedingten Vorschlage hingetrieben: nämlich Kirchen- und Staatsgewalt ganz in eine Hand zu legen, oder eine ganz der andern unterzuordnen, um den ewigen Frieden zu Stande zu bringen.

Bei dem Bestreben, diesen Plan zu verwirklichen, zeigt sich zuvörderst die große Schwierigkeit, daß eine Partei ebenso die Oberherrschaft für die Kirche, wie die zweite für den Staat verlangt. Jene hatte im Mittelalter, gleichwie diese in der neueren Zeit die Oberhand; obgleich dies Übergewicht keineswegs einen für alle Zeiten bleibenden Zustand begründet, sondern oft nur einen Umschlag in das Entgegengesetzte vorbereitet [1]). In dem Augenblicke, wo die Päpste fast Herren der Staaten geworden waren, entschlüpfte ihnen selbst die kirchliche Gewalt; und sobald Heinrich VIII von England zugleich als König und Papst auftrat, ward ein Kampf unausbleiblich, welcher die Häufung dieser Gewalten wo nicht ganz aufheben,

1) So treibt der Überdruß an so vielen mißlungenen Constitutionsversuchen ganz natürlich dahin, in lang vernachlässigten kirchlichen Formen Hülfe zu suchen, und diese idealisch ohne Schatten darzustellen und auszumalen.

doch wesentlich beschränken mußte. Die arabische Form des Chalifats, welche unbeschränkte geistliche und weltliche Macht in eine Hand legte, ist als Form eben eine tyrannische und der christlichen Freiheit unangemessen.

Wenn aber eine unbedingte Trennung und eine unbedingte Unterordnung gleich unmöglich und unheilsam erscheinen, so können Staat und Kirche nur in wechselseitigen Verhältnissen stehen. Für diese Wechselseitigkeit giebt es aber wiederum nicht eine einzige unbedingte Form; sondern nach Maaßgabe von Volk, Zeit, Macht, Bildung, Vertrag u. s. w. ganze Reihen von Abstufungen und Verschiedenheiten. Eigenthümliche Schwierigkeiten entstehen, wenn Anhänger verschiedener Bekenntnisse in demselben Staate wohnen und (wie es zu geschehen pflegt) jede Partei alsdann Wahrheit, Recht und Macht für sich allein in Anspruch nimmt. Setzt die eine oder die andere ihre Ansprüche durch, so ist Tyrannei und Unduldsamkeit niemals ausgeblieben; weshalb in solcher Lage fast kein anderer Ausweg bleibt, als daß der Staat unparteiisch vermittelnd und ermäßigend über beiden stehe, die äußere Ordnung erhalte, und das Verketzern in keiner Weise dulde, ohne jedoch der Entwickelung der Gedanken und Überzeugungen Gewalt anzuthun. — Daß der Protestantismus die Kirche unbedingt dem Staate habe unterordnen wollen, oder sollen, ist ein großer Irr-

thum. Man verwarf nur den monarchischen Bestandtheil der Kirchenform; oder legte ihn vielmehr (mit größeren oder geringeren Abänderungen) in die Hand der Könige, oder der kirchlichen Aristokratie, oder der kirchlichen Demokratie. Alle diese Formen und Versuche möchten sich von dem Standpunkte des Protestantismus eher rechtfertigen lassen, als wenn Katholiken am ganzen Katholicismus festhalten, und für die Kirchenregierung doch den Papst schlechthin beseitigen, oder seine Rechte in den wesentlichsten Punkten aufheben wollen. Ob nicht die Päpste bisweilen durch allzu strenges Beharren bei dem früher Bestehenden, oder auch wohl einmal durch plötzliches übertriebenes Nachgeben mehr verloren haben; als wenn sie sich auf dem Wege steter Entwickelung selbstthätig fortbewegt hätten, kann hier nicht untersucht werden. Gewiß waren viele Reaktionen gegen Papst und Kirchenthum jeder Art, seit Ludwig XIV weder von dem katholischen, noch von einem anderen christlichen Standpunkte aus zu rechtfertigen.

So wenig wie Pombal jemals genügend beweisen konnte, daß Verschwörungen gegen den König von der geistlichen Seite ausgingen; so wenig reichen die oben mitgetheilten Gerüchte hin, die spanische Kirche als Urheberinn der Volksaufstände zu bezichtigen. Sie ward weit weniger als das Volk durch die thörichten Anordnungen Squilaces verletzt; und

wie sie hätte glauben können, durch einen Volksaufstand den Sieg an ganz anderen Punkten und für ganz andere Gegenstände herbeizuführen, läßt sich schwer begreifen. Hingegen ist es nach dem Mitgetheilten keineswegs unwahrscheinlich, daß die aus dem Volke hervorgehende niedere Geistlichkeit, dem Volke ähnlich fühlte, und in thätigem Widerspruch gegen ministerielle Willkür, kein Vergehen erster Größe erblickte. Daß jede Äußerung wider einen Minister wie ein Hochverrath zu betrachten sey, daß man (nach Weise der angegriffenen Inquisition) Angeber und Zeugen geheim zu halten versprach; erscheint für die wahre Freiheit gewiß ebenso nachtheilig, als was sich die Geistlichkeit, der weltlichen Verwaltung gegenüber, vielleicht zu Schulden kommen ließ.

Ohne Zweifel waren viele und erhebliche Besserungen nöthig; aber aus dem kirchlichen Despotismus in den ministeriellen zu verfallen, hieß aus der Scylla in die Charybdis hineingerathen. Dieser Despotismus zeigte sich, gleichwie in Portugal, so auch in Spanien bei Vertreibung der Jesuiten. Ich theile zunächst einige hierauf bezügliche Nachrichten mit. Den 27sten Oktober 1766 erzählt zuvörderst ***: „Die Jesuiten hätten in Spanien Bücher unter dem falschen Druckorte Utrecht herausgegeben, wofür die Drucker gestraft wurden.“ Dann fährt er fort: „Weit empfindlicher als Unannehmlichkeiten so

kleiner Art muß den Jesuiten ein Verlust seyn, welcher ihnen in Mexiko bevorsteht. Als sie zuerst wie arme Missionarien in jenes Land kamen, lohnte man ihre Arbeiten mit einigen Stücken Landes, welche durchaus frei von Zehnten blieben. Allmälig verbreiteten sie sich indessen über das ganze Königreich und forderten dieselben Freiheiten für die großen Besitzungen, welche sie durch alle Künste ihres Ordens erwarben. Die Weltgeistlichkeit gerieth hiedurch in die größte Noth und legte ihre Klagen dem Könige Ferdinand vor, welcher die Sache an vier Richter verwies. Obgleich diese in ihren Meinungen getheilt waren, so wirkten doch Furcht und das Ansehn des königlichen Beichtvaters, der selbst ein Jesuit war, daß man nicht weiter vorschritt. Als deßungeachtet die Klagen unter der Regierung Karls III erneut wurden, wies man sie an den Rath von Indien. Auch dieser war zwiespältiger Meinung, weshalb der König eine Junta ernannte, welche aus Mitgliedern verschiedener Behörden und einigen Geistlichen bestand. Diese Junta verurtheilte die Jesuiten in Zukunft Zehnten zu zahlen, und der König bestätigte den Spruch. Während ihre Kräfte und ihre Geschicklichkeit nicht hinreichten, diesen Schlag abzuwehren, ward zum Erstaunen der meisten Spanier ihre völlige Vertreibung beschlossen."

„Den zweiten April 1767 schreibt ***: Eine so

außerordentliche und unerwartete Begebenheit, wie die plötzliche Vertreibung der Jesuiten, hat hier einen Jeden mit Erstaunen erfüllt. Am 31sten März um 11 Uhr des Nachts, setzte sich die königliche Mannschaft an verschiedenen Theilen der Stadt in Bewegung. Etwa eine Stunde später ward eine starke Abtheilung vor jedem der 6 Häuser der Jesuiten aufgestellt. Nachdem die Thüren geöffnet worden, setzte man sich zuerst in den Besitz der Glocken, stellte eine Schildwache vor jede Zelle, befahl den Jesuiten aufzustehen und eröffnete ihnen, sobald alle versammelt waren, den Befehl des Königs. Gleichzeitig hatte man alle Miethskutschen und andere Wagen angemessen vertheilt, und früh des Morgens fuhren die Jesuiten, etwa 350 an der Zahl, bereits zur Stadt hinaus. Man erlaubte ihnen alles Nothwendige mitzunehmen, trug aber Sorge daß keine Papiere verheimlicht wurden. Der Zug wandte sich gen Carthagena, von wo man sie nach Rom einschiffen wollte. Zu demselben Zwecke wurden auch in anderen Häfen Spaniens Schiffe in Bereitschaft gesetzt. Jeder Jesuit sollte ein Jahrgeld von 10 Pfund erhalten. Die Novizen blieben zurück, und ebenso die Prokuratoren, um über die Angelegenheiten und Güter des Ordens Rechenschaft zu geben."

„Dieselben Maaßregeln wurden in ganz Spanien zu derselben Zeit ergriffen; die Zahl aller fortgeführ-

ten Jesuiten schätzt man auf 3500. — Sobald die Einwohner Madrits sich von ihrer Furcht und Bestürzung erholt hatten, versammelte sich der Rath von Kastilien und es ward ihm eine kurze Verfügung vorgelegt, worin der König seinen Entschluß aussprach, die Gesellschaft, sehr gerechter und wichtiger Gründe halber, aus allen seinen Staaten zu vertreiben. Diese Gründe, sagte man, müssen von großer Bedeutung seyn, da sie einen so frommen und menschlichen Fürsten zu solch einem Äußersten getrieben haben." — Andere hingegen behaupteten: „Die Weisheit des Plans, das ungewöhnliche Geheimniß der Leitung und die Klugheit der Ausführung verdienen großes Lob. An 1500 Zeugen wurden in verschiedenen Theilen Spaniens während der Untersuchung über den Orden verhört, und dennoch blieb Alles geheim. Das Höchste, was die Jesuiten argwöhnten, war, daß man ihnen die Missionen abnehmen werde; auch trugen ihre Feinde Sorge, sie in diesen Irrthum hineinzuführen. Als um Mitternacht die Thore ihrer Häuser geöffnet wurden, glaubten sie, die bürgerliche Obrigkeit wolle nur nach einigen Verbrechern suchen."

„Man behandelte (bemerkten Andere) die Einzelnen, bei diesem allgemeinen Unglücke ihres Ordens, mit der größten Menschlichkeit [1]) und der König gab

1) Treated with the greatest humanity.

Beweise der Festigkeit und Kraft, welche in seinem Charakter liegen. Über 60 Briefe schrieb er eigenhändig nach Amerika und ward vortrefflich unterstützt, durch die außerordentliche Geschicklichkeit des Grafen Aranda und die Fähigkeit des Herrn Campomanes." — „Der König ward nur mit großer Schwierigkeit zu diesem Beschlusse gebracht. Weder seines Beichtvaters Einfluß, noch die Vorstellungen Rodas, noch die Gründe Arandas hätten hinreichendes Gewicht gehabt: wäre es nicht klar gewesen daß die Jesuiten die letzten Unruhen beförderten [1]). Auch ist Grund zu glauben, daß Plane von einer wilderen Art gegen sie erwiesen sind."

„Obgleich die Jesuiten (Bericht vom 13ten April 1767) in Spanien eine starke Partei für sich hatten, hing das Volk doch noch mehr an seinen alten Gebräuchen, als an seiner Religion, und trennte sich eher von seinen Beichtvätern, als von dem Schnitte seiner Mäntel. Diese heftige Maaßregel brachte des-

1) Mit diesen Behauptungen stimmt großentheils ein Bericht des französischen Botschafters d'Ossun vom 2ten April 1767, wo er erzählt: „Der König von Spanien sagte mir gestern: er habe sich zur Vertreibung der Jesuiten nur entschlossen, weil verschiedene sehr wichtige Thatsachen wider sie klärlichst erwiesen und rechtlich entschieden wären; so wie nach dem Rathe der aufgeklärtesten Beamten seines Reichs, selbst solcher, die den Jesuiten am Meisten zugethan wären."

halb keine Aufregung unter demselben hervor. Hiezu kam: daß alle religiöse Orden sich untereinander von Herzen haßten, und die Jesuiten (als die reichsten und mächtigsten), am allgemeinsten verabscheut wurden. Ja die Mönche wollten sich lieber einer Untersuchung aussetzen, als ihren Groll unbefriedigt lassen [1]); obgleich jene ihnen zuletzt selbst Gefahr bringen konnte. Man hatte nämlich schon damals Grund zu glauben: es werde irgend ein Schritt gethan werden, um sowohl ihre Zahl, als ihre Besitzungen und ihren Einfluß zu begränzen."

„Gewiß zog der königliche Schatz durch die Vertreibung der Jesuiten in einem Augenblicke viel Vortheil, wo er einer außerordentlichen Hülfe sehr bedurfte. Im Bewußtseyn ihrer Schuld [2]), waren die Jesuiten schon früher nicht ohne einige Furcht ihr Ansehn in Spanien zu verlieren und verschafften sich deshalb ein Schreiben, worin der Papst ihren Orden nachdrücklich dem Könige empfahl. Doch hielt der Nuntius (dessen Entscheidung man es überlassen) nicht für gerathen den Brief zu übergeben, damit man keine falsche Parteilichkeit für die Jesuiten daraus herleite. Der Papst schrieb auch einen zweiten Brief zu Gunsten der religiösen Orden im Allgemei-

1) Risk an examination.

2) Conscious of their guilt.

nen; allein der Nuntius ward am madriter Hofe persönlich so geschmeichelt, und die Gesellschaft Jesu durch Rückgabe der Missionen in einigen amerikanischen Landschaften (welche man ihr wenige Monate zuvor abgenommen) dergestalt begünstigt, daß ihr Argwohn sich legte und von dem zweiten Briefe des Papstes so wenig Gebrauch gemacht wurde, als vom ersten. Dennoch zog die Schaam, so überlistet zu seyn, dem Nuntius ein Fieber zu; und in der That würden die Kunstgriffe welche man bei dieser Gelegenheit anwandte, dem verschlagensten italienischen Hofe Ehre gemacht haben."

„Es kam zu Tage daß die Jesuiten sich auf alle Arten des Handels eingelassen hatten [1]). Da sie nun vom Zehnten und den meisten anderen Abgaben befreit waren, so konnten sie (zum Untergange aller Industrie) jeden rechtlichen Kaufmann untersetzen. Jetzt, wo alle diese Künste entdeckt und bekannt geworden, ist es weniger ein Wunder daß man die Jesuiten endlich ausrottete, als daß man sie in irgend einer bürgerlichen Gesellschaft so lange duldete."

„Mit besonderer Aufmerksamkeit sucht die Regierung, eine madriter Anstalt für Edelleute, so wie alle Erziehungsanstalten auf guten Fuß zu setzen,

---

1) Meanest kinds of traffick. Bericht vom 27sten April 1767.

welche die Jesuiten sehr vernachlässigt hatten. Ihr ganzer Zweck scheint gewesen zu seyn, durch das Geschwätz ihrer Disputationen eine Art von Ruf zu bekommen, während sie alle Schüler in einem Zustande von Unwissenheit und Unterwerfung hielten, was dem Orden sehr vortheilhaft wurde. Man erwartet überhaupt großen Nutzen von einer allgemeinen Umgestaltung der Unterrichtsanstalten."

„Ein königliches Gesetz[1]) verminderte im Jahre 1770 die Macht der Inquisition. Sie ward beschränkt auf Ketzerei und Abfall vom Glauben; und selbst wegen dieser Verbrechen sollte sie sich an Niemand vergreifen ohne hinreichende Beweise[2])."

Ich füge diesen Nachrichten einige Bemerkungen bei: Betrachtet man die Gesellschaft Jesu mit Beiseitsetzung alles dessen, was sich vom protestantischen Standpunkte wider dieselbe sagen läßt; so erscheint sie deßungeachtet keineswegs so tadellos, als Manche behaupten. Zuförderst finden wir sie im lebhaftesten Streite mit katholischen Staaten, ja sogar mit der katholischen Kirche. Mag die Schuld dieser offenen Fehde auch nicht auf einer Seite liegen, so

---

1) Bericht vom 15ten Februar 1770. Reichsarchiv, Spanien, Band. 112.

2) Not to take up any one without sufficient proof.

war sie doch vom Übel, und solcher Art, daß der Katholicismus dagegen eben nicht geschützt hatte.

Obgleich es ferner verkehrt ist, die Genossenschaften, die Corporationen als einen Auswuchs, als schädliche Staaten im Staate zu betrachten; so kann derselbe doch nicht umhin von ihrem Daseyn Kenntniß zu nehmen, um über ihre Heilsamkeit oder Verderblichkeit eine wohlbegründete Einsicht zu erlangen.

Die Staaten des Alterthums waren meist nur aus Einzelnen auferbaut, deshalb kamen sie auch in ihrem Staatsrechte nur bis zur Genossenschaft; ihr Staatsrecht war in der That nur ein Stadtrecht, welches man über Länder und Völker weder heilsamerweise ausdehnen wollte, noch auszudehnen verstand. An diesem Grundübel hätten die, zu Staaten vergrößerten Städte, schon allein zu Grunde gehen müssen; wenigstens folgt nothwendig daraus, daß (bei allem Scheine von Demokratie) im Alterthume sich nur Oligarchien vorfinden, und weder die politische, noch die bürgerliche Freiheit so verbreitet war, als oft in späteren Zeiten.

Ein Staat, eine Kirche, welche zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen keine Mittelglieder verstattet und alle größeren Einheiten verschmäht, die aus dem genossenschaftlichen Aneinanderschließen entstehen, beharrt in einer Atomistik die des wahren

Lebens entbehrt, und versteht nicht die zerstreuten Elemente zu wahrhaft organischer Thätigkeit zu sammeln. Alles bleibt formlos, und jeder willkürlich hervortretende Einfluß kann das scheinbare Ganze verschieben, ja umstürzen. Die Tyrannei hat da das leichteste und bequemste Spiel, wo sie nur mit Einzelnen zu thun hat und nur auf Einzelne wirkt.

Keine Zeit hat das überaus wichtige politische Element des Genossenschaftlichen, Corporativen, so gekannt, durchdacht, ausgearbeitet und nach allen Richtungen ins Leben gerufen, wie das Mittelalter; und schon von diesem Punkte aus lassen sich alle diejenigen widerlegen, welche dasselbe als schlechthin unwissend und barbarisch bezeichnen. Daß Form und Inhalt von Genossenschaften sich überleben können und überlebt haben, kann und soll man zugeben; nur folgt daraus keineswegs, daß es weder nöthig noch möglich sey, sie den Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen. Weil die Zünfte, das Adelswesen, das Mönchswesen, die Universitäten, die Akademien u. s. w. in mancher Beziehung veralteten; warf die neue Theorie des geselligen Lebens und des Staats mit Unrecht den ganzen Begriff oder die Idee des Genossenschaftlichen verächtlich zur Seite. Fast nirgends war mehr die Rede von Verbesserung, Entwickelung, Benutzung des Gegebenen, von Scheidung des Brauchbaren und Unbrauchbaren; sondern ledig-

lich von unbedingten Maaßregeln, welche in der Welt fast jedesmal mehr zerstören, als erneuen.

Die Partei welche hierüber zuerst zur Erkenntniß kam, hält sich nun aber auch nicht in den gehörigen Schranken; sondern behandelt das Abgestorbene, als blühte es noch in voller Lebenskraft. Während jene vorwärts Revolutionirenden Alles verflüchtigen, setzen diese alle Weisheit ins Versteinern.

Noch Andere, welche sich eines besonnenen mittleren Verfahrens rühmen, können sich doch dieser oder jener einseitigen Vorliebe nicht erwehren, und während sie z. B. das germanische Königs- und Adelsthum lobpreisen und herstellen möchten, schweigen sie vorsätzlich vom Bürgerthume oder vergessen die christliche Kirche mit allen ihren Formen und Körperschaften. Zuletzt paßt aber das, was sie Pfaffenthum nennen, so wenig für unsere Zeiten, als was ihre Gegner Junkerthum nennen; wohl aber liegt in der Idee des Adels, des Bürgers, des Priesters eine Kraft unauslöschlichen Lebens und zeitgemäßer Wiedergeburt.

Die erste große, welthistorisch denkwürdige Genossenschaft welche, wenn auch nicht allein, doch zum Theil den neuern Ansichten erlag, war die Gesellschaft Jesu. Sie ist fast nie unparteiisch gewürdigt, sondern immerdar zu sehr gepriesen, oder zu hart angeklagt worden. Niemand kann läugnen den

außerordentlichen Verstand und den Zusammenhang ihrer Gesetzgebung, ihre Thätigkeit und Gewandtheit, ihren Einfluß auf Herrscher und Volk. Die wichtigen Gründe, welche die von ihnen verfolgten Protestanten wider sie geltend machten, hatten für Katholiken wenig Gewicht; woher also, das bleibt hier die Hauptfrage: die Verfolgung der Jesuiten durch die Katholiken?

Anstoß, mußte selbst einer katholischen Regierung geben, das Geheimnißvolle ihrer Einrichtungen und die unbedingte Abhängigkeit von einem fremden Oberen. Mehr als diese alten hergebrachten Einrichtungen, oder Verhältnisse, wirkte zuförderst der Streit in welchen die Jesuiten, durch ihr weltliches Treiben mit den übervortheilten Laien kamen, und noch weit nachtheiliger ward es für sie, daß sie zu gleicher Zeit aus mannigfachen Gründen von der Weltgeistlichkeit und Klostergeistlichkeit aufs Äußerste gehaßt wurden. Ein Reich, so es in sich uneins wird, geht es zu Grunde; das bewährte sich auch hier.

Die Klagen über Handel, Steuern, Zehnten und ähnliche einzelne Punkte, ließen sich aber in Spanien durch verständige Gesetze abstellen und um so leichter abstellen, da die Regierung meist Volk und Geistlichkeit auf ihrer Seite gehabt hätte. Allein man faßte keineswegs diese einzelnen, unläugbaren Übelstände ins Auge; sondern ging von allgemeinen

Ansichten und Grundsätzen aus, welche so die unbedingte Vernichtung der Jesuiten forderten, wie deren General die unbedingte, unveränderte Fortdauer der ganzen Gesellschaft verlangte. Gewiß zeigte dieselbe in vorliegendem Falle so wenig Klugheit, Gewandtheit und Voraussicht, daß sich das Gefährliche der Gesellschaft aus diesen Eigenschaften diesmal nicht ableiten ließ. Die allgemeinen abstrakten Gründe, wagte man aber damals noch nicht auszusprechen; und so bot in Spanien der Aufstand des Volks, wie in Portugal die Verschwörung des Adels, den Vorwand für die gefaßten Beschlüsse.

Die Art wie man diese Beschlüsse faßte und ausführte, zeigt daß man die Jesuiten für viel gefährlicher und mächtiger hielt, als sie wirklich waren. Aber selbst gegen den gefährlichsten Feind, würde sich die Arglist und Grausamkeit nicht rechtfertigen lassen, womit man ohne Anklage, Untersuchung und Rechtfertigung mehre tausend Menschen einem gleichen Urtheile unterwarf, sie aus allen Lebensverhältnissen herausriß, aus dem Vaterlande verbannte und dem entsetzlichsten Elende preisgab.

Die Gesellschaft Jesu war mit ihren früheren Mitteln und Zwecken gewiß nicht mehr an der Zeit, und eine unveränderte Herstellung derselben lediglich für dieselben Aufgaben und Zwecke, wäre auch jetzt nicht an der Zeit; allein Unrecht und Grausamkeit

wie sie Jesuiten früher oft übten und später erlitten, ist in jeder Zeit und unter allen Umständen und Verhältnissen zu verdammen.

Aranda und Pombal revolutionirten, wie gesagt, so von oben hinab, wie man später von unten hinauf revolutioniren lernte: eins gehört zum Anderen und folgt aus dem Anderen. Die scharfen Gegensätze, welche damals in der pyrenäischen Halbinsel hervortrieben, und sich abwechselnd geltend machten; hemmen noch heut zu Tage in ihrem unvermittelten Daseyn, alle wahre Entwickelung. Wie soll aus den Statuten der Inquisition (welche selbst Aranda gegen sogenannte Ketzer und Abtrünnige in Kraft ließ), und der französischen Staatsweisheit von 1791, mit einigen dürren Begriffen von Legitimität vermischt, ein neues Leben der Familien, des Staats und der Kirche hervorwachsen! Zur Erhöhung der Verwirrung unterstützt England die Freunde französischer Grundsätze, der für illegitim geltende Louis Philipp, scheut sich dem für legitim geltenden Don Karlos zu nahe zu treten, und protestantische Diplomaten zeigen die höchste Begeisterung für die Partei, welche Mönchswesen und Inquisition herzustellen gedenkt.

Dieser Abschweifung (welche jedoch mit dem Hauptzwecke aller meiner Mittheilungen in wesentlicher Verbindung steht) mag ich nicht Auszüge aus unzähligen Berichten folgen lassen, welche nur un-

denkwürdige Streitigkeiten des Tages (z. B. über die Falklandsinseln) betreffen. Es wird genügen einige Nachrichten anzuhängen, welche Seitenlichter auf die bereits berührten wichtigern Punkte werfen, und einige Lücken des Bildes ausfüllen. Den 24sten Januar 1767 schreibt ***:

„Die Rückkehr des Hofes nach Madrit war nicht mit den Freudensbezeigungen begleitet, welche wohl in anderen Ländern statt gefunden hätten [1]). Das Volk blieb zu stolz und empfindlich um große Unterwürfigkeit darzulegen, und der Hof hatte zu viel Kränkungen erfahren um nicht zu wünschen, alle neueren Ereignisse möchten ganz unerwähnt bleiben. Seinerseits handelte Graf Aranda als ein geschickter Vermittler und machte sich bei allen Parteien beliebt. Denn obgleich er die Polizei auf einen festen Fuß brachte und gar mannigfache Mißbräuche abstellte, so fand er doch Hülfe in den älteren Gesetzen Spaniens, und that bei dieser Gelegenheit fast Nichts als daß er dieselben zur Ausführung brachte. Natürlich wuchs deshalb des Grafen Einfluß und als der König sah, daß sein eigenes Ansehn und gute Ordnung hergestellt war, so schenkte er jenem ein unbegränztes Vertrauen."

„Um diese Zeit war der König durch seinen neu=

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 105.

politanischen Beichtvater überzeugt worden, daß Maskeraden viel Unsittlichkeit herbeiführten und hatte sie deshalb verboten. Graf Aranda hingegen verfuhr nach anderen Grundsätzen und meinte: öffentliche Vergnügungen wären politische Maschinen, und kein Volk werde leicht unzufrieden mit einer Regierung welche ihm Zeitvertreib gewähre [1]). Und obgleich der Erzbischof von Toledo in den Weg trat und dem Könige ernste Gegenvorstellungen machte, trug Aranda den Sieg davon, und das Theater ward (unter gewissen Vorschriften) im Januar 1767 für Masken geöffnet."

„Trotz Arandas Bescheidenheit und Zurückhaltung mußte sein Ansehn Eifersucht bei den Ministern und besonders bei Grimaldi erzeugen, welcher, indem er dessen Versetzung nach Madrit beförderte, ihn nur zur Leitung des Kriegswesens benutzen, keineswegs aber ihm eine so hohe Stellung verschaffen wollte. Was Grimaldi selbst anbetrifft, so betrachtete ihn das Volk mit weniger feindlichen Augen, da es in keiner unmittelbaren Verbindung zu ihm stand. Auch glaubten Alle, sie hätten es (durch den Aufstand) dahin gebracht, daß auf ein Jahrhundert hinaus kein König von Spanien einen Ausländer zum Minister ernennen werde."

1) That amuses them.

„Die Landschaft Estremadura suchte sich um diese Zeit [1]) durch Vorstellungen an den Rath von Kastilien, von den zahlreichen Schafheerden zu befreien, welche in gewissen Zeiten des Jahres aus allen Theilen des Reiches dahin auf die Weide getrieben werden. Diese Gewohnheit, welche sich auf ein altes Gesetz gründete, hatte so nachtheilig gewirkt, daß Estremadura, welches einst eine der blühendsten und bevölkertsten Landschaften war, jetzt unbebaut dalag und nur wenige Bewohner zählte. Die Klagenden behaupteten: diese umherziehenden Heerden verhinderten den Ackerbau und die Vermehrung des Rindviehes. — Die Abstellung des Übels wird jedoch einige Schwierigkeit haben, weil diese Heerden ein Eigenthum des hohen Adels sind, und die Weidefreiheit sich auf ein Gesetz gründet, welches die Cortes zur Zeit Karls V gaben. Der Adel behauptet es könne nicht aufgehoben werden, ohne Berufung der Cortes und ohne seine eigene Zustimmung [2])."

1) Bericht vom 23sten Mai 1771. Reichsarchiv, Spanien, Band 116.

2) Hieher gehört auch folgende Stelle aus einem Berichte des französischen Gesandten d'Ossun vom 12ten Mai 1766: Besonders in Andalusien und den beiden Kastilien ist das Volk äußerst unthätig und äußerst arm, hauptsächlich weil der größte Theil des Landes dem Könige, dem Adel

Diese kurzen Berichte geben Stoff zu gar vielen Betrachtungen. Verkehrte Gesetze hatten den Aufstand in Madrit hervorgetrieben, und gar schnell verbreitete sich die Meinung: in der Empörung wider die Gesetze liege ein sicheres und taugliches Mittel sich derselben zu entledigen. Volk und Hof gedachten nach wie vor des erlittenen Zwanges, und ein aufrichtiges, liebevolles Verhältniß konnte nicht eintreten, so lange jeder Theil die Schuld nur bei seinem Gegner, das Recht nur auf seiner Seite sah.

Eine gute Polizei, ist ein gut Ding, und von der Meinung daß sie ganz entbehrlich, oder der wahren Freiheit gefährlich sey, ist man selbst in dem Freiheit liebenden London zurückgekommen. Weit größer aber als der Irrthum über ihre Entbehrlichkeit, ist der: sie sey der Mittelpunkt des ganzen Staatslebens,

---

und der Welt- und Klostergeistlichkeit gehört. Diese Eigenthümer vernachlässigen den Ackerbau, und die Landleute, welche kein Landeigenthum haben, können nur von Handarbeit oder Almosen leben, welche letzte Weise sie gewöhnlich vorziehen. Es wäre leicht dies übel abzustellen, wenn man dem Volke Land für einen, nach Maaßgabe der Fruchtbarkeit abgestuften Zins gäbe. Die Eigenthümer würden hiebei nicht verlieren, sondern gewinnen, und der Staat einen großen Vortheil beziehen. — Eine andere Quelle des Müßigganges und der Armuth des Volkes entsteht aus den übermäßigen Verzehrungssteuern u. s. w.

tauglich Alles zu leiten, Alles zu ordnen, Alles zu beaufsichten, Alles zu controlliren. Seit Squilace und Aranda bis auf den heutigen Tag, dauert diese Thorheit fort, und aus einer vorbereitenden Anstalt, welche mancherlei in den Weg Rechtens hinein helfen soll; hat sie sich in einzelnen Ländern über das Recht hinauf erhoben, und verbindet mit dieser Unrechtmäßigkeit ihrer angemaßten Stellung, eine gränzenlose Neugier, welche doch nie zur Wahrheit führt, und eine Allerweltsregiererei welche der Gegensatz aller ächten Regierung ist. Nur aus einer solchen ächten und weisen Regierung geht allgemeine Gesundheit hervor; es giebt keinen Ersatz, kein Surrogat für jene, und am wenigsten taugt dazu die Polizei. Ja diese Polizei, welche die Übel entdecken und hinwegschaffen soll, kann oder will doch nie begreifen, daß ihre heutige Form oft selbst eines der Übel ist, welche die meiste Unzufriedenheit hervorrufen.

Freundlicher, humaner, obgleich noch oberflächlicher, ist der Gedanke das Volk mit Maskeraden zufrieden zu stellen. In der römischen, allerdings auch verdammlichen Lehre und Praxis, stand das Brot, vor den Spielen: der Pöbel forderte panem et Circenses. Mit der zweiten Hälfte kann man nicht weit kommen, obgleich der Haupteinwand der Unsittlichkeit so kurzweg nicht einzuräumen ist. Wenigstens konnte Aranda der Geistlichkeit antworten: ihre auto da fes

wären ein viel unsittlicherer und heilloserer Zeitvertreib; und selbst im Gegensatz gegen Stiergefechte, kann man Carnevals und Maskeraden in Schutz nehmen.

Es ist nie ganz gleichgültig wie ein Volk sich vergnügt und was es als Zeitvertreib liebt; auch kann der überhand nehmende Zeitvertreib allerdings die Betrachtung von ernsteren und wichtigeren Gegenständen ablenken. Wir haben es aber auch erlebt, daß die Flammen aufrührischer Unzufriedenheit mitten aus dem Zeitvertreibe herausbrachen. Sowie man ihn früher sehr irriger Weise, als ein genügendes Gegenmittel wider alle Unzufriedenheit betrachtete; so hat man sich neuerdings angestellt, als gingen Revolutionen aus Schauspielen und Opern hervor, und die Gefahr sey vorüber wenn man deren Aufführung verbiete.

Man muß zugestehen daß die absolutistischen Anbeter der Polizei sich sehr selten darauf berufen haben, daß sie rechtsgemäß, sondern nur darauf daß sie nützlich sey. Sie spüren aber nicht wie der unbestimmt hingestellte Begriff der Nützlichkeit, sie ganz in die Bahn ihrer Gegner, der Radikalen treibt; beiden also eine tiefere Begründung ihrer Gedanken und Grundsätze noth thut.

Noch schlimmer gestalten sich aber die Dinge, wenn himmelschreiende Mißbräuche unter den Schutz des Rechts und der Gesetze gestellt werden, und deren ertödtender Buchstabe von Heuchlern und Eigen-

nützigen als das ewig zu erhaltende Palladium der Staaten und Völker bezeichnet wird. Ein Beispiel solcher verdammenswürdigen Gesetze, giebt das über die oberwähnte Weidegerechtigkeit. Es ging nicht aus von der Willkür eines übermächtigen Herrschers; sondern von den beiden ersten Ständen, von Adel und Geistlichkeit. Es wäre für Spanien nicht nachtheiliger gewesen, wenn jährlich Heere von Heuschrecken das Land durchzogen hätten. Wider Landplagen dieser Art kann und darf man Mittel aller Art ergreifen; wider jene gab es keine Hülfe, obgleich sie Eigenthum, Thätigkeit und den Glauben an Wahrheit und Heilsamkeit des Rechts vernichtete. Wenn nämlich die ersten Stände dem Könige das Recht der Abänderung verweigerten, und der König aus vielen Gründen die Berufung der Cortes zurückwies; so war leider alle Aussicht vorhanden, jenes erschlichene, oder ertrotzte Monopol werde bis zum jüngsten Tage fortdauern. Es zeigt sich an dieser Stelle wieder einmal recht deutlich, in wie wesentlichem Zusammenhange Staatsrecht und Privatrecht stehen, und wie Mängel des ersten, auch das letzte zerstören. Vom untergeordneten Standpunkte der Betrachtung handelten die spanischen Großen ganz recht, wenn sie am unverkürzten Genusse des Herkömmlichen festhielten, und jede Abänderung von einer Herstellung des alten Staatsrechts abhängig machten. Und dennoch

irrten sie: denn wer irgend in die Zukunft blickte, mußte einsehen: daß des Volkes Elend auch den Untergang der Großen nach sich zieht, daß beharrliches Verweigern des Heilsamen zu gewaltsamen Auswegen führt, und in der Form des alten Staatsrechtes kein Mittel liegen konnte, die ungerechten Früchte desselben zu vernichten. Ein für Spanien heilsames Staatsrecht durfte also weder ganz am Alten festhalten, noch lauter Neues darbieten, noch in der (blos scheinbar unbeschränkten, in Wahrheit aber schwachen) königlichen Macht das einzige Heilmittel sehen. Zunächst lebte man von einem Tage zum anderen; après nous le deluge!

„Den 16ten December 1772 schreibt ***: Der König haßt die natürliche Langsamkeit der Spanier, tadelt ihre schlechte Erziehung, befördert große Werke, ermuntert Ackerbau und freie Künste, spricht mit Leichtigkeit, Verstand und Bestimmtheit über alle Gegenstände, und führt ein tadelloses Leben. Ich finde, so weit ich urtheilen kann, daß sein Charakter so von Schriftstellern und Reisenden entstellt worden ist, als sein Angesicht von Malern."

„Der Prinz von Asturien ist von einer rauheren Form und für jede spanische Gewohnheit sehr eingenommen. Man hält ihn in einer völligen Unwissenheit von Geschäften, welchen Nachtheil er sehr wohl fühlt, weshalb er auch sagte: er sey sehr un-

geschickt zum Regieren, wenn ein Unfall seinen Vater treffen und ihn auf den Thron rufen sollte."

„Grimaldi steht bei dem Könige in großer Gunst. Er haßt den wiener Hof, stellt sich als verachte er die nordischen Mächte, und bleibt in enger Verbindung mit Frankreich, ohne eine verhältnißmäßige Unterordnung oder Abhängigkeit Spaniens einzuräumen. Seine Abneigung gegen Englands Größe und Macht ist kein Geheimniß, obgleich die gute Lebensart ihm nicht erlaubt dies zu zeigen. In Gesprächen versichert er auf jede Weise das Gegentheil, ist aber zu gleicher Zeit weitläufig, verdrießlich und unaufrichtig. Geschäfte liebt er nicht, doch widmet er ihnen so viel Fleiß und Aufmerksamkeit als nöthig ist um dem Könige Vortrag zu halten. Sonst sucht er so viel als möglich sich ohne Unterbrechung aller der Erhohlungen zu erfreuen, welche ihm seine Lebensweise erlaubt, die im Übrigen manches Lob verdient. Täglich werden durch ihn Veränderungen bewirkt: neue Wege und Brücken, Verschönerung der Umgegend Madrits und der Orte wo sich der Hof aufhält, Einführung einer Reit- und Wagenpost, und andere Unternehmungen ähnlicher Art. Die Akademie von S. Fernando macht unter seinem Schutze große Fortschritte, und mit ihr wird nächstens eine schöne Sammlung naturgeschichtlicher Gegenstände vereinigt werden, welche Herr Davila dem

Könige für ein Jahrgeld überlassen hat. Man kann gleicherweise sagen, daß Grimaldi sich überall bemüht, den Spaniern Liebe für Verbesserungen und Kenntnisse beizubringen, oder sie wenigstens zu vermögen das alte Geleise zu verlassen, in dem sie sich so lange bewegt haben."

„Durch seine frühere Lebensweise und unermüdlichen Fleiß, hat Arandas Gesundheit sehr gelitten. Des Grafen große Thätigkeit in dem ihm angewiesenen Geschäftskreise und seine Macht über die unruhigen Einwohner Madrits, entschuldigen und überwiegen am Hofe die Anfälle von Verdrießlichkeit und übler Laune, denen er so oft unterworfen ist. Er hat und zeigt keine Achtung vor Grimaldi, obgleich jetzt kein unmittelbarer Grund des Streites zwischen ihnen obwaltet."

Wenn man auch das Lob, welches obiger Bericht dem Könige von Spanien und den im Lande eingetretenen Verbesserungen ertheilt, in keiner Weise bezweifeln, oder bekritteln will; so erweiset doch die Geschichte, daß derlei, auf der Oberfläche liegende, leicht und vortheilhaft in die Augen fallende Erscheinungen, nicht das wahre Wesen und die innersten Zustände von Staaten und Völkern darlegen [1]).

1) Als Beispiel, wie einem Ungenannten die Dinge 10 Jahre später erschienen, theilen wir dessen am 30sten April

Während man sich all der kleinen Fortschritte und des heiteren Tages erfreute, befand man sich nicht selten am Vorabend der furchtbarsten Umwälzungen im Innern, und der ärgsten Zerstörung von außen. Allerdings sind kleine Fortschritte besser wie gar keine; nur soll ein ächter Staatsmann sich dadurch nicht täuschen, nicht Heilmittel, welche keineswegs bis an

---

1781 in Madrit geschriebenen Brief mit. Er befindet sich im ersten Bande der neuen Reihe von Berichten aus Paris und lautet: „Der König von Spanien kennt kein anderes Vergnügen als die Jagd, und wenn man ihn nur jagen läßt, so ist er zufrieden, unbekümmert um die ungeheuren Ausgaben und um das, was sonst geschieht und geschehen kann. Die Minister sind sehr zufrieden, daß sie ihn ungestraft in dieser Lässigkeit und Gleichgültigkeit erhalten; um die Geschäfte allein, despotisch und ohne Rücksicht auf Gesetze und Schicklichkeit zu leiten. Das ist zu bejammern, und um so mehr, da es kein Mittel gegen dies Übel giebt. Alle Welt kennt es, das Volk schmachtet unter der härtesten Dienstbarkeit und Niemand wagt seine Klagen an den Thron zu bringen. Der Zugang zum Könige ist durch die Wachsamkeit der Minister verschlossen, welcher Niemand sieht und hört als sie. Überdies wagt auch leider der Prinz von Asturien, obgleich er das Übel kennt, nicht zu reden, sondern verstellt sich. So leidet Spanien die größte Züchtigung, die nur eine Monarchie betreffen kann. Doch glaubt der König in seiner Güte: seine Unterthanen würden am Besten behandelt und wären die Glücklichsten auf Erden!"

die Hauptübel hinanreichen, für hinreichend halten, oder die bloß verdeckten Krankheiten leichtsinnig und hochmüthig abläugnen. So war England vor 1640, Frankreich vor 1789, Preußen vor 1806 auch im Fortschreiten; ohne daß hiedurch die Stürme beschworen wurden. Eben so konnte in Spanien, die Anlegung von Wegen oder Fabriken, der Bau von Postwagen oder Palästen u. dgl., weder das eingeschlafene Staatsrecht beleben, noch das parteiische Privatrecht reinigen, noch Adel und Geistlichkeit unter sich, oder mit den Bürgern, oder mit der Zeit verständigen und versöhnen, noch Abgaben und Schulden des verarmenden Landes mindern, noch der verkehrten Behandlung der Colonien ein Ende machen. Man that fast immer zu wenig, oder zu viel; auch fehlte ein Vortheil, den man in unumschränkten Monarchien vorauszusetzen geneigt ist, aber leider nur selten findet —: nämlich Einigkeit unter den Ministern. Was der Eine beförderte, hinderte der Andere, und überwiegender Einfluß ging beim Mangel fester, durchdachter Plane, gar oft vom ersten, auf den zweiten, oder dritten über. Wo ein König nicht der Mittelpunkt des Ganzen seyn will, oder kann, wo er es unbequem findet mit Mehren zu berathen und dann zu entscheiden; wird es nothwendig daß ein Anderer, ein alter ego, seine Stelle vertrete und Einheit in die Regierung hineinbringe. Indem

Frankreich dies anerkannte, kam es unter Richelieus, Mazarins und Fleurys Leitung über Zeiträume hinweg, welche es sonst im Innern und nach außen hin noch mehr geschwächt hätten.

Man sollte glauben daß die Kronprinzen, die natürlichsten und besten Gehülfen und Stellvertreter ihrer Väter, am tauglichsten wären, den Faden und Fortschritt gleichartiger Entwickelung auf heilsame Weise durch mehre Geschlechtsfolgen hindurchzuführen. Statt dessen zeigt die Geschichte, daß die zahlreichsten und größten Gefahren für königliche Familien, aus ihnen selbst hervorgehen. Argwohn, Mißtrauen und Eifersucht waren nur zu oft an der Tagesordnung, und führten bis in offene Fehde hinein. Daher betrachten alle Ehrgeizigen, (ja man darf sagen viele Besonnenen) jeden Thronwechsel in reinen Monarchien als einen wahrscheinlichen, größeren oder geringeren Wechsel des inneren und äußeren Regierungssystems; — auch läßt sich nicht läugnen, daß keineswegs immer die Beibehaltung, sondern nicht selten die Abschaffung des Früheren, ächten Vaterlandsfreunden als heilsam erscheinen muß.

Was der Kronprinz von Spanien über sich selbst aussprach, hat nachmals die Weltgeschichte bestätigt: nämlich daß er unfähig war zum Regieren. Kein Wunder wenn diese Erscheinung nur zu oft wiederkehrt: denn während sich jeder zum kleinsten Berufe

vorbereiten, sich durch Lernstufen zur Meisterschaft einüben und emporarbeiten muß; werden die Kronprinzen in der Regel (doch giebt es preiswürdige Ausnahmen) ganz von ihrer künftigen Berufsthätigkeit ausgeschlossen, und sollen dann durch einen Sprung (der nicht selten ein Salto mortale ist) auf den Thron gelangen und von da aus die Welt regieren. Die Geschichte hat das Mährchen aus 1001 Nacht schon viele Male aufgeführt; nur daß der heitere Scherz alsdann oft in bitteren Ernst umschlägt, und der Erhobene nach einigen Versuchen wunderlicher Art, nicht wieder entfernt werden kann.

In unseren Tagen giebt es Leute, welche das König- und Prinzenthum für ein bloßes wegzuschaffendes Übel, Andere die es für ein nothwendiges Übel erklären. Beide Ansichten sind für die meisten Staaten irrig und unausführbar. Aber selbst die Wohlgesinnten, welche den König nicht wie einen abstrakten Begriff betrachten, sondern wissen und fühlen, daß zwischen dem Herrscher und seinem Volke ein persönliches Verhältniß, daß Liebe, Vertrauen, Anhänglichkeit nöthig sey und unser geselliges Leben erst heilige; selbst diese Treuen und Wohlgesinnten müssen einräumen, daß die Prinzenerziehung und Prinzenthätigkeit früherer Zeiten, nicht mehr ausreiche ihnen jetzt eine feste und würdige Stellung und Anerkennung zu verschaffen. Zu dem, was Geburts-

und Staatsrecht geben, muß etwas Eigenes, Selbsterworbenes hinzutreten. Ohne Thätigkeit, Beschäftigung, Kenntniß, Begeisterung, ist der Prinz nur auf die negative Seite des Lebens hingewiesen, und jeder, der in irgend einer Stellung, in irgend einem Berufe sich zu etwas gemacht hat und auf eigenen Füßen steht, gewinnt hiedurch ein Selbstgefühl und einen Werth, welche keinem Prinzen fehlen sollten. Die alten, sogenannten nobeln Passionen, verdecken keinem scharfsichtigen Beobachter die innere Leerheit und Langeweile, welche mitten in Zerstreuungen jeden ergreifen muß, der sich von Besonnenheit und Selbsterkenntniß noch nicht ganz entwöhnt hat. Alle Richtungen geistiger Thätigkeit stehen den Prinzen offen, ergreifen sie (im Widerspruch mit den gerechten Wünschen und Forderungen der Zeit) keine einzige; so bleiben sie eben hinter der Zeit zurück, und werden niemals im Stande seyn sie zu verstehen und zu beherrschen.

Für eine, mit dem allgemeinen Berufe der Prinzen in näherer Verbindung stehende Thätigkeit, bieten die ständischen Versammlungen eine erfreuliche Gelegenheit dar; auch ist diese bereits in mehren Ländern auf eine Weise benutzt worden, welche zu gleicher Zeit Ehre bringt und Nutzen gewährt.

Drittes Hauptstück.

Wir sahen, daß in den beiden katholischen Reichen der pyrenäischen Halbinsel, lang zurückgewiesene Gedanken, Wünsche und Zwecke auf merkwürdige Weise Eingang fanden, und eine wesentliche Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse versucht ward. Insbesondere gingen Pombal und Aranda darauf aus, die Macht der Geistlichkeit und des Adels zu verringern, und die königliche oder ministerielle zu erhöhen; ohne jedoch für die Massen des Volks irgend allgemeine und erhebliche Verbesserungen durchzusetzen, oder auch nur durchzudenken. Sehen wir jetzt wie sich gleichzeitig die Dinge in einem wesentlich verschieden geordneten, in einem protestantischen Lande gestalteten, wo die königliche Macht nach Form und Inhalt völlig unumschränkt, und allem und jedem Staats-

rechte, sowie jedem Einflusse von Ständen längst ein Ende gemacht war.

Die Revolution des Jahres 1660 hatte in Dänemark dem Könige eine Macht verschafft, wie sie laut Recht und Gesetz kein asiatischer Sultan besitzt. Es verbanden sich damals auf eigenthümliche und merkwürdige Weise, Geistlichkeit und Bürgerstand mit dem Könige, zur Beschränkung der übermäßigen und drückenden Rechte des Adels. Anstatt aber bei einer lebendigen Mitte anzukommen, und jedem Stande eine heilsame, angemessene Wirksamkeit zuzuweisen; schlug die Sache durch List, Argwohn und Sorglosigkeit in das Entgegengesetzte um und endete, wie gesagt, mit einer Vernichtung alles eigentlichen Staatsrechts. Man kann aus der Geschichte Dänemarks seit 170 Jahren weder beweisen, daß die Gliederungen und Organisationen des formalen Staatsrechts überflüssig, noch daß sie zum geselligen Leben ganz unbedingt erforderlich sind. Gewiß wirkten unzählige andere Gründe neben dieser Erscheinung bald vortheilhaft, bald nachtheilig; hier ist jedoch weder der Ort, diese Gründe, noch ihre Ergebnisse zu entwickeln [1]).

Die Geistlichkeit war mit ihrer Thätigkeit lediglich auf den Kreis ihrer Gemeinen hingewiesen; der

---

1) Siehe Raumers Geschichte von Europa V, 397.

Adel (selbst die neugeschaffenen Freiherren und Grafen) hatte nur die Wahl, auf seinen Gütern ohne öffentliche Thätigkeit zu verweilen, oder sich dem Hofe unterzuordnen; alle Macht, aller Einfluß lag in den Händen des Königs und seiner Minister. Weil nun aber von einem Kampfe gegen Geistlichkeit und Adel nicht mehr (wie in Spanien und Portugal) die Rede seyn konnte, und die Mächtigen ihre Macht doch irgendwie zeigen und gebrauchen wollten; so mußten großentheils andere Gegenstände aufgesucht werden, worauf sich die Thätigkeit bald nützlicher=, bald verkehrterweise richtete. Fast Alles hing hiebei von der Neigung und Persönlichkeit des Königs und seiner ersten Beamten ab. Über König Friedrich V habe ich keine neue vollständige Charakteristik aufgefunden; wogegen nachstehende Mittheilungen über den Kronprinzen und die Minister nicht uninteressant seyn dürften.

„Den ersten Februar 1763 schreibt ***: Der Kronprinz Christian, geboren 1749, überstand im Januar 1763 mit großem Beifalle die jährliche Prüfung in Literatur und Wissenschaft [1]. Sie ward von mehren Geistlichen und anderen Gelehrten in Gegenwart des Königs, der Minister und ersten Staatsbeamten vorgenommen. Man kann der

---

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 99.

Wahrheit gemäß und ohne die geringste Schmeichelei behaupten: daß der Prinz in Hinsicht auf seine Person und Sinnesart (disposition) außerordentlich einnehmend sey und für Ausbildung seines Verstandes merkwürdige Fortschritte macht."

„Den 27sten März 1764 berichtet ***: Der junge Prinz verspricht Alles, was die lebhaftesten Hoffnungen der Dänen nur erwarten können [1]). Er hat ein angenehmes und männliches Äußere, eine ausgezeichnete und einnehmende Gestalt, eine mit Würde verbundene Gewandtheit und Umgänglichkeit. Was aber Engländern am Meisten auffällt, ist die große Ähnlichkeit, welche der Prinz sowohl in Hinsicht seiner Person als seines Benehmens mit dem Könige von England hat. Diese Ähnlichkeit ist in der That so groß, daß er eher des Königs Bruder, als ein entfernterer Verwandter desselben zu seyn scheint [2])." — Endlich schreibt der französische Gesandte Ogier am 14ten Januar 1766: „Der Prinz ist sehr liebenswürdig und von einnehmendem Äußeren. Er besitzt Geist, Feinheit und Klugheit. Man hat ihn sehr gut erzogen, und er hat anhaltend und mit Er-

---

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 100.

2) Christians Mutter Louise, war die Tochter König Georgs II.

folg gelernt. Er versteht vollkommen dänisch, deutsch und französisch, und so ziemlich latein."

Über die Persönlichkeit der Minister und den Gang der Verwaltung handelt ein umständlicher Bericht ***s vom 3ten Junius 1765. Ich theile aus demselben Folgendes mit: „Der Großmarschall Graf Moltke mußte (obgleich ihm sein Amt keinen Vorrang gab) ohne Zweifel als erster Minister betrachtet werden [1]) und erfreute sich der Macht dieser Stellung in höherem Grade, als damals irgend ein Minister in Europa. Alle verschiedenen Behörden waren verpflichtet, ihm insgeheim Berichte zu erstatten, bevor sie dieselben dem Könige vorlegten. Die drei anderen Kabinetsminister, Baron Bernstorff, Herr Tott und Herr von Reventlau versammelten sich stets beim Großmarschall, um sich mit ihm zu verständigen, ehe sie ihre Meinungen in des Königs Gegenwart aussprachen."

„Graf Moltke besaß eine Art Einfluß, den mit Dänemark Unbekannte schwer begreifen. Durch die Hülfe von Kundschaftern, die er zu Kopenhagen in

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 101. — In den französischen Gesandtschaftsberichten (z. B. vom 22sten Julius 1766) erscheint Moltke in besserem Lichte, als in den englischen. Man rühmt seine Talente, Mäßigung und Redlichkeit.

jeder Familie hatte, ward er von den kleinsten Ereignissen unterrichtet, und durch dieselben Kanäle sah er sich im Stande, alle diejenigen in ihren Privatangelegenheiten zu stören und zu ängstigen, welche er nicht öffentlich unterdrücken konnte. Deshalb ward er sowohl gefürchtet, als insgeheim gehaßt."

„Er stieg zu seiner hohen Stellung von der eines Pagen empor und dankte sie der Gunst des Königs, welchen er selten länger als auf ein Paar Stunden verließ. Auch kam dieser zur Stadt, oder ging sonst wohin, wie es des Großmarschalls Geschäfte erforderten. Man glaubte: der Graf würde vielleicht seinen Einfluß verlieren, wenn er sich nur auf einige Tage von dem Könige zu entfernen wagte, oder wenn er der Königinn und der königlichen Familie verstattete, die Zuneigung geltend zu machen, welche der König für sie hegt."

„Argwohn, Furchtsamkeit und Empfindlichkeit gehören zu den auffallendsten Zügen seines Charakters. Von dieser Schwäche des Grafen machten die Franzosen geschickten Gebrauch und flößten ihm so außerordentliche Meinungen ein, daß es gleich unmöglich war, sie zu muthmaßen, oder sich gegen ihre übelen Folgen zu schützen. Ein gutes Gedächtniß und lange Erfahrung setzten ihn in den Stand, sich durch die große Masse der übernommenen Geschäfte hindurch zu arbeiten; obgleich er eine schwache Gesundheit hatte

und die Vortheile einer sorgfältigen Erziehung entbehrte."

„Die Verstellung trieb er weiter, als für seine Zwecke und seine Lage nützlich und nöthig war. Er fuhr nämlich fort sich auch dann noch zu verstellen, wenn er sah, daß er nicht länger täuschen konnte, und setzte voraus daß alle diejenigen mit denen er zu thun hatte, dieselbe Weise befolgten. Dies mißleitete ihn oft, wenn er mit aufrichtigen Personen sprach, indem er annahm daß sie alles Mögliche meinen könnten, aber nur nicht das was sie aussprächen."

„Seine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet Reichthümer zu sammeln und seine Familie emporzubringen. Er hat, wie man wußte, ungeheure Summen gewonnen, durch seine Besoldungen und unermeßlichen Contrebandehandel, durch Bildung von Gesellschaften für öffentliche Zwecke (welche jedoch seinen eigenen Vortheil beförderten) so wie durch das was man in Dänemark Geschenke (presents) nannte. Der Betrag dessen was er auf diese Weise von Frankreich erhielt, war groß und einem Jahrgehalte gleich zu setzen. Ja Manche vermutheten, daß er außerdem jedesmal ein besonderes Geschenk erhalte, wenn England etwas abgeschlagen würde. Wenigstens sey sonst schwer zu erklären, woher des dänischen Hofes Bemühen stamme, Vorschläge dorther zu erhalten,

Frankreich dies anerkannte, kam es unter Richelieus, Mazarins und Fleurys Leitung über Zeiträume hinweg, welche es sonst im Innern und nach außen hin noch mehr geschwächt hätten.

Man sollte glauben daß die Kronprinzen, die natürlichsten und besten Gehülfen und Stellvertreter ihrer Väter, am tauglichsten wären, den Faden und Fortschritt gleichartiger Entwickelung auf heilsame Weise durch mehre Geschlechtsfolgen hindurchzuführen. Statt dessen zeigt die Geschichte, daß die zahlreichsten und größten Gefahren für königliche Familien, aus ihnen selbst hervorgehen. Argwohn, Mißtrauen und Eifersucht waren nur zu oft an der Tagesordnung, und führten bis in offene Fehde hinein. Daher betrachten alle Ehrgeizigen, (ja man darf sagen viele Besonnenen) jeden Thronwechsel in reinen Monarchien als einen wahrscheinlichen, größeren oder geringeren Wechsel des inneren und äußeren Regierungssystems; — auch läßt sich nicht läugnen, daß keineswegs immer die Beibehaltung, sondern nicht selten die Abschaffung des Früheren, ächten Vaterlandsfreunden als heilsam erscheinen muß.

Was der Kronprinz von Spanien über sich selbst aussprach, hat nachmals die Weltgeschichte bestätigt: nämlich daß er unfähig war zum Regieren. Kein Wunder wenn diese Erscheinung nur zu oft wiederkehrt: denn während sich jeder zum kleinsten Berufe

vorbereiten, sich durch Lernstufen zur Meisterschaft einüben und emporarbeiten muß; werden die Kronprinzen im der Regel (doch giebt es preiswürdige Ausnahmen) ganz von ihrer künftigen Berufsthätigkeit ausgeschlossen, und sollen dann durch einen Sprung (der nicht selten ein Salto mortale ist) auf den Thron gelangen und von da aus die Welt regieren. Die Geschichte hat das Mährchen aus 1001 Nacht schon viele Male aufgeführt; nur daß der heitere Scherz alsdann oft in bitteren Ernst umschlägt, und der Erhobene nach einigen Versuchen wunderlicher Art, nicht wieder entfernt werden kann.

In unseren Tagen giebt es Leute, welche das König- und Prinzenthum für ein bloßes wegzuschaffendes Übel, Andere die es für ein nothwendiges Übel erklären. Beide Ansichten sind für die meisten Staaten irrig und unausführbar. Aber selbst die Wohlgesinnten, welche den König nicht wie einen abstrakten Begriff betrachten, sondern wissen und fühlen, daß zwischen dem Herrscher und seinem Volke ein persönliches Verhältniß, daß Liebe, Vertrauen, Anhänglichkeit nöthig sey und unser geselliges Leben erst heilige; selbst diese Treuen und Wohlgesinnten müssen einräumen, daß die Prinzenerziehung und Prinzenthätigkeit früherer Zeiten, nicht mehr ausreiche ihnen jetzt eine feste und würdige Stellung und Anerkennung zu verschaffen. Zu dem, was Geburts-

und Staatsrecht geben, muß etwas Eigenes, Selbsterworbenes hinzutreten. Ohne Thätigkeit, Beschäftigung, Kenntniß, Begeisterung, ist der Prinz nur auf die negative Seite des Lebens hingewiesen, und jeder, der in irgend einer Stellung, in irgend einem Berufe sich zu etwas gemacht hat und auf eigenen Füßen steht, gewinnt hiedurch ein Selbstgefühl und einen Werth, welche keinem Prinzen fehlen sollten. Die alten, sogenannten nobeln Passionen, verdecken keinem scharfsichtigen Beobachter die innere Leerheit und Langeweile, welche mitten in Zerstreuungen jeden ergreifen muß, der sich von Besonnenheit und Selbsterkenntniß noch nicht ganz entwöhnt hat. Alle Richtungen geistiger Thätigkeit stehen den Prinzen offen, ergreifen sie (im Widerspruch mit den gerechten Wünschen und Forderungen der Zeit) keine einzige; so bleiben sie eben hinter der Zeit zurück, und werden niemals im Stande seyn sie zu verstehen und zu beherrschen.

Für eine, mit dem allgemeinen Berufe der Prinzen in näherer Verbindung stehende Thätigkeit, bieten die ständischen Versammlungen eine erfreuliche Gelegenheit dar; auch ist diese bereits in mehren Ländern auf eine Weise benutzt worden, welche zu gleicher Zeit Ehre bringt und Nutzen gewährt.

Drittes Hauptstück.

Wir sahen, daß in den beiden katholischen Reichen der pyrenäischen Halbinsel, lang zurückgewiesene Gedanken, Wünsche und Zwecke auf merkwürdige Weise Eingang fanden, und eine wesentliche Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse versucht ward. Insbesondere gingen Pombal und Aranda darauf aus, die Macht der Geistlichkeit und des Adels zu verringern, und die königliche oder ministerielle zu erhöhen; ohne jedoch für die Massen des Volks irgend allgemeine und erhebliche Verbesserungen durchzusetzen, oder auch nur durchzudenken. Sehen wir jetzt wie sich gleichzeitig die Dinge in einem wesentlich verschieden geordneten, in einem protestantischen Lande gestalteten, wo die königliche Macht nach Form und Inhalt völlig unumschränkt, und allem und jedem Staats-

rechte, sowie jedem Einflusse von Ständen längst ein Ende gemacht war.

Die Revolution des Jahres 1660 hatte in Dänemark dem Könige eine Macht verschafft, wie sie laut Recht und Gesetz kein asiatischer Sultan besitzt. Es verbanden sich damals auf eigenthümliche und merkwürdige Weise, Geistlichkeit und Bürgerstand mit dem Könige, zur Beschränkung der übermäßigen und drückenden Rechte des Adels. Anstatt aber bei einer lebendigen Mitte anzukommen, und jedem Stande eine heilsame, angemessene Wirksamkeit zuzuweisen; schlug die Sache durch List, Argwohn und Sorglosigkeit in das Entgegengesetzte um und endete, wie gesagt, mit einer Vernichtung alles eigentlichen Staatsrechts. Man kann aus der Geschichte Dänemarks seit 170 Jahren weder beweisen, daß die Gliederungen und Organisationen des formalen Staatsrechts überflüssig, noch daß sie zum geselligen Leben ganz unbedingt erforderlich sind. Gewiß wirkten unzählige andere Gründe neben dieser Erscheinung bald vortheilhaft, bald nachtheilig; hier ist jedoch weder der Ort, diese Gründe, noch ihre Ergebnisse zu entwickeln [1]).

Die Geistlichkeit war mit ihrer Thätigkeit lediglich auf den Kreis ihrer Gemeinen hingewiesen; der

1) Siehe Raumers Geschichte von Europa V, 397.

Adel (selbst die neugeschaffenen Freiherren und Grafen) hatte nur die Wahl, auf seinen Gütern ohne öffentliche Thätigkeit zu verweilen, oder sich dem Hofe unterzuordnen; alle Macht, aller Einfluß lag in den Händen des Königs und seiner Minister. Weil nun aber von einem Kampfe gegen Geistlichkeit und Adel nicht mehr (wie in Spanien und Portugal) die Rede seyn konnte, und die Mächtigen ihre Macht doch irgendwie zeigen und gebrauchen wollten; so mußten großentheils andere Gegenstände aufgesucht werden, worauf sich die Thätigkeit bald nützlicher=, bald verkehrterweise richtete. Fast Alles hing hiebei von der Neigung und Persönlichkeit des Königs und seiner ersten Beamten ab. Über König Friedrich V habe ich keine neue vollständige Charakteristik aufgefunden; wogegen nachstehende Mittheilungen über den Kronprinzen und die Minister nicht uninteressant seyn dürften.

„Den ersten Februar 1763 schreibt ***: Der Kronprinz Christian, geboren 1749, überstand im Januar 1763 mit großem Beifalle die jährliche Prüfung in Literatur und Wissenschaft [1]). Sie ward von mehren Geistlichen und anderen Gelehrten in Gegenwart des Königs, der Minister und ersten Staatsbeamten vorgenommen. Man kann der

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 99.

Wahrheit gemäß und ohne die geringste Schmeichelei behaupten: daß der Prinz in Hinsicht auf seine Person und Sinnesart (disposition) außerordentlich einnehmend sey und für Ausbildung seines Verstandes merkwürdige Fortschritte macht."

„Den 27sten März 1764 berichtet ***: Der junge Prinz verspricht Alles, was die lebhaftesten Hoffnungen der Dänen nur erwarten können [1]). Er hat ein angenehmes und männliches Äußere, eine ausgezeichnete und einnehmende Gestalt, eine mit Würde verbundene Gewandtheit und Umgänglichkeit. Was aber Engländern am Meisten auffällt, ist die große Ähnlichkeit, welche der Prinz sowohl in Hinsicht seiner Person als seines Benehmens mit dem Könige von England hat. Diese Ähnlichkeit ist in der That so groß, daß er eher des Königs Bruder, als ein entfernterer Verwandter desselben zu seyn scheint [2])." — Endlich schreibt der französische Gesandte Ogier am 14ten Januar 1766: „Der Prinz ist sehr liebenswürdig und von einnehmendem Äußeren. Er besitzt Geist, Feinheit und Klugheit. Man hat ihn sehr gut erzogen, und er hat anhaltend und mit Er=

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 100.

2) Christians Mutter Louise, war die Tochter König Georgs II.

folg gelernt. Er versteht vollkommen dänisch, deutsch und französisch, und so ziemlich latein."

Über die Persönlichkeit der Minister und den Gang der Verwaltung handelt ein umständlicher Bericht ***s vom 3ten Junius 1765. Ich theile aus demselben Folgendes mit: „Der Großmarschall Graf Moltke mußte (obgleich ihm sein Amt keinen Vorrang gab) ohne Zweifel als erster Minister betrachtet werden [1]) und erfreute sich der Macht dieser Stellung in höherem Grade, als damals irgend ein Minister in Europa. Alle verschiedenen Behörden waren verpflichtet, ihm insgeheim Berichte zu erstatten, bevor sie dieselben dem Könige vorlegten. Die drei anderen Kabinetsminister, Baron Bernstorff, Herr Tott und Herr von Reventlau versammelten sich stets beim Großmarschall, um sich mit ihm zu verständigen, ehe sie ihre Meinungen in des Königs Gegenwart aussprachen."

„Graf Moltke besaß eine Art Einfluß, den mit Dänemark Unbekannte schwer begreifen. Durch die Hülfe von Kundschaftern, die er zu Kopenhagen in

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 101. — In den französischen Gesandtschaftsberichten (z. B. vom 22sten Julius 1766) erscheint Moltke in besserem Lichte, als in den englischen. Man rühmt seine Talente, Mäßigung und Redlichkeit.



jeder Familie hatte, ward er von den kleinsten Ereignissen unterrichtet, und durch dieselben Kanäle sah er sich im Stande, alle diejenigen in ihren Privatangelegenheiten zu stören und zu ängstigen, welche er nicht öffentlich unterdrücken konnte. Deshalb ward er sowohl gefürchtet, als insgeheim gehaßt."

„Er stieg zu seiner hohen Stellung von der eines Pagen empor und dankte sie der Gunst des Königs, welchen er selten länger als auf ein Paar Stunden verließ. Auch kam dieser zur Stadt, oder ging sonst wohin, wie es des Großmarschalls Geschäfte erforderten. Man glaubte: der Graf würde vielleicht seinen Einfluß verlieren, wenn er sich nur auf einige Tage von dem Könige zu entfernen wagte, oder wenn er der Königinn und der königlichen Familie verstattete, die Zuneigung geltend zu machen, welche der König für sie hegt."

„Argwohn, Furchtsamkeit und Empfindlichkeit gehören zu den auffallendsten Zügen seines Charakters. Von dieser Schwäche des Grafen machten die Franzosen geschickten Gebrauch und flößten ihm so außerordentliche Meinungen ein, daß es gleich unmöglich war, sie zu muthmaßen, oder sich gegen ihre übelen Folgen zu schützen. Ein gutes Gedächtniß und lange Erfahrung setzten ihn in den Stand, sich durch die große Masse der übernommenen Geschäfte hindurch zu arbeiten; obgleich er eine schwache Gesundheit hatte

und die Vortheile einer sorgfältigen Erziehung entbehrte."

„Die Verstellung trieb er weiter, als für seine Zwecke und seine Lage nützlich und nöthig war. Er fuhr nämlich fort sich auch dann noch zu verstellen, wenn er sah, daß er nicht länger täuschen konnte, und setzte voraus daß alle diejenigen mit denen er zu thun hatte, dieselbe Weise befolgten. Dies mißleitete ihn oft, wenn er mit aufrichtigen Personen sprach, indem er annahm daß sie alles Mögliche meinen könnten, aber nur nicht das was sie aussprächen."

„Seine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet Reichthümer zu sammeln und seine Familie emporzubringen. Er hat, wie man wußte, ungeheure Summen gewonnen, durch seine Besoldungen und unermeßlichen Contrebandehandel, durch Bildung von Gesellschaften für öffentliche Zwecke (welche jedoch seinen eigenen Vortheil beförderten) so wie durch das was man in Dänemark Geschenke (presents) nannte. Der Betrag dessen was er auf diese Weise von Frankreich erhielt, war groß und einem Jahrgehalte gleich zu setzen. Ja Manche vermutheten, daß er außerdem jedesmal ein besonderes Geschenk erhalte, wenn England etwas abgeschlagen würde. Wenigstens sey sonst schwer zu erklären, woher des dänischen Hofes Bemühen stamme, Vorschläge dorther zu erhalten,

und woher das Vergnügen komme, welches man beim Ablehnen derselben zu haben scheine."

„Ungeachtet der äußersten Sorgfalt welche Graf Moltke für sein eigenes Interesse zeigte, that er viel zur Unterstützung der schönen Künste. Unglücklicherweise stand er aber ganz unter dem Einflusse des französischen Gesandten, Herrn Ogier, welcher des Königs Gunst Personen zuwandte, die von Frankreich nach Dänemark kamen und solcher Auszeichnungen in jeder Weise unwürdig waren. So arbeitete ein daher empfohlener Bildhauer an einer Bildsäule des Königs, welche über 100,000 Pfund Sterling kostete, nach 11 Jahren noch lange nicht fertig war und versprach ein ganz elendes Werk zu werden."

„In den meisten anderen Angelegenheiten zeigte man dieselbe Vorliebe für die Franzosen. Über 1400 waren im bürgerlichen und Kriegsdienste angestellt, und wenige Eingeborene hatten Hoffnung auf Beförderung, wenn sie dieselbe nicht durch den französischen Gesandten suchten. Unfehlbar hinderte dieser jeden Erfolg, sobald der Bewerbende in irgend einer Art ihm und seinem Hofe unangenehm erschien."

„Graf Bernstorff hatte die Leitung der deutschen Landschaften und der auswärtigen Angelegenheiten. Er besaß den ersten Platz im Rathe und großes Gewicht in allen Geschäften, die nicht unmittelbar mit den Planen des Großmarschalls zusammen-

trafen. Ohne Zweifel war er ein Mann von großer Erfahrung, Redlichkeit und guten Anlagen [1]); unglücklicherweise aber empfindlich für Kleinigkeiten und nicht von so fester Ausdauer, als eine so hohe Stellung erfordert. Die geringste Unaufmerksamkeit eines fremden Hofes reichte zuweilen hin seine politischen Überzeugungen zu erschüttern, und ganz schlecht begründete Einflüsterungen konnten eine Abänderung seiner Plane bewirken. Da er ein geborener Unterthan des Königs von England und dem verstorbenen Prinzen von Wales sehr zugethan war, so vermuthete man, er sey vorzüglich britischen Verbindungen geneigt. Auch zeigte ihm sein guter Verstand bisweilen die Vortheile, welche Dänemark von einem solchen Systeme ziehen würde und ließ ihm die Falschheit des zeither befolgten erkennen. Allein die Erinnerung an die Freundschaften welche er als Gesandter in Frankreich schloß, und die einschmeichelnde Aufmerksamkeit dieses Hofes, verwischten gewöhnlich jene Betrachtungen, oder wenn sie jemals für eine Zeit lang die Oberhand bekamen, so wurden sie bald durch die Macht des Großmarschalls beseitigt."

1) Of great experience, unimpeached integrity, and good parts; but unhappily sensitive to trifles and not endued with the firm perseverance so requisite for a great station.

„Bernstorff ward absichtlich (artfully) zur Anlegung neuer Fabriken und zu anderen Schritten hingeführt, welche Mißverständnisse mit England veranlassen und ihn dadurch diesem Reiche entfremden konnten.“

„Den französischen Hof nachahmend, hielt er in den verschiedenen Ländern Europas Beauftragte, Privatagenten, und gab große Summen für diesen Zweck aus. Auch schmeichelte er sich von denen welche er in Dänemark besoldete, gut bedient zu seyn, und schenkte Allem was im Inneren vorging große Aufmerksamkeit.“

„Herr Tott leitet die dänischen Angelegenheiten, hat aber im Rathe kein großes Gewicht, und steht auch sonst nicht in hohem Ansehn.“

„Wenn irgend etwas Vortheilhaftes für Dänemark während der jetzigen Verwaltung geschehen soll, so darf man es von Herrn von Reventlau erwarten, dem Haupte der Finanzen und ehemaligem Lehrer des Prinzen. Er ist ein Mann von Entschluß und Festigkeit, unermüdlich in Geschäften und keineswegs leicht zu täuschen. Seine Gegner werfen ihm Ungestüm und Hartnäckigkeit vor; allein diese Eigenschaften sind in einem gewissen Grade da nöthig, wo Unbeständigkeit und eine feige Dienstbarkeit unter einem fremden Hofe vorherrschen. Er

war eine Zeit lang Gesandter in Frankreich und man glaubt allgemein er sey im französischen Interesse: deßungeachtet erkannte sein Verstand die Vortheile, welche für Dänemark aus einer Verbindung des Kronprinzen mit einer englischen Prinzessinn hervorgehen würden; weshalb er dieselbe auch gegen alle Künste des französischen Gesandten in Schutz nahm, der sie durch jedes Mittel zu hintertreiben suchte, ja Reventlau widersprach hierin dem Großmarschall, obgleich er dessen Schwager ist."

„Die gesammten Einkünfte des Königs von Dänemark belaufen sich nicht auf eine Million Pfund Sterling, obwohl sie durch französische Hülfsgelder vergrößert werden. Die Schulden betragen 4 Millionen und wachsen noch jeden Tag. Alle Unterthanen sind auf eine fast unerträgliche Weise besteuert, so daß Grundeigenthümer lieber ihrem Lande entsagen, als die darauf gelegte Steuer zahlen wollen. Das geringere Volk ist genöthigt Hausgeräth, Betten u. dgl. den Steuereinnehmern zu überlassen, da es ihm an Gelde fehlt ihren Forderungen zu genügen. — Der Handel, welchen sie treiben, leidet sehr durch den unaufhörlichen Wechsel darauf bezüglicher Verfügungen, und durch die auf jeden Gegenstand gelegten hohen Steuern. Diese werden von jedem ehrlichen Kaufmanne sehr streng beigetrieben, während man keine Sorge trägt die Schmuggelei zu verhüten; ja das

Beispiel einiger Großen wirkt vielmehr zur Beförderung dieses Übels."

„Bestechung und Unredlichkeit waltet so allgemein vor, daß man des Königs Einnahmen verpachten muß, weil unter seinen Unterthanen nicht genug Personen zu finden sind auf deren Ehrlichkeit man sich bei der Erhebung verlassen könnte. Ungeachtet dieser Vorsicht werden sie zum großen Theile veruntreut, und königliche Güter und Besitzungen täglich für den vierten Theil ihres Werthes an Kreaturen des Ministers verkauft. Die Summen welche weggeworfen werden für zweckwidrig angelegte, oder verfehlte Manufakturen, zur Unterstützung französischer Schwindler, und für die Bande fremder und einheimischer Spione und geheimer Agenten, — vollenden die Zerrüttung der Finanzen. Obgleich alle diese unglücklichen Umstände in fremden Ländern nicht kund werden, sind sie doch in Dänemark sehr wohl bekannt und veranlassen eine allgemeine Unzufriedenheit im ganzen Königreiche. Die Norweger, ein Volk von mehr Lebhaftigkeit (spirit) als die Dänen, haben bereits mehre Male ihr Gefühl über diesen elenden Zustand in einer Weise ausgedrückt, die den Großmarschall außerordentlich beunruhigte. Im vergangenen Sommer warteten mehre aus diesem Volke etliche Male die Gelegenheit ab, drangen in die Gärten des Königs, warfen sich

ihm zu Füßen und forderten in starken Ausdrücken Gerechtigkeit und Barmherzigkeit."

„Obgleich die Zahl der dänischen Schiffe groß genug ist, sind doch nicht wenige sehr alt und schlecht gebaut; auch würden sie aus Mangel an Hülfsquellen nicht länger als für einen Feldzug zu gebrauchen seyn."

„Mit dem Heere ging es rückwärts; weshalb man vor einigen Jahren einen französischen General, den Grafen S. Germain an dessen Spitze stellte. Dieser Mann behandelt sie mit einem so übermäßigen Grade von Verachtung, wie man es nirgends wo anders ertragen würde. Zu gleicher Zeit wird ihr Heer täglich schlechter, und Unzufriedenheit und Noth brechen überall hervor. Kein Regiment zählt über 400 Mann, und von diesen sind wenige zum Dienste tauglich. Man glaubt mit 15,000 guten Soldaten könnte man das ganze Königreich erobern. Es ist mehr als wahrscheinlich daß der französische Hof dahin trachtet durch S. Germain das dänische Heer in einen schlechten Zustand zu versetzen u. s. w."

Nachdem *** in einem anderen Berichte vom 30sten April 1765 sich ähnlicherweise über hohe Steuern, strenge Maaßregeln, Unzufriedenheit u. dgl. ausgesprochen hat, fügt er hinzu: „Es ist unglaublich welche unermeßliche Summen der dänische Hof

in den letzten 30 Jahren ausgegeben hat: für Beförderung von Manufakturen, Handelsunternehmungen, und für alle Arten von Planen und Erfindungen, von denen der größte Theil ganz mißlang, während die anderen dem Lande nur wenig, oder gar keinen Vortheil brachten. Man sagte, daß nicht weniger als 20 Millionen Thaler auf diese Weise weggeworfen wurden. Und doch scheinen alle diese Erfahrungen die Begierde nach Neuigkeiten solcher Art nicht vertilgt, sondern nur zu einiger Vorsicht geführt zu haben. Sie verlangen nämlich jetzo irgend einen Beweis der Geschicklichkeit bevor sie ihr Geld hingeben; während sie sonst für bloße Versprechungen große Summen auszahlten, nach deren Empfang mehre Schwindler zufrieden davon gingen, ohne sie irgend weiter zu beunruhigen. Vielleicht ward durch diese Mittel ein vorher ganz fehlender Geist der Industrie geweckt, auch ging zuletzt einiges Wohlthätige daraus hervor; damals wurden indeß unbefangene Beobachter, mit manchen lustigen Scenen unterhalten." So versprach jemand ohne Ruder und Segel die Schiffe blos durch Hülfe einiger Raketen gegen den Wind fortzutreiben. Natürlich mißglückte der Versuch, an dessen Ausführbarkeit der davongehende Schwindler wohl selbst nicht geglaubt hatte.

Schon die vorstehenden Nachrichten lassen einen tiefen Blick in die Verhältnisse Dänemarks thun;

bestätigen meine obigen, und geben mir Gelegenheit zu einigen neuen Bemerkungen.

So verschieden auch in mancher Beziehung der spanische und portugiesische Absolutismus vom dänischen ist, stimmen sie doch in dem wesentlichen Punkte überein, daß sie die größten Mißbräuche und Verkehrtheiten nicht abhalten konnten, oder nicht abhalten wollten. Die Rechte eines Reichsstandes hatte die Geistlichkeit in der pyrenäischen, wie in der cimbrischen Halbinsel eingebüßt; dort aber blieb die katholische Kirche, als solche, mächtig und einflußreich, während die protestantische, als solche, hier kaum eine Erwähnung verdient. Die kirchliche Macht kann (wie jede Macht) heilsam oder störend wirken; die Ohnmacht hingegen, ist eben die Ohnmacht, und als solche blos negativ und nichtig. Zur Bildung, Erziehung, Heiligung und Tröstung der Einzelnen hat die dänische Geistlichkeit gewiß wesentlich beigetragen und mittelbar auch dem Ganzen genützt. Unmittelbar dagegen hatte sie mit den öffentlichen Angelegenheiten gar Nichts zu thun; und weil sie völlig von dieser Thätigkeit hinweggewiesen war, konnte auch kein Streit über die Gränzen ihres Wirkungskreises entstehen. Pombal und Aranda hätten diesen Zustand lobpreisen müssen; denn Alles was sie in dieser Beziehung bezweckten, zeigte sich in Dänemark erreicht. Eines schickt sich indessen nicht für Alle; auch gehört

eine solche Richtigkeit der Kirche keineswegs zum Wesen des Protestantismus, wie z. B. England und Schweden erweisen.

Wir finden Zeiten und Völker, wo der Geistliche, der Adliche, der Bürger, der Gelehrte, der Künstler, der Handwerker, eben nur ein Einzelner, eine einzelne Person, ein im Ganzen schwimmendes Atom ist; und andere Zeiten und Völker wo sich (wie ich schon bemerkte) die Gleichartigen unter den Einzelnen aneinanderschließen, und in und durch die Genossenschaften neue Beschaffenheiten, Rechte, Pflichten, Kräfte und Thätigkeiten erwerben. Diese reichen, mannigfaltigen, größeren Organe des germanischen Staates und der germanisch-christlichen Kirche, waren in Dänemark so gut wie vernichtet. Was die französische Revolution mit Vorsatz und Bewußtseyn zur Verwirklichung angeblich philosophischer Ideale bezweckte und durchsetzte; war in Dänemark ohne viel Reflexion, Abstraktion und Philosophie geschichtlich geworden, und die einseitigen Vertheidiger der sogenannten historischen und der sogenannten wissenschaftlichen Politik, treffen hier unerwartet mit ihren Ergebnissen auf der kahlen Ebene zusammen, wo sich ihre Heerschaaren (charakter- und beziehungslose Atome) umhertreiben, welche die eine Schule Unterthanen, die andere aber Staatsbürger betitelt.

Wo die Geistlichen lediglich auf ihre Dorfkirche,

die Adlichen auf ihre Scholle, die Bürger auf ihren Kramladen hingewiesen sind, giebt es nur untergeordnete, einseitige, unvermittelte Meinungen, die da verdorren oder verbrennen, sobald sie sich über die kümmerlich gesteckte Wirksamkeit hinauswagen.

Die nothwendige Folge des Beschränkens, oder Vernichtens all dieser Kreise ist: daß der Kreis der **Beamten** sich übermäßig ausdehnt. Diese Ausdehnung und scheinbare Allmacht der Bureaukratie, schwächt aber wiederum die nothwendige und heilsame Einwirkung der Behörden; denn sie giebt zuletzt alles Wohl und Weh der Länder und Völker in die Hand weniger Minister, deren ganze Verantwortlichkeit in der Regel darin besteht, daß man hinter ihrem Rücken auf sie schelten mag.

So viel auch über die Verantwortlichkeit der **Minister** gesprochen und geschrieben worden, herrschen doch über diesen Begriff noch viel Verwirrungen und Mißverständnisse. Daß jeder Beamter für klare Verbrechen, wie alle anderen Menschen verantwortlich ist, versteht sich von selbst, und es könnte hier nur von Mitteln die Rede seyn, welche verhindern daß Mächtige sich der Strafe entziehen. Eine ministerielle Verantwortlichkeit anderer Art, würde sich nicht auf Verbrechen, sondern auf **Irthümer** erstrecken; wo aber die Gränze zwischen strafbarem und menschlich verzeihlichem Irthume sehr schwer zu ziehen ist. Hiezu

kommt daß auf diesem Boden gar Vieles was von einer Partei als Irthum angegriffen, von der anderen als Wahrheit gepriesen wird. Und wer kann auch unbedingt entscheiden, ob z. B. diese oder jene Einrichtung bei den Steuern, den Schulen, den Heeren u. s. w. zu verdammen, zu entschuldigen, oder zu rechtfertigen sey? Deshalb wird man in den meisten Fällen den Gedanken einer mit Strafen verbundenen Verantwortlichkeit aufgeben, und nur auf Mittel und Wege denken müssen untaugliche Minister in höflicher Weise los zu werden. Die staatsrechtlichen Formen vieler Verfassungen (wo z. B. dem Minister die Majorität zur Seite stehen muß) bieten solche Mittel dar. In Staaten, ohne Staatsrecht in diesem Sinne, oder wo die Censur selbst anständigen Widerspruch für verderblich hält und ausstreicht; wird das Übel in der Regel nur durch ein gleich großes Übel, durch Intrigue oder Skandal beseitigt, wie die Geschichte mit unzähligen Beispielen erweiset.

Zu den gewöhnlichen Übeln einer einseitigen, unantastbaren Bureaukratie, trat in Dänemark noch ein außerordentliches. Anstatt nämlich die tüchtigsten Inländer bei der Verwaltung in Thätigkeit zu setzen, und Kenntniß der öffentlichen Angelegenheiten und Liebe für dieselben zu erzeugen; wurden eine Menge von unwissenden, oder doch gleichgültigen Fremden

vorgezogen. Hiemit stehen die Klagen über Unredlichkeit und Bestechlichkeit in nothwendigem Zusammenhange; auch ging aus dieser Herrschaft weniger Minister und dem Einflusse vieler ausländischen Beamten, großentheils die übermäßige Abhängigkeit Dänemarks von fremden Mächten, und das Nachahmen gar vieler Thorheiten hervor, welche die Mode und die Oberflächlichkeit für Weisheit ausgaben. So z. B. das feige, verdammliche und höchst kostspielige Spioniren, die Unsicherheit des wechselseitigen Verhältnisses unter den Ministern, die geheimen Berichtserstattungen an den Großmarschall, die (für die Kräfte des Staates) zu große Land- und Seemacht, und vor Allem das verkehrte Handels- und Finanzsystem. In Hinsicht auf Vielregiererei, schädliche Handelsgesellschaften, Irrthümer über Gewerbe und Verkehr u. dgl., finden wir den tyrannischen Pombal und die milderen dänischen Minister ganz auf demselben unglücklichen Wege.

Es giebt geschichtliche Wahrheiten, welche den mathematischen an Evidenz vollkommen gleich stehen, und dennoch täglich, obgleich nicht theoretisch, doch praktisch verläugnet und mit Füßen getreten werden. Zu diesen Wahrheiten gehört: daß Staaten, welche immerdar mehr ausgeben als einnehmen, zuletzt Umwälzungen nicht entgehen können. Privatbankerotte und Staatsbankerotte wirken übrigens in ähnlicher

Weise, von der solonischen Seisachtheia bis auf die spanischen Finanzkunststücke. Deßungeachtet leben so viele angebliche Staatsmänner mit heiterem oder vielmehr sündlichem Leichtsinne in den Tag hinein, und anstatt einen langen Frieden für Herabsetzung der Abgaben und Tilgung der Schulden zu benutzen, und Mittel für außerordentliche Ausgaben herbeizuschaffen, werden Lasten und Schulden meist in voller Höhe beibehalten, oder sogar (gleichwie jetzt in den meisten europäischen Staaten) [1]) während der Friedensjahre noch erhöht.

Wenn Dänemark mit seinem Absolutismus, seiner ministeriellen Herrschaft, seinem Finanz- und Handelswesen u. s. w. sich um die Mitte des 18ten Jahrhunderts in einer Bahn bewegte, welche insofern revolutionair war, daß sie das Bedürfniß wesentlicher Veränderungen immer fühlbarer machte; so ging jene Regierung doch in einem Hauptpunkte, nämlich in der Einsicht voran: daß für die Masse des Volks etwas geschehen müsse, wenn die Grundlage der neuen Staaten nicht furchtbar erschüttert werden solle. Gedanken solcher Art lagen den angeblichen Schöpfern einer neuen Zeit, den Pombals, Arandas, Choiseuls ganz fern; oder diese blieben doch bei einigen allgemeinen, unwirksamen, philanthropischen Redensarten

1) Nur England macht hievon eine glänzende Ausnahme.

stehen. Nicht so in Dänemark, obgleich man auch hier auf Vorurtheile und Hindernisse stieß, welche die weisen und edeln Absichten sehr lange, ja ein ganzes Jahrhundert hindurch vereitelten.

Durch ein Gesetz vom Jahre 1702 ward bereits festgesetzt: wer nach 1699 geboren sey, solle nicht mehr an die Scholle gebannt und leibeigen seyn, und ebensowenig willkürlich von den Höfen gejagt werden [1]). Der Loskauf, für höchstens 50 Thaler, war seitdem erlaubt. — Gleichzeitig mit diesem heilsamen Gesetze ward ein zweites über Bildung einer Landwehr gegeben, welches leider Gelegenheit darbot, jenes erste größtentheils zu umgehen. Die Dienstzeit dauerte wenigstens 12 Jahre, und da nun die Gutsherren nach Willkür auswählten, einstellten, vertauschten, verwechselten, befreiten, und Keiner vor voller Erfüllung seiner Dienstpflicht sich aus seinem Wohnorte entfernen durfte, so ward die Leibeigenschaft mittelbar wieder hergestellt. Hiezu kam, daß derjenige, welcher nach beendeter Dienstzeit eine bäuerliche Pacht nicht unter den dargebotenen Bedingungen annehmen wollte, nochmals auf sechs Jahre eingestellt werden konnte. Auch überließen manche Gutsbesitzer für Geld, diensttaugliche Mannschaft an Andere.

1) Martens Sammlung von Staatsgesetzen 190. Catteau Statistik von Dänemark I, 312.

Im Jahre 1769 wurden manche Frohnen unwandelbar festgesetzt, Vergleiche und Auseinandersetzungen befördert [1]). Im Jahre 1788 hob man die nachtheiligen Bestimmungen des Landwehrgesetzes auf, und erst am Schlusse des 18ten Jahrhunderts kam das wirklich zur Ausführung, was man am Anfange desselben wohlwollend befohlen hatte.

In Beziehung auf diesen wichtigen Gegenstand schreibt *** den 4ten April 1771: „Kein Ereigniß verdient mehr Aufmerksamkeit und Lob als die Freilassung der Bauern, sowohl in Beziehung auf das Glück dieser wichtigen Klasse von Unterthanen, als wegen der mannigfachen Vortheile [2]), die es nothwendig dem Staate bringen muß. Schon deshalb verdient der Plan besondere Erwägung, weil man davon eine große Vermehrung der Volksmenge und auch eine Erhöhung der Staatskräfte erwarten muß, woraus wiederum folgt, daß der König von Dänemark alsdann ein wichtigerer Bundesgenosse seyn wird."

„Jener Gedanke ward schon von früheren Königen gehegt, und Friedrich IV (es edelmüthig verachtend über Sklaven zu herrschen) erließ ein darauf bezügliches Gesetz. Aber die Gabe der Freiheit

1) Thaarup I, 151. Martens 219.

2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 107.

war nicht mit dem natürlichen Begleiter, dem Eigenthume verbunden, die Formen blieben parteiisch und schlossen so viel Beschränkungen in sich, daß die gesammte Freiheit nur auf einen Schutz gegen willkürliche Gerichtsbarkeit hinauslief. Der jetzige König (Christian VII) hat deshalb Theil an dem Ruhme einer Befreiung der Bauern, worunter jetzt nicht blos eine Herstellung des natürlichen Rechts auf persönliche Freiheit verstanden wird; sondern jedem rechtlichen Bauer ist auch eine Gelegenheit verschafft, auf billige Bedingungen Eigenthümer des Landes zu werden, welches er bebaut."

Die Bemerkung des Botschafters: daß Freiheit ohne Eigenthum nicht zum Ziele führe; ist vollkommen gegründet und durch viele geschichtliche Beispiele erwiesen. So steht z. B. die persönliche Freiheit der Irländer in einem doppelt schreienden Gegensatze zu ihrer bettelhaften Armuth, und der rechte Fortschritt fand ebenfalls im Preußischen erst statt, als man neben der Freiheit auch der Eigenthumsverleihungen gedachte.

Die geselligen Verhältnisse können niemals gesund seyn, wo ein unbedingtes Privatrecht Einem erlaubt, Millionen Einkünfte zu haben, während Millionen Menschen Nichts einnehmen. So ungerecht und unausführbar auch Ackertheilungen, Gleichheit des Eigenthums und andere Träu-

mereien der Wiedertäufer und S. Simonisten sind; ist es doch gerecht und möglich, daß das Staatsrecht (z. B. durch die Besteuerungsweise, Armengesetze, Vorschriften über Abpfändungen, Verjagungen, Schulden u. s. w.) milde zum Gemäßigten hinweise, und von dem ertödtenden Buchstaben des Rechts für den isolirten Einzelnen, sich zu dem durch Liebe verklärten, Alle mindestens am Leben erhaltenden Rechte erhebe! Dann erst ist ein geselliges Daseyn in Friede und Ehrbarkeit möglich, und für die bleibenden, unentbehrlichen und unvertilgbaren Unterschiede von hoch und gering, reich und arm, der rechte Grund und die rechte Beglaubigung gefunden.

Für alle Ackerbauer wird dies Eigenthum immer in Land bestehen; nicht minder wichtig, und vielleicht noch schwieriger ist aber die Frage: wie man den zahlreichen, von der Hand in den Mund lebenden Fabrikarbeitern, ebenfalls ein sicherndes und sicheres Eigenthum verschaffen könne. Die Hauptschwierigkeit scheint überwunden, sobald sie die Nothwendigkeit und Heilsamkeit desselben wahrhaft erkennen, und ihr und ihrer Kinder äußerliches Schicksal nicht blos dem Glücke oder dem Zufalle anvertrauen. Die Sparkassen zeigen einen löblichen Fortschritt auf dieser Bahn; ein zweiter wäre, wenn das Schicksal des größeren Fabrikanten und seiner Arbeiter immer Hand in Hand ginge. Der Natur der Dinge gemäß

ist dies allerdings oft, aber nicht immer der Fall, und die meisten Klagen entstehen natürlich in Augenblicken, wo es sich von einander trennt, oder irgend ein schneller Wechsel eintritt. Bei sinkenden Preisen will z. B. der Arbeiter sich keine Herabsetzung des Lohnes gefallen lassen, bei steigenden Einnahmen der Fabrikant keine Erhöhung bewilligen; obgleich beides gleich natürlich ist und zu einander gehört. Eine Zeit lang kann, in jenem Falle, der Fabrikherr den Ausfall ertragen, und in diesem der Arbeiter vom Mitgewinne ausgeschlossen bleiben; für längere Zeiträume muß sich aber beides in ein unausweichbares Gleichgewicht setzen, und wenn dies nicht in milder, verständiger Weise geschieht, so werden Elend und Gewalt nicht ausbleiben.

Nach diesen Betrachtungen theile ich weitere Nachrichten mit, welche für die nächste Zeit meist persönliche Verhältnisse: den König von Dänemark, den Kronprinzen, die englische Prinzessinn Mathilde, die russischen Gesandten, sowie die Minister Bernstorff und Struensee betreffen. — Den 23sten Julius 1765 schreibt ***: „Unterhandlungen über eine Vermählung des Kronprinzen Christian mit der Schwester des Königs von England hatten einen glücklichen Fortgang. Im Julius 1765 ward das Gemälde der Prinzessinn Mathilde in einen schönen Rahmen gefaßt und alsdann über des Kronprinzen Schreibtisch aufgehan-

gen. Er kannte sie noch nicht, war jedoch überrascht und erfreut das Bild daselbst zu finden, betrachtete es mit größtem Vergnügen aufs Genaueste, und erklärte seinen Beifall und seine Zufriedenheit in Ausdrücken des Entzückens [1])."

König Friedrich V erlebte die Verheirathung seines Sohnes nicht, er starb den 14ten Januar 1766 [2]). „Obgleich (schreibt Herr ***) die ausgezeichneten Tugenden und die wahrhaft königlichen Neigungen des neuen Herrschers Christians VII eine sehr tröstliche und angenehme Aussicht für die Zukunft gewähren [3]), so kann dies doch nicht die große Theilnahme unterdrücken, welche man dem Andenken des verstorbenen Königs schuldig ist. Väterliche Zärtlichkeit, ausge-

---

1) Diese Erzählung mag für den ersten Augenblick wahr seyn, später jedoch änderte der König sein Benehmen und der französische Gesandte Ogier schreibt den 25sten November 1766: „Die Prinzessinn hat auf das Herz des Königs fast gar keinen Eindruck gemacht, und würde bei noch größerer Liebenswürdigkeit dasselbe Schicksal gehabt haben. Denn wie könnte sie einem jungen Fürsten gefallen, der sehr ernsthaft glaubt, es gehöre nicht zum guten Tone (n'est pas du bon air), seine Frau zu lieben?"

2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 102. Der Bericht ist nicht chiffrirt.

3) Christian VII war geboren 1749, also jetzt 17 Jahre alt.

dehnte Menschlichkeit und allgemeines Wohlwollen haben ihn nicht allein seiner Familie und seinen eigenen Unterthanen theuer gemacht; sondern auch einem Jeden, der die Ehre und den Vortheil genoß, ihm nahe zu kommen, oder in irgend einer Weise bekannt zu werden."

„Der neue König (Bericht vom 18ten Januar 1766) ist bis zu dem Augenblicke seiner Thronbesteigung lediglich zu seinen gewöhnlichen Studien angehalten worden, und hätte niemals eine Rathsversammlung gesehen, vor derjenigen, welche er am 15ten Januar 1766 hielt. Man sagt: er zeige eine Begierde, sich über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten gründlich zu unterrichten, und er werde ohne Zweifel in diesen Kenntnissen große Fortschritte machen, wenn er den rechten Weg einschlage und sein Fleiß seiner Fähigkeit gleichkomme. Denn er ist in jeder Beziehung ein sehr hoffnungsvoller Fürst, tugendhaft gesinnt, von trefflichen natürlichen Anlagen, von lebhaftem und zugleich gediegenem Verstande. Anfangs schien er nicht geneigt, irgend Einen mehr zu begünstigen als die Anderen. Jeder war aufmerksam (man möchte sagen ängstlich), zu sehen, wie er sich benehmen und wem er das meiste Zutrauen schenken werde; da man die Farbe seiner künftigen Regierung aus dem Charakter derer zu entnehmen hoffte, deren Rath zu folgen er bereit sey."

„Man glaubt allgemein, daß Sophie Magdalene von Brandenburg Culmbach, die Königinn Mutter (so unterscheidet man des Königs Großmutter von der Königinn Wittwe Juliane Marie von Braunschweig), wiederum großes Ansehen und Einfluß auf die Regierung erlangen dürfte. In diesem Falle, und sofern sie nicht vorziehe, allmälig Jemand ihrer eigenen Wahl einzuführen, hält man dafür, daß von allen dermaligen Ministern Baron Bernstorff der Königinn Mutter und dem Könige der annehmlichste sey. Der Großmarschall Graf Moltke ward sehr gnädig in allen seinen Ämtern bestätigt: da er aber seine große Gewalt verlor und überdies seine Gesundheit außerordentlich angegriffen ist, so glaubt man, er werde bald seinen Abschied nehmen und sich zurückziehen."

„Obgleich Herr von Reventlau nicht mehr des Königs Erzieher bleibt, wohnt er doch im Palaste und hat einen doppelten Vorwand, daselbst und in der Nähe des Königs zu bleiben, weil man ihm die seit Jahren erledigte Stelle eines Oberkammerherrn übertrug."

„Der König zeigt große Achtung und Liebe für die Königinn Mutter [1]). Man hofft, eine so ehrwürdige, in der Kunst, Dänemark zu regieren,

---

1) Bericht ohne Chiffern vom 21sten Januar 1766.

wohl geübte und durch Erfahrung weise gewordene Fürstinn werde für den jungen König eine glückliche Führerinn seyn, und durch ihren Rath in die Angelegenheiten Dänemarks Ordnung und Regelmäßigkeit bringen helfen. Auch scheint es wahrscheinlich, daß die angesehensten Männer eine nationale, dänische Partei bilden werden[1]), um zu verhüten, daß man nicht Fremden zu viel Macht anvertraue."

Mit diesen Nachrichten sind folgende eines anderen gleich aufmerksamen Beobachters zu vergleichen: „In seiner Lebensweise zeigt sich der König mäßig und regelmäßig[2]). Er ißt tüchtig, trinkt aber wenig oder keinen Wein. Sein Gemüth ist theilnehmend und gut, billig und zugleich fest. Er besitzt eine schnelle Fassungsgabe, einen gesunden nicht ungebildeten Verstand, und ist durchdrungen von den Grundsätzen der Tugend und Religion. In diesem Augenblicke wünscht er ungeduldig die Vollziehung seiner Heirath, und da er bis jetzt nicht in anderer Weise eingenommen ist, so hat man große Ursache zu glauben, er werde zufrieden seyn in dieser Verbindung sein Glück zu finden."

„Im Ministerium sitzen dieselben Männer wie zuvor; auch kann dies nicht wohl anders seyn, weil in

1) Bericht vom 25sten Januar 1766.

2) Bericht vom 13ten Mai 1766.

diesem Lande außerordentlich wenige Personen geeignet sind so wichtige Stellen zu bekleiden. Jetzt stehen sie jedoch untereinander gleich, da keiner als Günstling Ansehen oder Einfluß besitzt."

„Baron Bernstorff gilt bei Allen für einen vollkommenen Minister: thätig in seinem Amte, von ausgedehnten Kenntnissen und den feinsten Sitten; welche Eigenschaften ihm bei seinem Herrn viel Ansehen und Zutrauen verschafft haben. Auch ist er für seinen Zweig der Geschäfte so nothwendig, daß man ohne ihn nicht gut fertig werden könnte und sein Verlust fast unersetzlich seyn würde. Doch bemerkt man andererseits an ihm einige Schwächen: Mangel an Entschluß, und ein Übermaaß von Vorsicht, welche ihn geneigt machen unverträgliche Dinge auszugleichen. Auch hält man ihn für zugänglich der Schmeichelei und für einen Freund Frankreichs."

„Tott ist ein rechtlicher und unterrichteter Mann, der seinen Posten mit hinreichender Geschicklichkeit ausfüllt. Reventlaus unglückliche Gemüthsart (er ist rauh, unbeugsam und gegen Widerspruch ungeduldig) macht seine unläugbare Geschicklichkeit, Redlichkeit und gute Absicht im Dienste nutzlos. Er gerieth bald in offene Fehde mit dem Großmarschall, beleidigte gleicherweise seine übrigen Kollegen, und wird nun in Allem gehemmt was er vorschlägt. Auch der König fand sich verletzt durch sein unfügsames Be=

nehmen und daß es schien als wolle er das Ansehen eines Lehrers über ihn beibehalten."

„Graf Moltke hat noch seine Ämter, ist aber ganz der übermäßigen Gewalt beraubt, welche ihn sonst auszeichnete. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er vorzugsweise die beiden Familienverbindungen mit England beförderte, welche ohne seine Mitwirkung wohl kaum zu Stande gekommen wären. Da er sehr verschlagen, von bewundernswürdigen Anlagen für die Geschäfte und hinsichtlich seines Benehmens höchst einschmeichelnd und verbindlich ist; so möchte man voraussetzen daß er bei einem jungen Könige leicht seinen früheren Einfluß wieder gewinnen könnte. Bis jetzt ist indessen hiezu kein Anschein. Einige glauben dies komme daher, weil der scharfsichtige König einen starken Verdacht gegen ihn gefaßt habe, er sey nicht aufrichtig und zu sehr auf seinen eigenen Vortheil bedacht."

„Manche Personen, welche den König umgeben, haben in der letzten Zeit versucht, seine Neigung sich um Geschäfte zu bekümmern, zu hemmen [1]). Sie wollen ihm Geschmack an Zerstreuungen und Vergnügungen beibringen, und ihm jede Arbeit dadurch verekeln. Die natürlichen Anlagen dieses Fürsten

1) Bericht vom 10ten November 1766.

...r das gewöhnliche Maaß, daß er ...e eigene Überlegenheit fühlen muß[1]). ...und seine große Lebhaftigkeit, verleiten ... die Schwächen und Mängel derjenigen ... sehr bloszustellen, welchen er die Führung ... er Angelegenheiten anvertraut. Dies muß die Unsicherheit worin sie sich befinden, noch verlängern und vermehren."

Meine Bemerkungen über die Mängel prinzlicher Erziehung, finden an Christian VII eine sichtliche Bestätigung. Fast wird in solchem Falle eine übertriebene Ängstlichkeit und großes Vertrauen auf Andere gestellt, den Prinzen minder schädlich, als überkühnes, von einigen Anlagen unterstütztes Selbstvertrauen. Während Christian VII seinem Witze oder seiner Laune um so freieren Lauf ließ, als man einen König nicht in ähnlicher Weise bekämpfen und überwinden darf; spürte er bei allem natürlichen Scharfsinne nicht, daß geringe Geister die Herrschaft über ihn gewannen und ihn verführten, bis die Entkräftung des Körpers, auch die des Geistes nach sich zog, und der geistreiche

1) Le Roi parait absolu et cause assez d'embarras aux membres de son conseil lorsqu' il est question de l'emmener à quelque résolution différente de sa façon de penser. Bericht des Herrn le Seurre vom ersten Julius 1766.

hoffnungsvolle Prinz, sich in einen Thoren verwandelte. Zum Theil mag man hiebei in Demuth eine höhere Fügung verehren; doch bleiben nur zu viele Beispiele, wo Prinzen leichtsinnig ihren Leib (den Träger des Geistes) zu Grunde richteten und ihr geistiges Pfund ungebraucht verrotten ließen, statt es zu dem zu bilden, was vermöge göttlicher Begnadigung möglich war. — Thun dies, höre ich einwenden, nicht so Viele? Warum die Prinzen härter beurtheilen, oder härtere Forderungen an sie machen, wie an Andere? — Darum, wiederhole ich, weil höheren Rechten ganz natürlich strengere Pflichten gegenüberstehen und kein Prinz, welcher in unseren Tagen hinter allen niedriger Gestellten zurückbleibt, mehr durch Glauben oder Aberglauben, Pietät oder Vorurtheil emporgehalten wird. Er sinkt vielmehr, nach raschem Steigen, mit beschleunigter Bewegung in dem Urtheile der Meisten selbst unter das Maaß hinab, was ihm als unbevorrechtetem Menschen gebühren würde.

Mit Recht zeigt sich das Urtheil überall streng, wo man sieht daß Nachlässigkeit, Liebhabereien, Genußliebe, verkehrte Lebensweise u. dgl. einen ächten Beruf untergraben, oder ihm entfremden; und was wir mit Recht in dieser Beziehung selbst in untergeordneten Kreisen fordern, könnte nicht mit weit größerem Rechte von Prinzen und Prinzessinnen ver-

mereien der Wiedertäufer und S. Simonisten sind; ist es doch gerecht und möglich, daß das Staatsrecht (z. B. durch die Besteuerungsweise, Armengesetze, Vorschriften über Abpfändungen, Verjagungen, Schulden u. s. w.) milde zum Gemäßigten hinweise, und von dem ertödtenden Buchstaben des Rechts für den isolirten Einzelnen, sich zu dem durch Liebe verklärten, Alle mindestens am Leben erhaltenden Rechte erhebe! Dann erst ist ein geselliges Daseyn in Friede und Ehrbarkeit möglich, und für die bleibenden, unentbehrlichen und unvertilgbaren Unterschiede von hoch und gering, reich und arm, der rechte Grund und die rechte Beglaubigung gefunden.

Für alle Ackerbauer wird dies Eigenthum immer in Land bestehen; nicht minder wichtig, und vielleicht noch schwieriger ist aber die Frage: wie man den zahlreichen, von der Hand in den Mund lebenden Fabrikarbeitern, ebenfalls ein sicherndes und sicheres Eigenthum verschaffen könne. Die Hauptschwierigkeit scheint überwunden, sobald sie die Nothwendigkeit und Heilsamkeit desselben wahrhaft erkennen, und ihr und ihrer Kinder äußerliches Schicksal nicht blos dem Glücke oder dem Zufalle anvertrauen. Die Sparkassen zeigen einen löblichen Fortschritt auf dieser Bahn; ein zweiter wäre, wenn das Schicksal des größeren Fabrikanten und seiner Arbeiter immer Hand in Hand ginge. Der Natur der Dinge gemäß

ist dies allerdings oft, aber nicht immer der Fall, und die meisten Klagen entstehen natürlich in Augenblicken, wo es sich von einander trennt, oder irgend ein schneller Wechsel eintritt. Bei sinkenden Preisen will z. B. der Arbeiter sich keine Herabsetzung des Lohnes gefallen lassen, bei steigenden Einnahmen der Fabrikant keine Erhöhung bewilligen; obgleich beides gleich natürlich ist und zu einander gehört. Eine Zeit lang kann, in jenem Falle, der Fabrikherr den Ausfall ertragen, und in diesem der Arbeiter vom Mitgewinne ausgeschlossen bleiben; für längere Zeiträume muß sich aber beides in ein unausweichbares Gleichgewicht setzen, und wenn dies nicht in milder, verständiger Weise geschieht, so werden Elend und Gewalt nicht ausbleiben.

Nach diesen Betrachtungen theile ich weitere Nachrichten mit, welche für die nächste Zeit meist persönliche Verhältnisse: den König von Dänemark, den Kronprinzen, die englische Prinzessinn Mathilde, die russischen Gesandten, sowie die Minister Bernstorff und Struensee betreffen. — Den 23sten Julius 1765 schreibt ***: „Unterhandlungen über eine Vermählung des Kronprinzen Christian mit der Schwester des Königs von England hatten einen glücklichen Fortgang. Im Julius 1765 ward das Gemälde der Prinzessinn Mathilde in einen schönen Rahmen gefaßt und alsdann über des Kronprinzen Schreibtisch aufgehan-

gen. Er kannte sie noch nicht, war jedoch überrascht und erfreut das Bild daselbst zu finden, betrachtete es mit größtem Vergnügen aufs Genaueste, und erklärte seinen Beifall und seine Zufriedenheit in Ausdrücken des Entzückens [1])."

König Friedrich V erlebte die Verheirathung seines Sohnes nicht, er starb den 14ten Januar 1766 [2]). „Obgleich (schreibt Herr ***) die ausgezeichneten Tugenden und die wahrhaft königlichen Neigungen des neuen Herrschers Christians VII eine sehr tröstliche und angenehme Aussicht für die Zukunft gewähren [3]), so kann dies doch nicht die große Theilnahme unterdrücken, welche man dem Andenken des verstorbenen Königs schuldig ist. Väterliche Zärtlichkeit, ausge-

---

1) Diese Erzählung mag für den ersten Augenblick wahr seyn, später jedoch änderte der König sein Benehmen und der französische Gesandte Ogier schreibt den 25sten November 1766: „Die Prinzessinn hat auf das Herz des Königs fast gar keinen Eindruck gemacht, und würde bei noch größerer Liebenswürdigkeit dasselbe Schicksal gehabt haben. Denn wie könnte sie einem jungen Fürsten gefallen, der sehr ernsthaft glaubt, es gehöre nicht zum guten Tone (n'est pas du bon air), seine Frau zu lieben?"

2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 102. Der Bericht ist nicht chiffrirt.

3) Christian VII war geboren 1749, also jetzt 17 Jahre alt.

dehnte Menschlichkeit und allgemeines Wohlwollen haben ihn nicht allein seiner Familie und seinen eigenen Unterthanen theuer gemacht; sondern auch einem Jeden, der die Ehre und den Vortheil genoß, ihm nahe zu kommen, oder in irgend einer Weise bekannt zu werden."

„Der neue König (Bericht vom 18ten Januar 1766) ist bis zu dem Augenblicke seiner Thronbesteigung lediglich zu seinen gewöhnlichen Studien angehalten worden, und hätte niemals eine Rathsversammlung gesehen, vor derjenigen, welche er am 15ten Januar 1766 hielt. Man sagt: er zeige eine Begierde, sich über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten gründlich zu unterrichten, und er werde ohne Zweifel in diesen Kenntnissen große Fortschritte machen, wenn er den rechten Weg einschlage und sein Fleiß seiner Fähigkeit gleichkomme. Denn er ist in jeder Beziehung ein sehr hoffnungsvoller Fürst, tugendhaft gesinnt, von trefflichen natürlichen Anlagen, von lebhaftem und zugleich gediegenem Verstande. Anfangs schien er nicht geneigt, irgend Einen mehr zu begünstigen als die Anderen. Jeder war aufmerksam (man möchte sagen ängstlich), zu sehen, wie er sich benehmen und wem er das meiste Zutrauen schenken werde; da man die Farbe seiner künftigen Regierung aus dem Charakter derer zu entnehmen hoffte, deren Rath zu folgen er bereit sey."

„Man glaubt allgemein, daß Sophie Magdalene von Brandenburg Culmbach, die Königinn Mutter (so unterscheidet man des Königs Großmutter von der Königinn Wittwe Juliane Marie von Braunschweig), wiederum großes Ansehen und Einfluß auf die Regierung erlangen dürfte. In diesem Falle, und sofern sie nicht vorziehe, allmälig Jemand ihrer eigenen Wahl einzuführen, hält man dafür, daß von allen dermaligen Ministern Baron Bernstorff der Königinn Mutter und dem Könige der annehmlichste sey. Der Großmarschall Graf Moltke ward sehr gnädig in allen seinen Ämtern bestätigt: da er aber seine große Gewalt verlor und überdies seine Gesundheit außerordentlich angegriffen ist, so glaubt man, er werde bald seinen Abschied nehmen und sich zurückziehen."

„Obgleich Herr von Reventlau nicht mehr des Königs Erzieher bleibt, wohnt er doch im Palaste und hat einen doppelten Vorwand, daselbst und in der Nähe des Königs zu bleiben, weil man ihm die seit Jahren erledigte Stelle eines Oberkammerherrn übertrug."

„Der König zeigt große Achtung und Liebe für die Königinn Mutter [1]). Man hofft, eine so ehrwürdige, in der Kunst, Dänemark zu regieren,

1) Bericht ohne Chiffern vom 21sten Januar 1766.

wohl geübte und durch Erfahrung weise gewordene Fürstinn werde für den jungen König eine glückliche Führerinn seyn, und durch ihren Rath in die Angelegenheiten Dänemarks Ordnung und Regelmäßigkeit bringen helfen. Auch scheint es wahrscheinlich, daß die angesehensten Männer eine nationale, dänische Partei bilden werden[1]), um zu verhüten, daß man nicht Fremden zu viel Macht anvertraue."

Mit diesen Nachrichten sind folgende eines anderen gleich aufmerksamen Beobachters zu vergleichen: „In seiner Lebensweise zeigt sich der König mäßig und regelmäßig[2]). Er ißt tüchtig, trinkt aber wenig oder keinen Wein. Sein Gemüth ist theilnehmend und gut, billig und zugleich fest. Er besitzt eine schnelle Fassungsgabe, einen gesunden nicht ungebildeten Verstand, und ist durchdrungen von den Grundsätzen der Tugend und Religion. In diesem Augenblicke wünscht er ungeduldig die Vollziehung seiner Heirath, und da er bis jetzt nicht in anderer Weise eingenommen ist, so hat man große Ursache zu glauben, er werde zufrieden seyn in dieser Verbindung sein Glück zu finden."

„Im Ministerium sitzen dieselben Männer wie zuvor; auch kann dies nicht wohl anders seyn, weil in

1) Bericht vom 25sten Januar 1766.

2) Bericht vom 18ten Mai 1766.

diesem Lande außerordentlich wenige Personen geeignet sind so wichtige Stellen zu bekleiden. Jetzt stehen sie jedoch untereinander gleich, da keiner als Günstling Ansehen oder Einfluß besitzt."

„Baron Bernstorff gilt bei Allen für einen vollkommenen Minister: thätig in seinem Amte, von ausgedehnten Kenntnissen und den feinsten Sitten; welche Eigenschaften ihm bei seinem Herrn viel Ansehen und Zutrauen verschafft haben. Auch ist er für seinen Zweig der Geschäfte so nothwendig, daß man ohne ihn nicht gut fertig werden könnte und sein Verlust fast unersetzlich seyn würde. Doch bemerkt man andererseits an ihm einige Schwächen: Mangel an Entschluß, und ein Übermaaß von Vorsicht, welche ihn geneigt machen unverträgliche Dinge auszugleichen. Auch hält man ihn für zugänglich der Schmeichelei und für einen Freund Frankreichs."

„Tott ist ein rechtlicher und unterrichteter Mann, der seinen Posten mit hinreichender Geschicklichkeit ausfüllt. Reventlaus unglückliche Gemüthsart (er ist rauh, unbeugsam und gegen Widerspruch ungeduldig) macht seine unläugbare Geschicklichkeit, Redlichkeit und gute Absicht im Dienste nutzlos. Er gerieth bald in offene Fehde mit dem Großmarschall, beleidigte gleicherweise seine übrigen Kollegen, und wird nun in Allem gehemmt was er vorschlägt. Auch der König fand sich verletzt durch sein unfügsames Be-

nehmen und daß es schien als wolle er das Ansehen eines Lehrers über ihn beibehalten."

„Graf Moltke hat noch seine Ämter, ist aber ganz der übermäßigen Gewalt beraubt, welche ihn sonst auszeichnete. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er vorzugsweise die beiden Familienverbindungen mit England beförderte, welche ohne seine Mitwirkung wohl kaum zu Stande gekommen wären. Da er sehr verschlagen, von bewundernswürdigen Anlagen für die Geschäfte und hinsichtlich seines Benehmens höchst einschmeichelnd und verbindlich ist; so möchte man voraussetzen daß er bei einem jungen Könige leicht seinen früheren Einfluß wieder gewinnen könnte. Bis jetzt ist indessen hiezu kein Anschein. Einige glauben dies komme daher, weil der scharfsichtige König einen starken Verdacht gegen ihn gefaßt habe, er sey nicht aufrichtig und zu sehr auf seinen eigenen Vortheil bedacht."

„Manche Personen, welche den König umgeben, haben in der letzten Zeit versucht, seine Neigung sich um Geschäfte zu bekümmern, zu hemmen [1]). Sie wollen ihm Geschmack an Zerstreuungen und Vergnügungen beibringen, und ihm jede Arbeit dadurch verekeln. Die natürlichen Anlagen dieses Fürsten

1) Bericht vom 10ten November 1766.

übertreffen so sehr das gewöhnliche Maaß, daß er nothwendig seine eigene Überlegenheit fühlen muß [1]). Dies Gefühl und seine große Lebhaftigkeit, verleiten ihn bisweilen die Schwächen und Mängel derjenigen öffentlich zu sehr bloszustellen, welchen er die Führung seiner Angelegenheiten anvertraut. Dies muß die Unsicherheit worin sie sich befinden, noch verlängern und vermehren."

Meine Bemerkungen über die Mängel prinzlicher Erziehung, finden an Christian VII eine sichtliche Bestätigung. Fast wird in solchem Falle eine übertriebene Ängstlichkeit und großes Vertrauen auf Andere gestellt, den Prinzen minder schädlich, als überkühnes, von einigen Anlagen unterstütztes Selbstvertrauen. Während Christian VII seinem Witze oder seiner Laune um so freieren Lauf ließ, als man einen König nicht in ähnlicher Weise bekämpfen und überwinden darf; spürte er bei allem natürlichen Scharfsinne nicht, daß geringe Geister die Herrschaft über ihn gewannen und ihn verführten, bis die Entkräftung des Körpers, auch die des Geistes nach sich zog, und der geistreiche

1) Le Roi parait absolu et cause assez d'embarras aux membres de son conseil lorsqu' il est question de l'emmener à quelque résolution différente de sa façon de penser. Bericht des Herrn le Seurre vom ersten Julius 1766.

hoffnungsvolle Prinz, sich in einen Thoren verwandelte. Zum Theil mag man hiebei in Demuth eine höhere Fügung verehren; doch bleiben nur zu viele Beispiele, wo Prinzen leichtsinnig ihren Leib (den Träger des Geistes) zu Grunde richteten und ihr geistiges Pfund ungebraucht verrotten ließen, statt es zu dem zu bilden, was vermöge göttlicher Begnadigung möglich war. — Thun dies, höre ich einwenden, nicht so Viele? Warum die Prinzen härter beurtheilen, oder härtere Forderungen an sie machen, wie an Andere? — Darum, wiederhole ich, weil höheren Rechten ganz natürlich strengere Pflichten gegenüberstehen und kein Prinz, welcher in unseren Tagen hinter allen niedriger Gestellten zurückbleibt, mehr durch Glauben oder Aberglauben, Pietät oder Vorurtheil emporgehalten wird. Er sinkt vielmehr, nach raschem Steigen, mit beschleunigter Bewegung in dem Urtheile der Meisten selbst unter das Maaß hinab, was ihm als unbevorrechtetem Menschen gebühren würde.

Mit Recht zeigt sich das Urtheil überall streng, wo man sieht daß Nachlässigkeit, Liebhabereien, Genußliebe, verkehrte Lebensweise u. dgl. einen ächten Beruf untergraben, oder ihm entfremden; und was wir mit Recht in dieser Beziehung selbst in untergeordneten Kreisen fordern, könnte nicht mit weit größerem Rechte von Prinzen und Prinzessinnen ver-

langt werden? Schon ihre Leiber sollen reine Gefäße seyn; sonst werden die wenigen Geschlechter, welche legitime heißen, ohne Auffrischung von außen mit jeder neuen Generation an Gesundheit und Lebenskraft, mithin auch an Geisteskraft schwächer werden. Der kurze Zeitabschnitt welchen ich behandele (1763—1783), wie viel leiblich und geistig heruntergekommene Könige und Prinzen, wie viel unkeusche Königinnen und Prinzessinnen zeigt er nicht. Auch eine Vorübung zur französischen Revolution, welche diese Übel und Vergehen aufs allerbitterste gerügt hat, ohne von Wiederholungen in einzelnen Ländern und Familien abzuschrecken.

Alle Bezugnahme auf ein göttliches Recht, alle Theorien über die Nothwendigkeit des Königthums, alle geschichtlichen Lehren über germanische Entwickelung, reichen bei der Sinnesart unserer Tage nicht aus die Könige und Prinzen zu heiligen, wenn sie sich nicht ernstlich zusammennehmen und, wie es die Zeit mit Recht fordert, ihre hohe Stelle durch Arbeit des Geistes und Würde des Charakters verdienen. Überall sind die Forderungen, nicht etwa um eines unerreichbaren falschen Ideales willen, sondern praktisch und erreichbar gesteigert. Der Officier, der Referendarius, der Geistliche, der Arzt, — und wer sonst nicht —, muß sich höheren Anforderungen unterwerfen, als vor 100 Jahren; so auch der Prinz

und der König, wenn nicht der Monarchismus in viel dauernderer und gefährlicherer Weise soll untergraben werden, als durch die Gewaltthaten der französischen Revolution. — Das Alles habe ich zwar im Wesentlichen schon einmal gesagt; man kann aber nicht oft und ernst genug (καιρως και ἀκαιρως) darauf aufmerksam machen.

In dem Maaße als Zweifel entstanden, ob Christian VII ein rechter König seyn werde, richteten sich die Blicke der Hoffnung auf die 15jährige Königinn Caroline Mathilde (geboren den 22sten Julius 1751, vermählt den 8ten November 1766). Den 4ten November 1766 schreibt ***: „Die Prinzessinn Mathilde scheint überall wo sie sich zeigt, allgemeinen Beifall und Liebe zu gewinnen, und ihre näheren Umgebungen preisen einstimmig und aufs Höchste ihre Gemüthsart und ihr Benehmen in Dänemark."

So Hr. ***; der englische Minister *** fühlte aber sehr richtig die Schwierigkeit und die Gefahren der Stellung Mathildens, und schrieb deshalb den 18ten November 1766 aus London an jenen nach Kopenhagen: „Ihre Majestät tritt in den wichtigsten Abschnitt ihres Lebens. Sie wird während so zarten Alters fast einsam in einen fremden, weiten Ocean hinausgeschleudert, wo es nöthig seyn dürfte die höchste Sorgfalt und Klugheit anzuwenden, und mit besonnener Genauigkeit zu

steuern, damit sie zu gleicher Zeit die Liebe ihres Hofes und Volkes gewinne, und die Würde der hohen Stellung zu bewahren wisse, für welche die Vorsehung sie berufen hat. In dieser Lage verlangt der König daß insbesondere die Engländer ihr in jeder möglichen Weise Aufmerksamkeit und Achtung beweisen; auch brauche ich ihnen und Herrn Titley nicht zu empfehlen, daß sie der Königinn überall diejenigen Dienste leisten, welche die Stellung erlaubt in welcher sie sich befinden, oder der Zutritt zu Ihrer Majestät, mit welchem Sie beehrt werden."

In dieser Zeit bemühte man sich englischerseits Dänemark von Frankreich abzuziehen und für ein Bündniß mit England zu stimmen. Dies gab Veranlassung den schlechten Zustand des Heeres und der Finanzen näher zu erforschen. In dem Bericht vom 6ten December 1766 heißt es: „Zu einer Zeit wo schwere Schulden auf der Krone lasten, und das Einkommen durch schlechte Verwaltung so sehr gemindert ist, beklagt sich das Volk ganz natürlich über das Anwachsen der Ausgaben, und das Einführen vieler Vergnügungen, insbesondere der Maskeraden."

„Es ist der Königinn sehr unangenehm, daß man ihr vielleicht Beförderung der Maskeraden zuschreiben wird, während sie keine Vorliebe für die-

sen Zeitvertreib hegt; vielmehr demselben vermöge der Güte ihres Herzens und der Reinheit ihrer Gefühle abgeneigt ist."

Unterdessen wuchsen die Umtriebe und Kabalen am dänischen Hofe von Tage zu Tage. Theils betrafen sie das Wichtigere: des Reiches Verhältniß zu den fremden Mächten; theils das Geringere, den Wechsel von Günstlingen und einflußreichen Personen.

Einen Augenblick schien der Abschluß eines Bündnisses mit England ganz nahe; weil man aber den geldbedürftigen Dänen Hülfsgelder (Subsidien) verweigerte, oder wenigstens diese nicht anbot, so zerschlug sich für jetzt der Plan. Über die Verhältnisse des dänischen Hofes schreibt *** den 4ten Mai 1767: „Es hat sich hier eine neue Scene eröffnet. Ränkevolle Leute haben sich in Bewegung gesetzt, und Gelegenheit gefunden auf das flüchtige Temperament und die Unerfahrenheit des jungen Königs dergestalt einzuwirken, daß einige sehr unerwartete Veränderungen eintraten [1]). Der Feldmarschall (S. Germain) nimmt wieder an den Geschäften Theil und trachtet nach größerer Gewalt. Das bourbonische Interesse lebt sichtlich wieder auf und man befürchtet, es werde wiederum das Übergewicht erhalten,

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 103.

insbesondere wenn der Einfluß sich von Kopenhagen nach Stockholm verbreiten sollte."

„Obgleich die Minister untereinander wesentlich uneinig sind, hielten sie es doch für nöthig einstweilen ihre Streitigkeiten bei Seite zu setzen und sich aneinander zu schließen [1]), sowohl um einer militairischen Herrschaft entgegenzutreten mit welcher sie bedroht werden, als um den gefährlichen Einfluß einiger leichtsinnigen, grundsatzlosen Leute zu bekämpfen. Deren Einflüsterungen gehen dahin: alle Regierung aus den Angeln zu heben und die Bande der bürgerlichen Gesellschaft zu schwächen [2]). Kurz Alles ist hier schwankend und unbefestigt.

1) Diese Dinge werden durch folgende Stellen aus französischen Berichten bestätigt oder erläutert: „Der dänische Hof ist fast ganz verändert. Er war ruhig, einförmig, ernst, und ist jetzt bewegt, sich umtreibend, man möchte sagen kindisch. — Diese Zerstreuung (dissipation) gewährt den heimlichen Ränken des Ehrgeizes das beste Feld: er benutzt mit Geschicklichkeit die Unerfahrenheit und jetzige Unthätigkeit des Königs, für seine Zwecke. — Mißtrauen, Haß und Ränke herrschen unter den dänischen Ministern. Keiner hat Ansehen oder Einfluß bei dem jungen Könige, und es dürfte selbst schwer seyn, dies zu gewinnen, da er die höchste Meinung von seiner Autorität und seinen Einsichten hat." Berichte Ogiers vom 12ten August u. 25sten Novbr. 1766.

2) Whose suggestions tend to unhinge all government, and to weaken the ties of society.

Große Veränderungen sind bereits eingetreten und man erwartet deren noch mehr; was da geschehen werde, läßt sich indessen nicht mit Bestimmtheit angeben. Die einzige Hoffnung ist: daß die Zeit und die bewundernswerthe Klugheit der Königinn zuletzt (durch den Segen der Vorsehung) wieder Ordnung in diese Verwirrung hineinbringen wird."

Es ist zu bedauern daß der Berichtserstatter nicht umständlicher über die auflösende Richtung der leichtsinnigen jungen Rathgeber gesprochen hat, um zu entnehmen: ob sie ihre Weisheit oder Thorheit französischen Schriftstellern verdankten, oder ob sie vorzugsweise aus ihnen selbst hervorwuchs, oder ob sie aus der ungenügenden Betrachtung und Würdigung wirklich vorhandener Mängel entsprang. Gewiß ist es ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß sich diese veränderten Grundsätze und Gesinnungen an sehr verschiedenen Orten fast gleichzeitig entwickelten, oder mit außerordentlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit verbreiteten. Wer dies kurzweg als Zufall, oder als bloße Folge menschlicher Verderbtheit bezeichnet, hat so viel wie Nichts erklärt; denn Zufall und Verderbtheit geben für jede Zeit und für höchst verschiedene Richtungen und Entwickelungen, gleich gute, oder vielmehr gleich oberflächliche Gründe. Unglauben und Aberglauben, Knechtssinn und Empörungslust, erzeugen sich auf demselben Boden des menschlichen Ge-

müths; und es bedarf tieferer Forschung um zu begreifen, warum das eine oder das andere, in diesen oder jenen Zeiten und Völkern emporwuchs.

Weder diejenigen Regierungen welche sich leichtsinnig den hervortreibenden Richtungen unterwarfen, noch diejenigen welche sich ihnen eigensinnig widersetzten, haben ein erfreuliches Ziel erreicht. Auf diesem Doppelwege treibt nur das gleich verderbliche Unkraut der Volksschmeichler und der Fürstenschmeichler hervor. Jene, die Demagogen, nehmen so verschiedene Gestalten an, als sich Parteien im Volke bilden; während die Schmeichler der Fürsten meist untereinander ähnlicher sind. Von diesen vermuthet man das Böse, sie trachten nach keinem Ruhme und erlangen keinen; wogegen jene (ich rede nicht von edlen Freunden und Führern des Volks) sich immer ihrer Trefflichkeit rühmen und sich anstellen, als hätten sie die größten Verdienste um die leidende Menschheit.

Das tyrannisirende Volk handelt wahnsinnig in eigenem Namen; Handlanger eines Tyrannen handeln niederträchtig in fremdem Namen. Dort ist mehr ein Anfall von Wuth, hier Gewohnheit am Verbrechen; oder: Mißbrauch der Freiheit ist eine Folge trunkener Verkennung der ächten Grundsätze; lange ruhige Sklaverei zeigt ein verdorbenes Daseyn überhaupt.

Sechs Monate nach dem so eben mitgetheilten Berichte, im November 1767 schreibt ***: „Sollte die gegenwärtige Neigung für Vergnügungen und Zerstreuungen (welche Einige, gegen ihre Schuldigkeit, nur zu sehr begünstigten) ernsthafter Überlegung wieder Platz machen, so wird ein Gemüth von soviel Empfindlichkeit als das dieses jungen Königs, rückwärts blicken und jede Handlung welche seiner Würde unangemessen war, mit Gewissensbissen betrachten. Dies könnte ihn, seiner ursprünglichen Natur zuwider, vielleicht blutdürstig machen."

„Die letzten Verabschiedungen, Proscriptionen u. s. w. sollten sich auch auf den in Norwegen befehlenden Ranzau erstrecken. Käme dies zum Vollzuge, so würden die Machthaber einen ihrer unversöhnlichsten Feinde zurückbringen anstatt ihn zu entfernen, dessen Groll um so mehr zu fürchten ist [1]), da man annimmt er sey nicht allzugewissenhaft in Hinsicht auf die Mittel ihn zu befriedigen [2]). — Der König selbst scheint den Geschäften wenig Aufmerksamkeit zu widmen."

1) Whose resentment they have more reason to apprehend from the supposition, of his not being overscrupulous in the means of gratifying it.

2) Bericht vom 2ten Januar 1768. Reichsarchiv, Dänemark, Band 104.

Des Königs Reise nach England und Frankreich unterbrach viele Plane und Intriguen [1]), auch erweckte sein Benehmen nach der Rückkehr neue Hoffnungen; wenn anders der Bericht ***s vom 7ten Januar 1769 nicht aus besonderen Gründen unchiffrirt ist. Er schreibt: „Es ist unmöglich die Zufriedenheit des Publikums zu beschreiben, über die vielen Zeichen welche es täglich von des Königs Herablassung und Güte empfängt [2]). Seine natürliche Lebhaftigkeit, scheint sich jetzt zu einer glücklichen Heiterkeit und Gefälligkeit zu ermäßigen. Die Würde seiner Sitten und die völlige Angemessenheit seines Benehmens machen ihn zu einem wahrhaft ehrwürdigen Fürsten. Es ist keiner, der nicht wüßte wessen Beispiel sein Scharfsinn ihn nachahmen läßt, und von welchem Zeitpunkt diese glückliche Veränderung zu rechnen ist [3]). — Herr von Bernstorff hat während der Reise des Königs viel über ihn gewonnen, und mit dessen Vertrauen wächst seine Macht. Des

---

1) Doch schreibt Ogier den 10ten Mai 1768: „Nach der Abreise des Königs blieb hier Alles in Anarchie und ohne Anweisungen."

2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 105.

3) Bericht vom 18ten Februar 1769. Hindeutung auf den König von England.

Königs Abneigung gegen die Franzosen hat sehr zugenommen."

Man kann zweifeln ob der Berichtserstatter für obiges Lob, Beifall gewinnen, oder ob er täuschen wollte, oder ob er selbst getäuscht war; gewiß verändert sich der Inhalt der Nachrichten bald gar wesentlich [1]). Man klagt über den Einfluß von Günstlingen (Holk, Ranzau u. A.) und daß die Königinn wahrscheinlich eine persönliche Abneigung gegen Bernstorff hege; ja den 18ten September 1770 wird dessen Entlassung gemeldet. Anstatt aus anderen Quellen die Gründe und Folgen dieser Veränderungen, die Nichtigkeit des Königs, die Thätigkeit der Königinn und Struensees Verwaltung im Zusammenhange darzustellen, darf ich die Hauptsachen als bekannt voraussetzen, und füge nur folgende Zusätze und Erläuterungen bei.

Den 22sten September 1770 schreibt ***: „Man betrachtet in Kopenhagen den Grafen Ranzau als den obersten Führer, als die Seele welche das Ganze belebt und treibt. Man kann ihn als den ersten Minister betrachten, obgleich er bis jetzt vorzieht den Namen abzulehnen."

„Den 6ten Oktober 1770 fährt *** fort: Alles

1) Berichte vom 1sten und 15ten September 1770, Band 106.

befindet sich hier noch in einem Zustande von Anarchie. Nicht das geringste fremde oder einheimische Geschäft wird abgemacht, sofern es nicht in irgend einer Art von Verbindung mit den unmittelbaren Interessen des Ministers steht. Jeder schreibt die neuen Maaßregeln der Königinn zu, deren Macht man als unbegränzt bezeichnet [1]). Man hat den König überzeugt [2]): der Geheime Staatsrath habe eine mit der Monarchie unverträgliche Form, sey von ihm zu unabhängig und verwandele die Verfassung in eine Aristokratie. Die letzte Bemerkung ist vielleicht nicht ungerecht. — Bis jetzt haben die neuen Führer durch Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit fast Alles in Verwirrung gestürzt und eine Intrigue folgte der andern [3]). Die wichtigste während des Frühlings 1771 hatte ihren Ursprung in dem unüberwindlichen Widerwillen der Königinn gegen die russischen Gesandten, zuerst gegen Herrn von Saldern und dann gegen Herrn Filosoffow [4]). Der erste dieser Herren machte sich insbesondere bei allen verhaßt,

1) La Reine gouverne entièrement le Roi. Ogier den 9ten Julius 1771.

2) Bericht vom 20sten Oktober 1770.

3) Bericht vom 10ten November 1770.

4) Hauptbericht vom 4ten April 1771. Reichsarchiv, Dänemark, Band 107.

welche in der Gunst der Königinn standen, und man mußte gestehen daß das Stürmische seiner Natur, verbunden mit dem anmaßenden und hochfahrenden Wesen, welches er überall am dänischen Hofe zeigte, Mißvergnügen hervorrufen mußte. Sagte er doch früher: er wolle zu den Ministern reden, mit dem Stocke in der Hand [1])."

„Der zweite, Herr Filosoffow, ist zwar ein Mann von großer Ehre und Werth; weil es ihm aber an hinreichender Kenntniß der Welt fehlt, und weil er vielleicht den Glanz und die Macht der Kaiserinn seiner Herrinn zu sehr fühlt, so hat er sich nicht genug das feine Benehmen zu eigen gemacht, welches man von einem Manne in seiner Stellung zu erwarten berechtigt war. So ließ er sich, aus Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit, bei einer gewissen Gelegenheit eine Äußerung der Roheit gegen den Günstling (Struensee) zu Schulden kommen, welche dieser aus Eigenliebe als vorsätzlich betrachtete. Die Wunde nagte an seinem Herzen, und die Empfindlichkeit dessentwegen beschränkte sich nicht auf seine eigenen Gefühle. Vielmehr dachte die Königinn deshalb sehr übel von Herrn Filosoffow und dieser zweite russische Botschafter ward ihr eben so, ja noch mehr verhaßt,

---

1) He would talk here to the ministers, le baton à la main. Bericht vom 5ten December 1766.

als der erste. Anfangs war dieses Mißfallen jedoch nur persönlich; Herr Gheler und diejenigen welche dem ganzen politischen Systeme zuwider, und geneigt waren Herrn von Bernstorff nebst seinen Freunden zu entfernen, ergriffen aber begierig diese Gelegenheit, erhöhten jenen Widerwillen und wandten ihn kunstvoll von den russischen Ministern, diesen ersten und unmittelbaren Gegenständen desselben, nunmehr auf den russischen Hof selbst. Sie leiteten das Unangemessene in dem Benehmen der ersten, von dem anmaßenden und gebieterischen Style des letzten her, stellten eine zu enge Verbindung mit demselben als eine unerträgliche Knechtschaft dar, und gaben zu verstehen: daß die wahren Freunde Dänemarks keinen besseren Beweis ihrer Vaterlandsliebe geben könnten, als wenn sie mit allen Kräften diejenigen zu entfernen strebten, welche dazu beigetragen hätten, ein so bitteres Joch aufzulegen. Sie gingen bei Erörterung dieses Punktes so weit, zu behaupten: der russische Hof suche sich in die persönlichsten und innerlichsten Angelegenheiten jedes Landes einzumischen, das mit ihm in Verbindung trete. Deshalb könne Dänemark nicht hoffen, dieser zudringlichen Neugier oder irgend einer Unannehmlichkeit zu entgehen, welche damit verbunden zu seyn pflege."

„Dieser Meinung von den Absichten des russischen Hofes gaben sie einigen Schein, durch die un=

bedachtsame Gewohnheit Bernstorffs, von dem Namen der Kaiserin oft und selbst da Gebrauch zu machen, wo es sich bloß von häuslichen Angelegenheiten handelte. Man machte diesen kleinen Umstand so sehr geltend, daß er gar viel zu der Abneigung beitrug, welche sich nicht mehr bloß auf Personen erstreckte."

„Der Günstling Struensee sah die Dinge zu klar, als daß er diese Einflüsterungen für mehr als Parteivorwände gehalten hätte; allein er war persönlich so sehr verletzt, daß er gern die Gelegenheit zur Rache ergriff und sich mit Herrn Gheler und dessen Freunden verband. Sie wollten die Abneigung der Königinn erhöhen, den russischen Botschafter kränken, seinen Einfluß beim Könige vermindern, die Gefahr der Plane des petersburger Hofes vergrößern und dessen Interessen durch einen Angriff auf Bernstorff und auf Jeden, welcher die Einigung zwischen beiden Höfen wünschte und zu erhalten suchte, schaden. — Alles dies gelang und jene kamen in den Besitz der Gewalt, nach welcher sie strebten."

Schon an dieser Stelle erkennt man deutlich, daß sehr verschiedene Reihen von Absichten und Fäden nebeneinander hergehen und ineinander eingreifen: persönliche Vorliebe und persönlicher Haß, Umgestaltung der inneren Verhältnisse und Befreiung von fremder Abhängigkeit. Stellen wir die persönlichen

Angelegenheiten, welche später Allem eine unerwartete Wendung gaben, vor der Hand bei Seite; so zeigt die dänische Geschichte dieser Jahre ein neues Beispiel zu so vielen älteren, daß Subjektives und Objektives nie ganz zu trennen ist, vielmehr die Sachen von den Personen, und diese von jenen abhängen. Eine unbedingte Scheidung mag wünschenswerth erscheinen, ist es aber nicht; und erst wenn man diese abstrakte Hoffnung aufgiebt, betritt man den Boden des Möglichen und Wirklichen. Oft haben die Personen die Dinge bezwungen, oft sind sie von diesen bezwungen worden; eine freundliche Einigung und harmonische Durchdringung ist der glücklichste, aber seltenste Fall.

Man sollte glauben, daß in einem Staate mit einer Verfassung wie die dänische, alle und jede Entscheidung vom Könige ausgehen müsse; und doch waren Christian VII und Caroline Mathilde zuletzt nur Werkzeuge in den Händen anderer Personen. Es ist überhaupt ein Irthum, daß die Form der Unbeschränktheit, daß der Absolutismus, den Herrschern nothwendig mehr Gewalt gebe, als irgend eine andere Verfassung. Denn zuvörderst sollte man nicht vergessen, daß wenn sie mehr Gewalt üben, sie auch (wie unzählige Beispiele erweisen) mehr Gewalt erleiden; so daß, wenn man dies Leiden mit jenem Thun vergleicht, oder davon abzieht, das Ergebniß

ganz anders zu stehen kömmt, als man erwartet, oder gewöhnlich behauptet.

Da hingegen, wo der König keineswegs als einzige positive Größe bloßen Negationen und Nullen gegenübersteht, sondern wo der Kreis seiner Rechte, von den Kreisen anderer Rechte nicht sowohl beschränkt, als vielmehr gestützt und getragen wird; da hat er in Wahrheit die größere Kraft und giebt der Wagschale das Übergewicht, sobald er jene Kraft (den Zeitverhältnissen und der Staatsweisheit angemessen) geltend macht. Wenn sogar der beschränkte Christian VII richtig fühlte: es sey etwas Größeres über Freie, als über Sklaven zu herrschen; so sollten höher begabte Geister doch nicht an dem zweifeln, was die gesammte germanische Weltentwickelung erweiset. Wo Parlamente, Stände, Behörden, Rechte, Sitten u. dgl. den Thron stützen, hat der König eine weit erhabenere, sicherere und glücklichere Stellung, als wenn ein Sultan heut nach Willkür kann hängen lassen, morgen aber selbst aufgehängt wird.

Diese Ansicht hat nun aber auch ihr natürliches und nothwendiges Gegenstück und Füllstück: so wie nämlich Freiheit und Recht der Völker gottlob das wahre Königthum stützen und stärken; so beruht wiederum in den meisten europäischen Staaten die Sicherheit jener Freiheit und Rechte, auf dem bald vermittelnden, bald entscheidenden Königthume.

In Dänemark, wo man urkundlich alles formale Staatsrecht vernichtet hatte, entwickelte sich (so stark ist der natürliche Trieb, sich zu gestalten und aneinanderzuschließen) in dem Staatsrathe eine Art von Körperschaft mit bestimmten Rechten und Geschäften. Weil jedes andere politische Organ fehlte, bildete er eine Art von Analogon oder Surrogat. Deßungeachtet behauptete man: er sey in einer Monarchie, wie die dänische, fremdartig und unpassend. Allerdings, sofern man dem Könige gegenüber nichts setzen und dulden will, als das leere Nichts. Sonst konnten doch die Abstimmungen einiger Minister in der That der königlichen Gewalt nicht gefährlich werden. Gewiß hatte die Oligarchie des Staatsrathes ihre nachtheiligen Seiten; anstatt sie aber in einen ministeriellen Despotismus zusammenzuziehen, hätte man dem politischen Leben breitere Grundlagen geben sollen. In Dänemark war nicht das Übergewicht der Geistlichen und des hohen Adels, sondern nur das Gewicht hoher Beamten zu bekämpfen; doch blieb der Widerstand so wenig aus wie in Portugal und Spanien; um so mehr, da man hier wie dort mehr des Einreißens, als des Aufbauens gedachte.

Vor Allem fällt die Inconsequenz in die Augen, wenn man diese Bemühungen fürs Innere, mit dem Benehmen nach außen, besonders gegen Schweden, vergleicht. Durch tadelnswerthe Intriguen und ver-

schwendetes Geld förderte man die Schwächung der königlichen Macht in dem Nachbarreiche, ja zuletzt die Schwächung dieses Reiches selbst. Die Russen wußten sehr wohl, was sie mit Planen solcher Art bezweckten; daß ihnen aber die Dänen in die Hände arbeiteten, war eine außerordentliche Thorheit.

Überhaupt zeigt sich eine wesentliche Verschiedenheit, wenn wir die Verhältnisse Portugals und Spaniens zu anderen Mächten mit der Art vergleichen, wie sich Dänemark und Schweden zu ihnen stellten. In Portugal hatten die Engländer allerdings bedeutenden Einfluß; sie gingen aber nicht darauf aus, ihren Verbündeten zu schwächen oder zu unterjochen. In Spanien überwog bald Englands, bald Frankreichs Schale; doch ward die Eigenthümlichkeit Spaniens nie ganz untergeordnet. — Dänemark und Schweden waren dagegen abwechselnd durchaus von Frankreich oder von Rußland abhängig, wurden von dem einen oder dem anderen dieser mächtigen Reiche ins Schlepptau genommen; oder geriethen vielmehr in die höchste Gefahr, zwischen beiden hin- und hergeworfen, zu zerschellen und unterzugehen.

Wie gerecht die Besorgniß mancher dänischen Patrioten vor dem Einflusse und der Übermacht Rußlands war, wird sich aus den späteren Mittheilungen immer deutlicher ergeben. Allerdings hängt die Annehmlichkeit und Höflichkeit, oder Unannehmlichkeit

und Unhöflichkeit diplomatischer Formen, auch von der Persönlichkeit der Gesandten ab; wenn aber Anmaßung und Grobheit sich überall zeigen, wenn diese Eigenschaften sich hinsichtlich der Sachen noch mehr kundgeben, als hinsichtlich der Formen; so wäre es sehr verkehrt, Grund und Inhalt des Übels lediglich in einem verzeihlichen Mangel feiner Erziehung zu suchen, oder in der, aller Orten wiederkehrenden Erscheinung, einen bloßen Zufall zu sehen. Vom russischen Hofe ging die Erziehung aus; er gab Farbe und Haltung, Form und Inhalt. Römische, päpstliche, französische und russische Gesandten waren lange Zeit von der Überzeugung durchdrungen, es sey ihr höchstes Recht zu gebieten, und aller Übrigen höchste Pflicht demüthig zu gehorchen. Sollten nun die Dänen aller Unabhängigkeit vergessen, sahen sie nicht ringsum was in immer steigendem Maaße, mit immer wachsender Kühnheit zu Stockholm und Warschau geschah, und was auch in Berlin geschehen wäre, wenn nicht Friedrichs II höherer Geist die Gefahr abgewendet hätte[1])?

1) Oeuvres posthumes V, 24, wo Friedrich II die russischen Plane und das Benehmen Salderns in Berlin schildert, und dann in Bezug auf Dänemark hinzusetzt: Mr. de Saldern, mécontent d'avoir trouvé un prince si peu soumis à ses commandemens, se rendit de Berlin à

Wenn also etliche Männer in Kopenhagen eine Hofintrigue in höhere Regionen erheben und eine Umgestaltung der inneren und äußeren Verhältnisse daran knüpfen wollten; so hatten sie keineswegs so durchaus Unrecht, wie man später behauptete. Allerdings aber fehlte (wie wir weiter unten sehen werden) die Überlegenheit des Geistes und die Reinheit des Charakters, ohne welche Unternehmungen dieser Art immer scheitern müssen. Dennoch hat (um bei den auswärtigen Verhältnissen stehen zu bleiben) der Stoß, obgleich vorübergehend, doch zum nationalen Selbstbewußtseyn gebracht und das Lebensprinzip mehr denn zuvor in der Heimath suchen lassen. Daß ein so würdiger Mann wie Bernstorff das erste Opfer der neuen Richtung ward, bleibt um so mehr zu beklagen, als hiemit die Nothwendigkeit hervortrat, die Schärfe der Mittel zu steigern. Auch war der König völlig unfähig, das Steuer des dahineilenden Schiffes selbst zu ergreifen.

Copenhague, où étalant tout à son aise son despotisme, et ses pretentions illimitées, il subjugua tellement l'esprit du Roi de Danemarck qu'il chassa les ministres et les généraux qui lui deplaisaient, et les remplaça par ses créatures. Auch in den französischen Gesandtschaftsberichten finden sich viele Beweise des Despotismus der russischen Gesandten und des russischen Hofes.

Die Kaiserinn Katharine wußte sehr wohl, was sie durch die Veränderungen in Dänemark verlor, oder verlieren konnte. Im Gefühle ihrer Überlegenheit schrieb sie nach Bernstorffs Entlassung einen merkwürdigen, eigenhändigen Brief an Christian VII. Er lautet [1]: „J'ai quarante ans passés, quelque experience, peutêtre beaucoup de constance, et un grand respect pour la vérité. Comme alliée de votre couronne, comme parente de Votre Majesté, comme son amie, je crois du devoir de mon état de lui dire en confidence, ce que je pense. Elle pardonnera ma franchise. La vérité fait les Rois; je vous la dirai, daignez lui faire accueil. Je conviens que je n'espère pas grande réussite de ma démarche. Je ne doute point qu'il ne se trouve (trouvent) des malintentionnés, des esprits efrainés (effrénés) et quelques jeunes gens inconsiderés, qui l'expliqueront à leur façon. Ils diront que je prétends maitriser les volontés de Votre Majesté, que je lui fais la leçon. Ils lui inspireront des défiances, et par la même ils consolideront leur ouvrage et atteindront leur but de miner la confiance, qui subsiste heureusement entre nous. À eux permis

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 88. Der Tag ist nicht angegeben. Er findet sich bei einem Berichte vom 25sten November 1770.

de jouer leur rôle; Votre Majesté employera son pouvoir selon son bon plaisir. J'aurai fait moi, ce que mon devoir me dicte.

Voici ce que j'ai à lui dire. Le déplacement d'anciens serviteurs zelés, habiles et prudents, leur remplacement par tels autres, est toujours un grand mal pour un état: parceque tout changement par lui même est déja un, selon ma façon de penser, dés que le public ne demande pas à hauts cris une telle réforme."

Nachdem die Kaiserinn zu zeigen versucht: daß Frankreich gewinnen, und gegen das große nordische Bündniß in Dänemark und Schweden intriguiren werde, fährt sie fort: „Outre toutes ces considérations ma franchise m'oblige de dire à votre Majesté que ceux qui lui ont conseillé un pas aussi précipité, ont eu guère regard pour sa propre gloire. La gloire d'un Roi exige une grande constance dans ses projets. Se peut il qu'il y en aye dans ceux qui les exécutent et sont au fait des affaires, et les principes sont changés souvent, ou apprehendent continuellement de l'être. Que les plus experimentés sont remplacés par ceux dont l'expérience est moindre. Il n'y a que le temps qui donne cette expérience; aucune qualité, aucun esprit ne saurait y suppléer. Je pourrais citer plus d'un exemple existant dans le monde, qui appuye-

rait mon raisonnement peu agréable, mais très vrai au moins. Ils feraient voir le délabrement des affaires d'un état, lorsqu'il n'y a point de stabilité pour les personnes en place.

La vérité a ses droits sur tous les humains, les Rois sont hommes. Bien à plaindre effectivement s'ils ne l'admettent, et si les flatteurs parviennent à fermer l'oreille des Souverains et fascinent leur yeux sur ce qui leur importe le plus à connaitre. Je veux dire leurs vrais intérêts, qui n'ont qu'un chemin, jamais deux. La confiance des peuples envers leurs souverains n'est point soumise à d'autre autorité: elle est la recompense d'un regne sage et prudent.

Sur ces mêmes vertus se fonde aussi la confiance réciproque d'un état, d'une cour vis à vis de l'autre. Elle dépend aussi beaucoup des personnes à qui les souverains confient leurs affaires. J'avoue ingénument à Votre Majesté, qu'il n'y en a personne en qui j'aie pour tout notre systéme plus de confiance que dans le comte de Bernstorff, dont les grandes qualités et l'habileté me sont connues et que j'ai suivi et étudié pendant vingt ans. Je le regarde comme l'émule du comte Panin auquel ma confiance est acquise depuis longtems par l'importance de ses services qu'il me rend, et par l'amitié invariable que j'ai pour lui. Puissent ces

lignes faire impression sur le coeur jeune et facile de Votre Majesté etc.

En attendant ce changement heureux pour le bien et la tranquillité permanente de nos états, Votre Majesté ne saura trouver à redire que moi et mon fils, qui avance avantageusement en age, nous mesurions avec circonspection nos pas ulterieurs vers ce grand ouvrage d'après cette vicissitude dans la cour de Votre Majesté."

Schon nach diesem einen Briefe müßte man behaupten: die Kaiserinn Katharina sey eine Frau gewesen von ausgezeichnetem Geiste und Charakter. Sie stellt allgemeine Fragen der Staatskunst, auf geschickte Weise mit dem vorliegenden Falle in Verbindung, und geht in ihrer Zurechtweisung nicht über die Gränzen dessen hinaus, was der König von Dänemark ertragen konnte und mußte.

Mit Recht macht sie auf die übelen Folgen eines leichtsinnigen Wechsels der Staatsbeamten aufmerksam. Es mangelt ihnen in der Regel dann nicht allein Sachkenntniß und Erfahrung, sondern es geht in fast noch größerem Maaße, Gefühl der Unabhängigkeit und strenge Ehrfurcht vor der Pflicht verloren. Die Willkür, welche sie von oben erleiden, verwandelt sie in Knechte; und, gleichsam zur Schadloshaltung, üben sie dann auch Willkür nach unten.

Wahre Verantwortlichkeit, und Unabsetzbarkeit der rechtlichen Beamten, gehen Hand in Hand.

Sowie ein zu häufiger Wechsel nachtheilig wird, so aber auch ein zu seltener. Das Nichtwechseln ist nur dann empfehlenswerth wenn, insbesondere die höheren, Staatsbeamten vortrefflich sind; bleiben hingegen unfähige, schwach gewordene, die Zeit nicht begreifende, vorurtheilsvolle Männer in ihren Posten; bloß weil man sich an sie gewöhnt hat, oder Vorurtheile, oder Kabalen sie aufrecht erhalten; so ist dies Erhalten des Unvollkommenen und das Zurückweisen des Besseren, wahrlich kein Gegenstand unbedingten Lobes.

Mit Recht sagt die Kaiserinn: daß Erfahrung unschätzbar und unersetzlich sey: um aber Erfahrungen machen zu können, muß man Geistes- und Willenskraft haben. Fehlen diese, so wirkt die angebliche Erfahrung nur zur Beschränkung und Schwächung des Blicks; und alte Minister der Art stehen dann da wie Salzsäulen, die den Kopf zwar rückwärts drehten, aber weder da etwas Rechtes sahen, noch sich jemals umwandten und vorwärts schauten.

Ob in unbeschränkten, oder sogenannten constitutionellen Staaten ein häufigerer Wechsel der Beamten eintritt, möchte zweifelhaft bleiben. Öfter ist das Wechseln, oder Nichtwechseln mehr Folge der gesammten Verhältnisse, als der staatsrechtlichen For-

men. Jeden Falls erscheint es sehr bedenklich wenn gewisse Veränderungen in den höchsten Regionen (z. B. eine Präsidentenwahl in Amerika) auch zahllose Entlassungen von Beamten in den niederen Regionen nach sich ziehen.

Wo die Minister sich nur durch eine Majorität in den Parlamenten und Kammern erhalten können, findet sich der Vortheil daß sie wenigstens bei dieser Mehrzahl beliebt sind und in ihrem Sinne handeln. Läßt sich aber diese Mehrheit selbst durch untergeordnete Rücksichten bestimmen, oder geräth sie ins Schwanken; so bleibt der von der Kaiserinn mit Recht gerügte häufige Wechsel nicht aus. Es giebt umgekehrt aber auch Beispiele eigensinnigen Beharrens der Majorität bei einer irrigen Ansicht; (z. B. zur Zeit Lord Norths), was zu nicht geringeren Übeln führt.

Hiemit steht ein anderer Ausspruch der Kaiserinn in Verbindung. Sie sagt: „der Ruhm eines Königs erfordert eine große Standhaftigkeit in seinen Planen." — Ganz richtig, wenn von ächtem Ruhme und tiefdurchdachten Planen die Rede ist. Nicht selten ist aber Wankelmuth für geschickte Beweglichkeit, und beschränkter Eigensinn für Festigkeit ausgegeben worden. Karl II von England ist ein Beispiel für jenen, Karl der Kühne, Jakob II und Karl XII für diesen Mißverstand. Churfürst Friedrich Wilhelm von

Brandenburg, und König Friedrich II von Preußen zeigen dagegen, wie die rechte Standhaftigkeit sich den jedesmaligen Verhältnissen anschließt, und sie benutzt und beherrscht.

„Das Zutrauen der Völker (sagt die Kaiserinn) ist der Lohn einer weisen und klugen Regierung." — Sehr wahr für jeden Herrscher, und insbesondere für sie, weil ihre Regierung sich auf keinen anderen Grund stützen konnte [1]). Ihre Legitimität lag in ihrer Klugheit, und daß sie nach Sinn und Wunsch ihrer Völker, oder doch der Personen regierte, von welchen bei der Frage über Zufriedenheit und Unzufriedenheit, die Entscheidung ausging.

Wie gestalteten sich nun aber die Dinge in Dänemark nach den letzten Veränderungen, und welcher Art waren die jetzt wirksamen Personen? Hierüber giebt ein Bericht des *** vom 4ten April 1771 anziehende Aufschlüsse. Er schreibt: „Gemälde und Charakterschilderungen, wenn sie nicht eine wahre und lebendige Ähnlichkeit zeigen, haben weder Verdienst, noch bringen sie Nutzen. Und doch

---

1) Doch fand sich der französische Geschäftsträger, Herr Dürand, veranlaßt den 15ten April 1774 zu schreiben: „Da der Kaiserinn die festeste Stütze des Thrones fehlte, mußte sie seit 12 Jahren zur Kunst ihre Zuflucht nehmen, welche immer mit Falschheit zusammenhängt.

war, wenigstens das eine unter den dänischen Originalen solcher Art, daß es schwer erschien das Rechte zu thun, und nicht in den Verdacht zu gerathen man zeichne eine Karikatur. Da mir sehr daran gelegen ist solch einen Verdacht zu vermeiden, so mag mir verstattet seyn zu bemerken: daß ich alle diese Charaktere mit aller mir zu Gebote stehenden Aufmerksamkeit geprüft habe und völlig frei bin von irgend einem Vorurtheile wider dieselben, sowie von irgend einer Parteilichkeit für dieselben. Ich werde ihren Verdiensten nicht zu nahe treten, und gedenke meiner Aufgabe gewissenhaft zu genügen."

„Zunächst zog der König die Augen des Beobachters auf sich. Jene Anlagen und jene Lebhaftigkeit, welche er bei seiner Thronbesteigung so vortheilhaft an den Tag legte, machten durch eine wunderbare Veränderung, einer Gleichgültigkeit, Erschlaffung und Niedergeschlagenheit des Geistes Platz [1]). Man behauptete: die vorigen Minister hätten kein Mittel vernachlässigt dem jugendlichen Auge des Königs alle Geschäfte in dem abschreckenden Lichte bloßer Arbeit und Quälerei vorzustellen. Um ihre eigene Bedeutung und Macht zu erhalten, bemühten sie sich (mit nur zu großem Erfolge) ihm einen durch-

1) Given place to indifference, apathy, and dejection of spirit.

gehenden Widerwillen gegen Alles und Jedes einzuflößen; — Erholung und Zerstreuung ausgenommen."

„Diejenigen, welche unter dem Vorwande das Benehmen der vorigen Minister zu verbessern, dieselben stürzten und ihre Nachfolger wurden, behaupteten: der König sey nunmehr zu einer vollkommen freien Thätigkeit hergestellt; in Wahrheit aber hielten sie ihn in einer Art von Beschränkung und Gefangenschaft, welche kränkender erschien, als irgend etwas das ihm vorher mochte wiederfahren seyn. Sie verhinderten jede Annäherung zum Throne mit solcher Eifersucht, daß der König schlechthin unzugänglich ward und über seine Angelegenheiten nicht mehr Licht erhalten konnte, als jene wachsamen Aufseher ihm zu gewähren für gut fanden. Man sagte: der König zeige bisweilen ein sehr bitteres Gefühl über seine jetzige Lage, und sey einige Male in Thränen überrascht worden. Gewisse Beobachter denen der Audienzsaal, oder das Schauspielhaus Gelegenheiten darboten den König zu sehen, bestätigten, daß sein Äußeres starke Zeichen von Niedergeschlagenheit und Melancholie an sich trage."

„Herr Struensee, der Günstling, ein Sohn des Superintendenten der holsteinschen Geistlichkeit [1]),

1) Von der Königinn hat der Botschafter keine Charakterschilderung entworfen.

war früher Arzt und übte diese Kunst, bis zu den letzten zehn Monaten. Man nahm an, es fehle ihm nicht an einigen Kenntnissen, die er auf einer deutschen Universität erwarb; was aber politische Einsichten irgend einer Art anbetreffe (sie möchten sich auf den Zustand Europas im Allgemeinen, oder auf Dänemark insbesondere beziehen) so müsse er sie fast durchaus erst erwerben. Die Freidenkerei trieb er so weit, als irgend ein Mensch; da sich aber in seinen Gesprächen Nichts von der Lebhaftigkeit und Anmuth zeigte, wodurch sich Andere welche in ungünstiger Stellung lebten, den Weg zu königlicher Gunst bahnten; so war es ein allgemeiner Gegenstand der Verwunderung, wie er es angefangen habe, einen so unbedingten Einfluß auf den König und die Königinn zu gewinnen. Seine Art Geschäfte zu führen ist trocken und unangenehm; doch besitzt er eine klare und leichte Auffassung der Dinge. Großes Selbstvertrauen, und Gleichgültigkeit gegen die Meinung Anderer über seine Grundsätze und Fähigkeiten, bringen ihn sogleich ohne Zweideutigkeit und Ziererei zu dem Punkte wovon es sich handelt; so daß er stets verständlich, wenn auch nicht immer angenehm ist. Er scheint keine Eitelkeit zu besitzen; statt dessen aber eine nicht geringe Unverschämtheit. Man kann keinen vollständigeren und richtigeren Begriff von dieses Mannes Charakter bekommen, als wenn man

ihn (den einzigen Punkt des Verstandes ausgenommen) als ein Gegenstück des Grafen Bernstorff betrachtet. Dieser war furchtsam, vorsichtig und unentschlossen; jener ist kühn, unternehmend und fest. Der Minister besaß ausgedehnte politische Kenntnisse; der Günstling ist in dieser Beziehung ungemein beschränkt. Graf Bernstorff legte eine große Feinheit des Benehmens zu Tage, verbunden mit einem leichten Flusse der Beredsamkeit; Struensees Auftreten ist einfach und seine Sprechweise verlegen und ohne Eleganz. Des Ministers Wandel gewährte ein ausgezeichnetes Beispiel von Sittlichkeit und Religion; der des Günstlings ist (wie man sagt) in beiderlei Hinsicht mangelhaft."

„Graf Ranzau ist ein Sohn des Ministers dieses Namens, welcher früher mehre Jahre am englischen Hofe lebte. Jener erhielt einen Theil seiner Erziehung in der Westminsterschule. Seine Familie gilt für die erste in Dänemark, aber seine Vermögensumstände sind zerrüttet. Es würde schwer seyn einen schlechteren und verworfeneren Charakter [1]) aufzustellen u. s. w. Übereilung und Rachsucht bilden hervorstechende Züge seines Charakters. Neben diesen Eigenschaften besitzt er große Einbildungskraft, Le-

1) More profligate and abandoned. Hoffentlich lassen sich diese und andere Beschuldigungen widerlegen.



bendigkeit und Witz, und ist übermäßig fruchtbar an Planen und Entwürfen. Was er aber heut entwirft, vergißt er morgen, oder macht es lächerlich. Er würde ein sehr gefährlicher Mann seyn, wenn seine große Unbesonnenheit, oder Indiscretion, ihn nicht in die Hand seiner Feinde gäben, so daß manche seiner schlimmsten Unternehmungen dadurch fehlschlagen."

„General Sheler ward in Frankreich erzogen, oder stand doch viele Jahre seines Lebens daselbst in Diensten, wo er auch alle die kriegerischen Kenntnisse erwarb, welche man ihm beimißt. Doch geht seine Geschicklichkeit in dieser Hinsicht mehr auf das Kabinet, als auf das Feld. Sein Charakter ist der eines geschmeidigen, planmachenden, eigenliebigen Mannes, unterwürfig und kühl, überlegend und furchtsam."

„Herr Brandt, des Königs Günstling, erscheint zu leicht und unbedeutend, um in politischer Hinsicht erwähnt zu werden. Von Vielen wird er als eine Art Drache betrachtet, den man innerhalb des Hofes anstellte, um den Zugang zum Throne zu versperren."

„Graf Osten (der Minister der auswärtigen Angelegenheiten) hatte nach seiner Rückkehr von Rußland das Unglück daß man annahm er sey schlau, ränkesüchtig und verstellt. Sein Charakter verbunden

mit seiner Geschicklichkeit beunruhigten den Grafen Bernstorff und das vorige Ministerium so sehr, daß nichts ihre Besorgnisse beseitigen konnte, bis er nach Neapel gesandt war. Seitdem Graf Osten seine neue Stelle übernahm, zeigte sein Benehmen die größte Offenheit, Freimüthigkeit und Uneigennützigkeit. Alle die ihn kennen, räumen ein er sey ein Mann von großen erworbenen Kenntnissen, glücklichem Gedächtniß und der anhaltendsten Thätigkeit in Geschäften. Er hat viel gelesen und versteht die meisten neueren Sprachen. Ich halte ihn für wohlgeeignet zu seiner jetzigen Stelle, und für den einzigen der im Stande ist die Angelegenheiten dieses unglücklichen Landes herzustellen."

„Da die Königinn jetzt im Besitze der allerunbeschränktesten Macht und frei ist von aller irgend denkbaren Controle; so wäre zu wünschen, daß durch Anwendung einiger, von der Weisheit des Königs von England anzuordnenden Mittel, ihr eine wahre und richtige Einsicht über die Wichtigkeit eines engen und dauernden Bündnisses zwischen Großbritannien, Dänemark und Rußland beigebracht und sie verhindert würde eine Verbindung mit der letzten Macht lediglich aus dem Standpunkte persönlichen Grolles zu betrachten. — Man glaubt: Herr Struensee (in den die Königinn das unbegränzteste Zutrauen setzt und dessen umfassender Einfluß auf sie

nicht zu bezweifeln ist) dürfte (da er keinem besonderen Systeme ergeben zu seyn scheine) durch eine angemessene Behandelung sich bewegen lassen seine persönlichen Vorurtheile zu vergessen."

„Bei dem bedenklichen Zustande in welchem sich des Königs Gesundheit befinden soll, ist es von der höchsten Wichtigkeit, sowohl für das Glück der Königinn als die Ruhe des Reiches, daß sie (im Fall ihr die Regentschaft zufiele) nicht von Menschen umgeben und berathen bliebe, welche außerordentlich unbeliebt sind, und mit Recht so allgemein verabscheut werden. Ich darf nicht verhehlen: daß es in diesen Ländern kaum eine einzige Familie oder Person giebt, von Rang, Eigenthum oder Einfluß, welche nicht verstimmt, verletzt und gekränkt gewesen wäre. Mit Recht muß man deshalb fürchten daß alle diese nur auf eine Gelegenheit warten ihre Abneigung zu offenbaren."

So viel Stoff zu Bemerkungen diese Berichte auch geben, ziehe ich doch vor, Auszüge aus den Briefen eines neuen Beobachters des Herrn *** in ununterbrochener Folge bis zum Sturze der Königinn und Struensees zu geben, welche zur Bestätigung oder Berichtigung des Bekannten dienen dürften. Er schreibt den 16ten Julius 1771 [1]): „Die Auf=

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 108.

merksamkeit des Publikums, welche zeither auf drei, vier Personen vertheilt war, hat sich nunmehr allein und ganz auf Herrn Struensee gerichtet. Überdrüßig unter der Decke von Ranzau und Gheler zu handeln, trat er hervor nicht allein als ein wirklicher, sondern auch als der einzig anerkannte Kabinetsminister. Dies Amt war neu in Dänemark und dessen Rechte oder Befugnisse blieben unbestimmt; doch nahm man an, es begreife jeden Grad von Macht in sich. Die anderen Personen welche noch hohe Ämter bekleideten, besaßen dieselben bloß aus Duldung [1]) oder auf Belieben; und da man annimmt, Struensee hege weder Achtung, noch Neigung zu irgend einem von ihnen, so erwartet man ihren baldigen Sturz."

„Ranzau (ein Hitzkopf, ohne Festigkeit, oder irgend ehrenwerthe Grundsätze) hat vor Kurzem einigen Streit mit Struensee gehabt. Die Folgen dürfte er später fühlen; mittlerweile ist der Graf als ein Mann bekannt, der jedes ihm anvertraute Amt so lang als möglich und unter jeder Bedingung behalten will."

„Struensee scheint im höchsten Grade thätig, unternehmend und kühn zu seyn. Auch befahl der König

---

1) Merely upon sufferance.

im Julius 1771 den verschiedenen Behörden [1]): daß alle Befehle und Anweisungen welche von Struensee ausgingen und von ihm unterschrieben wären, dieselbe Kraft und Gültigkeit haben sollten, als wenn er, der König selbst, sie unterzeichnet hätte. Ferner sollten alle Befehle welche der neue Minister erlasse (möchten sie an die Häupter der verschiedenen Behörden, oder ihre Unterbeamten gerichtet seyn) augenblicklich befolgt werden."

„Diese Art und Weise die höchste Gewalt zu übertragen könnte unglaublich erscheinen, und doch theilte ich genau den Inhalt der vom Könige zu diesem Zwecke gezeichneten Verfügungen mit. Ich will nur hinzufügen: daß (wenn man der hiesigen allgemeinen Meinung trauen darf) der neue Graf und Minister auf jede Gefahr und durch alle nur möglichen Mittel, an der Gewalt welche er ergriffen hat so festhalten wird, als er kühn und thätig gewesen ist, sie zu erlangen."

„Diese unbegränzte Gewalt des Grafen hat nicht allein den früheren Neid des Publikums erhöht [2]), sondern man findet sie auch in geradem Widerspruche mit den Paragraphen 7 und 26 des Königsgesetzes von 1665."

---

1) Bericht vom 27sten Julius 1771.

2) Bericht vom 26sten August 1771.

Der wesentliche Inhalt dieser merkwürdigen Paragraphen ist folgender: „Der König kann gebieten und verbieten [1]). Kurz es soll der König allein Recht haben sich aller Regalien und Majestätsrechte zu bedienen, sie mögen auch Namen haben wie sie immer wollen. — Eine tägliche Erfahrung und anderer Länder unglückliches Beispiel weiset genug, wie schädlich es sey wenn die Gnade und Gelindigkeit der Könige so mißbraucht wird, daß ihre Macht und Gewalt von Einem und dem Anderen, sogar auch zuweilen von ihren nächsten und höchstbetrauten Bedienten, ohne daß sie es wahrnehmen, gemindert wird, und daß solchergestalt sowohl das allgemeine Beste, als die Könige, den größten Schaden und Abbruch leiden. Es wäre deswegen an vielen Orten zu wünschen gewesen, daß Könige und Herrn mit größerem Eifer ihre Gewalt behauptet hätten, als es zum öfteren geschehen ist. Deshalb wollen wir und befehlen ernstlich unseren Nachkommen, als souverainen Erbkönigen von Dänemark und Norwegen, daß sie wachsam und eifrig ihre Erbgerechtsame und unbedungene Souverainität, das ist die Macht ihrer unumschränkten Hoheit, so wie wir sie ihnen in diesem Königsgesetze zu einem ewigen Erbe vollkömmlich vorstellen, zu erhalten suchen. Zu ihrer ferneren Bekräftigung

---

1) Martens Reichsgrundgesetze, S. 132, 138.

gebieten und befehlen wir hiemit ernstlich, daß wo jemand, es sey wo es wolle, sich unterstände etwas zu unternehmen oder zu bewerkstelligen, das der königlichen, unbedingten, souverainen Macht zu einigem Abbruch oder Schaden seyn könnte, soll Alles, wo es etwa jemandem gesagt und von ihm versprochen worden, für ungesagt und ungethan gehalten werden. Diejenigen aber die hienach trachten, oder es an sich gezogen haben, sollen gestraft werden, als solche die die Majestät beleidigt und sich gröblich an der souverainen, unumschränkten Macht des Königs vergriffen haben." — So die Worte des Königsgesetzes.

Mit dem Herbste des Jahres 1771 wurden die Verhältnisse immer bedenklicher. Den 25sten September schreibt ***: „Es thut mir ungemein leid daß ich Ihnen nothwendig anzeigen muß, wie die Unzufriedenheit hier täglich wächst, und die Ungestraftheit des aufrührerischen Benehmens der norwegischen Matrosen in Hirschholm, alle Klagenden ermuthigt. Sie werden nicht mehr durch die Natur der dänischen Verfassung zurückgehalten und zeigen sich in Worten und Schriften so kühn, daß sie selbst mit Aufständen drohen. Diejenigen welche gebraucht wurden die Flammen unter den niederen Ständen anzublasen, mußten nicht allein die ruhige und phlegmatische Richtung der Dänen bekämpfen; sondern

auch die Gewohnheit einer langen und erblichen Unterwerfung unter eine unumschränkte Regierung. Ich bitte den Himmel daß alle diese gesetzlosen Bemühungen die gebührende Bestrafung finden mögen, und ich vertraue darauf dies werde gewißlich geschehen. Sollte aber das Volk wirklich so weit aufgereizt werden, seinen Groll gegen die am meisten gehaßten Grafen Struensee und Brandt auszulassen, so mögen sie sich nicht wundern wenn die Rache des dänischen Pöbels grausam und blutig seyn wird."

„Die Thätigkeit und Entschlossenheit welche man bei dem ersten Minister voraussetzt scheinen hinreichend die nöthige Unterwürfigkeit in einem an Gehorsam gewöhnten Volke zu erhalten; man flüsterte jedoch daß er bei den letzten Unruhen der norwegischen Matrosen einige unerwartete Zeichen persönlicher Furcht verrathen habe. Dieser Verdacht mindert sowohl die Anhänglichkeit der Personen welchen er zeither vertraute, als auch die Scheu, welche zur Erhaltung seines unbegränzten Einflusses nöthig ist."

„Herr von Osten, der ohne Zweifel große Talente und eine gründliche Kenntniß dieses Landes besitzt, scheint nicht abgeneigt seine angebliche Unterstützung einem Ministerium zu entziehen, welches er nicht für die Dauer begründet hält. Er ging so weit, im größten Vertrauen zu sagen: sein Ehrgeiz, seine Absichten und Interessen, so wie

sein Wunsch durch Dienste dem Könige nützlich zu seyn, müßten alle auf gleiche Weise vereitelt werden, wenn er fortfahre unter dem ersten Minister zu wirken. — — — Ich glaube nicht daß ein Umsturz des jetzigen Ministeriums so nahe bevorstehe; auch kann ich kaum annehmen, er werde durch einen offenen und regelmäßigen Widerstand durchgesetzt werden. Die Personen, welche am meisten wider das Ministerium aufgebracht sind, schienen vielmehr (sowohl ihrer Grundsätze als ihrer Furchtsamkeit wegen) geneigter ihre Zwecke auf finstere und geheime Weise zu verfolgen. Soll dies überhaupt gelingen, so müßten sie einen Augenblick der Volkswuth ergreifen und den Schlag auf einmal vollführen."

„Ich muß bemerken: daß es den Anschein gewinnt als habe sich der Genius des ersten Ministers erschöpft, durch seine hastigen Schritte den Gipfel der Macht zu erreichen. Tägliche Erfahrung zeigt daß er keinen festen Plan entworfen hat, weder für die inneren, noch für die auswärtigen Verhältnisse. Man erwartete daß die Verwaltung solch eines Mannes sich auszeichnen würde durch die entschiedensten, und selbst tollkühnsten Schritte; statt dessen häufen sich die Geschäfte in jeder Behörde und nur wenige, abgerissene Maaßregeln wurden ergriffen, welche zu keinen wichtigen, oder dauerhaften Folgen führten. Sollte aber auch der Minister der großen Aufgabe

nicht gewachsen seyn die Zügel der Regierung allein zu halten, wird er sie doch (nach meiner Überzeugung) niemals niederlegen, sofern man sie seinen Händen nicht mit Gewalt entreißt."

„Die bewilligte Preßfreiheit ward bald gröblich mißbraucht[1]), und der Minister sah sich genöthigt dieselbe durch eine Verfügung sehr zu beschränken."

„Um dieselbe Zeit entstand ferner ein Mißverständniß zwischen Struensee und Brandt[2]), und man versichert daß der Eigensinn und die Ansprüche des letzten, den Minister so verdrossen, daß er beschloß ihn zu entfernen, vielleicht aber seiner früheren Dienste halber ihm ein Jahrgeld zu bewilligen."

Mehr als an irgend einem Hofe mußten natürlich diese Verhältnisse und Ereignisse in England Aufmerksamkeit und Besorgnisse erwecken, weshalb man auch am ersten November 1771 von London aus den englischen Gesandten anwies: er möge sich nicht in Hofintriguen mischen, doch würde eine Herstellung Bernstorffs willkommen seyn. Jeden Falls werde und müsse er sich bestreben: „daß für des Königs Schwester die gebührende Ehrfurcht erhalten, und nicht im Fall eines Wechsels, aus Rachsucht und

1) Bericht vom 15ten Oktober 1771.

2) Bericht vom 29sten Oktober 1771.

Parteiwuth wenig beobachtet, oder vielleicht gar verletzt werde."

Hören wir jetzt wie Herrn *** damals die Lage der Dinge erschien. Er schreibt den 18ten November 1771: „Bei meiner Ankunft in diesem Lande fand ich, daß des Königs Gesundheit ihn seit einiger Zeit gehindert hatte, sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Die ganze Last der Regierung war, mit Genehmigung des Königs, auf die Königinn übergetragen. Herr Struensee war damals bereits (und ich muß hinzusetzen unglücklicherweise) in dem Besitze des unbeschränkten Vertrauens der Königinn, welches ihm in jedem Zweige der Verwaltung eine diktatorische Gewalt gab. Sein Genius, obgleich thätig, unternehmend und umfassend, scheint mangelhaft in Beziehung auf Urtheilskraft und Entschlossenheit [1]). Sein Temperament ist stolz, argwöhnisch und ohne Gefühl. Beim Erwerben der Gewalt zeigte er List und Gewandtheit; seine Unterscheidungsgabe und Festigkeit bei Anwendung derselben sind aber hinter der Erwartung selbst derjenigen zurückgeblieben, die am wenigsten vortheilhaft von ihm dachten. Seine Moral gründet sich auf den einzigen Satz: daß die Pflichten des Menschen (gleichwie er selbst) endigen mit diesem Leben. Die

1) Deficient in point of judgment and resolution.

Schwäche, einen so schändlichen und gefährlichen Lehrsatz offen auszusprechen, findet allein ihr volles Gegenstück an der Undankbarkeit, mit welcher er, in seinem hochmüthigen und gebieterischen Benehmen, gegen Diejenige verfährt, welche mit unermüdlicher Ausdauer dabei beharrt, alle nur mögliche Wohlthaten und Verpflichtungen auf ihn zu häufen. Es ist fast ganz unnöthig hinzuzufügen, daß er im Glücke anmaßend und in Gefahren furchtsam ist." —

„Er stand hauptsächlich mit folgenden Personen in Verbindung, welche beim Anfange seines Steigens sein Vertrauen besaßen und selbst zu jenem Steigen beitrugen."

„Herr Gheler besitzt (so sagt man) gute Fähigkeiten, wendet sie aber mühselig und knechtisch an. Seine Natur ist finster, ränkevoll und undankbar."

„Graf Ranzau ist in die Verachtung gesunken [1]), welche er verdient. Trotz alles Witzes, ist er unfähig zu Geschäften. Er legt seinen Charakter in jeder Stunde zu Tage, indem er ohne Scham unmoralisch, und gegen Achtung völlig gleichgültig ist."

„Graf Brandt ist von Natur rasch, unruhig und zänkisch. Seinen Anlagen nach paßt er für keine hohe Stelle, und für eine geringere macht ihn sein

1) Der Bericht vom 31sten August enthält diese Äußerung.

veränderliches und unverträgliches Wesen wenig nutzbar und oft beschwerlich."

„Mit solchen Freunden und Rathgebern, wie gefährlich muß da die Lage einer Person seyn deren unerfahrnes und argloses Gemüth, nur nach eigenen Gefühlen urtheilt, und die Annahme verwirft daß es überhaupt solche Charaktere gebe!"

„Bevor ich im Einzelnen von Struensees Benehmen seit seiner Erhebung spreche, scheint es nicht unpassend einige Worte über den Zustand zu sagen, in welchem er das Königreich fand. Bürgerliche und kriegerische Einrichtungen, welche zum Staatseinkommen in keinem richtigen Verhältnisse standen, hatten die Finanzen schon unter der vorigen Regierung ausgetrocknet. Noch mehr wurden sie erschöpft durch unverständige und halsstarrige Verwendung des öffentlichen Geldes für Manufakturen in einem Lande, wo die ersten Materialien und jede Art von Betriebsamkeit fehlte. Häufiges Mißlingen solcher Unternehmungen, das Wegfallen fremder Hülfsgelder, die steigenden Ausgaben für die Civilliste, vor Allem aber der Mangel eines festen und angemessenen Besteuerungssystems, machten jene Schwierigkeiten fast unübersteiglich und erzeugten Niedergeschlagenheit, oder vielmehr Lässigkeit unter fast allen Klassen von Leuten, die mit den öffentlichen Angelegenheiten zu thun hatten. So manche Übel zu verbessern, so manche

Mängel abzustellen, erforderte einen Minister von Fähigkeit, Urtheil und Festigkeit."

„Herr Struensee, der bloß Dreistigkeit und Ehrgeiz besitzt, beschloß mit einem Male das ganze Gebäude niederzuwerfen. Ohne Mitleid beugte und erdrückte er Alter und Verdienst, und, mit besonderer Verachtung, jeden Mann von Rang und Würde. Das Volk fühlte schwer seine früheren Lasten, und jede Maaßregel (obwohl übereilt und wild) welche den Schein einer Erleichterung an sich trug, ward mit trunkenem Beifall aufgenommen. Als man aber sah, daß dieser böswillige Gleichmacher fast allein unter den von ihm herbeigeführten Ruinen aufrecht stehen blieb, als man gewahr ward daß er weder hinreichende Überlegung, noch hinreichende Geschicklichkeiten besaß einen neuen und besseren Plan aufzustellen; so kehrte sich die öffentliche Meinung wider ihn, und das Geschrei der Verletzten ward außerdem berücksichtigt."

„Deßungeachtet wage ich zu behaupten: wenn Struensees Unerschrockenheit der Heftigkeit seines Geistes gleich gewesen wäre [1]), möchte er die Regierung

1) If his intrepidity had been equal to the violence of his spirit, he might have modelled the government into any shape he pleased, by employing only the legal authority to enforce obedience.

in jede ihm gefällige Form umgestaltet haben; sofern er bloß die gesetzliche Autorität angewandt hätte, Gehorsam zu erzwingen. Ich erzählte Ihnen in einem früheren Briefe, daß das tumultuarische Auftreten weniger norwegischen Matrosen in Hirschholm, ein neues Licht auf seinen Charakter warf. Die Furchtsamkeit welche er bei dieser Gelegenheit unerwartet verrieth, zerstörte die Scheu, oder Ehrfurcht, welche bisher sein rasches Steigen begleitet hatten, und er ward verwundbar auf allen Seiten. Doch war kein Mann kühn genug hervorzutreten und seinen Einfluß zu hemmen. Aber die nationale Unzufriedenheit brach hervor, in den ausgelassensten und anstößigsten Schriften, und in aufrührerischen Papieren welche in den Straßen angeschlagen wurden und das Volk zur Rebellion aufforderten."

„Struensees Fähigkeiten schienen durch seine Furcht niedergedrückt, und weil diese kein Geheimniß mehr blieb, so hofften seine Feinde Vortheil davon zu ziehen, wenn sie dieselbe vergrößerten. Ein Papier ward an den öffentlichen Plätzen dieser Stadt gefunden, welches einen Preis auf seinen Kopf setzte. Diese List (denn ich kann es nur als solche betrachten) hätte beinahe eine sehr sonderbare Wirkung gehabt; denn man versichert mich [1]), daß er vor einigen Ta-

1) Es findet sich keine Spur in den Berichten des eng-

gen sich anschickte Dänemark zu verlassen, und daß wenn nur 50 Menschen sich in einer drohenden Weise gezeigt hätten, dies seine Flucht würde entschieden haben."

„Während dieses Zeitraumes schien die Parteilichkeit der Königinn für Struensee durch Widerstand neue Kraft zu bekommen; doch hofften ihre Freunde: die Entfernung des Ministers (durch welche Mittel man sie auch bewirke) werde der Königinn die Liebe des Volkes wieder gewinnen und ihr gesetzliches Ansehen herstellen [1])."

Der englische Botschafter konnte aber um so weniger heilsam einwirken, da Struensee es ihm und allen übrigen Gesandten unmöglich machte, zur Königinn zu gelangen. Binnen fünf Monaten seines Aufenthalts in Dänemark hatte jener nicht die Ehre zehn Worte mit der Königinn zu wechseln.

Den 20sten December 1771 berichtet ***: „man habe am Montage Befehl ertheilt, das letzte Bataillon der Haustruppen aufzulösen und unter die Garnisonregimenter unterzustecken, worüber jedoch Unruhen entstanden." Den vierten Januar 1772 fährt

---

lischen Gesandten, daß er mit Struensee über dessen Entfernung verhandelt, oder ihm zu diesem Zwecke Geld angeboten habe.

1) And retablish her legal authority.

*** fort: „Gleich nach dem letzten Aufstande schrieb Herr von Osten an den ersten Minister, und warnte ihn in einer freundschaftlichen und schmeichelhaften Weise, vor den Folgen welche von seinen unsteten Maaßregeln zu besorgen wären [1]). Nur eine völlige Veränderung des Benehmens könne die Wuth des Volkes abwehren und den Grafen Struensee vom Untergange retten, so wie den Staat vor der gefährlichsten Krisis bewahren. Der Minister würdigte diesen Brief weder einer schriftlichen Antwort, noch einer mündlichen Erwähnung."

Den 11ten Januar 1772 fährt *** fort: „Der Hof kehrte am Mittwoch nach Kopenhagen zurück, und Struensees Besorgnisse gingen schon daraus hervor, daß er denselben mit kriegerischem Gefolge umringte. Dragoner auf den Marktplätzen, Soldaten in den Straßen und 12 stets geladene Kanonen im Zeughause. Der Eingang des französischen Schauspielhauses ist mit Soldaten besetzt, und wenn der König und die Königinn vom Palaste zum Opernhause gehen, so werden sie, obgleich die Entfernung nicht 500 Ellen beträgt, von einem Officier und 36 Dragonern begleitet."

Fünf Tage nach Erstattung des letzten Berichts trat die von *** vorhergesehene, unter den obwal-

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 109.

tenden Verhältnissen allerdings unvermeidliche Krisis ein. Zwei Berichte (Nummer 4 und 5) welche davon handelten und zwischen dem 11ten und 25sten Januar 1772 erstattet wurden, fehlen jedoch in dem 109ten von Dänemark handelnden Bande des britischen Reichsarchivs. Ich versuche des Zusammenhangs halber, diese Lücke so kurz als möglich auszufüllen und bemerke, daß die französischen Gesandtschaftsberichte nichts wesentlich Abweichendes, oder Neues enthalten.

Bei der allgemeinen Unzufriedenheit erwartete man einen Volksaufruhr, welchen höher Gestellte benutzen, oder die Soldaten vereiteln würden. Statt dessen ward der Schlag von oben vorbereitet und mit Hülfe der Soldaten vollführt.

Die Stiefmutter des Königs, Juliane Marie, haßte die sie verdrängende regierende Königinn, theils ihrer Schönheit halber, theils weil die Geburt eines Erbprinzen die Hoffnung zerstörte, daß einst Friedrich, der geliebtere Sohn Julianens, den Thron besteigen werde. Sie verband sich zum Sturze ihrer Schwiegertochter und des allmächtigen Ministers mit dem oft geschilderten Grafen Ranzau, dem Obersten Köller, dessen Kühnheit seinem Ehrgeize und seiner Großsprecherei gleichkam, und dem Obersten Eichstädt, dessen Gaben sehr mittelmäßig waren, der aber schon

durch die Ehre gewonnen wurde, daß eine Königinn ihm ein Geheimniß anvertraute.

Auf den Abend des 16ten Januars 1772 war ein Ball veranstaltet, welcher die sonst wohl erregte Aufmerksamkeit zerstreute, bis nach Mitternacht dauerte und so friedlich endete daß Niemand eine Gefahr ahndete. Die Schloßwachen hielt das Regiment des Obersten Köller besetzt. Um drei Uhr des Nachts ruft dieser die Officiere in das Wachthaus des Schlosses und erklärt: die Königinn solle, nebst ihren Anhängern, auf Befehl des Königs verhaftet werden. Alle wären so überrascht, oder der Befehl stimmte so mit ihren Wünschen, daß sie nicht nach der Vollmacht fragten, sondern dem Obersten zur Königinn Juliane Maria folgten, während das Schloß bereits umstellt und die Rollen vertheilt wurden.

Juliane, Prinz Friedrich ihr Sohn, der Graf Ranzau und der Sekretair Guldberg (welcher die Verhaftungsbefehle geschrieben hatte) eilten zum Könige, fanden aber die Thür verschlossen. Der Kammerdiener, Gefahr ahndend, weigerte sich zu öffnen; ward aber dann durch Erzählungen von Aufruhr, nothwendigem Schutze, oder durch Versprechungen umgestimmt. In noch stärkerem Maaße bestürmte man den schwachen, aus dem Schlafe erweckten König, mit Berichten von einer allgemeinen Empörung wider Mathilde und Struensee. Dennoch weigerte

er sich etwas gegen seine Gemahlinn zu verfügen; erst als er durch neues Andrängen fast um alle Besinnung gebracht worden, unterschrieb er die Verhaftsbefehle.

Oberst Köller hatte mittlerweile den Grafen Struensee bereits verhaftet; es war diesem weder Besinnung noch Mittel geblieben sich zu widersetzen, oder den noch obwaltenden Mangel an Vollmachten geltend zu machen.

Die Königinn Mathilde erfuhr durch ihre Kammerfrauen daß Ranzau und einige Officiere sie im Namen des Königs zu sprechen verlangten und Struensee verhaftet sey. Als die Eingetretenen ihr den sie betreffenden Befehl zur Durchsicht geben [1]), erkennt sie in vollem Maaße was auf dem Spiele steht, will zu ihrem Gemahle eilen, dann zurückgedrängt zum Fenster hinausspringen. Den ersten Officier, welcher sie ergreift, reißt sie bei den Haaren zu Boden, kämpft mit dem zweiten, und wird endlich erschöpft und fast ohnmächtig in einen Wagen gesetzt und unter starker Begleitung nach Kronenburg gebracht. Vier Monate später ward sie aus dieser Haft befreit, und wohnte bis zu ihrem Tode in

1) La Reine, après avoir lu l'ordre du Roi, dit: cela est digne du Roi et lui ressemble bien. Ogier den 28sten Januar 1772.

Zelle [1]). Sie hatte das Vergehen eingestanden, welches die Scheidung von ihrem Gemahle herbeiführte.

Dem Grafen Struensee ward vorgeworfen: er habe einen Anschlag gegen das Leben des Königs gemacht, und ihn zur Abdankung zwingen wollen. Beide Plane, welche sich überdies untereinander widersprechen und aufheben, hätten den Grafen wahrscheinlich um jeden Einfluß gebracht. Auch fehlte es dafür an allen Beweisen: man wollte auf das Volk wirken, getraute sich aber kaum diese Beschuldigungen weiter zu erwähnen. Eben so verkehrt, oder einseitig waren die Vorwürfe welche man dem Minister über die Erziehung des Kronprinzen machte. So bleiben nur die Fragen: ob er die vom Könige ihm übertragene Gewalt annehmen durfte, und wie er dieselbe angewandt habe? Wie man diese Fragen auch beantworte: so war kein rechtlich genügender Grund vorhanden den Grafen zu köpfen und zu viertheilen; und in noch höherem Grade ist die Hinrichtung des Grafen Brandt ein Justizmord zu nennen. Daß er den albernen König, als sich dieser mit ihm balgte, in den Finger gebissen, ward für Hochverrath ausgegeben und als solcher bestraft.

Die Partei Julianens hatte also vollständig ob=

1) Sie starb den 10ten Mai 1775. Adolphus Geschichte von England I, 551. Yves Geschichte 58, 66.

gesiegt, allmählig aber wurden alle Theilnehmer von der Nemesis ergriffen. Wie dies geschehen, läßt sich hier nicht nachweisen; zwei Zeugnisse über den weiteren Gang und Inhalt der neuen Regierung, das eines österreichischen und eines englischen Diplomaten mögen hier noch Platz finden. Der Marquis von Yves berichtet im Wesentlichen: Die Regierung des Prinzen Friedrich und Guldbergs, (der sich durch mancherlei kleine Künste emporgeschwungen hatte) war nicht beliebt. Man fürchtete jeden selbständigen Mann, jedes ausgezeichnete Talent. Der Prinz, schüchtern und doch hochmüthig, unwissend und doch anmaßend, wollte einen so schmiegsamen und biegsamen Minister, wie Guldberg war. Aber anstatt tüchtiger Maaßregeln (die Schimmelmanns ausgenommen) sehen wir fast nur Intriguen, Wechsel der Beamten, unbedeutende innere Änderungen u. s. w. Der Haß gegen den, bisweilen mißbrauchten Einfluß der Fremden, erzeugte das einseitige Gesetz vom 24sten Januar 1776, wonach den Ausländern nicht allein der Zutritt zu allen Staatsämtern; sondern sogar zu allen Zünften und Innungen verschlossen ward. Dies veranlaßte viele deutsche Handwerker zum Auswandern und leerte die Werkstätten. Selbst auf der Bühne sollten nur Dänen auftreten, und indem man mit dem Worte einheimisch Götzendienst trieb, erschwerte man (sich vereinzelnd) viele

Fortschritte, und heiligte auf lange Zeit das Mittelmäßige und Unvollkommene.

Der englische Abgeordnete Herr .***, klagt den 17ten Oktober 1772 über die Furchtsamkeit und Unfähigkeit der Königinn Juliane, die Unerfahrenheit des Prinzen Friedrich, den schwankenden und intriguirenden Sinn des Grafen Osten u. s. w. Dann fährt er fort: „Die Leidenschaften des Volkes sind aufgeregt worden [1]), und da Alle wissen daß der König keinesweges regiert, sondern regiert wird; so glauben sie ein Recht zu haben, den groben Eindrücken ihrer Gefühle gemäß zu sprechen, und wenn irgend etwas ihnen nicht gefällt, so zeigen sie üble Laune. Die Lebensmittel sind nicht wohlfeiler, die Zahl der Reichen ist nicht größer geworden, Arbeitsleute und Manufakturisten finden nicht mehr Beschäftigung denn vor der Revolution; deshalb fühlt das Volk keinen Vortheil durch die Veränderung [2]). In den höheren

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 110.

2) Die Königinn Ulrike Eleonore von Schweden sagte: „der König von Dänemark ist simpel und unentschlossen, die herrschende Partei ohne Erfahrung und Zusammenhang. Trotz alles Ehrgeizes befindet sich darunter kein guter Kopf. Das ganze Volk ist unzufrieden, und so wie es einst seine Freiheit dem Könige preisgab, sehe ich die Zeit kommen wo es dieselbe zurücknehmen wird." Bericht vom 28sten April 1772. Preußen, Band 94.

Klassen ist die Unzufriedenheit mehr politischer Art, und erzeugt Parteien nach Maaßgabe von Verbindungen, Interessen und Ehrgeiz."

Aus dem Mitgetheilten ergiebt sich, daß während des 18ten Jahrhunderts in Dänemark (gleichwie in Spanien und Portugal) aus erheblichen Gründen eine Revolution versucht ward, die aber ebenfalls mißglückte. Die Schuld lag theils an den handelnden Personen, theils an den ergriffenen Maaßregeln.

Erstens, der König (welcher eigentlich die Richtung bestimmen und die Thätigkeit leiten sollte) war, nicht ohne eigene Schuld, ein an Leib und Geist zerrütteter Mensch. Keineswegs auf seine Tüchtigkeit, sondern großentheils auf seine Nichtigkeit und Willenlosigkeit wurden die Plane gebaut. Troß dieses anfangs günstigen und täuschenden Scheines, ergab sich aber zuletzt, daß man in der Monarchie einen wahren König niemals entbehren, und ein nichtiger von jeder Partei als Vorwand und Deckmantel gebraucht werden kann. Es war eine große Thorheit Struensees, diese Nichtigkeit Christians VII einerseits schroffer und augenfälliger darzulegen, als vielleicht nöthig war; und dann doch die ministerielle Willkür, durch die angebliche Untrüglichkeit unumschränkter königlicher Beschlüsse, heiligen zu wollen. Entweder mußte der neue Graf (seine Eitelkeit beherrschend) bescheiden die öffentlichen Angelegenheiten

aus dem Hintergrunde lenken; oder, wenn dies unmöglich war, mußte des Königs unbedingte Unfähigkeit dargethan und die Herrschaft auch der Form nach in die Hand eines Vormundes oder der Königinn gelegt werden, wozu wenigstens der englische Gesandte wohl gern die Hand geboten hätte.

So genau und übervollständig das Königsgesetz sich auch über die schlechthin unbeschränkte Macht des Königs ausspricht, enthielt es (gleichwie die meisten neueren Verfassungsgesetze) doch keine Bestimmungen hinsichtlich gewisser Fälle, die bei der menschlichen Gebrechlichkeit eintreten können und eingetreten sind, und die zur Ausübung auch des geringsten königlichen Rechtes unfähig machen. Diese aus Lässigkeit, oder falscher Bescheidenheit entstehenden Lücken des Staatsrechts, strafen sich zuletzt jedesmal an den Königen, und noch bitterer an den Völkern. Je mehr man von der Würde der Monarchen, sowie von der Größe und Heiligkeit ihrer Pflichten durchdrungen ist; desto bestimmter muß man behaupten daß kein blödsinniger, kein kindischer Thor ein Volk beherrschen könne; und daß er ebensowenig von Ehrgeizigen als bloßer Popanz oder Jaherr, für ihre selbstsüchtigen Zwecke benutzt werden solle.

Und doch giebt es Personen, welche es sich zum Verdienste anrechnen, mit einem abstrakten, inhaltslosen Begriffe des Königsthums Götzendienst zu trei-

ben; und jedes Mittel, jeden Vorschlag, zu der Form einen ehrenwerthen Inhalt zu finden, für gefährlich, ja für revolutionair halten. Sie wissen vielleicht nicht, daß sie auf dieser Bahn längst von einer Partei in Ungern überboten wurden. Wenigstens legt Bonfinius einem Anbeter der falschen Legitimität und Symbolik die Worte in den Mund: auch ein Ochse sey ein wahrer König, sofern er nur gekrönt würde. [1]).

Diese lächerlichen Übertreibungen bei Seite setzend, scheint es jeden Falls angemessen, daß das Staatsrecht und die Staatsweisheit sich nicht bloß über den unglücklichen Fall völligen Wahnsinns und thierischer Stumpfheit; sondern auch über den, bisweilen noch schmerzhafteren, ausspreche, wo ein durch Geburt und Herkommen zur Herrschaft Berechtigter, nicht seiner fünf Sinne mächtig ist. Eine freiwillige Entsagung, hervorgehend aus Selbsterkenntniß und Menschenliebe, verdiente freilich die lobendste Anerkennung; allein auf so edle Entschlüsse ist nicht mit Bestimmtheit zu rechnen. Die rechten Königsfreunde erklären sich deshalb wider die Theorien, wo der Herrscher nicht herrschen soll; und ebenso wider die Praxis, wo er in Wahrheit nicht herrschen kann. Ein König ist keinesweges eine bloße Pagode, keinesweges ein bloßes

1) Schwartner Statistik 315.

Werkzeug in den Händen Anderer, keineswegs ein wahres oder entbehrliches Übel: er ist, oder soll seyn das lebendige, selbständige, Segen bringende Haupt des Ganzen, das Auge welches am schärfsten sieht, das Ohr welches am leisesten hört. Mögen diese Hoffnungen und Wünsche auch, unübersteiglicher Hindernisse halber, nicht immer in Erfüllung gehen; so kann und soll man doch für ihre Verwirklichung wenigstens in so weit sorgen, daß man Blinde und Taubstumme von den Thronen ausschließt, damit das Königthum durch sie nicht zu dem hinabsinke, wozu es Abgünstige gern machen möchten. Dies ist um so nöthiger, da in der Gegenwart schlechterdings nicht auf übergroße Geduld und eine Pietät zu rechnen ist, welche zum Schaden ganzer Völker geübt, auch gar nicht den Ruhm verdient, welchen ihr manche, bei oberflächlicher Betrachtung stehen bleibend, beilegen möchten.

Zweitens, die Königinn, kann von dem einen, ihr zur Last gelegten Vergehen nicht frei gesprochen werden; doch läßt sich zu ihrer Entschuldigung anführen daß sie erst 20 Jahre zählte, mit ihrem leiblich und geistig unfähig gewordenen Manne durchaus in keiner wahren Ehe lebte, und über alles Persönliche hinaus, auch Wunsch und Thätigkeit für größere Plane nicht fehlten.

Daß drittens Struensee wesentlich durch die

Gunst der Königinn gehoben ward, leidet keinen Zweifel: es war aber eine große Verblendung nicht zu sehen und zu fühlen, wie diese Gunst welche ihn stützen sollte, in dem Augenblicke gar leicht auch die Handhabe seines Falles werden konnte, wo sie über ein gewisses Maaß hinausging. Caroline Mathilde war nicht (wie Friedrich II tadelnd bemerkt) regierende Königinn, und Struensee nicht Oberfeldherr ihrer Heere; und was Orlow, Poniatowski und Potemkin zu königlicher Macht emporhob, führte Struensee aufs Blutgerüst. Duo cum faciunt idem, sagt das Sprichwort, non est idem.

Keineswegs war aber dies persönliche Verhältniß der alleinige Grund seines Sturzes. Mit großem Rechte wollte er aus dem Schlafe bloßen Herkommens erwecken und wahre Mißbräuche abstellen: wohin wir rechnen können, die zu kostspielige Land- und Seemacht, die Geldvergeudung in Bezug auf Handel und Fabriken, die übergroße Abhängigkeit von Rußland, das thörichte Benehmen gegen Schweden, das Übergewicht einzelner Aristokraten, die Unterdrückung oder doch Vernachlässigung des Volkes u. s. w.

Andererseits aber fehlte es ihm zunächst an aller unentbehrlichen Klugheit des Benehmens. Die Königinn ausgenommen, wußte er keinen wahrhaft vorzüglichen Mann zu gewinnen, beleidigte und verletzte Alle durch die Eitelkeit und den Hochmuth eines

Emporkömmlings, wollte sprungweise nach Willkür vorschreiten, statt allmählig mit Weisheit zu entwickeln, war zugleich tollkühn und furchtsam, und lösete die Formen der Verwaltung auf, ohne etwas durchgreifend Besseres an die Stelle zu setzen. Schon aus diesen und ähnlichen Gründen, gab seine Verwaltung zwar einen großen und für spätere Zeiten heilsamen Anstoß, hätte aber selbst dann schwerlich zum Ziele geführt, wenn sie nicht wäre unterbrochen worden.

Struensee war, trotz des Anscheins, nicht ein Mann fähig aus eigener, innerer Kraft eine neue Zeit zu begründen. Er war nur das Kind seiner Zeit, und hatte neben ihren Wahrheiten, auch ihre Vorurtheile und Irthümer angenommen. Zu den letzten gehört vor Allem: daß das bloße Talent immer im Rechte und in seiner Vereinzelung durch sich selbst allmächtig sey. Gründliche Kenntnisse, Erfahrung, Reinheit des Charakters, Sittlichkeit, Religion, galten für entbehrlich, für unbedeutend und lächerlich; den Modeformeln gegenüber welche, Zaubersprüchen vergleichbar, die Welt umgestalten sollten.

Anstatt nunmehr Wahrheit von Irthum zu sondern, schlugen Struensees Gegner das Ganze mit plumper Hand entzwei, und ließen ihrer Rachsucht gegen ihn und Brandt, im Widerspruche mit Recht und Gerechtigkeit, freien Lauf. Trotz mancher Ver-

schiedenheit ging auch hier (wie in Spanien und Portugal) der Widerspruch gegen die Reformen von höher Gestellten aus. Nur fand dort die Ministerialgewalt ihre Hemmung mehr in Adel und Geistlichkeit; hier dagegen in der (nach dem völligen Bankerotte des Staatsrechts allein übrig gebliebenen) Beamtenwelt.

Wo Nichts politisches Leben hat als diese Beamtenwelt, mag es ganz natürlich erscheinen daß man den 26sten Paragraph des Königsgesetzes gegen allmächtige Minister, gegen einen Major domus entwarf. In der That aber tragen die oben mitgetheilten Worte keine Kraft in sich, und weisen keine andere Hülfe nach, als die man gegen Struensee anwandte, — nämlich Gewalt. An die Nothwendigkeit Staatsrecht, wie Privatrecht, bildsam zu erhalten, oder für jenes eine Auferstehung vorzubereiten, dachte niemand; und am wenigsten konnte Struensee, auf seinem Standpunkte, eine kräftige Controle der Verwaltung wünschen und bezwecken.

Viertes Hauptstück.

Portugal, Spanien und Dänemark (so verschieden sie auch in Hinsicht auf Lage, Macht, Volksstamm, Religion u. s. w. sind) zeigten doch eine große Zahl unläugbar vorhandener Übel und ein, an sich löbliches, Bestreben sie auszurotten. Die Meinung: daß entscheidend große Gewalt der Könige und Minister hiezu hinreiche, fand aber dort keine Bestätigung; vielmehr wurden bald ungenügende, bald überscharfe Mittel angewandt, und statt der verheißenen Wiedergeburt der Welt, kam nichts, oder doch nur wenig zu Stande. Daher entsteht die Neigung, weniger die Hülfe in Personen, als in Formen zu suchen, welche jenen Reichen großentheils, oder ganz fehlten.

Mit günstigem Vorurtheile wendet man sich also nach Schweden, wo ein ungewöhnlicher Reichthum politischer Organisationen und Verfassungsformen hervortritt. Dem Könige steht ein Reichsrath zur Seite (von ganz anderer Bedeutung, als der Rath von Kastilien, oder der dänische Staatsrath); die Stände sind nicht in den Hintergrund geschoben, oder ganz unterdrückt, sondern erfreuen sich einer bedeutenden Wirksamkeit; selbst die, sonst nirgends berechtigten Bauern, bilden neben Adel, Geistlichkeit und Bürgerschaft eine eigene Kammer; kein Interesse scheint vernachlässigt, oder übergangen zu seyn, und man setzt gern voraus alle Aufgaben des geselligen Lebens und der Politik, hier in erfreulicher harmonischer Wechselwirkung am Besten gelöset zu finden.

Daß diese Hoffnungen und Wünsche nicht in Erfüllung gingen, und die Mangelhaftigkeit aller menschlichen Einrichtung sich hier, wie in den unbeschränkten Königreichen, offenbart, ist den Lesern meiner früheren Beiträge zur Geschichte Europas bereits bekannt [1]). Ohne also auf das Frühere zurückzugehen, wende ich mich sogleich zu weiteren Mittheilungen. Der Einfluß fremder Mächte und das System, oder der unselige Gebrauch des Bestechens der Beam=

1) Band II, Friedrich II und seine Zeit, Seite 6 — 17, 350 — 359.

ten und Reichstagsabgeordneten, dauerte fort. So schreibt Herr *** den 31sten August 1764: „Viele Ausgaben werden herbeigeführt durch die Abgeordneten aus Finnland [1]). Sie sind so arm, daß sie weder ihre Reise nach Stockholm bezahlen, noch sich daselbst erhalten können; ja bisweilen sind sie nicht einmal im Stande sich, ohne Hülfe, einen anständigen Rock zu kaufen."

„Ich sehe den Nachtheil, welcher für Großbritannien aus der Erneuung eines Vertrages zwischen Frankreich und Schweden entstehen würde, in zu starkem Lichte, als daß ich nicht alles Mögliche thun sollte ihn zu vereiteln [2]). Zu gleicher Zeit muß ich aber gestehen, wie ich bei dem jetzigen käuflichen Zustande dieses Landes mir nicht mit der geringsten Hoffnung eines Erfolges schmeicheln darf, wenn ich nicht etwas zu vertheilen habe; wogegen es sehr möglich ist, daß ich mit einer kleinen Summe, dem Plane der Franzosen viele Hindernisse in den Weg stellen kann, so daß er ihnen sehr theuer zu stehen kommen würde. — Mit Hülfe einer großen Summe, versprechen unsere Freunde das ganze System zu verändern; mit Hülfe einer kleinen, können wir nur hoffen einzelne Punkte zu vereiteln."

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 94.

2) Bericht vom 28sten September 1764, Band 95.

„Um die Gegner Englands von dem Bestechen der niederen Bürger zurückzuschrecken [1]), vermochte man zwei derselben, in den Klubs wo sie zusammenkamen, vorzuschlagen: jeder, dem Geld angeboten werde, solle es annehmen, nichtsdestoweniger aber nach seinem Gewissen stimmen. Da dies sogleich bekannt ward, hielt es die Gegenpartei für das Sicherste, bloße Versprechungen zu machen, welche indeß nicht das Gewicht baaren Geldes hatten.“

„Die Franzosen halten es ihrem Interesse angemessen, sich der Partei anzuschließen, welche dem Senate, oder Reichsrathe große Macht zugestehen will [2]). Denn da sie mehr als irgend ein Volk Europas, an festen Jahrgeldern für diejenigen ausgeben, welche ihnen in fremden Ländern nützen sollen; so können sie leicht die Mehrzahl einer Körperschaft gewinnen, die nur 16 Mitglieder zählt, England und Rußland hingegen, welche nur dann und wann eine Summe hergeben, müssen wünschen daß die Macht des Senats, zum Besten des Königs und der Stände verringert werde. Denn auf diese kann man von Zeit zu Zeit durch angemessene Geldverwendung einwirken; wogegen es unmöglich ist einen ganzen Reichstag durch fortlaufende Pensionen an

1) Bericht vom 16ten Oktober 1764.
2) Bericht vom 30sten Oktober 1764.

Einzelne, zu beherrschen. Das französische Verfahren gewährt unter den obwaltenden Umständen den Vortheil, daß es die Jahrgelder den ersten Köpfen des Landes zuwendet; auch muß ich gestehen, daß wenn die Fähigkeiten (abilities) auf beiden Seiten abgewogen würden, die Wagschale der Franzosen weit die schwerere seyn dürfte, wogegen die Masse des Volks auf englischer Seite steht."

„Frankreich erbot sich in die Hände der Königinn Ulrike Eleonore zwischen 200,000 und 300,000 Kronen zur Lenkung des Reichstages niederzulegen [1]), im Fall sie und ihre Partei sich mit ihnen verbinden wolle. Rußland und England thaten hierauf Ähnliches."

„Die Königinn berief deshalb den preußischen Gesandten und trug ihm auf, dem englischen Botschafter zu sagen [2]): sie habe gehört daß dieser ohne ihre Theilnahme mit der Nation unterhandele, und ähnlicher Weise verkehre der Gesandte mit einer Partei. Der Hof könne alles dies nicht gleichgültig mit ansehen, und sie sey genöthigt für ihre eigene Sicherheit einen Entschluß zu fassen. Die englische Partei spreche von strengen Untersuchungen und von Abschla-

---

1) Bericht vom 6ten November 1764.

2) Bericht vom 13ten November 1764.

gen der Köpfe, und man sehe aus dem Übermuthe ihrer Reden, daß Geld unter sie vertheilt sey. Frankreich habe ihr (der Königinn) so viel Leids angethan, daß sie es nie vergessen könnte. Deshalb habe sie auch noch nichts mit dieser Partei abgeschlossen, und würde es nur ungern thun; da sie aber gezwungen sey sich auf irgend eine Seite zu stellen, so werde sie sich für diejenige entscheiden, wo sie die meiste Sicherheit finde."

Auf einen Brief seiner Schwester welcher von diesen Dingen handelte, hatte Friedrich II den 9ten März 1764 geantwortet: „Je suis bien aise de Vous voir dans les sentimens de tranquillité auxquels je Vous ai exhorté depuis vingt ans. Je vous ai toujours répeté le danger et l'inutilité de Votre ambition, je connaissais la nation suedoise et je savais qu'une nation libre ne se laisse pas aisement ravir sa liberté, et je sentais que tous ceux qui Vous donnaient la dessus des esperances, Vous trompaient. — Quant à ce que Vous demandez sur le système politique, j'aurai de la peine de Vous rien dire, car je n'en connais point aujourdhui en Europe. Mais au reste, comme il me semble que la Suede a partout besoin d'argent, je Vous conseille à Vous en tenir à la puissance dans laquelle Vous trouvez depuis si long temps des ressources de ce genre. Tirez en pied ou

aile; car celle avec qui j'ai affaire, ne vous donnera jamais un écu [1])."

Schon diese wenigen Mittheilungen lassen einen tiefen Blick thun, in den Abgrund großer unheilbringender Mängel. Sie beweisen:

erstens, daß die Form der Stände, ja selbst der mit Repräsentation verbundenen Stände, ihre beglückende Kraft verliert sobald die ächte Liebe des gesammten Vaterlandes in den Hintergrund tritt, während Privatabsichten und Zwecke sich voranstellen. Der Geist macht auch diese Form erst lebendig, und ohne jenen gewährt sie keine untrügliche Bürgschaft für die Gesundheit der geselligen Verhältnisse. Noch mehr: Schwedens Beispiel zeigt, daß so lange ein Volk an äußerer bettelhafter Armuth krank danieder liegt, und Reichstagsabgeordnete sich keinen Rock kaufen können um anständig zu erscheinen; von den Wählern und Erwählten keine edle Unabhängigkeit zu erwarten und eine Form noch unpassend ist, welche von dieser Unabhängigkeit erst ihr wesentlichstes Verdienst hernimmt. Daher die offene schamlose Bestechlichkeit, über welche mit großem Scharfsinn ein vollständiges System theoretisch aufgestellt, und praktisch angewandt wird, das in seiner Vollendung den Satz ausspricht: man könne und dürfe sich

1) Bericht Breteuils vom 9ten März 1764.

von mehreren Seiten bestechen lassen, und ein ehrlicher Mann bleiben, sofern man nur die Bestechenden betrüge.

Zweitens: der König, von Rechts- und Heilswegen, der Vermittler zwischen allen Parteien [1]), ist in den Kreis ihres selbstsüchtigen Treibens hinabgezogen, und kann sich nur retten sofern er sich der einen, oder der andern verschreibt.

Drittens: die fremden Mächte gaben sich einer Politik hin, welche das Gegentheil aller ächten Staatsweisheit war, und wobei Schande und Geldverlust gewiß, der Vortheil aber höchst ungewiß blieb. Indessen wußte Rußland wenigstens was es wollte und handelte (wie in Polen) diesem Zwecke gemäß: nämlich Schweden zu schwächen und von sich abhängig zu machen. Daß Dänemark hiezu mitwirkte

1) Selbst die Partei der Hüte fühlte, wie übel dies sey, weshalb der französische Gesandte Herr von Breteuil den 12ten Februar 1764 schreibt: „Unsere Freunde halten es für unerläßlich einige Veränderungen zu treffen, welche gewissermaßen zum Vortheil des Hofes gereichen, mehr aber zum Vortheil des Volkes und seiner Verbündeten. — Sie fürchteten einst die königlichen Vorrechte, jetzt aber die Willkür Vieler. Sollte der Kronprinz während dieser Verwirrung der Gemüther den Thron besteigen, dürfte es ihm (bei seinem stolzen und unabhängigen Charakter) nicht schwer werden, größere Gewalt zu gewinnen."

war, wie gesagt, eine der größten Thorheiten, welche die Diplomatie jener Zeiten aufweiset; daß England sogar sich der russischen Politik unterordnete und die Absichten des petersburger Hofes beförderte, war die unglückselige Folge vieler anderen Verwickelungen von denen später die Rede seyn wird. Frankreich, welches wünschte daß Schweden stark und unabhängig sey, mußte zuerst zu der Erkenntniß kommen, das bisherige Verfahren führe nicht zum Ziele. Nur hatte das Umkehren und Betreten einer ganz anderen Bahn, sehr große Schwierigkeiten.

Schon im Oktober 1763 lauteten Choiseuls Anweisungen für den französischen Gesandten in Stockholm [1]): „Frankreich habe, durch allmählig eintretende Umstände verleitet, die Schwächung der königlichen Macht in Schweden zu sehr begünstigt, woraus eine metaphysische, unhaltbare Regierung entstanden sey. Es verschwende sein Geld an schwache Parteien, und wenn man auch für den Augenblick an einer Stelle etwas durchsetze; so gehe, schon des Mangels fester Ansichten halber, das Bezahlen beim Wechsel der Personen und Reichstage von Neuem an, während Schweden hiedurch immer schwächer und unbedeutender werde. Deshalb müsse man, was freilich jetzt

1) Flassan VI, 570, und ähnlich Goodrikes Bericht vom 15ten Januar 1766.

keine Partei wolle, dem Könige mehr Macht verschaffen."

Ebenso heißt es in einem Schreiben des Ministers aus Paris vom 30sten December 1764: „Personen, welche vermöge ihrer Geburt, diese schmachvolle Bestechlichkeit am meisten verabscheuen sollten, nehmen unanständigerweise an dieser fast allgemeinen Entartung der Sitten Theil. Man muß jedoch dieses Mittel anwenden, so wenig ehrbar es ist, weil man so allein das bezweckte Gute erreichen kann."

Alle angedeuteten Übel dauerten auf dem Reichstage von 1765 noch fort [1]): „der französische Gesandte bezahlte 50—60 Pfund für eine Stimme und gab im Laufe des Monats August im alten Stadthause ein Abendfest für 400 Personen, welches ihm 100 Pfunde Sterling kostete [2]). Seine Boten waren die ganze Nacht hindurch beschäftigt Geld auszutheilen, wobei (die anderen Stände ungerechnet) die Geistlichkeit allein 3000 Pfunde erhielt. Am nächsten Morgen kamen die Freunde Englands in

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 96.

2) Bericht vom 19ten August 1765, Band 97. Den achten Oktober 1764 forderte Breteuil 600,000 Livres als Kosten des Reichstages. Flassan (VI, 560) giebt die Kosten des Reichstages von 1766 für Frankreich auf 1,780,000 Livres an.

der größten Aufregung zu Herrn Goodricke und sagten: mit dem Reichstage sey es aus, und die französische Partei habe das Übergewicht wieder gewonnen."

Als die Engländer und Russen ihrerseits nun auch wieder einmal zahlten, stellten sich die Stimmen auf dem Reichstage von Neuem um, und es kam unter Anderem im November 1765 zu Berathungen über Handels- und Aufwandsgesetze. „Die Geistlichkeit (schreibt *** den 12ten November 1765) widerspricht allen Anordnungen für einen freien Handel, weil dieser den Aufwand befördere. Sie brachte deshalb den Entwurf eines Aufwandsgesetzes (sumptuary law) zum Vorschein, welcher in geradem Widerspruche zu den Grundsätzen steht, die England einzuflößen sucht. Die Bauern werden in solchen Fällen immerdar von der Geistlichkeit beherrscht."

„Endlich versammelten sich die vier Stände (in pleno) im Februar 1766 und rathschlagten über den Entwurf zum Aufwandsgesetze [1]), wobei sehr abweichende Ansichten zu Tage kamen. So verwarf man, mit einer geringen Mehrzahl, das unbedingte Verbot des Kaffees; genehmigte aber daß dessen Gebrauch in öffentlichen Häusern untersagt werde. Eine zweite Berathung betraf die Kleidung der schwedischen Frauen und gab Gelegenheit zu scherzhaften Reden.

1) Bericht vom 25sten Februar 1766, Band 99.

Nach einem mehrstündigen Streite ward die Frage so gestellt: soll es den schwedischen Frauen verboten werden Reifröcke, Kleiderbesätze und Schleppen zu tragen? Man verneinte die Frage mit 116 Stimmen."

Der Begriff von Aufwand und Luxus ist nur ein Verhältnißbegriff, wird aber sehr oft in einer Weise hingestellt, als bezeichne er etwas unbedingt Erfreuliches, oder Verwerfliches. Gewiß giebt es in dieser Beziehung zwei verdammliche äußerste Punkte oder Zustände, ein zu wenig und zu viel. Jenes sucht sich dann wohl unter dem Namen löblicher Einfachheit geltend zu machen, zeigt in Wahrheit aber nur Rohheit, Armuth und Stumpfheit; dieses preiset Thätigkeit, Reichthum, Geldumlauf u. dgl. auch noch dann wenn die Genußliebe über die Thätigkeit hinaufgewachsen ist, der Reichthum abnimmt, und das Geld fortläuft ohne wiederzukehren. Zwischen diesen immerdar schädlichen Endpunkten, liegen eine sehr große Menge von natürlichen Abstufungen in der Mitte, dergestalt jedoch: daß sich nicht Eines für Alle schickt, und einzelne, vorliegende Fälle nicht nach inhaltslosen allgemeinen Formeln beurtheilt werden dürfen.

Allerdings kann in einem Volke sowie Sparsamkeit, so auch Verschwendung vorherrschen und der Wunsch entstehen in dieser Beziehung durch allge-

meine Gesetze nützlich einzuwirken. Sofern diese Gesetze sich aber allgemein aussprechen, zwingen sie das Verschiedenartigste unter eine Regel, welche für den Einen noch zu viel freiläßt und für den Anderen schon zu viel verbietet; immer jedoch außer Stande bleibt, ein schlechthin angemessenes Mittleres aufzufinden. Versucht umgekehrt das Gesetz Unterabtheilungen, oder eine Art von Rangordnung für erlaubte oder unerlaubte Genüsse festzusetzen, so wird die Vollziehung ungemein erschwert, und die Unzufriedenheit gewiß noch erhöht. Deshalb sind denn auch fast alle wohlgemeinten Versuche dieser Art fehlgeschlagen. Die Angriffe des schwedischen Reichstages auf Reifröcke und Schleppen stehen mit Squilace's Angriffen auf die Hutkrämpen in gleicher Linie; und wenn die schwedischen Reichstagsabgeordneten nicht so weit vorzugehen wagten, so war dies wohl weniger die Folge tiefer theoretischer Einsichten, als weil sie ihre Weiber besser kannten und mehr scheuten, als Squilace die Einwohner von Madrit.

Der Gedanke, daß ein freies Handelssystem schädlichen Luxus erzeuge, ist im höchsten Grade einseitig und nimmt auf unzählige wichtige Verhältnisse gar keine Rücksicht. Der Einzelne wird mit sich und in seinem Hause dies Alles besser ordnen, als irgend eine Reichsbehörde: oder haben Rußland und Frankreich, diese Häuptstützen des unfreien Handels, da-

durch den Luxus abgehalten; oder auch nur abhalten und nicht vielmehr erzeugen wollen?

Daß die Bauern in Schweden sich oft gläubig den Geistlichen als den besser Unterrichteten anschlossen, wirkte gewiß nicht selten sehr heilsam; diesmal aber war es ein Aberglaube. Auch geht aus der ganzen Erscheinung hervor, daß mit dem Namen der Standschaft, noch nicht das Wesen gegeben ist, und das Übergewicht, weit mehr als es die Form andeutet, oder ausspricht, nach einer Seite hin liegen kann. Solch ein Übergewicht hatte der Adel sehr oft in Schweden geltend gemacht, und bewegte sich auch jetzt auf derselben Bahn. Deshalb schreibt *** den 23sten Mai 1766: „Die niederen Stände sind sehr aufgebracht über die Adelskammer, weil diese alle Geschäfte, die ihr nicht gefallen, zu hemmen sucht. — Die Hofpartei wünscht die Dinge zu einem Bruche zwischen dem Adel und den übrigen Ständen zu treiben [1]); indem sie aus der alsdann entstehenden Verwirrung Vortheil zu ziehen hofft. Auch wird sie hierin von den Eiferern der französischen Partei unterstützt."

„So lange England, Rußland und Dänemark auf dem bisherigen Systeme verharren [2]), müssen sie

1) Bericht vom 30sten Mai 1766.

2) Bericht vom 26sten Juli 1766, Band 100.

bei jedem Plane welcher die Form der Verfassung betrifft, auf Schwierigkeiten und Gefahren stoßen. Die französische Partei sucht hingegen durch den Hof von Neuem wieder eine feste Stellung zu erlangen und zeigt, obgleich sie einer unbeschränkten Regierung zuwider ist, doch diese Aussicht der Königinn vor, um sie ganz für ihre Maaßregeln zu gewinnen [1])."

Die Gefahr eines völligen Bruches zwischen dem Adel und den übrigen Ständen, ging auf diesem Reichstage noch glücklich vorüber. Jeder Unbefangene mußte hier (wie in hundert ähnlichen Fällen) einsehen: daß es im Staatsrechte Festsetzungen giebt, welche unläugbar ein bestimmtes Recht verleihen; während durch unbedingte Anwendung desselben das Ganze in Stücke bricht und jenes, im Übermaaße und mit Unklugheit angewandte Recht, ebenfalls zu Grunde geht. Unläugbar können z. B. die Lords in England (wie die Adlichen in Schweden) jeden vom Unterhause an dasselbe gebrachten Vorschlag verwerfen, der König allen Gesetzen die Bestätigung versagen, das Unterhaus alle Steuerbewilligungen verweigern: — sie können es; — oder vielmehr sie können es **nicht**,

---

1) Der französische Gesandte klagt indessen (Bericht vom 8ten Oktober 1764) über Falschheit, Ehrgeiz und Ränke der Königinn, und über die Schwäche und klägliche Unwissenheit des Königs, den sie beherrsche.

weil eben die ganze Verfassung, durch eine Anwendung solcher Grundsätze, in solcher Weise, zum völligen Stillstand käme. Allerdings sind Bestimmungen jener Art nothwendig (gleichwie die Knochen dem menschlichen Körper); aber ohne Sehnen, Muskeln und Nerven kommt dieser nicht in Bewegung, oder vielmehr: der Geist setzt ihn in Bewegung, numine afflatur und mens agitat molem. So muß auch das, was wir den Körper einer Verfassung nennen können, durch den Geist erst höheres Leben erhalten; darohne, sagte Napoleon, elle ne marche pas.

Leider entschied in Schweden damals nicht immer dieser höhere Geist, sondern der Geist des Geldes. So findet sich unter den Berichten des englischen Botschafters vom Jahre 1769 eine Rechnung über die Ausgaben des Monats Junius 1766 [1]). Sie betrugen an monatlichen Pensionen 1774 Pfund. Für die Klubs, Spione, mitwirkende Personen und Mittagstafeln etwa 1000 Pfund. Für Reisen, Geschenke und außerordentliche Ausgaben 1500 Pfund.

Gegen das Ende des Jahres 1768 zeigte sich neue Thätigkeit, sowohl in Beziehung auf die inneren, als auf die auswärtigen Angelegenheiten, wie folgende Auszüge aus den Berichten ***s erweisen. Er schreibt den 15ten November 1768:

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 104.

„Alle Anhänger des Hofes bezeugten die größte Freude über die Ankunft des neuen französischen Abgesandten, des Herrn von Modene [1]). Die eigentlichen Freunde Frankreichs sind dagegen in zwei Parteien getheilt: die eine geht in alle Plane der Königinn ein, um die Verfassung unumschränkter zu machen; die andere hingegen will nur die jetzige Verwaltung stürzen und sich an ihre Stelle setzen, sonst aber die Verfassung so erhalten wie sie war. Zu der letzten gehören Männer von größerem Gewichte und Einflusse; weshalb man glaubt: daß wenn der Hof von Versailles auch den Plan einer Abänderung der Verfassung angenommen und der Königinn in diesem Augenblicke Alles versprochen habe; er später genöthigt seyn dürfte seine Maaßregeln zu ändern, und während des Reichstags den Ansichten der größeren Zahl seiner Freunde nachzugeben. Der Hof und die französischen Parteien wünschen übrigens einen Reichstag, als das einzige Mittel ihre Plane ohne Gewalt durchzusetzen; obgleich es scheint, als habe man dieselben vor der Hand bei Seite gestellt."

„Der Kronprinz erklärt sich offen und eifrig für den französischen Hof, sowie für alles Französische. Auch hat man Grund zu glauben, daß er vor

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 108.

einiger Zeit eine Summe Geld erhielt, womit er die meisten seiner beträchtlichen Schulden bezahlte."

Schon früher meldet der französische Geschäftsträger Düprat: „Die Königinn hat Friedrich II über ihre Verbindungen mit Frankreich und der patriotischen Partei geschrieben, und ihren Brief mit den Worten geschlossen: Sie werden mich vielleicht in meinen Gefühlen zu stolz (fière) finden; bedenken Sie dann, daß es Ihre Schwester ist, welche so denkt und zu Ihnen spricht. — Der König beginnt seine Antwort damit zu sagen: der Stolz oder die Festigkeit (la fierté), welche eine Tugend im Kriege sey, werde ein Hauptfehler in der Politik. Ihre schwedischen Majestäten wären nicht an der Spitze eines Heeres, das man muthig ins Feuer führen müsse; sie sollten den Umständen nachgeben, ihre wirkliche Stellung berücksichtigen, und nicht Alles aufs Spiel setzen durch ein Übermaaß von Unklugheit oder Verwegenheit, welche die Königinn irrig Festigkeit der Grundsätze nenne. — Der König erweiset ferner, wie viel Grund die Königinn habe, Rußland zu schonen und zu suchen. Er endet diese (nach dem Urtheile des französischen Geschäftsträgers Düprat) sehr genaue und gründliche Erörterung mit den Worten [1]): „Vous concevez ma chère soeur, combien il serait

---

1) Bericht vom 8ten Mai und 3ten Junius 1768.

sensible à mon coeur et dur au Votre, de Vous voir un jour réduite à venir à Berlin avec toute Votre famille demander un asile pour n'avoir pas voulu suivre les conseils que ma tendre amitié et l'intérêt le plus pur pour Votre repos et pour Votre gloire, m'ont seulement dicté dans cette reponse."

„Nachdem der König (erzählt der Botschafter weiter) gezeigt hat, daß Frankreich der Königinn keine wesentliche Hülfe leisten könne, oder wolle, wirft er einige eigenthümliche Betrachtungen hin über die Versorgung des Prinzen Karl, des zweiten Sohnes der Königinn. Der König läßt durchblicken (fait entrevoir) daß der Großfürst von Rußland nie den Thron seiner Mutter besteigen werde: es sey daß eine unvorhergesehene Umwälzung ihn dessen beraube, oder die Kaiserinn ihn sterben lasse (fasse mourir) wie seinen Vater und den Prinzen Ivan. Dann sey (behauptet der König) Prinz Karl der Verwandtschaft nach zum russischen Throne berufen, und es bleibe wahrscheinlich daß die Kaiserinn ihn gern und lieber als jeden Anderen berufen werde, wenn ihre schwedischen Majestäten diese wichtige Aussicht, ihr und den Russen gegenüber, zu würdigen und zu verdienen wüßten. Die Königinn antwortete mit großer Festigkeit: sie wolle den Gefahren entgegentreten, womit ihr Bruder sie bedrohe."

Die Anweisung für den Grafen Modene (vom 27sten Junius 1768) schrieb ihm vor, zur Herstellung der Monarchie zu wirken, welchem Auftrage er auch mit vieler Thätigkeit nachkam. Er ward mit dem Könige, der Königinn, dem Kronprinzen und den Freunden Frankreichs einig [1]): man müsse eine Revolution wagen; uneinig blieb man nur über das wann, wie, und durch welche Mittel. Die Königinn z. B. hoffte durch den Senat, der Kronprinz hingegen durch einen Gewaltstreich zum Ziele zu kommen. Jetzt sey aber (behauptete der Letzte) die beste Zeit, weil die Pforte der Kaiserinn Katharina den Krieg erklärt, der König von Dänemark verreiset, und Friedrich II in freundlichere Verhältnisse zu Frankreich getreten sey. Endlich vereinigte man sich für einen Plan des Herrn von Scheffer, über dessen Ausführung den 16ten December 1768 Folgendes berichtet wird [2]): „Ich erwähnte schon des Schrittes, welchen der König that um den Reichsrath zur Berufung der Reichsstände zu zwingen. Denselben Plan verfolgend ging er gestern in den Reichsrath und verlangte sogleich eine Antwort. Man stellte

1) Berichte und Verfügungen vom 14ten August, 14ten September, 23sten November und 14ten December 1768 im französischen Archive.

2) Britisches Reichsarchiv.

ihm vor: es sey unmöglich in so kurzer Zeit alle Gründe zu prüfen welche für und gegen die Berufung eines außerordentlichen Reichstages angeführt würden, und wünsche hiezu wenigstens bis Montag eine Frist zu erhalten. Was aber seine Äußerung in Bezug auf Niederlegung der Regierung anbetreffe, so hofften sie, er werde eine Maaßregel nicht verfolgen, welche den Gesetzen und seinen eigenen Versicherungen so zuwiderlaufe."

„Der König antwortete: er betrachte diese Vorstellungen als eine abschlägige Antwort, und wolle deshalb mit der Regierung nichts mehr zu thun haben. Unmittelbar nach diesen Worten stand er auf und verließ den Reichsrath. Sobald er in seinen Zimmern angekommen war, schickte er den Kronprinzen, in einem sechsspännigen Wagen und begleitet von mehreren Hofbeamten zur Kanzellei (college of chancery) um Namens des Königs in aller Form die Aushändigung des Stempels zu verlangen, womit die Unterschrift des Königs in dem Falle ersetzt wird, wo er sich weigert seinen Namen den Beschlüssen beizufügen, welche die Mehrheit der Senatoren gefaßt hat. Jene Behörde lehnte die Forderung des Königs und des Prinzen ab; worauf sich dieser zu allen übrigen Behörden begab und erklärte daß sein Vater die Regierung niedergelegt habe. Zugleich übergab er ihnen ein gedrucktes Exemplar der Erklärung,

welche der König vergangenen Montag im Reichsrathe ausgestellt hatte."

„Unterdessen blieb der Reichsrath versammelt und schickte vier aus seiner Mitte an den König, um ihn zu bitten, die Regierung nicht niederzulegen; sie erhielten aber zur Antwort: er beharre auf seinem Beschlusse. Als sie mit dieser Antwort in den Reichsrath zurückkamen, stand der Senator Friesendorf auf und zeigte: in welche große Verwirrung das Land würde für den Fall gestürzt werden, daß sie unternähmen (pretended) die Regierung ohne einen König zu führen. Kein Gedanke sey unbeliebter, unpopulärer, als der einer aristokratischen Herrschaft. Deshalb trage er darauf an: dem Könige durch zwei Reichsräthe zu melden, es habe allen Anschein daß der Senat sich seinen Wünschen fügen werde, und man bitte ihn nochmals die Zügel der Regierung wieder zu übernehmen. Von neun Gegenwärtigen (die übrigen waren krank) erklärten sich sechs für diesen Antrag. Der König erwiederte: wenn die Berufung eines Reichstages beschlossen ist, fällt meine Entsagung von selbst dahin."

„In dem Benehmen des Königs bei dieser Gelegenheit ist Einiges den Grundgesetzen stracks zuwider und bezweckt die Begründung einer unumschränkten Gewalt."

Wenn der Buchstabe des Staatsrechts und die

Vollziehung dieses Buchstabens den König in eine Null verwandelt und sehr natürlich einen Überdruß an seiner Stellung erzeugt, wenn ein bloßer Stempel seinen Willen und seine Person ersetzen kann; so hat ohne Zweifel die Aristokratie schon ein falsches und nachtheiliges Übergewicht erlangt. Eine nochmalige Erweiterung ihrer Macht, mußte sie noch unbeliebter machen und die Meinung ganz vertilgen, daß alle Mängel einer Monarchie, durch Gründung einer tyrannischen Oligarchie ausgeheilt werden könnten.

Allerdings lief das Benehmen des Königs mehren Gesetzen zuwider [1]); es war aber auch gar nicht mehr vom Anwenden alter Vorschriften, sondern vom Geben neuer Gesetze die Rede. Es ist thöricht dies Bestreben im Allgemeinen und von vorn herein für unrecht zu erklären, und die Versteinerung des von Natur Beweglichen für das höchste Ziel zu halten. War es möglich gewesen einem Stempel die königliche Würde zu übertragen; so war es gewiß nicht unmöglich den Stempel bei Seite zu werfen, und den König in frühere und natürliche Rechte wieder einzusetzen.

Der Ablauf der Zeit, die Verjährung, hat im Staatsrechte wie im Privatrechte große Bedeutung

1) Nach französischen Berichten ging der Senat ebenfalls über die bestehenden Gesetze hinaus.

und Wichtigkeit. Wenn aber die Zeit manche Übel lindert und manche Zustände allmählig heiligt; so kann sie auch Mängel auf eine zuletzt ganz unerträgliche Spitze treiben, und dem ursprünglich Ehrwürdigen und Geehrten, alle Würde und Ehre rauben. Das Alte kann angemessener und preiswürdiger seyn als das Neue, und das Neue heilsamer und zweckmäßiger als das Alte. Deshalb muß zwar die Zeit und ihre Dauer allerdings als ein Element in die Erörterungen und Berechnungen der Politik aufgenommen werden; wer aber von ihr, in ihrer abstrakten Vereinzelung, ohne Rücksicht auf alle übrigen Verhältnisse und Umstände, allein die Entscheidung hernehmen und ableiten will, versteht das Leben nicht, welches der Zeit erst einen Inhalt giebt; er ist kein wahrer, lenkender, schaffender Staatsmann.

Daß in Schweden nicht einmal die Behörden mehr die Ansichten der oligarchischen Reichsräthe theilten, geht aus den nächsten Berichten ***s hervor. Er schreibt den 18ten December 1768: „Die Weigerung der Behörden, den Befehlen des Senats zu gehorchen, bevor die Reichsstände berufen sind, macht deren Versammlung unbedingt nothwendig, und der Reichsrath kam den 19ten December 1768 zu folgendem Beschlusse: weil verschiedene Behörden erklärt haben, daß sie den königlichen Befehlen, welche vom Senate ausgehen (issued from the Se-

nate), nicht gehorchen wollen, bis die Reichsstände berufen sind; weil der Schatz sich weigert Geld herzugeben; weil der General Fersen und der Oberst Ehrensward (welche die beiden in der Stadt liegenden Regimenter befehligen) erklärten, sie könnten für den Gehorsam der Soldaten nicht einstehen: so findet der Reichsrath sich genöthigt, den Reichstag auf den 19ten April 1769 zu berufen."

In dem Augenblicke wo sich der Ausschuß der wenigen Hochadlichen im Reichsrathe gezwungen sah dem, sonst machtlosen, Könige die Berufung eines Reichstages zu bewilligen, war jener Behörde der friedliche Besitz der höchsten Gewalt entrissen. Gewiß hatte der König mindestens einen Theil dieser Gewalt gewonnen, indem durch sein Benehmen von Neuem seine Unentbehrlichkeit anerkannt war. Ob aber die Stände des Reichsrathes Macht herstellen, oder noch mehr beschränken; ob sie dieselbe für sich behalten, oder dem Könige übertragen; ob sie einig bleiben, oder unter sich zerfallen würden: diese wichtigen Fragen mußte die nächste Zukunft beantworten, und jede Partei traf Maaßregeln damit womöglich die Entscheidung nach ihren eigenen Wünschen ausfalle. Den 23sten December 1768 schreibt ***:

„Nachdem der oben mitgetheilte Beschluß gefaßt worden, kehrte der König in den Reichsrath zurück und erklärte: er danke der göttlichen Vorsehung, daß

er jetzt seine Regierung mit größerer Freude fortsetzen könne, weil die Berufung der Reichsstände ihm Hoffnung gebe, seine getreuen Unterthanen würden von den so allgemein beklagten Übeln befreit werden. Er lege kein Gewicht auf die Gründe, welche die Reichsräthe glaubten in den Reichsgrundgesetzen wider seinen Beschluß aufgefunden zu haben. Die Berufung des Reichstages beseitige für jetzt diese Gründe; vor den Ständen aber werde er darthun, wie gesetzlich und nothwendig jener Entschluß gewesen sey, um die Rechte und Freiheiten des Volkes zu erhalten. Sein Gewissen mache ihm durchaus keine Vorwürfe und er werde ohne Zweifel zeigen, wie unschuldig seine Absichten in allen Verhandlungen der letzten Tage gewesen wären. Auch hege er die festeste Überzeugung: was er gethan, werde jetzt und in künftigen Zeiten gebilligt werden."

Der Graf Modene lobt (in einem Berichte vom 20sten December) besonders das Benehmen des Kronprinzen. Festigkeit, Gewandtheit, Beredsamkeit gewännen ihm alle Gemüther und hätten zu dem errungenen Siege wesentlich beigetragen. Trotz der Größe dieses Sieges, schließt der Bericht, ist aber mein ganzes Werk zerstört: — wenn ich kein Geld erhalte, wodurch unsere Gegner bereits einwirken.

Um dieselbe Zeit (den dritten Januar 1769) schreibt ***: „Unser größter Feind und der gefährlichste Mann

in Schweden ist der Graf Fersen[1]), welcher sein Glück den Franzosen zu danken hat und von Jugend auf in allen ihren hiesigen Intriguen gebraucht ward. Er ist ein Mann von tiefer Verstellung und einer blutgierigen Natur; er nahm denen das Leben, welche sich 1756 seinen Maaßregeln widersetzten, und bildet jetzt eine Partei um noch unumschränkter als damals zu herrschen. Er spricht von Freiheit, und doch wissen wir daß er gleichzeitig in die Plane derer eingeht, welche den Umsturz der gegenwärtigen Verfassung beschleunigen möchten. Mit einem Worte: durch seine eigenen, und die mit der Königinn eingegangenen Verbindungen hat er eine Gewalt erlangt, welche er (wie man aus seinem früheren Benehmen zu glauben Grund hat) für die schlechtesten Zwecke anwenden wird."

Die so eben mitgetheilte Beurtheilung des Grafen Fersen, geht von einer Voraussetzung aus, welche später noch allgemeiner geworden ist, sich aber oft als eine irrige erwiesen hat; nämlich: daß die wahre Freiheit in dem Maaße zunehme, als die königliche Gewalt abnehme; und daß umgekehrt jede Erhöhung der königlichen Gewalt der wahren Freiheit schädlich werde. Um diese Voraussetzung und Hauptfrage, drehte sich damals allerdings die ganze schwedische

1) Britisches Reichsarchiv, Schweden, Band 104.

Geschichte. Ob die Freiheit und Unabhängigkeit auf dem bisher betretenen Wege gewinnen konnte, läßt sich aus dem Operationsplane für den nächsten Reichstag entnehmen. Den 24sten März 1769 heißt es:

„Um auf dem Reichstage eine Mehrheit unter dem Adel zu gewinnen, muß man wenigstens 522 Stimmen auf seine Seite bringen. Zur Zeit der Wahl des Marschalls besteht die Versammlung gewöhnlich aus 900 bis 1000 Personen, welche man in drei Klassen theilen kann. Erstens diejenigen, welche sich einzig dem besten Zahler anschließen und ihre Vollmachten verkaufen. Zweitens diejenigen, welche bereits einen Entschluß gefaßt haben, aber doch für ihre Reise und die Kosten des Reichstages Entschädigung verlangen. Endlich diejenigen, welche den richtigen Grundsätzen anhangen, ohne Unterstützung zu fordern. Die Zahl der ersten Klasse beträgt 224, und jedem von ihnen bestimmt man 3000 Dollars. Die zweite Klasse, 261 Personen, erhält 2000 Dollars auf den Kopf. Die dritte Klasse zählt 41 Personen. Man müßte also 480 Adliche bezahlen, um die Mehrheit dieses Standes, bei Eröffnung des Reichstages auf seiner Seite zu haben. — — — Um die nöthigen Nachrichten einzuziehen, wird man Spione unterhalten. — Man rechnet die Erwählung des Sprechers der Bürger werde 100,000, und die des Sprechers der Bauern

30,000 Dollars kosten. — Die Gesammtausgabe beläuft sich nach diesem Plane auf 34,540 Pfund Sterling."

Viele spätere Berichte der verschiedenen Botschafter kommen immer wieder auf diesen Hauptgegenstand: das Bestechen und Erkaufen zurück. „Die Geistlichkeit (heißt es z. B.) könne man für 6000 Pfund erkaufen [1]). — Rußland habe auf diesem Reichstage bereits 300,000 Rubel ausgegeben; Dänemark 100,000 Reichsthaler, die später bewilligten 90,000 ungerechnet. — Den Franzosen koste dieser Reichstag 4½ Million Livres. — Er kostete den verschiedenen Mächten wenigstens 370,000 Pfund Sterling, oder 2½ Million Thaler!"

Die Vergeudung dieser ungeheuren Summen hatte für das wahre Wohl Schwedens und der fremden Mächte, nicht die geringste erhebliche Wirkung. Sie zeigt nur in welche verdammliche Mittel und Wege die damalige superkluge Diplomatik hineingerathen war, und wie die gemeinste Geldgier auf schändliche Weise, alle Tugend und Vaterlandsliebe ausgetrieben hatte. Virtus post nummos!

Die Hoffnungen welche der Reichsrath so

1) Berichte vom 15ten April, 12ten September, 7ten November 1769 (Band 105) und 2ten April 1771 (Band 108).

lange getäuscht hatte, gingen eben so wenig durch den Reichstag in Erfüllung. Es erscheint deshalb sehr natürlich, daß die Unzufriedenheit des ganzen Volkes über denselben mit jedem Tage wuchs [1]).

So war Schweden, durch eigene und fremde Schuld, in der allerhöchsten Gefahr, das Schicksal Polens zu theilen. In diesem Augenblicke starb König Adolf Friedrich den 12ten Februar 1771 [2]), und sein 25 Jahr alter Sohn, Gustav III, eilte von Paris nach der Heimath, um den Thron zu besteigen. Am vierten Junius 1771 wird berichtet [3]): „Vorigen Donnerstag Abend hielt der König seinen Einzug in Stockholm, nachdem er auf der letzten Station Mittagbrot gegessen, und die Königinn nebst den Reichsräthen dazu eingeladen hatte. Beim Eintritt in die Stadt ward er empfangen vom Oberbefehlshaber, dem Magistrat und vier Schaaren berittener Bürger, welche vor seiner Kutsche herzogen. In dieser saß der König und die Königinn; hierauf kamen die Wagen der Prinzessinn, des Prinzen

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 107.

2) Der König (berichtet *** den 4ten Mai 1771 aus Berlin) gefiel sich sehr in Berlin und ward von Friedrich II gut aufgenommen, der sich über seines Neffen Anlagen und Verstand sehr vortheilhaft äußerte.

3) Reichsarchiv, Schweden, Band 108.

Friedrich und aller Reichsräthe. Dem Zuge folgten einige Kompanien Bürger zu Fuß, da der König befohlen hatte: die in Stockholm stehenden Regimenter der Leibwache und der Artillerie sollten nicht ausrücken."

„Auf Kosten der Stadt war ein Triumphbogen errichtet. Das Volk zeigte die größte Freude über des Königs Ankunft, und begleitete dessen Kutsche vom Thore bis zum Palaste in solchen Schaaren, daß man nur mit Schwierigkeit vorrücken konnte. Der König hatte erklärt: er verlange keine Feierlichkeiten am Eingange des Palastes, sondern Licht an der kleinen Treppe, welche zu den Zimmern der verwittweten Königinn führe, bei welcher er, nebst der übrigen königlichen Familie, Abendbrot aß."

„Die Leutseligkeit mit welcher der König Alle ohne Ausnahme empfing und behandelte (Behörden, Adliche, Geistliche u. s. w.) die ihm ihre Aufwartung machten, mußte ihm die Liebe aller seiner Unterthanen, sowie eines jeden erwerben, der das Glück hatte in seine Nähe zu kommen."

„Den dritten Junius 1771 erschien der König zum ersten Male im Reichsrathe, wo er die Versicherung wiederholte: er wolle nach den Gesetzen regieren und sich aufs Äußerste bemühen sein Volk glücklich zu machen; auch solle jeder Zutritt zu ihm haben. Deshalb werde er an dreien Tagen in der

Woche jeden, welches Ranges er auch sey, empfangen, der ihn zu sprechen wünsche."

„Man kann noch nicht darüber urtheilen, in wiefern der König eine von den Parteien, welche jetzt das Reich theilen, begünstigen wird. Er erklärt: daß er zu keiner anderen Partei, als der des Volkes gehören und dem folgen will, was der Reichstag anordnet: doch muß man bemerken daß alle seine Günstlinge und die ganze Verwaltung der französischen Partei zugethan sind."

„Seine Majestät äußerten: obgleich der König von Preußen nicht alle Absichten der Franzosen vollkommen billige, sey er doch dem französischen Volke sehr geneigt. — Man erzählte, an dem Tage seines Einzuges habe der König zu den mit ihm speisenden Reichsräthen gesagt: wenn irgend einer von ihnen durch den Reichstag angegriffen werde, so könnten sie auf seine Hülfe und Unterstützung rechnen. Dem äußeren Anscheine nach behandelt er alle Personen mit großer Unparteilichkeit; die rechte Probe wird sich aber erst ergeben, wenn er zur Besetzung der von ihm abhängigen Ämter kömmt."

Es war für die Stellung der Parteien, ein sehr wichtiger Umstand daß Gustav III, weit entfernt sich mit einer nichtigen Unthätigkeit zu begnügen, eine Stellung über den Parteien zu gewinnen suchte.

Zeither fragte man fast nur: ob jemand franzö- sisch, oder russisch gesinnt sey? Mit Recht wollte der König es dahin bringen daß jeder, vor allem Anderen, schwedisch gesinnt seyn und blos das wahre Wohl seines eigenen Vaterlandes im Auge behalten müsse. Die eingewurzelten Übel waren aber nicht so leicht, und durch die bloße Kraft der Wahrheit auszurotten; vielmehr begannen in Bezug auf die Wahlen zum nächsten Reichstage, alle die schlechten Umtriebe und Bestechungen, von welchen bereits zu viel die Rede gewesen ist. Der König hielt es deshalb für seine Pflicht neue Versuche zur Abstellung dieses Ärgernisses zu machen. Hierüber schreibt *** den 14ten Junius 1771: „Vergangenen Mittwoch Abend wurden drei unserer angesehnsten Freunde ernannt, um im Palaste mit dreien von der Gegenpartei zusammenzukommen, wo sie in Gegenwart des Königs und des Prinzen Karl verschiedene Punkte besprachen, welche sich auf eine allgemeine Aussöhnung bezogen. Der König zeigte den sehnlichen Wunsch diese zu Stande zu bringen; so daß weder Streit noch Bestechung auf dem nächsten Reichstage eintrete."

„Man begann mit der Frage, über die Macht des Königs. Gustav erklärte: er wünsche keine Vermehrung derselben; worauf beide Theile übereinkamen, es solle in dieser Beziehung so bleiben, wie

unter dem vorigen Könige und wie es die Anordnung von 1751 festsetze."

„Der zweite Punkt betraf die Bündnisse. In dieser Beziehung erklärte General Pechlin: er halte, bei der jetzigen Lage Europas einen Bund zwischen Frankreich und Schweden nicht für angemessen; weil jedoch die anderen Herrn im Besitz aller Papiere wären, welche die auswärtigen Verhältnisse beträfen, könne er sich über diesen Punkt nicht so vollständig erklären, wie er wohl wünsche. So ward über diese Frage Nichts entschieden!"

„Über den dritten Punkt: keine Untersuchung weiter zurückzuführen als bis zum Ende des letzten Reichstages, waren Alle einverstanden."

„Der König (erzählte man) habe sich stark wider die Mützen (die russische Partei) ausgesprochen und dem Könige von Preußen einen Brief geschrieben, worin er sagt: er habe vergeblich gesucht sie zur Vernunft zu bringen."

Nach diesem wohlgemeinten, aber fehlgeschlagenen Versuche, gingen alle Parteien auf dem alten schlechten Wege vorwärts, wie nachstehende Auszüge aus den Berichten ***s erweisen. Er schreibt den 18ten Junius 1771: „Die Franzosen zahlten 10,000 Dollars für einen Stellvertreter (proxy), und viermal so viel für eine Stimme unter der Geistlichkeit. Wir hatten nicht Geld genug zu so

hohen Preisen zu kaufen, glaubten aber 5000 Pfund würden uns zum Herrn des ganzen Reichstages gemacht haben. Es giebt hier immer gewisse kritische Augenblicke, in welchen man durch angemessene Verwendung Alles ausrichten kann; sind sie einmal vernachlässigt, so ist es immer schwer und oft unmöglich, sie wieder zu ergreifen."

„Hätten die Engländer und Russen Geld genug geben können oder wollen [1]), so wäre die Wahl des Reichstagsmarschalls wohl nach ihren Wünschen durchgesetzt worden, was sie wahrscheinlich zu Herren des Reichstags gemacht hätte. Doch blieb diese Partei noch immer stark, weil sie drei Stände auf ihrer Seite hatte und hinsichtlich wichtiger Punkte obsiegen konnte, sobald in allgemeiner Versammlung (in pleno) berathen ward."

„Graf Fersen gab damals die stärksten Versicherungen über des Königs Wunsch und Eifer, die Parteien zu einigen und den Bestechungen ein Ende zu machen. Das Gewicht welches er auf den letzten Punkt legte, und daß er alle diejenigen nannte, welche auf beiden Seiten Geld genommen hatten, ließ glauben daß die Hülfsquellen der Gegner durch Verschwendung erschöpft seyen."

1) Bericht vom 21sten Junius 1771. Reichsarchiv, Schweden, Band 109.

„Manche glauben: die Vornehmsten beider Parteien würden vielleicht dereinst in die Verwaltung eintreten und der König das Gleichgewicht erhalten; allein das übrige Volk, welches eine aristokratische Regierung hasse, würde unzufrieden bleiben und auf einem künftigen Reichstage eine mächtige Partei bilden, sofern irgend ein Hof mit Gelde unterstütze, und des Königs Macht nicht allmählig mehr Boden gewinne."

„Am 25sten Junius 1771 ging der König in Begleitung beider Prinzen (Karl und Friedrich) und der Senatoren feierlichst zur großen Kirche[1]), wo die Reichsstände versammelt waren. Nach Beendigung des Gottesdienstes kehrten alle in derselben Ordnung zum Palaste zurück. Ihnen folgten die Reichstagsmitglieder und nahmen Platz in der großen Halle der Stände. Unmittelbar darauf erschien der König, setzte sich auf den Thron und hielt eine sehr gnädige Rede, mit der Anmuth und Würde eines vollkommenen Redners. — Er sagte unter Anderem[2]): Ich habe mehrere Länder gesehen, ich habe kennen gelernt die Denkungsart verschiedener Völker, ihre Sitten und wie sie mehr oder weniger blühen. Ich fand daß weder unumschränkte Gewalt, Pracht und Auf-

1) Bericht vom 25sten Junius 1771.

2) Bericht von demselben Tage.

wand, noch zu große Sparsamkeit, noch Schätze von Gold und Silber, ein Volk glücklich und zufrieden machen; — sobald Vaterlandsliebe und Einigkeit fehlen. Es hängt mithin von Euch ab das glücklichste Volk der Erde zu seyn. Laßt diesen Reichstag für immer in unserer Geschichte denkwürdig erscheinen, indem Ihr allen Haß und alle eigenliebigen Ansichten dem öffentlichen Wohle opfert. So viel von mir abhängt, werde ich Eure verschiedenen Meinungen zu versöhnen und Eure getrennten Herzen zu einigen suchen."

Diese Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung und schon drei Tage später, den 28sten Junius schreibt ***: „Es ist unmöglich zu sagen, wie diese Streitigkeiten endigen werden, und da die Entscheidung von der Mehrheit des geheimen Ausschusses abhängt, so sind 1000 Pfunde für eine Stimme gefordert worden. Ich weiß nicht ob unsere Gegner dies zahlen wollen; wir können es nicht ohne Bedingungen zu brechen, welche unsere Anhänger zusammenhalten. — — — — Mit einem Worte: hier herrscht große Verwirrung und dieser Reichstag wird der außerordentlichste seyn, den Schweden jemals sah. — Der König gewinnt täglich mehr Boden."

„Manche von beiden Parteien [1]) widersprachen je-

1) Bericht vom 9ten Julius 1771.

der Verständigung oder Aussöhnung im Allgemeinen. Sie sagten: es sey unmöglich dieselbe zur Ausführung zu bringen, oder jetzt die Bestechlichkeit (corruption) zu hemmen, ohne dem Könige eine unbeschränkte Gewalt in die Hände zu geben. — Man bemerkte: daß der König zwar keine Vermehrung seiner Rechte fordere, der Reichsrath Sinklair aber doch Geld austheile, welches (wie man annehmen müsse) wenigstens zum Theil aus des Königs Privatkasse komme, und wohl in keiner anderen Absicht gegeben werde als um mehr Macht zu erlangen."

„Eine Vereinigung aller Parteien und eine vollkommene Harmonie mit allen übrigen Mächten halten Einzelne für unmöglich [1]), so lange in Schweden eine freie Verfassung bestehe und die Beschlüsse von Frankreich gelenkt werden."

„— — Ein sehr gefährlicher Punkt soll auf dem nächsten Reichstage zur Sprache kommen. Im Sommer 1770 fällte nämlich der Reichsrath eine Entscheidung, wobei er es als Grundsatz aufstellte: alle großen Staatsämter dürften nur von Adlichen bekleidet werden. Die anderen Stände behaupteten hingegen: dies widerspreche ihren Grundgesetzen; jeder Mann von Verdienst, welches Ranges er auch sey,

1) Bericht vom 16ten Julius 1771.

könne die höchsten Ämter erhalten, ja ein Bürger könne selbst Reichsrath werden."

Die vorstehenden Mittheilungen zeigen Wahrheit und Irthum an mehreren Stellen gemischt. So z. B. mögen diejenigen, welchen das Geld ausgeht, leicht in solchem Augenblicke der Bedrängniß, das ganze System der Bestechung anklagen; allein es giebt und gab auch edlere und tiefere Gründe, diesem schändlichen Mißbrauche entgegenzutreten. Eben so unwahr ist: daß die Abstellung desselben nothwendig dem Könige unumschränkte Gewalt in die Hände spiele, und jener Götzendienst mit dem Mammon allein die Freiheit erhalte [1]). Vielmehr mußte umgekehrt die Fortdauer des Übels, zuletzt in dem entscheidenden Übergewichte der königlichen Macht, das einzige Gegenmittel erkennen lassen. Zwischen einer despotischen Unterdrückung aller natürlichen, von freier Entwickelung unzertrennlichen Parteien; und einer Beförderung unnatürlicher, erkünstelter Parteien, liegen sehr viele Mittelstufen. Von dem Ergreifen einer solchen mittleren Bewegung (gleich weit von der Knechtschaft fremden, oder einheimischen Einflusses) hing Schwedens wahre Rettung ab. Allerdings er-

1) Der Oberst Pechlin ging so weit zu behaupten: que la corruption est la sauvegarde des lois et de la liberté. Sautreau extrait de la correspondence de Suède II, 4.

schien es unmöglich mit allen fremden, oft unter sich uneinigen Mächten in voller Harmonie zu leben; allein dies blieb gleich unmöglich, mochte der französische, oder russische Einfluß vorherrschen. Vielmehr war die Aufgabe: diesen Einfluß in gleicher Weise zu ermäßigen, die dafür angewandten verwerflichen Mittel zu beseitigen, und Schweden wiederum selbständig auf seine eigenen Füße zu stellen.

Anstatt mit gutem Beispiele, ging die Aristokratie mit bösem voran, und machte ihre übertriebenen Ansprüche weder durch Weisheit, noch Tugend geltend. Großentheils durch ihre Schuld, stand Schweden an demselben Rande des Untergangs wie Polen. Von diesen sündlichen Wegen, von dieser elenden Zwietracht und Selbstvernachlässigung, zu ehrenvoller Thätigkeit und Eintracht zurückzurufen, ertönten unerwartet, aber nicht ohne erhebliche Veranlassung, zwei wichtige Stimmen: die Kaiser Josephs II und der Maria Theresia. Obgleich diese Kunde, dies Bestreben, zum Theil eine andere Reihe wichtiger Begebenheiten erläutert, kann ich mir doch nicht versagen bereits an dieser Stelle eine Nachricht mitzutheilen, die ein bedeutendes Licht in Gegenden wirft, welche wir später betreten müssen. *** schreibt den 26sten Julius 1771: „Der schwedische Gesandte in Wien erstattete den 20sten Junius 1771 einen sehr außerordentlichen Bericht. Der Kaiser ersuchte ihn

in Laxenburg um ein besonderes Gespräch, und sagte ihm im Laufe desselben: Schweden ist glücklich einen mit großen Gaben versehenen König zu besitzen, welche theils ein Geschenk der Natur, theils Folge der trefflichen Erziehung des Grafen Tessin sind. Aber ein Jammer ist es daß Schweden, einst so mächtig, jetzt durch Parteien zerrissen wird; doch hoffe ich diese werden durch des Königs Geschicklichkeit geeinigt werden und ihre Augen eröffnen um zu sehen, in welcher Gefahr sie vor der furchtbaren Macht Rußlands schweben. Von der Lage in welcher sich der petersburger Hof in diesem Augenblicke befindet, wird man hoffentlich Gebrauch machen: er ist erschöpft durch einen verderblichen Krieg und ohne Geld ihn fortzuführen. Leicht sieht man ein wie die Russen jetzt Polen unter dem Vorwande unterdrücken, es zu beruhigen, und wenn die Schweden nicht bei Zeiten das Rechte bedenken, dürften sie in dieselbe Lage kommen."

„Man muß sehr bedauern daß der König von Dänemark nicht sein wahres Interesse erkennt, und mit Schweden gemeinsame Sache macht um die furchtbare Überlegenheit Rußlands zu verringern. Mit Versprechen läßt er sich hinhalten und ändert nichts als seine Minister."

„Die Kaiserinn Königinn trat während dieses Gespräches herzu und erhob ihre Stimme so laut in-

dem sie von Rußland sprach, daß der schwedische Gesandte glaubte, der nahe stehende niederländische Botschafter, möchte einen Theil dessen gehört haben, was sie sagte."

Dieser Rath und die von außen drohende Gefahr, hatten weniger Gewicht, als die Erinnerung an das Mißgeschick des Krieges von 1741; und so verging das Jahr 1771 in Schweden in der bisher schon oft gerügten Weise, obgleich Wichtigeres sich vorbereitete, und man eine entscheidende Wendung der Dinge voraussah. Den sechsten August 1771 schreibt ***: „Wir stehen jetzt bei der wichtigsten Krisis die seit meiner Ankunft in Schweden statt fand. Anfangs August 1771 brachte ein Eilbote von Versailles dem französischen Botschafter Vergennes die Erlaubniß, zwei Millionen Livres welche sein Hof in Holland angeliehen hatte, zu beziehen, und für die Unterstützung ihrer Plane und ihrer Partei hier zu verwenden."

„Es thut mir leid Euer Herrlichkeit sagen zu müssen daß des Königs Benehmen, einen nur zu starken Beweis für die Richtigkeit dieser Nachricht giebt. Er hat nämlich, ungeachtet früherer Erklärungen, sich plötzlich geweigert eine Verfügung zu unterzeichnen, wonach die abgesetzten Reichsräthe ihre Stellen wieder einnehmen sollten, obgleich dies einstimmig von den Reichsständen beschlossen war. Da

diesen in Schweden die gesetzgebende Macht zusteht, so widerspricht jener Schritt so bestimmt der Verfassung, daß man nicht annehmen kann der König habe ihn gewagt, ohne einer großen Summe Geldes gewiß zu seyn, um die Sache durchzusetzen. Herr von Vergennes gab sich natürlich große Mühe alle Freunde Frankreichs zu vermögen, dem Könige bei dieser Gelegenheit beizustehen."

„Die Freunde Englands fordern immer mehr Geld und sagen: wenn sie jetzt verlassen würden, gehe die englische Partei für immer zu Grunde, und werde das erste Opfer einer unbeschränkten Regierung und des französischen Systems."

Der so eben erwähnte Streit ward verglichen, und die Fassung der entworfenen Verfügung geändert, oder erklärt, worauf der König unterschrieb. Der Streit unter den Ständen und die Bestechlichkeit, dauerte hingegen fort. Deshalb schreibt *** am dritten September: „In der Adelskammer kommt jede Angelegenheit zum Stillstand, und insbesondere gab sich der Senator Sinklair, welcher über das französische Geld zu gebieten hat, die größte Mühe einen Streit zwischen dem Adel und den übrigen Ständen herbeizuführen [1]). — Alle unsere Nachrichten stimmen überein: es werde ein Angriff auf die

1) Berichte vom 15ten und 25sten Oktober 1771.

Verfassung gemacht werden, welcher die ganze Form der Regierung erschüttern dürfte. Der französische Gesandte hat allein für die Geistlichkeit 15,000 Pfund Sterling ausgegeben [1]; — dennoch wäre alles französische Geld weggeworfen gewesen [2]), wenn der König von England 6000 Pfund mehr bewilligt hätte. Mit dieser Summe und dem was Graf Ostermann zu demselben Zwecke verwenden konnte [3]), würde man den Adel gewonnen haben; dann wäre (wie auf dem letzten Reichstage) die Geistlichkeit vereinzelt übrig geblieben."

„Es ist (November 1771) zu neuen Streitigkeiten zwischen dem Adel und den übrigen Ständen gekommen [4]). Dies veranlaßte die Geistlichkeit zu dem Antrage, die Reichstagsprotokolle drucken zu lassen, damit das Volk sehe, welchen Stand der Vorwurf treffe, daß so viele wichtige Angelegenheiten unbeendigt bleiben. Dies ist eine Berufung an das

---

1) Bericht vom 12ten November 1771.

2) Den 25sten Julius 1771 schreibt Vergennes: „Je vois une cupidité sordide tenir la place de la raison, du sentiment, et je dirais volontiers de l'honneur."

3) Nach einem Berichte ***s aus Petersburg vom 29sten Oktober 1771, hatte Panin 500,000 Rubel auf dem Reichstage ausgegeben. Rußland, Band 90.

4) Bericht vom 26sten November 1771.

Volk der niederen Stände, wider das schwerlich zu rechtfertigende Verfahren der Adelskammer."

„Die von einem Theile der Adlichen ergriffene Methode den Reichstag in Unthätigkeit zu erhalten, bestand nämlich darin: daß sie diejenigen Angelegenheiten gar nicht in Gang bringen ließen, von denen sie vorhersahen, daß die anderen Stände sie nicht ihren Wünschen gemäß entscheiden würden. Durch dieses Mittel maßten sie sich eine Art von Negative an; wenigstens bis zum Schlusse des Reichstages, wo Alles zur Ausführung kommt was drei Stände beschlossen, sollte auch der vierte die Sachen gar nicht zur Berathung gezogen haben."

Gewiß war jener Gedanke der Geistlichkeit preiswürdig: daß dem Volke aus seinen eigenen Angelegenheiten kein Geheimniß dürfe gemacht werden. Diese Öffentlichkeit ist das beste Mittel das Volk zu erziehen, aufzuklären, und von Dummheit und Einseitigkeit zu befreien. Ohne ein solches Kundwerden der Abstimmungen, verlieren Wahlen und Berathungen großentheils ihre Bedeutung; während jene Controle unzähliger Leser erst ein Urtheil über die Repräsentanten begründet, und diese von Leichtsinn, Eigennutz und auch von einer, die Zeit und die Sachen ertödtenden Breite zurückschreckt. Alle Reichs- und Landstände, welchen man diese Einwirkung auf das Volk, und die davon untrennliche Rückwirkung vom

Volke auf dieselben versagt, stehen wurzellos da, erregen keine Begeisterung für die Angelegenheiten des Vaterlandes, und langweilen sich selbst untereinander mit dem, was sie gegen draußen Stehende gern für geheimnißvolle, tiefsinnige Weisheit ausgeben möchten.

Der Versuch des Adels durch stetes Nichtsthun seine Ansichten durchzusetzen, war sowohl unrecht, als unklug. Unrecht, sofern dies seiner heiligsten Pflicht widersprach, der Wahrheit durch inhaltsreiche positive Gründe wo möglich den Sieg zu verschaffen, oder den eigenen Irthum anzuerkennen; unklug, sofern jede Unthätigkeit, jedes bloß negative Verfahren, die eigenen Kräfte vermindert und zum Widerstande aufreizt.

Da wo Gesetz, oder Herkommen ein unbedingtes Abweisen der Geschäfte nicht erlauben, können die Berathungen bei aller Lebendigkeit, doch den eben getadelten Charakter der Negativität annehmen; insofern sie, aus Nebengründen (etwa um ein feindliches Ministerium zu stürzen) zu allgemeiner Verwerfung aller Vorschläge führen. Sollte das englische Oberhaus, oder die französische Pairskammer jemals in solch einen Irthum hineingerathen, so würden sie sich selbst den größten Schaden thun und ihren Gegnern die schärfsten Waffen in die Hände geben.

Der König von Schweden wünschte natürlich den bezeichneten Streitigkeiten ein Ende zu machen. Hier-

über berichtet *** den dritten December 1771: „Vergangenen Donnerstag kam der König in den Reichsrath und sagte: die Streitigkeiten, welche zwischen den Ständen herrschten, machten den Reichstag unthätig, weshalb er sehr wünsche jene zu beendigen und dem Reichsmarschall, sowie den verschiedenen Sprechern, seine Vermittelung behufs einer Verständigung anbiete. — Der Reichsrath war der Meinung: der König möge, wenn es ihm gefalle, seine Ansichten den Sprechern der Stände privatim mittheilen; die Reichsräthe gaben aber keine Meinung über die Art und Weise ab, in welcher des Königs Vermittelung könne bewirkt werden."

„Als die Berathung zu Ende war, ließ der König die vier ältesten Reichsräthe zu Tische laden, und gleich nachher den Reichstagsmarschall und die Sprecher der Stände zu sich rufen [1]). Er sagte ihnen: es sey Zeit den Zwist unter den Ständen (welcher auch seine Krönung hindere) zu endigen. Sie möchten jenen deshalb bekannt machen, daß er sich erbiete die Vermittelung zu übernehmen, und mit einer großen Deputation, oder in voller Versammlung aller Stände, das Weitere einzuleiten."

„Hierauf erwiederte der Marschall: er würde den

1) Vergennes hatte keinen Theil an diesen Maaßregeln und Beschlüssen. Bericht vom 29sten November 1771.

Adel mit der gnädigen Absicht des Königs bekannt machen. Bischof Forsenius entwickelte die Gründe, welche die Handlungsweise der Geistlichkeit bestimmt hätten, sagte aber nichts darüber daß er des Königs Absichten seinem Stande vorlegen wolle, sondern fügte nur hinzu: der beste Weg ihre Streitigkeiten zu vergleichen, sey sich an Gott zu wenden, durch dessen Hülfe sie ein glückliches Ende nehmen würden. — Der Sprecher des Bauernstandes antwortete in einer ähnlichen allgemeinen Weise, wie der Bischof. Bürgermeister Sebalt dagegen, der Sprecher des Bürgerstandes, sagte dem Könige gerade heraus: daß er seinem Stande das vom Könige Gesagte nicht vortragen könne, weil Eid und Gesetz verböten, daß irgend eine königliche Mittheilung in anderer Weise an die Stände kommen könne, als durch einen Auszug des Reichsrathsprotokolles. — Hierauf zeigte ihm der König die vier gegenwärtigen Reichsräthe und sagte: hier ist der Senat. Worauf der Bürgermeister erwiederte: halten Euer Majestät zu Gnaden, ich kann dies nicht für einen Senat halten; diesen Namen verdient nur die in Euer Majestät Rathssaale stattfindende Versammlung, wo auch das Protokoll entworfen wird."

„— — — Sobald der Marschall nach Hause gekommen war, besuchte ihn Graf Fersen und sagte ihm: was er dem Könige versprochen, sey den Ge-

setzen und seinem Eide zuwider; weshalb er für sich Sorge tragen möge; wenigstens werde er (Graf Fersen) ihm zuerst entgegentreten, wenn er in solcher Weise verfahre. Diese Erklärung hatte die Folge, daß die Hofpartei ihren Plan ändern mußte."

„— So mißlang dieser Versuch, welcher bezweckte dem Könige eine Einmischung in die Berathungen der Stände zu verschaffen und ihn (im Widerspruche mit den zeitherigen Formen der Verfassung, und in Verbindung mit der Adelskammer) den drei übrigen Ständen entgegenzustellen. Der Erfolg, welchen die englisch-russische Partei bei dieser Gelegenheit hatte, hemmte für den Augenblick die Plane ihrer Gegner. Doch fürchtete man, Herr von Vergennes werde eine Aussöhnung mit dem einflußreichen Grafen Fersen zu Stande bringen."

Der Streit zwischen den Ständen ging ohne Zweifel weit über dasjenige Maaß hinaus, welches zur Entwickelung des Rechten und zur Auffindung der Wahrheit so nothwendig, als nützlich ist. Deshalb war der Wunsch ihn in irgend einer Weise zu beseitigen, oder doch zu vermitteln, so natürlich, als löblich. Wenn Bischof Forsenius bei dieser Gelegenheit auf Gottes Hülfe hinwies, so ist dieselbe allerdings im höchsten Sinne immerdar das Entscheidende; allein auf staatsrechtlichem Boden, wo die Menschen mit der ihnen von Gott gegebenen Vernunft über-

legen, beschließen und handeln sollen, war seine allgemein gehaltene Hinweisung von keinem Nutzen, und ließ das Übel unangetastet.

Da der König sich selbst noch gar nicht über das Wie der Besserung ausgesprochen hatte, so war nur die Frage zu beantworten: ob die vorgeschlagene Form annehmbar sey, oder nicht. Der Reichsrath, welcher die Sache nicht auf die Spitze treiben wollte, umging eine staatsrechtliche Beantwortung, indem er die Sache auf den Boden einer Privatverhandlung hinschob; der Marschall nahm den königlichen Vorschlag seines Inhalts wegen an; der Bürgermeister wies ihn zurück, weil er den gesetzlichen Formen widerspreche. Alle Parteien waren zum Theil, aber nicht unbedingt im Rechte; den Antworten, dem Benehmen einer jeden fehlte etwas, um das rechte Ziel vollständig zu erreichen. Des Reichsraths Ausweichen konnte die Hauptfrage nicht unterdrücken, die Rücksicht auf den Inhalt nicht die Form gleichgültig erscheinen lassen, und das Hervorheben der Formen nicht beruhigen, sobald man unter Beobachtung derselben dem Übel nicht beikommen konnte.

Der persönliche Einfluß eines Königs kann und soll niemals ganz bei Seite gesetzt werden; aber ebensowenig darf man ihm eine Einwirkung im Wege der Privatverhandlung verstatten, welche über das Staatsrecht hinauswachsen und es vernichten würde.

Einmischungen des Königs von England in die Parlamentsverhandlungen, mißglückten schon zur Zeit Karls I; aber eben so übertriebene Beschränkungen der königlichen Gewalt durch das Parlament. Schweden war ohne Zweifel jetzt auf dem letzten Abwege, und es bedurfte einer Abänderung der Formen um einen bessern Inhalt, um Einigkeit und Thätigkeit zu begründen, und sich aus dem Pfuhle der Entartung und Bestechlichkeit herauszureißen. Jener Sieg der bestehenden Formen und das Zurückweisen aller Verbesserungen und Vermittelungen, war nur ein Sieg in abstracto und auf kurze Zeit. Die Macht der Verhältnisse mußte zu erneuten und kräftigeren Versuchen treiben.

Sehen wir jetzt, welche Rolle Frankreich bei all diesen Dingen spielte. Die Anweisung für Herrn von Vergennes vom fünften Mai 1771 zählt zuvörderst die schlechten Gründe auf weshalb der letzte Reichstag keine guten Früchte trug, und befiehlt dem Gesandten mit größter Vorsicht und Umsicht zu verfahren. Dann heißt es weiter: „Die beiden Parteien haben fast in gleicher Weise zur Erniedrigung und zum Verfalle ihres Vaterlandes beigetragen. Das allgemeine Beste war immer nur die trügerische Maske, womit sie ihre persönlichen Leidenschaften des Ehrgeizes und der Rachsucht verdeckten. Mißbräuche sind durch beide Parteien, sobald sie herrschten, nicht ab-

gestellt, sondern neue, noch gefährlichere und unheilbringendere eingeführt worden. Sie haben sich wechselseitig auf eine barbarische Weise verfolgt und Gut, Freiheit, ja das Leben genommen; sie haben sich hinsichtlich der Sachen (le fait) der gehässigsten, und hinsichtlich der Form der arglistigsten Gewalt bedient. — — Zum Besten Schwedens müßten beide Parteien vernichtet werden, und künftig eine gemeinsame Wirksamkeit eintreten, um die ächte Achtung für ihr Reich im Innern und Äußern herzustellen. Diesen wichtigen Gegenstand darf Graf Vergennes nicht aus den Augen verlieren, sondern er muß dahin wirken die Gemüther zu nähern und beide Parteien zur Erkenntniß zu bringen daß sie alle Gesetze einer gesunden Politik übertraten, Vertrauen und Credit zerstörten, den Handel zu Grunde richteten und die Industrie entmuthigten. Alle diese Unordnungen sind die schamvolle Frucht ihrer verschiedenen Ansichten und Meinungen. Es ist endlich Zeit, daß man die Schweden nicht mehr mit den lächerlichen Namen von Hüten und Mützen bezeichne, sondern die natürliche Benennung eifriger und tugendhafter Bürger dafür eintrete. Nur unter dieser Bedingung wünscht der König von Frankreich Schweden als alten Freund und getreuen Verbündeten zu betrachten."

„Der neue König hat den einzig richtigen Weg eingeschlagen, indem er die Verpflichtung übernahm,

den Thron nach den Gesetzen von 1720 zu besteigen, und es ist wichtig daß er in seinem ganzen Benehmen zeige, daß er alle seine Ansprüche hierauf beschränke: — wenigstens so lange bis in der Zukunft natürliche Umstände eintreten, wodurch seine Macht und sein Ansehen sich in etwas erhöhen ließen."

Graf Vergennes wirkte im Sinne dieser preiswürdigen Anweisung, war aber so weit davon entfernt gewaltsame Plane zu befördern, daß er den König vielmehr davon abmahnte, ihre Ausführung für unmöglich hielt, und Mäßigung und Ruhe wiederholentlich empfahl [1]). Am ersten März 1772 erging indessen eine Verfügung aus Paris an ihn: er möge den Planen des Königs nicht widersprechen, sondern sie vielmehr billigen, da sie selbst ihm die passende (convenable) Weisheit und Mäßigung nicht zu verletzen schienen. Ferner schrieb der Herzog von Aiguillon den 20sten Mai 1772 eigenhändig: man wünsche sich Glück zu einer bevorstehenden Revolution und sey bereit dazu unter gewissen Bedingungen Geld zu geben.

Des folgenden Tages (den 21sten Mai 1772) berichtet Graf Vergennes aus Stockholm: „Der Kö-

1) Berichte vom 24sten Oktober, 7ten November 1771, 24sten Januar, 31sten Januar und 14ten Februar 1772.

nig ließ mich zu einer geheimen Unterredung rufen. Ich fand ihn ungewöhnlicherweise gereizt und aufgeregt. Er könne nicht länger die zahllosen Beleidigungen ertragen, welche ihm die Stände unaufhörlich anthäten. Seine Geduld sey zu Ende und lasse ihm keine Wahl der Mittel mehr, um mit Ehren die Unabhängigkeit seiner Krone zu retten. Er sehe deutlich daß man ihn unter das Joch Rußlands stellen wolle, und lieber werde er umkommen, als sich dieser Schmach unterwerfen. Mäßigung und Milde (fuhr er fort), welche zeither mein ganzes Benehmen leiteten, haben mir einen so schwachen Charakter beimessen lassen, daß die russische Partei demgemäß mit der größten Unverschämtheit vorschreitet. Es ist Zeit sie zu enttäuschen, und mich vor den Augen Europas gegen ein so erniedrigendes Vorurtheil zu rechtfertigen."

Der König theilte dem Grafen hierauf seine Plane mit, fragte ihn um Rath und verlangte Unterstützung mit Gelde. Vergennes entschuldigte sich, er könne beim Mangel an Sachkenntniß und Kriegskenntniß keinen Rath ertheilen; ließ sich aber endlich bewegen eine Summe unter der ausdrücklichen Bedingung vorzuschießen: daß er an weiterer Führung der Sache gar keinen Theil nehme, und Niemand erfahre daß er von den Planen etwas wisse.

In einem Berichte vom 11ten Junius erweiset

der Graf wie ungesetzlich und anmaßend die Mützen verführen, und fügt den neunten Julius hinzu: „eine gesetzliche Reformation wird in diesem Lande immer ein schöner Traum bleiben. Schweden ist ein verfaulter, vom Krebse zerfressener Körper, den man niemals gründlich heilen wird, wenn man nicht gewissermaßen seine ganze Substanz ändert. Die Hauptsache ist: alle Parteien völlig auszulöschen, und zu verhindern daß sie nicht aus der Asche wieder erstehen."

Sehen wir jetzt, welche Nachrichten und Vermuthungen die Freunde Englands über des Königs Plane hegten und aussprachen. In einem Berichte vom 19ten Julius schreibt ***: „Wir halten es, nach dem Charakter des Königs, sehr für möglich daß, nachdem man einige Plane zu Veränderungen bei Seite gelegt hat, andere Plane ähnlicher Art gegen Ende des Reichstags aufgestellt und angenommen werden [1])."

„— — — Wir sind sehr besorgt, daß man vielleicht in Stockholm selbst einen Versuch machen werde, wo manche Umstände (z. B. die Abwesenheit einiger unserer fähigsten und bravsten Freunde) die Ausführung begünstigen. Überdies ist das gemeine Volk sehr ruhig gestimmt und sogar zu einer Selbst-

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 111.

vertheidigung nicht leicht in Bewegung zu setzen. Im Fall einer Überraschung würde man also von seinem Wunsche die Freiheit zu erhalten, wenig Gebrauch machen können; wogegen die dem Hofe Zugethanen gewiß alle in Thätigkeit gesetzt werden. Auch hat der König eine Schaar von 150 Officieren (unter dem Vorwande sie kriegerisch einzuüben) zusammengebracht, von denen wenigstens zwei Drittel immer bereit sind seine Befehle, ungeachtet aller Ungesetzlichkeit, ohne Theilnahme des Reichsrathes auszuführen."

„Hiezu kommen die Zwistigkeiten des Reichstages, und daß in der Adelskammer und dem geheimen Ausschusse eine große Zahl Royalisten sitzen, zu welchen man den Marschall selbst rechnen kann. Die niederen Stände zeigen sich zwar wohlgesinnt, da man aber ihnen und ihren Führern nicht bei passenden Gelegenheiten Geld geben kann, so sind sie weder einig, noch leicht zu regieren; sondern oft hartnäckig in Kleinigkeiten, wodurch wichtige Punkte verzögert und gekreuzt werden. Ja bisweilen stehen ihre Überzeugungen hinsichtlich wesentlicher Dinge, im Widerspruche mit ihren eigenen Interessen."

„Dies Alles zusammengenommen macht die Lage gefährlich, insbesondere weil der König Geld in Händen hat und einen Theil desselben ohne Zweifel jenen zukommen läßt; diese Methode führt viel siche-

rer zum Ziele, als ein Aufstand; denn Niemand besitzt Geld sich dem Könige zu widersetzen, während man gegen einen Plan etwa Gewalt anzuwenden, alle irgend mögliche Vorsichtsmaaßregeln ergreifen würde."

„Zu dem Zwecke versammelten sich am 18ten Julius die Führer der englisch-russischen Partei. Den Vorwand gaben Anschläge welche man an einigen öffentlichen Plätzen gefunden hatte, worin das Volk, wegen Theurung des Getraides zu Unruhen aufgereizt wurde. Diese Papiere wollte man am 20sten Julius dem geheimen Ausschusse vorlegen und dann Vertheidigungsmaaßregeln gegen Gewalt und Überfälle vorschlagen, damit auf diesem Wege alle Plane des Königs vereitelt würden."

Zwei Tage später, den 21sten Julius 1772, fährt *** fort: „Die neuen Beweise, welche wir über des Königs Gesinnung erhalten haben, werden die Häupter unter unseren Freunden mit Recht aufregen (alarm): denn sie sehen sich jeden Augenblick in Gefahr, ihre Freiheit, wo nicht ihr Leben zu verlieren! Des Königs lebhafte Anhänglichkeit an Frankreich und die Unterthänigkeit in welche er gegen diesen Hof, theils durch die Maaßregeln gerathen wird die er jetzt verfolgt, theils dadurch daß er Geld von Frankreich nimmt, — muß dies Land ganz zu Grunde richten. Denn man kann nicht zweifeln,

daß er Streit mit Rußland beginnen, Schweden dadurch ins Verderben stürzen und einen allgemeinen Krieg in ganz Europa herbeiführen wird."

Diese Ansicht war nicht unbefangen. Denn so ernst sich auch die Dinge allmählig gestalteten, war doch (sobald nur Einiges freundlich bewilligt wurde) kein Grund vorhanden sie bis zu Blutvergießen hinaufzutreiben; auch folgte aus einer Veränderung der ohne Zweifel in ihrer Wirksamkeit höchst mangelhaften Verfassung, kein nothwendiger Krieg wider Rußland und keine unbedingte Abhängigkeit von Frankreich. Als Partei, war die englisch-russische nicht um ein Haar uneigennütziger und weiser, als die französische, und der König hatte eben den Zweck sich über beide zu erheben und sie dann im Zaume zu halten.

Wenn er um diese Zeit (Bericht vom vierten August 1772) dem Grafen Ostermann sagte: er habe die Absicht der Kaiserinn von Rußland einen Besuch abzustatten [1]); so wollte er die Aufmerksamkeit wohl nur von seinen Planen ablenken. Druckschriften, welche um diese Zeit wider die Bestechlichkeit, ja wider die jetzige Verfassung überhaupt erschienen; wiesen andererseits mit neuer Bestimmtheit auf diese

1) Dies sagt auch Graf Vergennes in einem Berichte vom 28sten Julius 1772.

Plane hin. Ja der nächste Bericht ***s vom 18ten August 1772 führt bereits bis zu dem Augenblicke einer Entscheidung. Er schreibt: „In der Nacht vom 16ten auf den 17ten August 1772 kehrte General Rudbeck nach Stockholm zurück; der geheime Ausschuß versammelte sich früh Morgens, und er erstattete folgenden Bericht: Vergangenen Mittwoch (den 12ten dieses Monats) des Morgens, kam ich auf meinem Wege von Karlskrona nach Gothenburg, in die Nähe von Christianstadt. Auf dem Damme oder Hochwege, welcher zum Thore dieser Festung führt, fand ich meinen Diener, den ich vorausgeschickt hatte um Pferde zu bestellen. Er erzählte mir: man habe ihm den Zutritt in die Stadt verweigert. Als ich deßungeachtet ein wenig weiter ging, fand ich einen Unterofficier und acht Mann, welche mir sagten: sie hätten bestimmten Befehl schlechterdings Niemanden in die Stadt einzulassen, Bauern ausgenommen, welche etwas zum Verkauf brächten. Auf mein Verlangen mit dem wachthabenden Officier zu sprechen, erschien dieser und bestätigte daß ich nicht könne eingelassen werden. Als ich fragte: wovon es sich handele? antwortete der Fähnrich: der Hauptmann Hellichius, welcher die daselbst stehenden 400 Mann vom Regimente des Prinzen Friedrich befehligt, versammelte diese am vorigen Abend unter Waffen, vertheilte jedem zehn Patronen und gab jene Befehle."

„Nach dieser Mittheilung brach der Officier das Gespräch ab und sagte: er werde beobachtet und dürfe mit mir nicht länger reden.“

„Als der General hierauf einige Leute am Damme arbeiten sah, fragte er was sie machten? und erhielt die Antwort: sie machten einen Durchstich, damit sich Niemand der Stadt nähern könne. Er verlangte hiernächst den Aufseher der Arbeiten zu sprechen. Dies war ein Hauptmann Kempte von den Ingenieurs und älter im Dienste als der, welcher in der Stadt befehligte. Auf des Generals Frage: nach wessen Befehl arbeiten diese Leute? antwortete der Hauptmann: auf Befehl des Königs! Der General entgegnete: dies sey nicht möglich und er wolle zu Fuß in die Stadt gehen, um sich hierüber zu unterrichten. Allein der Unterofficier sagte ihm: unsere Flinten sind geladen und wir müssen auf Sie feuern, wenn Sie es versuchen. Endlich verlangte Rudbeck noch den befehligenden Officier (the commanding officer) zu sprechen, und als dies ebenfalls verweigert wurde, kehrte er zu seinem Wagen zurück und fuhr gerade nach Stockholm.“

„Auf den Grund dieses Berichtes beschloß der geheime Ausschuß sogleich: ein Bataillon des Regimentes Upland und eins von Sudermannia sollen in Stockholm einrücken und die Bürgerreiterei jede Nacht die Straßen durchziehen. Die beiden Regimenter

Nord- und Südschonen, sollen Christianstadt bis auf weiteren Befehl einschließen. Ferner wurden diese Beschlüsse dem Reichsrathe durch Bevollmächtigte mitgetheilt, damit sie in Vollzug gesetzt würden. Zu diesem Zwecke war der Reichsrath gestern Morgens und Nachmittags versammelt."

„Um sechs Uhr kam Hauptmann Boltonstierna hier an, und überbrachte dem Könige einen Brief des Prinzen Karl aus Landskrona, angeblich des Inhalts: daß ein zur Besatzung von Christianstadt gehöriger Officier, Namens Nordberg aus der Festung entflohen sey und folgenden Bericht erstattet habe: Vergangenen Dienstag (den 11ten August) Abends stellte Hauptmann Hellichius die Mannschaft unter Waffen, las ihnen eine Erklärung, ein Manifest vor (dessen Inhalt nicht angegeben ward) und sandte unmittelbar darauf eine Abtheilung nach dem Zeughause um es zu erbrechen und Kriegsbedarf herauszunehmen. Durch eine zweite Abtheilung ließ er die Magistratspersonen verhaften."

„Herr Nordberg verließ nächstdem die Stadt, nahm einen Bauerwagen und eilte den Prinzen zu benachrichtigen. Dieser befahl daß sich fünf Regimenter versammeln sollten, und schickte seinen Adjutanten an den König um weitere Verhaltungsbefehle einzuholen. Der König sandte des Prinzen Brief an

den Reichsrath, von wo er in die Hände des gleichfalls versammelten geheimen Ausschusses kam."

„Dies ist Alles was wir bis jetzt wissen [1]), erwarten aber in jeder Stunde mehr zu hören; insbesondere weil es höchst unwahrscheinlich ist, daß ein bloßer Hauptmann, der in dem Rufe eines braven Officiers und eines verständigen Mannes steht, solch eine Unternehmung wagen sollte, ohne zu wissen daß er Unterstützung finden würde."

„Ich höre daß der König gestern im Reichsrathe eine sehr gute Fassung behielt; worüber ich mich nicht wundere, weil ich Grund habe zu glauben, daß er schon Sonnabend Abend von dem Anfange der Sache unterrichtet und deshalb auf Alles vorbereitet war. In der Nacht vom 17ten zum 18ten ritt der König mit der Wache durch die Straßen um, wie Viele argwöhnten, die Bürger anzureden. Der Reichsrath bat den König in der Stadt zu bleiben und forderte die beiden anderen Prinzen durch Eilboten

1) Es wird in französischen Berichten viel Nachdruck darauf gelegt, daß die Abschrift eines Briefes Gustavs III an Ludwig XV von Paris nach London und von da nach Stockholm gekommen sey, und die Nothwendigkeit herbeigeführt habe die Revolution zu beschleunigen. Goodricke spricht jedoch nicht von solch einer Nachricht. Sautreau extrait de la correspondance de Suède II, 17.

auf sogleich nach Stockholm zurückzukehren. Prinz Karl drückte in seinem Briefe den Wunsch aus, daß man ihm den Oberbefehl über die Miliz, sofern sie versammelt werde, anvertrauen möge, und berührte hiebei seine große Liebe für die Freiheit. Der Reichsrath aber glaubte, es sey angemessener bei dieser Gelegenheit die ganze königliche Familie in Stockholm zu haben."

Drei Tage später, den 21sten August, fährt *** fort: „Unmittelbar nachdem mein letzter Bericht zur Post gesandt war, vernahm ich daß sich manche neue Gesichter in den Straßen sehen ließen und Kundschafter in der ganzen Stadt thätig seyen, hauptsächlich um mit der Mannschaft von der Leibwache und der Artillerie zu sprechen und zu verhandeln. Zu gleicher Zeit habe der König die ihm anhangenden Officiere gebeten ihn zu begleiten, wenn er mit der Runde durch die Stadt ziehe. Alles trage mit einem Worte den Anschein, es sey ein Angriff auf die Verfassung im Werke."

„Die Reichsräthe und Andere welche von den Folgen am meisten fürchten mußten, waren von diesen Bewegungen ebenfalls unterrichtet. Einige von ihnen vertrauten aber den beschlossenen Vorsichtsmaaßregeln, welche so eben zum Vollzug kommen sollten; Andere verließen sich auf den vom Könige geschworenen Eid, daß er nämlich gegen die Grundgesetze und

die jetzige Verfassung nichts unternehmen werde. Eine dritte und bei weitem die zahlreichste Partei war überzeugt: daß wenn irgend ein Schritt gethan werde den König in seinem Palaste festzuhalten (confining the King), oder wenn die Stände eine offene Erklärung ihres Mißtrauens gegen ihn erließen; so werde dies die Umwälzung nur beschleunigen und zu Stande bringen, bevor die nach Stockholm berufenen Regimenter ankommen könnten."

„Dienstag Nacht begleitete der König die Runde, und kam vor drei Uhr des Morgens nicht in seinen Palast zurück. Mittwoch um neun versammelte sich der Reichsrath und der geheime Ausschuß. Vor zehn Uhr saß der König bereits wieder zu Pferde, und wohnte mit einem sehr starken Gefolge der Schau des Regiments Artillerie bei. Um eilf, als dies vorbei war, kehrte er nach dem Palaste zurück, wohin man alle Officiere und andere Personen, welche der königlichen Sache besonders zugethan waren, bereits berufen hatte."

„Der König ging in sein Zimmer um (wie es täglich zu dieser Stunde geschieht) den Tagsbericht zu empfangen und Befehle für die Besatzung zu ertheilen. Während er hier mit den Officieren eingeschlossen war, erschien der Reichsrath Kalling an der Thür, dem man zwei Tage zuvor den Oberbefehl über die in der Stadt befindliche Mannschaft ertheilt

hatte. Als ihm gesagt ward, er könne nicht vorgelassen werden, bestand er darauf: er müsse bei Austheilung der Befehle gegenwärtig seyn, und ließ dem Könige dies Gesuch melden. Dieser antwortete: er befehle ihm nach dem Reichsrathe zu gehen, wo er ihn sprechen werde."

„In derselben Zeit versicherten alle Officiere die bei dem Könige waren ihn ihrer Treue, schwuren einen ihnen vorgelesenen Eid, und empfingen seine Befehle. Der erste war: die ganze Leibwache und das Regiment Artillerie treten sogleich zusammen; 36 Grenadiere unter dem Befehle des Generalmajors Friedrich Horn und des Obersten Carnal, besetzen die Thüren des Berathungssaales und verhindern daß sich irgend ein Reichsrath entferne. Als der geheime Ausschuß hievon Nachricht erhielt, ging er sogleich auseinander."

„Von allen Officieren die im Palaste versammelt waren, weigerte sich allein der Baron Friedrich Cederström (welcher eine der im Palaste wachthabenden Companien befehligte) den ihm vorgelegten Eid zu schwören und sagte: ich kann keinen Eid ablegen, welcher einem anderen widerspricht den ich erst vor Kurzem leistete. — Der König ließ ihn hierauf verhaften."

„Noch habe ich keine Abschrift dieses Eides gesehen, höre aber daß er eine Entsagung auf alle

Mangvalde enthalte, ein Wort welches die Schweden gewöhnlich gebrauchen um die Aristokratie zu bezeichnen."

„Um dieselbe Zeit wo der Reichsrath verhaftet wurde, zog man Ketten vor die Thore des Palastes, besetzte alle Zugänge mit Soldaten, und nahm die übrigen von den beiden wachthabenden Companien, so wie manche andere Personen in den innern Hof auf, wo sie ebenfalls den Eid leisteten."

„Nachdem dies Alles vorüber war, stieg der König zu Pferde, begleitet von einer erstaunlichen Menge von Officieren und anderen Personen. Sie ritten mit gezogenen Schwertern zu der Wache am Nordmarkte; der König redete diese an, und Alle leisteten den Eid. Von hier begab er sich zu der Schiffswerfte und ertheilte den Matrosen Befehle; dann ging es zum Zeughause, wo er die Vertheilung von Pulver und Kugeln anordnete, und mehre Kanonen nach dem Palaste, den Brücken und anderen Theilen der Stadt hinsandte."

„Während diese Befehle vollzogen wurden, ließ der König dem Generale des Fußvolks, Grafen Hessenstein sagen: er wolle ihm den Befehl über alle Mannschaft in der Stadt, unter seinem Oberbefehle übertragen. — Der Graf antwortete: er müsse um Erlaubniß bitten diesen Antrag abzulehnen, da er fürchte derselbe sey mit seinem früheren Eide unver-

träglich. Hierauf entgegnete der König: dann müsse er ihn verhaften lassen, was auch geschah."

„Überall wo der König verweilte sprach er herablassend mit Allen die ihm nahten, selbst aus dem niedrigsten Volke."

„Während dieser Zwischenzeit schickte der König seinen Kammerherrn Ehrenswerd, die fremden Gesandten zu Tische einzuladen. Graf Ostermann, Graf Dönhof und ich (der dänische Botschafter war nicht in der Stadt) entschuldigten uns, da wir gemeinsam beschlossen hatten, nicht an den Hof zu gehen, bevor wir wüßten was geschehen sey. Der Kammerherr sagte ihnen: es habe sich etwas ereignet weshalb der König sie zu sprechen wünsche. Ich fragte ihn hierauf: was sich ereignet habe? und jener antwortete: er wisse es nicht. Drauf erwiederte ich: ich sey unwohl und es thue mir leid, daß ich nicht am Hofe speisen könne. — Als ich Nachmittags mit dem Grafen Dönhof bei dem Grafen Ostermann war, erschien jedoch der Hofkanzler Baron Bunge, und lud Alle Namens des Königs nochmals ein, nach dem Palaste zu kommen, weil jener wünsche sie zu versichern daß er für ihre Höfe große Freundschaft hege. Nunmehr folgten sie der Aufforderung."

„Außer den Reichsräthen, welche in den kleinen Zimmern der Königinn verhaftet waren, traf dasselbe

Schicksal den General Rudbeck und manche Andere verschiedenen Standes von der Partei der Mützen. Die Dukaten welche (wie man annahm) Herr de la House nach Stockholm brachte, wurden in der Art vertheilt, daß jeder Unterofficier einen, und drei Gemeine einen erhielten."

„Der französische Botschafter gab in seinem Hausflur ein großes Fest an die Runde [1]). Sowohl die Officiere als alle Anderen welche dazu gehörten, wurden mit Essen und Wein bewirthet. Er selbst ging hinab, nachdem sein Abendessen vorüber war, blieb daselbst bis zwei Uhr nach Mitternacht, und brachte ihnen seinen Glückwunsch zu dem erfreulichen Ereignisse."

„Die ganze Revolution ging ohne Blutvergießen und ohne den geringsten Widerstand vorüber [2]). — Ungeachtet dieser scheinbaren Ruhe, ist vielleicht der beste Theil des Volkes nicht damit zufrieden, daß die Veränderungen so weit getrieben wurden. Viele wünschten allerdings daß irgend eine Beschränkung

---

1) Die Berichte des Grafen Vergennes stimmen im Ganzen mit diesen englischen überein, nur verbreitet er sich etwas mehr über die preiswürdige Art wie der König Alles durchgeführt habe, und bezeugt die allgemeine Theilnahme und Freude des Volkes.

2) Bericht vom ersten September 1772, Band 112.

für die Stände eintrete und die Macht des Königs verstärkt werde (dies war die Meinung der ganzen Hutpartei und einiger Mützen); aber Wenige von diesen Allen wünschten ihn unumschränkt zu machen."

„Die Mitglieder des geheimen Ausschusses waren (vor der Revolution) gar nicht mehr zu regieren, weil wir ihnen kein Geld geben konnten [1]). Sie ließen sich weder in dieser, noch in anderen wichtigen Angelegenheiten dahin bringen etwas zur Erhaltung ihrer Freiheiten zu thun, obgleich wir ihnen die große Gefahr vorstellten in welcher sie schwebten. — — Alle unsere Vorsicht ward unnütz durch einige Hitzköpfe, besonders im Stande der Geistlichkeit, — und so verloren sie ihre ganze Freiheit!"

Wenn der Reichsrath, die Stände und die fremden Mächte zur rechten Zeit das gethan hätten, was Klugheit, Ehre, Pflicht und Gewissen ihnen vorschrieben; so würden die wahrhaft nöthigen Veränderungen im gemäßigten Wege des Vertrages und Gesetzes zu Stande gekommen seyn. Wenigstens trat die Nothwendigkeit großer Veränderungen in Schweden fast noch deutlicher hervor, als in Portugal, Spanien und Dänemark: denn ohne Erhöhung der königlichen Macht, wäre jenes Reich in völlige, verächtliche Nichtigkeit gesunken, und eine Beute sei-

1) Bericht vom 8ten September 1772.

ner Nachbarn geworden. Daß übrigens der Adel und insbesondere der Reichsrath am meisten verlor, folgte schon daraus, daß er bei weitem am meisten zu verlieren und seinen Einfluß ungebührlich erweitert hatte. Daß ferner zunächst ein Übergewicht der Macht auf die Seite des Königs fiel; ging theils aus dem früheren entgegengesetzten Verhältnisse, theils daraus hervor, daß die Veränderung durch eine Revolution von oben bewirkt wurde. Dennoch blieb das Ergebniß wesentlich verschieden von dem der dänischen Staatsumwälzung von 1660 [1]).

Wäre dies wichtige Ereigniß ein Jahr früher eingetreten, es hätte vielleicht die Theilung Polens verhindert, und noch jetzt entstand in Schweden und Rußland die höchste Besorgniß vor einem Kriege. Es wird sich später Gelegenheit finden hierüber das Nähere an anderer Stelle mitzutheilen; wogegen der Inhalt sehr vieler Berichte jetzt mit Stillschweigen zu übergehen ist, obwohl er für die damalige Zeit nicht ohne Interesse war. Diese Berichte handeln

---

1) Die Königinn Mutter, Ulrike Eleonore sagte: „Mein Sohn hat die besten Gesinnungen und Nichts liegt ihm so am Herzen als das Wohl seiner Unterthanen; allein das Alles ist in einem Lande weggeworfen, wo Schneider und Schuster die Gesetze geben können." ***s Bericht aus Berlin, den 28sten April 1772. Preußen, Band 94.

in bunter Abwechslung von Krieg und Frieden, Prinzenliebschaften und Branntweinbrennen, Geldmangel und Kleiderordnungen, Schiffen und Zollsätzen, Streit der verwittweten Königinn, Verhältniß Gustavs III zu seiner Gemahlinn und zu deren Verehrer Herrn Monk, Zweifel über die ächte Geburt des Kronprinzen u. s. w.

Ich beschränke mich auf wenige Andeutungen. „Den 26sten April 1774 erschien der König im Reichsrathe und erklärte sich mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit für die Freiheit der Presse[1]), welche in wohl regierten Staaten nur einer Controle unterworfen seyn sollte, wie sie in England stattfinde. Er sagte zum Beispiele: wäre die Preßfreiheit schon im vorigen Jahrhunderte verstattet worden, so hätte Karl XI vielleicht nie Gesetze erlassen, welche der öffentlichen Sicherheit zuwiderlaufen. Wenn die Preßfreiheit Karls XII Augen eröffnet hätte, würde dieser große König lieber ein glückliches Volk beherrscht, als Plane eitelen Ruhmes verfolgt haben. In England gab es keine Preßfreiheit zu der Zeit wo Karl I sein Haupt auf den Block legte, und Jakob II verwiesen ward."

Fast bei keinem Punkte der Gesetzgebung ergiebt sich so deutlich wie bei dem der Preßfreiheit, daß

1) Bericht vom 29sten April 1774, Band 114.

ganz allgemeine Sätze und Aussprüche, eben nichts setzen und aussprechen; sondern Zeit, Ort, Volksthümlichkeit, Bildungsstand wesentlichen Einfluß üben und die Gesetze modificiren.

Daß England (trotz aller Mißbräuche seiner Preßfreiheit) dem rechten Ziele am nächsten gekommen ist, muß jeder Unbefangene zugeben; ja mehr vielleicht als durch alle staatsrechtliche Formen, wird daselbst die allgemeine Freiheit, durch die Freiheit der Presse begründet und erhalten. — Wenn Frankreich von diesem Ziele immer wieder abkömmt, so liegt dies weniger an der Theorie, als an der Praxis und mehr an den Gesammtverhältnissen, als an dem Buchstaben der Gesetze.

Oft, aber irrig, hat man geglaubt, Alles dränge sich auf die eine Frage zusammen: ob man vor dem Drucke censire, oder nach dem Drucke strafe? Die Freiheit, oder die Bürgschaft der Ordnung, liegt aber keineswegs ausschließend in einer dieser Formen: denn man kann unvernünftig zuvorkommen (oder ausstreichen) und tyrannisch nach dem Drucke strafen. Diese Form entscheidet also nicht unbedingt über den Inhalt. Wie unzählige Male sind z. B. französische Zeitungen über Dinge verurtheilt worden, weshalb in England eine Klage anzustellen, ganz thöricht erscheinen müßte.

Daß die Censur eine Art von Zubehör, ein Per=

tinenzstück unbeschränkter Monarchien sey, ist eine leere Voraussetzung. Man könnte eher beweisen: die Preßfreiheit sey da am nöthigsten, wo es an staatsrechtlichen Formen behufs einer Beurtheilung der Verwaltung fehlt; sie sey am wenigsten gefährlich, wo die centrale Gewalt verhältnißmäßig am stärksten ist. Schweden, Dänemark und Preußen haben (wenigstens für gewisse Zeiträume) das Gegentheil jener Behauptung erwiesen. Alles was sich wider die Preßfreiheit an dieser Stelle theoretisch, oder praktisch beibringen läßt, erweiset nur: daß keine Erziehung, oder Entwickelung sprungweise vor sich gehen kann. Aber zwischen faulem, oder aufgezwungenem Stillsitzen, und leichtsinnigem Saltomortale, liegen viele Abstufungen natürlicher Bewegung in der Mitte.

Anstatt diese Entwickelung anzuerkennen und zu befördern, ist in mehreren Staaten die Gesetzgebung unbeweglich geblieben, und die Praxis immer strenger geworden. Was würde man sagen wenn Schullehrer, weil sie selbst keine sichtbaren Fortschritte mehr machen, diese auch an den Schülern läugnen, und keinen je in eine höhere Klasse versetzen wollten? Und doch wird das Censurwesen meist nach diesem Grundsatze verwaltet!

In Rom erwählte man die ersten Männer des ganzen Volkes zu Censoren; so große Ansprüche werden die heutigen Namensvettern derselben schwerlich

machen, obgleich sie mit ihrer Schlachtfeder immer Recht behalten. Wollte man aber auch (was nicht geschieht) den edelsten und unterrichtetsten Männern dies Geschäft übertragen; sie würden die Unlösbarkeit der Aufgabe noch tiefer fühlen, und vielleicht überschnell die zu Erziehenden für großjährig erklären. Jetzt scheren unsere Gesetze (nach dem gemeinen Sprichworte) Alles über Einen Kamm; zu einer ächten Befreiung wäre es aber vielleicht die beste Vorbereitung, qualitative Unterschiede anzuerkennen, und jährlich immer mehr Zeugnisse der Reife zu ertheilen, und von der Censuraufsicht zu befreien, bis erwiesener Mißbrauch eine erneute Vormundschaft rechtfertigte.

An manchen Orten hat man wohlwollend mehre Instanzen übereinander gestellt, den ursprünglichen Zweck aber keineswegs erreicht. Denn nur zu oft wird der erste Censor desto strenger; theils um Vorwürfen zu entgehen, theils weil er meint dem Verurtheilten stehe ja das Recht der Berufung zu. Abgesehen davon daß in den meisten Fällen diese Berufung, des Zeitverlustes und der Weitläufigkeiten halber, ganz unmöglich wird, ist die zweite Instanz aus ähnlichen, oder anderen Bequemlichkeitsgründen geneigt, das erste Urtheil zu bestätigen; und noch bedenklicher findet es die dritte von dem abzugehen, was schon zwei Behörden verfügten. So schiebt Ei-

ner dem Anderen die Entscheidung und die Schuld zu, während ein einzelner Censor sonst sein Recht oder Unrecht allein und ganz vertreten mußte. — Das letzte Ziel aller Censurgesetzgebung und Censurpraxis ist, sich selbst völlig entbehrlich und überflüssig zu machen; dies kann aber nur dadurch erreicht werden, daß die Behörden sich für die Freiheit, und die Schriftsteller für Maaß und Ordnung begeistern. — Zu Beidem ist leider in vielen Ländern Europas wenig Anschein; man steht auf derselben Stelle wie vor sechzig Jahren, und dies ist nicht bloß kein Fortschritt, sondern ein wesentlicher Rückschritt.

Auch Gustavs III freisinnige Worte und Wünsche führten nicht zum Ziele; wie denn überhaupt neben manchen Lichtseiten seines Charakters sich auch Schwächen zeigten, welche Unzufriedenheit hervorriefen, oder erhöhten. So schreibt *** den 21sten September 1774: „Baron Sprengporten fand sich offenbar getäuscht in dem hohen Begriffe den er sich von seinem Herrn dem Könige gemacht hatte, als werde er sich der Kriegskunst weihen und mit dem Könige von Preußen in Fleiß und Thätigkeit wetteifern. Es war hohe Zeit für ihn sich zurückzuziehen, als er gewahrte daß Gustav III, obgleich ohne Geschmack für Musik, doch seine Zeit für Bildung einer nationalen Oper vergeudete; daß er keine Freundschaft

oder Verbindung hatte mit Männern von überwiegendem Werthe und Geschicklichkeit, sondern sich lediglich an einige junge Leute von mäßigen Gaben anschloß; daß endlich der übrige Theil des Tages hingebracht (loitered) ward unter den Damen des Hofes, über deren Arbeiten der König die Aufsicht führte und bisweilen selbst daran Theil nahm. — — —"

„Es ist wahr daß der König sich mit Widerwillen anhaltend den Geschäften hingiebt, bisweilen aber macht er sie ab mit großer Schnelligkeit und Fähigkeit. Ich weiß daß man ihm beibrachte: er sey umgeben mit Feinden seiner Macht, und werde wohl thun mehr Sorge für seine Person zu tragen. Er antwortete indessen sehr ruhig: seine Unterthanen fürchteten keinen wahren Mißbrauch der Gewalt, so lange sie in seinen Händen bleibe, und er vertraue daß man ihn immer seinen Brüdern vorziehen werde."

Den 30sten Oktober 1775 fährt *** fort [1]): „Die natürliche Liebe des Königs für Macht, und zugleich für Ausgaben und Vergnügungen wird jedoch Ursache, daß ihm die Herzen seiner Unterthanen all=

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 115. Ähnlich lauten die Berichte des französischen Geschäftsträgers Barthelemy vom September und November 1774.

mählig entfremdet werden [1]. Gewiß herrscht in den Landschaften viel Unzufriedenheit, welche sich hauptsächlich auf Mißbräuche gründet die in allen Zweigen der Rechtspflege fortdauern."

Vier Jahre später, im Jahre 1779, schreibt *** [2]: „Ich habe Ihnen bereits von der allgemeinen Unzufriedenheit Nachricht gegeben, welche durch die Entfernung des Königs von seiner Hauptstadt veranlaßt ward. Diese Unzufriedenheit ist jetzt nicht allein aus dem genannten Grunde, sondern um seines gesammten Benehmens willen, zu einer so außerordentlichen Höhe gestiegen, daß sie sich in jeder Weise und in allen Gesellschaften offenbart. Dies muß unter einer Regierung, wie die schwedische jetzt ist, in Erstaunen setzen und dürfte für den König die ernsthaftesten Folgen haben, wenn seine Brüder Anlagen, Eigenschaften oder Ehrgeiz besäßen um davon Vortheil zu ziehen. — Die Hauptbeschwerde betrifft seine

1) Auch in französischen Berichten finden sich nachtheilige Äußerungen über Gustav III; z. B.: „Er ist sorglos und seine vorübergehende Thätigkeit wird nur durch die Noth hervorgerufen. — Er hat keinen so festen Charakter, daß ihm ein Führer entbehrlich wäre. — Obgleich er gern eine erste Rolle spielen möchte, bestimmen ihn doch Charakter und Umstände durchaus nur für eine zweite." Sautreau extrait de la correspondance de Suède S. 45 u. f.

2) Reichsarchiv, Schweden, Band 119.

verschwenderische Lebensart und seine Vergeudung der öffentlichen Einkünfte, welche auf diesen Wegen und durch andere Plane sich in sehr ungeordnetem Zustande befinden."

„Des Königs Übernahme und Betrieb des Branntweinbrennens brachte nicht allein das Volk auf, sondern wendete sich auch zu seinem eigenen Schaden. Deshalb ging die allgemeine Meinung dahin, er werde es aufgeben müssen und zur Deckung des Ausfalls auf den Gedanken kommen, die Einrichtungen der Kirche und des Heeres umzugestalten, ihre Landbesitzungen zurückzunehmen und ihnen dafür eine bestimmte Besoldung anzuweisen."

„Nach der Rückkunft von seiner ungewöhnlichen Abwesenheit im Januar 1780, zeigte sich der König dem Publikum zuerst in der Oper [1]), wo man ihn in ähnlichen Fällen gewöhnlich mit großem Beifall empfing. Diesmal wurden ihm solche Zeichen der öffentlichen Freude und des Beifalls nicht zu Theil. Wenige machten damit einen Anfang; aber bei dem mürrischen Benehmen des größten Theils der Gegenwärtigen, wäre es wünschenswerth gewesen daß jene einen solchen Versuch unterlassen hätten. Man nimmt an daß der König um diesen Schimpf zu rügen nicht in der Versammlung auf der Börse erschien,

1) Bericht vom 11ten Januar 1780, Band 120.

welche er gestiftet hat, deren Wohl ihm sehr am Herzen liegt und wo er sonst fast niemals fehlte. Einer seiner größten Günstlinge sagte mir im Vertrauen: der König befürchte, daß ihm durch die Hand von Fanatikern, die sich unter der Menge befinden könnten, ein Unfall zustoßen dürfte. Man gedenkt deshalb in diesem Carneval keine Maskeraden zu geben, welche Ergötzlichkeit der König sonst sehr liebte und beförderte. — Von einem Reichstage ist nicht mehr die Rede, weil die Gefahr einer solchen Versammlung in dieser Zeit zu groß seyn dürfte [1]."

„Allmählig mindert des Königs Gegenwart die herrschende Unzufriedenheit; für eine Aussöhnung des Königs mit seiner Mutter ist hingegen wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, ohne die Königinn Sophie Magdalene von Dänemark preis zu geben. Die verwittwete Königinn geht 'nie an einen Ort, wo es irgend möglich wäre, mit dieser zusammenzutreffen [2]. Welche Mittel auch angewendet seyn mögen, den jetzigen Kronprinzen herbeizuschaffen [3]; so leidet es doch keinen Zweifel, daß man

---

1) For such an assembly.

2) Bericht vom 29sten December 1780.

3) Whatever means were employed to procure the present prince royal, there is no doubt but the same have been made use to fabricate this second child.

dieselben auch für das zweite Kind in Anwendung gebracht hat. Erst kurz vor ihrem Tode söhnte sich die verwittwete Königinn mit ihrem Sohne wieder aus [1])."

Ich übergehe viele hierauf bezügliche Erörterungen. Nach französischen Berichten legte Friedrich II keinen Nachdruck auf diese Dinge; Prinz Heinrich hingegen glaubte an die Beschuldigungen und drückte sich stark darüber aus. Santreau extrait de la correspondance de Suède.

1) Sie starb den 16ten Julius 1782. Bericht von demselben Tage. Band 2 der neuen Folge.

Fünftes Hauptstück.

Das Anziehendste was sich im britischen und französischen Reichsarchive über Portugal, Spanien, Dänemark und Schweden findet, konnte ich in besonderen Kapiteln zusammenstellen; ohne daß es nöthig war auf die Verhältnisse anderer Staaten einzugehen. Die innere Entwickelung und die äußere Stellung der übrigen europäischen Reiche, ist dagegen so mannigfaltig und greift so ineinander, daß es sehr schwer wird für die weiteren Mittheilungen eine Anordnung aufzufinden, gegen welche sich nicht erhebliche Einwendungen machen ließen.

Zuvörderst sollte jetzt von England die Rede seyn: weil aber das britische Reichsarchiv so wie die Berichte der französischen Gesandten über dessen innere Entwickelung nur sehr wenige Nachrichten enthalten,

und es mir an Zeit gebrach sonstige handschriftliche Geschichtsquellen aufzusuchen; so muß ich in dieser Beziehung auf andere Werke (z. B. auf Washingtons Biographie und Schriften von Jared Sparks) verweisen, welche das enthalten was in meiner Erzählung fehlt.

Dennoch darf ich, wenn nicht Vieles ganz unverständlich bleiben soll, keineswegs ganz über England schweigen; ich muß zum mindesten in aller Kürze darauf hinweisen: durch welche Gründe die Politik dieses Reiches während der Jahre 1763 bis 1783 im Wesentlichen bestimmt wurde. Unter all diesen Gründen ist bei weitem der wichtigste und entscheidendste, das Verhältniß Englands zu seinen Kolonien in Nordamerika. Daß hierüber keineswegs die rechte Lösung zur rechten Zeit gefunden ward, hat nicht bloß das Schicksal Nordamerikas, sondern auch der wichtigsten Angelegenheiten Europas bestimmt. Wäre England nicht durch den unglücklichen Streit mit den Kolonien beschäftigt, beängstigt und ermattet worden, es würde in Europa mit ganz anderer Sicherheit und Kraft, und in einer viel heilsameren Weise aufgetreten seyn. Zu jenem Hauptgrunde einer schiefen und unrichtigen Stellung, kamen noch einzelne Mißgriffe und Irthümer, von denen später die Rede seyn wird; hier mögen zunächst einige Bemerkungen Platz finden, welche Amerika betreffen.

über die Verhältnisse eines Mutterlandes zu seinen Kolonien, hatte man damals weder ein allgemeines System mit wissenschaftlicher Schärfe aufgestellt, noch waren die geschichtlichen Beispiele so zahlreich und von solcher Art, daß man hieraus mit Sicherheit schließen und den Beschlüssen gemäß handeln konnte. Diese Unzulänglichkeit der zeitherigen Theorie und Praxis, führte gleich Anfangs zu scharfen, zum Theil willkürlichen Gegensätzen; und weil Niemand als Staatsmann ersten Ranges mit prophetischer Kraft in die Zukunft sah, und dieselbe zu leiten und zu beherrschen verstand, lebte man von Tage zu Tage, und wunderte sich mit Unrecht daß Tageshülfsmittel und Tagesauswege nicht zum Ziele führten, sondern Neues und Unerwartetes hervortreiben mußten.

Der Krieg von 1756 bis 1763 hatte, so glücklich er auch im Ganzen für England geführt wurde, doch Lasten und Schulden hinterlassen, welche durch neue Steuern getilgt werden sollten. Als deshalb im März 1765 die sogenannte amerikanische Stempelakte eingebracht wurde, erhob sich im Parlamente gegen Form und Inhalt kaum ein Widerspruch; obgleich die Steuer für ein Land wie Amerika ohne Zweifel unpassend, und die Form des Gesetzgebens zum Mindesten sehr zweifelhaft war. Nur Grenvilles Worte: die Amerikaner sind unsere Kinder, ge-

pflanzt durch unsere Sorgfalt, ernährt und erzogen durch unsere Nachsicht u. s. w. [1]) —; gaben dem Obersten Barre Veranlassung in beredter Weise zu widersprechen.

Als die Amerikaner die Zahlung der Stempelabgabe verweigerten, sagte Herr Nugent (der nachmalige Lord Clare): ein Pfefferkorn in Anerkenntniß des Rechts, ist mehr werth, als Millionen darohne [2]). — Grenville fügte hinzu: Schutz und Gehorsam sind wechselseitig, und das Besteuerungsrecht ist ein Theil der höchsten Gewalt und Gesetzgebung. — Pitt läugnete das Besteuerungsrecht, behauptete aber: daß, mit Ausnahme dieses einen Punktes, England herrschen könne und müsse, und ein Recht habe über alle anderen denkbaren Gegenstände für Amerika Gesetze zu geben. In einer guten Sache und auf gesundem Boden, könne England die Amerikaner in Atome zermalmen (crush to Atoms). — Hiegegen bemerkte Herr Nicholson Calvert: in Sachen dieser Art kömmt wenig darauf an, ob die Amerikaner im Rechte sind, oder nicht; sie glauben im Rechte zu seyn. (They think themselves so.)

---

1) Parliamentary History XVI, 38.

2) A peppercorn in acknowledgment of the right, was of more value than Millions without. Januar 1766. Ib. 97 — 110.

Diese wenigen Sätze enthalten in Wahrheit den kurzen Text zu unzähligen späteren Erörterungen und Auseinandersetzungen; sie bestimmten auf Jahre hinaus die theoretische und praktische Stellung der Parteien, und haben (mit geringen Abänderungen) noch in unseren Tagen so wesentlichen Einfluß, daß eine nochmalige Beleuchtung derselben nicht unpassend seyn dürfte.

Lord Clares Äußerung über die unendliche Wichtigkeit eines Pfefferkorns von Recht, läßt sich zuvörderst so deuten (und in dieser Art verstand sie Pitt): als sey es ein unerläßlicher Ehrenpunkt, als sey es höchstes Recht und höchste Pflicht von seinem Rechte nie das Geringste aufzugeben, sondern es auf die letzte Spitze hinaufzutreiben. Diese Ansicht, welche gewisse Kleinlichkeiten, Vorurtheile und Thorheiten mancher Privatpersonen, auch auf das Gebiet des Staatsrechts überträgt, verwickelt ganze Völker um Nichts und für Nichts in Streit, anstatt sie klug und milde zu versöhnen. Man gedenke Englands und Spaniens im Jahre 1739, Frankreichs und Amerikas im Jahre 1835 u. s. w.

Mehr Gewicht bekömmt jene Äußerung wenn man sie so versteht: daß Gewalt ohne Recht immerdar ohnmächtig sey, ja daß in dem letzten eine unermeßliche, Alles niederwerfende Kraft liege. Dennoch führt auch diese Theorie ins Verderben, wenn

sie nicht strenger geprüft und wesentlich berichtigt wird. Zuvörderst finden wir Gewalt, dem Rechte gegenübergestellt. Sofern man hiebei annimmt: Gewalt und Unrecht sey durchaus gleichbedeutend; so erscheint der Gegensatz mindestens klar, und von spekulativem Standpunkte aus läßt sich vielleicht beweisen: daß alles Unrecht in Wahrheit ohnmächtig, oder schlechthin nichtig sey. Für den praktischen Standpunkt geschichtlichen Handelns, hat dagegen dieser Beweis keine Kraft, und es gehören ganz andere Mittel dazu, das Unrecht zu bezwingen.

Ein zweiter Grund der Verwirrungen und Mißverständnisse liegt ferner darin daß man die Worte: Gewalt, und Macht oft bunt durcheinander als gleichbedeutend gebraucht, und hiedurch den Satz einschmuggelt: die Macht widerspreche immer dem Rechte. In Wahrheit begründet aber verschiedene Kraft oder Macht, auch ein verschiedenes Recht; obwohl hiemit nicht geläugnet wird, daß sich das Unrecht zu jeder Quantität von Macht, sie sey groß oder klein, hinzufinden könne. Eine große Macht welche sich vom Rechte trennt, und ein gutes Recht welches aller Macht entbehrt, sind immerdar in einer gefährlichen Lage; weshalb die ächte Staatsweisheit zu diesen beiden Elementen hinzutreten, und jene Krankheiten möglichst heilen soll.

Lord Clare setzte voraus: beides, das Recht und

die Macht sey auf der Seite Großbritanniens, und stellte die Frage nach dem Rechte und der Macht Amerikas bei Seite; und doch war eben die Alles entscheidende Hauptfrage: welches Recht und welche Macht es bereits besitze, und welche zu erwerben es von Natur berufen und im Stande sey?

Grenvilles Worte schienen diese Frage deutlich zu beantworten, allein jener Schein täuschte; denn die Amerikaner behaupteten: daß sie sich im Wesentlichen während des letzten Kriegs selbst geschützt hätten; oder derselbe doch nur um Englands willen über sie eingebrochen sey. Auch ließ sich Grenvilles Behauptung: „Schutz und Gehorsam seyen wechselseitig"; leicht so wenden: daß der Gehorsam aufhöre, sobald man dem Schutze entsage. Grenvilles Äußerung: „das Besteuerungsrecht sey ein Theil der höchsten Gewalt"; läßt sich im Allgemeinen, in abstracto, gar nicht läugnen; aber für den besonderen, concreten Fall, war es nur eine Voraussetzung, eine petitio principii.

Deshalb führte Pitt mit Recht die Frage auf den positiven Boden hinüber und zeigte, wie die Form des englischen Besteuerungsrechts, die dringendste Analogie für eine Mitwirkung und Theilnahme Amerikas beweise. Jeden Falls blieb aber sein Blick so von der Besonderheit (dem Concreten) befangen, wie der Grenvilles von der Allgemeinheit (dem Abstrakten). Denn wie ließ sich wohl aus der

Gesammtheit der Gesetzgebung, das Besteuerungsrecht willkürlich herausschneiden, und Amerika mit diesem Stücklein befriedigen; während es (laut Pitts Erklärung) hinsichtlich aller anderen Gegenstände der Gesetzgebung rechtlos und theilnahmelos bleiben sollte. Ja noch mehr, Pitt konnte sich so wenig über die nächste englische Erscheinung erheben, oder davon losmachen: daß er den Amerikanern nur für direkte Steuern eine Mitwirkung zugestand, die Auflegung aller anderen mittelbaren Steuern (z. B. Handelssteuern) aber als ein Monopol Englands in Anspruch nahm. Auf dieser schmalen Linie, welche so wenig der Theorie als der Praxis genügte, ließen sich die Dinge in keiner Weise willkürlich festhalten.

Weder die Lehre vom Ehrenpunkte, noch von dem Daseyn und der Allmacht eines bloß englischen Rechtes, noch der ungenügende Vergleichsvorschlag Pitts, konnten die Schwierigkeiten beseitigen. Deshalb wies Herr Calvert ganz richtig auf die Wichtigkeit der vorliegenden Thatsachen hin. Es half zu gar Nichts gegen diese die Augen zu verschließen, und durch allgemeine Sätze, oder durch Bezugnahme auf frühere, wesentlich verschiedene Zustände, das Räthsel lösen zu wollen. Aus einer unbefangenen Betrachtung der Thatsachen würde sich ergeben haben, daß alte Lehrsätze, so wenig wie alte Rechtssätze für die neuen Verhältnisse paßten. Die Mehrheit des

englischen Parlamentes verkannte um der Vergangenheit willen, die Gegenwart und Zukunft, und wollte da den Richter nach altem Herkommen spielen, wo vielmehr eine neue Gesetzgebung Noth that.

Wenn (wie wir sahen) in so vielen europäischen Reichen Alles unwiderstehlich darauf hindrängte, gewisse anbrüchig gewordene, oder doch dafür gehaltene Verhältnisse, mit Geschick oder Ungeschick umzugestalten; so konnte noch weniger die Lebens- und Entwickelungskraft eines jugendlichen Welttheils auf einer willkürlichen Stelle festgehalten und gehemmt werden. Mehr Weisheit und Mäßigung, hätte der Mutter und den Töchtern große Schmerzen und Leiden erspart; aber trotz derselben ist Amerikas selbständiges Hervortreten ein wesentlicher Fortschritt in der Geschichte der Menschheit, und eben deshalb brachte auch die natürliche Trennung für Großbritannien nicht den Untergang, welchen ängstliche Propheten irrig weissagten. Für Europa hingegen entstanden durch Englands Mißverhältniß zu Amerika, gar böse Folgen, wovon bald die Rede seyn wird. Um jedoch nicht vorlaut ein eigenes Urtheil auszusprechen, mag als Fingerzeig folgende Stelle einer Rede hier Platz finden [1]), welche Burke am 15ten März 1770 im Unterhause hielt:

---

1) Parliam. History XVI, 878.

„Es ist eine, durch die Erfahrung aller Staaten und aller Jahrhunderte hinreichend unterstützte Beobachtung, daß ein Schwanken in den Rathschlägen und Beschlüssen irgend eines Königreichs, ein offenbarer Beweis seiner Schwäche ist. Betrachten wir deshalb diesen Satz als wahr, und wenden ihn an auf die Verwaltung Großbritanniens; so glaube ich, es sey unmöglich in der ganzen alten und neuen Geschichte, einen Zeitraum solcher Schwäche zu finden, als England in den letzten neun Jahren zeigte. Während dieses Zeitraums standen an der Spitze der Verwaltung: Pitt, Bute, Grenville, Rockingham, Grafton und North; so daß wenn wir jene neun Jahre gleichmäßig unter dieselben vertheilen, auf jede Verwaltung nicht mehr als anderthalb Jahre kommen. Dieser Wechsel der Minister kann natürlich keine heilsamen Folgen haben. Jeder Minister hatte (ohne daß wir der Klarheit seines Kopfes, oder der Reinheit seines Herzens zu nahe treten wollen) seinen eigenen Plan, und ein System trat immerwährend dem anderen entgegen. Was der Eine heute that, ward morgen vom Zweiten aufgehoben, und alle Weisheit der gesetzgebenden Macht ward darauf verwandt, das politische Gewebe (wie einst Penelope) aufzutrennen, was zu bilden so übermäßige Anstrengung gekostet hatte."

Sechstes Hauptstück.

Durch die Friedensschlüsse von Paris und Hubertsburg war einem Kriege ein Ende gemacht, den Friedrich II sehr gern schon früher beseitigt hätte, aber nicht beseitigen konnte, und den so lange zu führen nur Österreich einigen Grund hatte. Alle anderen, daran theilnehmenden Regierungen, ließen sich mehr oder weniger von Vorurtheilen, Leidenschaften und Eigennutz fortreißen und machten den Streit, den sie gar nicht hätten beginnen sollen, fast endlos. Die Überzeugung von der Unmöglichkeit längeren Kriegens, war aber leider nicht von der Überzeugung begleitet, daß die Grundsätze der Politik welche dazu geführt hatten, schlechterdings verwerflich waren, und nur eine neue wahrhafte Staatsweisheit, gegründet auf Mäßigung und Vertrauen, die Wunden und

Gebrechen der Zeit hätte heilen können. Statt dessen blieben manche Höfe und deren Diplomatik (wir reden hier nicht von anderen löblichen Entwickelungen und Fortschritten der Zeit) auf dem alten, irrigen Wege. Nur Maria Theresia suchte all der hervorbrechenden Übel durch den Adel ihres Gemüthes Herr zu werden, und Friedrich II sich an dem Faden eines überlegenen Verstandes durch das Labirinth hindurchzuwinden. Gewiß war die Lage des Letzten bei weitem die verwickeltste, und die zweite, friedliche Hälfte seiner Regierung zeigt dem genauen Beobachter fast noch mehr überwundene Schwierigkeiten, als die erste, kriegerische Hälfte. Denn die meisten der früher ihm feindlichen Höfe, betrachteten ihn noch immer wie einen räuberischen Emporkömmling, und England (sein Verbündeter während des siebenjährigen Krieges) schlug wider Preußen jetzt einen Weg ein, der an sich keineswegs tadelfrei war, oder doch die Erreichung selbst dessen vereitelte, was es bezweckte. Mit Unrecht glaubte man in London, alle Gefahren für England und Europa gingen lediglich von den bourbonidischen Höfen aus; mit Unrecht trennte jenes sich von Preußen nachdem es bereits Österreich verloren hatte, mit Unrecht hoffte es Rußland zu gewinnen, während es doch immerdar wider Preußen wirkte.

Von Frankreich, Österreich und England gleich-

mäßig zurückgewiesen, mußte Friedrich II sich an Rußland anschließen, und die Macht der Verhältnisse drängte Katharina II nicht minder zu diesem Bündnisse. Daher irrte England jeden Falls, wenn es diese Verbindung trennen, und dennoch in Petersburg herrschen wollte. — Nach dieser vorläufigen Andeutung, könnte ich die bestätigenden Thatsachen mittheilen.

Da ich indessen zu der Zeit wo mein Buch über Friedrich II und seine Zeit erschien, die Berichte der französischen Gesandten über den Regierungsantritt der Kaiserinn Katharina noch nicht gelesen hatte, so sey es erlaubt jetzt einiges Anziehende aus denselben einzuschalten und nachzuholen. Eine Erzählung welche dem Berichte des Baron Breteuil vom fünften Januar 1762 beigefügt ist, verbreitet sich zunächst umständlich über die Plane der verschiedenen Parteien bei dem bevorstehenden Tode der Kaiserinn Elisabeth. Die eine wollte Paul, den Sohn Peters III, zum Kaiser und Katharina zur Regentinn erheben; die zweite wollte daß Peter seinen Sohn für unächt erkläre, sich von seiner Gemahlinn scheide und das Fräulein Woronzow heirathe. Beide Plane mißglückten aus einem Zusammentreffen vieler Umstände, die hier nicht genauer können entwickelt werden.

Den 11ten Januar 1762 schrieb der Baron Bre-

teuil: „die Kaiserinn Elisabeth ließ den Großfürsten und die Großfürstinn zu sich rufen, empfahl dem ersten durch eine gute Regierung sich die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben, und beschwur ihn mit seiner Gemahlinn in Einigkeit und gutem Verständniß zu leben. Zuletzt verbreitete sie sich über die Zärtlichkeit für den Großfürsten Paul und sagte dem Vater: das sicherste und ihr willkommenste Zeichen seiner Dankbarkeit für sie, sey — wenn er sein Kind liebe! — Man sagt daß der Großfürst dies Alles versprach."

„Die Mehresten haßten und verachteten den künftigen Kaiser, aber Schwachheit und Furcht behielten die Oberhand. Alle zitterten und drängten sich zur Unterwerfung, ehe noch die Kaiserinn die Augen geschlossen hatte. — Am Tage unserer Glückwünsche sah die neue Kaiserinn höchst niedergeschlagen aus. Bis heut ist es klar, daß sie nichts gelten wird, und ich glaube sie sucht sich mit Philosophie zu waffnen. Aber ihr Charakter ist nicht darauf hingerichtet, obgleich sie mir oft das Gegentheil versichert. Der Kaiser hat seine Aufmerksamkeit für das Fräulein Woronzow verdoppelt und sie zur Oberhofmeisterinn der Edelfräulein (maitresse des filles d'honneur) ernannt. Sie wohnt am Hofe und genießt Auszeichnungen ohne Ende. Man muß gestehen, dies ist ein sonderbarer Geschmack! Ich sagte

Ihnen schon, daß sie keinen Geist besitzt. Ihre Gestalt ist so, daß sie nicht schlechter seyn kann. Sie gleicht in Allem einer Wirthshausmagd schlechten Gehalts (de mauvais aloy)."

„Des Kaisers Charakter ist mehr wild (fougueux), als muthig. Er ereifert sich oft im Gespräch, würde aber (meine ich) leicht in geistige Furcht gerathen. Er führt ein durchaus unanständiges Leben [1]). Die Abende bringt er hin mit Rauchen und Biertrinken, und endet diese beiden Übungen erst des Morgens um fünf, sechs Uhr und fast immer ganz betrunken."

„Die Kaiserinn befindet sich in einer grausamen Lage und wird mit der ausgezeichnetsten Verachtung behandelt. Sie erträgt das Benehmen des Kaisers gegen sie und den Hochmuth des Fräulein Woronzow, mit großer Ungeduld. Ich kann mir nicht vorstellen daß die Kaiserinn, deren Muth und Heftigkeit ich kenne, nicht früher oder später zu einem Äußersten greifen sollte. Sie hat, wie ich weiß, Freunde welche sie zu beruhigen trachten, die aber (wenn sie es verlangte) Alles für sie wagen würden."

Den 15ten Februar 1762 meldet Herr von Breteuil: „Ein Augenblick der Eifersucht von Seiten des Fräulein Woronzow, hat in einer zahlreichen Abendgesellschaft, wo auch die Kaiserinn gegenwärtig

---

1) Bericht vom 18ten Januar 1762.

war, einen Streit mit dem Kaiser herbeigeführt. Die Bitterkeit der Vorwürfe des Fräuleins und die Süßigkeit des Weins, erhöhten den Zorn des russischen Herrschers so sehr, daß er um zwei Uhr in der Nacht befahl: man solle sie zu ihrem Vater zurückführen. Die Zeit welche vor Ausführung dieses Befehls verfloß, rief indeß seine Zärtlichkeit zurück, und um fünf Uhr des Morgens war Alles wieder ruhig. — Vor vier Tagen gab es jedoch eine noch heftigere Scene, und die Grobheiten welche sie sich wechselseitig sagten, waren solcher Art, wie man sie selten findet. — Die Laune und die Sorgfalt des Kaisers, richtet sich auch auf ein Hoffräulein Schaglikow, 17 Jahr alt, und hübsch genug, obwohl bucklich."

„Die Kaiserinn gewinnt in den Augen Aller. Niemand ist eifriger der verstorbenen Kaiserinn die letzten Pflichten zu erweisen, welche nach griechischem Kirchenbrauch sehr zahlreich und voller Aberglauben sind. Katharina lacht gewiß darüber; Geistlichkeit und Volk halten sie aber für sehr gerührt, und danken es ihr. Für jeden der die Vorschriften kennt, beobachtet sie mit auffallender Genauigkeit, die Feste, Fasten, Speiseregeln u. s. w.; — Alles Dinge, welche der Kaiser leichthin behandelt, obgleich sie in Rußland nicht gleichgültig sind. Mit Einem Worte: Katharina vernachlässigt Nichts um im Allgemeinen und im Einzelnen zu gefallen, und treibt ihre Aufmerk-

samkeit auf Alles, was diesen Zweck befördern kann, etwas zu weit als daß nicht Eigenliebe im Spiele seyn sollte. Auch ist sie keineswegs eine Frau danach die Drohung zu vergessen, welche der Kaiser als Großfürst oft aussprach: er wolle sie (wie Peter I seine erste Frau) scheren und einsperren lassen. Dies Alles, verbunden mit den täglichen Erniedrigungen, muß in einem Kopfe wie der ihrige gähren, und es bedarf bloß einer Gelegenheit um loszubrechen."

„Seitdem der Kaiser den Thron bestieg, hat er seinen Sohn nur einmal gesehen. Sollte es ihm gelingen mit einer Beischläferinn einen Sohn zu zeugen, so glauben Viele er werde sie heirathen und das Kind für seinen Nachfolger erklären. Aber die Beinamen, welche ihm das Fräulein Woronzow bei ihrem Streite öffentlich gab, sind in jener Beziehung sehr beruhigend."

„Der Kaiser sah den jungen Iwan in Schlüsselburg und ließ den Herrn von Soltikoff nach der Rückkehr von dessen Reise nach Paris, zu sich rufen und behandelte ihn sehr gut. Man sagt der Kaiser habe insgeheim mehre lange Unterredungen mit ihm gehabt, deren Zweck (wie Freunde der Kaiserinn argwöhnen) war, daß er deren Gunstbezeugungen eingestehen möge [1]). —"

---

1) Wir übergehen allerhand was sich auf die häusli-

„Die Kaiserinn hat Muth der Seele und des Verstandes und wird so allgemein geehrt, als der Kaiser gehaßt und verachtet.“

Über die politischen Veränderungen und den mit Preußen abgeschlossenen Frieden, erzählt Herr von Breteuil das Bekannte und fährt dann, am 29sten Junius 1762 fort: „Es wäre zu lang und ermüdend Ihnen Alles mitzutheilen, was bei den Friedensfesten geschah. Man sah den russischen Herrscher so in Wein übernommen, daß er dem preußischen Gesandten stammelnd sagte: Trinken wir die Gesundheit unseres Herrn! Er hat mir die Gnade erzeigt und mir ein Regiment in seinem Dienste gegeben. Ich hoffe, er wird mir nicht den Abschied ertheilen. Sie können ihn versichern, daß, wenn er es befiehlt, ich nebst meinem ganzen Reiche, die Hölle bekriegen werde. — Scherzhaft bemerkte das Fräulein Woronzow: Ihro Majestät können hierüber ruhig seyn. Der König von Preußen findet in Ihnen einen zu guten Diener, als daß ich glauben könnte, er würde Sie jemals verabschieden.“

„Dieses erniedrigende Schauspiel ungerechnet, erfährt die Kaiserinn von ihrem Gemahle sehr unangenehme persönliche Beleidigungen, worauf sie nur mit

---

chen Verhältnisse des Kaisers und der Kaiserinn bezieht, und einer vollen Beglaubigung ermangelt.

höchster Ehrfurcht und in Thränen antwortet. Das Volk theilt ihren Schmerz und läßt es an guten, aber ohnmächtigen Wünschen für sie nicht fehlen."

„Während Alles in Verwirrung und kein Geld vorhanden ist, während die Unzufriedenheit und der Aufruhr der Bauern wächst, will der Kaiser gegen Dänemark ziehen, und lebt in der allergrößten Sicherheit [1]). Seine Zeit verbringt er in Oranienbaum Soldaten einzuüben, sowie Bälle und Opern zu geben. Er hat die hübschesten Frauen mitgenommen, deren Männer traurig in den Gärten dieser Stadt spatzieren gehen."

So kam es denn zum Sturze des Kaisers, worüber Herr von Breteuil den 13ten Julius 1762 im Ganzen das Bekannte berichtet. Nur folgende Stellen mögen hier als Füllstücke Platz finden. „Als der Kaiser sich schlechterdings aller Mittel beraubt sah, schrieb er einen Brief an die Kaiserinn, worin er sein Unrecht anerkannte, und sich erbot mit ihr die Herrschaft zu theilen. Er bekam keine Antwort, und bat nunmehr um Verzeihung, ein Jahrgeld und die Erlaubniß sich nach Holstein zu begeben. — — Die Kaiserinn ließ ihm jetzt durch den General Ismaeloff eine Entsagungsurkunde mit dem Befehle vorlegen, sie zu unterzeichnen. Zugleich ward ihm

1) Bericht vom sechsten Julius 1762.

erklärt: man könne, im Fall er sich vertheidige, für sein Leben nicht einstehen. — Ismaeloff begab sich, nur von einem Diener begleitet, nach Oranienbaum, legte ihm die Urkunde vor und sagte, als er zögerte: Sie sind Herr meines Lebens, einstweilen aber verhafte ich Sie, im Auftrage der Kaiserinn. Er nahm ihm sein Ordensband ab und führte ihn von Oranienbaum nach Peterhof. Hier brachte man ihn in das Zimmer, welches er als Großfürst bewohnte, beraubte ihn aller Zeichen seiner Würde, zog ihm einen Schlafrock an und führte ihn nur heraus um ihn ganz verschwinden zu lassen. — So endete dies Trauerspiel den 10ten Julius Abends um sieben Uhr. — Die Kaiserinn weigerte sich ihren Gemahl zu sehen. Er hat bei all diesen Ereignissen die größte Feigheit an den Tag gelegt [1]), und verlangte zuletzt nur seinen Mops, seinen Neger Narciß, seine Violine, Romane und eine deutsche Bibel."

Laut anderer Berichte war Herr von Breteuil von dem Plane zu einer Revolution im voraus unterrichtet. Trotz Allem was er an den Personen und Maaßregeln rügt, und weshalb er am Gelingen zweifelt, kam das kühne Unternehmen zu Stande. Den 21sten Oktober erzählt Herr Beranger: wie die Soldaten den Kaiser mißhandelten, wie man ihm Gift

1) Berangers Bericht vom 16ten Julius 1762.

gegeben und nachher, als dies nicht schnell genug gewirkt, erdrosselt habe. All das Bekannte, meist nach den Aussagen eines treuen Kammerdieners.

„Welch ein Schauspiel (ruft Herr von Breteuil aus) für das Volk, sobald es mit kaltem Blute urtheilt [1]. Auf einer Seite, der Enkel Peters I vom Throne gestoßen und umgebracht; auf der anderen, der Enkel des Czaren Iwan, in Fesseln schmachtend: — während eine Prinzessinn von Anhalt sich der Krone ihrer Vorfahren bemächtigt und sich durch einen Königsmord den Weg zum Throne bahnt! — Ich nehme nicht an daß die Kaiserinn eine so grausame (atroce) Seele habe, daß sie an dem Tode ihres Gemahls Theil genommen (qu'elle ait trempé). Weil aber das tiefste Geheimniß, wahrscheinlich für immer den wahren Urheber dieser schrecklichen Unthat verbergen wird [2]; so bleibt der Verdacht und das

1) Bericht vom 16ten Julius 1762.

2) Den vierten Mai 1771 schreibt der französische Geschäftsträger, Herr Durand, aus Wien: „Ohne daß sich Jemand herausnahm über den Tod Peters III zu sprechen, berührte Graf Orloff diesen Gegenstand aus eigenem Antriebe und sagte bei mehreren Gelegenheiten: es sey sehr traurig für einen Mann, der so viel Menschlichkeit als er besitze, daß er gezwungen worden das zu thun, was man von ihm verlangt habe (d'avoir été contraint de faire ce qu'on a exigé de lui). — Diesem General, der eine außer-

Gehässige auf der Kaiserinn haften, welche davon den unmittelbaren Vortheil zieht."

Den 28sten Oktober 1762 schreibt Herr von Breteuil weiter: „Die Kaiserinn erhielt zu Mittag die Nachricht von der Ermordung ihres Gemahls, und zwar in dem Augenblicke wo sie sich ihrem Hofe zeigen sollte. Auch erschien sie mit dem heitersten Gesichte, versammelte hierauf diejenigen welchen sie das Geheimniß anvertrauen wollte, und rathschlagte mit ihnen, ob man dem Senate die Nachricht noch an demselben Tage mittheilen wollte? Die Mehrheit sprach sich dafür aus: man solle es ihm und dem Volke noch 24 Stunden verhehlen. Nach diesem Beschlusse zeigte sich die Kaiserinn Abends ihrem Hofe wie gewöhnlich. Aber am folgenden, zur Bekanntmachung bestimmten Tage, stellte sich die Kaiserinn, als empfange sie die traurige Todesnachricht zugleich mit dem Volke, weinte, blieb daheim, und erheuchelte den Schmerz. — Ich kenne alle die abscheulichen Gründe, welche diese große Scene nöthig machten; allein (ich weiß nicht ob ich Unrecht habe)

ordentliche Leibesstärke besitzt, ward es aufgetragen seinen Herrn zu erdrosseln, und es scheint daß Gewissensbisse ihn verfolgen." — Natürlich suchte der nicht mehr begünstigte Orloff seine blutbefleckten Hände in Unschuld zu waschen!

sie verursacht mir fast ebensoviel Entsetzen, als die That wodurch sie herbeigeführt ward!"

„Ich weiß seit langer Zeit und man hat es mir seit meiner Rückkunft nach Petersburg bestätigt, daß es Grundsatz der Kaiserinn ist: man müsse in seinen Entschlüssen fest seyn, es sey besser Unrecht thun, als seine Meinung ändern, und vor Allem, nur Thoren wären unentschlossen."

Als Friedrich II die Nachricht vom Sturze Peters III erhielt, schrieb er dem Grafen Finkenstein [1]): „Voilà l'empereur de Russie detroné par son épouse; on s'y attendait. Cette princesse a infiniment d'esprit, et les mêmes inclinations de la défunte [2]). Elle n'a aucune religion, mais elle contrefait la dévote. — C'est le second tome de Zenon empereur grec, de son épouse Adriane et de Marie de Medicis. Le çidevant chancellier de Bestucheff était son plus grand favori, et comme il est entièrement attaché aux guinées, je me flatte

1) Ohne Datum, beim Berichte vom neunten Oktober 1762.

2) Friedrich II hatte an Peter geschrieben: „Consultez l'Imperatrice, elle n'est capable que de Vous donner de bons conseils, et je vous exhorte à les suivre." Diese unerwartete Entdeckung stimmte Katharina günstig für den König von Preußen. Durands Bericht vom ersten Januar 1773.

que les attachements d'a present seront les mêmes. Le pauvre empereur a voulu imiter Pierre I, mais il n'en avait pas le génie. On le dit massacré."

Mit dem Tode ihres Gemahls war die Kaiserinn keineswegs in einer sicheren und angenehmen Lage. Die Soldaten wurden unruhig [1]), es bildeten sich Verschwörungen für Iwan und Paul, die kühne Fürstinn Daschkow erregte ihre Eifersucht, und selbst ihre treusten Freunde, die Orloffs, nahmen sich mehr heraus als ihr lieb seyn konnte.

„Orloff (Gregor), schreibt Herr von Breteuil den neunten Oktober 1762, ist ein sehr schöner Mann. Er war schon vor einigen Jahren in die Kaiserinn verliebt, und ich erinnere mich, daß sie ihn mir eines Tages als einen lächerlichen Menschen zeigte [2]), und von seiner thörichten Zuneigung sprach. Er ist übrigens, wie man sagt, sehr einfältig."

„Die mehresten der Verschworenen waren arme Teufel, Lieutenants oder Hauptleute, meist schlechte

1) Berichte vom 13ten September und 28sten Oktober 1762. Die Daschkow, und vielleicht auch Panin, hatten daran gedacht die Gewalt der Kaiserinn zu beschränken, und jene schien den Ruhm des Gelingens der Verschwörung fast allein an sich zu ziehen.

2) In einem späteren Berichte, vom 28sten Oktober 1762, gesteht der Gesandte daß Katharina ihn täuschte, und Orloff damals bereits im Besitze ihrer Gunst war.

Subjekte, die sich in allen Kneipen der Stadt umhertrieben. Sie können hieraus auf ihre Erziehung und den Ton ihrer Gesellschaft schließen."

„Außer dem Herrn Panin (der doch auch mehr Geschäftsübung, als große Einsichten und Kenntnisse besitzt) [1]) hat die Kaiserinn Niemand, der ihr bei ihren Ansichten von Größe, sowie in der Verwaltung nützlich seyn könnte. Dennoch muß sie den Rath der alten Russen hören und selbst zum großen Theil befolgen. Sie kennen die Vortheile ihrer Stellung, belagern die Kaiserinn unaufhörlich, es sey für die Aufrechthaltung verjährter Vorurtheile im Staate, oder ihres eigenen Vortheils willen. Es ist anziehend an den Hoftagen die erstaunliche Mühe zu beobachten, welche die Kaiserinn sich giebt allen ihren Unterthanen zu gefallen, die Freiheiten welche Viele sich herausnehmen, und die schwerfällige Zudringlichkeit mit welcher sie dieselbe mit ihren Angelegenheiten und Gedanken belästigen. — Was mich anbetrifft (der ich den Charakter dieser Fürstinn kenne), wenn ich sehe mit welcher Milde und unvergleichlichen Anmuth sie sich zu dem Allem hergiebt; so kann ich mir vorstellen wie viel es ihr kostet und wie sehr sie von dieser Verpflichtung überzeugt seyn muß, um sich ihr zu unterwerfen."

---

1) Bericht vom neunten Januar 1763.

„An einem der letzten Hoftage war sie ohne Zweifel mehr ermüdet als gewöhnlich durch die Reden Vieler und insbesondere Bestucheffs, den sie (er hatte sich ganz betrunken) gern vermieden hätte, mit dem sie aber ein langes und lebhaftes Gespräch führen mußte. Als es zu Ende war, näherte sich mir die Kaiserinn und fragte: Haben Sie jemals gesehen, wie man Hasen mit Windhunden hetzt? — Als ich ja sagte, fuhr sie fort: Dann müssen Sie finden daß dasjenige was mir hier widerfährt, einer solchen Jagd sehr gleicht; denn ich bin von allen Seiten geängstet und lebhaft bedrängt, was ich auch thue um Vorstellungen und Anträgen auszuweichen, denen nicht immer Vernunft und Rechtlichkeit zum Grunde liegt. Doch antworte ich, so viel es möglich ist, auf Alles in einer genugthuenden Weise, und wo dies nicht angeht, gebe ich mir die Mühe zu sagen warum."

„Die Kaiserinn sprach mit Zutrauen zu mir über ihre gegenwärtige Lage, und mit Eitelkeit über die hohe Meinung von der Größe und Macht ihres Reiches [1]). Wohl dreißigmal wiederholte sie hierüber dieselben Ausdrücke. Umständlich verbreitete sie sich über die alten Berechnungen und den jetzigen Erfolg ihres Ehrgeizes. Sie sagte mir: Seit ich den ersten

---

1) Bericht vom 23sten Februar 1763.

Fuß in Rußland setzte, war ich immerdar damit beschäftigt, daselbst allein zu regieren. Bei dem Allem brachte sie den Segen des Himmels und die Liebe ihrer Unterthanen in Anschlag. Bis zu ihrer Thronbesteigung habe sie nicht an Fanatismus geglaubt; ihr Stolz ließ sie aber alsdann hundert Beispiele aufzählen, so angenehm als nützlich für sie."

„Nach dieser ganzen schönen Beschreibung gestand mir indeß die Kaiserinn: sie sey nicht glücklich, und solle Leute regieren, welche sie unmöglich zufrieden stellen könne. Sie bemühe sich ihre Unterthanen glücklich zu machen, fühle aber daß mehre Jahre dazu gehörten um jene an sie zu gewöhnen. So viel sie sich also auch mit ihrem Erfolge und der Schönheit ihrer Stellung brüstete, ließ sie doch Unruhe und eine wenig befriedigte Seele durchblicken. Ferner sprach sie von ihren Umgebungen, womit sie die Orloffs bezeichnen und wie ich glaube sich entschuldigen wollte. Ich führe (sagte sie) ein wenig angenehmes Leben, und weiß daß es den Leuten die mich umgeben an Erziehung fehlt. Aber ich danke ihnen das, was ich bin; sie sind voller Rechtlichkeit und Muth, und ich bin sehr sicher daß sie mich nicht verkaufen werden."

„Der Kopf schwindelt ihr daß sie Kaiserinn ist, aber sie ist deshalb nicht weniger besorgt und aufgeregt. Sie würden mehr davon überzeugt seyn, wenn

Sie die Gesinnungen und die Zänkereien derer sehen könnten welchen sie vertraut, oder welche sich dessen schmeicheln: — denn in Wahrheit hat sie Zutrauen zu Niemand. Die Ränke, die Umtriebe müssen sie beunruhigen, und der Nationalcharakter der Russen ihre Sorge erhöhen. Niemals war ein Hof so von Parteien zerrissen, und sie mehren sich noch mit jedem Tage."

„Einen Theil der Unzufriedenen schickt man eiligst nach Sibirien, aber Viele bleiben zurück [1]). — Die Furcht der Kaiserinn das zu verlieren, was zu nehmen sie die Kühnheit gehabt hat, zeigt sich deutlich in ihrem täglichen Benehmen, und es giebt keinen Menschen von einiger Bedeutung der nicht, ihr gegenüber, seine Kraft fühlte. Man muß erstaunen wie sehr die Kaiserinn, welche stets muthig erschien, sich schwach und unentschlossen zeigt wenn es darauf ankömmt die leichteste Frage zu entscheiden, welche im Innern ihres Reiches Widerspruch erwecken könnte. Ihr stolzer und hochfahrender Ton erklingt nur bei auswärtigen Angelegenheiten; weil (abgesehen daß hier keine persönliche Gefahr eintritt) sie hiemit ihren Unterthanen zu gefallen glaubt, deren großer Stolz in der That viel vertragen kann."

„So war die Lage Rußlands, des Hofes und der Kaiserinn als König August III den fünften Ok-

1) Bericht Breteuils vom 19ten März 1763.

tober 1763 starb. Sogleich entstand die natürliche Besorgniß: es werde (nach kaum geschlossenem Frieden) über die Besetzung des polnischen Thrones, wie schon mehre Male ein neuer Krieg entstehen. Jede europäische Macht wünschte deshalb zwar, die Wahl möge in ihrem Sinne ausfallen; weil jedoch keine diesen Zweck durch offene Fehde verfolgen wollte, trugen Alle Mäßigung zur Schau und hofften die Gemüther dadurch für sich zu stimmen.

Es würde unpassend seyn, an dieser Stelle eine allgemeine Geschichte Polens einzuschalten; ich erlaube mir in dieser Beziehung auf meine Schrift, „Polens Untergang" zu verweisen [1]). Zur Bestätigung, Berichtigung, oder Widerlegung meiner früheren Ansichten, werden Berichte dienen, welche ich bis zur Wahl Poniatowskis in chronolog. Folge vorlegen, und mit einigen erläuternden Bemerkungen begleiten will.

Der erste hieher gehörige Bericht aus dem Jahre 1763 ist vom zweiten Februar. An diesem Tage schreibt Herr *** aus Warschau [2]): „Ich glaube, es ist die Absicht der Kaiserinn von Rußland, entweder Poniatowski, oder den Prinzen Adam Czartoriski auf den polnischen Thron zu setzen. Der

1) Und auf die vorzügliche Entwickelung dieser Ereignisse, welche soeben im berliner Kalender für 1839 erschienen ist.

2) Reichsarchiv, Polen Band 74.

erste ist ein junger Mann von großen Talenten, ohne Geld oder Anhang im Lande, unbeliebt wegen seines stolzen Benehmens, das ihm unendlichen Schaden gethan und der Anhänglichkeit beraubt hat, welche er seiner Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe halber, sonst mit Grunde erwarten könnte. — Prinz Adam steht ihm keineswegs in Hinsicht auf Anlagen nach, aber gar sehr in Hinsicht auf den Gebrauch (application) derselben; denn Vergnügen, nicht Arbeit ist der Gegenstand seines Strebens, und in manchen Gesprächen mit mir, erklärte er mir aufs Bestimmteste[1]): wenn man ihm die Krone anbiete, werde er sie zurückweisen und das Land verlassen."

„Fürst Czartoriski sagte[2]): eine jährliche Summe von etwa 20,000 Pfund, würde sich zu unserem und ihrem Besten verwenden lassen um Freunde zu erwerben und zu erhalten."

„Der Grund aller Unordnungen in Polen ist die geforderte Einstimmigkeit und das liberum veto[3]). Wenn statt dessen die Entscheidung durch die Mehrheit eingeführt würde, dürften Rußland und auch Preußen, mit der Zeit eine Macht errichtet

1) In the strongest manner.

2) Bericht vom fünften März 1763.

3) Bericht vom 12ten März 1763. Er enthält außerdem Nachrichten über Kurland und die Anarchie in Polen.

sehn, welche ihnen beiden gefährlich werden könnte. Wird deshalb wohl einer dieser Nachbaren eine so wichtige Veränderung, auf eine solche Gefahr hin, erlauben wollen [1])?"

„Wir haben Nachricht daß eine Abtheilung preußischer Soldaten in Großpolen eingerückt ist."

„Selbst ganze Familien sind aufgehoben und mit Gewalt nach Preußen und Brandenburg geschickt worden [2]), um diese halb zu Grunde gerichteten Landschaften wieder zu bevölkern. Aber die Zwietracht welche die Polen zerreißt, hindert sie an ein Mittel gegen diese übermüthige Behandlung zu denken. Und wahrlich der elende Zustand der hiesigen Regierung ermächtigt (authorizes) ihre Nachbaren nur zu sehr, sich nach Belieben in jener, oder ähnlicher Weise zu benehmen."

„Man glaubt hier [3]), daß zwischen der Kaiserinn von Rußland und dem Könige von Preußen, gewiß ein Verständniß (an understanding) bestehe, den größeren Theil der polnischen Landschaften unter sich zu theilen."

„Der Kronsekretarius Skierski (er ist Bischof

1) Will then either of these neighbours permit even the risque of such an interesting alteration?

2) Bericht vom neunten April 1763.

3) Bericht vom 15ten Junius 1763.

und ein wahrhafter Mann) versichert[1]): daß die beiden Palatinate Posen und Kalisch bereits zwei Millionen Kronen (oder über 600,000 Dukaten), bezahlt haben. Dennoch erklärt der König von Preußen: er wisse Nichts von all diesen Erpressungen.".

Die französischen Berichte enthalten ähnliche Klagen. Friedrich II ließ untersuchen, einige Officiere auf die Festung setzen, bemerkte aber in einem Briefe an den Großfeldherrn Branicki vom ersten Junius 1763, daß man dergleichen Dinge zu übertreiben pflege. Umständlicher erklären sich die Minister Finkenstein und Herzberg in einem Schreiben an den polnischen Geschäftsträger Sternickel. Sie sagen: „andererseits ist es bekannt daß während des letzten Krieges mehre Polen die Umstände benutzten, und preußische Unterthanen mißhandelten und plünderten. Ferner kann eine große Zahl derer, welche die klarsten Forderungen in Polen haben, seit vielen Jahren nicht zu ihrem Recht gelangen, weil jeder sich dort selbst Recht nimmt. Deshalb wäre es nicht sehr zu verwundern, wenn sich einige Unterthanen des Königs etwas in dem Wege wiederzuverschaffen suchten, in welchem es ihnen genommen ward. Auch weiß man daß Raubgesindel, Namen und Kleidung preußischer

1) Bericht vom 22sten Junius 1763. Siehe unten den Bericht vom vierten Oktober 1764.

Mannschaft annahm, und einen Theil der Unbilden beging, über welche man sich jetzt beklagt."

Diese Berichte, welche vor dem Tode Augusts III erstattet sind, lassen bereits einen tiefen Blick in die Lage Polens thun. Sie erweisen, daß die von der Aristokratie übermäßig abhängige Krone, kaum noch ein Gegenstand verständigen Ehrgeizes, der Adel selbst aber (troß seiner gewichtigen Stellung) über Geldgier und Bestechung keineswegs erhaben war. Diejenigen Theile des Staatsrechts ferner, worin viele Polen das Wesen und die Bürgschaft ihrer Freiheit sahen, waren vielmehr Mittel unvermeidlicher Anarchie im Innern, und übertriebener Abhängigkeit vom Auslande. Es fehlte nicht an dem Bewußtseyn über das Daseyn dieser großen Gefahren, das Schreckenswort einer Theilung Polens ward schon damals wiederholt ausgesprochen; — deßungeachtet reichte dies Alles nicht hin, die jämmerlichen, heillosen Parteiungen unverzüglich in den Hintergrund zu stellen, um Eines Sinnes für das Vaterland zu wirken.

„Alle Polen (schreibt der französische Gesandte Paulmi, den 17ten April 1764) sprechen vortrefflich, aber wenige wagen etwas zu thun, und was sie thun ist vom Übel. Jetzt die Freiheit Polens aufrecht halten, heißt einen offenen Ort vertheidigen, ohne Besatzung, ohne Officiere, ohne Kriegsbedarf, ohne Lebensmittel, ohne Befestigungen."

Sieben Jahre lang hatten die Polen in ihrer Lässigkeit und Nichtigkeit, den Russen Durchmarsch und Mittel bewilligt Preußen zu bekriegen. Friedrich II hatte es damals ungerügt dulden müssen, und suchte nun (auch ohne förmliche Kriegserklärung) für das Erlittene Genugthuung und Entschädigung. Wie man auch über solch Verfahren urtheile, gewiß können die Polen nicht erweisen daß diese bittere Nemesis ohne Grund über sie gekommen sey!

Den neunten Oktober 1763 (vier Tage nach dem Ableben König Augusts III) ward folgender Bericht aus Dresden erstattet [1]: „Der unerwartete Tod des Königs von Polen dürfte die Absichten des russischen Hofes um so mehr erleichtern, da die Kaiserinn seit ihrer Thronbesteigung immer auf dies Ereigniß hinblickte und darauf viel besser vorbereitet ist, als irgend eine Macht Europas, welche vielleicht ihre Plane zu kreuzen wünschte. Was den neuen Churfürsten von Sachsen, Christian Friedrich und die Churfürstinn Marie Antonie (Tochter Karls VII) anbetrifft, so ist ihr Ehrgeiz so scharf und thätig als möglich (wenn ich von beiden spreche, meine ich sie), und sie werden gewiß, jedes Mittel und jedes Kunststück anwenden, um in Polen eine Partei zu bilden und die Hauptmächte Europas für ihre Zwecke zu

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 194.

gewinnen. Deßungeachtet zweifele ich sehr, ob sie bereits des Beistandes irgend eines Hofes gewiß sind, und was ihre Freunde in Polen anlangt, so glaube ich sie beschränken sich auf die Anhänger Brühls und seines Schwiegersohns."

„Als ich in Polen war, schien eine große und fast allgemeine Abneigung gegen eine sächsische Regierung vorzuwalten (die russische Partei muß nach Allem was seitdem geschehen ist, ihr mehr zuwider seyn als je), und die Meinung obzusiegen: das größte Glück was ihnen zu Theil werden könnte, sey einen König zu bekommen aus ihrem eigenen Volke, und bekannt mit ihren Sitten und Gesetzen. Dies, sage ich, schien der allgemeine Wunsch zu seyn; obgleich bei der jetzigen heftigen Gährung der Parteien in jenem Lande, die Polen nie dürften dahin gebracht werden sich über die Wahl zu einigen, ohne Dazwischenkunft fremder Mächte."

„Der Primas, welcher nach der Verfassung ein Eingeborener seyn und als Zwischenkönig (interrex) das Ganze leiten soll, ist in der That und nach der allgemeinen Meinung, dieser Aufgabe so ganz und gar nicht gewachsen, daß er nur wenig Gewicht in irgend eine Wagschale werfen wird."

„Ich entsinne mich keines Mannes, unter denen welche ich die sächsische Partei nennen möchte, der als ein Mann von überlegener Geschicklichkeit zu

bezeichnen, oder in irgend einer Weise mit den Czartoriskis und Poniatowskis zu vergleichen wäre."

„Ich maße mir nicht an, etwas von den Planen der Kaiserinn von Rußland zu wissen; sollte sie aber wirklich den Wunsch hegen, Einen aus jenen Familien auf den polnischen Thron zu setzen; so glaube ich daß Rußland (welches zu seinem großen Vortheil besser vorbereitet ist als irgend ein anderer Staat und, was sehr wichtig bleibt, bereits Mannschaft in Polen hat) seinem Schützlinge den Erfolg vor allen anderen Mitbewerbern sichern wird; sofern nur der König von Preußen vermocht werden kann nicht dazwischen zu treten."

„Ich weiß nicht welchem aus jenen Familien die Kaiserinn den Vorzug geben dürfte. Der geeignetste, und dem Volke willkommenste Mann, wäre der Palatin von Reußen Fürst Czartoriski: denn sein großes Vermögen, Alter, ausgezeichnete Geschicklichkeit und Redlichkeit, machen ihn zu einem der ehrwürdigsten und geehrtesten Charaktere in Polen. Ich zweifele sehr daß er sich bewegen läßt die Krone anzunehmen: auf welchen anderen zu dieser Familie gehörigen Mann die Wahl aber auch fallen möchte, so wird er (dies wage ich zu versichern) aus Grundsatz und Neigung, ein Freund Englands, und ein Feind Frankreichs seyn."

„Die Churfürstinn sagte: sie wünschten hier sehr

die Czartoriskis zu Freunden zu haben; — doch wagen sie nicht ihnen unmittelbare Anerbietungen zu machen; wenigstens nicht bevor sie wissen, wie man dieselben aufnehmen würde. Auch fürchten sie die andere Partei hiedurch zurückzustoßen, mit welcher sie es (wie die Churfürstinn sagte) für jetzt halten müssen."

„Sie erzählte mir ferner: sie sey wohl unterrichtet daß die Czartoriskis in ihren Meinungen zwiespaltig wären. Einige trachteten nach dem Throne, während Andere glaubten: es sey weiser sich (wie vormals) zu begnügen, die ersten Freunde und Günstlinge der Krone zu seyn, und die wichtigsten Begnadigungen des Hofes durch ihre Hände gehen zu lassen. Die Churfürstinn fügte hinzu: wenn dies ihre Absicht ist, so werden wir gern auf solche Bedingungen ihre Freundschaft annehmen. Auch können sie uns von großem Nutzen seyn, wenn sie Rußland vermögen unsere Plane zu unterstützen, statt sich wider dieselben zu erklären. Sollten jene Männer aber höher streben, so können wir nicht mit ihnen unterhandeln, sondern müssen sie als Nebenbuhler betrachten."

„Der sächsische Hof will alle unnöthigen Ausgaben beschränken [1]), und hat zunächst die Sänger,

1) Bericht vom 16ten Oktober 1763.

Musiker, Tänzer u. s. w. entlassen, welche in der Regel ungeheure Summen kosteten."

„Graf Brühl hat nur noch den Schein seiner früheren Macht. Er kann über keinen Schilling mehr verfügen. Der Churfürst hat die Verwaltung aller Zweige des Finanzwesens in die Hände der Churfürstinn gegeben und verboten, daß ohne einen von ihr eigenhändig unterzeichneten Befehl, Geld ausgegeben werde."

„Zu ihren Vertrauten spricht die Churfürstinn: so sehr sie auch die polnische Krone wünsche, wolle sie dieselbe doch nicht auf Kosten Sachsens erkaufen. Entzöge man diesem Lande auch das Wenige was ihm geblieben ist, würde es doch nicht zum Ziele führen. Ebenso lege sie geringes Gewicht auf ihre jetzigen, oder künftigen Verbindungen mit den Polen [1]); weil sie überzeugt sey in der gegenwärtigen Lage der europäischen Angelegenheiten, würden die benachbarten Mächte, den Polen einen König geben. Deshalb sey

1) Doch schrieb die Churfürstinn an mehre polnische Männer und Frauen, so z. B. an die Fürstinn Czartoriska: „Sie haben einen Sohn der Beförderung braucht. Sie können überzeugt seyn daß wir an ihm die Dienste belohnen werden, welche Sie uns erzeigen." — Die Fürstinn sagte zu verschiedenen Personen: Der sächsische Hof bedarf unserer mehr, als wir seiner bedürfen. Französischer Bericht.

ihr Plan die Freundschaft dieser Mächte, sowie derer zu erlangen, welche auf dieselben Einfluß haben. Wenn dies gelinge, finde sich alles Andere leicht; sollten diese Mächte hingegen wider sie entscheiden, werde sie das Spiel als verloren betrachten, und sich mit so gutem Anstande zurückziehen als möglich. — Trotz dieser Äußerungen glaube ich: sie wird ihren Lieblingsplan nicht aufgeben, bevor die äußerste Nothwendigkeit sie dazu zwingt. — Graf Brühl der seine Ämter niedergelegt hatte, starb vorigen Freitag Abend [1])."

So waren die Ansichten am sächsischen Hofe, wo man bei sehr geringer Macht, doch den besten Anspruch auf den polnischen Thron zu haben glaubte. Die Plane der fremden, aber in Wahrheit entscheidenden, Mächte, gaben sich Anfangs nicht unverhohlen kund, und es ist anziehend zu sehen wie sich von Tage zu Tage die Erklärungen und Maaßregeln gestalten, verändern und ineinander greifen. Bei dieser Wichtigkeit der Zeitfolge, theile ich die Berichte aus verschiedenen Ländern in chronologischer Ordnung mit. Den 15ten Oktober 1763 schreibt *** aus Warschau: „Poniatowski sagte mit Thränen, und in sehr großer Bewegung: der russische Hof habe sich bei den letzten hiesigen Verhandlungen in so befrem-

1) Bericht vom 30sten Oktober 1763.

bender Weise benommen [1]), daß sie (die Czartoriski) viel an Zutrauen unter ihren Freunden eingebüßt hätten. Der König von Preußen habe ihnen, und ihm persönlich, manche Versprechungen gemacht; sie könnten sich aber darauf nicht sehr verlassen, besonders wenn dessen eigene Interessen damit auf irgend eine Weise in Widerspruch gerathen sollten. Er sehe alle Hindernisse des Ehrgeizes, welcher jedoch in einem jungen Manne, dem das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liege, verzeihlich seyn dürfte. Deshalb werde er sein Äußerstes thun, zwischen übermäßigem Ehrgeize und übermäßiger Verzagtheit durchzusteuern, und müsse in allem übrigen sich der Vorsehung unterwerfen."

„Der größere Theil dieses Volkes, jetzt durch Leidenschaft und Eifersucht in Stücke zerrissen, wird sich niemals, ohne die äußerste Nothwendigkeit einem seines Gleichen unterwerfen und von ihm beherrschen lassen. Ihre Eifersucht ist unbeschreiblich, und vielleicht in diesem Falle natürlich. Sein geringes Vermögen, verbunden mit einem äußerlich überaus stolzen und zurückhaltenden Benehmen, haben Poniatowski im höchsten Grade unpopulair gemacht, obgleich er ausgezeichnete Anlagen, große Eigenschaften und die preiswürdigsten Tugenden des Herzens besitzt."

1) Acted so strange a part.

„Graf Poniatowski, welcher General in österreichischen Diensten ist [1]), hat von der Kaiserinn Königinn Befehl erhalten seinen hiesigen Freunden öffentlich zu versichern: sie werde sich auf keine Weise in die polnischen Angelegenheiten mischen, weder mit Gelde, noch mit Mannschaft; vorausgesetzt jedoch, daß sie bei den benachbarten Mächten keine Absicht gewahr werde, von den Unordnungen Vortheil zu ziehen und die Republik zu theilen [2])."

„Graf Poniatowski sagte mir: Die Kaiserinn von Rußland habe dem Könige von Preußen geschrieben, daß sie die polnische Krone für ihn bestimme [3]). Sie erwarte seine Antwort, und daß ein Vertrag mit ihm vorbereitet und unterzeichnet werde, um alsdann ihre Absichten bekannt zu machen und demgemäß zu handeln."

„Mein Verdacht eines Zwistes in der Familie der Czartoriski, bezog sich hauptsächlich auf den Grafen Oginski, einen jungen Edelmann, welcher die Tochter des Fürsten Kanzler geheirathet hat. Er ist außerordentlich reich, sehr eitel und von einem Charakter, welcher dem Könige von Preußen und den

---

1) Bericht vom 19ten Oktober 1763.

2) To dismember the Republic.

3) That it is for him, that she intends the crown of Poland. Bericht vom fünften November 1763.

Russen keine Eifersucht verursachen kann. Ich weiß daß er am russischen Hofe für sich selbst wirkt."

„Der Oberfeldherr (Branicki) ist vermöge der Anerbietungen und Hoffnungen [1]), welche eine sehr ansehnliche Partei (der Potocki) ihm gemacht hat, von dem Wunsche durchdrungen König zu werden, und geräth bei dem Gedanken in Wuth: ein junger Mann solle auf den Thron erhoben werden, der ihm an Vermögen, Herkommen und Beliebtheit nachsteht. Seine Anhänger theilen diese Gefühle, und suchen den Plan einer Wahl Poniatowskis auf jede Weise lächerlich zu machen."

Herr ***, welcher sich unter der Zeit von Dresden nach Wien begeben hatte, schrieb den 13ten November 1763 aus der letzten Stadt [2]): „Die Antwort des wiener Hofes an den dresdener lautete günstig, aber nur allgemein; indem die Kaiserinn versicherte, sie habe die Absicht des Churfürsten von Sachsen Freundinn zu seyn, und in Berlin und Petersburg zu erklären, ihre Wünsche wären für ihn."

„Wie ich höre, erhielt der wiener Hof einen Eilboten aus Petersburg, welcher diese Stadt verließ zwei Tage nachdem man Kunde von dem Tode des Königs von Polen erhalten hatte. Das Wesentliche

1) Bericht vom 16ten November 1763.

2) Reichsarchiv, Österreich, Band 194.

der erhaltenen Botschaft sey: daß die Kaiserinn von Rußland dem wiener Hofe erklärt, sie glaube man müsse den Polen eine eigene freie Wahl lassen, ohne Einmischung oder Einfluß irgend eines fremden Hofes [1]); auch hoffe sie, die Gesinnungen der Kaiserinn Königinn stimmten in dieser Beziehung mit den ihrigen überein."

„Ist diese Nachricht begründet, so schließe ich daraus, daß die Kaiserinn von Rußland über ihren jetzigen Plan mit ihren Freunden in Polen einverstanden ist, und den Schein retten sowie die Herzen des Volkes gewinnen will. Sie führt diese populaire Sprache, und denkt so lange hinter dem Vorhange zu bleiben, bis die Zeit kommt, wo sie mit einem Male hervortreten, Anträge machen und sie durchsetzen kann."

„Was, nach meiner Vermuthung, dies noch mehr bestätigt, ist daß der dresdener Hof (wie ich weiß) von all den verschiedenen Parteien in Polen sehr günstige Antworten empfangen hat, und jetzt

1) Die französischen Berichte über die Ansichten des wiener Hofes, Polen betreffend, lauten im Wesentlichen wie die englischen. Doch schreibt der Graf Chatelet bereits den 10ten Oktober 1763 aus Wien: „Le ministre autrichien regarde la Pologne comme étant entre les mains de la Russie."

(wie ich höre) die größten Hoffnungen hegt. Diese dürften aber sehr trügerisch seyn, im Fall die insgeheim mit Rußland in Verbindung stehenden Polen, diese Sprache unter dieses Hofes Beistimmung führen, um ihre Absichten besser bis zu dem Zeitpunkte zu verbergen, wo es die rechte Zeit ist sie auszusprechen. — Die Churfürstinn sagte mir gleicherweise: des Königs von Preußen Antwort sey sehr höflich gewesen, nur wünsche er daß Sachsen von der Kaiserinn von Rußland unterstützt werde, da er entschlossen sey in Übereinstimmung mit dieser hinsichtlich der polnischen Königswahl zu handeln."

„Hier (in Wien) scheint man nicht geneigt für den Churfürsten von Sachsen irgend weit vorzugehen; auch höre ich daß Graf Kaunitz gesagt hat: vorausgesetzt die Wahl gehe friedlich vor sich und führe nicht in einen Krieg hinein; so sey es von geringer Wichtigkeit wie sie ausfalle (how it goes), und wenn Preußens und Rußlands Absichten nicht über eine Wahl hinausgingen, werde Österreich sich nicht einmischen (not interfere)."

„Die Kaiserinn Königinn sagte mir[1]): ich wollte daß Sie Befehle hätten, mit uns für die Unterstützung des Churfürsten von Sachsen in Polen zu wirken. Ich muß dieser unglücklichen Fa=

1) Bericht aus Wien vom 19ten November 1763.

milie nach all ihren Unfällen diesen Trost wünschen. — Als ich ihr sagte: ich hätte über diesen Gegenstand noch keine Anweisung erhalten; antwortete sie: ich ahnde daß wenn Befehle für sie ankommen, dieselben nicht der Art seyn werden, als ich wünsche. — — — — Dennoch schließe ich, daß obgleich die Kaiserinn Königinn, dem Churfürsten von Sachsen Erfolg wünscht, sie sich nicht weit zu seiner Unterstützung einlassen will [1]). Sie sagte: ich sehne mich so sehr den Überrest meiner Tage in Frieden hinzubringen, daß ich nirgends die geringste Störung gewahren kann, ohne dadurch beunruhigt zu werden. Ihre Worte waren: sie zittere bei dem geringsten Funken, aus Furcht daß er eine Flamme anzünden werde."

In Petersburg hegte man allerdings verschiedene Ansichten über die polnische Königswahl, es war aber vorherzusehen daß die der Kaiserinn obsiegen würde. Den 21sten Oktober 1763 berichtet der französische Geschäftsträger Berenger aus jener Stadt: „Bestucheff stimmt für einen sächsischen Prinzen, und behauptet es sey für Rußland nicht vortheil-

1) Ein Bericht aus Petersburg vom 17ten April 1770, den ich weiter unten mittheile, erwähnt Maria Theresias Abneigung für Poniatowski zu wirken, woraus das Zerfallen Rußlands und Österreichs hauptsächlich hervorgegangen sey.

haft daß ein Piast erwählt werde, weil keiner reich und unter den Polen angesehen genug sey, um dem Throne den nöthigen Glanz und die erforderliche Würde zu geben. Er dürfte nur Rußland zur Last fallen, welches auf seine Freundschaft nicht rechnen könne, sofern es ihm nicht die nöthigen Mittel gewähre, sich gegen die Angriffe von außen und den unausbleiblichen Neid der Polen aufrecht zu halten. — Andere Mitglieder des Rathes stimmten dafür: man solle den Polen eine völlige Wahlfreiheit lassen. — Die Kaiserinn, sagt man, hörte ihre Räthe geduldig an; aber (setzte man gegen mich hinzu) sie beträgt Alle und hat ihren Entschluß bereits gefaßt."

Über die Gesinnungen Frankreichs giebt ein Bericht aus Wien, vom 23sten November 1763 Auskunft. Es heißt daselbst: „Der französische Gesandte (welcher mir oft sagte: er habe Befehl mit mir auf einem freundlichen und herzlichen Fuße zu leben) nahm Gelegenheit das Gespräch auf die polnischen Angelegenheiten zu bringen. Er sagte mir: obgleich die Wünsche seines Hofes für das sächsische Haus wären, hätte er doch nicht die Absicht einzugreifen (to interfere). Sie bezweckten nichts als daß die Wahl frei und verfassungsmäßig sey, und die Republik keinen Theil ihres Gebietes einbüße. Diese Gegenstände, insbesondere der letzte, wären solcher Art daß sie England eben so sehr, wo nicht noch

mehr, beträfen und interessirten, als Frankreich. Hierauf deutete er den Verdacht an: die Kaiserinn von Rußland habe Absichten auf diejenigen Palatinate, welche an ihre Länder gränzen; und noch stärker drückte er die Besorgniß aus, daß der König vpn Preußen einen Plan gegen polnisch Preußen und Danzig habe."

„Ich sagte ihm: solch ein Landgewinn sey für eine Macht wie Rußland von sehr geringer Bedeutung; auch könne ich nicht glauben der König von Preußen, werde nach einem so langen, gefährlichen und kaum beendeten Kriege, sich in irgend eine Unternehmung einlassen, die so ernste Folgen nach sich ziehen könne. Überdies sey mir gesagt worden: er habe aufs Feierlichste geläugnet, daß er irgend eine solche Absicht hege [1])."

„Der französische Gesandte erwiederte: dies sey wahr, aber dennoch möglich, daß der König von Preußen einen scheinbaren Vorwand finde, um jener Erklärung zuwider zu handeln [2]). Ferner hege er (der Gesandte) die Überzeugung: der König von Preußen sey zu kränklich und durch den letzten Krieg zu sehr

---

1) He had most solemnly disclaimed, having any such intention.

2) Some colourable pretence for acting contrary to that declaration.

erschöpft, als daß er sich in irgend etwas einlassen werde, wovon er glaube es könne ihn in einen neuen Krieg verwickeln. Die Gefahr bestehe aber darin: daß der König von Preußen sich schmeicheln dürfte, er werde im Stande seyn den Streich zu vollführen, und das übrige Europa dennoch hiezu still schweigen. Deshalb glaube er, der Gesandte, es dürfte eine gute Wirkung haben, wenn die großen Mächte dem Könige von Preußen zu verstehen gäben (intimated), dies werde nicht der Fall seyn."

In ähnlicher Weise erklärte der französische Gesandte Herr von Guerchy in London (Bericht vom 28sten Oktober 1763): „Der König von Frankreich wünsche daß sich die Polen für einen Bruder der Dauphine vereinigten. Diese Gründe des Gefühls, wären jedoch denen der Politik und Gerechtigkeit untergeordnet, weshalb der König entschlossen sey, die Neigung der Polen frei walten zu lassen. — Mylord Halifax antwortete: Da der König von England nicht dieselben Gründe habe (hinsichtlich der Dauphine) wie der König von Frankreich, so hege er in jener Angelegenheit gar keinen Wunsch, und werde sich für keinen Bewerber (wer es auch sey) verwenden."

Daß keiner der größeren europäischen Höfe geneigt war, um der polnischen Königswahl willen, einen allgemeinen Krieg herbeizuführen, erscheint so natürlich als preiswürdig; keinem indessen konnte es gleich-

gültig seyn, wie und durch wen der Thron ausgefüllt würde. Daraus, daß Sachsen den Polen schon zwei Könige gegeben hatte, leiteten Manche einen Anspruch, oder doch eine Empfehlung her, auch den dritten aus jener Familie zu nehmen; während Andere umgekehrt glaubten, man müsse (schon um die Wahlfreiheit von Neuem an den Tag zu legen) von solch einer Reihefolge abgehen. Auch war die Regierung der beiden Auguste (wenigstens zum Theil durch ihre Schuld) so gewesen, daß man keinen Grund hatte eine ähnliche dritte zu wünschen.

Wenn die Kaiserinn von Rußland wirklich den Gedanken gehabt und ausgesprochen hat, dem Könige von Preußen den polnischen Thron zuzuwenden; so ist dieser unmögliche Plan, wohl nur als ein Scherz, oder eine Art von Höflichkeitsbezeigung zu betrachten. Von größerem Einflusse wäre es gewesen, wenn Friedrich II das sächsische Haus auch nur so viel begünstigt hätte, wie Maria Theresia. — In der That schien das Übergewicht theoretischer, wie praktischer Gründe, sich dafür auszusprechen daß ein Pole, König von Polen werde. Bei der Gewißheit: die Wähler würden sich ohne fremden Einfluß, nicht einigen; konnte es kaum zweifelhaft seyn, welchen Nachbaren, dieser Einfluß zu Theil werden müßte. Frankreich und Österreich erkannten die Gefahren, welche hieraus entstehen könnten; aber ohne Englands

thätige Mitwirkung ließ sich gar kein sicherer Erfolg absehen; und die hieraus nothwendig hervorgehende Umstellung der gesammten europäischen Politik, lag damals außerhalb der Gränzen aller Wahrscheinlichkeit, oder Möglichkeit.

Sehen wir deshalb, wie sich die Dinge, ohne solch ein Hauptereigniß, allmählig weiter entwickelten. Von Petersburg, Berlin und Paris wird vor dem März 1764 eben nichts Merkwürdiges berichtet; wogegen ***s Briefe aus Wien allerhand Anziehendes enthalten. Er schreibt den 26sten und 30sten November und dritten December 1763: „Die österreichische gesammte Staatsschuld beträgt 200 Millionen Gulden, von denen 46 dem Kaiser gehören. — Graf Kaunitz handelt noch immer wie ein Mann der auf sicherem Grunde steht: er fühlt seine Überlegenheit und läßt sie seine Bruderminister fühlen. Gewiß hat er viele Feinde, aber ich zweifele sehr ob irgend Einer Geschicklichkeit oder Einfluß genug besitzt, sein Ansehen zu erschüttern. — In einem Gespräche mit mir pries er mehr denn einmal und in sehr verschwenderischer Weise, England und die überwiegenden Vortheile unserer Regierung (Government), während er ein Vergnügen darin zu finden schien, sich über den Leichtsinn der Franzosen auszulassen."

„Der dresdener Hof hat eine schließliche (final) und sehr ungünstige Antwort von Petersburg erhal-

ten. Wie ich höre ist Folgendes der wesentliche Inhalt: die Kaiserinn von Rußland sey bereit, bei jeder anderen Gelegenheit dem sächsischen Hause Beweise ihrer aufrichtigen Freundschaft und Achtung zu geben; jetzt aber erfordere es ihr wesentliches Interesse, daß ein Piast den polnischen Thron besteige. Deshalb rathe sie dem Churfürsten als eine Freundinn, alle Gedanken daran aufzugeben; denn es würde ihr sehr leid thun wenn er bei einem Plane verharre, dem sie sich widersetzen müsse."

„Ich bin insgeheim [1]), aber glaubhaft (authenthicly) benachrichtigt worden, daß die Kaiserinn von Rußland den Familien der Czartoriski und Poniatowski eröffnet hat: ihre Absicht sey, einen von ihnen auf den polnischen Thron zu erheben. Diese kamen hierauf sämmtlich überein, ihre Kaiserliche Majestät zu bitten: sie möge erklären, wem sie den Vorzug zu geben gedenke. Dem zu Folge hat sie sich für Poniatowski entschieden, welcher bereits früher in Rußland war. Die ganze Familie hat sich nicht nur bei dieser Entscheidung beruhigt, sondern unterstützte auch Poniatowski so herzlich, als eifrig. Hiebei zeichnet sich keiner mehr aus als sein Vetter, der junge Fürst Czartoriski, welcher nicht allein in Hinsicht auf Rang und Vermögen, sondern auch in der

1) Zweiter Bericht vom dritten December 1763.

öffentlichen Meinung ihm voransteht; aber vorzieht in einem Lande wie Polen der erste Unterthan, als König zu seyn [1])."

„Poniatowski hat der Kaiserinn eine besondere Darstellung über die nothwendig zu ergreifenden Maaßregeln und eine Berechnung der Kosten gesandt, welche sich auf eine Million Dukaten belaufen. Er beschwört sie diese wichtige Angelegenheit gründlichst zu überlegen, bevor sie einen letzten Entschluß fasse, und ihn nicht in solch eine Unternehmung zu verwickeln, wenn sie nicht unwandelbar entschlossen sey, dieselbe durchzuführen."

— — — „Ich glaube die Kaiserinn von Rußland wird in ihrem Entschlusse beharren, weil sie sich bereits zu weit einließ, als daß sie umkehren könnte, und auch eine beträchtliche Summe schon in Polen ausgab. In einem Briefe den sie ihrem dortigen Gesandten mit eigener Hand schrieb, gebraucht sie folgende Worte: ich muß erwarten daß die Höfe

1) Anders gestaltet sich die Sache nach einem Berichte des französischen, in Polen beschäftigten Generals Monet. Er schreibt den siebenten März 1764: „Fürst Adam Czartoriski sagt, er habe die angebliche Entsagung Ehren halber bekannt machen müssen, nachdem er erfahren, es sey der feste Entschluß der Kaiserinn die Krone seinem Vetter zu geben."

von Wien und Paris mich quälen werden [1]); allein diese Vorstellungen sollen keine Abänderung herbeiführen."

„Obgleich mancherlei Dinge (welche ich lieber bloß andeute, als erörtere) geschehen sind meine Ansicht wankend zu machen; so muß ich, nach Allem was ich jemals von Katharinas sonderbarer und romantischer Gemüthsrichtung gehört habe (und ich habe viel darüber gehört), noch auf meiner Meinung beharren: sie werde mit größerer Wärme auf Poniatowskis Angelegenheit eingehen und ihn eifriger unterstützen, als irgend einen anderen Mann."

„Die Kaiserinn von Rußland hat bereits den König von Preußen in Bezug auf die polnische Wahl ausgeforscht (sounded); worauf er antwortete: er habe nichts dagegen einzuwenden, und werde im Allgemeinen die Wünsche der Kaiserinn in Hinsicht eines jeden Piasten unterstützen, der ihr gefalle; jedoch unter der Bedingung (welche Ausnahme er des Friedens von Polen und der Ruhe Europas halber machen müsse), — daß sie nicht einen alten Mann erwähle."

„Um den Schein zu vermeiden als schreibe sie der Republik etwas vor, ist es jetzt die Absicht der Kaiserinn, durch ihren Minister zwei Thronbewerber

1) To be tormented.

vorzuschlagen, den jungen Fürsten Czartoriski und Poniatowski. Dies ist eine verabredete Sache und wird den zahlreichen Freunden des Fürsten gefallen, welche dieser seinem Vetter zu gewinnen strebt. Nur für diejenigen, welche nicht im Geheimniß sind, erweckt dies auf den ersten Anblick den Schein, als sey ein Zwist in der Familie, welche nie enger verbunden und einstimmiger war; — nur mit Ausnahme eines durch Heirath ihnen verwandten jungen Mannes, des Grafen Oginski [1]). Obgleich dieser dieselben Reden führt wie die Übrigen, argwöhnt man doch er habe eigene Plane; auch ist er nach Petersburg gegangen, um daselbst Freunde zu erwerben."

„Die Kaiserinn ist so weit davon entfernt an eine Heirath mit Poniatowski zu denken, daß ihr Botschafter Befehl gehabt hat, ihm eine Heirath mit einer Frau aus der entgegengesetzten polnischen Partei vorzuschlagen, um seine Wahl zu erleichtern. — — Die Familie der Czartoriski ist bevollmächtigt worden dem wiener Hofe zu versichern, und hat dem gemäß wirklich versichert: daß weder die Kaiserinn von Rußland, noch der König von Preußen wünschen, oder bezwecken auch nur einen Zoll breit von Polen zu besitzen. Weit entfernt auf Plane der Art einzugehen,

1) Hievon handelt umständlich ein Bericht des französischen Geschäftsträgers in Petersburg vom 13ten December 1763.

würden die Czartoriskis in solch einem Falle die ersten gewesen seyn, welche sich in den Schutz des wiener Hofes begeben und seine Hülfe angefleht hätten."

Unterdessen war der Churfürst von Sachsen den 17ten December 1763 gestorben, und hinterließ einen erst dreizehnjährigen Sohn, Friedrich August. Hiedurch fielen alle Plane des sächsischen Hauses auf Polen ganz zu Boden. Den 21sten December 1763 schreibt *** aus Wien: „General Poniatowski hatte ein langes Gespräch mit Maria Theresia. Sie sagte, unter Anderem: es thut mir leid (I am sorry) daß die Kaiserinn von Rußland so weit vorzugehen gedenkt, im Widerspruche mit den Rechten und Freiheiten der Republik. — Was wird aus eurer gerühmten Freiheit, wenn fremde Mächte sich in eure Wahlen einmischen? Ich kenne die Gesinnungen des Königs von Frankreich und kann für dieselben einstehen, wie für meine eigenen. — Man hat mir gerathen Mannschaft an die Gränzen von Schlesien und Mähren zu schicken. Bis jetzt habe ich dies abgelehnt; wenn aber andere Mächte in euer Land einrücken, so weiß ich nicht was ich thun werde. Seyd ihr und die Masse des Volks (wie ihr behauptet) wirklich von derselben Meinung, so bedürft ihr keiner fremden Mannschaft. Ich habe versucht den Churfürsten von Sachsen von seinen Ansprüchen abzubringen; aber beide, er und seine Gemahlinn, halten

ihre Partei für zu mächtig, um auf solchen Rath zu hören. — — —"

Den 17ten Januar (nachdem die Botschaft vom Tode des Churfürsten in Wien angelangt war) erzählt derselbe Berichterstatter [1]): „Als General Poniatowski, der nach Warschau zurückgekehrt ist, seine Abschiedsaudienz bei der Kaiserinn Königinn hatte, war sie außerordentlich gnädig und begann mit den Worten: wir sind jetzt Alle darüber einig, daß ihr einen König eurer Art (de votre façon) haben möget. Meine Empfehlungen an Ihre Familie; versichern Sie daß ich jetzt keine Verpflichtungen wider sie habe, und daß, wenn die Wahl auf ein Glied derselben fällt, ich ihm aufrichtig Glück wünschen werde. Alles was ich wünsche ist, daß die Sachen ruhig und ohne Blutvergießen zu Ende gehen."

Um diese Zeit wurde die Aufmerksamkeit von den polnischen Angelegenheiten durch zwei Dinge von geringerer Wichtigkeit abgelenkt: nämlich den Streit zwischen England und Friedrich II über einige Forderungen preußischer Unterthanen, und über die Wahl Josephs II zum römischen König. Anstatt jenen ersten Streit, schon um größerer politischer Zwecke willen, rasch auszugleichen, zog er sich in die Länge bis Friedrich II die Geduld verlor, so daß ein engli-

1) Reichsarchiv, Östreich, Band 195.

scher Minister den 27sten December nach Wien schrieb: „Der preußische Gesandte Herr Michel trug kein Bedenken, mir vor einiger Zeit zu sagen: daß wenn wir seinen Herrn über die Forderungen preußischer Unterthanen chicanirten, er wissen würde sich selbst Recht zu verschaffen."

Hiedurch erzürnt machte man von London aus allerhand Versuche engere Verbindungen zwischen Österreich und England, wider Preußen anzuknüpfen. Abgesehen davon, daß kleine Gründe und Zänkereien nie zu einer übereilten, leidenschaftlichen Umstellung der Politik führen sollen; war es keineswegs folgerecht, daß zu gleicher Zeit Hannover der Wahl Josephs entgegentrat (während Friedrich II sie unterstützte); und noch weniger ließ sich begreifen, wie England durch Österreich mittelbar mit Frankreich, und Frankreich durch England mit Rußland zu verbinden sey. Es war eine irrige Bemühung, Preußen zu isoliren, wodurch es in Wahrheit immer mehr zu Rußland hingetrieben wurde, was die englischen Plane in diesem Lande nothwendig erschweren mußte. Graf Kaunitz sagte in Bezug auf die Streitigkeiten zwischen England und Preußen [1]): „Wenn die englischen Besorgnisse gegründet wären, und der König von Preußen bezweckte die deutschen Staaten des Königs von England

1) Bericht vom 17ten Januar 1764.

anzufallen; so würden nach seiner Überzeugung der Kaiser und die Kaiserinn Königinn geneigt seyn, Mittel zu ergreifen, welche dem Könige von England willkommen seyn dürften, damit das Übel nicht eintrete, oder in seinen Fortschritten aufgehalten werde. — Ich bin überzeugt (fährt der Berichterstatter fort) daß Österreich den Streit zwischen England und dem Könige von Preußen mit Vergnügen sieht, und von Herzen wünscht daß diese Kälte fortdauere und wachse; obgleich es ihnen unangenehm seyn würde, wenn sie (wenigstens jetzt) bis zu einem Bruche führte. Denn Österreich ist ungemein vorsichtig dem Könige von Preußen keinen Verdacht (umbrage) zu geben, bevor die Wahl des römischen Königs vorüber ist."

„Des Königs von England churfürstlicher Minister in Frankfurt, widersetzt sich ganz allein dem was alle anderen Churfürsten einräumen [1]), und der König von Preußen bemüht sich den Gegensatz der Herzlichkeit seines Benehmens in dieser Angelegenheit hervorzuheben, und mit dem linkischen Wesen und der Kälte der hannöverschen Abgeordneten zu vergleichen."

„Ich vernehme (den elften Februar 1764) daß der wiener Hof mit dem Benehmen des preußischen Botschafters in Frankfurt sehr zufrieden ist. Er hat

1) Bericht vom 25sten Januar 1764.

dem Versprechen seines Königs gemäß gehandelt: daß er herzlich und aufrichtig verfahren und keine Schwierigkeiten erheben wolle."

Friedrichs II Beschluß: die Österreicher nicht aus alter Empfindlichkeit zu ärgern, sondern vielmehr sie zu beruhigen, war richtiger und erfolgreicher, als das Bemühen Englands sie um entfernter, kleiner Ursachen willen, aufzureizen. — Mit mehrerem Grunde, aber ohne Erfolg, hatte Frankreich den londoner Hof zu einer Mitwirkung auf die polnischen Angelegenheiten zu bewegen gesucht, und wandte sich deshalb von Neuem an den hiebei näher betheiligten wiener Hof. In dieser Beziehung schreibt *** den vierten Februar 1764 aus Wien: „Nach dem allgemeinen Frieden fand eine Zeit lang einige Kälte statt zwischen den Höfen von Wien und Versailles. Später, nach dem Tode des Königs von Polen, machte Frankreich in Wien bemerklich: daß dies Ereigniß und die enge Verbindung der Höfe von Berlin und Petersburg, es nöthig mache sich enger an einander zu schließen als je zuvor, und Maaßregeln für gemeinsame Vertheidigung zu verabreden. Hierüber ward den 18ten vorigen Monats ein Kabinetsrath gehalten, in welchem die Meinung des Grafen Kaunitz von der Maria Theresia selbst unterstützt wurde, und über den Rath der anderen Minister obsiegte, welche alle (nur mit Ausnahme des Ober-

kammerherrn Grafen Khevenhiller) der Ansicht waren: es sey noch keine so dringende Gefahr vorhanden, um übereilt auf den Antrag Frankreichs einzugehen."

Mittlerweile ward ein Bündniß zwischen Rußland und Preußen auf acht Jahre bereits im Januar 1764 verabredet und im März unterzeichnet [1]). Zu Folge desselben sollte Polen ein Wahlreich und die (schlechte) Verfassung unverändert bleiben; die Dissidenten sollten geschützt und Poniatowski König werden. — Durch Preußens Mitwirkung wurden auch die Türken beruhigt, so daß Katharina II die Kühnheit hatte, dem Baron Breteuil zu antworten [2]): die Charte wird Ihnen zeigen, ob es einem Anderen als mir zukommt, den Polen einen König zu geben. — Bei diesen Verhältnissen fand Frankreich es rathsam, gemäßigte Erklärungen über die polnische Königswahl auszustellen; und neue Plane, die Krone dem Vormunde des Churfürsten von Sachsen, dem Prinzen Xaver, zu verschaffen, fanden natürlich keine Unterstützung. Mehre Urkunden und Berichte im britischen Reichsarchive, geben hierüber nähere Auskunft.

Der wesentliche Inhalt einer durch den preußischen Botschafter, in Konstantinopel gemachten Erklärung ist folgender: „Die hohe Pforte ist bereits von dem Tode

1) Oeuvres posthumes V, 20.
2) Rulhière Histoire de Pologne II, 40.

des Königs von Polen, so wie von den Bewegungen einiger europäischen Mächte unterrichtet. Die Eine möchte einen Sohn, die Andere einen Verwandten oder Anhänger auf den Thron setzen und dadurch, zum Nachtheil aller benachbarten Reiche, die Grundeinrichtungen Polens verletzen. Der König, mein Herr, ist nicht allein Nachbar dieser Republik, sondern auch durch die Gründe des letzten und der vorhergehenden Kriege zu sehr aufgeklärt, als daß er nicht (mehr wie irgend eine andere Macht) die gefährlichen Plane jener Höfe fürchten sollte; u. s. w."

„Seine Majestät, der König von Preußen, ist sehr überzeugt, die hohe Pforte werde der Meinung seyn: man müsse die polnischen Einrichtungen hinsichtlich aller Freiheiten und Vorrechte befestigen, und Alles entfernen was bei den Nachbaren Polens, und insbesondere der hohen Pforte, Argwohn erwecken könnte. Die Gesinnungen der Kaiserinn von Rußland stimmen vollkommen mit denen des Königs meines Herren überein, um alle Gründe und Vorwände eines neuen Krieges abzuschneiden. Weil jedoch nicht zu zweifeln ist der wiener, und der mit ihm befreundete und verbündete französische Hof, werden der hohen Pforte Einflüsterungen machen über irgend einen vorgeblichen, geheimen und ihr schädlichen Plan, welchen sie dem Könige meinem Herrn und dem russischen Hofe zuschreiben; so hat jener mir befohlen der Freund-

schaftpflicht gemäß, welche ihn mit der hohen Pforte verbindet, zu erklären und zu versichern: daß jene Einflüsterungen (insinuations) auf Einbildungen beruhen, und nicht einen Schatten, oder Spur von Wahrheit in sich tragen; daß die Bewegungen (mouvements) welche der König mein Herr in Übereinstimmung mit Rußland trifft, den Polen weder Nachtheil noch Gefahr bringen. Alles was jene beiden Höfe wünschen, ist: des neuerwählten Königs von Polen Gewalt möge in solcher Weise beschränkt seyn, daß er weder seinem Volke noch seinen Nachbarn, und insbesondere nicht der hohen Pforte, schaden könne. Zu diesem Zwecke ist es nöthig daß die Krone einem Polen gegeben werde, der, troß alles etwanigen Reichthums, immer außer Stande bleiben wird, etwas gegen seine Nachbaren zu unternehmen, und der durch die Eifersucht der polnischen Großen hinreichend in seinen Planen gezügelt wird u. s. w. [1])."

„Da der neue Churfürst von Sachsen, als Sohn des verstorbenen Königs von Polen unter den Thronbewerbern auftritt, so muß man die hohe Pforte darauf aufmerksam machen, daß wenn eine fremde Familie (wie die sächsische), welche seit langer Zeit ohne Unterbrechung in Polen herrscht, nach Erbrecht, zu einer bloß durch Wahl zu verleihenden Krone

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 131.

kommen will; der Zweck kein anderer seyn kann, als eben dies Recht zu erwerben, und allmählig die Grundgesetze der Freiheit jener Republik, zu gefährlichem Nachtheil derselben und aller Nachbaren zu vernichten."

In wie weit diese Vorstellungen, oder andere noch wichtigere Gründe die Türken täuschten, oder mit Recht überzeugten, ist hier nicht zu untersuchen. Gewiß war Friedrich II in keiner Weise über die Gefahren eines überwiegenden russischen Einflusses verblendet [1]). Indem ihm aber Österreich und Frankreich (wie gesagt) abgeneigt blieben und England sich ganz von ihm getrennt hatte; so glaubte er die Gefahr eines neuen Krieges nur dadurch abwenden zu können, daß er sich den Rücken sichere und Rußland gewinne. So erzwangen die Verhältnisse eine Nachgiebigkeit gegen Katharina II, welche, wenn sie eine Schuld in sich schließt, mehr den Engländern und Franzosen, als dem Könige von Preußen zur Last fällt. Gewiß war die bezweckte Schwächung Polens schon damals für alle Staaten Europas nachtheilig, Rußland (nach gewöhnlicher, aber nicht der höchsten Betrachtungsweise) allein ausgenommen.

Den zweiten März 1764 erging eine Erklärung

---

1) Oeuvres posthumes II, 24. Mr. de Saldern prenait le Roi pour Antiochus, Roi de Syrie, et voulut prescrire des lois etc.

des Königs von Frankreich über die polnische Königswahl, des Inhalts [1]): „Der König erklärt auf das Bestimmteste und Feierlichste: er ziehe bei dieser Gelegenheit Nichts in Betracht als das Wohl der Republik; er habe keinen anderen Wunsch und kein anderes Verlangen als das polnische Volk erhalten zu sehen in allen seinen Rechten, in allen seinen Besitzungen, in allen seinen Freiheiten, und insbesondere in dem kostbarsten seiner Vorrechte: sich durch eine freie und unabhängige Wahl einen König zu geben. Belebt von diesen Gesinnungen und von wahrhafter Theilnahme für ein seiner Krone lang verbündetes Volk, wird er seinerseits Alles erfüllen was von ihm verlangen können die Gerechtigkeit, die Verträge und die natürlichen Bande der Freundschaft. Er wird ihr endlich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln beistehen, im Fall sie gegen alle Erwartung in der Übung ihrer gesetzlichen Rechte gestört werden sollte: sie kann auf seine Hülfe rechnen und dieselbe mit allem Vertrauen in Anspruch nehmen, wenn die Vorrechte des polnischen Volkes verletzt würden u. s. w."

„Was die verschiedenen Bewerber anbetrifft die auf den polnischen Thron Anspruch machen könnten, so empfiehlt der König keinen und bezeichnet keinen.

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 131.

Noch weiter ist er davon entfernt, jemand auszuschließen, weil dies seinen Grundsätzen widerspräche und den Freiheiten der Polen zu nahe träte. Er enthält sich selbst, in Bezug auf einen so zarten Gegenstand Rath zu geben; da er überzeugt ist, die Republik sey über ihren wahren Nutzen zu sehr aufgeklärt, als daß sie nicht den Bewerber vorziehen sollte, welcher am besten im Stande ist sie mit Gerechtigkeit und auf eine glänzende Weise (avec éclat) zu regieren."

Das waren denn freilich nur glänzende Worte, an welche sich keine Thaten anreihten; und dazu sah sich Frankreich bei seiner damaligen Schwäche kaum im Stande. Wäre es denn aber nicht klüger gewesen wenn es ebenfalls für Poniatowski gewirkt, die fortdauernde Parteiung dadurch gehemmt, und wo möglich einige Verbesserungen der Verfassung Polens bei dieser Gelegenheit durchgesetzt hätte?

Statt dessen verharrte man in der alten herkömmlichen Bahn kleinlicher Opposition, und auch Österreich kam zu keinem erheblichen Beschlusse. So berichtet *** den siebenten März 1764 aus Wien: „Der Kaiserinn Königinn mißfällt der Plan des Prinzen Xaver von Sachsen, König von Polen zu werden. Sie sagte zu einer vertrauten Person [1]): bei dem jetzigen Zu-

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 195.

stande meiner Finanzen könnte ich ihm nur etwa 100,000 Gulden geben, und das ist nur eine ärmliche Hülfe (a poor matter). An das Absenden von Mannschaft nach Polen darf ich nicht denken; denn es könnte mich in einen neuen Krieg verwickeln, und noch habe ich mich von den Wunden des letzten bei weitem nicht erholt."

„Den 17ten Mai heißt es weiter [1]): „Die Höfe von Wien und Versailles sind über Polen zu dem Verständniß gekommen (explanation): da die hohe Pforte gegen alle Erwartung auf die Ansichten der Höfe von Berlin und Petersburg in Hinsicht der Wahl eines Königs von Polen eingegangen ist; so würde eine zu tiefe Theilnahme (the dipping to deeply) an dieser Angelegenheit um jene Plane zu durchkreuzen, nur ein nutzloser Versuch, ja eine gefährliche Maaßregel seyn."

Nach dieser Beruhigung, oder bei dieser Nichttheilnahme der dem russischen Hofe abgeneigten Mächte,

---

1) Den 30sten März 1764 schreibt der französische Botschafter Herr von Guerchy aus London: „Sollten die Höfe von Berlin und Petersburg selbst einen Plan hegen polnische Landschaften wegzunehmen, so zweifele ich doch daß der londoner Hof sich widersetzen würde, obgleich er wünscht daß obiges nicht geschehe. Vielleicht würde man aufrichtig Gegenvorstellungen machen, aber ohne sie in irgend einer wirksamen Weise zu unterstützen."

blieb nur die Frage übrig: ob die Parteien in Polen selbst, die Plane Katharinas erschweren würden? Es geschah allerdings; zuletzt jedoch nur in solcher Weise, daß jene zum Einrücken russischer Mannschaft, Gelegenheit und Vorwand gaben. Deshalb schreibt *** den zehnten März 1764 aus Warschau: „Der Oberfeldherr (Branicki) hat seine Gewalt mißbraucht, indem er einige Abtheilungen von Mannschaft absandte [1]), um seine Freunde und Zwecke auf mehreren Landtagen zu unterstützen. Auch denkt er daran den größeren Theil des Heeres unter seinem Befehle, während des Wahlreichstages in der Nähe von Warschau zu versammeln. Die Kaiserinn von Rußland, einsehend welche Folgen dies auf die hiesigen Angelegenheiten haben müsse, hat den Czartoriski eine Abtheilung von 3000 Mann angeboten um in der Nähe dieser Stadt zu lagern. Man hielt es für angemessen dies Erbieten anzunehmen, obgleich es eine offenbare Verletzung der Gesetze und Freiheiten des Landes in sich schließt."

Dies Alles wiederholend und bestätigend, schreibt *** den 24sten März 1764 aus Wien: „Ich finde daß der Obergeneral und seine Partei manche Handlungen der Gewalt auf den letzten Reichstagen begangen

---

1) Reichsarchiv, Polen, Band 75.

haben [1]). Durch diese Beleidigungen (outrages) sowie durch offene und beispiellose Anwendung von Kriegsgewalt, legt er das Spiel ganz in die Hände seiner Gegner. Denn er giebt ihnen einen scheinbaren Vorwand die Russen zu ihrem Beistande herbeizurufen, während er diesem Schritte das Gehässige nimmt. Die Russen werden nämlich kommen und (was wichtig ist) dem Volke im Allgemeinen als Beschützer der Freiheiten des Staates erscheinen."

Unterdessen entstand wenigstens der Schein, als finde eine freie Bewerbung um die Krone statt. Herr *** schreibt nämlich den zehnten März 1764 aus Warschau: „Fürst Lubomirski, ein Mann von großem Vermögen, Unterbrotmeister (sous-panetier) der Krone, ist als Thronbewerber aufgetreten [2]). Dieser Schritt ist so unerwartet, als unbegreiflich. Er sagt: der Palatin von Kiow habe ihm seinen und seiner Familie Beistand versprochen, und schmeichelt sich daß der Oberfeldherr, sobald er wenig Wahrscheinlichkeit sehe selbst obzusiegen, ebenfalls mit allem seinem Einflusse für ihn auftreten werde. Fürst Lubomirski war immer den Czartoriskis zugethan, und da er durch Vermögen und Verbindungen ihnen große Dienste leisten könnte; so ist die allgemeinere An-

1) Österreich, Band 195.
2) Polen, Band 75.

nahme, daß die Gegenpartei bloß von dieser List Gebrauch mache, um ihn von jener Familie abzuziehen. Er ist ein heiterer, unter dem niederen Adel beliebter Mann; doch halte ich ihn für sehr unfähig, die übernommene Rolle mit Erfolg durchzuspielen."

Welche Bewandtniß es auch mit diesem Auftreten Lubomirskis gehabt haben mag, so ließ er (laut eines Schreibens vom zwölften Mai) seinen Plan ganz fallen und hielt sich zu den Czartoriskis. Nicht so leicht gab der sächsische Hof die eigenen, oder ihm von Anderen empfohlenen Plane auf. Wenigstens berichtet *** den 28sten März 1764 aus Wien: „In einem Briefe an den König von Preußen, hat sich die Churfürstinn von Sachsen über das Benehmen der Kaiserinn von Rußland, und Friedrichs Anhänglichkeit an dieselbe beklagt. Der König antwortet und sagt nach einigen Höflichkeiten: Da Sie mich veranlassen die Kaiserinn von Rußland zu vertheidigen, so muß ich Ihnen bemerklich machen, wie das was sie thut mit ihren Pflichten als Bürginn der Freiheiten und der jetzigen Verfassung Polens übereinstimmt. Die letzte würde in Gefahr gerathen, wenn die Krone länger in dem sächsischen Hause bliebe, und Polen sich aus einem Wahlreiche in ein Erbreich verwandelte. Oder die Wahl würde wenigstens (wie bei dem Kaiser) zu einer leeren Form werden, und immer bei demselben Geschlechte bleiben."

„Ich denke (fügt der König in dem Style hinzu, welchen er annimmt wenn er an Personen schreibt, von deren Anlagen er eine gute Meinung hegt) die Kaiserinn von Rußland könnte zu der Republik in dieser Weise sprechen: Polen! Laßt die Erhaltung Eurer Freiheiten und Verfassung Eure erste Sorge seyn; bewahrt und vermehrt Eure Rechte; erhebt einen Eurer Landsleute auf den Thron! Es ist wahr, Ihr habt jetzt keine Sobieskis unter Euch. Wolltet Ihr Euch allein nach diesem höheren Verdienste umsehen, Ihr würdet es nur bei einem fremden Prinzen finden; laßt aber die Rücksicht auf dies Verdienst, nicht die Rücksicht auf die Freiheiten Eures Landes überwiegen. Ahmt das Beispiel der Athenienser nach; welche durch ihren Ostracismus das größte Verdienst opferten, wenn sie daher die geringste Gefahr für die Verfassung befürchteten."

„Dies (sagt der König) ist meine Vertheidigung der Kaiserinn von Rußland, und dies sind einige der Gründe welche Prinz Xaver in seinem Wege finden wird. Wie kann er mit Gelde dawider ankämpfen? Der Streit ist sehr ungleich und die Kaiserinn wird gewiß den größten Beutel haben. Was kann Sachsen ferner in seiner jetzigen Lage einem Heere von 80,000 Russen entgegenstellen?"

„Ich (fährt er fort) habe so eben einen langen und ermattenden Krieg beendet, und wünsche auf keine

Weise mich in einen anderen einzulassen (to embark in another). Die Kaiserinn von Rußland bietet mir ihre Freundschaft. Ich habe jetzt keinen Verbündeten, und wenn alle anderen Mächte Europas sich durch Verbindungen zu stärken suchen, kann ich meine eigene Sicherheit nicht vernachlässigen, oder ein Anerbieten wie das eines Bündnisses mit Rußland, ablehnen."

Diese Verhältnisse werden zum Theil durch folgende Auszüge aus wiener Briefen erläutert. Herr *** schreibt den siebenten Julius 1764: „Die Verhandlungen mit dem französischen Botschafter sind so zahlreich, als je. Gegen mich findet stets dieselbe Zurückhaltung statt [1]), ja ein unbedingtes Stillschweigen in Bezug auf alle Dinge welche nur auf das Entfernteste mit Politik zusammenhängen."

Diese Zurückhaltung folgte nicht unnatürlich daraus, daß England in Hinsicht auf die vorliegenden Angelegenheiten eine negative Stellung angenommen hatte und auf die bestimmten Hindeutungen des französischen Hofes (siehe oben den Bericht vom 23sten November 1763) nicht eingegangen war. Übrigens führten jene Verhandlungen zwischen Österreich und Frankreich, auch nicht zu einem erwünschten, oder gefürchteten Ziele. Deshalb heißt es in einem Schrei-

---

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 196.

ben aus Wien vom vierten August 1764: „Ich bin insgeheim benachrichtigt, daß dieser Hof nicht allein keinen neuen Bund mit Frankreich geschlossen hat, sondern auch gar nicht die Absicht hegt ihn abzuschließen. Die Kaiserinn will nach keiner Seite hin Verbindlichkeiten eingehen, damit sie völlig frei sey ihr Benehmen nach Maaßgabe der eintretenden Ereignisse einzurichten."

„Es ist ein Lieblingsgrundsatz des Grafen Kaunitz niemals (es sey denn, daß er es mit Anstand nicht vermeiden kann) gegen die hiesigen fremden Botschafter im Geringsten der Befehle zu erwähnen, welche den österreichischen Gesandten an den Höfen jener Botschafter zugefertigt werden."

„Haß und Eifersucht gegen den König von Preußen, bilden hier den leitenden Grundsatz [1]). Hiedurch werden ihre Ansichten unglücklicherweise, wo nicht ganz, doch hauptsächlich auf diesen Gegenstand beschränkt. Österreichs jetziges System (sofern man überhaupt von einem solchen sprechen kann) scheint dahin zu gehen: sich durch Ausdehnung seiner Verbindungen zu stärken und den König durch Verringerung der seinigen, so viel als möglich, zu schwächen."

Daß Österreich und Preußen nach drei schweren Kriegen sich nicht sogleich verständigen, oder gar (neu

---

1) Bericht vom 25sten August 1764, Österreich, Band 196.

eintretender Verhältnisse halber) einigen konnten, ist viel natürlicher, oder leichter zu entschuldigen; als daß Englands Verbindungen, mit beiden zugleich, so gut wie völlig gelöset waren, und die neuen Verhältnisse des Festlandes in London keiner Aufmerksamkeit gewürdigt wurden.

Den neunten Mai 1764 schreibt man aus Warschau: „Die Annäherung des Reichstages setzte die ganze Stadt in Bewegung. Jede Maaßregel ward ergriffen, jeder Grund von den verschiedenen Parteien hervorgehoben, um Freunde zu gewinnen [1]). Gleichzeitig bemühte sich der Primas auf alle Weise, ein Übereinkommen zu Stande zu bringen, vermöge dessen diese große Versammlung wenigstens ohne Unterbrechung vorübergehe und daß man alle Aufmerksamkeit darauf verwende Gesetze und Einrichtungen zu treffen, welche das künftige Glück des Landes sichern. Nachdem jede Bemühung vergeblich geblieben war, las der Prälat am siebenten Mai, dem zur Eröffnung des Reichstages bestimmten Tage, eine feierliche Messe und hielt eine kräftige Rede, in welcher er während dieser kritischen Verhältnisse, Frieden und Einigkeit empfahl. Hierauf sandte er die Landboten zu ihrer Kammer um einen Marschall zu erwählen."

„General Mokranowski (ein Mann von Ehre,

1) Polen, Band 75.

angesehen im Lande, und ein eifriger Anhänger des Oberfeldherrn) übergab unmittelbar nach Eröffnung der Kammer in seinem Namen, und im Namen mehrer Senatoren und Landboten, eine Erklärung gegen die Gültigkeit des Reichstages. Fast wäre er dafür von einigen Edelleuten (die im Hause nur als Zuhörer gegenwärtig und zu eifrige Anhänger der Czartoriski waren) niedergehauen worden. Ja hätten sich nicht Fürst Adam und einige Andere dieser Partei sogleich widersetzt, würde Mokranowski seinen kühnen Schritt unfehlbar mit dem Leben gebüßt haben. Fürst Czartoriski ward hierauf einstimmig zum Marschall der Kammer erwählt."

— — „Weil einige Hauptfreunde des Oberfeldherrn sich in Beziehung auf die Czartoriski und Poniatowski drohender Ausdrücke bedient und geäußert hatten: es sey nothwendig einige von ihnen der Ruhe des Landes zu opfern; so glaubten diese, es könnten nicht zu viele Vorsichtsmaaßregeln ergriffen werden, um so entsetzlichen Unternehmungen zuvorzukommen. Sie haben deshalb nicht allein eine große Anzahl von Freunden in ihre Wohnungen aufgenommen; sondern auch die Burg wo der Reichstag gehalten wird, mit Wachen umstellt, welche General Poniatowski und andere Officiere befehligen. Alle Mannschaft eines jeden Edelmanns ihrer Partei, gleichwie der Russen in der Stadt und im Lager, waren unter Waffen,

und während des ganzen Morgens jedermann in der höchsten Bestürzung. Die entgegengesetzte Partei gab aber nicht das geringste Zeichen einer feindseligen Absicht: wenige von ihnen waren in der Kammer und selbst diese ohne Waffen."

„Gestern Nachmittag verließen der Oberfeldherr, Fürst Radzivil, der Palatin von Kiow und mehre andere Personen die Stadt. Man sagt daß sie sich einige Meilen von hier versammeln, um eine Conföderation, gegen die hiesige zu bilden."

„Der Bischof von Krakau, Graf Soltik, war ein fester An··ger des vorigen Hofes, hat aber während des Zwischenreiches eine strenge Parteilosigkeit behauptet. Er kam hier an in der Eigenschaft eines Vermittlers und ward von beiden Parteien sehr gesucht und geschmeichelt. Gestern erklärte er sich offen wider die Czartoriski, weil (wie er sagt) in der Kammer der Landboten Gewalt geübt werde, und durch Annäherung der Russen und Einschließung der Burg, die Gesetze und Freiheiten übertreten und verletzt würden. Er und seine Freunde wollen eine besondere Erklärung eingeben, und die Stadt sogleich verlassen."

Nachdem sich alle Gegner in dieser Weise und aus den angegebenen Gründen von Warschau zurückgezogen hatten, konnte die Wahl keine Schwierigkeiten haben. Auch heißt es in einem Schreiben vom

12ten September 1764: „Am siebenten September ward Graf Poniatowski zum Könige von Polen erwählt. Nie hat Polen eine friedlichere und einstimmigere Wahl gesehen. Es waren (als Vertreter der Palatinate) an 30,000 Wähler gegenwärtig, und nicht eine abweichende Stimme."

Allerdings war die Wahl Poniatowskis in so fern eine der friedlichsten, als es in Warschau zu keinem offenen Kampfe kam; allein der Friede und die Einstimmigkeit entstand ja offenbar nur daraus, daß sich die Gegenpartei aus Furcht vor den Russen ganz zurückzog. Beide Theile hatten offenbar die gesetzlichen Formen verletzt, und wenn irgend ein Staat oder Monarch, ein angebliches Recht oder eine wirkliche Macht besitzt, sich dergestalt in die Angelegenheiten eines fremden Reiches zu mischen, wie Katharina II in die Angelegenheiten Polens, so geht es mit diesem zu Ende [1]). Und zwar um so mehr und

1) Es blieben auch Mißverständnisse mit manchen europäischen Staaten. Der französische Gesandte verließ Warschau im Junius, der österreichische im Julius, der spanische im August 1764. Flassan VI, 523—525. Die französischen Gesandtschaftsberichte handeln von einer Menge Intriguen dieser Zeit, z. B. wie die russische Partei eine Beleidigung des französischen Gesandten herbeiführte, und der Hof von Versailles sich darüber sehr erzürnt stellte, während ihm in der That der Vorwand willkommen war sich

schneller, wenn man gerade in dem die höchste Kraft und Freiheit sieht, was ihn wesentlich schwächt, so z. B. in dem liberum veto, der Adelsdemokratie, der religiösen Unduldsamkeit, den Conföderationen, den Wahlkönigen u. s. w.

Das Liberum veto, wonach auf den Reichs- und Landtagen der Widerspruch eines Einzelnen, alle Beschlüsse der Übrigen vernichtete; ward bei seinem Entstehen in der Mitte des 17ten Jahrhunderts mit Recht als arger Mißbrauch bezeichnet, hieß aber Parteisüchtigen funfzig Jahre später: das einzige und eigentlichste Hauptrecht Polens. In ähnlicher Weise verlangte die aragonische Verfassung, Einstimmigkeit der Berathenden und Beschließenden; und für diese verkehrte Praxis stellte Jean Jacques Rousseau später theoretische Beweise auf, indem er jede Repräsentation für Tyrannei erklärte.

Alle Menschen (hievon geht diese Staatsweisheit aus) haben ein Recht und eine Fähigkeit an der Regierung, oder höchsten Gewalt, unmittelbar Theil zu nehmen, und dieses Recht ist unvertilgbar und unveräußerlich. Jede Übertragung an einen Anderen,

---

zurückzuziehen und den Gesandten abzurufen. Der Raum erlaubt aber nicht auf pikante Dinge solcher Art hier näher einzugehen.

jede Ausübung durch einen Anderen, ist ein Unrecht und eine Thorheit zugleich.

An dem entgegengesetzten Endpunkte der Betrachtung geselliger Verhältnisse, werden umgekehrt alle politischen Rechte einem Einzigen zugewiesen, und in dem unbegränzten, schrankenlosen Absolutismus die einzige Rettung und Bürgschaft der Gesundheit aufgestellt. Schon daraus, daß beide Theorien sich unbedingt widersprechen und untereinander aufheben, ergiebt sich hinreichend ihre Mangelhaftigkeit. Von der ersten ist nur so viel anzunehmen, daß kein Mensch ohne Rechte (Sklaverei z. B. also verdammlich) sey. Allein von hier bis zu dem Satze: daß jeder Mensch regieren könne, ja (wollend oder nicht wollend) regieren solle und müsse, liegt ein gewaltiger Zwischenraum.

Allerdings ist in der neueren Zeit, unter wesentlicher Mitwirkung des Christenthums, der Begriff der persönlichen Freiheit erweitert und berichtigt worden; obgleich dieser Begriff, sofern er nur auf die christliche, innere, geistige Freiheit bezogen wird, für politische Bestimmungen zu inhaltslos bleibt. Wenn Melanchthon z. B. zur Zeit des Bauernkrieges behauptete: Leibeigenschaft thue der christlichen Freiheit keinen Eintrag; so hielt er sich auf einem bloß theologischen Boden, oder erklärte vielmehr das Christliche in so enger, einseitiger Weise, daß es außer Stande

gewesen wäre, die wichtigsten menschlichen Verhältnisse zu reinigen und zu heiligen. So wie das Christenthum nach oben hinauf, ein Kaiserthum und Imperatoren auf altrömische Weise, untergrub und auseinandersprengte; so liegt auch in ihm nach unten eine Kraft der Volksbefreiung, eine Demokratie ganz anderer und besserer Art, als alte und neue Theorie und Praxis bloß weltlicher Art, aufgestellt haben.

Rousseaus souveraine, immerdar regierende Demokratie, konnte in solcher Weise nie zur Freiheit, sie mußte zur Anarchie führen; sie blieb schon an sich schlechthin unmöglich. Als die Römer genöthigt wurden ihr Bürgerrecht über ganz Italien zu verbreiten, und gleichzeitig eine unmittelbare Ausübung desselben verlangten, war dies nichts als die mittelbare Erklärung daß es mit dem römischen Bürgerthume zu Ende sey, daß es keinen Werth und keine Bedeutung mehr habe. Sie gaben ihre Stadtverfassung auf, entdeckten aber keinen Übergang zur Staatsverfassung. Dies wäre nur möglich gewesen, wenn sie in anderer und neuer Weise, die Begriffe und Formen der Gemeinen, Stände und der Repräsentation gefunden und ins Leben gerufen hätten. Weil dies nicht geschah, gerieth man in formlosen Despotismus und die Geschichte der alten Welt schließt mit einem völligen, staatsrechtlichen Bankerotte.

Auf ähnlichem Wege befanden sich, trotz aller

sonstigen Verschiedenheit, die Polen. Allerdings ist jeder Mensch in gewisser Beziehung ein ganz eigenthümliches, selbständiges Wesen, und soll als solches betrachtet und behandelt werden; andererseits, ist aber jeder Mensch innerhalb der geselligen Vereine widerum nicht selbständig und allgenugsam, sondern nur Glied eines größeren Ganzen. Er soll sich in vielen Beziehungen als ein solches fühlen, als ein solches handeln, sich anschließen und unterordnen. Will er dies nicht, so muß die Kraft des Ganzen ihm seine Stelle, und das Maaß seiner Einwirkung anweisen, und keinen willkürlichen Eingriff drüber hinaus verstatten.

Unmöglich können alle Menschen über alle Dinge einer gleichen Meinung seyn; sie werden in gutem Glauben oder auch aus schlechteren Gründen, untereinander abweichen. Daher ist es im höchsten Grade thöricht unbedingte Einstimmigkeit zu verlangen, das Gewicht des Einzelnen, dem des Ganzen durch das liberum veto gleich zu setzen; um der Ausnahme willen die Regel, um der einzelnen Meinung willen die allgemeine Überzeugung zu vernichten, oder doch völlig lahm zu legen und alle Gesetzgebung unmöglich zu machen.

Diese wahre, oder erheuchelte Ehrfurcht vor dem Werthe und der Wichtigkeit jedes einzelnen polnischen Edelmanns, stand in doppelt grellem und verdamm-

lichem Widerspruche mit der völligen staatsrechtlichen, ja bürgerrechtlichen Nichtigkeit, des gesammten Volkes. Wenn Einer jenes bevorrechteten Standes seinen Fuß in die Wagschale setzte, konnte er zu Folge des verkehrten Staatsrechtes, die ganze Republik in die Luft schnellen; wenn dagegen Millionen unglücklicher Leibeigenen nur so viel für sich verlangt hätten, als jener Einzelne sein eigenstes Recht nannte, man hätte solch eine Forderung wahnsinnig und empörerisch gescholten. So war in Polen die Freiheit des Volkes, den Vorrechten eines Standes geopfert; und diese Vorrechte eines Standes, wiederum der Willkür eines Einzelnen preis gegeben!

Ob nun gleich ferner, unter den Adlichen die größte Verschiedenheit in Hinsicht auf Bildung, Reichthum und Macht stattfand; standen sie doch staatsrechtlich ganz gleich. Es hatte sich kein höherer Adel, keine Verschiedenheit der Rechte und Pflichten (wie etwa in Deutschland) entwickelt; es war nichts vorhanden, als eine Adelsdemokratie, ohne Fürsten, wie ohne freie Bürger und ohne freie Bauern.

Die Geistlichkeit erwuchs nur aus dem Adel und ward deshalb kein Mittel, diesen mit dem Volke zu versöhnen. Sie hatte Macht genug unduldsame Grundsätze durchzutreiben; aber nicht genug um, dem Adel gegenüber selbständig aufzutreten. Das Veto, was jeder einzelne Edelmann als solcher übte; war

keinem Stande als solchem zugewiesen, oder verstattet.

Während der ganzen Regierung Augusts III wurden alle Reichstage (nur mit Ausnahme dessen von 1736) durch Anwendung des Liberum veto auseinandergesprengt und man suchte in den Conföderationen, wo die Mehrheit der Stimmen galt, Hülfe wider jenes Übel. Weil aber Conföderationen von verschiedenen Personen für entgegengesetzte Ansichten gestiftet werden konnten und gestiftet wurden; so schlossen sie eigentlich eine Vernichtung aller Regierung in sich, und suchten im Bürgerkriege, Hülfe gegen mangelhafte staatsrechtliche Formen. Irrig fürchtete man überall nur die Ausschweifungen der Herrschaft, nicht der Willkür; der Tyrannei, nicht der Anarchie: und wie bei den Russen der Gehorsam sich oft als Knechtschaft darstellte, so bei den Polen die Freiheit als Ungebundenheit. Und doch giebt es keine wahre Freiheit ohne Gehorsam, keinen wahren Gehorsam ohne Freiheit!

Daß und warum, bei bloß republikanischen Formen, die Wahlen eine bedeutende Rolle spielen, ist bekannt; oder wenigstens an dieser Stelle nicht zu erweisen. Wohl aber giebt die letzte Königswahl des 18ten Jahrhunderts, natürliche Gelegenheit zu einigen Bemerkungen. Es ist behauptet worden: es habe ursprünglich nie ein Wahlreich gegeben, sondern

dies sey immer nur eine Ausartung der Erbreiche gewesen [1]). — Die zweite Hälfte dieses Satzes schließt zuvörderst eine Voraussetzung über den inneren Werth dieser Formen in sich, welche die Freunde der Wahlreiche geradehin umkehren; und die erste dürfte in der aufgestellten Allgemeinheit geschichtlich nicht zu erweisen seyn. Wenigstens war z. B. Dejokes, der erste medische Alleinherrscher (laut Herodot) ein Wahlkönig; eben so verwandelten sich die erwählten deutschen Heerführer in Könige; und die Dogen von Venedig, sowie die Päpste sind nicht aus Erbherrschern, bloße Wahlherrscher geworden.

Zuletzt kommt auf das vor, oder nach, nur wenig an, sobald man daraus unbedingte Vorzüge ableiten will. Denn bei einer bloß abstrakten Betrachtungsweise, setzt der Eine das Unvollkommene, der Andere das Vollkommene, an den Punkt des Anfangs. Jener legt allen Nachdruck auf die Natürlichkeit und Nothwendigkeit des Fortschrittes und der allmähligen Entwickelung; dieser auf die, in der Menschengeschichte als Regel nachzuweisende Ausartung auch des anfangs Vorzüglichsten. Unbefangene Prüfung erweiset, daß sich die Geschichte nicht gutwillig auf so einseitige Formeln zurückbringen, nicht auf

1) Haller, Restauration III, 421

diesem Bette des Prokrustes ausdehnen, oder verkürzen läßt.

Fragen wir also lieber (mit Beiseitsetzung chronologischer Gründe), aus welchen anderen Ursachen, die Vertheidiger der Wahlreiche, diesen den Vorzug vor den Erbkönigreichen geben. Sie sprechen: unter den Gliedern eines geselligen Vereines, ist nothwendig eine große Verschiedenheit der Anlagen, Kenntnisse, Reichthümer, Tugenden und Laster. Diese Verschiedenheit läßt sich erkennen und beurtheilen. Nichts ist gewisser als daß das Wohl des Einzelnen und Aller erheischt, dem tüchtigsten Manne, das schwerste Geschäft zu übertragen, nämlich das Regieren; nichts unläugbarer als daß die Möglichkeit gegeben sey, diesen Tüchtigsten aufzufinden; nichts gerechter als daß die zu Regierenden entscheiden, wer über sie regieren solle; nichts unsinniger als zu erwarten, daß im Wege der Geburt lauter große Könige in die Welt kommen werden. — Bei einer bloß allgemeinen Betrachtung scheinen diese und ähnliche Gründe und Behauptungen unwiderleglich und der Vorzug der Wahlreiche entschieden; gehen wir aber näher ein auf das Praktische und Geschichtliche, so finden sich der Bedenken und Schwierigkeiten nur zu viele. Ich will wenigstens an einige derselben erinnern.

Zuvörderst ist es allerdings eine fast allgemeine Voraussetzung, aber doch immer nur eine Voraus-

setzung, daß jede Wahl (zu welchem Zwecke sie auch eintrete) immer den Tauglichsten an die rechte Stelle bringe. Man nimmt gutmüthig hiebei an: daß die Wähler jedesmal die rechte Einsicht, und zugleich den rechten Willen haben. Soll diese Annahme nicht immerdar ganz leer und willkürlich bleiben; so kann man der schweren Aufgabe gar nicht entgehen, die Wähler für die verschiedenen Ämter, Würden u. s. w. selbst erst auszuwählen, um den wahrhaft Einsichtigen und Wohlwollenden, das jedesmalige Geschäft anzuvertrauen. Wie unzählige Antworten, sind nun aber nicht bereits auf die Frage: wer soll wählen dürfen? ertheilt worden; und keine hat sich in irgend einer Richtung unbedingten Beifall erworben. Zuletzt gewiß darum: weil es eben auf diesem Boden nichts Unbedingtes giebt; welche Bemerkung jedoch ein weiteres Eingehen in die Sache nicht entbehrlich macht.

Die eine Partei stimmt für ein allgemeines Wahlrecht: weil mit der Zahl der Wähler, die Einsicht steige und jede Beschränkung das ursprüngliche Anrecht ungebührlich verletze. Will man auch nicht geltend machen daß selbst die am meisten demokratischen Vorschläge noch sehr Viele (z. B. das ganze weibliche Geschlecht) ausschließen; so ist doch der Glaube: daß die Weisheit nothwendig mit der Zahl steige; nicht begründeter, als der entgegengesetzte: daß sie mit der Zahl abnehme.

Behalten die Freunde des Demokratischen die Oberhand, so entsteht die Gefahr zu zahlreicher, anarchischer, bestechlicher, unwissender Wahlversammlungen. Siegen umgekehrt die Aristokratischen, oder Oligarchischen ob, so werden die politischen Rechte gar leicht das Monopol kleiner Kreise, wo Vorurtheil und Eigennutz stark wuchern, bis das Volk in ihnen, meist mit Recht, nur Gegner und widerrechtlich Begünstigte sieht.

Wie dem auch sey: bei allen Wahlen, von Stadtverordneten oder Geistlichen, von Landräthen oder Bürgermeistern, von Dogen, Königen, Kaisern und Päpsten, bedarf man ausdrückliche, zulassende oder ausschließende Gesetze, für die Wähler und die Art des Wählens.

Manche haben geglaubt, diese gordischen Knoten mit dem Einen Satze lösen zu können: „nur Sachverständige sollen wählen." Aber wer sind denn die Sachverständigen für manche dieser Wahlen? Haben ferner die scheinbaren Sachverständigen nicht oft am einseitigsten gewählt, und führt dies System bei folgerechter Anwendung nicht zu einem Ergänzen aus denjenigen und durch diejenigen, deren Monopol eben die Wahl beseitigen sollte?

Wie verschiedene Versuche sind nicht gemacht worden um das Maaß der Anrechte an der Repräsentation zu bestimmen! Kopfzahl, Thalerzahl, Steuer-

betrag, Grundfläche wurden einzeln, oder in mannichfacher Verbindung als Grundlagen betrachtet. Jede trägt ein Element der Wahrheit und des Anspruchs in sich; jede führt, übermäßig oder an unrechter Stelle angewandt, zu bösen und verkehrten Abwegen. Wie wenn z. B. Nordamerika, oder Rußland politische Rechte nach Quadratmeilen zugestehen wollten? Oder wenn man die Zahl der Abgeordneten von Paris und London nach den Steuern bestimmte, und dabei vergäße daß diese keineswegs allein von den Stadteinwohnern, sondern vom ganzen Lande, ja zum Theil von ganz Europa getragen werden?

Oder ist es eine innere Gleichheit, wenn man von den Wahlberechtigten der verschiedensten Theile eines großen Landes, dieselben Einnahmen, oder Steuerantheile fordert? — Genug, wir finden, bei der einfachen Frage: wer soll wählen dürfen? schon so viel Schwierigkeiten, daß sich ein Buch darüber schreiben ließe. Gewiß dürfte aber das letzte Ergebniß nicht ein verneinendes, oder verzweifelndes seyn: es läßt sich vielmehr nach genauer Prüfung aller Verhältnisse für jeden *einzelnen* Fall, zwar kein unbedingt Bestes, wohl aber das möglicherweise Angemessenste auffinden.

Beziehen wir die nächste, gleich schwierige Frage: *wer soll gewählt werden?* um nicht zu weit von unserem Gegenstande abzuschweifen, sogleich auf

die Königswahl; so antworten Viele mit rascher Zuversicht: der Trefflichste. Mit dieser Antwort sind wir aber keineswegs beim Ziele angelangt. Die Äthiopen hielten z. B. den körperlich längsten Mann für den trefflichsten König; die Scythen erwählten den größten Trinker, die Einwohner Ceylons einen Alten, der keine Kinder hatte [1]). Setzen wir aber auch diese lächerlichen Bestimmungen der Trefflichkeit eines Königs, ganz bei Seite; so treten Zweifel und Widersprüche auch auf höherem Standpunkte hervor. Der Eine wird den Kriegerischen, der Zweite den Friedlichen, der Eine den Inländer, der Andere den Ausländer vorziehen u. s. w. Damit nun Ansichten und Absichten der Wähler und Bewerber nicht ganz rathlos und gesetzlos umherschweifen; finden wir nirgends ganz unbeschränkte Wahlen; sondern z. B. über Geschlecht, Stamm, Religion u. dgl. bestimmte Vorschriften, welche aber allerdings der unbestimmten Lehre von einer abstrakten, unbedingten Vortrefflichkeit ein Ende machen.

Einstimmigkeit der Königswahl, wird sich nur scheinbar durch Gewalt herbeiführen lassen, weshalb man die Entscheidung natürlich in die Hand irgend einer Majorität legt. Bei der unendlichen Wichtigkeit des Gegenstandes beruhigt sich aber die Mino-

1) Herodot III, 20. Solinus 56.

ritát selten mit jener Entscheidung; sondern verwandelt sich (wie die Geschichte an unzähligen Beispielen zeigt) nur zu oft in eine politische, thätig auftretende Partei.

Zwischen jeder Wahl, liegt ein unvermeidliches Zwischenreich, und an dies Verschwinden der Souverainetát knüpfen sich mannichfache und große Übel. Zunächst haben die einstweiligen Machthaber diese Zeit gewöhnlich zu ihrem Vortheile, und zu übermäßiger Beschränkung der königlichen Gewalt benutzt. — Ohnehin ist das Ansehen eines erwählten Königs in der Regel nicht groß genug, und man gewöhnt sich ungern daran dem zu gehorchen, welchen man so eben erst erhoben hat. Andererseits ist die Theilnahme des Wahlkönigs am Königreiche geringer, als in Erbreichen; und was das Gesetz den Nachkommen versagt, sucht man auf Nebenwegen zu erlangen. Der Nepotismus ist die natürliche Folge jener Form.

Die Geschichte zeigt: daß bei vielen Königswahlen die allerverderblichsten und verdammlichsten Nebenrücksichten mitwirkten, und von Auffindung des Trefflichsten gar nicht die Rede war. Diese Übel minderten sich nur da, wo (wie bei den deutschen Kaisern) die Wahl fast bloß zum Scheine stattfand, und gewisse Geschlechter gleichwie Erbberechtigte auftraten.

Stellen wir einer Reihe von Wahlkönigen, eine Reihe von Erbkönigen gegenüber; so wird die Ver-

muthung daß sich dort ein Übergewicht des Geistes und Charakters finde, keineswegs bestätigt. In unseren Tagen ist die Wahlform nirgends lebhaft in Anregung gebracht worden, theils aus gründlicher Einsicht in ihre Mängel; theils weil sie den Demokraten zu viel, den Royalisten zu wenig zu bewilligen schien. Mit der Erkenntniß: das Königthum nach Erbrecht sey das Bessere; sollte aber die Erkenntniß Hand in Hand gehn: dasselbe bedürfe anderer Stützen und Bürgschaften, als ein dänisches Königsgesetz, und der christlich germanische Erbkönig, solle eine andere staatsrechtliche Stellung haben, als der muhamedanisch türkische Sultan.

Gewiß machten die Polen zwei höchst wichtige und höchst bittere Erfahrungen: erstens daß die Königswahlen, zu grundverderblicher Einmischung fremder Mächte, Gelegenheit und Veranlassung gaben; zweitens, daß wo ein erbberechtigtes Königsgeschlecht fehlt, die Auferstehung eines niedergedrückten und zersprengten Volkes doppelt schwierig, ja fast unmöglich wird.

Siebentes Hauptstück.

Die Hoffnung daß mit der Wahl Poniatowskis für Polen ein neuer Zeitraum glücklicher, ungestörter Entwickelung eintreten werde, schlug durch eigene und fremde Schuld, ganz fehl. Und selbst die übermächtige Katharina ward ihres Werkes nicht froh; gewiß hatte ihr dasselbe sehr große Summen gekostet. So schreibt Herr *** den 28ten September 1764 aus Petersburg: „Ich finde, nach der genauesten Untersuchung daß die polnische Wahl der Kaiserinn 1,782,000 Rubel gekostet hat; ein Geschenk an den König ungerechnet, welches auf 200,000 Dukaten geschätzt wird [1]). Dies ist nur wenig, wenn man bedenkt,

1) Nach einem anderen Berichte, von demselben Tage, hält der Botschafter die Summe doch für übertrieben. Reichsarchiv, Rußland, Band 76.

daß die Wahl des vorigen Königs von Polen den Russen drei Millionen Rubel und 35,000 Mann kostete, welche getödtet, oder dienstunfähig wurden, oder davonliefen."

In einem anderen Berichte (vom 31sten August 1764) heißt es: „Die Kaiserinn wird so sehr mit Forderungen aus Polen belästigt, daß ich glaube ihr Unternehmen gereut sie im Augenblicke des Gelingens. Der Abgesandte der allgemeinen Conföderation sagte dem Grafen Panin im Namen Poniatowskis: daß wenn die Kaiserinn sich damit begnüge ihn auf den Thron zu setzen, ohne ihm weiteren Beistand und Unterstützung zukommen zu lassen; so habe sie ihn (bei den Umständen, in welchen er sich befinde) anstatt ihm zu dienen, nur unglücklich gemacht [1]). Dem zu Folge versprach sie ihm sogleich 100,000 Dukaten und später eine gleiche Summe zu senden, und auch die Kosten seiner Krönung zu bestreiten."

Daß es der Kaiserinn von Rußland damals auch nicht an einheimischen Sorgen fehlte, habe ich bereits in meinen früheren Beiträgen gezeigt [2]); will jedoch über Orloff, die Verschwörung und Hinrichtung des Mirowitz und Anderes, anziehende Nach-

---

1) Instead of serving him, she had only him made wretched.

2) Band II, Abschnitt 41, Seite 542.

träge beibringen. Den 21sten August 1764 wird aus Petersburg gemeldet [1]): „Die letzten Unruhen scheinen ganz vergessen zu seyn, und Alles hat jetzt den Anschein dauerhafter Ruhe. Indessen veranlaßt Graf Orloffs steigende Gunst eine Unzufriedenheit, welche zuletzt sehr böse Folgen haben könnte. Bis jetzt mischt er sich nicht in die auswärtigen Angelegenheiten; aber für alles Innere sind seine Entscheidungen unumschränkt (absolute). Er hat in der letzten Zeit ein so hochmüthiges Benehmen angenommen, daß diejenigen welche sich seiner Herkunft erinnern, es nicht ohne Entrüstung (indignation) ertragen können; welche deshalb nicht weniger heftig ist, weil sie bisweilen unterdrückt wird. Er scheint die Achtung und Ehrfurcht zu vergessen, welche er seiner Herrscherinn schuldig ist, und behandelt sie in der Weise eines Mannes der seinen ganzen Einfluß fühlt, und gedenkt ihn geltend zu machen. — Einige welche der Kaiserinn nahe stehen, scheinen zu glauben, daß jene wohl noch daran denke ihn zu heirathen. Sollte sie dieser Neigung nachgeben, so ist sie unvermeidlich verloren."

Französische Berichte aus Petersburg vom 18ten und 24sten Mai 1763 erzählen: „Bestucheff habe mit Wissen der Kaiserinn viele Bischöfe und Große ver-

1) Rußland, Band 76.

mocht ihr ein Gesuch zu überreichen daß sie wieder, und zwar einen Russen, heirathen möge. Als der Kanzler Woronzow und Graf Panin mit Recht einer Verheirathung mit dem schuldigen Orloff lebhaft widersprachen, entstand große Bewegung und vielleicht eine neue Verschwörung deren Theilnehmer oft in das Haus der Fürstinn Daschkow kamen. Die Kaiserinn schrieb dieser einen langen, höflichen Brief, dessen Hauptzweck eigentlich war: sie möge angeben, ob und was sie von der Sache wisse. (Bericht vom 15ten Julius.) Die Fürstinn antwortete mit vier Zeilen: „Madame! Ich habe Nichts gehört; wenn ich aber auch etwas gehört hätte, würde ich mich sehr hüten es zu sagen. Was verlangen Sie von mir? Daß ich auf dem Schaffot sterbe? Ich bin bereit es zu besteigen!“ — Der geringste finstere Anschein, verursacht der Kaiserinn schreckliche Unruhe [1]). Oft aber ist ihr Argwohn auch ganz von Grund und Wahrscheinlichkeit entblößt. Erst nach langer und genauer Untersuchung, gelingt es ihre Furcht zu vertreiben und ihre Täuschungen zu zerstreuen."

Welch sonderbare Erscheinung: daß während Katharina II, einem ganzen Volke den einen ihrer ehemaligen Günstlinge als König aufdringt, sie von dem Anderen und von einer ehemaligen Freundinn

1) Berengers Bericht vom 9ten April 1765.

selbst anmaßlich behandelt wird! Zum Theil war dies wohl Folge der eigensten Natur dieser rasch erhobenen Männer und Frauen, zum Theil Folge anderer Leidenschaften, zum Theil führte das Gefühl der Mitschuld auf der einen Seite (wie bei Bothwel) zur Anmaßung, und auf der zweiten (wie bei Maria Stuart) zur Nachgiebigkeit.

Wäre Iwans Befreiung gelungen [1]), hätte sich in Rußland wohl Vieles anders gestaltet. Über ihn und das Schicksal des Mirowitz, finden sich mancherlei Nachrichten. So schreibt man den 11ten September 1764: „Der Prozeß des Mirowitz ist noch nicht zu Ende. Im Laufe desselben haben sich manche Dinge ereignet, welche der Kaiserinn nicht angenehm waren. So vor Allem der Eifer, welchen Einige dafür zeigten: daß man aufs Genaueste erforsche, ob eine unbedingte Nothwendigkeit den Prinzen Iwan zu tödten, in so genügender Art vorhanden gewesen sey, wie die beiden Officiere vorgaben. Man sagt: einige Häupter der Geistlichkeit hätten die Kaiserinn gebeten eine Thronfolgeordnung festzusetzen [2]), und der gefährlichen Verwirrung vorzubeugen, welche in dem Fall entstehen könne, daß der Großfürst

1) Siehe darüber, Raumers Friedrich II und seine Zeit, S. 551.

2) Diese Nachricht wird später als ein Irthum bezeichnet.

durch irgend einen Zufall ums Leben käme. Sie sollen eine sehr verdrüßliche Antwort erhalten haben, und ihnen ausdrücklich verboten seyn einen so zarten Punkt zu berühren."

„Diejenigen, welche viel mit der Kaiserinn zusammenkommen, bemerken daß sie sehr niedergeschlagen (dispirited) ist, und vermuthen daß sie das unglückliche Ereigniß von Schlüsselburg (Iwans Ermordung) jetzt in einem viel ernsteren Lichte betrachtet, als damals wo sie die erste Kunde davon erhielt. Der einzige Vorwurf, welcher gerechter Weise auf sie fallen kann, ist jedoch nur der: daß sie dem Prinzen von Braunschweig nicht erlaubte mit seiner ganzen Familie das Land zu verlassen. Diese Maaßregel ward bei Katharinas Thronbesteigung ernstlich in Überlegung gezogen, von den Klügsten (most sensible) der Befragten gebilligt und sehr empfohlen, von der Mehrheit aber dennoch verworfen."

„Einige wollen der Kaiserinn vorschlagen: sie möge die Glieder jener Familie in Freiheit setzen und den Kindern die Thronfolge für den Fall zusichern, daß der Großfürst sie nicht überlebe. Dessen Gesundheit ist sehr zart[1])."

„Die Untersuchung gegen Mirowitz ist dem Schlusse

1) Bericht vom 14ten September 1764.

nahe [1]). Im Laufe derselben hat er sich mit Anstand und Entschlossenheit benommen. Die letzte leiteten einige seiner Richter von Härte des Herzens ab, und machten ihm in dieser Beziehung bei einem Privatverhöre Vorwürfe. Er antwortete: ich betrachte mich nicht mehr als einen Bürger dieser Welt und weiß daß ich nichts zu erwarten habe, als einen schimpflichen Tod. Ich bin bereit diesen mit solchem Grade von Fassung (magnanimity) zu ertragen, daß ich hoffe dies soll als Buße für mein Vergehen betrachtet werden. — Als man forderte: er solle seine Mitschuldigen angeben; erwiederte er: ich habe keine und will nicht voraussetzen, man wünsche daß ich Unschuldige anklage. Dann wandte er sich an den Oberanwalt und fragte ihn: wünschen Sie, daß ich Sie beschuldige? — Bei jeder Gelegenheit bejammerte er das Unglück der Soldaten und Unterofficiere, welche durch seine Übereilung zu einem augenblicklichen Irthume verführt wurden."

„Ich erfahre aus sehr guter Hand, daß man hinsichtlich der braunschweigschen Familie jetzt an nichts weiter denkt, als ihr zu erlauben das Land zu verlassen und ihr ein Jahrgeld zu bewilligen. Mit Recht glaubt man: nach solch einem Schritte werde,

---

1) Bericht vom 18ten September 1764.

im Fall der Großfürst sterbe, die Thronfolge natürlich an sie übergehen."

„Mirowitz ward gestern verurtheilt gerädert zu werden; die Kaiserinn hat die Strafe dahin gemildert daß ihm der Kopf abgeschlagen werde [1])."

„Wenn die Kaiserinn ihre eigene Lage ernstlich in Betracht zieht, muß sie fühlen daß dieselbe sehr unsicher seyn muß, sobald ihr Sohn großjährig wird [2]). Die Klugheit sollte ihr vorschreiben sich bei Zeiten zu einem freiwilligen Rückzuge vorzubereiten, da er sonst möglicherweise ein gezwungener werden könnte. Es ist für diejenigen, welche die Kaiserinn oft mit dem Großfürsten zusammensehen, offenbar daß sie keine Zuneigung für ihn hat und ihn gelegentlich vernachlässigt. So jung er ist, macht dies doch Eindruck, auch ist er nicht ohne Gefühl über das Schicksal seines Vaters. Deßungeachtet macht ihm Graf Orloff sehr den Hof, und da er seine Arbeiten unterbricht und mit ihm in allen kindischen Zeitvertreib seines Alters eingeht, so ist der Graf eine Art von Günstling des Großfürsten."

„Vor einigen Monaten hatte die Kaiserinn häufig kleine Streitigkeiten mit ihrem Günstlinge, der es bisweilen selbst öffentlich nicht bloß an der gebührenden

1) Bericht vom 21sten September 1764.

2) Bericht vom 28sten September 1764.

Ehrfurcht, sondern an gewöhnlicher Aufmerksamkeit gegen sie fehlen läßt. Einige schließen hieraus, daß sie gewißlich mit einander verheirathet sind; denn wenn seine Stellung nicht durch solch ein Band gesichert sey; würde er nicht wagen unhöflich gegen sie zu seyn [1]). Indeß können diese Scenen auch erklärt werden, aus der Thorheit eines eitlen jungen Emporkömmlings, und der Schwäche einer verliebten Frau."

„Obgleich die Kaiserinn durch ihr Benehmen (conduct) seit sie Moskau verließ, und besonders in den letzten sechs Wochen, die Liebe und Achtung mancher ihrer Unterthanen verloren hat; so fürchten doch selbst ihre größten Feinde so sehr die Gefahr und Verwirrung welche während einer Minderjährigkeit entstehen möchte, daß jetzt keine Gefahr einer Umwälzung vorhanden ist. Der Tod des Großfürsten würde in der That ein höchst unglückliches Ereigniß seyn: denn die Stimmung des Publikums ist jetzt so, daß es unmöglich wäre dasselbe zu überzeugen, er sey natürlichen Todes gestorben."

„Der König von Preußen fährt fort der Kaiserinn aufs Höchste den Hof zu machen, der polnischen Angelegenheiten und des wiener Hofes halber, welcher sich verkehrt benimmt."

„Mirowitz zeigte, sowie während der ganzen Un-

1) To disoblige her.

tersuchung, so auch bei der Hinrichtung die höchste Fassung."

Bevor ich mehr über die inneren Zustände des russischen Hofes mittheile, ist es nothwendig an die auswärtigen Verhältnisse zu erinnern. Nachdem vor der Hand die polnischen Angelegenheiten beruhigt zu seyn schienen, war es ein Hauptzweck der Kaiserinn Katharina und ihres ersten Ministers Panin, die nordischen Mächte unter ihrer Leitung zu einem großen Bunde zu vereinigen, das hieß zuletzt von sich abhängig zu machen. Hierüber geben mehre Berichte Auskunft, welche ich deshalb wenigstens im Auszuge vorlege. Man schreibt: „Österreichische und französische Beauftragte sind sehr thätig den Grafen Panin zu entfernen [1]). Ich glaube aber daß es unter den jetzigen Umständen für die Kaiserinn nothwendig ist, ihn zu behalten."

„Ich weiß von guter Hand, daß der König von Preußen seinem hiesigen Botschafter aufgetragen hat, mit der russischen Regierung Maaßregeln zu verabreden, über die beste Art und Weise sich bei der jetzigen kritischen Lage in Schweden zu benehmen [2]). Er empfahl zugleich man solle den londoner Hof einla-

1) Bericht vom 31sten August 1764. Rußland, Band 76.

2) Bericht vom vierten September 1764. Rußland, Band 76.

den, mit den übrigen beiden in Übereinstimmung zu handeln, so daß die drei Gesandten mit denselben Anweisungen versehen würden."

„Panin sprach mit mir über Schweden. Er sagte: das rechte System für England und Rußland sey [1]): ein genaues Gleichgewicht zwischen dem Könige und dem Reichsrathe zu erhalten, so daß keiner zu einer wirksamen Übermacht gelange. Zu diesem Zwecke müsse die Verfassung von 1720 in voller Kraft zur Anwendung kommen und das, durch eine neue Bestimmung gegebene Recht Änderungen vorzunehmen (welches der Senat im Jahre 1756 geltend gemacht habe) abgeschafft werden, wenigstens hinsichtlich der Hauptpunkte: Krieg, Frieden und Steuererhebung."

„Panin gab ferner zu verstehen (insinuated) daß wenn England nächstdem die Absicht hege im Norden ein System aufzustellen, müsse es die Zahlung der Hülfsgelder übernehmen, welche Frankreich zeither an Schweden gegeben habe. Er müsse ferner sich des dänischen Hofes vergewissern (secure the court), da diese beiden Länder sich durch ihre Nachbarschaft wechselseitig in Zaum hielten und gehindert würden sich thätig in das Spiel der Parteien einzulassen. Es sey die Politik Frankreichs gewesen, Dänemark ruhig zu halten um sich der Kraft Schwedens zu bedienen;

1) Bericht vom achten September 1764. Rußland, Band 76.

ins künftige möge es für England rathsam seyn Schweden passiv zu machen, damit Dänemark in den Stand gesetzt werde ihm wirksamen Beistand zu leisten. — Ich antwortete ihm: Englands Finanzen wären zu erschöpft, als daß es sich hastig und ohne dringende Noth in ein System von Subsidien einlassen könnte."

„Panin hat die gesammte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten; denn der Vicekanzler stört mehr, als er hilft, selbst in Hinsicht der unbedeutenden Dinge in welche sich einzumischen man ihm erlaubt. Dem Grafen Panin ist ferner die Sorge für den Großfürsten und die Aufsicht über dessen Erziehung anvertraut. Jener ist fast immer um ihn, ißt mit ihm und wohnt in denselben Gemächern [1]). Obgleich ein kluger, würdiger, und lang in Geschäften geübter Mann, ist Panin lässig im Beginnen und ermüdend (tedious) im Führen derselben. Seine Gesundheit ist schwach und er hat eine Vorliebe für Genüsse und Zerstreuungen."

„Panin hob die Bereitwilligkeit hervor, mit welcher der König von Preußen darauf eingegangen sey, einen Türkenkrieg für einen Fall des Bündnisses (casus foederis) zu erklären."

„Aus allen Gesprächen mit Panin geht deutlich

---

1) Lodges in the same room.

hervor. daß[1]), obgleich er sehr geneigt ist alle nordischen Mächte zu einigen, um das Haus Bourbon in Ehrfurcht (awe) zu erhalten; er doch entschlossen ist die Last der Ausgaben so viel als irgend möglich auf England zu werfen. Dies entsteht theils aus der Schwierigkeit von der Kaiserinn Geld zu erhalten (welche er um die geringste Summe angehen muß); theils weil er, wie ein kluger Beamter, der sparsamen Sinnesart Katharinas zu schmeicheln sucht."

Den 16ten Januar 1765 schreibt ein neu betrauter Mann: „Graf Panin sagte mir: zu Folge der letzten Berichte aus Schweden habe man Grund an der Aufrichtigkeit und den guten Absichten der Königinn von Schweden[2]) und des Obersten Sinclair zu zweifeln, weshalb der russische Botschafter in Stockholm, Graf Ostermann, angewiesen worden dem letzten kein Geld mehr auszuzahlen. — Doch ist mir versichert worden, es sey die Absicht des russischen Hofes wenigstens noch 50,000 Rubel in Schweden auszugeben, sofern sich Aussicht zeige irgend einen Hauptpunkt durchzusetzen."

„Panin sagte: wenn England nicht freigebig in Schweden bezahle, so helfe es sehr wenig über-

1) Bericht vom 6ten November 1764.

2) Her swedish Majesty. Rußland, Band 77.

haupt Geld daselbst auszugeben. Er habe vor Kurzem 100,000 Rubel nach Stockholm gesandt, da aber Geldgeschäfte dieser Gattung von sehr zarter Natur wären; so sey es unmöglich daß Herr John Goodricke und Graf Ostermann wechselseitig von jeder ihrer einzelnen Unterhandlungen unterrichtet seyn könnten. Ja es gereiche zum gemeinsamen Vortheile, wenn die Übereinstimmung Englands und Rußlands über diese Dinge ein tiefes Geheimniß bleibe."

„Panin machte in allen Verhandlungen große Versicherungen seiner Biederkeit und Aufrichtigkeit; über den abzuschließenden Handels- und Freundschaftsvertrag sagte er aber nicht ein Wort."

Zu besserer Übersicht der Verhältnisse, theile ich hier sogleich einige andere Berichte mit. Den 16ten Januar 1765 schreibt *** aus Paris: „Der französische Minister, Herr von Praslin beklagte sich daß England in Schweden wider Frankreich wirke, und sagte [1]): Euer Botschafter in Schweden tritt uns in allen Maaßregeln entgegen, und dies geschieht nicht bloß dort, sondern überall. Ihr und wir stehen in Opposition, als Mächte deren wechselseitige Eifersucht niemals ganz wird beruhigt werden. Ich gebe zu daß jeder Staat von allen Vortheilen Gebrauch ma-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 136.

chen kann, um seine Verbindungen auszubreiten und die Zahl seiner Feinde zu vermindern; auch sollte solch ein Plan in keiner anderen Macht Argwohn erregen. Aber in Bezug auf Schweden, welche Nothwendigkeit ist vorhanden, daß Euer Botschafter unseren Abrechnungen mit dieser Krone Hindernisse in den Weg legt, oder sich in eine Sache mischt, welche bloß uns und Schweden betrifft? Ehemals war Schweden eine ansehnliche Macht in Europa und es wohl der Mühe werth ihre Freundschaft zu suchen; aber jetzt und während des letzten Krieges ist sie vielmehr eine Last für uns gewesen. Frankreich beharrt bei dem Bunde mit Schweden, mehr der Ehre halber und um nicht einen alten Freund zu verlassen, als um eines unmittelbaren politischen Zweckes willen. Wir halten deshalb Eure jetzige Einmischung in die schwedischen Angelegenheiten, und insbesondere Eure neulichen Geldsendungen nach Stockholm, für ein Zeichen Eurer fortdauernden und (erlaubt mir es zu sagen) ungegründeten Eifersucht gegen uns. Vielleicht habt Ihr andere Gründe für dies Verfahren, vielleicht bringt Euch Eure Gefälligkeit für Rußland zu diesen Schritten; denn ich bin geneigt das Beste zu denken, und Eure Maaßregeln aufs Günstigste auszulegen. Gewiß würde, ständet Ihr im festen Bunde mit Preußen, unser Botschafter (wenn wir einen in Berlin hätten) keine Anweisungen er-

halten, Eure Rechnungsabschlüsse mit jener Krone irgendwie zu erschweren."

Um dieselbe Zeit, den 12ten Januar 1765 wird aus Wien gemeldet [1]): „Der französische Botschafter sagte: der König von Preußen hat einen neuen Versuch gemacht, die Verbindung mit Frankreich herzustellen, und vorgeschlagen daß beide Mächte von neuem zu gleicher Zeit Gesandte ernennen möchten. Da indeß der König von Frankreich keine Gelegenheit zur Erneuung der Verbindung (correspondence) sah, so wollte er sich darüber nicht in Unterhandlungen einlassen, oder eine vorläufige Übereinkunft treffen."

Sehen wir jetzt wie sich England in Bezug auf die vorliegenden Verhältnisse, Anklagen u. s. w. erklärte. Den 31sten Januar 1765 schreibt man aus London nach Paris, als Antwort auf obige Beschwerden des Herzogs von Praslin: „Es ist hier ein Gegenstand der Verwunderung, daß die Maaßregeln welche der König von England in Bezug auf Schweden zu ergreifen für zweckmäßig gehalten hat, von Herrn von Praslin in einem so außerordentlichen Lichte betrachtet werden [2]). Sehr richtig giebt derselbe zu: jeder Staat könne von allen seinen Vortheilen Gebrauch machen, um seine Verbindungen

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 197.
2) Reichsarchiv, Frankreich, Band 136.

ausʒubreiten und die Zahl seiner Feinde zu vermindern. Da nun die Maaßregeln unseres Hofes in Bezug auf Schweden, eben auf diesen Grundsätzen beruhen, so sollten sie nach Praslins eigener Schlußfolge keine Macht zu Argwohn veranlassen."

Den 15ten Februar 1765 heißt es in einem ähnlichen nach Petersburg gesandten Schreiben[1]): „Rußland sollte einen Blick auf die Schwäche Schwedens, und insbesondere seiner Flotte werfen; denn dies ist der einzige Punkt, weshalb dieses Reich ein Gegenstand der Aufmerksamkeit Englands seyn könnte, wenn man dasselbe für sich und ohne Verbindung mit Rußland betrachtet. Ich muß deshalb wiederholen: der einzige Grund, welcher den König von England vermocht hat Theil an den Angelegenheiten Schwedens zu nehmen; ist den Wünschen der Kaiserinn von Rußland zu genügen. Lediglich auf ihr Andringen willigte der König ein, ungeachtet des Benehmens des schwedischen Hofes, einen Botschafter nach Stockholm zu senden."

Den achten Januar 1765 schrieb man von London nach Wien[2]): „Ich sagte dem österreichischen Botschafter: sein Hof müsse eine Vereinigung zwischen England und Rußland, unbelästigt (unembarassed)

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 77.
2) Österreich, Band 197.

mit dem Könige von Preußen, gern sehen. Wenn wir nächstdem, in so fern wir Rußland mit uns brächten, und die Kälte welche (wie ich fürchte) zwischen den beiden Kaiserhöfen obwaltet, hinwegschafften; — so würden wir für Österreich deshalb kein minder annehmlicher Bundesgenosse seyn."

Den 26sten Januar 1765 heißt es in einer Antwort auf jenes Schreiben: „Ich sagte dem Grafen Kaunitz: der König von Preußen sey auf keine Weise in unsere jetzige Unterhandlung mit Rußland eingeschlossen. Wir ständen ganz getrennt von ihm (quite clear of him), hinsichtlich des jetzt in Petersburg abzuschließenden Vertrages. So viel ich wüßte, sey dies nur ein Vertrag mit einem natürlichen Verbündeten, gegründet auf denselben großen Grundsatz allgemeiner Staatsklugheit (policy) welcher uns dort bei unseren früheren Verbindungen geleitet habe."

An dieser Stelle erscheint es rathsam sich zu vergegenwärtigen, wie die europäische Politik sich nach zweijährigem Frieden gestaltete, was sie bezweckt und erreicht hatte.

Österreich behielt seine frühere Stellung. Friedliebend, und vorzugsweise seinen eigenen Kräften vertrauend. Der früher fast aufgezwungene Bund mit Frankreich dauert jedoch fort, schon um dasselbe von Preußen zu trennen, in welcher Macht Österreich noch immer den gefährlichsten Feind erblickt. Der

polnischen Königswahl halber wollte Österreich keinen Krieg mit Rußland und Preußen beginnen, hoffte aber, im Fall erneuter Gefahr, Hülfe bei Ludwig XV zu finden.

Frankreich versprach den Polen mit großen Worten nachdrücklichen Beistand, sofern eine fremde Macht sich in ihre inneren Angelegenheiten mische. Diese Worte hatten aber nicht (wie man vielleicht erwartete) die Russen zurückgeschreckt; und für einen Krieg fehlten zu gleicher Zeit hinreichende Gründe und Mittel. Frankreichs Schwäche ward für Europa damals so nachtheilig, wie später seine Stärke.

Spanien, folgte vermöge des Familienvertrages, der französischen Politik, ohne sich in entfernte Angelegenheiten einzumischen.

Portugal stand in denselben Verhältnissen zu England wie Spanien zu Frankreich, und so stellten sich die Dinge auf der pyrenäischen Halbinsel ins Gleichgewicht.

Preußen konnte sich damals noch nicht mit Österreich verständigen, und der Versuch sich Frankreich zu nähern mißlang, es sey aus Vorurtheil und Eitelkeit Ludwigs XV, oder in der Besorgniß das Bündniß mit Österreich werde dadurch leiden. Um Rußlands ganz sicher und im Rücken gedeckt zu seyn, versprach Friedrich II sogar Beistand im Fall eines Türkenkrieges, obgleich ihm schon damals gewiß nicht

entging, welche Verwickelungen, oder Nachtheile daraus für ihn entstehen könnten. Wie wenig er aber (richtig sehend) den Russen die alleinige Entscheidung in Schweden zugestehen wollte, geht aus dem Versuche hervor, daß Preußen und England mit gleichem Gewichte daselbst hervortreten möchten. Es lag nicht an ihm, wenn dieser Plan mißlang.

Schwedens innere Zerwürfniß und Nichtigkeit schadete in gleicher Weise den Landeseinwohnern und Nachbaren. Nur die Russen zogen daraus mittelbar großen Vortheil, und hofften auf größeren unmittelbaren Nutzen.

Rußlands Politik war überall anmaßend und eigennützig, und wenn es auch nicht Alles durchsetzte was es damals bezweckte, dann doch gar Vieles, wozu einige andere Mächte nicht hätten die Hand bieten sollen. Der, welcher dies am deutlichsten einsah und aussprach, Friedrich II, ist auf der anderen Seite am ersten zu rechtfertigen, da ihm seine Lage keinen andern Ausweg darbot: er mußte sich an Rußland anschließen.

Rußland herrschte in Polen, hatte eine mächtige Vormauer an Preußen, vermochte die Dänen sich thörichterweise zu schwächen um Schweden zu ermatten, lockte England mit der Aussicht auf einen Handelsvertrag um Beistand gegen Schweden und Türken zu gewinnen, und stellte sich feindlich gegen Frank-

reich um auch hiedurch den Engländern trügerische Hoffnungen zu erregen.

England sah noch immer in Frankreich und der Macht der bourbonischen Höfe, die größte Gefahr für sich und Europa. Allein auf dem Wege, welchen es einschlug, arbeitete es mehr falschen Freunden in die Hände, als daß es seinen Zwecken näher rückte. Es wollte Rußland gewinnen und that hiefür einerseits nie genug, und andererseits doch immer zu viel. So z. B. machte England auf die Unbedeutsamkeit der schwedischen Flotte aufmerksam, und wies mit Recht den Gedanken zurück während des Friedens Hülfsgelder zu bewilligen. Der russische Hof (wo Sparsamkeit und Verschwendung neben einander hergingen) hätte die Last dieser Ausgabe, gern den Engländern aufgewälzt, und den Vortheil davon allein bezogen. Aber das was die englischen Botschafter in Dänemark und Schweden thaten, half beide Reiche für Rußlands Vortheil zu Grunde richten. Hatte Frankreich sich auch noch nicht (jenem englisch-russischen Verfahren gegenüber) von seiner irrigen Politik ganz abgelöset; so ging ihm doch allmählig ein Licht darüber auf; daß sie nicht zum Ziele führe.

Wenn Rußland, Österreich und Frankreich, sowie während des siebenjährigen Krieges, sich vereinigten; so stand allerdings die Freiheit Europas auf dem

Spiele. Jetzt war indessen kein Anschein zu einer Wiederkehr dieser Verhältnisse; und das Entgegenstellen Rußlands wider Frankreich war mehr eine theoretische Berechnung, als eine praktische Wahrheit. Beide Reiche konnten in gar keine unmittelbare Berührung kommen, und Rußland den Engländern für antibourbonidische Zwecke wenig nützen. Rußland aber gegen Österreich, Preußen, die Türken, Polen und Schweden zu benutzen, konnte den Engländern im Ernst kaum einfallen. Ein Handelsvertrag hätte zuletzt beiden Theilen wohl gleich viel Vortheil, oder Nachtheil gebracht; und so scheinen die Russen in ihrer Politik hinsichtlich Englands richtiger gesehen und gerechnet zu haben, als die Engländer bei ihren Bemühungen in Rußland. Überhaupt kamen diese auf Plane zurück, welche denen vor dem Anfange des siebenjährigen Krieges ähnlich erschienen und damals scheiterten. Diese Plane waren groß, vielumfassend, — aber unmöglich, unausführbar; — und das Unmögliche, Unausführbare ist in der Politik nie das Richtige, mag man sich dafür noch so viel begeistern und abmühen. Der politische Schulmeister redet vom Unbedingten und bezweckt ein Unbedingtes; der wahre Staatsmann weiß trockne, leblose Abstraktionen, von ächter Wissenschaft zu unterscheiden: er ist frei von Vorliebe und unzeitigem Hasse, er läßt sich nicht durch Worte, Formeln, Partei-

zeichen, leere Wünsche u. dgl. täuschen und bestechen, sondern sieht und nimmt die Dinge wie sie sind, und wird dadurch ihrer Herr.

Ich nenne es ein Unmögliches, wenn englische Staatsmänner sich damals aufredeten: sie könnten Rußland und Österreich gleichmäßig gewinnen, Preußen ganz ausschließen und Frankreich vereinzeln. Daß Österreich keinen Bund wolle, der Preußen einschließe, hatte man 1756 erfahren; jetzt aber nach so großen Erfahrungen, zu politisiren und zu handeln, als wenn Friedrich II und Preußen gar nicht in der Welt wären, heißt nicht sehen wollen, oder ganz verblendet seyn. Schloß sich Österreich an Rußland an, so trat es zugleich in einen Bund mit Preußen; schloß es sich an England an, so verlor es seinen Bund mit Frankreich. Trennte sich Frankreich von Österreich, so näherte es sich unfehlbar den Preußen. Wie die Sachen standen, konnte man Rußland gar nicht gewinnen, ohne mit Friedrich II auf gutem Fuße zu stehen. Obgleich dieser glaubte großen Grund zur Klage über England zu haben, und mit Recht sich von den englischen Machthabern nichts Gutes versah; war er doch gern bereit dies zu vergeben und zu vergessen, wenn England ihm nicht in Petersburg entgegenwirke. Hätte England der unbedeutenden früheren Zwistigkeiten nicht mehr ge-

dacht und Preußen gewonnen, würde es in Rußland viel besser zum Ziele gekommen, und für das Wohl Europas viel wirksamer geworden seyn. Der Haß gegen Preußen ist ein Hauptirrthum der damaligen englischen Politik.

Achtes Hauptstück.

Nach diesem kurzen Überblicke der europäischen Verhältnisse, ist es nothwendig zu den Angelegenheiten Polens zurückzukehren. Wenn irgend jemand, so hätte wohl der neue König Stanislaus voll freudiger Hoffnungen seyn können. Dem war aber nicht so: er erkannte seine und seines Vaterlandes Lage, und sagte einem theilnehmenden Freunde: „Ich fühle täglich mehr und mehr die Nothwendigkeit daß wir in Polen elend seyn müssen, und nicht bloß ein oder zwei, sondern zehn bis zwanzig Jahre [1].“

1) I every day more and more feel the necessity of our being misers in Poland, not only for one or two, but for ten or twenty years. Reichsarchiv, Polen, Band 78. Bericht vom 21sten Februar 176.5

Diese weissagenden Klageworte des Königs sind ein angemessener Text, oder Motto, für alle weiteren Mittheilungen und Erzählungen. Zunächst, so schien es, war die Kaiserinn von Rußland so gleichgültig gegen Poniatowski geworden, daß sie, zur Erregung mancher Besorgniß, den zehnten Oktober 1764 noch Nichts auf die Anmeldung seiner eingetretenen Wahl geantwortet hatte.

Wichtiger wurden die Streitigkeiten mit Preußen und über die Dissidenten. Jene, von denen ich zuerst spreche, betrafen Erstens die es sey gerechten, oder übertriebenen Ansprüche Friedrichs II auf ausgetretene Landskinder, oder polnische Unterthanen. Zweitens: die Erhöhung polnischer Zölle und die Errichtung preußischer Gegenzölle. Hinsichtlich des ersten Punktes schreibt *** den 29sten September 1764 aus Warschau [1]): „Die Klagen über die Preußen, dauern in Großpolen fort. Jene führen Männer, Weiber und Kinder unter dem Vorwande hinweg, daß es geborene schlesische Unterthanen sind, obgleich manche Familien dies Land schon vor dreißig Jahren verließen. Sie zwingen die Edelleute in deren Dörfern jene gefunden werden, unverzüglich den Werth des Hauses oder der Güter zu bezahlen, welche jene Unglücklichen zurücklassen. Ich maße mir nicht an

1) Reichsarchiv, Polen, Band 76.

den Gewinn zu berechnen welchen der König von Preußen aus diesen harten Maaßregeln (violences) ziehen mag; gewiß aber richtet sich deshalb die allgemeine Stimmung des Landes wider ihn, und ich sollte glauben dies sey von größerer Wichtigkeit, als jener unmittelbare Gewinn."

Den dritten Oktober fügt der Berichterstatter erklärend hinzu: „Der König von Preußen hat seinen Ministern sein Erstaunen und seine gleich große Sorge (concern) über die Art ausgedrückt, wie seine Befehle in Großpolen vollzogen worden sind. Er versichert: er habe angeordnet daß man in der mildesten Weise verfahre beim Suchen nach einigen Bauern und anderen Überläufern die aus Schlesien entwichen wären. Er verspricht das Benehmen zu untersuchen und die Schuldigen zu strafen."

Zugegeben daß Friedrich nur befohlen hatte einige Überläufer aufzusuchen, und alle etwanigen Unbilden lediglich den Vollstreckern seiner Befehle zur Last fallen; so hat es doch keinen Zweifel daß jene Art von Selbsthülfe auf die Unabhängigkeit Polens keine Rücksicht nahm. Andererseits fehlte in diesem Lande eine starke, zum Ziele führende Verwaltung, und wenn viele tausend fremde, russische Soldaten ungestört im Lande umherzogen, glaubte Friedrich II jene, seine Maaßregel, verdiene ihrer Unbedeutsamkeit halber, kaum eine Erwähnung. Wichtiger war der Streit über die

polnischen und preußischen neuen Zölle. In dieser Beziehung berichtet *** den 27sten April 1765 aus Berlin[1]): „Der König von Preußen beklagt sich über das undankbare und ungroßmüthige Benehmen des Königs von Polen. Dieser Zwist und diese Kälte entstand Erstens, wegen einiger Abgaben und Zölle, welche der warschauer Hof auf die Einfuhr gewisser Güter und Waaren legte, die im Preußischen erzeugt werden. Zweitens, weil der König von Polen, Pässe für die Ausfuhr von Pferden verweigerte, welche der König von Preußen immerdar aus Polen bezogen hat, um seine Reiterei zu versorgen. Deshalb übergab der preußische Bevollmächtigte in Warschau dem dasigen Hofe eine Vorstellung, welche in starken, ich möchte sagen, fast drohenden Ausdrücken abgefaßt war. Er setzte darin auseinander: jene Maaßregeln wären Neuerungen und im Widerspruche mit den zwischen beiden Höfen bestehenden Verträgen und Bündnissen. Hierauf ertheilte der Hof von Warschau eine sehr lebhafte Antwort."

„Der König von Preußen, so höre ich, hat bei Marienwerder an der Weichsel Kanonen aufführen lassen und befohlen: für die Zölle und Abgaben, welche der warschauer Hof auf die Einfuhr gewisser preußischer Güter gelegt habe; sollten (als Repressa-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 87.

lien) alle Schiffe, welche Waaren sie auch geladen hätten und auf der Weichsel nach Danzig oder zurück gingen, hier anlegen und einen Zoll von zehn aufs Hundert des Werthes bezahlen."

Es hat keinen Zweifel, daß jeder Staat das Recht hat sein Steuersystem nach eigenem Belieben einzurichten. Weil nun aber insbesondere gewisse Handelsabgaben, Zölle, Einfuhr- und Ausfuhrverbote u. dgl. über die Gränzen hinauswirken; so ist es sehr natürlich wenn ein hiedurch verletzter Staat von Maaßregeln jener Art Kenntniß nimmt, und von seinem Rechte in ähnlicher Weise, mindestens zur Abwehr, Gebrauch macht.

Unglücklicherweise herrschten damals in ganz Europa, die Grundsätze des sogenannten Merkantilsystems, wodurch die Völker in verderblicher Weise von einander abgesperrt und kläglich vereinzelt werden; während oberflächliche Theoretiker und eigennützige Praktiker, ihnen über das Glück ihrer Allgenugsamkeit viel vorschwatzen. Auch Friedrich II huldigte solchen Ansichten; allein unter allen Ländern Europas ward Polen am wenigsten von den nachtheiligen Folgen dieses Systems getroffen, weil es sich fast nur gegen Fabrikate richtete (welche Polen nicht hatte) und die Einfuhr roher Erzeugnisse begünstigte, welche Polen allein im Überflusse besaß.

Es war bei diesen Verhältnissen ohne Zweifel ein

großer Mißgriff, daß Polen Maaßregeln anordnete, welche einen so klugen und mächtigen Nachbar wie Friedrich II nothwendig verletzen, und ihm Gelegenheit und Vorwand geben mußten, seine Gegner zu überbieten und den polnischen Handel von sich abhängig zu machen.

„Der König von Polen (schreibt Herr *** den vierten Mai 1765 von Warschau) ist sehr betroffen von dem willkürlichen und höchst ungerechten Benehmen des Königs von Preußen [1]).“

Der Berichterstatter fügt aber keine Erläuterung bei über jene, von Friedrich II aufgestellten Klagepunkte, welche den Anfang des Streites den Polen zuschieben. Ohne Rußland ließ sich jedoch keine polnische Frage mehr entscheiden; auch ist davon in Briefen aus Petersburg die Rede. Herr *** schreibt den 21sten Mai 1765 [2]): „Die Kaiserinn und Graf Panin haben eine unbegreifliche (unaccountable) Vorliebe für den König von Preußen, und ich glaube dessen feste Überzeugung von dieser Vorliebe, läßt ihn so weit vorschreiten.“

Den 18ten Junius 1765 fährt der Berichtende fort: „Das befremdende (strange) Benehmen des Königs von Preußen in der Angelegenheit von Marien-

1) Reichsarchiv, Polen, Band 78.
2) Rußland, Band 77.

werde, hat die Vorliebe des russischen Hofes für ihn bedeutend vermindert."

„Sein Botschafter in Warschau wagte vor Kurzem dem Könige von Polen ein Jahrgeld von 150,000 Thaler für den Fall anzubieten, wenn er zu den Maaßregeln seines Herrn schweige (he would connive). Zu gleicher Zeit schlug jener Gesandte vor: daß die Hälfte der neuen Steuern abgesetzt werden solle, wenn Rußland dem Könige von Preußen die zweite Hälfte verbürge. Ferner ward entdeckt: daß Friedrich II hoffte durch angemessene Verwendung von Gelde am russischen Hofe, seinen Zweck zu erreichen; weshalb er den Grafen Solms anwies 50—60,000 Rubel daran zu wenden, im Fall er glaube, daß solch ein Grund überzeugend seyn dürfte."

„Alle diese Umstände, von welchen nichts der Kaiserinn verheimlicht wurde, trafen zusammen sie gegen den König von Preußen zu verstimmen, — als letzten Freitag seine Antwort auf ihren Brief anlangte. In demselben setzt er aufs Kunstvollste seine Ansprüche auseinander, begründet die Gerechtigkeit derselben, räumt einige Thatsachen ein und läugnet mehrere, tadelt sehr die Polen, unterwirft seine Meinung der, der Kaiserinn und endet mit der allerkunstreichsten Schmeichelei. — Das Ergebniß von Allem ist, daß in Warschau Verhandlungen zwischen

den Königen von Preußen und Polen, unter Vermittelung der Kaiserinn eingeleitet werden."

„Der König von Preußen sagte: seine Maaßregeln wären nichts als Repressalien, doch stelle er die Zollerhebung ein, bis auf eine neue Übereinkunft."

Gewiß gab Friedrich II weniger der Polen willen nach, als aus Rücksicht auf Rußland und England. Das letzte beharrte noch immer auf dem, oben getadelten, Wege in Bezug auf Preußen; weshalb jener Berichtende, die eben erzählten Ereignisse benutzen wollte und am 20sten September 1765 schreibt: „Ich zeigte dem Grafen Panin: wie wenig er sich auf den König von Preußen verlassen könne, und wie nöthig es sey, daß er die Regierung der Kaiserinn durch ein Bündniß mit England stärke (to strenghten)."

Panin, welcher ein eben so großer Verehrer Friedrichs II war, als die Kaiserinn, fand gewiß keinen Gefallen an dieser Anklage des ersten Verbündeten Rußlands, und eben so wenig an der Bemerkung daß Katharinas Regierung einer englischen Stütze bedürfe. So lange, wie gesagt, England nicht die russischen Plane in Schweden, und gegen die Türkei begünstigen wollte, blieben die Verhandlungen für Rußland ziemlich gleichgültig und konnten zu keinem wichtigen Ziele führen.

Hiezu kam, daß auf die politischen Verhältnisse (beim Mangel einer nothwendig bestimmten Richtung)

gar viele größere und kleinere Nebengründe durcheinander einwirkten und täglich Standpunkt, Gesichtskreis und Zweck zu ändern schienen. Kaum ist es möglich einen Gegenstand auszusondern, und getrennt darzustellen; weshalb die bunte Abwechslung, wie sie der Inhalt der mannigfaltigen Berichte gewährt, vielleicht das lebendigste und richtigste Bild giebt.

Ich beginne mit Nachrichten aus Petersburg: „Panin sagte [1]): bei dem Antheile, welchen die Kaiserinn daran nehme, daß man die Beschwerden der Dissidenten in Polen abstelle, — sey ihre Würde mit im Spiele; weshalb auch die russische Mannschaft jetzt nicht solle zurückberufen werden. Er fügte hinzu: er hoffe der englische Hof werde seine Bemühungen, mit denen der Kaiserinn vereinigen und solche Anweisungen senden, daß der Botschafter sich über jenen Gegenstand in derselben Weise wie der russische Minister erklären könne."

„Graf Orloff, welcher immerdar der Wahl Poniatowskis zum Könige zuwider war, spricht mit großer Unzufriedenheit über dessen Benehmen hinsichtlich der Dissidenten [2]). Orloff sagt: der König werde bald zu mächtig und unabhängig werden, dann wahr-

1) Rußland, Band 77. Schreiben vom 16ten Januar 1765.

2) Bericht vom 22sten Januar 1765.

scheinlich seine Verpflichtungen gegen die Kaiserinn vergessen, und sich in einen unangenehmen und furchtbaren Nachbar Rußlands verwandeln."

„Die Familien der Potocki und Brühl, haben ihren Frieden mit dem neuen Könige abgeschlossen [1]). Den letzten ist die Starostei Zips (welche jährlich 40,000 Gulden bringt) bestätigt und ihr Eingeburtsrecht in Polen anerkannt worden."

Dem oben erwähnten Wunsche Panins gemäß schrieb man den 19ten Februar 1765 aus London nach Warschau: „Der König gab bereits, und wird fernerhin die wirksamsten Befehle geben, die bedrängten Dissidenten hinsichtlich ihrer Vorrechte zu unterstützen [2]). Auch wird der König bei allen anderen Maaßregeln, welche für jenen Zweck zwischen beiden Kronen verabredet werden, übereinstimmend mit der Kaiserinn wirken."

Da die Angelegenheiten der Dissidenten erst im Herbste 1766 auf dem polnischen Reichstage ernstlicher zur Sprache kamen, mögen andere in der Zwischenzeit erstattete Berichte im Auszuge hier Platz finden. Petersburg den 12ten März 1763: „Die Fürstinn Daschkow, welche selbst seit dem Tode

1) Bericht Stanhopes von Dresden, den 12ten September 1764. Polen, Band 77.

2) Rußland, Band 77.

ihres Gemahls sehr zurückgezogen lebte, hat endlich den Entschluß gefaßt diese Hauptstadt zu verlassen und in Moskau zu wohnen. Seit langer Zeit war ihr der Hof verboten, da sie aber jetzt (vielleicht für immer) die Kaiserinn verlassen sollte, so bewilligte ihr diese vorher, auf Panins Fürsprache, eine Zusammenkunft. Ihr Empfang war, wie sie hätte voraussehen sollen, kalt und unangenehm (ungracious). Alle sind erfreut daß sie nicht mehr hier ist. Obgleich kaum 22 Jahr alt, war sie bereits in ein halbes Dutzend Verschwörungen (plots) verwickelt. Die erste gelang; weil sie sich aber für ihre Dienste, nicht hinreichend geachtet und belohnt hielt, so ließ sie sich in neue Unternehmungen ein, welche mißlangen [1]) Hiefür ward sie nicht anders gestraft, als durch den gänzlichen Verlust der Gnade ihrer Herrin; obgleich diese noch eine Art von Zuneigung zu ihr behielt."

„Sie ist eine Frau von ungewöhnlicher Kraft der Seele (mind), kühn über den männlichsten Muth hinaus, und von einem Geiste der fähig ist das Unmögliche zu unternehmen, um irgend eine herrschende Leidenschaft zu befriedigen. Ein Charakter, höchst gefährlich in einem Lande wie Rußland, besonders wenn damit Schönheit und einnehmendes Betragen ver-

1) Raumers Beiträge II, 553.

bunden ist. Denn ungeachtet der allgemeinen Wildheit (ferocity) der Einwohner, scheinen die Weiber hier so viel Gewalt zu besitzen, wie unter den gebildetsten Völkern."

„Allem Anscheine nach ist die Kaiserinn jetzt sicher auf dem Throne befestigt, und ich bin überzeugt ihre Regierung wird, wenigstens für einige Jahre ohne Störung fortgehen; dagegen ist es unmöglich vorherzusehen was geschehen könnte, wenn Paul sich der Großjährigkeit nähert."

„Da Graf Panin alleiniger Minister ist, und jede Bewegung dieser Regierung lenkt, so nehme ich alle Gelegenheiten wahr, ihm den Hof zu machen [1]). — Ungeachtet seiner Aussöhnung mit Orloff, und der scheinbaren Einigkeit am Hofe, hat er manche Feinde, welche seinen Untergang wünschen."

„Jetzt stehen Orloff und Panin auf dem besten Fuße, und die Abreise der Fürstinn Daschkow hat diesen neuen Bund befestigt. Sie wissen daß man Panin für ihren wirklichen Vater hält, und in der That hat er sie, ungeachtet ihrer Unbesonnenheiten (extravagancies), stets mit der Liebe eines Vaters betrachtet."

„Panin sagte mir: er habe die Kaiserinn vermocht ein jährliches Hülfsgeld von 120,000 Rubel

1) Bericht vom neunten April 1765.

an Schweden zu zahlen, durch welches Mittel dessen Abhängigkeit von Rußland fest begründet seyn werde[1]). — Er fügte hinzu: daß wenn wir so herzlich wünschten wie er, den französischen Einfluß im Norden zu vernichten, so sollten wir ein Bündniß mit Dänemark schließen, und dieser Macht eben so viel Hülfsgelder zahlen."

„Man weiß noch nicht ob der Reichstag in Schweden vor Weihnachten zu Ende gehen wird, oder nicht. Die allgemeine Meinung ist: die Königinn bezwecke, Alles so viel als möglich in Verwirrung zu stürzen, damit keine Einrichtung sicheren Fuß fasse[2]). Sie schmeichelt sich zuletzt werde das Volk, dessen müde, noch einmal alle Gewalt in die Hand des Königs legen, und seine Zuflucht zu dem Despotismus als dem geringeren Übel nehmen."

„Der König von Polen hat vor Kurzem den Entschluß gefaßt einen Gesandten nach Frankreich zu schicken um seine Wahl anzuzeigen. Diese Maaß=

---

1) Her dependance on Russia, would be firmly secured. Bericht vom achten Oktober 1765. Rußland, Band 78.

2) In einem Berichte vom neunten April 1765 (Rußland, Band 77) heißt es von der Königinn von Schweden: You know the active spirit of the queen of Sweden, her intriguing genius, and how much her talents have frightened her best friends.

regel ist der Kaiserinn höchst unangenehm, und Panin sagte mir vor wenigen Tagen rund heraus: er wünsche daß der französische Hof, Poniatowski gar nicht als König von Polen anerkenne. Auch würden seine, Panins, Bemühungen den französischen Einfluß in Stockholm zu zerstören, ganz fruchtlos seyn, wenn er wieder in Warschau emporwachse. Sie sehen: daß Panins Plan dahin geht, alle Nachbaren Rußlands so abhängig als möglich zu erhalten [1]); — und in großem Maaße ist ihm dies gelungen."

„Man hat vor Kurzem dem Grafen Panin die Meinung beigebracht: die Engländer wären ein stolzes, selbstsüchtiges Volk, jetzt entschlossen sich nie wieder in die Angelegenheiten des Festlandes einzumischen, und allein darauf bedacht, den Handel der ganzen Welt ausschließlich in ihre Hände zu bringen."

„Sie können überzeugt seyn, daß Rußland bezweckt, Schweden zu regieren und es ins Künftige in eben so verächtlicher Abhängigkeit zu halten, wie Polen [2]). In allen

1) To keep all his neighbours as dependent as possible.

2) Russia intends to govern Sweden, and to hold it in as abject a dependance upon her for the future as the Kingdom of Poland itself. Bericht vom 16ten November 1765, Rußland, Band 78.

Theilen dieses Landes steht eine große Anzahl russischer Mannschaft."

Zu allen diesen einleuchtenden und bedenklichen Erscheinungen und Wahrheiten, verschloß das englische Ministerium die Augen und Ohren, in der Hoffnung eines baldigen Abschlusses des Handelsvertrages. Aber diese Hoffnung täuschte. Den 21sten Januar 1765 schreibt obiger Berichtende: „Nach langem Unterhandeln über den Handelsvertrag können wir uns nicht einigen. Panin sagte mir: Ich sehe, mein Herr, daß wir nie mit einem Handelsvertrage zu Stande kommen. Was ein Freundschaftsbündniß anbetrifft, so ist dies ein Gegenstand von verschiedener Natur, und wir wollen darüber mit Muße (at our leisure) verhandeln, wenn wir es unserem gegenseitigen Interesse angemessen finden. Glauben Sie aber nicht, daß wenn jemals der Handel anderen Völkern eröffnet worden ist, er aus Parteilichkeit für euch, je wiederum beschränkt (restrained) werden könne."

Mit großem Rechte wies Panin auf die Wichtigkeit und die Vortheile eines freien Handels hin. Leider ist Rußland nachmals auf diesem Wege nicht fortgeschritten; und selbst England löset sich erst allmählig von den Vorurtheilen, auf welchen es damals seine Handelsgröße bauen wollte. Auch das Freundschaftsbündniß mit England behandelte Panin fast mit verächtlicher Gleichgültigkeit: gutentheils weil jene

Macht sich noch immer weigerte die türkische Clausel anzunehmen, das heißt den Russen im Kriege wider die Türken Beistand zu leisten. Wenn aber hier das französische und englische Interesse fast zusammenfiel und dem russischen widersprach; so hätte es aus diesem und anderen noch wichtigeren Gründen, Zweck der englischen Staatskunst seyn sollen, die schwächeren nordischen Völker zu stärken und ihre Unabhängigkeit zu stützen. Für diesen Plan hätte sich, zur rechten Zeit, Friedrich II wohl gewinnen lassen. Der englische Botschafter in Petersburg sah schärfer, als die englischen Minister. Die Schuld daß obige Unterhandlungen nicht zu Stande kamen, lag nicht an ihm, sondern vorzugsweise daran daß die Aufgabe an sich unnatürlich und unlösbar blieb. Sollten Etliche finden, in den nachfolgenden Berichten sey Manches zu scharf ausgedrückt; so können sie es so lange auf übele Laune schieben, bis wir später Bestätigungen, oder Widerlegungen finden. Herr *** schreibt den siebenten Januar 1766: „Man ist geneigt über die Russen eben so wie über andere fremde Völker zu urtheilen, und nach den vorausgesetzten Fortschritten in Künsten und Wissenschaften, sie auf dieselbe Linie mit ihren Nachbaren zu stellen [1]). Diejenigen

1) Rußland, Band 79. Schreiben vom siebenten Januar und 22sten Februar 1766.

aber, welche sich irgend Mühe gegeben haben die Sitten, Bildung, Regierung und bürgerliche Verwaltung zu erforschen; finden sie in keiner Weise civilisirt, sondern noch immer in barbarischer Anarchie. Der Kopf den wir jetzt mit französischen Perücken bedeckt sehen, ist noch immer derselbe welcher vor hundert Jahren in Pelzmützen gehüllt war u. s. w. [1])"

In einem späteren Schreiben heißt es in ähnlicher Weise: „Unser Irthum in Bezug auf Rußland besteht darin, daß wir dies Volk als gebildet (civilized) betrachten und behandeln. Es verdient auf keine Weise diesen Namen, und ungeachtet der Meinung welche sich ununterrichtete Personen mögen gebildet haben, wage ich zu behaupten: das Königreich Tibet, oder die Länder des Priester Johannes könnten mit eben so vielem Rechte, mit jener Benennung geehrt werden. Hier ist nicht Ein Minister der Latein verstände, und nur von wenigen kann man sagen, daß sie die Anfangsgründe der Wissenschaften (rudiments of literature) inne haben. — Stolz, ist die Folge der Unwissenheit; weshalb Sie nicht verwundert seyn werden, daß die Schritte dieses Hofes oft Eitelkeit und Übermuth darlegen. Ich könnte

1) The head which we now see covered with french Periwigs, is still the same head that was enveloped in furred bonnets 100 years ago.

eben so gut zum Divan in Constantinopel von Clarke und Tillotson sprechen, als zu den Ministern in Petersburg von Grotius und Puffendorf."

„Die Methode, welche (so scheint es) die russischen Minister angenommen haben, um Geschäfte zu führen, ist diese [1]): Sie schreiben ihre eigenen rohen Meinungen (crude notions) ohne Cäremonie als ein Letztes, ein Ultimatum nieder, welches jeder, der mit ihnen zu thun hat, hinterschlucken müsse. Sollten uns diese Gerichte nicht schmecken, so geben sie zu gleicher Zeit zu erkennen, der Fehler liege an unserer Zunge und nicht an ihrer Kocherei."

„Sie haben so übertriebene (extravagant) Ideen von ihrer eigenen Macht, und so wenig Besorgniß vor anderen Völkern, daß sie glauben jene Methode zu unterhandeln (denn sie nennen solch Verfahren ernstlich eine Unterhandlung) sey die passendste für ihre Verhältnisse, für die Lage der öffentlichen Angelegenheiten und ihre Bequemlichkeit. Und in der That, wenn wir betrachten wie sehr ihnen von den furchtbarsten Mächten Europas der Hof gemacht wird, wenn wir bedenken welchen ununterbrochen glänzenden Erfolg, sowohl ihre Waffen als ihre Politik seit einigen Jahren gehabt haben; so kann man sich nicht wundern sie bis zu der Unverschämtheit aufgeblasen

1) Berich vom 25sten März 1766, Band 79.

zu sehen (swelled with that insolence) welche im Allgemeinen die Begleiterinn unverdienten Glückes ist."

„Die Seemacht dieses Reiches ist seit langer Zeit in einem sinkenden Zustande, und gewiß dem nachstehend was sie beim Tode Peters I war. Die Verschiedenheiten (disparity) in ihrer Admiralität sind sehr groß, die Schiffsbauer anmaßend und unwissend, die Matrosen von geringer Zahl und ungeübt, die Officiere lässig und müßig, und im Ganzen dem Dienste abgeneigt. — Kaum ein Schiff ist für ein Gefecht tauglich, und das größte russische Schiff außer Stande es mit einem englischen aufzunehmen, das nicht halb so viel Kanonen führt."

— — „Panin sagte mir gestern: er sey entschlossen dem Reichstage in Schweden unverzüglich ein Ende zu machen. Er fügte hinzu: wenn dort nicht mehr für unser Interesse geschehen ist, so mögt ihr euch bei euch selbst dafür bedanken. Hättet ihr für Aufrechthaltung der gemeinen Sache so großmüthig beigetragen, wie die Kaiserinn, so hätten wir Alles durchgesetzt was wir wünschten. — Unserer Sparsamkeit halben, müßten alle Dinge in Schweden bis zum nächsten Reichstage in derselben Lage verbleiben; und ob England, oder Frankreich diese Zwischenzeit am besten benutzen werde, überlasse er meinem Scharfsinne zu entdecken."

Die gewaltige Art und Weise, mit welcher Peter

der Große die Russen zwang, sich plötzlich in einer anderen Richtung zu bewegen und das Europäische als Musterbild zu betrachten, hat nicht bloß für jenes Volk, sondern auch für diesen Welttheil unermeßlich wichtige Folgen gehabt. Aus einem langen Schlafe, oder einem ohne fortschreitende Entwickelung gleichartig ablaufenden Leben, wurden die Russen mit seiner Donnerstimme erweckt, und eine ganze Welt von Bedürfnissen, Zwecken, Genüssen und Thätigkeiten eröffnete sich vor ihren erstaunten Augen. Ein Theil sah in dieser Veränderung nur Verlust: ein unheilbringendes Aufgeben der ruhigen, natürlichen Zustände, ein Abweichen vom rechten Wege, ein Einimpfen des Fremdartigen, ungebührlich Überschätzten. Ihr Widerspruch fand kein Gehör, schon weil er das richtige Maaß überschritt und vergaß daß der Werth der Einzelnen und des Volkes, mit erhöheter Geistes- und Charakterkraft wächst. Wenn die Russen, durch Peters Anstoß, im 18ten Jahrhunderte mehr gedacht, gefühlt und gehandelt haben; so ist sein Bemühen im Ganzen und Großen hiedurch gerechtfertigt.

Andererseits ergriff diese Auferstehung, oder Wiedergeburt nur die höheren Klassen; nur diese betraten in beschleunigter Bewegung eine neue Bahn. Die niederen Klassen dagegen verblieben an derselben Stelle, oder mußten höchstens als Mittel für jene sich doppelten Anstrengungen unterwerfen, welche für sie selbst

keine fördernde Rückwirkung hatten. Daher ward die Spaltung, die Trennung, die Verschiedenheit zwischen beiden Hälften des Volkes immer größer; es entstand eine nicht auszufüllende Lücke; es fehlte an aller Gemeinschaft, an allen Übergängen, an aller Gleichartigkeit des Denkens, Fühlens und Handelns. Die Treibhausanstalten Peters des Großen trieben gar früh einzelne Blüthen und Früchte hervor; aber die meisten verkamen in der plötzlichen Hitze, und fielen ab. Oder vielmehr: nur wenige Begünstigte wurden in das neue Treibhaus aufgenommen, während die Meisten dem alt russischen Winde und Wetter ausgesetzt blieben. Daher erblicken wir nach einer Seite hin ungemilderte Roheit, nach der anderen eine Überbildung, welche nicht selten vor der ächten Reife bereits in Fäulniß geräth.

Manche Völker, welche von Natur vielleicht nicht mehr begünstigt sind als die Russen, deren Bildung aber keineswegs sprungweise umgewandelt wurde, oder umgewandelt werden sollte; haben den sehr großen Vortheil gehabt, daß sich diese aus der Mitte heraus entwickelte und immer mehr und mehr verbreitete. So entstand der Mittelstand, welcher in Rußland fast ganz fehlte. Und doch ist er der wahre Lebensquell, der sichere Träger des Ganzen, und ohne ihn giebt es keine wahre Volksbildung, keine wahre Volksfreiheit. Ihn zu erschaffen, oder doch hervorzurufen und zu begin-

stigen, ist noch immer eine Aufgabe für die russische Staatsweisheit, welche alle anderen, sie mögen innere oder äußere Verhältnisse betreffen, an Wichtigkeit weit überwiegt.

Man sollte glauben die unermeßliche Trennung der höheren Klassen in Rußland von den niederen, würde jene in größerer Reinheit erhalten haben, ungetrübt von dem Anfluge oder einer Beimischung von Roheit, Härte und Bildungslosigkeit. Statt dessen finden wir diesen preiswürdigen Zustand weit mehr da, wo ein gebildeter Mittelstand die höheren Klassen stützt und, ich möchte sagen, die Vermittelung mit den unten Lebenden übernimmt. Wo, wie in Rußland und Polen, die Masse des Volkes für Nichts geachtet, und deshalb oft verächtlich wird; sehen wir die Nemesis am deutlichsten: daß nämlich das Verachtete unbemerkt in Sinn und Gefühl des Verächters eindringt, und eine Beimischung von Roheit und Barbarei sich offenbart, welche (wie jener Berichterstatter sagt) durch französische Moden und Perücken nicht zu verdecken ist.

Daß sich diese Anmaßung und Roheit damals auch in den diplomatischen Verhandlungen kund gab, dafür sind bereits viele Beweise beigebracht worden und ich werde deren noch mehre vorlegen. In unserer Zeit kann dagegen Niemand die russische Diplomatik der Ungeschicklichkeit und Formlosigkeit anklagen. Sie

ist vielmehr oft die folgerechteste, gewandteste, einschmeichelndste gewesen, und hat Dinge durchgesetzt, welche man nie hätte bewilligen; sondern, wenn die Diplomatie nicht ausreichte, mit dem Schwerte hätte bekämpfen sollen. Zum Theil hängt diese Erscheinung damit zusammen, oder davon ab: daß man in der Regel nur sehr kluge und gewandte Leute zu Gesandten ernannte; während in manchem anderen Staate diese Stellen oft mit unbegreiflichem Leichtsinne an unwissende und unfähige Personen gegeben werden!

Es ist keine Anmaßung wenn ich behaupte: daß wenige Personen eine so wohl und tief begründete Überzeugung von der Wichtigkeit und dem Einflusse der Persönlichkeit eines Gesandten haben können, wie ich. Abgesehen von all den gedruckten Berichten ausgezeichneter Männer dieses Faches, welche ich behufs meiner geschichtlichen Zwecke lesen mußte; sind mir über frühere und spätere Zeitabschnitte, unzählige handschriftliche Berichte in Rom, Neapel, Paris, London u. s. w. durch die Hände gegangen. Mit dem Wechsel der Botschafter, scheint oft das ganze Reich und der Hof wo sie auftreten, ebenfalls verändert zu seyn. Während der Eine nichts sieht, nichts bemerkt, nichts begreift, nichts durchsetzt, und sich und Andere langweilt; giebt der zweite die anziehendsten Aufschlüsse, gewinnt Vertrauen, beherrscht

die Gemüther, stellt das Verwickletste ins klarste Licht, und erreicht das, was Anderen unmöglich erschien.

Die äußerliche, gesellige Vorbildung, worin so Manche das Wesentliche eines Diplomaten suchen und sehen; ist die geringste und niedrigste Eigenschaft. Sie hat bisweilen Eitele verlockt, den Blick verflacht und mehr Schaden als Vortheil gestiftet. Eben so wenig ist auf die Dauer mit bloßer Feinheit, mit Listen und Ränken auszurichten. Der Diplomat muß damit beginnen, sein eigenes Vaterland, Verfassung, Verwaltung, Gesetzgebung u. s. w. kennen zu lernen; damit er ohne buchstäbliche Anweisung schon wisse, was er zu vertreten habe und was er bezwecken solle. Er muß ähnliche Kenntnisse von den übrigen europäischen Reichen, und insbesondere dessen haben, wohin er gesandt wird. Hiebei offenbaren sich jedoch nicht selten vielfache Irthümer.

Erstens bringt der Gesandte oft eine schon fertige Ansicht über das nur betretene Land mit, welche seine Unbefangenheit trübt, und Alles in einseitigem Lichte erscheinen läßt. Oder:

Zweitens: er hat sich mit gewissen abstrakten Sätzen angefüllt, welche man wohl vornehm Grundsätze zu nennen beliebt, die aber nichts sind als Rücksichten, welche den Blick berücken. Der Theil gilt dann für das Ganze, Untergeordnetes für das Höchste, und der Botschafter glaubt Alles von Ver-

gesichtspunkten zu überschauen, während er Knecht einer Partei wird, welche ihm nur das von ihr gelobte Land zeigt. Oder:

Drittens: er verschmäht jene halbwahren Theorien, und will sich statt dessen an die Erfahrung halten. Diese kann jedoch eben so einseitig aufgefaßt, und aus zu wenigen Vordersätzen allgemein weiter geschlossen werden. Wie viel Irrthümer sind z. B. nicht allein daraus hervorgegangen, daß man englische Zustände nach den französischen beurtheilte [1]); oder umgekehrt.

All diesen Irrwegen sind die Vorgesetzten der Gesandten, die Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ebenfalls ausgesetzt; ja sie haben überdies noch eigenthümliche Gefahren zu vermeiden. Bisweilen glauben sie z. B., weil Berichte von verschiedenen Höfen durch ihre Hände gehen, den allgemeineren, und mithin richtigeren Überblick zu besitzen. Aber nicht selten hat ein Gesandter richtiger gesehen, als viele seiner Kollegen und der Minister obenein. Es gehört kein gewöhnlicher Scharfsinn dazu, aus verschiedenen, oft in sich widersprechenden Berichten, die Wahrheit auszusondern. Mittelmäßige Köpfe und schwache Charaktere gerathen dadurch nur in Unentschlossenheit;

1) Ein Irrthum, von welchem selbst Talleyrand nicht frei war.

während draußen Stehende, welche von all den angeblichen Geheimnissen nichts wissen, die Lage der einzelnen Staaten und Europas oft viel richtiger beurtheilen. Gegen solch Schwanken, solche Unsicherheit wollen sich manche Minister durch ein sogenanntes System sichern; indem sie dasselbe aber jetzt zu früh aufstellen, und dann zu lange vertheidigen, ohne die einwirkenden oder gar entscheidenden Thatsachen richtig zu würdigen, werden sie durch die Halbheit und das Ungenügende ihres Systems nicht weiser, sondern nur eigensinniger.

Andere, anstatt durch den Botschafter das fremde Reich kennen zu lernen, wie es ist, belehren sie ihn wie es seyn sollte; anstatt Anordnungen für das Handeln zu geben, verwandeln sich ihre Verfügungen in Abhandlungen ohne Ziel und Schluß; oder ausnahmsweise auch wohl einmal in Befehle, welche unter den obwaltenden Umständen nicht zu vollziehen sind. Berichte des einen Gesandten, welcher richtig sah und die Wahrheit schrieb, wurden zuweilen ungünstig aufgenommen, weil die Wahrheit unbequem war und gewissen Lieblingsvorurtheilen widersprach. Öfter rühmte und belohnte man umgekehrt einen anderen Gesandten, weil er schrieb was man wünschte, obgleich das Geschriebene bald nachher als irthümlich erfunden ward.

Schon aus diesen, leicht viel weiter auszuspinnenden Betrachtungen, ergiebt sich: daß die Botschaf-

ter, diese diplomatischen Feldherren, nie nach untergeordneten Rücksichten angestellt werden dürfen, wenn nicht verderbliche Niederlagen daraus hervorgehen sollen. Sie müssen einen von Natur kräftigen, durch Fleiß ausgebildeten Geist, sie müssen Unbefangenheit des Blickes, Festigkeit und Muth des Charakters besitzen. Fehlen diese Eigenschaften, so wird der beschränkte, leicht verblendete, berückte, gewonnene Botschafter, den klügeren Nachbaren das bequemste Mittel und die sicherste Handhabe ihre Plane zu verstecken, und doch durchzusetzen.

Ein übermächtiges Reich kann allerdings diplomatische, wie kriegerische Niederlagen, überstehen und ausheilen; aber es bleiben darum nicht weniger Niederlagen. Für Staaten zweiten Ranges sind sie dagegen nicht selten tödtlich geworden.

Wenn Panin sich über gewisse Formen wegsetzte und anmaßliche Plane rund aussprach, so mag man dies zum Theil auf seine Persönlichkeit schieben. Der Grund lag aber zum größeren Theile auch an der Schwäche und Erbärmlichkeit der Nachbaren Rußlands. Ließ sich doch selbst das mächtige England (ohne Aussicht auf erheblichen Gewinn) von der russischen Diplomatik einschüchtern, und nur Friedrich II wußte seine Stellung so gut als möglich, und besser geltend zu machen wie alle Übrigen.

Die europäische Staatskunst hat in Beziehung

auf Rußland [1]) zwei wichtige Dinge niemals scharf genug ins Auge gefaßt:

Erstens: daß diesem Reiche zu gleicher Zeit alle Vortheile der Barbarei und der Bildung zu Gute kommen, wodurch eine Überlegenheit ganz eigenthümlicher Art herbeigeführt wird. Den Türken standen einst nur die ersten, aber nie die letzten Vortheile zu Gebote: daher sind die Russen auch viel gefährlicher, als jene jemals werden konnten.

Zweitens: aus diesem Grunde und vermöge der geographischen Lage ihres Reiches, haben die Russen mit vollem Rechte keine Besorgniß vor ihren Nachbaren. Es ist ihnen in keinem Streite etwas Wesentliches abzugewinnen; wer sich aber mit jemand der niemals verlieren kann in ein Spiel einläßt, oder gar dessen Plane befördert, muß zuletzt immerdar die Zeche bezahlen. Das haben seit mehr als hundert Jahren alle europäischen und asiatischen Reiche erfahren, und werden es auch fernerhin erfahren, so lange man über diese Wahrheiten nicht gründlicher und ernster als bisher zum Bewußtseyn kömmt.

1) Wir bringen hiebei die persönliche Tüchtigkeit einzelner Beherrscher Rußlands, so der Kaiserinn Katharina, des Kaisers Nikolaus, nicht einmal in Anschlag.

Anhang.

Erste Beilage.

Hof und Politik des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

Für jeden Staat besteht das Wesentliche der Politik darin, das Angemessene zur rechten Zeit zu thun. Wer den richtigen Augenblick versäumt, leidet jedesmal Schaden; doch kann ein mächtiges Reich leichter Mißgriffe und Irrthümer überstehen und ausheilen, als ein schwächeres, von größeren Staaten umgebenes. Deshalb sollte die preußische Politik noch jetzt die aufmerksamste und sorgsamste seyn, und niemals die Muster aus den Augen verlieren, welche die Geschichte in dem großen Churfürsten und König Friedrich II aufstellt. Zwischen welche Menge von Verhältnissen, Beziehungen, Verwickelungen, Ansprüchen, Gefahren und Hoffnungen waren beide hineingestellt,

wie Unzähliges mußten sie bedenken, überlegen, entwirren, berücksichtigen, um zuletzt, — keineswegs in ängstlicher Sorge und verzeihlichem Zweifel Nichts zu thun, oder die Entscheidung von außen abzuwarten; — sondern entschlossen zu handeln, und glorreich einen welthistorisch denkwürdigen Staat zu gründen und zu erhalten!

Hätten jene beiden Heroen sich und ihre Politik (nach der in unseren Tagen so oft gepriesenen Weise) einem leeren, abstrakten Satze untergeordnet, und eine bewegungslose Regel als untrüglichen höchsten Leitstern betrachtet; hätten sie sich bloß negativ verhalten und das Todte über die Mannigfaltigkeit des Lebens hinaufgesetzt, oder in einem beschränkten Vorurtheile die Universalmedizin zu erkennen gewähnt: — beide wären dem Untergange nicht entronnen. Weil ihre Politik das Beharrliche mit dem Beweglichen weise vereint, und eins das andere durchdringt, ist sie aber allerdings schwer zu verstehen; sie darf von einem untergeordneten Standpunkte schon deshalb nicht beurtheilt werden, weil sie darin nicht ihr Lebensprincip erkannte.

Rußland, Polen, Schweden, Österreich, England, Holland und Frankreich, wollten gleichmäßig den großen Churfürsten nur als Mittel für ihre Zwecke gebrauchen. Es mißlang Allen: denn er hatte den Muth und die Klugheit sich (wenn der Ausdruck hier erlaubt ist) auf seine eigenen Füße zu

stellen, und jede dargebotene Gelegenheit gleichmäßig zu benutzen. Dafür ward er gar viel getadelt; ob mit Recht, oder Unrecht, kann bei einer genauen Prüfung der Thatsachen und Verhältnisse nicht verborgen bleiben.

Besonders schwierig ward seine Lage nach den Friedensschlüssen von Nimwegen und St. Germain. Das Zerfallen der wider Frankreich Verbündeten und die elende Politik Karls II, hatten die Macht Ludwigs XIV so erhöht, daß es gleich gefährlich erschien ihm zu widerstehen und sich ihm unterzuordnen. Jeden Falls blieb Friedrich Wilhelm ein so bedeutender Mann, daß man ihn für Krieg oder Frieden nicht mehr zur Seite lassen konnte. Deshalb schickten Engländer im Frühlinge des Jahres 1680 einen Gesandten Namens Southwell an ihn ab, welcher jede nähere Verbindung zwischen Frankreich und Brandenburg möglichst hindern und für Erhaltung des Friedens wirken sollte [1]). In seiner Dienstanweisung vom 20sten Mai 1680 finden sich ferner die beherzigungswerthen Worte: Sie sollen wissen daß wir das römische Reich, wenn es in Rath und That einig ist, als die beste Sicherheit für christliche Fürsten betrachten, nicht von ihren Nachbaren beunruhigt zu werden.

Im ersten Hauptberichte vom achten Mai 1680

1) Reichsarchiv, Jenkins collections, Vol. I.

verbreitet sich Southwell im Allgemeinen, über die Stellung und zeitherige Politik des Churfürsten. „Sie wissen (sagt jener) daß der Churfürst früh[1]) und kühn an den letzten Kriegen Theil nahm, einerseits leicht bestimmt durch die Lockungen des Reichs, und andererseits durch die Versprechungen der Holländer. Mit seinem eigenen Ruhme und der Vertheidigung Aller gegen den gemeinsamen Feind, wußte er Maaßregeln und Thaten in Verbindung zu bringen, welche zu seinem besonderen Vortheile gereichten. Denn er glaubte daß dies Benehmen und Erfahrung in den Waffen, seiner Familie mehr einbringe, als wenn sie bloß ihre eigene Heimath schützen wollte. Jetzt aber, nachdem der Krieg zu Ende ist, hört man den Churfürsten Nichts aussprechen als Klagen und Vorwürfe."

„Erstens, daß der Kaiser den Krieg nie mit einer so großen Macht geführt habe, wie er gesollt und wohl gekonnt. Auch war der Churfürst, ungeachtet des hohen Titels und der ihm angeblich anvertrauten Gewalt, nachmals genau an den Willen und die Zustimmung (concurrence) des Generals Montecucoli gebunden. Ja während er noch auf der Bahn der Thätigkeit beharrte, gab der Kaiser statt des besten Beispieles, das schlechteste, indem er das

1) An early adventurer.

Spiel aufgab, mit dem gemeinsamen Feinde Friede schloß und zwar zu besonderem Schaden des Churfürsten, dem er überließ sich, auf bloße Bedingungen der Willkür, so gut als möglich aus der Sache zu ziehen."

„Zweitens, klagt der Churfürst meist in ähnlicher Weise über die Generalstaaten, daß sie ihn verlassen hätten, obgleich er ihr Retter gewesen sey, indem die französischen Heere auf die Nachricht von seiner Annäherung sich aus ihrem Lande zurückzogen. Wenn er ferner in diesem Augenblicke, wo er sein verwüstetes Land herzustellen und die gemachten Kriegsschulden abzutragen sucht, die Holländer auffordert, ihren Hülfsgeldvertrag zu erfüllen und ihn für erlittenen Verlust zu entschädigen; so suchen sie ihn mit Ausflüchten und nichtigen Antworten hinzuhalten, und zwar sowohl in Hinsicht auf das was sie als fällig anerkennen, als in Beziehung auf andere große Summen, welche sie als streitig bezeichnen, aus Gründen die dem Churfürsten unbegreiflich sind. Was

Drittens die Franzosen anbetrifft, so erkennt er ihre Geschicklichkeit den Krieg zu führen und den ganzen Bund zu vernichten. Durch die willkürliche Weise, mit welcher sie zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten Frieden schlossen, zerbrachen und trennten sie die Glieder jener Kette; so daß es

fast unmöglich erscheint dieselben gleichwie vorher zu einigen. Er ist besorgt und erschrocken über das was geschah, und über das Furchtbare was noch bevorsteht, so daß er keinen ernsten Schritt thun will der Frankreich beleidigen, oder der mißgedeutet werden könnte. Andererseits erkennt Keiner so klar als der Churfürst, die Absicht der Franzosen „die Bastille nach Deutschland zu bringen“ [1]). (dies war einst sein eigener Ausdruck). Keiner würde sich ihnen so von Herzen widersetzen als er, wenn er nur Genossen eines solchen Entschlusses finden könnte; welches ihm, getäuschter Erwartungen halber, jetzt zu glauben nicht erlaubt sey.“

„Viertens: die Schweden, welche er aus der Nachbarschaft von Stettin hinweggeschlagen hatte, sind daselbst durch die Hand Frankreichs wieder eingesetzt worden. Zu seinem alten Rechte, hatte er das einer neuen Eroberung gefügt, und überdies für einen Besitz der zu seiner Ruhe, bei der jetzigen Lage seiner Herrschaft und Hauptstadt, schlechterdings nothwendig ist. Er sieht ein, daß er ungeachtet seiner Bedrängnisse unter den Waffen bleiben muß, so daß die Feindschaft wider Schweden, was auch sonst geschehen mag, unsterblich seyn wird.“

---

1) The design of bringing the Bastille into Germany.

„Fünftens: an dem Hofe seines Nachbars des Königs von Polen giebt es kein festes System, sondern er wird von Frankreich geleitet, und der Churfürst muß erwarten daß er nach dieser Seite hin gut oder übel stehe, je nach seinem Vernehmen mit dem allerchristlichsten Könige.“

„Sechstens, in Beziehung auf England sagt der Churfürst: er habe dem Könige Karl II seit seiner Herstellung durch verschiedene Botschafter den Hof machen lassen. Der letzte sey während vier Jahren nicht im Stande gewesen den König für die allgemeine Sache zu gewinnen. Jetzt höre er von großer Aufregung in jenem Reiche. Ob Frankreich daselbst in oder außer Gunst sey, bleibe schwer zu entscheiden, weil sich die Frage in verschiedener Weise behandeln lasse. Das Anerbieten englischer Freundschaft in diesem Augenblicke, erscheine mehr als ein Auskunftsmittel um sich daheim mit dem Parlamente zu vertragen und von ihm Geldbewilligungen zu erhalten, worohne kein, einem auswärtigen Bundesgenossen ertheiltes Versprechen erfüllt werden könne. Ob andererseits Frankreich nicht an irgend einem Vertrage oder Abkommen mit England Anstoß nehmen würde, lasse sich vieler Zweifel halber nicht sogleich entscheiden.“

— — „Der Churfürst nahm Kenntniß davon, wie die Österreicher mit Vergnügen sahen, daß ihm

seine Eroberungen wieder entrissen wurden. Sie konnten sich leicht von Verpflichtungen gegen einen Ketzer entbinden."

„Graf Lamberg, der österreichische Gesandte, bemerkt hinreichend die Gründe, weshalb der Churfürst zögert, und scheint zu wissen was dieser wünscht. Nämlich: daß Andere den Reigen führten, und er dann auf seine eignen Bedingungen zur Anführung eines mächtigen Heeres berufen würde. Mit dem Dienste für das Allgemeine, möchte er eigenen Vortheil und eigene Größe verbinden, seine Länder schonen, fremde dagegen auszehren und Pommern, als Gegenstand der Eroberung, nie aus den Augen lassen. Deshalb scheuen sie sich ihm völlig zu vertrauen, er müßte denn durch Pfänder und Bürgschaften beschränkt und gebunden seyn, welchen er sich indessen niemals unterwerfen wird. Er ist vielmehr des Sinnes (in humour) und vielleicht im Stande, solche Bürgschaft dorther zu erwarten."

— — „Noch vor Kurzem hat Herr von Rebenac (der französische Gesandte) hier auf einen Vertheidigungsvertrag gedrungen. Er verband hiemit nicht nur Anerbietungen besonderer Vortheile, sondern berief sich um deren Werth zu erhöhen, auf die Art und Weise, mit welcher Frankreich seinen Bundesgenossen den König von Schweden beschützt habe, selbst bis zu einem Grade von Härte gegen

den Churfürsten. So zeigt Frankreich die Kühnheit, sogar seine Züchtigungen für Zeichen heiliger Freundschaft auszugeben. Dies muß ohne Zweifel diesen alten, wetterfesten (weatherbeaten) Steuermann um so mehr aufbringen, wenn er bedenkt, wie Frankreich ihn auch da behandelte wo Schweden gar nicht im Spiele war, wie man Wesel trotz aller Bestimmungen seinen Händen entriß, unmäßiges Geld und Gut aus dem Lande hinwegführte u. s. w."

„Wahrscheinlich wird der Churfürst sich weder mit England, noch mit Frankreich leicht in Verbindungen einlassen. Die Wahrheit ist, daß seine jetzige Stellung ihn mit Geringschätzung auf seine Nachbaren hinabsehen läßt. Er wird sich ihnen so theuer verkaufen, als ihm gut dünkt; wohl wissend er müsse in jedem Augenblicke willkommen seyn, wenn es ihm gefällt in den Tanz einzutreten. Vorher will er sehen, was sie aus der Sache machen werden. Um sich indeß in der Nähe des Spiels zu erhalten, macht er Gebrauch von den gerechten Vorwürfen, welche ihm der letzte Krieg oder Frieden im Überflusse darbieten. Doch fühlt er Regungen von Zärtlichkeit für den Prinzen von Oranien und man hörte ihn oft sagen: wenn die Holländer ihm eine irgend erträgliche Genugthuung gäben, wolle er Alles vergessen und ihre Freundschaft achten."

Im nächsten Berichte vom neunten Mai 1680

erzählt Southwell: „Ich hatte eine Zusammenkunft mit den Ministern des Churfürsten, welche erklärten: sein Wunsch sey den Frieden zu erhalten. Bisher habe er sich mit Vorsatz zu Nichts verpflichtet und alle Eröffnungen, selbst die Frankreichs vermieden, weil sie ihn außer Stand setzen möchten, diese guten Absichten zu verfolgen. Seine Hoheit finde, bei ernsthaftem Nachdenken über den jetzigen Zustand der Dinge, daß man mit Frankreichs Erlaubniß (permission) in Ruhe lebe, und er sey abgeneigt der Erste zu seyn, welcher durch irgend eine Maaßregel, oder ein Beispiel, Störungen hervorrufe. Wenn er sich mit dem Könige von England in irgend einen förmlichen Vertrag einlasse, so könnte dies leicht zu Gegenbündnissen wider ihn und den Frieden Veranlassung geben, und das zerstören, was Alle zu erhalten wünschten. Doch würde zwischen ihm und dem Könige von England stets Freundschaft bestehen: denn sie gründe sich auf die Bande der Religion, auf ihre Friedensliebe, auf die gemeinsame Achtung und Liebe des Prinzen von Oranien, und auf die große Verehrung welche der Churfürst für den König hege. Dies Alles werde ohne Zweifel die Kraft und Wirkung eines förmlichen Vertrages haben, und wenigstens für jetzt könne der Churfürst keinen anderen Beschluß fassen."

„Baron Schwerin, des Churfürsten Minister

sagte: es wäre Wahnsinn, wenn wir unsere Einmischung anbieten wollten. Unsere Keckheit oder Dreistigkeit (forwardness) während des letzten Krieges, hat uns in eine elende Lage gebracht; wir wären glücklich, wenn wir gleich Anderen still gesessen hätten. — Jetzt werden wir (glaube ich) beschließen dem Tanze wo er auch sey, zuzusehen und da zu stehen wo der Steuermann steht, nämlich am entferntesten Ende des Schiffes."

— — — „Wenn ich an die Mischung in des Churfürsten eigener Natur denke, an den Einfluß seiner Gemahlinn, die Neigung seiner angesehensten Minister, die unglücklichen Folgen des letzten Krieges und die Thätigkeit Frankreichs, so kann ich wenig für unsere Plane hoffen und muß sogar verzweifeln."

Den 12ten Mai 1680 fährt Southwell fort: „Fuchs, des Churfürsten Geheimschreiber, rechtfertigt den gefaßten Beschluß. Er war, spricht er, Folge ernster Berathung, und Niemand der des Churfürsten Lage kennt, konnte ihm einen anderen Rath ertheilen. Fuchs zählte nächstdem auf: wie übel sich der Kaiser gegen sie benommen; was sie nicht weniger, sondern den Verhältnissen nach, wohl noch mehr vom Hause Lüneburg erlitten; und daß während ihrer Noth selbst der Churfürst von Sachsen über einen Theil ihres Landes mit Frankreich verhandelt habe. Es sey erst anderthalb Jahre her, als die Franzosen am Rheine

standen, und Polen und Schweden auf Ludwigs XV Anstiften bereit waren Preußen zu überziehen. Sie wären damals, und um so mehr aufs Äußerste getrieben worden, weil ihre Bundesgenossen sie nicht allein verlassen, sondern mit Frankreich Verträge geschlossen hätten, welche lediglich das Verderben des Churfürsten bezweckten, ihm jeden Rückweg und Durchzug selbst in Deutschland unmöglich machten, und ihn von seinen natürlichen Hülfsquellen abschnitten. Deshalb sey es nichts Geringeres als ein Wunder, daß der Churfürst noch im ruhigen Besitze seines Eigenthumes sey.

„Nach diesen Bemerkungen erhob Fuchs die Macht Englands. Nur durch dessen Hülfe sey es möglich ein Gegengewicht (wider die Macht Frankreichs) in Europa aufzustellen."

„Rebenac bot ebenfalls ein Vertheidigungsbündniß mit Frankreich. Sollte aber der Churfürst irgend ein anderes Bündniß schließen; so würde der König (von England) annehmen es sey wider ihn geschlossen, und demgemäß Vorkehrungen treffen müssen."

Es sey erlaubt dem bisher Mitgetheilten ein Paar kurze Bemerkungen anzureihen.

Erstens: die Klagen des Churfürsten über die unzureichenden Anstrengungen des Kaisers während des letzten Krieges, und über das Benehmen der Generalstaaten, scheinen nicht ungegründet. Denn wenn

sich auch keineswegs läugnen läßt daß Friedrich Wilhelm eigenen Vortheil bezweckte, so stand derselbe doch nicht im Widerspruche mit den allgemeineren Planen und Zwecken. Daraus, daß man um kleinlicher Eifersüchteleien willen sich entzweite und zu getrennten Friedensschlüssen die Hand bot, erwuchs großentheils die Übermacht Frankreichs. Auch hielt diese Erfahrung leider in späteren Zeiten nicht von ähnlichen Mißgriffen ab.

Zweitens: die Schwierigkeit und Gefahr, daß der Churfürst zu gleicher Zeit gegen Norden und Süden, ich möchte sagen, Front machen mußte, dauert im Wesentlichen noch immer für Preußen fort. Allein je größer die Aufgabe, desto gebietender ist die Pflicht und desto größer der Ruhm, sie zu lösen und ihr zu genügen. Jeden Falls ist der ein schlechter preußischer Staatsmann, welcher (die Eigenthümlichkeit und Bestimmung seines Vaterlandes aufgebend) sich und Anderen aufzureden sucht: das höchste und einzige Ziel der Preußen sey, sich den Franzosen oder Russen unterzuordnen.

Drittens: die oft besprochene Kriegslust des großen Churfürsten (gleichwie die Friedrichs II) bezog sich lediglich auf das Erkennen und Ergreifen des rechten und nothwendigen Augenblicks. Sie liebten nicht lebenslang den Krieg um des Krieges willen,

wie Karl Gustav, oder Karl XII. Der Krieg war jenen nur Mittel für den Frieden, und ihre Politik in den späteren Jahren ohne Zweifel eine friedliche. Dies ist ein wesentlicher Grund, daß sie etwas Positives erreichten und nicht, ihre Kräfte verzehrend und zerstörend, zuletzt mit bloßem Verluste abschlossen.

Viertens: der Churfürst und seine Räthe erkannten sehr wohl, daß Englands Recht und Pflicht sey, die Freiheit des mittleren Europa zu stützen und zu erhalten. Wer aber konnte zu einem Könige Zutrauen fassen der, gleichwie Karl II, Englands und Europas wahren Vortheil verkannte, ja ihn verrieth? Auch hatten Friedrich Wilhelm und Friedrich II eine gerechte Abneigung, allgemeine Verträge zu schließen und, man möchte sagen ins Blaue hinein, Verpflichtungen zu übernehmen. Im besten Fall bleiben dergleichen Verträge wirkungslos (man denke an die Unzahl derer, welche zwischen 1714 und 1740 geschlossen wurden); nicht selten aber wirken sie störend und verwirrend. Es ist unmöglich in dieser Weise auf lange Zeit hinaus, Grund und Maaß des Handelns abzuwägen und festzusetzen; der Tag lehrt den Tag und die größten, wahrhaft entscheidenden und bestimmenden Ereignisse, sind fast niemals vorausgesehen und erkannt worden.

Southwells frühere und spätere Berichte, bestätigen diese Behauptungen. Er schreibt den 21sten Mai

1680: „Graf Lamberg, der kaiserliche Botschafter, machte dem Churfürsten mehrere Vorschläge. Der Hauptzweck war zu zeigen: es müsse zwischen dem Kaiser, den Churfürsten und einigen der ersten Reichsfürsten ein Übereinkommen getroffen werden, um schnelle und wirksame Beschlüsse für die allgemeine Sicherheit zu fassen. Von dem Reichstage sey dergleichen nicht zu erwarten, weil man der verschiedenen Interessen halber gar viele Widersprüche erheben werde."

„Der Churfürst sagte zu Southwell: in seiner Jugend sey ihm von einem Günstlinge seines Vaters Gift gegeben worden, und der Kaiser habe den vom Churfürsten verbannten Sohn dieses Günstlings in den Reichsfürstenstand erhoben, ja er sey noch ein großer Mann am kaiserlichen Hofe. Dies erzählte der Churfürst mit solchen Worten, als ob der Plan dorther gekommen sey, weil man es für angemessen gehalten habe ihn als einen Ketzer aus dem Wege zu räumen [1]). Es kam hier ein alter Groll zum Vorscheine, der noch festsitzt. Der Churfürst sagte: er habe 18 Monate lang das Bette hüten müssen, bevor er sich erholen konnte."

In einem anderen Gespräche mit Southwell sagte

1) He expressed it in such words, as if the design came from thence, and as if he was thought fit to be destroyed for being a Heretic.

der Churfürst: er habe zeither alle Eröffnungen und Anerbieten solcher Art abgelehnt, weil er nicht glaube daß die Zeit dazu passend sey. „So ist (fuhr er fort) Graf Lamberg hier und dringt auf eine Zusammenkunft und eine Einigung der Churfürsten und Fürsten um zu rathschlagen, wie man Heere zur Vertheidigung und Erhaltung des Reiches aufbringen möge. Und gerade jetzt stehen 100,000 Franzosen längs des Rheins, einige bei Freiburg, andere im Elsaß, noch andere gen Trier; sämmtlich aber bereit den geringsten Vorwand zu ergreifen, um einzubrechen wo es ihnen beliebt und über Alle herzufallen. Denn weder Festungen noch Mannschaft sind im Stande ihnen zu widerstehen. Nun, fuhr der Churfürst fort, ist meine Antwort an den Kaiser diese: waffnet Euch selbst, bringt alle anderen Fürsten dahin dasselbe zu thun, was ich bereits gethan habe. Dann können wir mit Sicherheit zusammenkommen, kühn beschließen, und unverzüglich unsere Macht aussenden zu vollziehen was wir beschlossen haben. Nun, mein Herr, ich bitte sagen Sie mir ob ich Recht, oder Unrecht habe?“

Gewiß lag ein Hauptunrecht, oder Hauptübel, in den Formen der deutschen Reichsverfassung. Selbst bei dem besten Willen konnte man über dem langsamen und langweiligen Berathen, Referiren und Correferiren, nie zum Handeln kommen, oder ver-

säumte doch gewiß den richtigen und günstigen Augenblick. In der Regel fehlte aber obenein der gute Wille, und die Überzeugung: daß aller kleinliche Gewinn und all der untergeordnete Vortheil der Einzelnen verloren gehe, sobald das gemeinsame Vaterland den Fremden zum Raube bloßgestellt werde. Übertriebene Furcht vor kaiserlicher Despotie führte zur Anarchie und das mächtigste Volk Europas hatte als solches alles Gewicht und alle Bedeutung verloren, weil Fürsten, Prälaten und Städte in atomistischer Selbstgefälligkeit nach unbedingter Unabhängigkeit streben, ohne zu spüren daß mit dem Entweichen des allgemeinen belebenden Geistes, jedes vereinzelte Glied immer dem Tode anheimfällt.

Southwell fährt fort: „Der Churfürst sagte, in einem viel passenderen Zeitpunkte, wo des Königs von England Theilnahme an der gemeinsamen Sache, den jetzigen schlechten Zustand der öffentlichen Angelegenheiten würde verhindert haben, wünschte ich und erbot mich zur Erneuerung des früheren Bündnisses. Und dies geschah, als ich nicht allein einige Macht auf der See und meine Besatzungen in gutem Stande hatte, sondern mich auch an der Spitze eines tapferen Heeres von 30,000 Mann befand. — Dennoch verweigerte der König von England die Erneuung jenes Bündnisses!"

„Ich antwortete: Damals konnte König Karl keine

Partei ergreifen, weil er Vermittler war; er konnte keinen besonderen Vertrag eingehen, ohne offenbare Parteilichkeit zu zeigen und jenen Charakter aufzugeben. — Gut, erwiederte der Churfürst; dann aber hätte der König durch seine Sorgfalt und Vermittelung einen gleichmäßigen billigen, Frieden herbeiführen, oder vielmehr sich auf die Seite der Schwächeren stellen sollen."

„Der Churfürst sagte ferner: er habe die letzten Anerbieten Frankreichs zurückgewiesen [1]), er sey ein wahrer Deutscher und wolle es immerdar bleiben, und zwar ein solcher als einem Churfürsten von Brandenburg zu seyn gebühre. Bisher habe er von den Franzosen nicht einen Nagel breit angenommen und werde nie etwas annehmen. Sie wären ihm 300,000 Kronen schuldig, zahlbar binnen sechs Jahren; bis jetzt aber habe er noch nicht das

1) In einem anderen Schreiben aus Berlin vom 21sten Julius 1683 (Jenkins collections, Vol. 8., State paper office) heißt es: „Der französische Gesandte Rebenac sagte dem Churfürsten: er fürchte der König von Frankreich werde es sehr übel nehmen, daß er jetzt so günstig für den Kaiser gesinnt sey. Friedrich Wilhelm antwortete: sein Hemde sey ihm näher als sein Rock, er wäre ein Churfürst des Reiches und müsse den Kaiser in seiner Noth beistehen. Dies habe er versprochen und er werde noch mehr thun, als er versprochen."

Geringste empfangen, und wisse auch nicht ob er jemals etwas bekommen werde."

„Ich bemerkte: gewöhnlicher Weise führe man Krieg um des Friedens willen, der Friede von Nimwegen scheine dagegen für den Krieg geschlossen zu seyn. Denn da die Verbündeten getrennt worden, und Frankreich sie durch Versprechungen und Aufreizungen auseinander halte, so wären sie in diesem vereinzelten Zustande nothwendig dem Untergange ausgesetzt. Deshalb hoffte ich Seine Hoheit würden in keiner Weise für diesen allgemeinen Plan der Franzosen mitwirken, oder etwas Gutes (den Bund mit England) ablehnen, weil er vor Kurzem etwas Schlechtes (den Bund mit Frankreich) zurückgewiesen habe."

„Hierauf antwortete der Churfürst: er verstehe und begreife den Zweck meiner Rede sehr wohl. Dann fügte er hinzu: Was die letzten Trennungen anbetrifft, wer war der Urheber von dem Allem? Der Kaiser, Spanien und die Übrigen, haben sie mich nicht in Stich gelassen? Und nun möchte der Kaiser in einem Nachspiele Unfälle ausheilen, denen man allein zur Zeit des Krieges zuvorkommen konnte. Im Fall der Kaiser die von ihm vorgeschlagene Zusammenkunft zu Stande bringt, geht sein Plan dahin daß Deutschland 60,000 Mann aufstelle, wozu Seine Majestät aber nur 15,000 beifügen wollen, welches erbärmlich wenig ist für einen der so viele Königreiche und

Länder besitzt. Während er vorgiebt er habe 30,000 Mann unter den Waffen, weiß ich daß die Zahl seines Heeres weit geringer ist. Sachsen hat nur 600 bewaffnete Reiter und 1500 Fußgänger; Baiern hat seit dem Frieden 6000 Mann entlassen, und doch möchte der Kaiser daß wir uns einmischen und in so nacktem Zustande Frankreich reizen und herausfordern sollten. — — — Ich muß Ihnen frei heraussagen: der Kaiser hat uns, die Churfürsten und Fürsten des Reiches behandelt, als wären wir seine gewöhnlichen Unterthanen, und eben so wenig ist er bei dem Volke beliebt, was durch die Willkür seiner Heere unersetzlichen Schaden erlitt, und über dieses frühere Leiden äußerst aufgebracht ist. Wenn ich, dies sehend, mit eigener Hand an Seine Majestät schrieb und zeigte welch ein Unheil daraus entstehen müßte, so ward Nichts gebessert, noch irgend Kenntniß davon genommen."

„Als ich (Southwell) bemerkte, der Fehler möge an den Officieren liegen; entgegnete der Churfürst: Nein, es geht von den höhern Behörden aus (in their councils above), denn ich ward für meinen Bericht und Tadel der Mißbräuche angefeindet (maligned). Deshalb kann ich mich auf Nichts einlassen, sie müßten denn meinen Rath befolgen und jeder sich vor Allem bewaffnen wollen. Überdies ist es für keinen Fürsten Deutschlands so unpassend sich

in Gefahr zu stürzen als für mich. Meine Länder sind verarmt und haben seit dem Frieden von Münster sich wenig der Ruhe erfreut."

Ein anderer Bericht Southwells aus Berlin, vom ersten Julius 1680, verbreitet nicht minder Licht über die damaligen Verhältnisse. Er schreibt: „Der Ruhm der Spanier leuchtet in dieser Entfernung nur mit sehr schwachem Lichte. Man meint: sie wären Alle eingeschlafen und jeder, welcher sich mit ihnen einlasse, müsse ihr Werk selbst übernehmen [1]). Sie schlossen im Jahre 1674 ein Bündniß mit diesem Churfürsten, und sind ihm 1,800,000 Kronen an Hülfsgeldern schuldig. Das heißt sie bezahlten ihm nie einen Pfennig und sandten vor Kurzem seinen Botschafter mit so wenig Höflichkeit heim, daß der Churfürst Feuer fing und mich versicherte: er werde sich selbst Recht verschaffen."

— — „Überall in Deutschland unterliegen wir Engländer schweren Anklagen: wir nämlich wären die Werkzeuge gewesen die Dinge dahin zu bringen, wo sie sich jetzt befinden; durch unsere Schuld sey Frankreich erhöht und jeder Andere niedergebeugt worden. Auch wollen sie nicht glauben daß wir uns, seitdem

---

1) Must undertake their work. So wie dies die Verbündeten erfuhren, so Ludwig XIV im spanischen Erbfolgekriege.

wir nicht wirklich fechten, aus den Armen Frankreichs befreit haben. — — Des Kaisers Natur paßt nicht zu den jetzigen Verhältnissen. Die Parteien an seinem Hofe brechen alle seine Kraft, und anstatt den gemeinsamen Feind zu bekämpfen, führen sie hauptsächlich Krieg untereinander. Wie viel größere Schwächungen erleidet diese Macht, im Vergleiche mit der anderen (Frankreich), wo Alles durch eine kriegerische und siegreiche Springfeder bewegt wird!"

„Bemächtigen sich die Franzosen des Rheines, so ist Deutschland gesperrt. Es wird alsdann nicht allein unmöglich Hülfe nach Flandern und Holland zu senden, sondern Deutschland selbst liegt in Zukunft für jeden Einfall der Franzosen offen da."

„Die Lage des Churfürsten von Brandenburg ist in der That sehr verschieden, von der aller übrigen Churfürsten und Fürsten des Reiches. Keiner derselben hat außerhalb Deutschland etwas zu gewinnen, oder zu verlieren, und wenn die Franzosen einen aus ihrer Zahl angreifen, so bedrohen sie zugleich alle übrigen, und diese treten leicht für gemeinschaftliche Vertheidigung in Bündnisse zusammen. Die Besitzungen dieses Churfürsten liegen dagegen so zerstreut, daß was seinen Vortheil an einer Stelle befördert, ihm an der anderen Schaden bringt. So besitzt

er das Herzogthum Preußen, ihm so theuer als seine Augen; ein großes Land, reich und fruchtbar, mit Häfen und Seeschiffahrt. Hier ist er unbeschränkter Herr, und betreibt und überlegt in seinem Geiste, wundervolle Plane für Handel und Schiffahrt. Er kann nicht vergessen daß er hier von den Polen umringt ist, welchen er in ihrer Noth diesen Edelstein abpreßte; — wenigstens die Oberherrschaft und Souverainetät jenes Landes. — Gleichmäßig sind die Schweden nicht fern in Liefland aufgestellt, und (wie die Polen) für Geld den Befehlen Frankreichs unterthan. Daher sieht der Churfürst ein wie theuer es ihm könnte zu stehen kommen, solch einen Gegner zu erwecken und herauszufordern, und wie leicht man ihm jenen Edelstein entreißen möchte. Auch würde dies in keiner Weise die Theilnahme und Besorgniß des Reiches erwecken, vielmehr weiß er daß, seiner Religion und überlegenen Macht halber, der Kaiser und die meisten Übrigen, nur in ihre Fäuste lachen dürften, wenn er gekränkt und geschwächt würde. Die Offenkundigkeit schon dieses Einen Punktes, die Erfahrungen welche er hinsichtlich seiner Nachbaren machte, sowie die Gefahr und Furcht man werde ihn im Stiche lassen, erlauben keinen Zweifel, der Churfürst wolle sich weder dem Kaiser, noch dem Könige von England auch nur einen Fuß breit nähern, so lange er nicht sieht daß alle

übrigen sich eingelassen haben und ihm keine andere Wahl übrig bleibt."

„Mittlerweile ist er gegen plötzliche Ereignisse, welche eintreten könnten, hinreichend gedeckt. Er besitzt ein gutes Heer und ist im Stande es zu erhalten, und lebt so gleichsam mit aufgezogener Zugbrücke, auf Bedingungen der Ehre und Selbstvertheidigung. Nicht wenig fühlt er sich geschmeichelt daß ihm zu gleicher Zeit den Hof machen die Botschafter des Kaisers, der Könige von Frankreich und Dänemark, der Generalstaaten, des Hauses Sachsen, des Herzogs von Hannover und des Bischofs von Münster [1]). Deshalb wird er desto beharrlicher und entschlossener auf seiner eigenen Bahn."

„Alles jedoch was in obiger Beziehung geschieht, alle diese Höflichkeit, alles dies den Hof machen (courtship) gilt allein seiner Person, seiner Geschicklichkeit und Kriegserfahrung, wie ich Ihnen ein anderes Mal auseinandersetzen werde, wenn ich die starke und schwache Seite seiner Familie beschreibe, welche nach seinem Tode an Bedeutung verlieren, und sich ganz anders zeigen wird. Für jetzt ist er ohne Zweifel eine tapfere und große Gestalt, obgleich der Vorzug seiner Stellung Anderen zu einem gefährlichen Beispiel wird, welche vergessen daß sie kein

1) England nennt Southwell nicht.

Preußen zu beschützen, und außerhalb der Befriedigung Nichts zu verlieren haben, und es für angemessen halten ihm in allen seinen Maaßregeln blindlings nachzufolgen."

„Ich habe gehört wie Einige in dieser Beziehung ein Geschrei erhuben, daß der Churfürst Deutschlands Verderben seyn werde. Besser wenn er sich gar nicht mehr in deutsche Angelegenheiten mische, so daß einige Andere, etwa das Haus Braunschweig den Reigen führen und an seiner Statt den Schild erheben möchten."

„Alle stimmen darin überein daß er sich weder mit Frankreich einigen will, noch zu seinem Vortheil einigen kann; auch hofft und verlangt jene Macht nicht mehr als daß er neutral bleibe. Diesem Wunsche wird er in so weit nachkommen, daß er sich ruhig verhält bis wirklich Heere aufgestellt sind, welche, sobald er in die Wagschale tritt, Frankreich besiegen können. Oder aber: Frankreich ginge mit Feuer und Schwert vor und es würde offenbar, er müsse in den allgemeinen Untergang aller Übrigen verwickelt werden, wenn er an dem Kampfe nicht Theil nähme."

Dieser Bericht setzt die damaligen Verhältnisse so verständig auseinander, und erinnert so mannichfach an die späteren und großentheils noch bestehenden, daß ich mir nicht versagen kann einige Zusätze beizufügen.

Die geographische Gestaltung des preußischen Staa=

tes bietet, gleichwie damals, so noch jetzt bedeutende Schwierigkeiten. Ansichten, Wünsche, Interessen der verschiedenen Landestheile gehen weit auseinander, ja sie stehen sich bisweilen feindlich entgegen. Verfassung und Verwaltung bieten wenig Gelegenheit sich nach allen Seiten hin zu verständigen, oder wenigstens zu wechselseitiger Beruhigung sich öffentlich und zugleich gründlich auszusprechen. Schweigen gilt Manchem für den höchsten Patriotismus, und man vergißt daß wenn das Einseitige und Irrige sich nicht Luft machen kann (per sfogar gli humori sagt Macchiaveli) es von Tag zu Tage mehr unter sich frißt und gefährlicher wird. Nur eine freie geschichtliche und wissenschaftliche Erörterung (welche sich in den Gränzen des Anstandes halten kann und soll) erhebt die Einseitigen auf den allgemeinen Standpunkt, und bringt die Irrenden auf den rechten Weg. Fehlt es an diesen Vorbereitungen und Reinigungen, so wird nur ein allgemeines entsetzliches Unglück (und wer könnte dies herbeiwünschen!) so wie 1813 eine allgemeine Begeisterung hervorrufen.

Bloße Centralisation der Verwaltung kann niemals (wenn höhere und tiefere Gründe fehlen oder untergeordnet werden) den Gemeinsinn hervorrufen, oder erhalten, und am wenigsten wenn die Zahl der Minister sehr groß ist, oder die Ministerien gar, ohne zureichende Gründe, in mehre unabhängige Abthei-

lungen zerfällt sind. Auch kommen die Massen des Volkes, selbst da wo viel regiert wird, doch nicht in eine wahrhaft aufklärende Berührung mit der Verwaltung; sondern gerathen leicht in Gleichgültigkeit oder Widerspruch. Sogar die im Preußischen sogenannten Regierungen, welche auf löbliche Weise das Örtliche und Landschaftliche vertreten sollen, sind (aus Gründen deren Erörterung nicht hieher gehört) der Gefahr ausgesetzt sich vorzugsweise der übertrieben centralisirenden, oder übermäßig vereinzelnden Richtung hinzugeben.

Es ist und bleibt eine große und wesentliche Schwierigkeit den preußischen Staat zu regieren, weil seine Theile weder so gleichförmig sind, um (wie Frankreich) eine gleiche Behandlung zu erlauben, noch so verschieden um (wie in den österreichischen Staaten) eine entgegengesetzte oder sehr abweichende zu rechtfertigen.

Wenn die Gewerbtreibenden am Rheine über das Prohibitivsystem der Franzosen, und die Gewerbtreibenden in Preußen über das der Russen klagen, so richten sich diese Klagen wider denselben Irthum an welchem zwei sonst so verschiedene Regierungen mit gleicher Hartnäckigkeit festhalten; und Preußen mag thun so viel als möglich ist um nach beiden Seiten hin jenen Irthum zu widerlegen, und willkürliche Maaßregeln zurückzuweisen. In Beziehung auf po-

liche Gesinnung und politische Gefahren neutralisiren sich aber jene Klagen, und vernichten den Gemein statt ihn zu stärken; mögen die Parteien nun Nachgiebigkeit oder Widerstand, gegen die Russen oder die Franzosen anempfehlen."

So wie es mithin schwer ist allen Einwohnern des preußischen Staates dieselbe politische Richtung und Gesinnung mitzutheilen; so hat es auch für die Regierung eigenthümliche Schwierigkeiten irgend eine Richtung ausschließend zu befördern und in Schutz zu nehmen. Abgesehen davon daß diese Erzieherei eigentlich unmöglich ist, würden einzelne Personen und Landschaften dadurch sogleich in ein bedenkliches Widersprechen hineingeführt werden. Wiederum wäre es aber keineswegs zu billigen, wenn die Regierung, um jene Scylla zu vermeiden, in eine bloß negative Charybdis geriethe, welche keine Meinung hat oder ausspricht, und den politischen Charakter des Volkes ermatten und hinsterben läßt, ohne daß man hoffen darf, er werde einst auf Befehl plötzlich so oder so wieder lebendig werden und auferstehen. Veranlassungen sind nicht ausgeblieben und werden nicht ausbleiben, wo jeder Regierung alle Kraft entweicht, welcher eine ächte öffentliche Meinung nicht rasch und lebendig zur Seite tritt.

Dennoch war der große Churfürst zuletzt mit ärgeren Gefahren umringt, als jetzt ein König von

Preußen. Die nordischen Staaten hängen nicht mehr von der Laune und den Befehlen Frankreichs ab, und sollte sich diese Macht mit der russischen ausnahmsweise einigen, so hat Deutschland, Österreich, Preußen und England Kraft genug beiden zu widerstehen. Daß Großbritannien je wieder eine solche Rolle wie unter Karl II spielen und Europas Unabhängigkeit verrathen werde, ist nicht zu besorgen; und ebenso wird Deutschland nach den bittersten Erfahrungen wohl nie in die alten Irrthümer und Thorheiten zurückfallen.

Der Gedanke daß, gleichwie Churfürst Friedrich Wilhelm, so auch König Friedrich Wilhelm sich zu seinem und Deutschlands Vortheile gar nicht um Deutschland bekümmern solle, sondern ganz von Deutschland auszuschließen sey; ist die Ausgeburt eines beschränkten, unverständigen Patriotismus, oder einer arglistigen fremden Staatskunst. Gäbe es statt eines Kaisers von Österreich, eines Königs von Preußen, nur einige Dutzend Herzöge, Grafen, Bischöfe und Äbte, so möchten die übermächtigen Nachbaren bald Aller Herr werden, und den Deutschen die Freiheit so aufzwingen, wie die Römer den Griechen.

Preußen hat seine älteste, edelste, breiteste Grundlage in und mit Deutschland, und des großen Churfürsten Ausspruch bleibt in dieser Beziehung noch heut zu Tage wahr. Nicht minder wahr aber bleibt es: daß die Persönlichkeit eines Königs von Preußen

für das Zusammenhalten des Staates, der Gesinnung, der Begeisterung, von der höchsten Wichtigkeit ist. Beharrt er auf dem Wege allmähliger, aber ununterbrochener Entwickelung und thätigen gesetzlichen Fortschreitens, so werden Freiheit und Gehorsam im Volke ausgesöhnt erscheinen; und für Zeiten der Gefahr von außen, Muth und Ausdauer, Erkenntniß und Wille so wenig fehlen als in den Jahren 1756 und 1813.

Ich theile nach dieser Abschweifung noch einige der anziehendsten Stellen aus Southwells Berichten mit: Den sechsten Julius 1680 schreibt er: „Der Churfürst unterhielt mich mit einem merkwürdigen Briefe, welchen der Papst vor Kurzem dem Könige von Frankreich schrieb und welcher Ermahnungen enthält, die gar nicht stärker können ausgedrückt werden. Er malt die Tyrannei seiner Maaßregeln ab, und stellt als nothwendige Folge derselben nichts Geringeres auf, als die Hölle."

— — „Über die Nachricht von unserem Bündnisse mit Spanien, ist der Churfürst nicht mehr aufgeregt, als wenn ihm jemand ein Glas kaltes Wasser dargereicht hätte."

„Er sagte dem Herrn Dameron rund heraus[1]): er argwöhne ein falsches Spiel zwischen dem Kaiser

---

1) Bericht vom 11ten Julius 1680.

und Frankreich und daß ein Plan zur Zerstörung des Protestantismus im Werke sey. Indem er wiederholte, was ihm in einem neulichen Briefe, über die in Frankreich wider die Protestanten ausgeübten Grausamkeiten berichtet worden, traten ihm die Thränen in die Augen und er sagte: Ich bin zu alt umzuwenden (turn). Ich will lieber mit dem Schwerte in der Hand sterben und mich in tausend Stücke hauen lassen, als die wahre Religion preisgeben. — Um ihn zu beruhigen sagte Dameron: England, Holland und er ständen da als Bollwerke gegen diese Gefahr; worauf er in Bezug auf England rund heraussagte: er erwarte dorther nichts als Verwirrung. Der König verzögere noch immer eine Zusammenkunft des Parlamentes, woraus allein eine Versöhnung und gute Einigung mit seinem Volke entstehen und sich zeigen könne. Auch wisse er: man werde dort nie einen papistischen Nachfolger ertragen (endure), so viel Erklärungen der König auch zu dessen Gunsten erlasse."

„Der Herzog von York (sagte der Churfürst) ist ein strengerer Papist, als der Papst selbst [1]). Er hält noch fest an der Freundschaft Frankreichs, und verläßt sich darauf diese Macht werde ihn hinsichtlich seines Erbrechtes beschützen."

---

1) Bericht vom 17ten Julius 1680.

für das Zusammenhalten des Staates, der Gesinnung, der Begeisterung, von der höchsten Wichtigkeit ist. Beharrt er auf dem Wege allmähliger, aber ununterbrochener Entwickelung und thätigen gesetzlichen Fortschreitens, so werden Freiheit und Gehorsam im Volke ausgesöhnt erscheinen; und für Zeiten der Gefahr von außen, Muth und Ausdauer, Erkenntniß und Wille so wenig fehlen als in den Jahren 1756 und 1813.

Ich theile nach dieser Abschweifung noch einige der anziehendsten Stellen aus Southwells Berichten mit: Den sechsten Julius 1680 schreibt er: „Der Churfürst unterhielt mich mit einem merkwürdigen Briefe, welchen der Papst vor Kurzem dem Könige von Frankreich schrieb und welcher Ermahnungen enthält, die gar nicht stärker können ausgedrückt werden. Er malt die Tyrannei seiner Maaßregeln ab, und stellt als nothwendige Folge derselben nichts Geringeres auf, als die Hölle."

— — „Über die Nachricht von unserem Bündnisse mit Spanien, ist der Churfürst nicht mehr aufgeregt, als wenn ihm jemand ein Glas kaltes Wasser dargereicht hätte."

„Er sagte dem Herrn Dameron rund heraus [1]): er argwöhne ein falsches Spiel zwischen dem Kaiser

1) Bericht vom 11ten Julius 1680.

und Frankreich und daß ein Plan zur Zerstörung des Protestantismus im Werke sey. Indem er wiederholte, was ihm in einem neulichen Briefe, über die in Frankreich wider die Protestanten ausgeübten Grausamkeiten berichtet worden, traten ihm die Thränen in die Augen und er sagte: Ich bin zu alt umzuwenden (turn). Ich will lieber mit dem Schwerte in der Hand sterben und mich in tausend Stücke hauen lassen, als die wahre Religion preisgeben. — Um ihn zu beruhigen sagte Dameron: England, Holland und er ständen da als Bollwerke gegen diese Gefahr; worauf er in Bezug auf England rund heraussagte: er erwarte dorther nichts als Verwirrung. Der König verzögere noch immer eine Zusammenkunft des Parlamentes, woraus allein eine Versöhnung und gute Einigung mit seinem Volke entstehen und sich zeigen könne. Auch wisse er: man werde dort nie einen papistischen Nachfolger ertragen (endure), so viel Erklärungen der König auch zu dessen Gunsten erlasse."

„Der Herzog von York (sagte der Churfürst) ist ein strengerer Papist, als der Papst selbst[1]). Er hält noch fest an der Freundschaft Frankreichs, und verläßt sich darauf diese Macht werde ihn hinsichtlich seines Erbrechtes beschützen."

1) Bericht vom 17ten Julius 1680.

„Der Churfürst erzählte mir ferner: sein Botschafter sey aus Spanien zurückgekehrt und habe ihm solch eine Beschreibung von den Bedürfnissen und der Armuth des Königs gemacht, daß er ob dieses Elendes die Hände über den Kopf zusammengeschlagen habe. Auch vernehme er, der König von Spanien sey so schlecht erzogen, daß er weder lesen noch schreiben könne, und sich deshalb eines Stempels für seine Unterschrift bedienen müsse."

„Kurz zuvor kam der Churfürst auf den Kaiser zu reden, wie unentschlossen er sey, wie aufgelöset und zerfallen seine Angelegenheiten; so daß jetzt (hier zog der Churfürst mit großem Ernst den Nagel von seinen Zähnen zurück) weder der Eine noch der Andere auch nur — dies zu thun im Stande ist [1])!"

„Später bemerkte der Churfürst: es drücke sein Herz daß er als Deutscher geboren sey, denn er sehe unter ihnen nichts als Ungerechtigkeit. Habe doch während seiner Noth im letzten Kriege, sein Nachbar der Churfürst von Sachsen einen Botschafter nach Paris gesendet, und den Entwurf eines Vertrages überreicht, wonach er Cleve, Berg u. s. w. an sich bringen wollte. Des Churfürsten von Sachsen Bruder habe einen zweiten Plan entworfen um ihm

1) Der Andere ist wohl ohne Zweifel der König von Spanien.

Magdeburg abzunehmen, und ein dritter Nachbar der Herzog von Zelle habe ebenmäßig seine Absichten auf Minden und Halberstadt gerichtet. Allein der König von Frankreich wies alle diese Plane zurück, von denen ich Abschriften in Händen habe. So überlasse ich Ihnen (sagte der Churfürst) zu entscheiden: ob ich nicht Ursache habe wachsam zu seyn und meine Schritte mit Vorsicht abzumessen.

„Als er von den Lutheranern sprach, bemerkte der Churfürst: sie hassen und verachten die Reformirten mehr, als die Katholiken; ja diese sind minder unbillig gegen die Reformirten, als manche Lutheraner. Der Churfürst erscheint sehr eifrig für seine Religion, sehr dankbar für die Wohlthaten welche er von Gott empfangen hat: nie werde er Gott vergessen, der ihn nie verlassen habe. Er sprach mit so viel Eifer und Gefühl über die Religion, daß ihm die Thränen in die Augen traten.“

„Der Churfürst besitzt große Fähigkeiten und Kenntnisse. Er hat 40 Jahre regiert und fand so viel Gehorsam bei seinen Unterthanen als der König von Frankreich. Im Felde war er mächtig und hat zu fünf Theilen die ihm sein Vater hinterließ, drei hinzugefügt.“

Was der Churfürst zu Folge dieser Berichte über des Kaisers Unentschlossenheit, Spaniens Schwäche und Jakobs II Frömmelei sagte, zeigt von seinem

Scharfsinne und ist von der Geschichte bestätigt worden. Seine Klagen über Deutschland ertönen nicht von einem feindlichen undeutschen Standpunkte her; sondern entspringen aus der Liebe und Anhänglichkeit, welche den geliebten Gegenstand makellos sehen und von allen Flecken befreien möchte. Mit Recht hielt er es aber für nothwendig dieser Liebe, Klugheit zuzugesellen, damit nicht sein eigenes Daseyn und hiemit auch das des gemeinsamen Vaterlandes aufs Spiel gesetzt werde.

Gleich löblich verband er mit seiner eigenen religiösen Überzeugung, die Duldung abweichender Meinungen; obgleich, so lange ungerechte Angriffe fortdauern, man auf Vertheidigung bedacht seyn muß. Sowie Friedrich Wilhelm der große Churfürst, dem in dieser Beziehung kleinen und ungerechten Ludwig XIV, und Jakob dem zweiten hätte zum Vorbilde dienen können; so ist es nach 150 Jahren ein wesentlicher und nachahmungswerther Fortschritt, daß jener Haß zwischen Lutheranern und Reformirten aufgehört hat, und der Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken in vielen Ländern geringer geworden ist. Diese Zunahme christlicher Liebe ist eine Folge der Duldung und gleichartigen Behandlung. Kaiser und Könige, Päpste und Kardinäle, Hochkirchliche und Presbyterianer u. s. w. werden sich (trotz fanatischer Aufreizungen) von der Wahrheit überzeugen müs-

sen [1]): daß die religiösen Meinungsverschiedenheiten jetzt keinen so vollständigen Gegensatz in sich schließen, daß man die eine oder die andere Partei deshalb verketzern und eine preiswürdige Richtung der christlichen Entwickelung hemmen dürfte.

Eine andere gleich große und noch immer unantastbare Wahrheit, sprach damals der Prinz von Oranien bei seiner Anwesenheit in Berlin aus. Er sagte [2]): „Auf einer guten und angemessenen Stellung und Einrichtung (settlement) Englands, beruht die Sicherheit Europas; wenn dies mißlingt sind wir Alle verloren."

Dies war um so richtiger als der Churfürst nicht ohne Ursache über den Kaiser klagte und äußerte [3]): „In den jetzigen Verhältnissen, wo es seine Pflicht und Schuldigkeit wäre, Mittel und Wege zur Sicherung des Reiches vorzuschlagen und zu befördern, hat er für diesen Zweck seit der Einnahme von Straßburg keinen Schritt gethan und keine Maaßregel ergriffen."

Gewiß war es ein Irthum des Kaisers für damalige und spätere Zeiten, den Churfürsten in seinen Rechten zu verletzen, oder sich mit ihm darüber nicht

1) Ranke, die römischen Päpste III, 221.
2) Bericht vom 24sten Oktober 1680.
3) Bericht vom 22sten November 1680.

tes bietet, gleichwie damals, so noch jetzt bedeutende Schwierigkeiten. Ansichten, Wünsche, Interessen der verschiedenen Landestheile gehen weit auseinander, ja sie stehen sich bisweilen feindlich entgegen. Verfassung und Verwaltung bieten wenig Gelegenheit sich nach allen Seiten hin zu verständigen, oder wenigstens zu wechselseitiger Beruhigung sich öffentlich und zugleich gründlich auszusprechen. Schweigen gilt Manchem für den höchsten Patriotismus, und man vergißt daß wenn das Einseitige und Irrige sich nicht Luft machen kann (per sfogar gli humori sagt Macchiavelli) es von Tag zu Tage mehr unter sich frißt und gefährlicher wird. Nur eine freie geschichtliche und wissenschaftliche Erörterung (welche sich in den Gränzen des Anstandes halten kann und soll) erhebt die Einseitigen auf den allgemeinen Standpunkt, und bringt die Irrenden auf den rechten Weg. Fehlt es an diesen Vorbereitungen und Reinigungen, so wird nur ein allgemeines entsetzliches Unglück (und wer könnte dies herbeiwünschen!) so wie 1813 eine allgemeine Begeisterung hervorrufen.

Bloße Centralisation der Verwaltung kann niemals (wenn höhere und tiefere Gründe fehlen oder untergeordnet werden) den Gemeinsinn hervorrufen, oder erhalten, und am wenigsten wenn die Zahl der Minister sehr groß ist, oder die Ministerien gar, ohne zureichende Gründe, in mehre unabhängige Abthei-

lungen zerfällt sind. Auch kommen die Massen des Volkes, selbst da wo viel regiert wird, doch nicht in eine wahrhaft aufklärende Berührung mit der Verwaltung; sondern gerathen leicht in Gleichgültigkeit oder Widerspruch. Sogar die im Preußischen sogenannten Regierungen, welche auf löbliche Weise das Örtliche und Landschaftliche vertreten sollen, sind (aus Gründen deren Erörterung nicht hieher gehört) der Gefahr ausgesetzt sich vorzugsweise der übertrieben centralisirenden, oder übermäßig vereinzelnden Richtung hinzugeben.

Es ist und bleibt eine große und wesentliche Schwierigkeit den preußischen Staat zu regieren, weil seine Theile weder so gleichförmig sind, um (wie Frankreich) eine gleiche Behandlung zu erlauben, noch so verschieden um (wie in den österreichischen Staaten) eine entgegengesetzte oder sehr abweichende zu rechtfertigen.

Wenn die Gewerbtreibenden am Rheine über das Prohibitivsystem der Franzosen, und die Gewerbtreibenden in Preußen über das der Russen klagen, so richten sich diese Klagen wider denselben Irthum an welchem zwei sonst so verschiedene Regierungen mit gleicher Hartnäckigkeit festhalten; und Preußen mag thun so viel als möglich ist um nach beiden Seiten hin jenen Irthum zu widerlegen, und willkürliche Maaßregeln zurückzuweisen. In Beziehung auf po-

liĉische Gesinnung und politische Gefahren neutralisiren sich aber jene Klagen, und vernichten den Gemein statt ihn zu stärken; mögen die Parteien nun Nachgiebigkeit oder Widerstand, gegen die Russen oder die Franzosen anempfehlen."

So wie es mithin schwer ist allen Einwohnern des preußischen Staates dieselbe politische Richtung und Gesinnung mitzutheilen; so hat es auch für die Regierung eigenthümliche Schwierigkeiten irgend eine Richtung ausschließend zu befördern und in Schutz zu nehmen. Abgesehen davon daß diese Erzieherei eigentlich unmöglich ist, würden einzelne Personen und Landschaften dadurch sogleich in ein bedenkliches Widersprechen hineingeführt werden. Wiederum wäre es aber keineswegs zu billigen, wenn die Regierung, um jene Scylla zu vermeiden, in eine bloß negative Charybdis geriethe, welche keine Meinung hat oder ausspricht, und den politischen Charakter des Volkes ermatten und hinsterben läßt, ohne daß man hoffen darf, er werde einst auf Befehl plötzlich so oder so wieder lebendig werden und auferstehen. Veranlassungen sind nicht ausgeblieben und werden nicht ausbleiben, wo jeder Regierung alle Kraft entweicht, welcher eine ächte öffentliche Meinung nicht rasch und lebendig zur Seite tritt.

Dennoch war der große Churfürst zuletzt mit ängeren Gefahren umringt, als jetzt ein König von

Preußen. Die nordischen Staaten hängen nicht mehr von der Laune und den Befehlen Frankreichs ab, und sollte sich diese Macht mit der russischen ausnahmsweise einigen, so hat Deutschland, Österreich, Preußen und England Kraft genug beiden zu widerstehen. Daß Großbritannien je wieder eine solche Rolle wie unter Karl II spielen und Europas Unabhängigkeit verrathen werde, ist nicht zu besorgen; und ebenso wird Deutschland nach den bittersten Erfahrungen wohl nie in die alten Irthümer und Thorheiten zurückfallen.

Der Gedanke daß, gleichwie Churfürst Friedrich Wilhelm, so auch König Friedrich Wilhelm sich zu seinem und Deutschlands Vortheile gar nicht um Deutschland bekümmern solle, sondern ganz von Deutschland auszuschließen sey; ist die Ausgeburt eines beschränkten, unverständigen Patriotismus, oder einer arglistigen fremden Staatskunst. Gäbe es statt eines Kaisers von Österreich, eines Königs von Preußen, nur einige Dutzend Herzöge, Grafen, Bischöfe und Äbte, so möchten die übermächtigen Nachbaren bald Aller Herr werden, und den Deutschen die Freiheit so aufzwingen, wie die Römer den Griechen.

Preußen hat seine älteste, edelste, breiteste Grundlage in und mit Deutschland, und des großen Churfürsten Ausspruch bleibt in dieser Beziehung noch heut zu Tage wahr. Nicht minder wahr aber bleibt es: daß die Persönlichkeit eines Königs von Preußen

für das Zusammenhalten des Staates, der Gesinnung, der Begeisterung, von der höchsten Wichtigkeit ist. Beharrt er auf dem Wege allmähliger, aber ununterbrochener Entwickelung und thätigen gesetzlichen Fortschreitens, so werden Freiheit und Gehorsam im Volke ausgesöhnt erscheinen; und für Zeiten der Gefahr von außen, Muth und Ausdauer, Erkenntniß und Wille so wenig fehlen als in den Jahren 1756 und 1813.

Ich theile nach dieser Abschweifung noch einige der anziehendsten Stellen aus Southwells Berichten mit: Den sechsten Julius 1680 schreibt er: „Der Churfürst unterhielt mich mit einem merkwürdigen Briefe, welchen der Papst vor Kurzem dem Könige von Frankreich schrieb und welcher Ermahnungen enthält, die gar nicht stärker können ausgedrückt werden. Er malt die Tyrannei seiner Maaßregeln ab, und stellt als nothwendige Folge derselben nichts Geringeres auf, als die Hölle."

— — „Über die Nachricht von unserem Bündnisse mit Spanien, ist der Churfürst nicht mehr aufgeregt, als wenn ihm jemand ein Glas kaltes Wasser dargereicht hätte."

„Er sagte dem Herrn Dameron rund heraus[1]): er argwöhne ein falsches Spiel zwischen dem Kaiser

1) Bericht vom 11ten Julius 1680.

und Frankreich und daß ein Plan zur Zerstörung des Protestantismus im Werke sey. Indem er wiederholte, was ihm in einem neulichen Briefe, über die in Frankreich wider die Protestanten ausgeübten Grausamkeiten berichtet worden, traten ihm die Thränen in die Augen und er sagte: Ich bin zu alt umzuwenden (turn). Ich will lieber mit dem Schwerte in der Hand sterben und mich in tausend Stücke hauen lassen, als die wahre Religion preisgeben. — Um ihn zu beruhigen sagte Dameron: England, Holland und er ständen da als Bollwerke gegen diese Gefahr; worauf er in Bezug auf England rund heraussagte: er erwarte dorther nichts als Verwirrung. Der König verzögere noch immer eine Zusammenkunft des Parlamentes, woraus allein eine Versöhnung und gute Einigung mit seinem Volke entstehen und sich zeigen könne. Auch wisse er: man werde dort nie einen papistischen Nachfolger ertragen (endure), so viel Erklärungen der König auch zu dessen Gunsten erlasse."

„Der Herzog von York (sagte der Churfürst) ist ein strengerer Papist, als der Papst selbst [1]). Er hält noch fest an der Freundschaft Frankreichs, und verläßt sich darauf diese Macht werde ihn hinsichtlich seines Erbrechtes beschützen."

1) Bericht vom 17ten Julius 1680.

„Der Churfürst erzählte mir ferner: sein Botschafter sey aus Spanien zurückgekehrt und habe ihm solch eine Beschreibung von den Bedürfnissen und der Armuth des Königs gemacht, daß er ob dieses Elendes die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen habe. Auch vernehme er, der König von Spanien sey so schlecht erzogen, daß er weder lesen noch schreiben könne, und sich deshalb eines Stempels für seine Unterschrift bedienen müsse."

„Kurz zuvor kam der Churfürst auf den Kaiser zu reden, wie unentschlossen er sey, wie aufgelöset und zerfallen seine Angelegenheiten; so daß jetzt (hier zog der Churfürst mit großem Ernst den Nagel von seinen Zähnen zurück) weder der Eine noch der Andere auch nur — dies zu thun im Stande ist [1])!"

„Später bemerkte der Churfürst: es drücke sein Herz daß er als Deutscher geboren sey, denn er sehe unter ihnen nichts als Ungerechtigkeit. Habe doch während seiner Noth im letzten Kriege, sein Nachbar der Churfürst von Sachsen einen Botschafter nach Paris gesendet, und den Entwurf eines Vertrages überreicht, wonach er Cleve, Berg u. s. w. an sich bringen wollte. Des Churfürsten von Sachsen Bruder habe einen zweiten Plan entworfen um ihm

1) Der Andere ist wohl ohne Zweifel der König von Spanien.

Magdeburg abzunehmen, und ein dritter Nachbar der Herzog von Zelle habe ebenmäßig seine Absichten auf Minden und Halberstadt gerichtet. Allein der König von Frankreich wies alle diese Plane zurück, von denen ich Abschriften in Händen habe. So überlasse ich Ihnen (sagte der Churfürst) zu entscheiden: ob ich nicht Ursache habe wachsam zu seyn und meine Schritte mit Vorsicht abzumessen.

„Als er von den Lutheranern sprach, bemerkte der Churfürst: sie hassen und verachten die Reformirten mehr, als die Katholiken; ja diese sind minder unbillig gegen die Reformirten, als manche Lutheraner. Der Churfürst erscheint sehr eifrig für seine Religion, sehr dankbar für die Wohlthaten welche er von Gott empfangen hat: nie werde er Gott vergessen, der ihn nie verlassen habe. Er sprach mit so viel Eifer und Gefühl über die Religion, daß ihm die Thränen in die Augen traten."

„Der Churfürst besitzt große Fähigkeiten und Kenntnisse. Er hat 40 Jahre regiert und fand so viel Gehorsam bei seinen Unterthanen als der König von Frankreich. Im Felde war er mächtig und hat zu fünf Theilen die ihm sein Vater hinterließ, drei hinzugefügt."

Was der Churfürst zu Folge dieser Berichte über des Kaisers Unentschlossenheit, Spaniens Schwäche und Jakobs II Frömmelei sagte, zeigt von seinem

Schwärmerei und ist von der Geschichte bestätigt wor-
den. Seine Klagen über Deutschland entsprangen nicht
aus einem kirchlichen unduldsamen Standpunkte her;
sondern entsprangen aus der Liebe und Anhänglich-
keit, welche den geliebten Gegenstand makellos schön
und von allen Flecken befreien möchte. Mit Recht
hielt er es aber für nothwendig, dieser Liebe, Klugheit
zuzugesellen, damit nicht sein eigenes Daseyn und
hiemit auch das des gemeinsamen Vaterlandes aufs
Spiel gesetzt werde.

Gleich löblich verband er mit seiner eigenen reli-
giösen Überzeugung, die Duldung abweichender Mei-
nungen; obgleich, so lange ungerechte Angriffe fort-
dauern, man auf Vertheidigung bedacht seyn muß.
Sowie Friedrich Wilhelm der große Churfürst, dem
in dieser Beziehung kleinen und ungerechten Ludwig
XIV, und Jakob dem zweiten hätte zum Vor-
bilde dienen können; so ist es nach 150 Jahren ein
wesentlicher und nachahmungswerther Fortschritt, daß
jener Haß zwischen Lutheranern und Reformirten auf-
gehört hat, und der Gegensatz zwischen Protestanten
und Katholiken in vielen Ländern geringer geworden
ist. Diese Zunahme christlicher Liebe ist eine Folge
der Duldung und gleichartigen Behandlung. Kaiser
und Könige, Päpste und Kardinäle, Hochkirchliche und
[illegible]terianer u. s. w. werden sich (trotz fanatischer
[illegible]ungen) von der Wahrheit überzeugen müs-





sen [1]): daß die religiösen Meinungsverschiedenheiten jetzt keinen so vollständigen Gegensatz in sich schließen, daß man die eine oder die andere Partei deshalb verketzern und eine preiswürdige Richtung der christlichen Entwickelung hemmen dürfte.

Eine andere gleich große und noch immer unantastbare Wahrheit, sprach damals der Prinz von Oranien bei seiner Anwesenheit in Berlin aus. Er sagte [2]): „Auf einer guten und angemessenen Stellung und Einrichtung (settlement) Englands, beruht die Sicherheit Europas; wenn dies mißlingt sind wir Alle verloren."

Dies war um so richtiger als der Churfürst nicht ohne Ursache über den Kaiser klagte und äußerte [3]): „In den jetzigen Verhältnissen, wo es seine Pflicht und Schuldigkeit wäre, Mittel und Wege zur Sicherung des Reiches vorzuschlagen und zu befördern, hat er für diesen Zweck seit der Einnahme von Straßburg keinen Schritt gethan und keine Maaßregel ergriffen."

Gewiß war es ein Irthum des Kaisers für damalige und spätere Zeiten, den Churfürsten in seinen Rechten zu verletzen, oder sich mit ihm darüber nicht

1) Ranke, die römischen Päpste III, 221.
2) Bericht vom 24sten Oktober 1680.
3) Bericht vom 22sten November 1680.

tes bietet, gleichwie damals, so noch jetzt bedeutende Schwierigkeiten. Ansichten, Wünsche, Interessen der verschiedenen Landestheile gehen weit auseinander, ja sie stehen sich bisweilen feindlich entgegen. Verfassung und Verwaltung bieten wenig Gelegenheit sich nach allen Seiten hin zu verständigen, oder wenigstens zu wechselseitiger Beruhigung sich öffentlich und zugleich gründlich auszusprechen. Schweigen gilt Manchem für den höchsten Patriotismus, und man vergißt daß wenn das Einseitige und Irrige sich nicht Luft machen kann (per sfogar gli humori sagt Macchiavelli) es von Tag zu Tage mehr unter sich frißt und gefährlicher wird. Nur eine freie geschichtliche und wissenschaftliche Erörterung (welche sich in den Gränzen des Anstandes halten kann und soll) erhebt die Einseitigen auf den allgemeinen Standpunkt, und bringt die Irrenden auf den rechten Weg. Fehlt es an diesen Vorbereitungen und Reinigungen, so wird nur ein allgemeines entsetzliches Unglück (und wer könnte dies herbeiwünschen!) so wie 1813 eine allgemeine Begeisterung hervorrufen.

Bloße Centralisation der Verwaltung kann niemals (wenn höhere und tiefere Gründe fehlen oder untergeordnet werden) den Gemeinsinn hervorrufen, oder erhalten, und am wenigsten wenn die Zahl der Minister sehr groß ist, oder die Ministerien gar, ohne zureichende Gründe, in mehre unabhängige Abthei-

lungen zerfällt sind. Auch kommen die Massen des Volkes, selbst da wo viel regiert wird, doch nicht in eine wahrhaft aufklärende Berührung mit der Verwaltung; sondern gerathen leicht in Gleichgültigkeit oder Widerspruch. Sogar die im Preußischen sogenannten Regierungen, welche auf löbliche Weise das Örtliche und Landschaftliche vertreten sollen, sind (aus Gründen deren Erörterung nicht hieher gehört) der Gefahr ausgesetzt sich vorzugsweise der übertrieben centralisirenden, oder übermäßig vereinzelnden Richtung hinzugeben.

Es ist und bleibt eine große und wesentliche Schwierigkeit den preußischen Staat zu regieren, weil seine Theile weder so gleichförmig sind, um (wie Frankreich) eine gleiche Behandlung zu erlauben, noch so verschieden um (wie in den österreichischen Staaten) eine entgegengesetzte oder sehr abweichende zu rechtfertigen.

Wenn die Gewerbtreibenden am Rheine über das Prohibitivsystem der Franzosen, und die Gewerbtreibenden in Preußen über das der Russen klagen, so richten sich diese Klagen wider denselben Irthum an welchem zwei sonst so verschiedene Regierungen mit gleicher Hartnäckigkeit festhalten; und Preußen mag thun so viel als möglich ist um nach beiden Seiten hin jenen Irthum zu widerlegen, und willkürliche Maaßregeln zurückzuweisen. In Beziehung auf po=

tes bietet, gleichwie damals, so noch jetzt bedeutende Schwierigkeiten. Ansichten, Wünsche, Interessen der verschiedenen Landestheile gehen weit auseinander, ja sie stehen sich bisweilen feindlich entgegen. Verfassung und Verwaltung bieten wenig Gelegenheit sich nach allen Seiten hin zu verständigen, oder wenigstens zu wechselseitiger Beruhigung sich öffentlich und zugleich gründlich auszusprechen. Schweigen gilt Manchem für den höchsten Patriotismus, und man vergißt daß wenn das Einseitige und Irrige sich nicht Luft machen kann (per sfogar gli humori sagt Machiaveli) es von Tag zu Tage mehr unter sich frißt und gefährlicher wird. Nur eine freie geschichtliche und wissenschaftliche Erörterung (welche sich in den Gränzen des Anstandes halten kann und soll) erhebt die Einseitigen auf den allgemeinen Standpunkt, und bringt die Irrenden auf den rechten Weg. Fehlt es an diesen Vorbereitungen und Reinigungen, so wird nur ein allgemeines entsetzliches Unglück (und wer könnte dies herbeiwünschen!) so wie 1813 eine allgemeine Begeisterung hervorrufen.

Bloße Centralisation der Verwaltung kann niemals (wenn höhere und tiefere Gründe fehlen oder untergeordnet werden) den Gemeinsinn hervorrufen, oder erhalten, und am wenigsten wenn die Zahl der Minister sehr groß ist, oder die Ministerien gar, ohne zureichende Gründe, in mehre unabhängige Abthei-

lungen zerfällt sind. Auch kommen die Massen des Volkes, selbst da wo viel regiert wird, doch nicht in eine wahrhaft aufklärende Berührung mit der Verwaltung; sondern gerathen leicht in Gleichgültigkeit oder Widerspruch. Sogar die im Preußischen sogenannten Regierungen, welche auf löbliche Weise das Örtliche und Landschaftliche vertreten sollen, sind (aus Gründen deren Erörterung nicht hieher gehört) der Gefahr ausgesetzt sich vorzugsweise der übertrieben centralisirenden, oder übermäßig vereinzelnden Richtung hinzugeben.

Es ist und bleibt eine große und wesentliche Schwierigkeit den preußischen Staat zu regieren, weil seine Theile weder so gleichförmig sind, um (wie Frankreich) eine gleiche Behandlung zu erlauben, noch so verschieden um (wie in den österreichischen Staaten) eine entgegengesetzte oder sehr abweichende zu rechtfertigen.

Wenn die Gewerbtreibenden am Rheine über das Prohibitivsystem der Franzosen, und die Gewerbtreibenden in Preußen über das der Russen klagen, so richten sich diese Klagen wider denselben Irthum an welchem zwei sonst so verschiedene Regierungen mit gleicher Hartnäckigkeit festhalten; und Preußen mag thun so viel als möglich ist um nach beiden Seiten hin jenen Irthum zu widerlegen, und willkürliche Maaßregeln zurückzuweisen. In Beziehung auf po=

tholische Gesinnung und politische Gefahren neutralisiren sich aber jene Klagen, und vernichten den Gemein statt ihn zu stärken; mögen die Parteien nun Nachgiebigkeit oder Widerstand, gegen die Russen oder die Franzosen anempfehlen."

So wie es mithin schwer ist allen Einwohnern des preußischen Staates dieselbe politische Richtung und Gesinnung mitzutheilen; so hat es auch für die Regierung eigenthümliche Schwierigkeiten irgend eine Richtung ausschließend zu befördern und in Schutz zu nehmen. Abgesehen davon daß diese Erzieherei eigentlich unmöglich ist, würden einzelne Personen und Landschaften dadurch sogleich in ein bedenkliches Widersprechen hineingeführt werden. Wiederum wäre es aber keineswegs zu billigen, wenn die Regierung, um jene Scylla zu vermeiden, in eine bloß negative Charybdis geriethe, welche keine Meinung hat oder ausspricht, und den politischen Charakter des Volkes ermatten und hinsterben läßt, ohne daß man hoffen darf, er werde einst auf Befehl plötzlich so oder so wieder lebendig werden und auferstehen. Veranlassungen sind nicht ausgeblieben und werden nicht ausbleiben, wo jeder Regierung alle Kraft entweicht, welcher eine ächte öffentliche Meinung nicht rasch und lebendig zur Seite tritt.

Dennoch war der große Churfürst zuletzt mit ärgeren Gefahren umringt, als jetzt ein König von

Preußen. Die nordischen Staaten hängen nicht mehr von der Laune und den Befehlen Frankreichs ab, und sollte sich diese Macht mit der russischen ausnahmsweise einigen, so hat Deutschland, Österreich, Preußen und England Kraft genug beiden zu widerstehen. Daß Großbritannien je wieder eine solche Rolle wie unter Karl II spielen und Europas Unabhängigkeit verrathen werde, ist nicht zu besorgen; und ebenso wird Deutschland nach den bittersten Erfahrungen wohl nie in die alten Irrthümer und Thorheiten zurückfallen.

Der Gedanke daß, gleichwie Churfürst Friedrich Wilhelm, so auch König Friedrich Wilhelm sich zu seinem und Deutschlands Vortheile gar nicht um Deutschland bekümmern solle, sondern ganz von Deutschland auszuschließen sey; ist die Ausgeburt eines beschränkten, unverständigen Patriotismus, oder einer arglistigen fremden Staatskunst. Gäbe es statt eines Kaisers von Österreich, eines Königs von Preußen, nur einige Dutzend Herzöge, Grafen, Bischöfe und Äbte, so möchten die übermächtigen Nachbaren bald Aller Herr werden, und den Deutschen die Freiheit so aufzwingen, wie die Römer den Griechen.

Preußen hat seine älteste, edelste, breiteste Grundlage in und mit Deutschland, und des großen Churfürsten Ausspruch bleibt in dieser Beziehung noch heut zu Tage wahr. Nicht minder wahr aber bleibt es: daß die Persönlichkeit eines Königs von Preußen

für das Zusammenhalten des Staates, der Gesinnung, der Begeisterung, von der höchsten Wichtigkeit ist. Beharrt er auf dem Wege allmähliger, aber ununterbrochener Entwickelung und thätigen gesetzlichen Fortschreitens, so werden Freiheit und Gehorsam im Volke ausgesöhnt erscheinen; und für Zeiten der Gefahr von außen, Muth und Ausdauer, Erkenntniß und Wille so wenig fehlen als in den Jahren 1756 und 1813.

Ich theile nach dieser Abschweifung noch einige der anziehendsten Stellen aus Southwells Berichten mit: Den sechsten Julius 1680 schreibt er: „Der Churfürst unterhielt mich mit einem merkwürdigen Briefe, welchen der Papst vor Kurzem dem Könige von Frankreich schrieb und welcher Ermahnungen enthält, die gar nicht stärker können ausgedrückt werden. Er malt die Tyrannei seiner Maaßregeln ab, und stellt als nothwendige Folge derselben nichts Geringeres auf, als die Hölle."

— — „Über die Nachricht von unserem Bündnisse mit Spanien, ist der Churfürst nicht mehr aufgeregt, als wenn ihm jemand ein Glas kaltes Wasser dargereicht hätte."

„Er sagte dem Herrn Dameron rund heraus [1]): er argwöhne ein falsches Spiel zwischen dem Kaiser

---

1) Bericht vom 11ten Julius 1680.

und Frankreich und daß ein Plan zur Zerstörung des Protestantismus im Werke sey. Indem er wiederholte, was ihm in einem neulichen Briefe, über die in Frankreich wider die Protestanten ausgeübten Grausamkeiten berichtet worden, traten ihm die Thränen in die Augen und er sagte: Ich bin zu alt umzuwenden (turn). Ich will lieber mit dem Schwerte in der Hand sterben und mich in tausend Stücke hauen lassen, als die wahre Religion preisgeben. — Um ihn zu beruhigen sagte Dameron: England, Holland und er ständen da als Bollwerke gegen diese Gefahr; worauf er in Bezug auf England rund heraussagte: er erwarte dorther nichts als Verwirrung. Der König verzögere noch immer eine Zusammenkunft des Parlamentes, woraus allein eine Versöhmung und gute Einigung mit seinem Volke entstehen und sich zeigen könne. Auch wisse er: man werde dort nie einen papistischen Nachfolger ertragen (endure), so viel Erklärungen der König auch zu dessen Gunsten erlasse."

„Der Herzog von York (sagte der Churfürst) ist ein strengerer Papist, als der Papst selbst[1]). Er hält noch fest an der Freundschaft Frankreichs, und verläßt sich darauf diese Macht werde ihn hinsichtlich seines Erbrechtes beschützen."

---

1) Bericht vom 17ten Julius 1680.

„Der Churfürst erzählte mir ferner: sein Botschafter sey aus Spanien zurückgekehrt und habe ihm solch eine Beschreibung von den Bedürfnissen und der Armuth des Königs gemacht, daß er ob dieses Elendes die Hände über den Kopf zusammengeschlagen habe. Auch vernehme er, der König von Spanien sey so schlecht erzogen, daß er weder lesen noch schreiben könne, und sich deshalb eines Stempels für seine Unterschrift bedienen müsse."

„Kurz zuvor kam der Churfürst auf den Kaiser zu reden, wie unentschlossen er sey, wie aufgelöset und zerfallen seine Angelegenheiten; so daß jetzt (hier zog der Churfürst mit großem Ernst den Nagel von seinen Zähnen zurück) weder der Eine noch der Andere auch nur — dies zu thun im Stande ist [1])!"

„Später bemerkte der Churfürst: es drücke sein Herz daß er als Deutscher geboren sey, denn er sehe unter ihnen nichts als Ungerechtigkeit. Habe doch während seiner Noth im letzten Kriege, sein Nachbar der Churfürst von Sachsen einen Botschafter nach Paris gesendet, und den Entwurf eines Vertrages überreicht, wonach er Cleve, Berg u. s. w. an sich bringen wollte. Des Churfürsten von Sachsen Bruder habe einen zweiten Plan entworfen um ihm

1) Der Andere ist wohl ohne Zweifel der König von Spanien.

Magdeburg abzunehmen, und ein dritter Nachbar der Herzog von Zelle habe ebenmäßig seine Absichten auf Minden und Halberstadt gerichtet. Allein der König von Frankreich wies alle diese Plane zurück, von denen ich Abschriften in Händen habe. So überlasse ich Ihnen (sagte der Churfürst) zu entscheiden: ob ich nicht Ursache habe wachsam zu seyn und meine Schritte mit Vorsicht abzumessen.

„Als er von den Lutheranern sprach, bemerkte der Churfürst: sie hassen und verachten die Reformirten mehr, als die Katholiken; ja diese sind minder unbillig gegen die Reformirten, als manche Lutheraner. Der Churfürst erscheint sehr eifrig für seine Religion, sehr dankbar für die Wohlthaten welche er von Gott empfangen hat: nie werde er Gott vergessen, der ihn nie verlassen habe. Er sprach mit so viel Eifer und Gefühl über die Religion, daß ihm die Thränen in die Augen traten."

„Der Churfürst besitzt große Fähigkeiten und Kenntnisse. Er hat 40 Jahre regiert und fand so viel Gehorsam bei seinen Unterthanen als der König von Frankreich. Im Felde war er mächtig und hat zu fünf Theilen die ihm sein Vater hinterließ, drei hinzugefügt."

Was der Churfürst zu Folge dieser Berichte über des Kaisers Unentschlossenheit, Spaniens Schwäche und Jakobs II Frömmelei sagte, zeigt von seinem

Scharfsinne und ist von der Geschichte bestätigt worden. Seine Klagen über Deutschland ertönen nicht von einem feindlichen undeutschen Standpunkte her; sondern entspringen aus der Liebe und Anhänglichkeit, welche den geliebten Gegenstand makellos sehen und von allen Flecken befreien möchte. Mit Recht hielt er es aber für nothwendig dieser Liebe, Klugheit zuzugesellen, damit nicht sein eigenes Daseyn und hiemit auch das des gemeinsamen Vaterlandes aufs Spiel gesetzt werde.

Gleich löblich verband er mit seiner eigenen religiösen Überzeugung, die Duldung abweichender Meinungen; obgleich, so lange ungerechte Angriffe fortdauern, man auf Vertheidigung bedacht seyn muß. Sowie Friedrich Wilhelm der große Churfürst, dem in dieser Beziehung kleinen und ungerechten Ludwig XIV, und Jakob dem zweiten hätte zum Vorbilde dienen können; so ist es nach 150 Jahren ein wesentlicher und nachahmungswerther Fortschritt, daß jener Haß zwischen Lutheranern und Reformirten aufgehört hat, und der Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken in vielen Ländern geringer geworden ist. Diese Zunahme christlicher Liebe ist eine Folge der Duldung und gleichartigen Behandlung. Kaiser und Könige, Päpste und Kardinäle, Hochkirchliche und Presbyterianer u. s. w. werden sich (trotz fanatischer Aufreizungen) von der Wahrheit überzeugen müs=

sen [1]: daß die religiösen Meinungsverschiedenheiten jetzt keinen so vollständigen Gegensatz in sich schließen, daß man die eine oder die andere Partei deshalb verketzern und eine preiswürdige Richtung der christlichen Entwickelung hemmen dürfte.

Eine andere gleich große und noch immer unantastbare Wahrheit, sprach damals der Prinz von Oranien bei seiner Anwesenheit in Berlin aus. Er sagte [2]: „Auf einer guten und angemessenen Stellung und Einrichtung (settlement) Englands, beruht die Sicherheit Europas; wenn dies mißlingt sind wir Alle verloren."

Dies war um so richtiger als der Churfürst nicht ohne Ursache über den Kaiser klagte und äußerte [3]: „In den jetzigen Verhältnissen, wo es seine Pflicht und Schuldigkeit wäre, Mittel und Wege zur Sicherung des Reiches vorzuschlagen und zu befördern, hat er für diesen Zweck seit der Einnahme von Straßburg keinen Schritt gethan und keine Maaßregel ergriffen."

Gewiß war es ein Irthum des Kaisers für damalige und spätere Zeiten, den Churfürsten in seinen Rechten zu verletzen, oder sich mit ihm darüber nicht

1) Ranke, die römischen Päpste III, 221.
2) Bericht vom 24sten Oktober 1680.
3) Bericht vom 22sten November 1680.

freundlich zu verständigen. Deshalb schreibt Southwell den 17ten August 1680: „Der Churfürst erzählte mir gestern, welche große Ungerechtigkeit der Kaiser in Hinsicht des Fürstenthums Jägerndorf gegen ihn begehe, und daß er hoffe die Zeit würde ihm eine Gelegenheit darbieten sich selbst Recht zu verschaffen[1].“

Den Berichten Southwells ist eine namenlose Schrift in französischer Sprache unter dem Titel angehängt: Gegenwärtiger Zustand des Hauses Brandenburg. Da Southwell früher eine solche Darstellung zu entwerfen versprach und der Verfasser von seinem Aufenthalte am berliner Hofe spricht, so dürfen wir annehmen daß Jener der Verfasser sey; jeden Falls verdient sie hier mitgetheilt zu werden. Sie lautet: „Der Churfürst Friedrich Wilhelm ist groß und wohl gewachsen, jetzt aber sehr stark. Er spricht gern und mit Annehmlichkeit. Er ist lebhaften Geistes, umgänglich, sehr höflich, bemüht diejenigen zu gewinnen welche ihm nahe kommen; freigebig, großmüthig und von Herzen sehr gütig. Durch große Erfahrung sind die schönen Eigenschaften welche ihm die Natur für die Regierung gegeben hat, sehr vermehrt worden; auch gilt er für einen der geschicktesten Fürsten seiner Zeit. Beim Befehlen und Handeln zeigt er große

---

1) Manet alta mente repostum.

Festigkeit. Im Kriege ist er kühn, aber ängstlich (craintif) in Geschäften; weshalb er oft seinem eigenen Urtheile mißtraut und sich leicht durch diejenigen überzeugen läßt, von denen er glaubt daß sie sich auf seinen wahren Vortheil verstehen. Obgleich ihn seine Gemüthsart zu sehr lebhaften und heftigen Leidenschaften hintreibt, und er unter allen Fürsten bisweilen am meisten von ihnen fortgerissen wird; so läßt er sich doch in den heftigsten dieser Aufregungen von denjenigen unter seinen Ministern leiten, die er für treu hält und die bei ihm in Ansehen stehen. Ein Beispiel unter vielen anderen, ist das folgende: Eines Tages sollte über eine sehr wichtige Sache, für welche man ihn im voraus eingenommen hatte, gerathschlagt werden. Als er in die Versammlung eintrat, sagte er in Gegenwart aller Räthe: diese Angelegenheit müsse in dieser Weise entschieden werden, und er halte jeden für einen Verräther der es wage ihm einen anderen Rath zu ertheilen. Der verstorbene Baron Schwerin (welcher damals in der Versammlung den Vorsitz führte und die Pflichten seines Amtes, sowie die wichtigen Folgen der in Rede stehenden Sache und die Güte seines Herrn kannte) — erklärte zuvörderst den Gegenwärtigen: der Churfürst habe durch das was er so eben gesagt, seinen treuen Dienern nicht die Freiheit nehmen wollen ihre Überzeugung auszusprechen. Drauf stimmte er gegen

die Ansicht des Churfürsten, einige Andere hatten die Kühnheit sich ihm anzuschließen, und seine Hoheit ließ sich durch ihre Gründe überzeugen, und bestätigte einen Schluß der seiner eigenen ursprünglichen Meinung zuwiderlief."

„Diesem Mißtrauen in sein eigenes Urtheil über große Angelegenheiten und der Festigkeit bei Ausführung des Beschlossenen, schreibt man das große Glück zu, welches diesen Fürsten immer in Krieg und Frieden begleitet hat. Sollten aber seine Minister lieber auf seine Leidenschaften eingehen, als versuchen ihn zu besänftigen; so würde er vielleicht große Fehler begehen und seine Festigkeit ihm gefährlich werden."

„In erster Ehe hat er Louise Henriette, die Schwester des verstorbenen Prinzen von Oranien geheirathet, die Tante des jetzigen Prinzen; und dieser Heirath wegen, macht er für seine Kinder Ansprüche auf alle Güter und Ehren des Hauses Oranien, in dem Falle daß der jetzige Prinz kinderlos stürbe. Aus dieser Ehe blieben dem Churfürsten nur zwei Söhne. Der älteste, welchen man den Churprinzen nennt, zählt 28 Jahre [1]). Er ist klein, schief (la taille incommodée), schwachen Körpers und

1) Da Friedrich III (I) 1657 geboren ist, so wäre der Bericht um 1685 entworfen.

sehr zarter Natur. Man darf sagen, daß in ihm nicht alle die Eigenschaften zu erkennen sind, ob welcher man seinen Vater bewundert; was man aber insbesondere an ihm bemerkt, ist eine große Klugheit jenen nicht zu verletzen und sich Kränkungen zuzuziehen, welche ihm die jetzige Churfürstinn unfehlbar bereiten würde, wenn er dazu Gelegenheit gäbe[1]). Aus demselben Grunde mischt er sich durchaus in keine Geschäfte, und wagt nicht Leute um sich zu dulden deren Verdienst bei seinem Vater den Verdacht erregen könnte, er habe besondere Absichten für jetzt, oder die Zukunft. Eben deshalb sind aber alle diejenigen, welche ihm nahe kommen, nur kleine Leute, von denen ein Prinz wie er nichts lernen und die er nicht als Vorbilder betrachten kann. Diese Art zurückgezogen und theilnahmelos zu leben, veranlaßt

1) Mr. de Rabenac has sent a Courier (from Berlin) hither to inform the King, that the Elector of Brandenburg having sent *to* his son the electoral prince, who was at Aix la Chapelle, to return to Berlin. To which he made answer: that he desired to be excused, being (?) it was not safe for him to be there, since it plainly appeared that his brother had been poisoned, and that by the niece of the Electrice, and therefore was resolved to go to Hannover. Skeltons Bericht aus Paris vom 16ten Julius 1687. France Vol. 77.

des Churprinzen Anhänger zu behaupten: er besitze große Staatsklugheit und tiefe Verstellung [1])."

„Seine Gemahlinn Elisabeth Henriette ist die Tochter des verstorbenen Landgrafen von Hessen und einer Schwester seines Vaters. Sie ist klein, sehr sanft und so wenig thätigen Geistes, daß man annehmen darf sie werde, wenn ihr Gemahl zur Regierung kommt, niemals Neigung haben sich in die Geschäfte zu mischen."

„Der zweite Sohn des Churfürsten ist der Markgraf Ludwig von Brandenburg, 18 Jahre alt. Er ist mehr fest gebaut, als schön gewachsen, sieht aber dennoch sehr gut aus. Seine Physiognomie ist eine glückliche, und sein Benehmen frei. Er zeigt sich den Vergnügungen geneigt, spricht gern und mit gutem Anstande, hat ein einnehmendes Wesen und sucht seinen Vater nachzuahmen. Andererseits ist er kühn und heftig, und von einer Sinnesart die dem Churfürsten mehr Unruhe, als Vergnügen verursacht. Er bestrebt sich ein guter Freund zu seyn, und will dafür selbst etwas wagen; aber er dürfte denen gefährlich werden, welche nicht die Ehre haben ihm zu gefallen. Er hat eine Prinzessinn Radzivil, die Erbinn ihres Hauses geheirathet. Sie ist etwa 14 Jahr alt, groß genug und sehr schön. Eine

1) Grande politique et profonde dissimulation.

streng fromme Erziehung hat ihr Gemüth so gemildert (adouci), daß man noch nicht entdecken kann, ob sie irgend Neigung hat sich einzumischen, für den Fall daß wichtige Geschäfte ihrem Gemahle oblägen."

„Ich bemerke dies mit Vorsatz, weil die Franzosen während ihrer Ränke und Umtriebe in Deutschland, durch ihre Sorgfalt die Prinzessinnen für sich zu gewinnen, mehr ausgerichtet haben, als durch alle anderen Mittel."

„Jene Prinzessinn hat sehr große Besitzungen in Lithauen. Der König von Polen, welcher die Absicht hegte dieselbe mit seinem Sohne zu vermählen, und ihm dadurch den Weg zur Krone zu bahnen, ist übel zufrieden daß sie der Churfürst hinweggenommen hat. Als testamentarischer Vormund besaß er doppeltes Ansehen und Entscheidungsrecht. Damit jedoch die Unzufriedenheit des Königs von Polen keine übelen Folgen habe, muß der Churfürst sich sehr hüten sich in Dinge zu mischen, welche Jenem Neigung und Gelegenheit zum Angriff geben könnten. Der Wunsch das Herzogthum Preußen wieder an Polen zu bringen, würde immer einen scheinbaren Vorwand hergeben, weil jene Landschaft ein Lehn dieses Reiches war. Auch machte sich der Churfürst im Frieden von Oliva anheischig den Einwohnern ihre Vorrechte

zu erhalten. Allein obgleich sich Preußen damals unter allen polnischen Landschaften der größten Vorrechte erfreute, besitzt es jetzt unter allen Ländern der Welt die wenigsten, und wird nur durch die zahlreiche Mannschaft in Ordnung gehalten, welche daselbst auf Kosten der Einwohner lebt."

„In zweiter Ehe hat der Churfürst die Prinzessinn Dorothea von Holstein geheirathet. Sie ist groß, schön, sehr gewandten Geistes, und hat über den ihres Gemahls so bedeutenden Einfluß gewonnen, daß man ihr einen großen Antheil an allen seinen Entschließungen beimißt. Sie war lutherisch und ob sie gleich bei ihrer Vermählung das reformirte Bekenntniß annahm, glaubt man doch sie habe den Eifer ermäßigt mit welchem der Churfürst zur Zeit seiner verstorbenen Gemahlinn, seine reformirten Unterthanen begünstigte. Vielleicht will aber der Churfürst (nachdem seine Kriegsliebe abgenommen und er seine Unterthanen durch die Kriegslasten sehr erschöpft hat) ihnen keine anderen empfindlichen Gründe der Unzufriedenheit durch Begünstigung der Reformirten geben. Überdies ist die Zahl der letzten nur gering und man hegt eine große Abneigung wider dieselben. Daher kommt es auch daß die lutherischen Prediger sich selbst in Berlin die Freiheit nehmen, von der Kanzel herab so viel Nachtheiliges als ihnen behagt, über die Reformirten auszusprechen."

„Der Churfürst hat aus seiner zweiten Ehe vier Söhne und zwei Töchter. Der älteste, Prinz Philipp, hat einen sehr hübschen Körper und sehr milden Geist; weshalb man glaubt er werde sich mehr durch stille, als kräftige Vorzüge auszeichnen. Alle diese Geschwister sind schön, aber so jung, daß man über ihre künftigen Eigenschaften Nichts mit Sicherheit sagen kann."

„Man weiß nicht wie viel die Einkünfte des Churfürsten betragen; doch mögen sie der übertriebenen (excessives) Steuern halber, sich im Frieden auf drei Millionen Thaler belaufen. Seine Ausgaben stehen im Verhältniß zu seinen Einnahmen, und man kann sagen daß wenige Fürsten Deutschlands halb so viele Gehalte (pensions) auszahlen als er. Abgesehen von der großen Ausdehnung seiner verschiedenen Länder, hat er auch so viele Officiere und Beamten, daß sie ihm einen großen Theil seiner Einkünfte verzehren. — Seine Domainen sind beträchtlich, aber vieles vorweg genommen (anticipé). Vierzig neu gewonnene Ämter in Preußen bringen viel ein; weil aber diese Landschaft, einem weniger mit Kraft und Geist versehenen Churfürsten sehr lästig (embarassante) werden dürfte, so glaube ich daß er sie einem seiner jüngeren Söhne überweisen wird. Da seine ausgedehnten Besitzungen sehr getheilt und zerstreut sind, so theilen und zerstreuen sie auch seine Interessen,

und entschuldigen daß er einige Male wohl Fehler beging und seinen Versprechungen nicht nachkam."

„Seit dem Antritte seiner Regierung hat er an Nichts so ernstlich gedacht, als die zweite Hälfte Pommerns mit seinen Staaten zu vereinigen. Hiedurch wäre er nicht nur weit der mächtigste Fürst im Reiche geworden, sondern hätte sich auch den Weg für größere Plane gebahnt. Das Haus Österreich hat bei den Friedensschlüssen von Münster und Nimwegen gezeigt, daß es sich hiebei auch um seinen Vortheil handele [1])."

„Der Churfürst sollte mit allen seinen Nachbaren befreundet seyn, es giebt aber keinen einzigen mit dem er nicht auf übelem Fuße stände. Die angränzenden Fürsten haben, aus Furcht daß er zu mächtig werde, sich in geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser eingelassen. Obgleich die Klugheit den Churfürsten abhielt öffentlich dawider aufzutreten; ist er doch keineswegs so Herr seiner Gemüthsbewegungen gewesen, daß er sich nicht bisweilen in sehr spitzigen Worten ausgelassen hätte, deren man eingedenk bleibt."

„Er klagt sehr daß ihm der Kaiser das Herzogthum Jägerndorf vorenthält, und er beklagt

1) Qu'il y allait de son interest.

sich allerdings mit einigem Rechte. Denn obgleich frühere Kaiser einen Fürsten aus dem Hause Brandenburg des Herzogthums unter dem Vorwande beraubten, er habe es durch Felonie verwirkt; so darf man doch annehmen daß, weil jener Fürst nur den Nießbrauch hatte, die Strafe seiner Vergehen auch nur persönlich seyn und sich nicht auf ein Herzogthum erstrecken durfte, das ihm nicht gehörte."

„Vor den letzten Werbungen hielt der Churfürst ungefähr 25,000 Soldaten. Eine bedeutende Anzahl derselben ist zur Besatzung vieler Orte erforderlich, doch kann er ein Heer von 20,000 Mann ins Feld senden, welche gehorsam und geübt sind, und deshalb fähig seyn werden, schöne Thaten zu verrichten [1])."

„Des Churfürsten Feldmarschall Dörfling ist sehr alt und von langer Kriegserfahrung. Man sagt: er sey in seiner Jugend Schneider gewesen; weshalb einer seiner Feinde während des letzten Krieges bemerkte: man könne sich nicht wundern daß die bran=

---

1) On ne parle ici présentement que de la beauté des troupes de l'Electeur de Brandenbourg, que tous ceux qui les ont vues, même le Marquis de Bethune disent, que ce sont les plus belles et meilleures troupes de l'Europe. Il y a 31,000 hommes etc. Brief aus dem Haag vom 14ten November 1680 in Jenkins Sammlung, Band 5, im britischen Reichsarchive.

denburgischen Soldaten besser gekleidet seyen wie alle übrigen. Dörfling hat in allen deutschen Kriegen gedient, und selbst diejenigen welche ihm nicht wohl wollen, räumen ein daß sehr wenige Männer besser verstehen eine Schaar Reiterei von vier- bis achttausend Mann anzuführen; aber sie behaupten, daß wenn er an der Spitze eines größeren Heeres stehe, er nicht mehr wisse woran er sey. Doch können selbst seine ärgsten Feinde (deren er viele hat) nicht behaupten, daß er es je an Treue gegen seinen Herrn hat fehlen lassen."

„Der Churfürst besitzt jetzt wenig ausgezeichnete Officiere. Der welcher sich bei Hofe am meisten vordrängt (se pousse) und einst hofft Dörflings Nachfolger zu werden, ist der Generalmajor Schöning, ein geborner Unterthan des Churfürsten und von sehr edlem Hause. Er ist anmaßend und stolz, und scheint mehr Feuer, als Benehmen (conduite) zu haben. Sein Ruf gründet sich darauf daß er die Schweden besiegte, als sie unter Anführung des Grafen Horn aus Liefland in Preußen einbrechen wollten."

„Der Churfürst hat jetzt niemand um sich der den Charakter eines ersten Ministers trüge, oder den Glanz eines solchen zeigte; wohl aber hat ein Mann die Geschäfte eines solchen. Dies ist Herr Meinders, geringer Herkunft aber von großen Talenten für die Verwaltung. Er leitet die Dinge mit vieler Geschicklichkeit, und erwirbt Einfluß bei seinem Herrn,

ohne nach dem Scheine grosen Ansehens zu streben. Doch wirft man ihm vor: daß er selbst dann auf die Leidenschaften des Churfürsten eingeht, wenn sie demselben gefährlich sind, daß er sie pflegt, statt sie zu besänftigen; möge er nun darin sein Vergnügen, oder seinen Vortheil finden. Und hierauf kann man mit Recht alle die Maaßregeln schreiben, welche der Churfürst seit Kurzem ergriffen hat, um jedermann zu verletzen (désobliger), als wenn man die Absicht hege ihm nur Frankreich als Stütze seines Hauses zu lassen."

„Seine Absichten scheinen jetzt dahin zu gehen, den Frieden im Reiche um jeden Preis zu erhalten, und Alles dem unterzuordnen was ihm in dem Interesse seines Hauses zu liegen dünkt. Sollte er aber sehen daß sein Ansehen hiezu nicht hinreicht, und die Polen sich auf einen Krieg wider die Türken einlassen; so möchte er vielleicht endlich seine Maaßregeln ändern, damit Spanien und der Kaiser auch etwas ihrerseits thäten, um das Unrecht vergessen zu machen, welches beide ihm (wie er behauptet) bei vielen Gelegenheiten angethan haben."

„Während der Zeit, wo ich mich in seiner Nähe aufhielt, glaubte man: er werde sich mit Frankreich verständigen, um Schweden anzugreifen, im Fall dies sich in die Reichsangelegenheiten mischen wolle."

„Der Mann am Hofe, für welchen der Chur-

prinz die mehreste Achtung und Ehrfurcht hat, ist der Fürst Johann Georg von Anhalt Dessau. Wenn jener einst zur Regierung kommt, so wird dieser als sein Oheim, grosen Theil an der Regierung haben. Er ist etwa 50 Jahre alt, von groser Gestalt, und sehr höflich. Dem Churfürsten hat er in seinen Kriegen gedient, ohne den Ruf eines grosen Feldherrn zu haben."

Es sey erlaubt dieser Darstellung wieder einige Randglossen beizufügen.

Erstens: die Behauptung, nur unter schwachen Herrschern hätten die Weiber Einfluß, ist einseitig und unwahr. Auch die klügsten Männer sind demselben ausgesetzt, und nur dann mit Unrecht, wenn die Anlagen und der Charakter der einflußreichen Frauen zu dem ihrigen in keinem würdigen Verhältnisse stehen. Bei der Gesammtstellung, welche das weibliche Geschlecht in der neueren Zeit einnimmt, ist es unmöglich ihr Gefühl für öffentliche Angelegenheiten und ihre Theilnahme an denselben ganz zu beseitigen: es kommt nur darauf an beides zu verklären, und mit männlicher Einsicht und Überzeugung zu versöhnen. Die Franzosen haben am ersten und deutlichsten die Wichtigkeit der Weiber eingesehen, und durch dieselben (wie obiger Erzähler sehr richtig bemerkt) oft ihre Ansichten eingeschmuggelt und durchgesetzt. Jeden Falls ist es verkehrt und nachtheilig

diese Thatsache abzuläugnen, oder in falscher Vornehmheit, oder mit übertriebenem Vertrauen in die sogenannte gute Sache, keine Maaßregeln dawider zu ergreifen. Oft mag es gerathen seyn, wenn gewisse Weiber nicht umzustimmen sind, ihnen andere gegenüber zu stellen; nur ist bloße Intrigue, ohne Grundlagen der Wahrheit und Tugend, selten ein genügendes und immerdar kein edles Mittel. Eben deshalb irren auch diejenigen sehr, welche meinen die sogenannte Liebenswürdigkeit sey die Haupteigenschaft eines Gesandten. Wohl aber wird sie höchst wirksam, wenn sie mit einem klaren Verstande und einem tadellosen Charakter verbunden ist.

Zweitens: das Verhältniß Friedrich Wilhelms zu seinen Ministern, erinnert an König Heinrich IV von Frankreich und Sülly. So lange Beamte so edle Kühnheit und Wahrheitsliebe besitzen, und Könige sie zu schätzen wissen, steht es gut um einen Staat. Wo dagegen Willkür von oben und Knechtsinn von unten überhand nimmt, oder die Formen jenen, die Armuth diesen Abweg begünstigen, erwachsen die größten Gefahren gerade in dem Augenblicke, wo man verblendet sich über die stille widerspruchslose Ordnung und den unbedingten Gehorsam freut.

In dem Maaße wie seit der Zeit des großen Churfürsten die ständischen Verhältnisse zurückgedrängt werden, wächst die Bedeutung und Zahl der Beam-

ten. Diese Erscheinung hat ihre Licht= wie ihre Schattenseiten. Die Abwesenheit staatsrechtlicher Formen, ist glücklicherweise durch die Größe der Herrscher aus dem Hause der Hohenzollern, wenigstens zum Theil entbehrlich gemacht und verdeckt worden; ein zweiter wesentlicher und wichtiger Ersatz lag aber ohne Zweifel in der Beamtenwelt. Durch Kenntnisse, Ehrgefühl, Wahrheitsliebe, und die preiswürdige collegialische Stellung, ward das möglich, was in manchen anderen Ländern unbegreiflich erscheint: daß die Beamten zugleich die Wortführer für gesetzliche Freiheit und Repräsentanten der Landschaften und des Volkes wurden. Die unumschränkten Könige von Preußen haben, mit Hülfe ihrer getreuen Beamten die heilsamsten Veränderungen in friedlichem, gesetzlichen Wege zu Stande gebracht. Man darf zweifeln ob dies möglich gewesen wäre, wenn sie Adliche und Geistliche, Bürger und Repräsentanten hätten hören und alle ihre Einreden berücksichtigen müssen. Verwandelte man aber die so treuen, als freigesinnten und fest angestellten Beamten, (was kurzsichtige und eigenliebige Häupter anempfehlen) in absetzbare Lohndiener; so würden jene Vorzüge augenblicklich verschwinden und die Übel der Bureaukratie in Preußen widerwärtiger und schädlicher hereinbrechen, als in anders organisirten Staaten.

Die Abneigung, welche jetzt die Regierungen bis-

weilen wider die Stände und diese wider jene zeigen, erwächst auf untergeordnetem Standpunkte, und darf nicht zu unbedingtem Übergewicht der einen Seite, sondern zu lebendiger Wechselwirkung führen. Der Gegensatz kann und soll verklärt und versöhnt werden.

Weil im Preußischen die Beamten fast allein auf die öffentlichen Angelegenheiten Einfluß haben und jede andere Möglichkeit verschlossen, oder (z. B. durch die Art der Handhabung der Censur) erschwert ist; so hat jener Stand schon deshalb eine große Wichtigkeit gewonnen, und der steigende Andrang Stellen suchender Candidaten, erscheint als ein Beweis des Antheils und Gemeinsinns für den Staat und seine Regierung. Andererseits ist auf diesem Wege (schon weil, wie gesagt, andere Wege fehlen) auch der Gedanke entstanden: jede Thätigkeit für den Staat müsse bezahlt werden; ja dieser sey eine Versorgungsanstalt die man nicht groß genug anlegen könne.

Daher kostet die Civilverwaltung [1]) im preußischen Staate zu viel, und die Zahl der Beamten ist zu groß. Hiemit steht wiederum ein anderes Übel in Verbindung: daß jeder Beamte doch auch etwas thun will, und eine unnütze Vielregiererei überhand nimmt. Alle Commissionen für Vereinfachung und Ersparung

1) Wir sprechen hier nicht über die zu zahlreichen und zu kostspieligen europäischen Heere.

haben theils aus persönlichen Gründen, theils deshalb nichts Wesentliches ausgerichtet; weil sie nur an der Oberfläche Versuche anstellten, niemals aber bis zur Wurzel des Übels durchdrangen, oder die leitenden Grundsätze in Frage stellten.

Andererseits wäre es unbillig die großen Schwierigkeiten der Aufgabe zu verkennen, und was umfassenden und plötzlichen Verbesserungen im Wege steht. Die Engländer haben jeden in dieser Hinsicht bestehenden Mißbrauch mit kühner Hand hinweggeschnitten und eine Verwaltung organisirt die, verhältnißmäßig, an Einfachheit und Wohlfeilheit nicht ihres Gleichen hat. Sie wurden aber durch die Verhältnisse sehr begünstigt. Dahin rechne ich, daß dort die Beamten in der Regel wohlhabend sind, und ihr Gehalt nur eine Nebensache ist; während die preußischen Beamten meist allein davon leben, und kümmerlich leben müssen, so daß von Ersparen und Erwerben fast nie die Rede seyn kann. In dieser Beziehung darf man Beamte und Officiere im Preußischen nicht den erwerbenden, gewiß nicht den Schätze sammelnden, thesaurirenden Klassen beizählen. Ein plötzliches Verabschieden vieler Beamten und Officiere, würde also entsetzliches Elend hervorrufen, weshalb man sich dem Ziele der heilsamen Vereinfachung nur allmählig nähern kann.

Dies wird in dem Maaße leichter werden, als

Einsicht und Gefühl über die Stellung und den Werth der Berufsarten und Beschäftigungen, sich läutert und berichtigt. Kein Schneider, oder Schuster in England, würde z. B. mit Beamten tauschen wollen, welche hinsichtlich ihrer Thätigkeit, ihres Aufenthaltes, ihrer Zeitverwendung u. s. w. wesentlich von Anderen abhängig sind, und als höchsten Lohn für ihr so oft mechanisches und gedankenloses Treiben und Schreiben, einen Titel betrachten, dessen Werth oder Unwerth kein Geheimniß mehr ist. Diese Masse von überflüssigen Personen, läßt sich durch einfachere Behandlung der Geschäfte und feste Oberleitung, zu anderen Bahnen hinweisen, und dem schweren Anfange werden leichtere Fortschritte folgen.

Drittens: daß der, auch von Southwell ausgesprochene Gedanke einer Theilung der churfürstlichen Besitzungen nicht zur Ausführung kam, ist ein großes Glück für Preußen, ja für Europa. Man hat lange Zeit die Pflicht einer gleichen Theilung des Erblasses unter die Kinder, als natürlich und zugleich als christlich bezeichnet. Und doch verlangt Natur und Christenthum, schon in Privatfamilien oft eine ungleiche Behandlung. Ganz irrig aber ist es gewisse Vorschriften und Ansichten des Privatrechtes auf den Staat zu übertragen, so daß dieser z. B. in so viel, oder wenig Stücke zu zerschneiden sey, als es einem Fürsten gefallen habe Kinder in die Welt zu setzen.

Es giebt Fälle wo man übergroße Staaten theilen, Colonien vom Mutterlande trennen mag u. dgl.; aber dann entscheidet eben der Standpunkt des Staatsrechtes, nicht der (hier unpassende) des Privatrechtes. Wäre bei der Schwächung Polens und Schwedens nicht ein Reich erwachsen wie das preußische; welcher Nachtheil, welche Gefahr für das mittlere Europa! Daß aber der Aufstrebende, Thätige immer am meisten getadelt und beneidet wird, ist so natürlich, daß sich Churfürst Friedrich Wilhelm und König Friedrich II darüber wohl nicht einmal verwunderten. Vielmehr beförderten sie selbst die Fähigsten und Thätigsten innerhalb ihrer Staaten, mochten sie aus alten Geschlechtern, oder geringer Herkunft seyn. Auf diesem Wege kam man zu einer Aristokratie im ursprünglichen und besten Sinne des Wortes, welche sich mit der Monarchie aufs Trefflichste vertragen hat und (wenn man die Grundsätze nicht einseitig beschränkt) auch ferner vertragen wird.

Wir finden in der Geschichte des preußischen Staates sehr wenige Beispiele einer unbilligen oder leidenschaftlichen Behandlung von Beamten. In wie weit der Fall des Ministers Dankelmann zur Zeit König Friedrichs I hieher gehöre, ist bestritten worden. Folgende Auszüge aus den Berichten englischer Botschafter dürften zur Aufklärung der Verhältnisse beitragen:

Den 15ten März 1698 schreibt Stepney [1]): „Herr von Dankelmann ist von Spandau nach Peiz gebracht worden. Man hat ihn durch vier Beauftragte über 31 Anklagepunkte vernehmen lassen. Unter jenen Beauftragten sind Schwerin und Schmettau die gemäßigteren; wider die beiden anderen, General Barfuß und Großmarschall Lottum, hat er, als seine vieljährigen Feinde, Einwendungen erhoben. Er drückte sich ungeachtet seines Unglückes mit so viel Geist (spirit) aus, daß ich fürchte er wird es vermehren. — Im Allgemeinen finde ich den Hof nicht so verändert, als ich besorgte; denn ungeachtet der Ungnade des ersten Ministers halten sie (wenigstens dem Scheine nach) fest an dem Interesse des Königs von England."

„Ich fürchte (fährt Stepney den 22sten März fort) daß ich nur wenig für Dankelmann ausrichten werde. Nicht daß sie so heftig seyn werden, sich an seinem Leben zu vergreifen (welches die gehäßige Geschichte des Seneka wiederholen würde), wohl aber kann man Greifenfeld in Dänemark mit Dankelmann vergleichen, und annehmen daß dieser für seine übrige Lebenszeit gefangen bleiben wird. Seine Gegner sind sehr stark, und insbesondere die Churfürstinn aufs Heftigste wider ihn aufgebracht. Ich möchte mildere

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 1.

Auswege vorschlagen, aber seine Gegner fürchten für ihre eigene Sicherheit im Fall er nicht gefangen bleibt. Deshalb muß ich sehr vorsichtig seyn und nicht zu ernst für ihn auftreten, aus Furcht daß sie alsdann in noch verzweifeltere Maaßregeln hineingerathen."

„Weniger die Verbrechen Dankelmanns, als die Ränke (intrigues) seiner Feinde haben ihn gestürzt [1]); denn bis jetzt ist weder Verrath noch Bestechung zum Vorscheine gekommen, welche allein die Härte des beobachteten Verfahrens rechtfertigen könnten. Aber die Fürsten dieses Landes thun was ihnen gefällt, und habeas corpus ist eine Sprache die man bloß unter der glücklichsten aller Regierungen kennt."

Am 29sten Julius schreibt Stepney: „Heut werden die für Dankelmanns Prozeß ernannten Beauftragten, zum ersten Male seine Antworten auf die ihm vorgelegten Anklagepunkte prüfen: — dies geschieht nachdem er sieben Monate eingesperrt ist, und man von seinen Besitzthümern jegliches hinwegnahm dessen man habhaft werden konnte. Sie wissen überdies nicht in welcher Weise sie mit ihm verfahren sollen; denn in einem Briefe an den Churfürsten bittet er um einen Rechtsbeistand, den man ihm

1) Bericht vom 15ten April 1680.

schwerlich bewilligen wird. Wahrscheinlich behält er nur die Wahl, ob er durch einen Fiskal will vernommen (tried) seyn; was jedoch nicht recht passend erscheint, weil die Anschuldigungen hauptsächlich Staats- und Familienangelegenheiten betreffen. Auch waltet hiebei die Gefahr ob, daß er im Fall der Verurtheilung Leben und Güter verlieren würde. Ein zweiter Ausweg für ihn wäre: seine Verbrechen einzugestehen und sich der Gnade des Churfürsten hinzugeben. Dies, welches ein Bekenntniß der Schuld in sich schlösse, betreibt so glaube ich der Hof, weil in Wahrheit keine großen Beweise wider ihn vorhanden sind."

„Der erste unter den für den Prozeß ernannten Bevollmächtigten sagte mir heute: die schwerste gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung sey, daß er übele Geschichten zwischen Mann und Frau hin und her getragen habe, worüber von den beiden in Rede stehenden Personen keine Beweise zu bekommen wären; weil diese sonst zu gleicher Zeit Ankläger, Zeugen, Richter und Vollstrecker seyn würden, nach welcher einfachen Methode man jeden Mann aus dem Wege räumen kann, den man gern los seyn möchte."

Den 12ten August 1698 fährt Stepney fort: „Der Churfürst sagte: es ist natürlich daß jeder auf seinen eigenen Nutzen sieht. So handelten die meisten Fürsten, und es ist Zeit für mich ihrem Bei-

spiele zu folgen und, wo es irgend möglich, mir Vortheile auszubedingen. Ich bin bis jetzt aufrichtiger verfahren als irgend einer der Bundesgenossen und habe, durch die Täuschungen meines ersten Ministers Dankelmann, schönen Versprechungen getraut. Deshalb hat man mich, sowie zuvor meinen Vater, im Stiche gelassen, was mir für die Zukunft als Warnung dienen wird, mich nicht leichtsinnig auf etwas einzulassen, sondern meine Beschlüsse sicher zu begründen."

— — „Welche Vortheile (sagt Stepney nach einigen anderen Betrachtungen) der Churfürst von Frankreich erwartet, kann ich nicht begreifen. Oft erklärt er: Geld sey nicht sein Götze, und er bedürfe keiner Vermehrung seiner großen Besitzungen; — so daß Ehre, neue Titel und äußere Zeichen der Ehre, die einzigen Zaubermittel (charms) sind, ihn in Bewegung zu setzen. In dieser Hinsicht wird Frankreich sehr freigebig seyn, und wenn sich der Churhut nicht in eine Königskrone verwandeln läßt, so ist doch der Titel „königliche Durchlaucht" (serenité royale) neu und wird laut ertönen. Auch dürften Gesandte, welche der Churfürst künftig nach Frankreich schickt, ohne Ausnahme und in allen Fällen die Ehrenbezeugungen erhalten, welche man gekrönten Häuptern bewilligt; — wie in dem fünften Artikel des letzten Vertrages mit Savoyen festgesetzt ward."

„Mehr als Alle (Bericht vom 16ten August) muß ich die Churfürstinn rühmen, welche ernstlicher für Erhaltung der alten Bündnisse gewirkt hat, als ich erwarten konnte. — Der Churfürst bekannte: er sey in den letzten Tagen äußerst bewegt gewesen und habe nicht gewußt welchen Beschluß er fassen solle. Diesen Morgen bat er Gott auf seinen Knien ihn zu leiten und den endlich gefaßten Beschluß: nämlich seinen alten Freunden treu zu bleiben, zu segnen."

Gewiß war dieser Entschluß der richtige: denn ein Anschließen an Frankreich hätte Deutschland (dem allgemeinen Vaterlande) und den Staaten des Churfürsten zuletzt gleichen Schaden gebracht. Friedrichs I Theilnahme an dem spanischen Erbfolgekriege brachte ihm zwar zunächst keinen großen unmittelbaren Vortheil; doch führte die Mitwirkung für europäische Zwecke zu einer folgereichen Erweiterung des Einflusses und zu mannigfaltiger Entwickelung der Kräfte. Eben deshalb war auch das neu gewonnene Königthum kein bloß eiteler Titel, sondern Lohn früherer Bestrebungen, und Anweisung zu einer vielseitigeren und angestrengteren Thätigkeit.

Wenn Friedrich I hiebei einige Male über das Maaß der gegebenen Mittel hinausgriff, und Friedrich Wilhelm I dahinter zurückblieb; so war es Vor-

21 **

saß und Ziel Friedrichs II, die Eigenschaften und die Wirkungsweise des Hausvaters, mit denen eines wissenschaftlich gebildeten, kriegskundigen und staatsklugen Königs zu verbinden.

Zweite Beilage.

Preußen vom Jahre 1730 bis 1740. Friedrichs II Jugendzeit.

Es ist durch nur zu viele Beispiele erwiesen, daß geschichtliche Größe selten auf dem leichten Wege einer bequemen mühelosen Entwickelung gewonnen wird, daß vielmehr Palmen und Lorberen meist auf dem Boden strenger Erziehung, vielfacher Prüfungen und herben Unglückes wachsen. Wenn Friedrich dem zweiten diese Mittel seine Geisteskraft zu stärken und seinen Charakter zu stählen gefehlt hätten; wer weiß ob er jemals zu einer so hohen Stufe unter den Königen Preußens, ja Europas, emporgestiegen wäre.

Die Verdienste Friedrich Wilhelms I als König sind allgemein, und mit lobenswerther Unparteilichkeit insbesondere von seinem Sohne anerkannt; aber

die häuslichen und Familienverhältnisse aber, (so z. B. seit Erscheinung der Denkwürdigkeiten der Markgräfinn von Baireuth) bitterer Tadel ausgesprochen worden. Ob und mit welchem Grunde wird sich, wenigstens zum Theil, aus den nachfolgenden Mittheilungen wohlunterrichteter Männer ergeben. Wir kommen (ein unschätzbarer Gewinn) der geschichtlichen Wahrheit immer näher, und wenn ängstliche oder beschränkte Naturen im Schweigen und Verhehlen alle Weisheit erblicken, oder zu erblicken vorgeben; so vergessen sie, daß das Herbeste der Welt in jenen Denkwürdigkeiten und anderen Geschichtswerken bereits vorliegt, und daß in dem Maaße als der Schatten nach einer Seite hin zunimmt, das Licht auf anderen glänzender und leuchtender wird, und jede Anklage andererseits eine Rechtfertigung in sich schließt.

Die früheste Nachricht welche ich im brittischen Reichsarchive über Friedrich II und seine älteste Schwester Friederike Auguste gefunden habe, ist vom ersten September 1716. An diesem Tage schreibt Whitworth aus Berlin: „Der Prinz erweckt sehr große Hoffnungen, beides wegen seiner Natur und seiner Person [1]), und die älteste Prinzessinn ist eines der lieblichsten (finest) Kinder, die ich je sah. Sie tanzt

1) Both as to temper and person. Prussia Vol. 11.

reizend, und übertrifft ihre Jahre in ihrem ganzen Benehmen und in Hinsicht ihres Verstandes. Der Prinz ist vier und die Prinzessinn sieben Jahre alt."

Überspringen wir die nächsten Jahre und nehmen den Faden da wieder auf wo Friedrich 18 und Friederike Auguste 21 Jahre alt sind, so befinden wir uns in der Mitte der Heirathsplane für Beide, und des größten häuslichen Zwistes. Da ich die Stellung der verschiedenen Parteien, die Einwirkung fremder Höfe und die Wünsche der nächsten Theilnehmer als bekannt voraussetzen darf, so gehe ich sogleich auf die Berichte des Gesandten du Bourgay über. Dieser schreibt am 29sten December 1729[1]): „Der König von Preußen hat alle Mittel der Gewalt angewendet, um seine Tochter die Kronprinzessinn zur Heirath mit dem Markgrafen von Schwedt zu zwingen. Bis jetzt hat er Nichts ausgerichtet, und jeder welchem das Glück und die Wohlfahrt des königlichen Hauses am Herzen liegt, lebt in großer Furcht, daß irgend ein trauriges Ereigniß die Sache zu Ende bringen wird."

„Vergangenen Mittwoch (fährt Bourgay den 17ten Januar 1730 fort) begaben sich Graf Finkenstein, General Borck und Grumkow zu der Königinn und erklärten ihr: es sey Wille und Befehl des

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 29.

Königs daß sie sich unverzüglich über die Verheirathung ihrer Tochter mit dem Markgrafen von Schwedt, oder dem Prinzen von Weißenfels entscheide. Grumkow nicht zufrieden, daß ihm eine so widerwärtige Botschaft zu Theil ward [1]), hatte die Grausamkeit sich sehr harter und ungeziemender Ausdrücke zu bedienen; weshalb General Borck nicht umhin konnte ihm gerade herauszusagen: er sey ein Nichtswürdiger (a scoundrel) daß er seine Königinn und Herrinn in ihren Leiden so beleidige und insultire. Gezwungen zu antworten, sagte die Königinn: was den Markgrafen von Schwedt anbetreffe, so wisse der König so gut wie sie, welch ein unwürdiger Mensch (worthless wretch) er sey, weshalb sie sich (und wäre es auch ein gekröntes Haupt) immerdar gegen ihn erklären müsse. — Der Prinz von Weißenfels hingegen, sey allerdings ein sehr achtbarer Mann, aber in keiner Weise ein passender Freier für eine Königstochter, da sein Einkommen nicht zureiche sich selbst zu erhalten."

„Nachdem die Königinn den drei Bevollmächtigten diese gemeinsame Antwort gegeben hatte, wandte sie sich zu Grumkow und sagte [2]): Was sie anbe-

---

1) Shocking a message.

2) Ein Bericht des französischen Gesandten, Herrn von Seneterre vom siebenten Februar 1730 bestätigt in allem

trifft, mein Herr, so sind Sie der Urheber all meines Unglückes; möge mein Fluch auf Sie und Ihre Familie fallen. Sie haben mich heute getödtet, aber ich zweifele nicht der Himmel wird meine Bitte erhören, und das mir angethane Unrecht rächen."

„Es ward ein Protokoll über das aufgenommen, was in dieser Zusammenkunft vorging. Herr von Borck benahm sich bei dieser Gelegenheit wie ein Mann von großem Muthe, Ehre und Rechtlichkeit. Er erklärte: keine der vorgeschlagenen Heirathen sey passend, und schickte diese seine Abstimmung dem Könige. Wir wissen noch nicht welchen Beschluß Seine Majestät über diese Angelegenheit gefaßt hat, aber wir fürchten in jedem Augenblicke von gewaltsamen Maaßregeln zu hören. Mittlerweile befindet sich jeder hier in der größten Verwirrung und Angst."

Die Stellung des englischen Gesandten am preußischen Hofe war damals um so schwieriger als die Königinn (Georgs des II Schwester) sehr wünschte ihre

---

Wesentlichen die Erzählung du Bourgays. Er fügt hinzu: Comme Grumkow sentit apparemment sa sottise, et qu'il voulut la recouvrir, en disant à la Reine: qu'elle aurait dû seulement prendre quelque biais dans la réponse qu'elle voulut donner au Roi. — Allez, lui dit cette princesse, je connais vos biais et la lacheté de votre personne de longue main, et vous n'êtes qu'un coquin, qui ne mérites pas ma présence.

Tochter, ihrem Neffen dem Prinzen von Wales zu vermählen; was den Absichten des Königs, und wohl noch mehr des kaiserlichen, damals mit England gespannten, Hofes zuwiderlief.

Auch der Kronprinz ward in diese Streitigkeiten und in Leiden noch härterer Art verwickelt. Am 19ten Januar 1730 berichtet der englische Botschafter: „In voriger Woche gefiel es Seiner Majestät dem Könige, seinen Sohn den Kronprinzen in so grausamer Weise zu schlagen [1]), daß dieser den Entschluß faßte zu entfliehen. Wahrscheinlich hätte er diesen Plan auch ausgeführt, wäre derselbe nicht durch einen namenlosen angeblich aus Leipzig, aber wahrscheinlich in Berlin geschriebenen Brief, entdeckt worden. Der König machte seinem Sohne (gegen Aller Erwartung) hierüber nur sehr gemäßigte Vorwürfe und bezahlte 10,000 Kronen, welche der Prinz gerade um diese Zeit von einem hiesigen Bankier geliehen hatte."

„Doch meint man: diese Aussöhnung sey nur scheinbar, weil eine Verfügung bekannt gemacht worden ist, welche bei sehr harten Strafen verbietet dem Prinzen irgend Credit zu geben. Andere glauben: der König habe seinen Groll in der Hoffnung nicht weiter getrieben, daß eine milde Behandlung den

1) To beat — in so cruel a manner.

Prinzen abhalten werde, den Widerspruch gegen die Verheirathung seiner Schwester mit dem Markgrafen von Schwedt fernerweit zu begünstigen. Ich bin jedoch sehr überzeugt, daß alle Bemühungen des Königs zu Nichts führen werden; denn des Prinzen Liebe zu seiner Schwester ist so groß, daß er sich jeder Gefahr aussetzen wird, um zu verhindern daß sie nicht hingeopfert werde. Noch immer erklärt er öffentlich: wenn der Markgraf die Vermählung nicht ablehne, wolle er es ihn früher oder später bereuen machen. Auch darf ich nicht verhehlen, wie der Prinz, in großer Besorgniß seines Vaters harte Maaßregeln dürften endlich obsiegen, sich über England beklagt, und geäußert hat: seines Vaters Charakter müsse an unserem Hofe gewiß nicht hinreichend gekannt seyn, sonst würde man sich wohl ein wenig mehr Mühe geben, ihn und seine Schwester von Elend und Untergang zu erretten."

In Folge ihrer heftigen Gemüthsbewegungen war die Königinn mittlerweile ernstlich erkrankt, weshalb der Gesandte am 20sten Januar 1730 schreibt: „Der König kam diesen Abend in die Stadt, und man hofft er wird durch seiner Gemahlinn traurigen Zustand bewogen werden, nicht darauf zu bestehen daß sie an einem von ihm vorgeschriebenen Tage, ihre letzte Erklärung abgebe. — Der König (fährt der Botschafter am dritten Februar fort) hat der Köni-

ginn mit einem Eide versprochen, er wolle nicht mit ihr über die Heirath der Prinzessinn sprechen, bevor sie in Wochen gekommen sey [1]). Dann aber werde er darauf bestehen, daß beide sich dem fügten was er wolle und was ihm gefalle."

„Man sagt von Neuem, daß der österreichische Botschafter Herr von Seckendorf bald nach Wien gehen und der Kronprinz ihn begleiten werde. Der König giebt dem Prinzen auf die Zeit seiner Abwesenheit jährlich 50,000 Thaler. Von Wien gehen sie nach Turin, bleiben daselbst sechs Monate und kehren dann nachdem sie ganz Italien gesehen haben, in die Heimath zurück. Wir haben, weil der König den Tag der Abreise noch nicht bestimmte, einige Hoffnung er werde seinen Beschluß ändern."

Einerseits (dies darf man annehmen) mußte dieser Plan dem Kronprinzen sehr willkommen seyn. Er entfernte ihn aus der drückenden Nähe seines Vaters und bot ihm Gelegenheit fremde Länder zu sehen und seine Wißbegierde zu befriedigen [2]). Andererseits mochte

1) Brought to bed.

2) Deshalb schreibt Herr von Seneterre den 15ten Februar 1730: Le prince gémit depuis longtemps sous une servitude tyrannique et il doit être si las de se voir maltraité tous les jours comme le dernier des misera-

er es für Unrecht halten, Mutter und Schwester in ihrer Noth zu verlassen, und es ihm unbequem erschienen, die angebliche Wohlthat durch Verwendung der Österreicher zu erlangen und sich gewissermaßen ihrer Führung anzuvertrauen. Dem Könige wäre die Entfernung seines widersprechenden Sohnes, für Durchführung seiner Plane wohl willkommen und die Richtung der Reise nicht anstößig gewesen. Die häusliche und politische Partei, welche dem, wahrscheinlich von Wien ausgehenden, Plane abhold war, mochte indessen wohl Gelegenheit finden den sparsamen König, schon der großen Reisekosten halber, umzustimmen. Gewiß würde ein Mann wie Friedrich II, durch Sehen fremder Länder und Völker sich eigenthümlich ausgebildet haben; ob aber der Aufenthalt in Wien, ihn für das Haus Habsburg gewonnen, oder schon damals dawider eingenommen hätte, ist schwer zu entscheiden. Genug der Plan fiel dahin, und die Dinge nahmen am berliner Hofe zum Theil eine andere Wendung. Deshalb berichtet der neue englische Gesandte Hotham am siebenten März 1730: „Seit meiner Audienz ist der König im Benehmen und Stimmung so verändert, wie man sich kaum vorstellen kann. Gegen die Königinn, den Prinzen

---

bles, qu'il n'est pas surprenant qu'il cherche à se délivrer du joug qu'il porte.

und die Prinzessinn zeigt er sich sehr freundlich und zärtlich [1]); General Seckendorf wird vernachlässigt, um nicht zu sagen ganz zur Seite geschoben."

Diese vorübergehende heitere Stimmung, hing mit neuen Heirathsplanen zusammen. Da hievon die Freuden, oder vielmehr Leiden, des königlichen Hauses damals großentheils abhingen; so sey es erlaubt einige betrachtende Worte zur Feststellung des Standpunktes einzuschieben. — In unseren Tagen hat sich Sinnesart und Gebrauch so gestaltet, daß der Entschluß über Heirathen und Nichtheirathen wesentlich von den Kindern ausgeht und von ihnen gefaßt wird. Man meint: in der allerpersönlichsten Sache der Welt, sey die freie unabhängige Selbstbestimmung schlechterdings nothwendig, sey das Erste und Letzte. Der Ältern Rath möge man allerdings hören und prüfen; er dürfe sich aber nie als Entscheidung aussprechen, und noch weniger als Zwang geltend machen. Dem Vater und der Mutter stehe ein votum consultativum zu, aber kein votum decisivum; und eben so wenig ein veto, wenn derselbe Antrag ihnen von den Heirathslustigen mehre Male vorgelegt werde. — Diese Unterordnung des älterlichen Willens unter den der Kinder, beugt ohne Zweifel dem Streite vor, in welchen Gleichberechtigte

---

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 30.

gerathen können, sowie dem Zwange, welchen Vorgesetzte bisweilen ausüben; andererseits fallen die Strafen der Übereilung und die Leiden in der Ehe, seit Aufstellung dieses Systems, den beschließenden Theilen allein zur Last.

Diese Theorie und Praxis war den Zeiten Friedrich Wilhelms I fremd, man würde sie unvernünftig und unchristlich gescholten haben. Sowie es aber in unseren Tagen unter den Kindern, Ultras und Eiferer für die neue Ansicht giebt, so war der König ein Ultra und Eiferer für die alte; ja er trieb seine Ansprüche so ins Unbedingte, daß er Wünsche, Willen und Entschlüsse Anderer den seinigen gegenüber für Nichts achtete. Aus dieser unglücklichen Übereinstimmung seiner Grundsätze und seiner Gemüthsart, entsprangen großentheils die Übel, von welchen sogleich umständlicher die Rede seyn wird.

Zugegeben aber, daß damals der Einfluß der Ältern auf die Heirathen ihrer Kinder im Ganzen viel größer war wie in unseren Tagen; so gehörten doch Vater und Mutter gleichmäßig zu den bestimmenden Autoritäten, und obwohl im Falle kund werdenden Streites, das Gesetz dem ersten das Übergewicht zuspricht; so wird doch seine Lage unangenehmer, und seine Entscheidung willkürlicher, sobald Mutter und Kinder sich, Eines Sinnes, wider ihn vereinigen.

In diese Lage gerieth Friedrich Wilhelm I nicht ohne eigene Schuld.

Seine häuslichen Sorgen wurden durch seine Stellung als König noch erhöht. Es ist in unseren Tagen, selbst von Prinzen behauptet worden: „Ihre Liebes= und Heirathsangelegenheiten, müßten lediglich und eben so von ihren Gefühlen und Wünschen abhangen, als die jedes anderen Menschen." Abgesehen von der wichtigen Frage: ob dies für alle diese anderen Menschen wirklich das Beste und Heilsamste sey; vergessen jene gemüthlichen Prinzen, daß diejenigen welche ihnen hinsichtlich dieser sentimentalen Gleichheitslehre Recht geben, auch geneigt seyn dürften, andere Verschiedenheit der Rechte und Pflichten zwischen hoch und niedrig Gestellten abzuläugnen. Mit seinen höheren Berechtigungen übernimmt der Prinz, der Fürst, der König auch höhere, eigenthümliche Pflichten. Ihre Heirathen sind nicht bloße Privatangelegenheiten, ihre Testamente nicht bloß letztwillige Verfügungen über Privateigenthum. Wo Erbrechte auf ganze Länder, Königskronen, Friede oder Zwietracht der Völker, Vereinigung oder Trennung politischer Systeme auf dem Spiele stehen, muß der Prinz Kopf und Herz in Übereinstimmung bringen und mit einer großen Seele entsagen lernen. Wenn auch Solyman II einem christlichen Herrscher nicht Vorbild seyn kann; dann doch Gustav Adolf

und Ähnliche, die ihr Recht Andere zu beherrschen, zunächst dadurch bekräftigten, daß sie sich selbst beherrschten.

Von diesen großen Bestimmungsgründen konnte freilich nicht die Rede seyn, wenn es sich nur darum handelte, ob die Prinzessinn Friederike Auguste einen Markgrafen von Schwedt, oder einen Prinzen von Weißenfels heirathen sollte. Bei den gerechten Einwendungen der Mutter und Tochter wider Beide, gab es keinen hinreichenden Grund die Wahl lediglich auf diese beiden Bewerber zu beschränken. Anders stellten sich die Dinge, als der Plan in den Vordergrund trat: daß der Prinz von Wales eine preußische, und der Kronprinz von Preußen eine englische Prinzessinn heirathe. Diese Vorschläge setzten nicht bloß die königliche Familie, sondern selbst die europäischen Höfe in Bewegung. Ich begnüge mich indessen nur einige Hauptsachen aus Hothams Berichten auszuheben. Den fünften April 1730 schreibt er: „Der König sagte: die Verheirathung des Prinzen von Wales mit seiner Tochter, sey ein sehr vortheilhafter Vorschlag; was aber seinen Sohn anbetreffe, so sehe er keinen Grund einzuwilligen, wenn nicht etwas Vortheilhaftes für seine Familie z. B. in Hinsicht auf Jülich und Berg bedungen werde. Ja er ging noch weiter und bemerkte: wenn man die Absicht hat mich vom Kaiser zu trennen, warum macht man mir nicht

einige Vorschläge? — Diesen Morgen sagte der König zu Marschall, einem seiner Geheimschreiber: Für meinen Theil, ich hasse meinen Sohn, und ich weiß daß mein Sohn mich haßt; deshalb leben wir am besten getrennt. Will der König von England den Kronprinzen zum Statthalter von Hannover ernennen, so willige ich ein daß beide Heirathen zu gleicher Zeit abgeschlossen werden."

„So möchte der König den Prinzen, aber nicht sich selbst verkaufen. Ist keine Aussicht auf Vortheile vorhanden, so wird man jenen (seiner Eifersucht und seines Geizes halber) in dieser Sache nicht zur Vernunft bringen."

Daß König Friedrich Wilhelm, wenn er um der Heirathen willen, sein politisches System umstellen und sich vom Kaiser trennen sollte, nach anderen Bürgschaften und Vortheilen trachtete, war sehr natürlich. Es kam nur darauf an das Maaß und die Art derselben, auf billige Weise fest zu stellen. Insbesondere bedurfte der kühn hingeworfene Gedanke von der Statthalterschaft des Kronprinzen in Hannover, englischerseits eine nähere Prüfung und Bestimmung. Deshalb schrieb der Staatssekretair Townshend den 26sten April 1830 aus Whitehall an Hotham: „Der König kann seine Einwilligung nicht zu einer Heirath, ohne die andere geben. Insbesondere ist es nöthig hinsichtlich des Kronprinzen zwei

Punkte festzustellen. Da derselbe, und eben so die Prinzessinn welche er heirathen soll, noch so jung und unerfahren sind; so muß es der König von England für sehr unpassend halten, wenn beide gleich anfangs lange Zeit in Hannover wohnen sollten. An diesem Orte würden Schmeichler sie umgeben, und ränkevolle und ehrgeizige Leute ihnen irrige Eindrücke über die Dinge beibringen. Deshalb muß der König von England zunächst darauf bestehen, daß der Prinz Ihnen eine feste und bestimmte Versicherung von seiner eigenen Handschrift übergebe: wenn die Heirath vollzogen und er mit der Prinzessinn in Hannover angekommen sey, wolle er sobald eine Aufforderung des Königs von England an ihn ergehe, mit seiner Gemahlinn nach London kommen und daselbst so lange verweilen, als es seine Majestät für angemessen hält. Dies Hieherkommen ist sehr natürlich und kann in Berlin keine Eifersucht erwecken: weil man annehmen muß daß die Neuvermählten den ernsten Wunsch hegen, in Person dem Könige und der Königinn von England schuldigerweise aufzuwarten. — Der zweite Punkt ist, daß der Kronprinz, weil der König von England außerordentliche Ausgaben für ihn übernehmen muß, sich insgeheim verpflichte sie zu ersetzen, sobald er dazu im Stande seyn wird."

In dem Augenblicke wo von all diesen Planen

auch nur das Geringste verlautete, gingen an dem sonst einfachen berliner Hofe mehr Intriguen neben- und durcheinander, als man vermuthen möchte. Dagegen erwartet man: daß jetzt in der königlichen Familie mehr Einheit und Zufriedenheit gewesen sey, weil der König die Plane der Königinn und seiner Kinder wenigstens nicht ganz von der Hand gewiesen hatte. Dem war aber nicht so, denn Hotham schreibt am 15ten April 1730: „Die Briefe welche der Kronprinz seiner Schwester schreibt, sind noch immer mit Klagen angefüllt über die harte Behandlung welche er täglich von seinem Vater erleidet.“ Den 22sten April fährt Hotham fort [1]): „Der Kronprinz war auch an des Königs Tafel. Es ist unmöglich die Niedergeschlagenheit und Schwermuth zu beschreiben, welche in ihm erscheint. Es liegt etwas so sehr Einnehmendes in der Persönlichkeit und dem Benehmen dieses jungen Prinzen, und Jeder spricht so viel Gutes von ihm, daß es um so mehr schmerzt ihn in so unglücklichen Verhältnissen zu sehen. Ich ward ihm in des Königs Gegenwart vorgestellt, weshalb unser Gespräch bald ein Ende hatte.“

„Je mehr ich den Kronprinzen sehe (schreibt Hotham den 25sten April) desto mehr wünsche ich daß jedes Hinderniß der Verheirathung hinweggeräumt

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 31.

werde. Denn wenn ich nicht sehr irre, wird dieser junge Fürst dereinst eine sehr große Rolle spielen, und bei seinen guten Eigenschaften und der Anmuth seiner Person, darf man mit dem größten Rechte von der Welt annehmen, daß jene Ehe sehr glücklich seyn werde."

„Ich hatte (schreibt Hotham den sechsten Mai 1730) eine Audienz bei dem Könige und sagte ihm: der König mein Herr habe befohlen ihm die Verheirathung des Prinzen von Wales mit der Prinzessinn von Preußen, und des Kronprinzen von Preußen mit der Prinzessinn Amalia vorzuschlagen. Um ferner den überzeugendsten Beweis zu geben, wie bereit der König von England sey auf Alles einzugehen was diese Sache erleichtern könnte, und um Einwendungen abzuschneiden welche in Bezug auf die Ausgaben entstehen könnten; wolle er die Würde einer Statthalterinn von Hannover auf diejenige Tochter übertragen, welche den Kronprinzen von Preußen heirathe. Hiedurch würde für beide Kinder des Königs (von Preußen) in der großartigsten und ehrenvollsten Weise gesorgt und er ganz von der Last befreit sie zu erhalten."

„Der König war nicht wenig betroffen, als ich die Heirath des Kronprinzen vorschlug; erschien aber wiederum vergnügt als ich der Statthalterschaft von Hannover erwähnte. Er sagte mir in einer sehr höf-

lichen Weise: dem Könige von England sey er für die gemachten, ohne Zweifel sehr günstigen Anerbietungen ungemein verpflichtet; dennoch könne er unmöglich in Sachen von solcher Wichtigkeit sogleich eine Antwort geben, bevor er darüber reiflich nachgedacht und mit seinen Ministern gesprochen habe."

„Der Kronprinz hat schon einige Male die bestimmtesten Versicherungen gegeben, er sey bereit jede Verpflichtung über die Rückzahlung der Summen zu übernehmen, welche der König von England für seine Rechnung vorschieße. Was ferner seine Überkunft nach London betrifft, so weiß ich daß er dieselbe leidenschaftlich wünscht. Dennoch werde ich die erste Gelegenheit wahrnehmen, um von ihm die von Seiner Majestät verlangten schriftlichen Versicherungen zu erhalten. Wäre ich nur der Einwilligung des Königs von Preußen so sicher, als ich weiß daß der Kronprinz zu Allem die Hand bieten wird, was wir von ihm verlangen."

„Der König von Preußen rathschlagt mit dem Generale Borck, welcher in jeder Sache unbedingt den Rathschlägen Seckendorfs folgt, und dieser wird nicht unterlassen zu bemerken, daß der König durch Annahme der englischen Anträge nicht mehr Herr der Person seines Sohnes bleibe. Obgleich also jeder Einwand in Bezug auf des Königs Geiz durch obige Vorschläge abgeschnitten ist, wird es doch schwer seyn

etwas zu ersinnen was seine Eifersucht und seinen Argwohn beseitige."

Gewiß waren die Vorschläge welche Hotham dem Könige von Preußen überreichte, von großer Wichtigkeit, und man kann nicht umhin über all die möglichen Folgen der Annahme oder Verwerfung, ich möchte sagen zu fantasiren. Wie wenn aus der Annahme derselben, die Herstellung eines vollen Friedens innerhalb der preußischen Königsfamilie gefolgt wäre; wenn Friedrich Wilhelm, der allein die ausgezeichneten Eigenschaften seines Sohnes nicht sehen konnte, oder nicht sehen wollte, bei einer Betrachtung aus ruhigerer Ferne seine Vorurtheile vergessen und sich den allgemein lobenden Urtheilen angeschlossen hätte? Welche Wirkungen würde es auf Friedrichs II Geist und Charakter gehabt haben, wenn er in seiner Jugend England gesehen und dessen merkwürdige Einrichtungen erforscht hätte, wenn es ihm verstattet gewesen wäre sich in der Vorschule von Hannover zehn Jahre lang, für seine künftige Herrschaft praktisch einzuüben? Welche Folgen mußten für Hannover hervorgehen, wenn statt der materiellen Verbindung mit England, eine mehr geistige entstanden und der Sitz der Regierung nach Deutschland verlegt wäre? Wie wenn sich eine innige und dauernde Verbindung der Welfen und Hohenzollern entwickelt hätte, dergestalt daß die britische Politik östlich bis zum Pregel

geherrscht, und die preußische Politik immerdar einen sicheren Stützpunkt in London gefunden hätte? Von der Ostsee zur Nordsee hätte sich auf breiter Grundlage eine deutsche Macht allen auswärtigen Feinden zum Trotz erhoben; während es jetzt, nach hundert Jahren, noch für Weisheit gilt die Unabhängigkeit Hannovers auf die Ausschließung vom deutschen Zollvereine zu gründen, und allerlei von der Allgenugsamkeit der lüneburger Haide mit oder ohne Constitution zu träumen! — Doch ich kehre zu meinen geschichtlichen Mittheilungen zurück. Den 13ten Mai 1730 schreibt Hotham: „Herr von Borck brachte mir die Antwort des Königs von Preußen, wonach er dem Könige von England für das Erbieten dankt seine Tochter in dem Falle zur Statthalterinn von Hannover zu ernennen, daß sie den Kronprinzen heirathe. Dennoch könne er den Vorschlag nicht annehmen, weil es der Welt so erscheinen würde, als könne oder wolle er seinen Sohn nicht ernähren. Auch dürfte des Prinzen Abwesenheit die Folge haben, daß ihn seine Unterthanen wie einen Fremden betrachten würden, und er mit den Grundsätzen unbekannt bliebe, nach denen er einst sein Reich regieren müsse u. s. w.“

So übersparsam Friedrich Wilhelm I in mancher Beziehung auch war, mochte doch die Art und Weise wie man englischerseits ihn auf künftigen Geldgewinn

hinwies, sein Ehrgefühl verletzt, oder den Gegnern des ganzen Planes Gelegenheit gegeben haben, des Königs Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hinzurichten. Gewiß suchte die österreichische Partei alle Gründe und Mittel hervor, den ganzen Plan zu vereiteln. Wenigstens nennt Hotham die Vorschläge, welche ihm Borck Namens des Königs von Preußen überreichte, thöricht (absurd) und klagt daß Grumkow überwiegenden Einfluß auf ihn habe. Dann fährt er fort: „An einem Hofe wie dieser, wo weder die Minister noch der König drei Stunden lang an einer Meinung festhalten, müssen alle Vermuthungen und Überlegungen chimärisch und unnütz bleiben. Gestern schickte der Kronprinz zu mir und ließ mich bitten: ich möchte auf die dankbarste und herzlichste Weise, dem Könige und der Königinn von England versichern, daß er niemals die unendlichen Verpflichtungen vergessen werde welche er ihnen schuldig sey. Er bitte aber um Gottes willen, sie möchten, so unvernünftig auch seines Vaters Vorschläge seyn dürften, dieselben nicht unmittelbar verwerfen. Denn ob er gleich entschlossen sey lieber zu sterben, als eine andere Prinzessinn zu heirathen, werde doch sein Vater im Fall diese Unterhandlung abgebrochen werde, die äußersten Mittel anwenden, ihn und seine Schwester zu anderen Verbindungen zu zwingen."

Die preußischen (gewiß nicht ohne mittelbare Ein-

wirkung des kaiserlichen Gesandten entworfenen) Gegenvorschläge, lauteten im Wesentlichen:

Erstens, der König nehme den Antrag einer Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Wales an.

Zweitens, die Verheirathung seines Sohnes mit einer englischen Prinzessinn, könne nicht eintreten, bevor die Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und den Verbündeten in Sevilla völlig beseitigt wären.

Drittens, solle sich der König von England verbürgen für die Erbfolge Preußens in Jülich und Berg, nach dem Abgange des Hauses Pfalz Neuburg.

Hierauf antwortete man englischerseits (und nicht mit Unrecht): die Streitigkeiten des Kaisers und anderer Mächte, hätten mit keiner Heirath, oder mit einer so viel zu schaffen, als mit der anderen. Eine lasse sich nicht füglich von der zweiten trennen, und sie wäre abzureden und einzugehen ohne alle politische Bedingungen.[1] Seiner, hier abgekürzten Darstellung fügt Hotham den 20sten Mai in übeler Laune hinzu: „Am sichersten wird man den König von Preußen beurtheilen nach seiner Furcht; denn diese wird immerdar einen großen Einfluß auf seine Handlungsweise haben. Unbeständigkeit und Mangel an Entschlossenheit hindern ihn seinen Freunden sehr nützlich, und seinen Feinden sehr furchtbar zu seyn."

Um dieselbe Zeit schrieb der Kronprinz an Hotham:

„Monsieur! Je crois que c'est de la dernière importance que je vous écrive, et je suis assez triste d'avoir des choses à vous dire que je devrais cacher à toute la terre. Mais il faut franchir ce mauvais pas là, et vous contant de mes amis je me résous plus facilement à vous le dire: c'est que je suis traité d'une manière inouie du Roi, et que je sais qu'à présent il se trame des choses terribles contre moi, touchant certaines lettres que j'ai écrit l'hiver passé dont je crois que vous serez informé. Enfin pour vous parler franchement, la vraie et secrète raison que le Roi a, à ne vouloir point donner les mains à ce mariage est, qu'il me veut toujours tenir sur un bas pied, et me faire enrager toute la vie, quand l'envie lui en prend, ainsi il ne l'accordera jamais.

Si l'on consent de votre coté que cette princesse soit aussi traité ainsi, vous pouvez comprendre aisément que je serai fort triste de rendre malheureuse une personne que j'estime, et de rester toujours dans le même état où je suis. Pour moi je crois donc, qu'il vaudrait mieux finir le mariage de ma soeur ainée auparavaut, et ne point demander au Roi seulement des assurances sur mon sujet, d'autant plus que sa parole n'y fait rien; suffit, que je réitère les promesses que j'ai déja fait au Roi mon oncle de ne prendre jamais d'autre épouse,

que sa seconde fille la princesse Amelia. Je suis une personne de parole, qui pourra faire réussir ce que j'avance, pourvu que l'on se fie à moi. Je vous le promets et à présent vous pouvez en avertir votre cour, et je sçaurai tenir ma promesse. Je suis toujours tout à vous."

Den 27sten Mai sandte Hotham diesen Brief nach London und schrieb dabei: „Sie werden sehen, wie der Prinz andeutet (insinuates) daß im Fall der König von England die Vermählung des Prinzen von Wales mit der Prinzessinn von Preußen gestattet, der Kronprinz entfliehen (make his escape) und nach England kommen will um die Prinzessinn Amelia zu heirathen. Er selbst scheint durchaus überzeugt daß er im Stande seyn werde diesen Plan auszuführen; auch habe ich die Meinung von dieses jungen Prinzen Ehre, daß er zu diesem Zwecke sich jeder Gefahr aussetzen werde (run all hazards). Wie weit es aber in seiner Gewalt stehen dürfte, es zu thun, kann Niemand sagen; denn er ist von vielen Spähern umringt und jeder seiner Schritte genau beobachtet."

In einem anderen Briefe Friedrichs II an Hotham heißt es: „Vous pouvez croire que je ferai tout ce que je peux pour faire réussir mon plan; mais l'on n'en remarquera rien au dehors; que

l'on me laisse agir ensuite, je ferai bien moi seul réussir le reste."

In einer späteren Zeit wo sich Friedrichs II Ansichten über Rechte und Pflichten des Königthums weiter ausgebildet hatten, und die Erinnerung an ehemalige Leiden und Wünsche in den Hintergrund trat, mißbilligte er selbst Plane der vorstehenden Art. Daß sein Vater hievon, oder von den heimlichen Versprechungen deren bereits Erwähnung geschah, irgend Nachricht erhielt, ist unwahrscheinlich, weil Zorn und Strafe sonst wohl nicht ausgeblieben wären; wie weit er aber entfernt war, nach reiflicherer, oder einseitiger Überlegung auf die englischen, vom Prinzen gebilligten Vorschläge einzugehen, beweiset seine zweite Antwort, worin es heißt: „Sa Majesté prussienne ne peut donc regarder la proposition d'un second mariage, que comme une nouvelle condition à laquelle elle n'a pas pensé auparavant. Le prince royal étant encore trop jeune pour se marier, ce que Sa Majesté différera jusqu'à qu'il ait l'age de 30 ans; trouvant même necessaire que ce prince cherchat auparavant à se distinguer dans le monde et à se procurer les qualités requises pour établir une famille, etc."

Diese Bemerkungen und Ausstellungen des Königs waren keinesweges ohne allen Grund; aber bei unzähligen Verlobungen und Verheirathungen von

Prinzen und Prinzessinnen so ganz unberücksichtigt geblieben, daß man auch hier geneigt wird, andere mitwirkende Bestimmungsgründe vorauszusetzen. Wenigstens fügt Hotham hinzu: „Der Haß des Königs gegen seinen Sohn, wird ihm nie erlauben auf Maaßregeln einzugehen, wodurch der Prinz weniger von ihm abhängig würde, als bisher."

In einem anderen Briefe vom 16ten Junius, geschrieben im Lager von Radowitz, erzählt Hotham: „Vor einigen Tagen als, auf eine sehr ungewöhnliche Weise, der Kronprinz nicht von Spähern umringt war, traf er zufällig den Hauptmann Guy Dickens und bat er möge ihm in sein Zelt folgen. Hier sagte er ihm: Ich habe lange auf eine Gelegenheit gewartet, um mit Ihnen oder mit Hotham über meine traurige Lage zu sprechen. Ich will die empörende (outrageous) Behandlung, welche ich täglich von meinem Vater erfahre, nicht länger ertragen, und bin entschlossen mich davon, sobald es irgend möglich ist, zu befreien. Auch bietet sich hiezu, wie ich glaube, jetzt eine günstige Gelegenheit dar. Ich soll meinen Vater nach Anspach begleiten, und von dort einen Ausflug nach Stuttgart machen. Dies ist nicht weit von Straßburg wohin ich entfliehen, dann auf sechs; acht Wochen nach Paris gehen und endlich nach England hinüberkommen will. Ich ziehe vor zuerst nach Frankreich zu gehen und daselbst eine

Zeit lang zu verweilen; denn wenn ich sogleich nach England übersetzte, würde der König vermuthen: meine Mutter wisse von dem Plane, und sie deshalb sehr grausam behandeln. — Der Prinz fügte hinzu: alle nöthigen Maaßregeln wären ergriffen, es fehle an Nichts seine Flucht zu erleichtern, und er wünsche ich möchte nach England schreiben, damit unser Hof sich bei dem französischen verwende daß dieser ihm Schutz angedeihen lasse."

Englischerseits warnte man den Prinzen vor kühnen Entschlüssen: er möge sorgfältiger überlegen, sich nicht übereilen, bedenken daß Niemand die Absichten Frankreichs kenne u. s. w. Diese Rathschläge und Warnungen machten aber um so weniger Eindruck, als täglich neue Gründe hinzutraten des Kronprinzen Unzufriedenheit und Ungeduld aufs Höchste zu steigern. Am 18ten Julius schreibt Guy Dickens aus Berlin [1]): „Der König hatte wiederum einen seiner gewöhnlichen Anfälle übeler Laune gegen den Kronprinzen, und schlug ihn auf höchst unbarmherzige Weise, ohne allen Grund und Veranlassung. Hierauf schrieb der Kronprinz seiner Schwester: obgleich er versprochen habe den Gedanken an eine Flucht für

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 32. Ähnliches erzählt Herr von Geneterre den 30sten Junius und 18ten Julius 1730.

jetzt aufzugeben; sey doch das Benehmen seines Vaters gegen ihn so barbarisch und unnatürlich geworden, daß er es nicht länger ertragen könne. Im Fall er also eine günstige Gelegenheit finde, sich aus den Händen seines Vaters zu befreien, möge sie nicht erwarten ihn wieder zu sehen. Da indessen der König dreien Männern, dem Obersten Botenbrocke (Buddenbrock) und den Oberstlieutenants Waldow und Rok (Rochow?) auftrug, ein wachsames Auge auf jede Bewegung des Prinzen zu haben, so wird es diesem sehr schwer fallen, seinen Plan auszuführen."

Dennoch wagte es der Kronprinz, was bekanntlich für ihn und seinen Vertrauten Katt die traurigsten Folgen hatte. So viel auch über den Hergang bekannt geworden und gedruckt ist, wird man doch gern den wesentlichen Inhalt der Berichte des wohlunterrichteten englischen Botschafters Guy Dickens an dieser Stelle lesen. Er schreibt den 19ten August 1730 aus Berlin: „Die erste Nachricht von des Prinzen Verhaftung erhielten wir vorige Mittewoch durch einen eigenhändigen Brief des Königs an die Oberhofmeisterinn Frau von Kamecke. In demselben war ein zweiter Brief an die Königinn eingeschlossen. Da der König fühlte, welchen Schmerz ein so trauriges Ereigniß ihrer Majestät verursachen werde; so befahl er der Oberhofmeisterinn seinen Brief nicht eher abzugeben, als bis sie die Königinn durch an=

gemessene Vorstellungen so weit vorbereitet habe, daß für ihre Gesundheit keine übele Folge zu besorgen sey, durch die Überraschung und Gemüthsbewegung welche eine Neuigkeit solcher Art, natürlich veranlassen müsse. Frau von Kamecke benahm sich diesen Vorschriften gemäß und übergab den Brief erst am nächsten Tage. Sein wesentlicher Inhalt war: des Kronprinzen Kammerdiener habe ihm den erstaunlichen und außerordentlichen Plan desselben entdeckt, nach Frankreich zu entfliehen. Mit der größten Schwierigkeit habe er (der Kammerdiener?) den Prinzen abgehalten seinen Plan in einem oder dem anderen Lande auszuführen, durch welche die Reise ging. So sey man mit Gottes Hülfe endlich in Wesel angekommen, wo er seinen ungehorsamen Sohn habe verhaften lassen, um ihn nach der Rückkehr in Spandau einzusperren. Der König fügte hinzu: der Prinz habe Alles bekannt und auch seine Mitschuldigen angegeben, und so sehr er (der König) auch über die Gottlosigkeit einer solchen Unternehmung erstaune, sey er doch noch weit mehr über die Zuversicht verwundert mit welcher sein Sohn dieselbe rechtfertige."

„Eure Herrlichkeit können leicht denken, welchen Schrecken und welche Angst eine zärtliche und liebevolle Mutter bei so entsetzlichen Neuigkeiten empfinden muß; und in der That, trotz aller Sorgfalt und Vorsicht der Frau von Kamecke, ist die arme Köni-

ginn untröstlich. Insbesondere seitdem ein Eilbote gestern dem Generale Gersdorf den Befehl überbrachte, daß sogleich ein Zimmer für den Prinzen in der Festung Spandau in Stand gesetzt werde."

„Die Art wie der König diese Sache der Königinn mittheilen ließ, veranlaßt Einige zu dem Glauben: die gegen seinen Sohn ergriffenen Maaßregeln seyen mehr eine Folge der Nothwendigkeit, als übeler Absichten wider denselben. Ich muß Ihnen jedoch sagen, daß mehre Gründe vorhanden sind zu glauben: der König sey bereits von Allem unterrichtet gewesen, bevor er Potsdam verließ. Daß er den Prinzen mitnahm, zwei Tage nachdem er erklärt hatte jener solle zu Hause bleiben, ist nicht die unerheblichste Veranlassung für solch eine Annahme."

„Grumkows Triumph ist nun vollkommen, denn er denkt, weil er den König auf dieser Reise nicht begleitete, werde von dem Gehässigen dieser Angelegenheit nichts auf ihn zurückfallen. Hier zweifelt jedoch kein denkender Mann, daß er bei des Prinzen Unglück hauptsächlich die Hand im Spiele hat, und diese Gelegenheit nicht vorbeilassen werde wo möglich den gänzlichen Untergang des beklagenswerthen jungen Fürsten herbeizuführen."

„General Ginckel (der holländische Gesandte), dessen würdigen Charakter Sie vollkommen kennen, sagte mir gestern mit Thränen in den Augen: er sehe be-

stimmt voraus, daß der Prinz unvermeidlich dem Hasse und der Bosheit seiner Feinde hingeopfert werde, sofern England und dessen Verbündete nicht sehr wirksame Maaßregeln ergriffen, dies zu hintertreiben. Er schreibt zu diesem Zwecke mit diesem Eilboten an den Rathspensionair von Holland."

„Neben den Besorgnissen für den Prinzen sind wir auch nicht ohne Furcht für seine Schwester. Denn einige ihrer Briefe sind unter des Prinzen Papieren gefunden worden, und da sie wahrscheinlich etliche unvorsichtige Ausdrücke gebraucht hat; so zittern wir bei dem Gedanken an die Folgen nach des Königs Rückkehr."

„Ich erhielt gestern eine Botschaft von der Königinn, welche mit dem allerhöchsten Ernst in mich drang, mit der größten Schnelligkeit einen Bericht über ihre jetzige unglückliche und bejammernswerthe Lage zu erstatten. Sie wünscht ferner daß seine Majestät der König von England zu gleicher Zeit erfahre, wie alle ihre Hoffnung und ihr Vertrauen auf ihm beruht, und sie fest überzeugt ist er werde sie in ihrem so großen Elende und ihrer Hülflosigkeit nicht verlassen."

„Hier glaubt man allgemein, daß Frankreich von des Prinzen Plan unterrichtet war und ihn darin

bestärkte[1]). Mir ist jedoch anvertraut worden: Grumkow und jene Partei werde gewiß des Königs Kopf mit Eifersucht gegen England anfüllen. Auch ist es nicht unmöglich daß man Katt beibringt, der einzige Weg Verzeihung zu erhalten, sey für diesen Plan mitzuwirken. Gewiß haben wir bei dieser Gelegenheit alle die Scenen von Niederträchtigkeit (villany) zu erwarten, welche die gottloseste Art Menschen die es je gab, irgend fähig sind auszusinnen und anzuempfehlen."

---

1) Mehre Personen wußten um des Prinzen Plan, wie Herr von Seneterre erzählt. Mit Frankreich war keine förmliche Abrede getroffen; doch schreibt der Gesandte den 18ten Julius: „Comme nous sommes venus à parler en suite du prince royal que le Roi a ammené avec lui, après avoir été longtemps indéterminé s'il le ferait, le même ami, (personne de confiance) m'a fait part d'une circonstance que je crois point devoir Vous laisser échapper. Car il m'a dit qu'il craignait fort que le jeune prince ne prit envie lorsqu'il se verrait près de nos frontières, de secouer la poudre de ses pieds et de se rendre chez nous. Qu'après tout il ne voyoit que là, qu'il serait en sûreté. Je lui repondis qu'il devait être fort persuadé du plaisir que nous aurions de l'y voir et de l'y conserver et qu'il serait bien reçû, qu'il en pourrait être assuré, par ce que Vous m'avez marqué une fois la même chose dans une de Vos lettres."

Den 29sten August 1730 fährt Guy Dickens fort: „Sonnabend Abend um sieben Uhr kam der König in Potsdam, und des nächsten Tages um vier in Berlin an. Eine Stunde nach seiner Ankunft ließ er den Lieutnant Katt kommen und befragte ihn selbst. Gestern Mittag ward Katt zu Grumkow gebracht und auf Befehl des Königs nochmals von ihm und Herrn Mylius befragt. — Desselben Tages ward Herr von Bülow (ehemals Botschafter in Dresden und Stockholm) in seinem eigenen Hause unter Haft gestellt.“

„Da Grumkow an der Spitze derer steht, welche diese Angelegenheit untersuchen sollen, so erwarten der Prinz und seine Freunde keine Gnade. Jener ist nach Cüstrin gebracht worden, weil man glaubte, der Nähe von Berlin und Potsdam wegen, sey Spandau kein hinreichend sicheres Gefängniß. Fräulein Bülow, der Königinn erste Hofdame, hat ihre Stelle verloren. Kniphausen erwartet in jedem Augenblicke seine Verhaftung, und es ist aller Grund vorhanden anzunehmen, daß sehr böse Plane gegen die Königinn und die Prinzessinn im Werke sind.“

Versetzen wir uns, nach dem Ablaufe von hundert Jahren in Gedanken zurück, betrachten wir unparteilich den Hergang und die Lage des Königs, so können wir uns (selbst abgesehen von seiner sonstigen und gewöhnlichen Gemüthsstimmung) nicht über dessen

außerordentliche Aufregung wundern. Er entdeckt daß Frau, Sohn und Tochter hinter seinem Rücken allerhand Plane entwerfen, daß fremde Höfe wahrscheinlich mit im Spiele sind, daß des Prinzen Freunde ihre Pflicht gegen ihn, den König vergessen, und der Sohn durch seine Flucht ihn vor ganz Europa gewissermaßen beschimpfen will. — Alles dies Unläugbare mußte seinen Zorn erregen; leider aber war dieser so vorherrschend, daß so viele, so außerordentliche Thatsachen, den König gar nicht zur Selbsterkenntniß führten. Er blieb bei den äußeren Erscheinungen stehen, ohne sich irgend auf Erforschung der innersten Gründe einzulassen und neben der fremden Schuld, die eigene anzuerkennen. Der Mangel an Liebe und Vertrauen, die heimlichen Verbindungen, die Plane der Flucht, Alles ging hervor aus der täglich wiederkehrenden Tyrannei des Königs. Nach dem was seine eigene Tochter hierüber gebeichtet hat, ist es Pflicht auch andere Stimmen abzuhören, um zu prüfen was davon wahr, was übertrieben sey. Jeden Falls wird sich ergeben, daß jene früheren Zeiten nicht so kurzweg zurückzuwünschen sind. Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen welche sich jetzt nicht selten zu einseitigen Klagen über die Mängel unserer Tage verleiten lassen, mögen vielmehr einsehen lernen welcher Behandlung sie damals nicht entgangen wären. Den

fünften September schreibt Guy Dickens: „Vor vier oder fünf Tagen ging der König in das Zimmer der Prinzessinn seiner Tochter, belegte sie mit einer Menge von Namen, welche zu wiederholen ich mich schäme, schlug ihr dann den Kopfputz vom Haupte [1]), wand ihr Haar um seine Hand, schleppte sie durch die Stube und schlug und stieß sie an Kopf, Gesicht und Brust in so heftiger Weise, daß sie genöthigt ist seitdem das Bett zu hüten. Das ganze Schloß war in Schrecken über das Schreien und Jammern, und die Wachen, welche die Ursache nicht wußten, griffen zu den Waffen. Ich bin glaubhaft (rightly) benachrichtigt, daß es der Königinn nicht viel besser ergangen ist."

„Jedermann würde sich hier über den Heldenmuth entzückt zeigen, welchen der Kronprinz in seiner jetzigen Lage beweiset; hätte man nicht Grund zu fürchten, dies möchte seinen Untergang beschleunigen."

1) Eben so schreibt Herr von Seneterre den 7ten September 1730 nach Paris: Le Roi étant monté dans la chambre de la princesse sa fille, se saisit d'abord d'elle, et après lui avoir arraché sa coeffure et renoué les cheveux trois quatre fois autour du bras, la terrassa et la maltraita si cruellement de soufflets et de coups de poing, que la garde du chateau, ne sachant ce que c'était, courait aux armes, aux cris qu'elle entendait etc.

„Sie werden bemerken Mylord wie sich Alles jetzt vor Grumkow beugen muß. Seine Macht und sein Ansehen ist so ungemein groß, daß er in den Ministerien und bei der Hofhaltung der Königinn, anstellt und wegjagt wie es ihm behagt. Welche Folgen dies auf die Angelegenheiten Seiner Majestät des Königs von England haben wird, ist sehr leicht abzumessen, und es wäre zu wünschen daß unsere Besorgnisse sich nicht weiter erstreckten. Werden aber nicht sehr wirksame Maaßregeln zu völligem Sturze jenes Mannes ergriffen, bevor er Zeit hat seine schändlichen (infamous) Absichten durchzusetzen; so läuft nicht bloß der Kronprinz, sondern auch die Prinzessinn und vielleicht die Königinn selbst die größte Gefahr seinem unversöhnlichen Hasse geopfert zu werden. Grumkow hat Verstand genug einzusehen, die unwürdige Behandlung welche der Kronprinz auf seinen Betrieb erduldet hat, sey von der Art daß man sie nicht vergeben könne. Auch ist hier Jedermann, selbst seine Geschöpfe nicht ausgenommen, völlig überzeugt er sey gottlos genug von der jetzigen Gelegenheit Gebrauch zu machen, wenn er sich und seine Familie von dem befreien kann, was sie von der gerechten Empfindlichkeit des verletzten Kronprinzen für den Fall zu befürchten haben, daß er je den Thron besteigt. — Manche glauben: nur ein unmittelbarer Bruch zwischen England und Preußen, könne den

König von Preußen dahin bringen das zu thun, was das Rechte sey für ihn selbst, seine mißhandelte Familie und das wahre Wohl seines Landes."

Ob eine ernstliche Drohung, oder gar eine Kriegserklärung von Seiten Englands den König zur Mäßigung zurückgebracht, oder in noch größeren Zorn und ärgere Übereilungen hineingetrieben hätte, ist schwer zu entscheiden. Jeden Falls war ein solcher Schritt mit großen Gefahren und Schwierigkeiten verbunden. Daß jedoch die so eben geäußerten Besorgnisse des englischen Botschafters nicht ungegründet waren, geht aus seinem nächsten Berichte vom siebenten September 1730 hervor. Er schreibt: „Vergangenen Freitag gegen Mittag erhielt ich eine Botschaft vom General Ginckel, welcher mich bat so bald und so geheim als möglich zu ihm zu kommen. Als ich zu ihm kam, erzählte er mir: der König von Preußen sprach diesen Morgen mit mir auf der Wachtschau. Anfangs betraf die Unterhaltung sehr unbedeutende Gegenstände; plötzlich aber sagte der König (während seine Augen von Zorn und Leidenschaft sprühten): gewiß haben Sie gehört was jetzt im Werke (in agitation) ist. Drauf ließ er eine Zahl der größten Flüche und Eide fliegen, und nannte England, Frankreich, Herrn James Hotham und Sie (Guy Dickens)."

„Nach der ersten Überraschung, fragte General

Finckel den König, was er meine? worauf dieser ihm antwortete: er solle Abends um sieben zu ihm kommen, wo er ihm mehr mittheilen wolle. — General Finckel sagte mir: Aus der Wuth und Furie, welche der König bei Erwähnung meines Namens gezeigt habe, sey mit Grunde zu vermuthen, daß er wahrscheinlich irgend einen übelen Plan gegen mich hege."

„Des nächsten Tages ging ich wieder zu General Finckel und fand ihn außerordentlich niedergeschlagen und melancholisch. Er sagte mir: er habe die ganze Nacht nicht geschlafen, zweifele aber noch, ob er wache und ob nicht Alles was am letzten Abend vorgegangen, ein Traum sey. — Hier brach der General ab, und sagte kein Wort mehr. Deßhalb ergriff ich diese Gelegenheit, und drang in ihm mir Nichts zu verbergen. Ich sey auf das Ärgste gefaßt und lange genug an diesem Orte, um mich über nichts zu verwundern was geschehe. — Der General erwiderte: die Dinge, welche zwischen ihm und dem Könige vorgegangen, ließen sich nicht wiedersagen. Er könne und wolle nicht glauben, daß es für irgend einen Menschen möglich sey, so entsetzliche und gottlose Plane zu ersinnen, wie diejenigen deren der König selbst gegen ihn Erwähnung gethan. — Genug der General bat: ich möchte nach keinen Einzelnheiten fragen, und welchen Gebrauch ich von dem Mitge-

theilen auch machen wolle, seinen Namen niemals erwähnen."

„Dann fügte er hinzu: wenn der König in seinem jetzigen Sinne beharrt (welches Gott hoffentlich nicht erlauben wird) so werden wir gewiß so gottlose und blutige Scenen hier sehen, als irgend seit Erschaffung der Welt erhört worden[1]). — Aller meiner Bemühungen ungeachtet wollte der General auf keine regelmäßige Erzählung dessen eingehen, was bei der Audienz vorgefallen. Aus den Bruchstücken welche ich sammeln konnte, sowie aus der Überraschung und dem Erstaunen denen er unterlag und welche ihm kaum zu reden erlaubten, möchte ich das Wesentliche darauf zurückbringen: des Königs Eifersucht und Haß gegen seine eigene Familie sey so hoch gestiegen, daß er kein Bedenken trug dem General Ginckel zu verstehen zu geben: es sey in irgend einer Weise ein Plan vorhanden, sie Alle seiner Rache zu opfern[2]). Der König argwöhnt daß Ihre Majestäten, ganz England, Frankreich, die Königinn seine

1) Ganz in ähnlicher Weise berichtet Herr von Seneterre den siebenten September 1730.

2) That the Kings jealousy and hatred against his own family, was grown so very great, that he did not scruple hinting to General Ginckel something or other like a design of sacrificing them all to his resentment.

Gemahlinn und alle seine Umgebungen (Grumkow ausgenommen) sich gegen ihn verschworen, und unmittelbar oder mittelbar an dem Plane seines Sohnes zu entfliehen, Theil genommen haben. Jede Hoffnung auf eine engere Vereinigung zwischen den beiden königlichen Familien falle dahin, denn über diesen Punkt habe sich der König klar und deutlich ausgesprochen. Alles was er sagte, zeigte von bösen Absichten wider Ihre Majestät und sein eigenes Blut, und war begleitet mit neuen und bitteren Verwünschungen, und solchen ungeordneten Blicken (während er die ganze Zeit am Munde schäumte) daß es schrecklich war sowohl ihn zu sehen, als zu hören [1])."

„Der Kronprinz (fährt Guy Dickens den neunten September fort) ist von Mittenwalde nach Cüstrin gebracht worden. Seine Lage daselbst bewegt jeden zu Mitleid und Wehmuth, nur nicht seinen Vater und Grumkow. Der Prinz ist in eine kleine Stube eingesperrt, und Niemandem ist erlaubt ihn zu sehen. Seine Kleidung besteht in einem Rocke von grüner Serge, und zu seinem Unterhalt ist täglich nur eine halbe Krone angewiesen. Er hat keinen Menschen zur Aufwartung, und damit ihm auch nicht die geringste

1) Such new and bitter imprecations and such disorderly looks (foaming all the while at the mouth) that it was terrible either to hear, or to see him.

Erholung zu Theil werde ist es verboten, ihm Bücher oder auch nur seine deutsche Flöte zu geben, an welcher er immerdar so viel Vergnügen fand."

„Ein Herr Duhan, früher des Prinzen Lehrer, und ein französischer Küster, sind nach der Festung Memel abgeführt worden; der erste weil er dem Prinzen beim Sammeln weniger guten und brauchbaren Bücher Hülfe leistete, und der letzte weil er für dieselben Sorge trug [1])."

„Obgleich der König (Bericht vom 12ten September) von Wesel aus der Königinn schrieb, des Prinzen Kammerdiener habe ihn über dessen Plane unterrichtet; so ist doch jetzt offenbar, daß nicht jener, sondern Grumkow von hier aus Nachricht gab. Vor zwei Tagen gestand Grumkow dies selbst dem schwedischen Minister. Obgleich des Prinzen Kammerdiener in keiner Weise seines Herrn Absichten kannte, ist er doch nach des Königs Rückkehr in Eisen geschmiedet und vor vier, fünf Tagen nach Spandau geschickt worden."

„Katt und Keith kannten ohne Zweifel des Prin-

1) Herr von Seneterre fügt den 17ten September hinzu: La Bibliotheque du Prince va être portée à Hambourg pour y être vendue. Elle monte à 4000 Volumes, tous de bons livres, que le Roi de Prusse a jetté lui même dans des tonneaux, avec un Page.

zen Plane. Jener versuchte nie zu entfliehen: denn er hielt sich außer Gefahr, weil er beweisen konnte er habe alles Mögliche gethan um den Prinzen von solch einem Entschlusse abzubringen. Sein einziges Verbrechen besteht also darin, jenen Plan nicht entdeckt zu haben."

Den 16ten September fügt Guy Dickens hinzu: „Es ist keine Hoffnung daß der Prinz so bald aus seiner traurigen Haft wird befreit werden. Denn sein Regiment Reiterei ist ihm genommen und seinem zweiten Bruder, dem Prinzen Wilhelm übergeben; alle seine Diener sind entlassen, oder eingesperrt und seine Pferde und Wagen sollen verkauft werden. Bei Gelegenheit eines Besuches welchen mir der schwedische Gesandte gestern machte, erzählte er daß er desselben Morgens ein langes Gespräch mit dem Generale Seckendorf gehabt habe. Dieser sagte ihm: der König von Preußen sey in Bezug auf drei Dinge so eingenommen (prepossessed) daß es unmöglich seyn würde ihn zu beruhigen, bevor Mittel gefunden wären, diese Vorurtheile aus seinem Kopfe zu vertreiben. Diese Dinge wären:

Erstens: daß ein Plan im Werke gewesen, ihn zu ermorden oder zu vergiften.

Zweitens: daß seines Sohnes wirkliche Absicht nicht war nach Frankreich, sondern nach England zu gehen, und die Prinzessinn Amalie zu heirathen.

Drittens, gebe man sich große Mühe, daß er vor aller Welt als ein Tyrann erschiene und dafür gehalten werde."

„Der General versicherte dem schwedischen Botschafter: er habe alles Mögliche gethan, diese Eindrücke auszulöschen und in Bezug auf den ersten Punkt dem Könige gesagt: es sey weder in den Aussagen des Prinzen noch Katts irgend etwas enthalten, welches ihm den geringsten Grund geben könnte einen Plan wider seine Person zu argwöhnen. Was den zweiten Punkt anbetreffe, so sehe er keine Wahrscheinlichkeit daß der englische Hof den Prinzen aufgemuntert haben sollte, dorthin zu kommen um eine der Prinzessinnen zu heirathen. Denn es konnte für die Engländer kein Vortheil, wohl aber eine große Ausgabe entstehen, weil sie genöthigt gewesen wären, den Prinzen nebst seiner Gemahlinn bis zum Tode des Königs von Preußen zu erhalten. — Hinsichtlich des dritten Punktes: daß man ihn für einen Tyrannen halte, so habe er bis jetzt (hitherto) noch keine Veranlassung dazu gegeben. Im Fall er aber bei seiner Strenge wider den Prinzen beharre, werde die Welt darüber ohne Zweifel zu seinem Nachtheile sprechen."

„General Seckendorf fügte hinzu: Ich will des Prinzen Freund seyn, obgleich ich Ursache habe mich sehr über ihn zu beklagen; denn er sagte aus (de-

posed) ich hätte in ihn gedrungen er solle katholisch werden um eine Erzherzoginn zu heirathen. Dasselbe erzählte der Prinz dem Könige von Polen in Sachsen, obgleich der König von Preußen so gewiß weiß dies sey eine Unwahrheit, daß er sagte: er wolle deshalb seinen Sohn Lügen strafen[1])."

„Noch ein anderer Umstand, fügte der General hinzu, sey dem Könige sehr unangenehm, weil er glaube seine Ehre werde dadurch verletzt: nämlich daß nach des Prinzen und Katts Aussagen, England jenem Hoffnung gemacht habe seine hiesigen Schulden zu bezahlen."

„Obgleich diese Nachrichten von einer Seite herkommen, auf welche man sich nicht sehr verlassen kann, so stimmen sie doch vollkommen mit dem, was in General Ginckels Audienz vorfiel. Deshalb hielt ich es für angemessen sie mitzutheilen. — Was General Seckendorfs Versicherungen seiner Freundschaft zu dem Prinzen anbetrifft; so lächelte selbst der schwedische Gesandte als er ihrer erwähnte. Ein Jeder weiß nämlich hier, daß Grumkow und Seckendorf in jeder Beziehung mit vollkommener Übereinstimmung handeln, besonders in ihren Bemühungen den Prinzen ganz zu Grunde zu richten."

So weit die Berichte von Guy Dickens. Es ist

1) Brand his son for lyar.

schwer zu sagen, ob in jener Zeit, oder in unseren Tagen das Mitgefühl für den Prinzen tiefer, die Betrachtung seines Schicksals ergreifender war. Denn wenn einerseits damals die Macht der Gegenwart und die Sorge über die dringende Gefahr lebendiger heraustrat; so war es doch unmöglich die Zukunft vorauszusehen, und die wunderbaren Gegensätze, den fast beispiellosen Wechsel in dem Leben Friedrichs zu ahnden. Weil er in edelem Selbstgefühle den Mißhandlungen entfliehen will, denen jetzt sogar der Geringste nicht mehr ausgesetzt ist, wird er wie ein Verbrecher der ärgsten Art behandelt; es werden seinem Herzen vorsätzlich Qualen bereitet, welche ihm herber erscheinen mußten, als die eigene Todesgefahr. Ungebrochenen Geistes erhebt sich der Jüngling aus dieser tiefsten Erniedrigung, bis er für Krieg und Frieden als der erste König seines, ja mehrerer Jahrhunderte dasteht, und sein Name zu ewigem Angedenken selbst in die Sterne versetzt wird! Welche Lehre, welch Beispiel bieten Vater und Sohn, sowohl den Herrschern als den Völkern!

An einen Mordplan des Prinzen, glaubte der König im Ernste gewiß selbst nicht; in Augenblicken des Jähzorns malte er sich Alles wohl nur so nächtlich schwarz aus, um für sein Verfahren eine Entschuldigung zu finden. Mit Recht kam ihm die Ahndung: daß die Welt ihn einen Tyrannen nenne; er

wollte sich aber nicht eingestehen, daß die Veranlassung hiezu von ihm ausgehe. Wenn er Weib, Sohn und Tochter nicht verschonte; kann man sich da wundern daß schuldlose Sprachlehrer und Küster von dem Sturme seines Hasses ergriffen wurden und ihm gar nicht einfiel, der königlichen Willkür gegenüber, dürfe Jemand persönliche Rechte geltend machen?

Daß einzelne seiner treuen Diener sich nicht scheuten nach Pflicht und Gewissen zu sprechen, Andere hingegen übermäßig seinen Zorn fürchteten, hat keinen Zweifel. Wie weit Grumkows und Seckendorfs geheime Plane gingen, ist schwerer zu entscheiden. Gewiß bis zum Sturze ihrer politischen Gegner, schwerlich drüber hinaus.

Von mehreren Höfen ergingen Schreiben und Vorstellungen zum Besten der Angeklagten, so von Holland und Schweden. König Friedrich z. B. schrieb den 25sten August 1730 an König Friedrich Wilhelm I: „Da ich gehört, daß der Kronprinz das Unglück gehabt hat Eurer Majestät zu mißfallen, so kann ich nicht umhin Ihnen hierüber meinen tiefen Schmerz zu bezeigen. Ich entwerfe mir das traurigste Bild, von der Lage in welcher Sie sich als König und Vater befinden, und ich nehme hieran mit all den Gefühlen Theil, welche die Bande des Blutes mir über ein so unerwartetes Ereigniß ein-

flößen. Dieselben Empfindungen überzeugen mich aber auch, Eure Majestät werden mir erlauben zu bemerken: daß sie zwischen den großen Verpflichtungen als König und Vater zu wählen haben, und die schönste und glänzendste Gelegenheit zur Entscheidung sich darbietet, sofern Sie Ihr Herz und Ihre Ehre anhören wollen. Ihre Familie, Ihre Völker, die Protestanten, ganz Europa erwartet diese Entscheidung von Ihrer natürlichen Güte und beschwört Sie darum. Die zärtliche und aufrichtige Freundschaft, welche ich für Sie und Ihr ganzes Haus hege, läßt mich diese Entscheidung sehnlichst und mit der größten Ungeduld herbeiwünschen."

Dieser gegen Ende des September überreichte Brief blieb ohne Wirkung: König Friedrich Wilhelm schrieb (den 14ten Oktober) bloß darauf: reponatur! — Ich kehre jetzt zurück zu den Berichten des englischen Botschafters Guy Dickens. Er schreibt den 19ten September: „Die Punkte welche den König hauptsächlich beunruhigen, sind ohne Zweifel die vom General Seckendorf bezeichneten. Herr Borck sagte seitdem dasselbe."

„Es ist eine große Kränkung für Grumkow und Seckendorf daß alle Verhöre nicht (wie sie dem Könige beibrachten) erweisen, daß England großen Antheil an des Prinzen Entschluß hatte; vielmehr ergeben sowohl des Prinzen als Katts Aussagen, daß

von dieser Seite her alle nur mögliche Abmahnung (discouragement) statt gefunden hat."

„Die Prinzessinn ist noch immer nicht im Stande ihr Bett zu verlassen."

„Die Commission (Bericht vom 23sten September) ist von Cüstrin zurückgekommen und mir seitdem erzählt worden [1]): der Kronprinz habe bei diesen und den früheren Verhören, Grumkow mit der größten Verachtung und Indignation behandelt, und ihm

1) Hierüber schreibt Herr von Seneterre den eilften September 1730: Le prince dicta à Grumkow ce qu'il avait à dire avec tant d'habileté et de vitesse, que Grumkow ne pouvait le suivre, et qu'il a été obligé d'avouer après, que les plus celèbres avocats ne pouvaient mieux se defendre ni détailler leurs raisons avec plus de force et d'éloquence, que le jeune prince l'avait fait. Comme il venoit au point ou il voulut s'évader, Grumkow l'a demandé: ou, et dans quel dessein il avait pris une telle resolution? Ce prince lui a répondu: à l'égard du dernier, Vous devez le sçavoir mieux que personne, et par consequent être capable d'en rendre raison au Roi Votre maitre. Mais pour le premier, mon dessein était d'aller en France, et ensuite à Alger. A Alger, lui répondit Grumkow d'un air étonné, cela ne se peut pas Monseigneur, Vous avez lu cela apparement dans quelques Romans. — Non, non, lui répliqua le prince se jouant de lui: écrivez seulement, puisque Vous n'êtes içi pour autre chose, je n'ai rien à Vous dire davantage.

vorgeworfen: er sey der Beförderer dieser Maaßregeln wider ihn und seine Familie, sowie die Ursache und der Urheber all ihres Unglückes."

„Es ist (Bericht vom 25sten September) die allgemeine Meinung Katt werde seinen Kopf verlieren, weil der König wegen einer neulichen Entdeckung doppelt gegen ihn erzürnt sey. Wenige Tage vor des Königs Rückkehr von seiner Reise brachte ein Verkleideter, der Gräsinn Fink einen verschlossenen Kasten und bat ihn unverzüglich der Königinn zu überreichen; was sie auch that. Jetzt ergiebt sich, daß jener Kasten in Katts Verwahrung gewesen und des Prinzen Papiere enthielt. Diese sind indeß nicht gefunden worden, weil die Königinn sie verbrannte."

„Täglich geschehen hier Dinge, welche selbst uns (die wir an Ort und Stelle sind) unglaublich erscheinen, und ich muß fürchten daß sie Euer Herrlichkeit in so großer Entfernung noch unbegreiflicher vorkommen."

„Etwa eine Woche nach des Königs Ankunft gab er Befehl zwei Lieutnants vom Regimente der großen Grenadiere und die Tochter eines Schulmeisters (Dorothea Ritter) ins Gefängniß zu setzen. Das Mädchen ward beargwöhnt mit dem Kronprinzen intriguirt, und die beiden Officiere wurden beschuldigt Briefe hin- und zurückgebracht zu haben. Der König befahl: das Mädchen solle von einer Hebamme

und einem Wundarzte untersucht werden, welche beide den König versicherten: sie sey noch eine Jungfrau. Deßungeachtet, weil sich ergab daß der Prinz den Ältern der Jungfrau ein Geschenk von 50 Kronen gemacht hatte um der Tochter einen Anzug zu kaufen, befahl der König: sie solle durch den gemeinen Henker (hangman) durch die Stadt gepeitscht und zeitlebens in Spandau eingesperrt werden. Gegen die beiden Officiere ward Nichts erwiesen, als daß sie einem Concerte beiwohnten, wo das Mädchen Klavier spielte und der Prinz sie mit der Flöte begleitete; — dennoch wurden beide cassirt und des Landes verwiesen."

„Herr Vernezobre, ein sehr reicher Edelmann, lieh dem Prinzen vor etwa einem Jahre vier-, fünftausend Kronen. Deshalb ließ ihm der König schreiben: er erwarte, daß er ihm zum Aufbau der abgebrannten Peterskirche 100,000 Kronen leihen werde."

„Da des Königs ganzes Bestreben dahin geht, des Prinzen Haft so schrecklich zu machen als möglich, so befahl er daß jeder Officier, welcher die Wache bei ihm hat, eidlich verspreche während seiner Dienstzeit nicht mit ihm zu reden. Ungeachtet alles dessen benimmt sich der Prinz, wie ich höre, mit großem Muthe und Entschlossenheit."

„Während der König erklärt: zwischen seinem und dem englischen Königshause solle keine Heirath ge-

schlossen werden, läßt mir die Königinn schreiben: sie bitte, daß der londoner Hof feierlich um die Prinzessinn anhalten lasse. Jeder andere Weg mag ihrem Hofe angemessen erscheinen, allein es ist das einzige Mittel unseren Wütherig (notre furieux) zu besänftigen. Denn er hat geschworen die Prinzessinn in seinem Leben nicht wieder zu sehen, und sie in ein Kloster einzusperren. Die Königinn hat Abschied von ihr genommen, ohne zu wissen ob sie dieselbe wieder finden wird."

„General Ginckel (Bericht vom 30sten September) sagte mir: er bemerke des Königs Haß gegen den Prinzen habe nicht allein zugenommen, sondern er sey (wie sich aus der ganzen Untersuchung ergeben habe) auch sehr eifersüchtig auf seines Sohnes Gaben und Anlagen. Ich brauche keinen anderen Beweis von den übelen Absichten des Königs gegen den Kronprinzen zu geben, als daß er auf eine Erklärung desselben drang, dieser habe entweichen (desertiren) wollen; weil der König glaubte dann sey ein gerechter Vorwand gegeben, sowohl den Prinzen als Katt vor ein Kriegsgericht zu stellen. Der Prinz, welcher dies vielleicht weiß, beharrt bei der Aussage daß seines Vaters übele Behandlung den Entschluß zur Flucht erzeugt habe. — Vor den Fenstern des Prinzen sind eiserne Barren angebracht, und die Wände seines Gefängnisses verstärkt worden."

„Der König kann nicht schlafen [1]), und in seinem Schlummer schwärmt er und spricht von Geistern und Erscheinungen. Der Prinz war krank und sieht sehr blaß aus. — General Löwenhorn, der dänische Gesandte, sagte mir: er sey von Entsetzen ergriffen worden, durch die Nachrichten welche ihm seine Freunde in Wusterhausen über den Kronprinzen gegeben hätten. Denn abgesehen von der vollen Bestätigung alles dessen was er in der Stadt von dem übelen Zustande der Gesundheit des Prinzen gehört, hätten sie ihm gesagt: daß jener fast vom Ungeziefer aufgezehrt werde [2]) (almost eat up with vermin) weil man ihm nicht einmal einen Kamm erlaube um sich zu kämmen! Seit seiner Verhaftung sey ferner sein Bart nicht geschoren worden, er müsse sich selbst Feuer anmachen, und habe mit Einem Worte nicht das Nothwendige, was man selbst den gemeinsten und schändlichsten Verbrechern verstatte."

„Löwenhorn sagte mir: daß nach Allem was er aus Gesprächen mit dem Könige und anderen Personen in Wusterhausen folgern könne, der Ausgang der Sache gewiß ein tragischer sein müsse. Nicht daß der König seinen Sohn werde hinrichten lassen, denn die Furcht vor den Folgen würde ihn zurückhalten. Weil

1) Berichte vom 3ten, 17ten und 21sten Oktober 1730.
2) Ebenso Geneterres Bericht vom 21sten Oktober 1730.

jener aber in seinem Sohne einen furchtbaren Nebenbuhler erblicke, so werde dieselbe Furcht gleicherweise nie erlauben ihn aus der Haft zu befreien. Deshalb müsse der Prinz unfehlbar umkommen, weil es unmöglich sey eine so unmenschliche Behandlung lange auszuhalten."

Anstatt zur Selbsterkenntniß über seine eigene Schuld zu kommen, oder des Prinzen Flucht in der Stille als eine Familienangelegenheit zu betrachten und abzumachen, that der König alles Mögliche so lauten Lärm zu erheben, daß ganz Europa davon wiedertönte; er betrieb Jegliches auf die härteste und gewaltsamste Weise, und nannte das strenge Gerechtigkeit, was lediglich in seiner Leidenschaft wurzelte. Weil Form und Inhalt des bürgerlichen Rechtsverfahrens und der bürgerlichen Gesetze jener Leidenschaft in keiner Weise zu Hülfe kamen; ward ein Kriegsgericht gebildet, und die ganze Angelegenheit unter einen Begriff gebracht, in eine Kategorie hineingezwängt, wo sie eigentlich gar nicht hingehörte. Guy Dickens schreibt hierüber den 28sten Oktober: „Alle Welt stimmt darin überein, das Kriegsgericht sey ein Ungeheuer (monstrous). Es soll sowohl in der Sache des Prinzen, als Katts entscheiden. — Ich weiß ganz gewiß, daß die demselben vorgelegten Papiere überschrieben sind: Acta inquisitionis in Desertionssachen des Schelms Friedrich. — Ich höre fer-

ner von sehr guter Hand, das Kriegsgericht sey vom Könige angewiesen worden: es solle bei seinem Verfahren den Prinzen bloß wie einen Privatmann betrachten, ohne Rücksicht darauf daß er sein Sohn sey."

Auch bei dieser Entscheidung mochte sich der König damals aufreden, er bringe der strengen Gerechtigkeit ein edles Opfer; während er sich doch nur hinter einer langen Abstraktion versteckte um seine Willkür wo möglich von Anderen bestätigen zu lassen. Hier fand er die, später berühmt gewordene Gleichheit vor dem Gesetze bequem, welche er in tausend anderen und natürlicheren Fällen nicht hätte gelten lassen. Gleichheit vor dem Gesetze, bei wesentlich verschiedenen Umständen und Verhältnissen, schließt ohne Zweifel die größte Ungleichheit und Ungerechtigkeit in sich. Der Prinz war eben kein Privatmann, kein Deserteur, kein Verbrecher; er war ein mißhandelter, zur Verzweiflung gebrachter S o h n, und im Unglück gewiß zur Erkenntniß manches Irthums gekommen; während sein Vater weit davon entfernt war einzusehen, daß sein Verfahren gegen den Prinzen ein ungebührliches gewesen sey.

Dennoch erreichte er seine Zwecke nicht: es war trotz aller Härte des Königs, trotz aller Furcht vor seinem Zorne, ein mächtigeres Ehrgefühl in den Kriegsrichtern, und eine edle Gesinnung im Volke welche Preußen nicht minder gehoben hat, als die Tüchtig-

keit seiner großen Herrscher. Hierüber schreibt Guy Dickens am vierten und siebenten November: „Der König selbst, hat den unglücklichen jungen Mann (Katt) zum Tode verurtheilt, da der Spruch des Kriegsgerichtes nur auf lebenslängliche Verhaftung lautete, obgleich der König denselben zweimal zurückschickte, um ihn in ein Todesurtheil zu verwandeln (to make it death)."

„Der Kaiser hat dem Könige einen starken und beweglichen Brief zu Gunsten des Kronprinzen geschrieben, was wie man hofft, hier große Veränderungen zu Wege bringen wird. — Des Prinzen Krankheit nimmt täglich zu. — Ich muß Ihnen anzeigen daß das Entsetzen und die Indignation, welche hier die Einwohner aus allen Ständen zeigen, über dies willkürlich vom Könige selbst gegen Katt ausgesprochene Todesurtheil, sowie über die Grausamkeit des Befehls ihn vor den Augen des Prinzen hinzurichten, gar nicht ausgedrückt werden kann. Und obgleich der König öffentlich hat bekannt machen lassen, daß Niemand sich unterstehen solle über seine Handlungen Glossen zu machen (to gloss upon his actions) bei Strafe daß ihm die Zunge ausgeschnitten werde, höre ich doch täglich über diesen Gegenstand solche Dinge daß ich nicht wage sie einem Briefe anzuvertrauen."

Es ist ungewiß ob dem Könige von diesen hef-

tigen, aber natürlichen Äußerungen etwas bekannt ward; gewiß ließ er sich durch den Widerspruch des Kriegsgerichtes nicht aufhalten, sondern befahl die Hinrichtung Katts. Ich theile den Bericht des Botschafters vom 11ten November über den Hergang mit: „Der Kommandant in der Festung machte dem Prinzen die Befehle des Königs bekannt, namentlich daß man Katt hinabbringe um in seiner Gegenwart geköpft zu werden, und daß er ans Fenster treten müsse, um den vollen Anblick des Herganges zu haben. Es konnte dem Prinzen Nichts helfen zu widersprechen, weil man ihm zu gleicher Zeit zu verstehen gab, daß wenn er nicht freiwillig komme, er durch übele Behandlung werde gezwungen werden. Als der Prinz ans Fenster trat, befand sich Katt bereits auf dem Hinrichtungsplatze. Sobald jener ihn erblickte weinte er bitterlich und rief aus: Mon cher Katte je vous demande bien pardon de vous avoir entrainé dans ce malheur! Katt antwortete mit sehr großer Ruhe: Monseigneur, il n'y a pas de quoi!"

„Hierauf befahl man Katt niederzuknien, und indem er mit der einen Hand seine Mütze über die Augen zog und mit der anderen dem Kronprinzen einen Kuß zuwarf, ward ihm der Kopf abgeschlagen. Der Prinz schrie laut und fiel in Ohnmacht. Um diese Scene vollkommen zu machen, lag der Leichnam vor den Fenstern des Prinzen von acht Uhr Mor-

gens wo die Hinrichtung vor sich ging, bis zwei Uhr Nachmittags. Dann ward den Bürgern der Stadt erlaubt ihn hinwegzunehmen und zu begraben."

Den 11ten November fährt der Botschafter fort: „Dem Kronprinzen Verzeihung zu ertheilen, erscheint unverträglich mit der Ruhe der Regierung und vielleicht mit der Sicherheit der Person des Königs. Denn der Prinz kann niemals eine Behandlung vergeben, womit (bei so geringer Veranlassung) Nichts in der Welt kann verglichen werden."

„Es geht aus allen Worten und Handlungen des Königs deutlich hervor, daß er entschlossen ist seinen Sohn zu zerstören (to destroy); und wenn die harte Behandlung welche er im Gefängnisse erleidet und der Eindruck jenes vor seinen Augen gegebenen Trauerspiels, die Sache nicht schnell zu Ende bringt (soon do the business); so können Sie versichert seyn, daß gewiß wirksamere Maaßregeln ergriffen werden."

„Alle Parteien stimmen jetzt hier in diesen unglücklichen Besorgnissen überein. Sollte aber der König bewogen werden dem Prinzen ein wenig mehr Freiheit zu bewilligen; so kann offenbar der einzige Grund nur die Furcht seyn den Kaiser wider sich aufzubringen, und dann auch nicht einen Freund mehr in der Welt zu besitzen. Obgleich Eure Herrlichkeit über diese Dinge erstaunen werden, so gehen doch die Scenen welche täglich in Wusterhausen aufgeführt

werden, noch darüber hinaus. Da sie aber bestehen in den wildesten Flügen der Einbildungskraft, und den ärgsten Wirkungen welche Verstellung, Bosheit, Wuth, Grausamkeit und Rachsucht nur erzeugen können, so will ich Ihnen das Entsetzen ersparen, solche Berichte mit anzuhören."

„Der König (Bericht vom 18ten November) hat dem Prinzen zwei Anzüge geschickt, den einen von grauem, den andern von braunem Tuche und gestickt (laced?). Der obere Theil ist mit weiten Ärmeln und ganz nach französischer Weise zugeschnitten; der untere aber kurz und eng nach preußischem Gebrauche. Dies geschah, um den Prinzen an seine beabsichtigte Flucht nach Frankreich zu erinnern, wodurch er sich unwürdig gemacht habe die Kleidung eines preußischen Offiziers zu tragen."

„Die Czarinn hat ebenfalls dem Könige einen starken und beweglichen Brief zum Besten des Prinzen geschrieben. Der König befahl (Bericht vom zweiten December): wer irgend sich unterstehe über des Prinzen und Katts Angelegenheit zu schreiben, dem solle die rechte Hand abgehauen werden. — Er sagte: er hätte lieber 200,000 Kronen geben wollen, als sich getäuscht sehen in den Maaßregeln, welche er hinsichtlich des Kriegsgerichtes in Köpenik ergriffen habe."

„Der Königinn Kaplan (Bericht vom neunten De-

cember) kam verkleidet zu mir und sagte auf ihren Befehl: der Prinz habe mehr zu fürchten von den heimlichen, als von den öffentlichen Unternehmungen seiner Feinde. Die Liebe und Freundschaft welche der Prinz und seine Schwester von Jugend auf für einander gehegt, machten sie beide dem Könige gleich verhaßt."

„Vor wenigen Tagen befragte der König acht Gottesgelehrte (vier Lutheraner und vier Reformirte): ob es nicht in der Gewalt eines Vaters stehe seine Tochter zu zwingen denjenigen zu heirathen, welcher ihm gefalle? Nur Einer (der Prediger der Garnisonkirche) war dieser Meinung; alle die übrigen erklärten sich unbedingt dagegen."

„Der König zeigt jetzt viel Theilnahme und Mitleid über den Tod Katts. Er sagt: es war ein vielversprechender junger Mann, dessen tragisches Ende seine ganze Familie sehr schmerzen muß. Dieses Gespräch endet er jedesmal damit, daß er die Gegenwärtigen fragt: ob nicht der Prinz, als Urheber von Katts Tode, sehr viel zu verantworten habe."

„General Winckel sagt (Bericht vom 19ten December): Des Königs Haß und Eifersucht gegen England und seine Verbündeten, faßt täglich tiefere Wurzel. Er wird einen Becher voll Gift, wenn er vom Kaiser kommt, der besten Arznei vorziehen welche wir ihm darreichen. Mit demselben übeln Auge betrach-

tet der König seine Familie. — Der General erzählte mir hierauf viele Züge (passages) die in Oranienburg und Potsdam vorfielen und des Königs Bosheit zeigen; sie sind aber von der Art daß man sie kaum wiederholen, viel weniger niederschreiben kann."

„Der König und mehre andere Personen von Stande wurden zu Herrn von Wülknitz eingeladen, und kehrten (den König nicht ausgenommen) sehr betrunken nach Hause zurück. Es ist merkwürdig daß der König in diesem vergangenen Monat nicht nüchtern zu Bett gegangen ist (not gone to bed sober)."

„Die Prinzessinn hat beschlossen lieber die härteste Behandlung, ja den Tod zu erleiden, denn in die ihr vom Könige vorgeschlagene Heirath zu willigen."

Unter so unseligen Verhältnissen schloß das Jahr 1730, und noch immer war keine Aussicht auf Besserung derselben. Die Anklagen wider den König sind so bestimmt und mannigfaltig, seine Schuld erscheint so offenbar und erwiesen, daß man eine Rechtfertigung, oder auch nur Entschuldigung desselben ungerecht, ja unmöglich nennen könnte. Allein selbst aus dem Zorne gegen ihn, erwächst zunächst das Bestreben die Thatsachen und seine Handlungsweise zu begreifen; von wo aus es fast nothwendig wird, auch das Geschäft eines Anwaltes zu übernehmen, und erst dadurch die volle Unparteilichkeit eines Geschichtschreibers zu zeigen.

Da der Hauptzweck dieses Aufsatzes nicht ist eine vollständige Geschichte König Friedrich Wilhelms I zu geben, so müssen einzelne zerstreute Bemerkungen, als Fingerzeige genügen. Die erste und wichtigste wäre dann wohl eben die: daß das Verhältniß Friedrich Wilhelms zu seiner Familie (welches in den Mittheilungen der englischen Botschafter vorzugsweise heraustritt) keineswegs den vollen Inhalt seines Lebens und Wirkens ausfüllt; sondern seine Thätigkeit als König bei einer allgemeineren Betrachtung und Beurtheilung die Hauptsache ist und bleibt. Allerdings fehlt es auch hier nicht an Willkür und Irthum, welche theils aus dem Charakter der Zeit überhaupt, theils aus dem persönlichen Charakter des Königs hervorgehen; andererseits aber offenbart sich auch Klugheit, Zusammenhang, Sinn für große innere Einrichtungen und ein geordneter Haushalt. Die vom großen Churfürsten gelegte Grundlage wird gestützt und weiter ausgebaut; es wäre ein König wie Friedrich II und eine Laufbahn wie die seine, ohne Friedrich Wilhelms I Einwirkung und Vorbereitung gar nicht möglich gewesen. Diese in vorstehenden Mittheilungen zurücktretende Lichtseite, darf man nie aus den Augen verlieren.

Gehen wir jetzt näher auf diese Mittheilungen ein, so könnte ein Anwalt des Königs bezweifeln, ob den englischen Botschaftern (welche überall einem an-

deren Systeme zugethan waren) [1]) nicht manche Kunde in zu schwarzer Farbe und zu harten Ausdrücken überbracht ward, und ob sie nicht selbst unbemerkt in die Stelle eines Anklägers geriethen?

Ferner, war Friedrich Wilhelm, wie Jeder, theilweise ein Kind seiner Zeit, und muß nicht ausschließend mit dem Maaße einer anderen gemessen werden. So ward z. B. damals überhaupt mehr geflucht, mehr geprügelt, mehr getrunken, als in unseren Tagen: und wenn sich darin ohne Zweifel ein Zustand von Unbildung zu Tage legt; so könnte doch der preußische König fragen, ob die Überbildung anderer Höfe größeren sittlichen Werth hatte, ob z. B. die Spielwuth und das Maitressenwesen Ludwigs XIV leichter zu entschuldigen, ob sie für Land und Leute nicht noch schädlicher waren? In Allem was der König that, bestimmte ihn wesentlich der Gedanke: daß er seiner Pflicht und seinem Rechte gemäß handele; er wollte nicht (wie mancher Herrscher) mit Vorsatz und Besonnenheit, das Unrechte; er hielt das Härteste für nothwendig zur Erhaltung des Rechts und der Ordnung. Darin aber lag der erste wesentliche Übelstand, daß seine Begriffe von Recht und Unrecht nicht hinreichend geläutert und ausgebildet waren, und daß

---

1) Doch stimmen die französischen Berichte, in allem Wesentlichen mit den englischen überein.

er von untergeordnetem Standpunkte ausgehend, Tyrannei mit strengem Rechte, und Knechtschaft mit Gehorsam verwechselte. Aus demselben Grunde ward er (obgleich ein strenger Monogamist) aus einem Hausvater, ein Haustyrann; obgleich sich andererseits nicht läugnen läßt daß Frau und Kinder ihn nicht zu behandeln verstanden, und ebenfalls zu Klagen Gelegenheit gaben. Der König konnte gutmüthig, heiter, in seiner Art witzig seyn; diese Seite scheint er aber seiner Familie selten zugekehrt zu haben, oder der Witz ward in Beziehung zu derselben herbe und bitter.

Ich möchte nicht (wie der englische Botschafter) eine ganze Reihe schlechter Leidenschaften zur Erklärung der Handlungsweise des Königs voraussetzen, oder annehmen. Mir scheint Alles erklärlich aus dem eigensinnigen Festhalten an gewissen Überzeugungen, und aus dem Jähzorne. In vielen Herrschern aus dem Hause Hohenzollern offenbart sich eine rasche Beweglichkeit des Geistes und eine tiefe Empfindlichkeit des Gemüthes, und aus beiden Eigenschaften sind oft die edelsten Entschlüsse und die herrlichsten Thaten hervorgegangen. Was aber z. B. der große Churfürst und Friedrich II zu mäßigen verstanden, ließ Friedrich Wilhelm I schrankenlos emporwachsen, und die Erziehung welche die öffentlichen Verhältnisse jenen Herrschern nicht selten aufdrangen, fehlte diesem insbesondere für seine häuslichen Kreise. Hindernisse reiz-

ten ihn hier mehr, als daß sie ihn zur Besonnenheit führten, und in solchem Eifer sah er das Unrecht und die Schuld dann nie bei sich, sondern wie gesagt lediglich im Anderen. Gewiß trifft den König der Vorwurf daß er jene Leidenschaft nicht zügelte; obgleich ich die Überzeugung hege, daß sein Zustand bisweilen kaum einer moralischen Zurechnung fähig war, sondern zum Theil aus körperlichen Übeln hervorwuchs und als Krankheit zu bezeichnen ist [1]). Freilich bliebe dann noch die Frage übrig: in wie weit die Krankheit des Körpers (für deren Daseyn ich sogleich noch Beweise beibringen werde) durch verschuldete Krankheiten des Geistes, das heißt durch ungebändigte Leidenschaft herbeigeführt und verstärkt ward.

Mit dem Anfange des Jahres 1731 gehen die Intriguen am berliner Hofe noch bunter durcheinander, als zuvor; zum Theil eine Folge der Annäherung Englands an Österreich, und des Bestrebens von Grumkow sich mit der Königinn auszusöhnen. Dennoch kam es zu keinem festen Ergebniß, und nur die größte Umständlichkeit der Erzählung dürfte erklären, wodurch von Tag zu Tage der Wechsel entstand.

---

1) La confusion est si grande dans l'esprit du Roi, qu'il y a apparence que dans peu la tête lui tournera, et que la maladie, ou la goute s'en mêle. Seneterres Bericht vom 17ten September 1730.

Hiezu ist aber hier keineswegs der Ort, weshalb ich mich begnüge, Bruchstücke der gesandtschaftlichen Berichte nach der Zeitfolge mitzutheilen. Andere mögen daraus (unter Benutzung verschiedener Hülfsmittel) Mosaikbilder zusammensetzen. Den 20sten Januar 1731 schreibt Guy Dickens [1]): „Des Königs Benehmen wird täglich unbegreiflicher. Des Morgens wenn er kühl (cool) ist, zeigt er die größte Furcht daß er vom wiener Hofe bei den jetzigen Friedensschlüssen werde aufgeopfert werden. Nachmittags, bei der Flasche, spricht er dagegen von Nichts als Krieg und schilt auf die Engländer, die Holländer und seine eigene Familie."

„Herr Sacetot (Bericht vom 30sten Januar) der Kammerherr der Königinn kam in ihrem und Grumkows Auftrage zu mir, da er das Vertrauen von beiden besitzt. Es ist die Rede von neuen Planen, Friede mit England, Wiederaufnahme der Heirathsentwürfe u. s. w."

„Vor etwa vierzehn Tagen (Bericht vom 10ten Februar) bat ein verabschiedeter (reduced) Officier, der in Cüstrin wohnt, den Kronprinzen um Unterstützung, weil er eine zahlreiche Familie, aber Nichts um sie zu ernähren habe. Der Prinz, durch die unglückliche Lage des Mannes sehr bewegt, befahl sei-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 88.

nem Marschall Herrn Wolde, ihm zwanzig Thaler auszuzahlen. Herr Wolde stellte hierauf dem Prinzen vor: er selbst wisse, daß solche Zahlungen unmöglich wären, weil die Einnahmen für die Erhaltung seiner eigenen Dienerschaft nicht hinreichten; Schuldenmachen aber werde unfehlbar des Königs Zorn erregen. Unbegnügt mit dieser Antwort fragte der Prinz: ob jene Summe nicht bei irgend einem Punkte der Ausgabe könne erspart werden. Herr Wolde antwortete: er kenne keine Möglichkeit der Art; worauf der Prinz sagte: er selbst sey schon auf einen solchen Punkt verfallen, nämlich von den vier Gerichten welche der König täglich bewillige, eins zu ersparen bis jene Summe bezahlt sey [1]). Herr Wolde richtete nach großem Andringen des Prinzen, den Mittagstisch demgemäß ein und der arme Officier erhielt die zwanzig Thaler."

Erzählungen wie die vorstehende, kehren in der Geschichte so oft wieder, daß man gewohnt wird sie mit Gleichgültigkeit zu behandeln; sie bezeugen indes-

1) Nachdem Herr von Seneterre, in einem Berichte vom 30sten Januar dasselbe erzählt hat, berichtet er weiter: Der Prinz wünschte einen Hasen zu essen, der acht Groschen kosten sollte. Er hatte aber nur drei Groschen, der ausgeschickte Bediente gar Nichts, und Niemand konnte, oder wollte die fehlenden fünf Groschen leihen. Le prince se trouva donc privé du lièvre.

sen jedesmal das Daseyn eines edeln Gefühles und einer preiswürdigen Theilnahme. Tiefere Bedeutung erhalten sie jedoch erst, wenn sie in dem ganzen Leben Bestätigung finden, und sich bei Herrschern aus dem Boden bloßer Sentimentalität für das Einzelne, zu der Stelle erheben, oder so läutern daß Gefühl und Weisheit segenverbreitend Hand in Hand gehen. So ward Friedrich II allmählig ein strenger Wirth hinsichtlich seiner eigenen Ausgaben, und in Beziehung auf das was als willkürliche Gnadenbezeigung oft am lautesten gepriesen wird; aber eben deshalb konnte er großmüthig seyn und königlich spenden, wenn es darauf ankam allgemeine Noth zu lindern, und neuen Wohlstand zu begründen.

Daß König Friedrich Wilhelm noch immer in großer Leidenschaft, ja krank war, zeigen die Berichte vom 17ten und 27sten Februar. Es heißt daselbst: „Vor drei Tagen erklärte der König in einem seiner Anfälle von Leidenschaft öffentlich an der Tafel: daß er dem, welcher ihm die erste Nachricht von des Kronprinzen Tode bringe, 100,000 Kronen schenken wolle."

„Der König befindet sich in Potsdam in einem sehr traurigen Zustande. Vergangenen Sonnabend sprang er mitten in der Nacht aus seinem Bette, lief in das nächstanstoßende Zimmer der Königinn, zog die Vorhänge zurück und weckte sie auf. Die

Königinn war überrascht als sie ihn vor ihrem Bette stehen sah, mit einem Lichte in der Hand, blaß und mit ungeordneten Blicken. Sie fragte was ihm fehle? und er antwortete: er wisse es nicht. Allein er habe so entsetzliche, furchtbare Einbildungen (imaginations), daß sie ihm keine Ruhe ließen und er nicht allein bleiben könne. Während er sprach, stierte er und sah rings umher. Die Königinn war außerordentlich erschreckt über diese Scene, sprang aus dem Bette, ergriff ihn bei der Hand und fragte nochmals: was ihm fehle und weshalb er so scheu umherblicke? Der König sagte: es verfolge ihn etwas (something) und wolle ihn tödten [1]). Hierauf richtete die Königinn noch mehrere Fragen an ihn, da sie aber seinen traurigen Zustand erkannte, so ließ sie sein Bett in ihr Zimmer bringen, wo er auch seitdem schläft."

Diese trüben Stimmungen paßten schlecht zu den erneueten Heirathsplanen, welche die Vermählung der Prinzessinn Friederike Auguste mit dem Markgrafen von Baireuth herbeiführten. Es ist anziehend ihren eigenen Bericht, mit den nachstehenden des englischen Botschafters zu vergleichen. Er schreibt am 19ten Mai 1731: „Die Prinzessinn ist seit vergangenem August in strenger Haft (a close prisoner)

---

1) Dasselbe berichtet Seneterre den 3ten März 1731.

gehalten worden, und erklärt jetzt: sie will den heirathen, welchen ihr Vater vorschlägt."

„Dem Fräulein Sösfeldt hatte der König sagen lassen: er würde sie, wenn sie die Prinzessinn nicht zur Nachgiebigkeit bewege, in das Spinnhaus für öffentliche Huren bringen lassen."

Den zweiten Junius fährt Guy Dickens fort: „Vergangenen Sonntag kam der Prinz von Baireuth hier an. Des nächsten Tages, während der Heerschau (welcher die Königinn und die Prinzessinn auf ausdrücklichen Befehl des Königs beiwohnten) schickte er einen der Officiere nebst dem Prinzen von Baireuth zu dem Wagen der Königinn, um diesen ihrer Majestät und der Prinzessinn vorzustellen. Die Verwirrung und Überraschung der letzten (welche noch gar nichts von des Prinzen Ankunft gehört hatte) war so groß daß sie in Ohnmacht fiel, und in diesem Zustande vor der ganzen Linie aus dem Wagen der Königinn gehoben, in einen anderen gesetzt und sogleich zur Stadt gebracht ward. Dessenungeachtet bestand der König darauf daß sie Mittags an Tafel speise, ergriff mit einer verstellten (affected?) Hast und Eile den Prinzen von Baireuth bei der Hand, und setzte ihn an die Seite seiner Tochter, über alle gegenwärtigen Prinzen und Markgrafen hinauf. Während des Mahles forderte der König ein Deckelglas voll Weines, trank seiner Tochter des Prinzen Gesundheit zu,

und hielt sie an dasselbe zu thun. Personen, welche gegenwärtig waren, erzählten mir, daß sie niemals eine rührendere Scene sahen. Die Verwirrung, Angst und Verzweiflung worin sich die Königinn und die Prinzessinn befanden, bewegten jeden zu Thränen. Und dies hat sich seitdem täglich wiederholt."

Den dritten Junius fährt Guy Dickens fort: „Vergangenen Sonntag um fünf Uhr Nachmittags fand im Schlosse die Verlobung der Prinzessinn und des Prinzen von Baireuth statt. Die ganze Feierlichkeit bestand darin, daß sie in Gegenwart des Königs, der Königinn und des ganzen Hofes, Ringe wechselten. Hiebei stand die arme Prinzessinn da (wie sie es auch in der That war) als ein Opfer der Wuth und Furie (rage and fury) ihres Vaters. Ihr Antlitz bleich, Hände und Kniee immerwährend so zitternd, daß wenn die Königinn und die Prinzessinn von Bevern sie nicht aufrecht gehalten hätten, sie unfehlbar niedergesunken wäre. Nachdem die Feierlichkeit vorüber war eröffnete der König den Ball, welcher Abends bis zehn Uhr dauerte und auf den ein sehr unbedeutendes Abendessen folgte. Aber wahrlich eine trübseligere Unterhaltung (more melancholy entertainment) hat man sicher nie gesehen. Alle hatten ihre Augen auf die Königinn und die Prinzessinn gerichtet und zeigten, durch tiefes Stillschwei-

gen, und Thränen welche über die Backen liefen, wie sehr diese Scene der Gewalt, ihr Mitleiden und ihren Unwillen erweckte."

Nachdem der König so seinen Willen in Beziehung auf die Verheirathung seiner Tochter durchgesetzt, scheint sich sein Gemüth in etwas beruhigt, er scheint eingesehen zu haben daß er (wie seine Unterthanen, ja wie ganz Europa es verlangte) sich seinem Sohne nähern müsse. Andererseits mag auch dieser sich überzeugt haben, daß er ohne Nachgiebigkeit schwerlich seine Freiheit je beim Leben seines Vaters wieder erlangen werde, oder wohl gar eine Ausschließung vom Throne zu befürchten sey. Deshalb ward eine Aussöhnung zwischen beiden eingeleitet und eine Zusammenkunft verabredet, worüber Guy Dickens am 18ten August 1731 Nachstehendes berichtet: „Die Zusammenkunft des Königs und seines Sohnes fand vergangenen Mittwoch um drei Uhr Nachmittags in Sonnenburg statt. Jener machte diesem einige milde Vorwürfe (gentle reproofs), welche der Prinz mit großer Unterwürfigkeit hinnahm und alle seine Fehler anerkannte. Hierauf umarmten sie sich zärtlich und nicht ohne von beiden Seiten Thränen zu vergießen."

„Ich erzählte Euer Herrlichkeit daß der Prinz bei der Befreiung aus enger Haft Anzüge erhielt, welche nach der französischen Mode zugeschnitten waren. Jetzt befahl der König daß ihm ein blaues Kleid nach preu-

fischer Weise gemacht werde; welcher Umstand mir von angesehenen Personen als ein nicht geringer Beweis angeführt wurde, daß die Aussöhnung aufrichtig sey. Auch neue Kutschen und andere Nothwendigkeiten werden für den Prinzen in Stand gesetzt."

„Grumkow, Seckendorf und Ginckel, welche bei diesem guten Werke hauptsächlich mitgewirkt haben, hoffen den König zu bewegen daß er für den Prinzen einen eigenen Haushalt bilde, weil sie mit vielem Grunde fürchten, daß wenn beide wie zuvor beisammen leben, die Aussöhnung nicht lange dauern wird."

„General Ginckel der Abends mit dem Prinzen aß, sagt mir daß er sich, seitdem er ihn nicht sah, sehr zu seinem Vortheile verändert hat. Er ist größer geworden und seine Unterhaltung überraschend für seine Jahre, weil sie überfließt an gutem Verstande und den trefflichsten Wendungen des Ausdrucks [1])."

„Diesen Morgen (fährt Guy Dickens den 24sten November fort) erschien der Kronprinz bei der öffentlichen Heerschau, wohin Haufen Volkes aus allen Ständen strömten ihn zu sehen. Sie zeigten auf die unverhohlenste Weise ihre Freude und Zufriedenheit

---

1) Abounding in good sense and the prettiest turns of expression.

über diesen Beweis einer vollkommenen Aussöhnung zwischen dem Vater und seinem Sohne."

„Es ist jetzt gewiß (Bericht vom ersten December) daß der Kronprinz nicht nach Cüstrin zurückgeht. Der König hat erklärt daß er ihm den Befehl über das Regiment Fußvolk des Generals Golz anvertrauen will. Dies geschah auf die Bitte aller Generale (general officers) welche, als der Prinz Neigung zeigte eine Stellung im Heere zu haben, sämmtlich, den Fürsten von Anhalt an ihrer Spitze zum Könige gingen, und ihn ersuchten seinem Sohne den früheren Rang wieder zu ertheilen. Der König hielt bei dieser Gelegenheit in Gegenwart der Generale eine Rede an seinen Sohn. Der wesentliche Inhalt war: da er, der König finde, daß der Prinz wünsche in seine früheren Kriegsehren wieder hergestellt zu seyn, so wolle er ihm den Befehl eines Regiments übertragen, als ein Zeichen seiner Freundschaft und aufrichtiger Versöhnung. Zu gleicher Zeit hoffe er, daß der Prinz sein Schwert nie gebrauchen werde, außer im Dienste des Kaisers, des Reiches, und zum wahren Vortheile der Länder die er einst beherrschen solle. Da der Prinz ferner seine früheren Fehler durchaus einzusehen scheine, so werde er auch seine ehemaligen Gedanken ganz aufgeben, mit fremden Verbindungen einzugehen."

„Der Kronprinz versprach, alle diese Befehle ge-

nau zu befolgen, worauf der König ihn im Gegenwart der Generale umarmte; so daß dem Anscheine nach alle Zwistigkeiten zwischen beiden völlig beigelegt sind."

Durch diese Versprechungen beruhigte Friedrich II seinen Vater, ohne für die Zukunft einer freien Selbstbestimmung zu entsagen. Hinsichtlich eines anderen wichtigen Punktes entschied hingegen der aufgezwungene kindliche Gehorsam für sein ganzes Leben. Er mußte eigene Heirathsplane fallen lassen, und sich denen seines Vaters fügen; er gab aber, so scheint es, zugleich von Anfang an jeden Gedanken an ein häusliches und Familienleben auf. Diese Abwesenheit eines ehelichen und väterlichen Verhältnisses, kann für Charakter und Beschäftigung nicht ohne Folgen bleiben; gewiß ward Friedrich II dadurch ausschließender auf seinen großen Beruf hingewiesen und konnte (wie die englische Elisabeth ihren Unterthanen) sagen: ihr seyd Alle meine Kinder!

Wie weit entfernt Friedrich davon war, ein zärtlicher Bräutigam und Gemahl zu seyn ist bekannt; auch schreibt Guy Dickens den achten März 1732[1]): „Der Kronprinz benimmt sich gegen die Prinzessinn von Bevern, wie sich seine Schwester gegen den Prinzen von Baireuth benahm. Er läßt sich, nach

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 35.

wie vor der Verlobung, kaum herab mit ihr zu sprechen und vermeidet jede Gelegenheit mit ihr allein zu seyn."

Ungeachtet sich in der Nähe des Königs Alles vor seinem Willen beugte und er sich das Willkürlichste erlaubte, galt doch diese Härte des Charakters nicht für muthige Festigkeit höherer Art, und erweckte in den größeren politischen Kreisen keine Besorgniß. Hiefür zwei Stellen aus Guy Dickens Berichten zum Beweise: „Ein Kriegs- und Domainenrath Herr Hesse (schreibt er den 15ten November) [1]) welcher wegen übeler Verwaltung (mismanagement) der Finanzen in einem Theile Preußens lange verhaftet war, ist gestern Morgen aufgehenkt worden. Diese Hinrichtung, gleichwie einige andere, welche während meines hiesigen Aufenthaltes vorfielen, sind vom Könige selbst anbefohlen worden. Der Spruch des Gerichtes wider jenen Mann lautete nur auf dreijährige Haft. Die Bestürzung von Leuten aller Stände, über diese Art des Verfahrens Seiner Majestät, ist unbeschreiblich groß."

„Mag der König (heißt es im Berichte vom vierten Julius 1733) [2]) auch wider sich und seine Familie Krieg führen, so wird er doch bei aller Macht nie dahin gebracht werden irgend etwas Wichtiges zu un-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 36.
2) Ebendaselbst, Band 37.

ternehmen, wenn er dabei nicht vollkommene Sicherheit und gewissen Vortheil sieht."

Mittlerweile hatte des Königs Gesundheit so abgenommen, daß man seinen baldigen Tod erwartete, woran sich natürlich Besorgnisse und Hoffnungen mancherlei Art anknüpften. In dieser Beziehung schreibt Guy Dickens den 20sten Oktober 1734 [1]): „Aus des Königs Benehmen in diesen traurigen Verhältnissen haben wir Ursache zu schließen: sein Geist sey in keinem besseren Zustande, als sein Leib. Neben seinem Stuhle liegen zwei Pistolen mit Salz geladen, und wenn irgend Jemand unter den ihm aufwartenden Personen, seine Befehle nicht zu seinem Wohlgefallen vollzieht, so feuert er diese Pistolen auf sie ab. Vorgestern verlor einer seiner Bedienten durch diese neue Art von Bestrafung ein Auge, und zwei Anderen wurden die Beine auf grausame Art verbrannt?"

In dem Maaße als unter diesen Umständen die Blicke Aller sich immer mehr auf den Kronprinzen hinrichteten, mußte dieser sich vorsichtiger benehmen um seinem Vater keinen Anstoß zu geben. Deshalb schreibt Dickens den neunten Oktober 1734: „Seit den schweren Prüfungen, welchen der Kronprinz vor einigen Jahren unterlag, hat er sich äußerst zurück-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 41.

haltend benommen, und selbst hinsichtlich der unbedeutendsten Dinge nicht mehr Vertrauen zu dem Einen, als zu dem Anderen gezeigt. Einige schreiben dies seiner Mutter zu; diejenigen aber welche ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, behaupten dies Benehmen sei Folge seiner Klugheit und Besonnenheit (discretion)."

„Man weiß sehr wohl daß Alle die bei ihm von dem Könige angestellt wurden, Späher seiner Handlungen und geneigt sind die unschuldigsten Worte zu seinem Nachtheile zu wenden. Deshalb kann er sich diesen Personen nicht ohne große Gefahr eröffnen, noch seine wahren Gedanken und Neigungen zeigen. Im Allgemeinen aber sind wir fest überzeugt, er werde sowohl in Hinsicht auf seine Lebensweise, als auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, eine ganz entgegengesetzte Bahn betreten als sein Vater. — Es hat keinen Zweifel, daß wenn er zur Regierung kömmt, Alles hier auf einen größeren Fuß von Ordnung und Schicklichkeit gesetzt werden wird, denn unter dem jetzigen König."

Sehr wichtig war es, welcher Sinn das preußische Heer und Volk damals belebte, wie es sich selbst betrachtete und welche Aufgaben es sich stellte. Allerdings konnte man die großen Unternehmungen und Zwecke des Jahres 1740 noch nicht voraussehen, und hielt die Frage über die jülichsche Erbfolge wohl für

die wichtigste in der preußischen Staatskunst; wie aber (ohne bestimmten Gegenstand) Kronprinz, Heer und Volk in derselben Weise dachten, fühlten und die Flügel regten, zeigt ein merkwürdiger Bericht des Botschafters, vom 18ten September 1736. Es heißt daselbst: „Man macht hier in Berlin häufige Vergleiche zwischen dem macedonischen und dem preußischen Heere, und giebt zu verstehen (insinuating) daß wenn Alexander der Große mit einer Hand voll wohl geübter Soldaten so wundervolle Dinge vollbrachte, was sie nicht unternehmen könnten, da ihr Heer ohne Zweifel das beste und trefflichste in Europa sey? [1]) — Dies wäre wohl zu unbedeutend und romantisch, um gegen Eure Excellenz erwähnt zu werden, wenn nicht ein so ernster General und Staatsminister als Herr von Borcke mehr denn einmal in derselben Weise zu einigen fremden Botschaftern gesprochen hätte."

„Hört man sie hier reden, so wird ganz Europa in Flammen gerathen, wenn nicht alle Dinge zu ihrer Zufriedenheit eingerichtet werden. Es ist schwer zu sagen: welchen Entschluß dieser Hof fassen dürfte, wenn der Kronprinz auf dem Throne säße und der Fall (die Eröffnung der jülichschen Erbschaft) einträte. Vor zwei Jahren, während seines Vaters Krankheit,

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 44.

zeigte der Prinz eine große Begierde einigen Lärm (some noise) in der Welt zu machen und man glaubte, daß wenn sein Vater damals gestorben wäre, er gewiß an den polnischen Angelegenheiten würde Theil genommen haben. Wenn also Umstände und Verhältnisse ihn nicht zwingen mit großer Vorsicht zu handeln, so ist es sehr wahrscheinlich daß er sich in einer Angelegenheit thätig zeigen wird, wo er glauben kann so viel Recht auf seiner Seite zu haben."

Vorstehende Äußerung in Bezug auf Polen bekommt eine merkwürdige Bestätigung durch das was der Fürst Kaunitz dem Grafen Chatelet (Bericht vom 13ten November 1763) erzählte. „Als der König (sagte jener) noch Kronprinz war, drang er sehr in seinen Vater, dieser möge nach dem Tode Augusts I die Erledigung des polnischen Thrones benutzen, um sich des polnischen Preußen zu bemächtigen. Er übergab ihm sogar eine sehr umständliche Denkschrift, worin er einerseits bewies welchen Zuwachs an Macht dies gewähren würde, und andererseits mit welcher Leichtigkeit man diese Eroberung machen und behaupten könne."

Gewiß war die Art und Weise, wie Friedrich dereinst als König auftreten wolle, für ihn ein Gegenstand des ernstesten, aber auch des geheimsten Nachdenkens[1]): wie sehr ihn aber auch eine Sorge ganz an=

---

1) Den neunten Junius 1738 schreibt Herr von Che=

derer Art drückte, die Sorge um Geld, erweisen die Berichte des englischen Botschafters. Er schreibt den 14ten Februar 1739: „Es ist unmöglich daß sich irgend ein Mensch einen richtigen Begriff von all den Vorsichtsmaaßregeln machen könne, welche selbst in den geringsten Dingen nöthig sind, sobald sie den Kronprinzen betreffen[1]). So groß ist die Eifersucht des Königs; welche während seiner letzten Krankheit, in so offener und außerordentlicher Weise hervorbrach."

„Die Noth des Prinzen ist jetzt so groß, daß vor kurzer Zeit seine Pferde drei Tage lang nichts als Heu zu fressen bekamen, weil er weder Geld noch Credit hatte Hafer anzuschaffen."

„Der Kronprinz erklärte mir, in einer Antwort auf einen meiner Briefe: er sey unaussprechlich erfreut daraus zu ersehen, welche bestimmte Versicherungen ich ihm über die Liebe und Zuneigung seines Oheims machen solle. Nie sey er von den Schritten unterrichtet gewesen, welche während seines Vaters Zorne, der König von England gethan, ihm Freiheit

---

tarbie: L'empereur doit désirer que le prince ne parvienne de long-temps à la couronne. Car toutes les apparences donnent à croire, qu'il trouverait en sa personne, un implacable ennemi.

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 48.

und Verzeihung zu verschaffen; wohl aber habe er denselben stets für seinen Freund gehalten. Auch sey der großmüthige Beistand, welchen ihm der König von England aus dem Antriebe seines guten Herzens darbiete, ein so großer und ausgezeichneter Beweis herzlicher Zuneigung für seinen Neffen, und verdiene größeren Dank als dieser aussprechen und zeigen könne. Allerdings befinde er sich in großer und drückender Bedrängniß, deshalb nehme er das Anerbieten Seiner Majestät des Königs von England mit großer Freude und Dankbarkeit an. Da ihm der König ferner erlaube seinen Bedarf darzulegen, so wolle er mir offen sagen: wenn ich ihm außer den 2000 Pfunden, die ich bereits hätte, noch 2000 mehr verschaffen könne; so würde dies der größte Dienst seyn, den ich ihm in diesem Augenblicke leisten könne. Er fürchte nämlich, daß wenn gewisse Schulden nicht wenigstens zum Theil sogleich abgezahlt würden, sein Vater davon Kenntniß erhalten dürfte. — Er bitte ferner Seine Majestät möchte ihm für nächsten Herbst eine Summe von 10,000 Kronen auf Lübeck oder Hamburg anweisen, weil ihm dies (nach seinem eigenen Ausdrucke) aufs Pferd setzen würde [1]). All diese Vorschüsse wolle er mit größtem Danke zurückzahlen, sobald es ihm irgend möglich sey."

---

1) **Set him on horseback.**

„Was die zweckmäßige Verwendung dieser Summen betreffe, welche ihm, nach seiner Majestät Befehl, so dringend anempfohlen sey; so werde er gewiß seine Ausgaben so einrichten, daß nicht der geringste Verdacht entstehen könne, er erhalte Hülfe aus einer unbekannten Quelle. Er sey zu lange in der Schule des Unglücks erzogen, um nicht sein Thun aufs Strengste zu bewachen und zu sorgen, daß er nicht neue Unruhe und Betrübniß über sich herbeiziehe."

Nachdem Guy Dickens dem Kronprinzen eine Summe Geldes zugesandt hatte, schreibt er den 17ten Februar 1739: „In seiner Antwort machte mir der Prinz einige vertrauliche Eröffnungen, insbesondere wie er glaube daß ein großer Theil seiner Unfälle, und die übele Behandlung welche er von seinem Vater erfahren, von den Einflüsterungen gewisser Schurken herrühre, die in dessen Nähe wären. Deshalb würde es, nach seiner Meinung sehr viel zur Annehmlichkeit und Ruhe seines Lebens beitragen, wenn er diese Personen dadurch gewinnen könnte, daß er sich gegen dieselben in irgend einer Weise freigebig bezeigte."

Dem englischen Botschafter schien dieser Plan unrathsam, weil zu befürchten sey das Geld werde verschleudert, die Quelle des Wohlstandes entdeckt, und der Prinz neuer Gefahr einer harten Anklage ausge-

setzt. Sein Briefwechsel mit dem Kronprinzen über Geldangelegenheiten hatte mittlerweile seinen Fortgang. Den 10ten März 1739 schreibt Guy Dickens: „Der Kronprinz erklärte, sein Vater gebe ihm jährlich, selbst nach seiner Verheirathung, nur 50,000 Kronen. Nun koste ihm sein Regiment (insbesondere die Werbung) jährlich mindestens 30,000, und das Übrige gehe darauf in Zahlungen für seine Gemahlinn, oder für Gesindelohn; so daß er in Wahrheit während der letzten vier, fünf Jahre lediglich von Borg gelebt habe. Seine Schulden wären deshalb, wie ich leicht denken könnte, sehr drückend und überhaupt zweierlei Art. Einige wären außerhalb Landes, meist bei Gelegenheit der Werbung gemacht worden, und seine Ehre erfordere deren Bezahlung. Bei anderen, inländischen Schulden komme nicht nur seine Ehre, sondern auch sein Mitleiden ins Spiel, weil Gewisse für Glauben und Vertrauen welche sie ihm bezeigt hätten, in die äußerste Noth geriethen."

Der Prinz schlug jetzt vor: sein Oheim möge ihm außer den bereits erhaltenen 4000 Pfunden, noch 6000 und für die Zukunft (so lange sein Vater lebe) jährlich 50,000 Thaler bewilligen. — Der englische Hof fand es dagegen gefährlich, wenn der Prinz plötzlich seine Schulden bezahlen und seine Ausgaben vergrößern wolle. Gewiß werde in solchem Falle der Zusammenhang entdeckt, und Vorwurf und Strafe nicht

ausbleiben. Zuletzt bot man dem Prinzen noch 2000 Pfund, und künftig (von Mariä Verkündigung an) für jedes Jahr 6000 Pfund. Der Prinz nahm diese Erbietungen mit großem Danke an, und in einem Berichte an den englischen Botschafter (vom sechsten Mai 1739) heißt es: „Der Prinz versichert: die Schulden welche er bezahlen wolle, wären im Verhältniß zum Gesammtbetrage derselben so unbedeutend, daß Niemand davon Kenntniß nehmen könne. Dieser Gesammtbetrag beläuft sich, wie ich höre, auf einige 100,000 Kronen. Nun will er, in den Zeitpunkten wo er vierteljährig von seinem Vater Geld empfängt, wenigstens Bäcker, Brauer, Schlächter, Krämer, Weinhändler und ähnliche Personen befriedigen. Dies arme Volk (sagt er) sey fast ganz durch den langen Borg zu Grunde gerichtet, welchen es ihm gegeben habe; der großen Zahl Arbeitsleute nicht zu gedenken, welche er beschäftigte um sein Landhaus in wohnbaren Stand zu setzen. — Am Schlusse seines an mich gerichteten Briefes, sagt der Prinz: Herr Guy Dickens würde mich sehr verpflichten, wenn er den elenden Zustand in welchem ich mich seit einigen Jahren befunden habe, deutlich auseinandersetzte. Er muß davon genug gehört haben, und wenn meine Wünsche etwas über das Nothwendigste hinauszugehen scheinen; so wird man hoffentlich bedenken, wie lange ich in der Lage eines Mannes gewesen bin, der

im Begriff ist unterzusinken, und deshalb jedes Rohr ergreift, welches beitragen kann ihn über Wasser zu halten."

Man darf mit Gewißheit annehmen daß dem Könige die Geldnoth seines Sohnes nicht unbekannt blieb, ja daß er vielleicht einige Winke über dessen Bemühungen erhielt, von seinem Oheim dem Könige von England Geld zu erhalten. Vielleicht überzeugte er sich auch daß er seinem Sohne in der That eine zu geringe Einnahme angewiesen hatte, obgleich er andererseits gewiß nicht jede Ausgabe desselben billigte, und nach wie vor den Standpunkt eines übersparsamen Haushalters für den höchsten hielt. Aus diesem Widerstreite der Empfindungen und Ansichten ging wohl zum Theil das hervor, was der Botschafter in seinem Berichte vom 26sten May 1739 erzählt. Es heißt daselbst: „Von allen Neuigkeiten, welche Eure Herrlichkeit seit einiger Zeit von hier erhalten haben, wird Ihnen die heutige wie ich glaube die unerwartetste seyn, nämlich: daß der König auf einmal dem Kronprinzen die größte und herzlichste Gunst gezeigt und, ein Beweis derselben, gesagt hat: er wolle ihm 100,000 Thaler schenken."

„Diese plötzliche Veränderung in Benehmen und Stimmung des Königs gegen seinen Sohn, ereignete sich vergangenen Sonnabend beim Mittagsmahle. Der König sprach zuerst mit ihm über sein Regiment,

und nahm davon Gelegenheit des Prinzen Eifer im Dienste zu rühmen. Aus seinem Benehmen, bei Führung des Regiments, sehe er, der König, was er zu hoffen und zu erwarten habe, wenn der Prinz einst die Herrschaft über die ihm als Erben zukommenden Länder erhalte. Es sey für den König eine große Genugthuung zu denken, daß er beides, Länder und Heer, einem so verdienten Sohne hinterlasse. Dann fügte der König hinzu: er wisse seit langer Zeit daß der Prinz viel Verstand und Einsicht besitze; aus dessen Bemühen ihm, seinem Vater zu gefallen, habe er jetzt aber auch die Überzeugung gewonnen, daß er ein gutes Herz besitze. Allerdings hätten zwischen ihnen Mißverständnisse stattgefunden; sie sollten aber nicht wieder eintreten, und wenn er einige Male etwas streng gegen ihn, den Prinzen gewesen, so wäre dies den Kunststücken einiger gottlosen Leute (certain wicked people) zuzuschreiben, welche ihren eigenen Vortheil darin gesucht hätten, Eifersucht zwischen Vater und Sohn auszustreuen. — Hiemit bezeichnete der König, wie jeder bei Tische annahm, den verstorbenen Herrn von Grumkow."

„Als der gegenwärtige General Schwerin, des Königs günstige Stimmung für den Prinzen bemerkte, nahm er Gelegenheit sich in einer Weise auszusprechen, welche er für die passendste hielt den König in diesen Gesinnungen zu bestärken, und schloß mit der

Bemerkung: er hoffe, dieselben würden bekräftigt werden durch ein reelles Zeichen der Liebe und Zärtlichkeit des Königs. Hierauf sagte dieser: so sollte es seyn„ und erklärte öffentlich, er wolle dem Prinzen sogleich 100,000 Kronen schenken."

„Seit dieser Zeit ist des Königs Benehmen gegen den Prinzen, öffentlich und im engeren Kreise, sehr herzlich und liebevoll; doch höre ich noch nicht daß diesem die 100,000 Kronen übersandt sind."

Erst zum 13ten Julius 1739 findet sich eine Nachricht: daß 40,000 Thaler an den eigenen Banker des Königs bezahlt wurden, welcher jedoch die dadurch erstatteten Vorschüsse dem Prinzen schwerlich ohne Wissen des Königs gemacht hatte. Gewiß blieb der Kronprinz in Geldverlegenheiten und schrieb den 13ten Julius 1739 [1]) einen Brief an den englischen Botschafter, worin bedeutet: das Wort libraire, den König von England; relieur, den Botschafter Guy Dickens; und livres, Geld. „Mon cher! J'ai eu par votre lettre la réponse inattendue qui nous est venu du marchand libraire, et je vous avouerai que je ne sçaurais en attribuer la cause à d'autre qu'au relieur. Car serait il bien possible que le libraire qui s'était offert à m'être utile, restasse court en aussi beau chemin! Comment peut il sçavoir de 200 lieues

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 49.

ce qui se passe içi, à moins que le relieur ne le lui marque? Et il faut assurement que celui la se méprenne fort aux caractères, s'il m'a défini comme un eçervelé et comme un étourdi. Ceux qui me connaissent sçavent que je ne suis ni l'un, ni l'autre, et que je ne fais rien sans y avoir murement pensé. Par cela même j'espère qu'on ne trouve pas étranger, que je mets l'amitié de ceux qui m'en assurent à l'épreuve d'autant plus que ces personnes se sont offerts trop généreusement pour que je puisse douter qu'elles ne continuent à en agir de même; ainsi que je suis convaincu de la bonté de leurs coeurs, qu'elles ne voudront point s'arrêter en si beau chemin d'autant plus que j'ai fait fond la dessus."

„Par cela même j'espère que lorsqu'elles seront bien informées de l'état des choses, qu'elles ne trouveront plus étrangers les propositions que j'ai faites. Vous, qui êtes sur les lieux, vous en jugerez comme moi, et vous sentirez fort bien que le palliatif qu'on me propose n'est point suffisant."

„Les Théologiens consolent les vielles femmes qui demandent des graces à Dieu, et qui ne l'obtiennent point, en leur faisant croire que Dieu sçait mieux qu'elles, ce qui est pour leur véritable bien, et elles en croyent les Théologiens sur leur foy. Mais moi, mon cher, je ne suis pas tout à

fait de leur avis. Je sens fort bien ce qui me manque, je vois fort bien ce qui me faut, et ni libraire, ni relieur me persuaderont qu'ils entendent mieux mes intérêts que moi même. — Ainsi je crois qu'on devrait se persuader premièrement, que je ne demande rien d'impossible. Je crois qu'ils en conviendront. Rien d'irraisonnable, car la situation où je suis, exige de moi pour cent raisons, que je vous ai dites de bouche et dont je vous laisse le détail, exactement ce que je demande. Rien où je pourrais courir risque. Car ce que je vous ai dit et ce de quoi tout homme raisonnable qui en serait informé en conviendrait, fait assez comprendre que je ne fais rien que ce que mon repos exige indispensablement de moi. Rien qui doit embrasser un libraire dont la boutique est bien fournie. Qui que puisse arriver, il est sûr qu'on lui payera les livres. Ainsi si je n'en trouve point chez lui, je suis obligé de les chercher dans des petites librairies. Car vous sçavez qu'il me faut des livres indispensablement, et qu'il ne depend point de moi de m'en passer."

„Il faut informer le marchand libraire de tout en détail, et dire au même temps au relieur, que je le prie fort de parler net et de ne rien altérer au texte. Car je suis sûr que cet honnête homme, étant mis au fait et ayant promis de m'assister, ne

retirera point sa promesse, principalement si le relieur le détrompe et lui rectifie les fausses idées qu'on lui a donnés de moi."

„D'ailleurs, mon cher, quand même (quoique ce ne soit pas mon cas) je dis, quand même je n'aurais pas besoin de leur amitié, il faut que je leur montre à qui ils ont à faire, et que je n'agis point, ni sans prudence, ni sans raison. Il faut les en convaincre, que dans les temps futurs ils ayent plus de confiance en moi et ajoutent plus de foy à mes paroles. Je suis d'ailleurs dans la situation de cet enfant de la fable, qu'on laisse noyer, après quoi on couvrit très soigneusement le puits. Qu'on le couvre donc à présent, car je n'ai nulle envie de me noyer."

„Je me persuade qu'après avoir bien expliqué et commenté ce texte, que nous verrons nos amis se ranger de notre opinion, et qu'ils ne feront aucune difficulté de remplir les engagements qu'ils ont pris de si bonne grace, que j'en étais charmé. D'ailleurs les livres qu'on m'avance, ne sont qu'une simple avance, et il me semble de voir un homme qui mange son blé en herbe; en un mot comme en cent, j'ai une certaine confiance en ces honnêtes gens, qui me persuade et m'assure, qu'ils ne laisseront pas leur ouvrage sans l'achever, et je suis plainement convaincu, qu'après cette explication,

toutes les difficultés qu'ils ont faites par les meilleures intentions du monde, seront aplanies. Vale!"

In England hatte man wohl zu schnell gemeint: die Freigebigkeit des Königs von Preußen werde allen Bedürfnissen des Kronprinzen abhelfen. In Bezug auf die Briefe und die neuen Forderungen des letzten, schreibt Guy Dickens den 10ten November 1739: „Kaum waren die letzten Bücher abgeliefert, als man mich ernstlich um einige andere anging, welche ich auch lieferte, da es nur Flugschriften (brochures) waren. Jetzt aber verlangt der Student Folianten; und obgleich ich ihn herzlich ausschalt, daß er seine Bücher in solcher Weise durchlaufe, und ihm vorstellte, daß er von seinem Studiren nie Vortheil ziehen wird, wenn er sich nicht Zeit nimmt das Gelesene zu verdauen; so ist doch sein Andringen so groß, daß ich gezwungen seyn werde ihm nachzugeben."

So wären wir bis zum Schlusse des letzten Lebensjahres König Friedrich Wilhelms I gekommen. Obgleich den Kronprinzen noch manche kleinere Sorgen umdrängten, offenbart sich doch zwischen die Klagen hindurch eine größere Selbständigkeit und ein kühneres Selbstgefühl. Vor Allem ist es aber erfreulich, daß das Verhältniß zwischen Vater und Sohn sich wesentlich verbesserte, die früheren Rügen und Leiden in den Hintergrund treten, eine Anerkennt-

niß der wechselseitigen Vorzüge stattfindet, und der theilnehmende Leser, so sehr sein Gemüth auch bewegt war, endlich in einer milderen Stimmung von den handelnden, und den Bericht erstattenden Personen scheidet.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Beiträge
zur neueren Geschichte

aus dem

britischen und französischen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Vierter Theil.

Europa vom Ende des siebenjährigen bis zum Ende des amerikanischen Krieges.

(1763—1783.)

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

Europa

vom Ende des siebenjährigen bis zum Ende des amerikanischen Krieges.

(1763 – 1783.)

Nach den Quellen

im

britischen und französischen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1839.

Erroris convincite; nam intercipere scripta et publicatam submergere velle lectionem, non est Deum defendere, sed veritatis testificationem timere.

***Arnobius* adversus gentes, Lib. III, Cap. 7.**

Inhalt.

Seite

Neuntes Hauptstück.

Während in den meisten europäischen Reichen sich große, merkwürdige Bewegungen und Bestrebungen offenbaren, scheint Frankreich fast am ruhigsten und von Neuerungen am entferntesten. Seit einem Jahrhunderte war man an unbeschränkte Herrschaft der Könige, der Minister, der Maitressen so gewöhnt, daß sie die ganze Regierung in sich zu schließen, und alle wichtigen Veränderungen sich nur auf jene Personen und ihre Stellung zu beziehen schienen. Man vergaß: daß eine solche Regierung keinen festen Boden hat, und neben derselben (neben der bloßen Verwaltung) sich die allerwichtigsten Dinge entwickeln können, welche man in der Regel anfangs nicht sehen will und dann, zu spät, als Übel beklagt. Diese Übel sind aber (woran ich, bei neuer Veranlassung, wiederholt erinnern muß) fast niemals an sich erste

Ursachen, sie sind nur Folgen früherer mangelhafter Zustände und verdammlicher Thaten. Mit Unrecht erstaunen deshalb manche Geschichtschreiber: wie, ohne Grund, ohne Anzeichen, aus heiteren Höhen, plötzlich eine so ungeheure Revolution habe hervorgehen können; bei gründlicherem Erforschen aller Verhältnisse muß man sich vielmehr wundern, daß sie nicht eher zum Ausbruche kam. Die Meinung: sie habe den früheren, gesunden, tadellosen Zustand böswillig verkannt und vernichtet; ist so thöricht, als die entgegengesetzte: alles Spätere sey dadurch gerechtfertigt, daß sich eine Verbindung der Ursachen und Wirkungen nachweisen lasse. Das Gesetz und die Erkenntniß von gut und böse, der Gegensatz von Tugend und Laster; darf so wenig bei Beurtheilung von Königen und Ministern, als bei Beurtheilung von Demagogen und Jakobinern bei Seite gesetzt, und Freiheit, Leben und Zurechnung durch einen oberflächlichen, glänzend aufgestutzten, Fatalismus zerstört werden.

Anstatt Betrachtungen solcher Art an dieser Stelle zu weit auszuspinnen, will ich einige Bruchstücke von Berichten aus Paris, für die Jahre 1764 bis 1766 mittheilen, und dann wieder zu den nordischen Angelegenheiten zurückkehren.

Den 19ten April 1764 schreibt Herr *** [1]): „Herr

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 132.

von Praslin war stets dem Bündnisse mit Österreich zuwider, und Herr von Choiseul nur sehr kühl für dasselbe gestimmt. Man nimmt an daß Frau von Pompadour allein jenen Bund befestigte, und ihr Tod in dieser Beziehung von sehr wichtigen Folgen seyn dürfte."

„Sie starb am Sonntag Abend um sieben Uhr nach einer langwierigen Krankheit. Mit großem Muthe sah sie die Annäherung des Todes, nahm zärtlichen Abschied von ihren Freunden und wird, — so glaube ich —, allgemein bedauert (regretted). Sie starb arm, was sie von dem Vorwurfe der Habsucht befreit, welchen die öffentliche Meinung ihr aufgebürdet hatte."

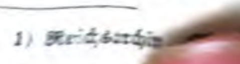
„Staat und Hof werden nun für einige Zeit eine Scene darbieten für Gerüchte, Einflüsterungen, Ränke, Hoffnung, Furcht, Erwartungen und Täuschungen; — bis die Leute sehen auf welche Seite sich der König wendet, und wer die Herrschaft über ihn gewinnen wird."

„Es giebt hier eine Demoiselle Romance, die Tochter eines Sachwalters von Toulouse, welche dem Könige einen Sohn gebar und die zwei letzten Jahre zurückgezogen in Passy lebte. Der König hat große Zärtlichkeit und Anhänglichkeit an sie gezeigt, und man meint sie werde die Stelle der Pompadour erhalten; allein sie ist (wie es heißt) jung, unwissend

[illegible] Revolutionen [illegible] Erscheinungen [illegible] Verhältnisse mag man sich [illegible] sie nicht eher zum [illegible] Die Willkür [illegible] sie habe den [illegible] gründen, rebellischen Absichten [illegible] ist so thörichter, [illegible] die [illegible] dadurch [illegible] daß [illegible] der Ursachen und Wirkungen nachweisen lasse. Das Gesetz und seine Ge[illegible] von gut und böse, der Gegensatz von Tugend und Laster, darf so wenig bei Beurtheilung von Königen und Ministern, als bei Beurtheilung von Demagogen und Jakobinern bei Seite gesetzt, [illegible] Freiheit, Leben und Bewegung durch einen oberf[illegible]chen, glänzend [illegible] Zauberkunst prei[illegible]

Anstatt Betrachtungen solcher Art an[illegible] zu weit auszuspinnen, will ich einige [illegible] Berichten aus Paris, für die [illegible] 1766 mittheilen, und dann [illegible]schen Angelegenheiten zurückkehren.

Den 19ten April 176[illegible]



1) Reichsarchiv [illegible]



von Praslin war stets dem Bündnisse mit Öster-
reich zuwider, und Herr von Choiseul nur sehr kühl
für dasselbe gestimmt. Man nimmt an daß Frau
von Pompadour allein jenen Bund befestigte, und
ihr Tod in dieser Beziehung von sehr wichtigen Fol- ...a
gen seyn dürfte." ...gen-

„Sie starb am Sonntag Abend um sieben ... er in
nach einer langwierigen Krankheit. Mit großem ... gaged)
the sah sie die Annäherung des Todes, nahm ... ahl Theil
lichen Abschied von ihren Freunden und mit ... reich werde
glaube ich —, allgemein bedauert (regret... von Versail-
starb arm, was sie von dem Vorwurf ... er alle Theil-
befreit, welchen die öffentliche Meinung ... dingungen zu er-
det hatte." ... Namen zugesichert

„Staat und Hof werden nur ... nzösische Ministerium
Scene darbieten für Gerüchte, ... en um Europa in Ver-
Hoffnung, Furcht, Erwar... r jetzt alle Streitigkeiten
— bis die Leute sehen ... amme auszulöschen wünscht,
nig wendet, und wer ... öge. Man glaubt daß wenn
nen wird." ... Neigungen folgen dürfte, es den

„Es giebt ... ieber anerkennen, als ihm Hin-
Tochter eines ... eg legen würde."
Könige einer ... e vermuthen, daß der spanische Hof
zurückgezo... em Einflusse österreichischer Rathschläge
Zärtlich... der französische: wenigstens ist die Einig-
man

ha... eichsarchiv, Frankreich, Band 135.

und von geringen Fähigkeiten; sodaß es ihr schwer fallen wird, dasselbe Übergewicht zu erlangen. Das Ansehen des jetzigen Ministeriums ist durch den Tod der Pompadour sehr erschüttert."

Die Nachricht von der Uneigennützigkeit der Pompadour läßt sich von anderen Seiten her widerlegen, oder ist nur so zu verstehen daß es früher und später noch habsüchtigere Beischläferinnen gab. Bedauern, oder vermissen mochten sie alle von ihr begünstigten Personen; für Frankreich hat sie dagegen, insbesondere durch unverständige Beförderung des Landkrieges wider Preußen, höchst nachtheilig gewirkt. Freilich mußte man erst die Erhebung der Dübarry erleben, um zu begreifen, daß es eine noch verächtlichere Beherrschung des Königs und eines großen Volkes geben könne.

In Bezug auf das Verhältniß zwischen Frankreich und Österreich, schreibt Herr *** den 23sten August 1765 aus Wien [1]): „Frau von Pompadour führte ohne Zweifel einen höchst vertrauten und geheimen Briefwechsel mit dem Fürsten Kaunitz. — Er und Choiseul sind gewiß keine persönlichen Freunde. Während des Letzten Gesandtschaft in Wien hatte er mit jenem häufige Streitigkeiten. Sie sagten sich untereinander mancherlei Dinge, welche

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 197.

auskamen und nicht von der Art waren, daß man sie leicht vergiebt."

In einem Schreiben aus Paris vom 13ten November 1764 heißt es[1]): „Man benachrichtigt mich daß jetzt wahrscheinlich eine Art von Kälte zwischen den Höfen von Versailles und Wien über die polnischen Angelegenheiten entstehen dürfte. Des Kaisers Botschafter in Constantinopel hatte die Pforte vermocht (engaged) an dem Streite um die polnische Königswahl Theil zu nehmen, unter dem Versprechen Frankreich werde Hülfsgelder zahlen. Als aber der Hof von Versailles hievon Nachricht erhielt, lehnte er alle Theilnahme ab und weigerte sich die Bedingungen zu erfüllen, welche man in seinem Namen zugesichert hatte. Es scheint daß das französische Ministerium anstatt einen Vorwand zu suchen um Europa in Verwirrung zu stürzen, vielmehr jetzt alle Streitigkeiten zu vergleichen und jede Flamme auszulöschen wünscht, wo sie sich auch zeigen möge. Man glaubt daß wenn dasselbe seinen eigenen Neigungen folgen dürfte, es den König von Polen lieber anerkennen, als ihm Hindernisse in den Weg legen würde."

„Ich möchte vermuthen, daß der spanische Hof mehr unter dem Einflusse österreichischer Rathschläge steht, als der französische: wenigstens ist die Einig-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 135.

keit (union) vollständiger zwischen Wien und Madrit, als zwischen Wien und Versailles. Denn als man vor Kurzem daran dachte, um eine portugiesische Prinzessinn für den Erzherzog zu werben, hatte der spanische Hof Einfluß genug Kaiser und Kaiserinn von diesem Plane abzulenken, und ihre Gedanken auf den bairischen Hof hinzuwenden."

Jene Nachricht daß Österreich den Türken im Namen Frankreichs, ohne Vollmacht und Abrede, Anerbietungen gemacht habe, bedarf um so strengerer Beweise, da Herr von Hammer in seiner Geschichte der Türken (IV, 548) nichts davon erwähnt, und den Hergang verschieden darstellt.

Über die inneren Verhältnisse Frankreichs, die Lage der Finanzen, die Stellung der Minister und der Geistlichkeit, geben mehre Berichte anziehende Auskunft, welche ich ohne Unterbrechung mittheile: „Man glaubt allgemein in Paris, es sey eine starke Intrigue wider die Verwaltung des Herzogs von Choiseul im Werke[1]). Es ist wohl bekannt daß er seit langer Zeit der Königinn und dem Dauphin unangenehm (obnoxious) war; auch behauptet man daß er den Prinzen Soubise verletzt (disgusted) und dieser dem Könige eine übele Meinung von des Herzogs Benehmen eingeflößt habe. Einige glauben der,

1) Frankreich, Band 136. Den 21sten Februar 1765.

Prinz werde Jenem im Kriegsministerium folgen; wer aber seine anderen Stellen erhalten sollte, wird noch nicht verkündet."

„Für meinen Theil scheint mir die große Sicherheit des Herzogs von Choiseul (wenn anders eine wirkliche Sicherheit für ihn vorhanden ist) zu beruhen in des Königs Trägheit (indolence), welche ihn so beträchtlichen Neuerungen abgeneigt macht; ferner in der Lässigkeit Soubises, der sich niemals den Anstrengungen eines öffentlichen Amtes aussetzen wollte; endlich in der Schwierigkeit unter den Hofleuten einen Mann von Fähigkeit und Erfahrung zu finden, der an die Stelle des ersten Ministers treten könnte. Weil aber hier eine offenbare Unordnung in den öffentlichen Angelegenheiten, und ein merkliches Sinken der königlichen Macht stattfindet [1]); so mag man gegen diese Übel wohl in Veränderungen ein Mittel suchen, selbst wenn man keine unmittelbare, oder wohl gegründete Hoffnung des Erfolges hat."

„Die Absichten des Herzogs von Choiseul sind gewiß friedlich. Da nun die Neigung des Königs von Frankreich sich ganz in derselben Weise ausspricht, so zweifele ich nicht der Nachfolger jenes Ministers wird

1) A visible disorder in public affairs, and a sensible decoy of sovereign authority.

es seinem Vortheile angemessen finden, dasselbe System der Politik anzunehmen."

„Ich habe die Ehre Ihnen zwei neue Schlüsse des pariser Parlamentes zu übersenden, welche die Unterdrückung einer vom Papste zum Besten der Jesuiten erlassenen Bulle anbefehlen. Man bemerkt daß dies die ersten Parlamentsschlüsse sind in welchen vom Papste allein unter diesem Namen die Rede ist ohne ihn „unser heiliger Vater der Papst", oder, „Seine Heiligkeit" zu nennen. — In einem anderen Beschlusse heißt er: „der erste der Stellvertreter (vicaires) Jesu Christi"; worin liegt: jeder Bischof sey ebenfalls dessen Stellvertreter, und der Papst habe nur den Vorrang unter seinen Brüdern. Ich muß überhaupt bemerken: wie unter allen Ständen dieses Landes eine so gänzliche Auflösung des päpstlichen Ansehens stattfindet, daß man nicht umhin kann zu vermuthen, Frankreich befinde sich an dem Vorabend einer großen, obwohl vielleicht nicht gewaltsamen Revolution, in Hinsicht auf Religion[1])."

---

1) I must indeed observe, that there is so total a dissolution of papal authority among all ranks of people in this country, that one cannot but suspect: France to be on the eve of a great, though perhaps not a violent revolution in matters of religion.

„Es ist nicht genug Eifer vorhanden mächtige Bewegungen (convulsions) zu erzeugen: sollte aber der König oder sein Ministerium, es für angemessen halten sich von Rom zu trennen, und alle Klöster umzugestalten oder aufzuheben; so wird nach meiner Überzeugung dies Alles mit solcher Leichtigkeit und Ruhe bewirkt werden, wie die neuliche Verbannung der Jesuiten, welche einst in der römischen Kirche so mächtig waren. Die Wünsche aller Menschen in Frankreich richten sich noch stärker auf geistliche, denn selbst auf bürgerliche Freiheit [1]), und da man nun den römischen Aberglauben für einen bloßen Auswuchs im Staate hält, so möchte dessen Wegschneiden (amputation) leichter von Statten gehen."

Dieser merkwürdige und scharfsinnige Bericht giebt Stoff zu gar vielen Betrachtungen und Bemerkungen, von denen ich wenigstens einige nicht unterdrücken mag.

Erstens: in einem Lande wo (wie damals in Frankreich) der König alleiniger Mittelpunkt der Verfassung und Verwaltung ist, muß dessen Trägheit und Nichtigkeit doppelt übele Folgen haben. Mehr als funfzig Jahre, unter der Regierung Ludwigs XV

1) More strongly bent towards ecclesiastical, than even towards civil liberty.

Neuntes Hauptstück.

Während in den meisten europäischen Reichen sich große, merkwürdige Bewegungen und Bestrebungen offenbaren, scheint Frankreich fast am ruhigsten und von Neuerungen am entferntesten. Seit einem Jahrhunderte war man an unbeschränkte Herrschaft der Könige, der Minister, der Maitressen so gewöhnt, daß sie die ganze Regierung in sich zu schließen, und alle wichtigen Veränderungen sich nur auf jene Personen und ihre Stellung zu beziehen schienen. Man vergaß: daß eine solche Regierung keinen festen Boden hat, und neben derselben (neben der bloßen Verwaltung) sich die allerwichtigsten Dinge entwickeln können, welche man in der Regel anfangs nicht sehen will und dann, zu spät, als Übel beklagt. Diese Übel sind aber (woran ich, bei neuer Veranlassung, wiederholt erinnern muß) fast niemals an sich erste

Ursachen, sie sind nur Folgen früherer mangelhafter Zustände und verdämmlicher Thaten. Mit Unrecht erstaunen deshalb manche Geschichtschreiber: wie, ohne Grund, ohne Anzeichen, aus heiteren Höhen, plötzlich eine so ungeheure Revolution habe hervorgehen können; bei gründlicherem Erforschen aller Verhältnisse muß man sich vielmehr wundern, daß sie nicht eher zum Ausbruche kam. Die Meinung: sie habe den früheren, gesunden, tadellosen Zustand böswillig verkannt und vernichtet; ist so thöricht, als die entgegengesetzte: alles Spätere sey dadurch gerechtfertigt, daß sich eine Verbindung der Ursachen und Wirkungen nachweisen lasse. Das Gesetz und die Erkenntniß von gut und böse, der Gegensatz von Tugend und Laster; darf so wenig bei Beurtheilung von Königen und Ministern, als bei Beurtheilung von Demagogen und Jakobinern bei Seite gesetzt, und Freiheit, Leben und Zurechnung durch einen oberflächlichen, glänzend aufgestutzten, Fatalismus zerstört werden.

Anstatt Betrachtungen solcher Art an dieser Stelle zu weit auszuspinnen, will ich einige Bruchstücke von Berichten aus Paris, für die Jahre 1764 bis 1766 mittheilen, und dann wieder zu den nordischen Angelegenheiten zurückkehren.

Den 19ten April 1764 schreibt Herr *** [1]): „Herr

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 132.

von Praslin war stets dem Bündnisse mit Österreich zuwider, und Herr von Choiseul nur sehr kühl für dasselbe gestimmt. Man nimmt an daß Frau von Pompadour allein jenen Bund befestigte, und ihr Tod in dieser Beziehung von sehr wichtigen Folgen seyn dürfte."

„Sie starb am Sonntag Abend um sieben Uhr nach einer langwierigen Krankheit. Mit großem Muthe sah sie die Annäherung des Todes, nahm zärtlichen Abschied von ihren Freunden und wird, — so glaube ich —, allgemein bedauert (regretted). Sie starb arm, was sie von dem Vorwurfe der Habsucht befreit, welchen die öffentliche Meinung ihr aufgebürdet hatte."

„Staat und Hof werden nun für einige Zeit eine Scene darbieten für Gerüchte, Einflüsterungen, Ränke, Hoffnung, Furcht, Erwartungen und Täuschungen; — bis die Leute sehen auf welche Seite sich der König wendet, und wer die Herrschaft über ihn gewinnen wird."

„Es giebt hier eine Demoiselle Romance, die Tochter eines Sachwalters von Toulouse, welche dem Könige einen Sohn gebar und die zwei letzten Jahre zurückgezogen in Passy lebte. Der König hat große Zärtlichkeit und Anhänglichkeit an sie gezeigt, und man meint sie werde die Stelle der Pompadour erhalten; allein sie ist (wie es heißt) jung, unwissend

und von geringen Fähigkeiten; sodaß es ihr schwer fallen wird, dasselbe Übergewicht zu erlangen. Das Ansehen des jetzigen Ministeriums ist durch den Tod der Pompadour sehr erschüttert."

Die Nachricht von der Uneigennützigkeit der Pompadour läßt sich von anderen Seiten her widerlegen, oder ist nur so zu verstehen daß es früher und später noch habsüchtigere Beischläferinnen gab. Bedauern, oder vermissen mochten sie alle von ihr begünstigten Personen; für Frankreich hat sie dagegen, insbesondere durch unverständige Beförderung des Landkrieges wider Preußen, höchst nachtheilig gewirkt. Freilich mußte man erst die Erhebung der Dübarry erleben, um zu begreifen, daß es eine noch verächtlichere Beherrschung des Königs und eines großen Volkes geben könne.

In Bezug auf das Verhältniß zwischen Frankreich und Österreich, schreibt Herr *** den 23sten August 1765 aus Wien [1]): „Frau von Pompadour führte ohne Zweifel einen höchst vertrauten und geheimen Briefwechsel mit dem Fürsten Kaunitz. — Er und Choiseul sind gewiß keine persönlichen Freunde. Während des Letzten Gesandtschaft in Wien hatte er mit jenem häufige Streitigkeiten. Sie sagten sich untereinander mancherlei Dinge, welche

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 197.

auskamen und nicht von der Art waren, daß man sie leicht vergiebt."

In einem Schreiben aus Paris vom 13ten November 1764 heißt es[1]: „Man benachrichtigt mich daß jetzt wahrscheinlich eine Art von Kälte zwischen den Höfen von Versailles und Wien über die polnischen Angelegenheiten entstehen dürfte. Des Kaisers Botschafter in Constantinopel hatte die Pforte vermocht (engaged) an dem Streite um die polnische Königswahl Theil zu nehmen, unter dem Versprechen Frankreich werde Hülfsgelder zahlen. Als aber der Hof von Versailles hievon Nachricht erhielt, lehnte er alle Theilnahme ab und weigerte sich die Bedingungen zu erfüllen, welche man in seinem Namen zugesichert hatte. Es scheint daß das französische Ministerium anstatt einen Vorwand zu suchen um Europa in Verwirrung zu stürzen, vielmehr jetzt alle Streitigkeiten zu vergleichen und jede Flamme auszulöschen wünscht, wo sie sich auch zeigen möge. Man glaubt daß wenn dasselbe seinen eigenen Neigungen folgen dürfte, es den König von Polen lieber anerkennen, als ihm Hindernisse in den Weg legen würde."

„Ich möchte vermuthen, daß der spanische Hof mehr unter dem Einflusse österreichischer Rathschläge steht, als der französische: wenigstens ist die Einig-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 135.

keit (union) vollständiger zwischen Wien und Madrit, als zwischen Wien und Versailles. Denn als man vor Kurzem daran dachte, um eine portugiesische Prinzessinn für den Erzherzog zu werben, hatte der spanische Hof Einfluß genug Kaiser und Kaiserinn von diesem Plane abzulenken, und ihre Gedanken auf den bairischen Hof hinzuwenden."

Jene Nachricht daß Österreich den Türken im Namen Frankreichs, ohne Vollmacht und Abrede, Anerbietungen gemacht habe, bedarf um so strengerer Beweise, da Herr von Hammer in seiner Geschichte der Türken (IV, 548) nichts davon erwähnt, und den Hergang verschieden darstellt.

Über die inneren Verhältnisse Frankreichs, die Lage der Finanzen, die Stellung der Minister und der Geistlichkeit, geben mehre Berichte anziehende Auskunft, welche ich ohne Unterbrechung mittheile: „Man glaubt allgemein in Paris, es sey eine starke Intrigue wider die Verwaltung des Herzogs von Choiseul im Werke [1]). Es ist wohl bekannt daß er seit langer Zeit der Königinn und dem Dauphin unangenehm (obnoxious) war; auch behauptet man daß er den Prinzen Soubise verletzt (disgusted) und dieser dem Könige eine übele Meinung von des Herzogs Benehmen eingeflößt habe. Einige glauben der,

---

1) Frankreich, Band 136. Den 21sten Februar 1765.

Prinz werde Jenem im Kriegsministerium folgen; wer aber seine anderen Stellen erhalten sollte, wird noch nicht verkündet."

„Für meinen Theil scheint mir die große Sicherheit des Herzogs von Choiseul (wenn anders eine wirkliche Sicherheit für ihn vorhanden ist) zu beruhen in des Königs Trägheit (indolence), welche ihn so beträchtlichen Neuerungen abgeneigt macht; ferner in der Lässigkeit Soubises, der sich niemals den Anstrengungen eines öffentlichen Amtes aussetzen wollte; endlich in der Schwierigkeit unter den Hofleuten einen Mann von Fähigkeit und Erfahrung zu finden, der an die Stelle des ersten Ministers treten könnte. Weil aber hier eine offenbare Unordnung in den öffentlichen Angelegenheiten, und ein merkliches Sinken der königlichen Macht stattfindet [1]); so mag man gegen diese Übel wohl in Veränderungen ein Mittel suchen, selbst wenn man keine unmittelbare, oder wohl gegründete Hoffnung des Erfolges hat."

„Die Absichten des Herzogs von Choiseul sind gewiß friedlich. Da nun die Neigung des Königs von Frankreich sich ganz in derselben Weise ausspricht, so zweifele ich nicht der Nachfolger jenes Ministers wird

1) A visible disorder in public affairs, and a sensible decoy of sovereign authority.

es seinem Vortheile angemessen finden, dasselbe System der Politik anzunehmen."

„Ich habe die Ehre Ihnen zwei neue Schlüsse des pariser Parlamentes zu übersenden, welche die Unterdrückung einer vom Papste zum Besten der Jesuiten erlassenen Bulle anbefehlen. Man bemerkt daß dies die ersten Parlamentsschlüsse sind in welchen vom Papste allein unter diesem Namen die Rede ist ohne ihn „unser heiliger Vater der Papst", oder, „Seine Heiligkeit" zu nennen. — In einem anderen Beschlusse heißt er: „der erste der Stellvertreter (vicaires) Jesu Christi"; worin liegt: jeder Bischof sey ebenfalls dessen Stellvertreter, und der Papst habe nur den Vorrang unter seinen Brüdern. Ich muß überhaupt bemerken: wie unter allen Ständen dieses Landes eine so gänzliche Auflösung des päpstlichen Ansehens stattfindet, daß man nicht umhin kann zu vermuthen, Frankreich befinde sich an dem Vorabend einer großen, obwohl vielleicht nicht gewaltsamen Revolution, in Hinsicht auf Religion [1])."

---

1) I must indeed observe, that there is so total a dissolution of papal authority among all ranks of people in this country, that one cannot but suspect: France to be on the eve of a great, though perhaps not a violent revolution in matters of religion.

„Es ist nicht genug Eifer vorhanden mächtige Bewegungen (convulsions) zu erzeugen: sollte aber der König oder sein Ministerium, es für angemessen halten sich von Rom zu trennen, und alle Klöster umzugestalten oder aufzuheben; so wird nach meiner Überzeugung dies Alles mit solcher Leichtigkeit und Ruhe bewirkt werden, wie die neuliche Verbannung der Jesuiten, welche einst in der römischen Kirche so mächtig waren. Die Wünsche aller Menschen in Frankreich richten sich noch stärker auf geistliche, denn selbst auf bürgerliche Freiheit [1]), und da man nun den römischen Aberglauben für einen bloßen Auswuchs im Staate hält, so möchte dessen Wegschneiden (amputation) leichter von Statten gehen."

Dieser merkwürdige und scharfsinnige Bericht giebt Stoff zu gar vielen Betrachtungen und Bemerkungen, von denen ich wenigstens einige nicht unterdrücken mag.

Erstens: in einem Lande wo (wie damals in Frankreich) der König alleiniger Mittelpunkt der Verfassung und Verwaltung ist, muß dessen Trägheit und Nichtigkeit doppelt übele Folgen haben. Mehr als funfzig Jahre, unter der Regierung Ludwigs XV

---

1) More strongly bent towards ecclesiastical, than even towards civil liberty.

wo die übrige Welt sich so rasch bewegte, sollte das beweglichste Volk Europas (wenigstens in Beziehung auf den Gang der Staats- und Religionsangelegenheiten) auf derselben Stelle verharren! Jede Veränderung bezeichnete der bequeme, lässige König, als schädliche Neuerung, und war allen (ohne nähere Prüfung ihres Werthes, oder Unwerthes) durchaus abgeneigt. Weil aber die Regierung nicht leiten und lenken konnte und wollte, so entwickelten sich die Dinge neben ihr, und oft im Widerspruche mit ihr; bis sie sich gezwungen sah in Hinsicht auf Krieg, Geistlichkeit, Kirche, Jesuiten, Parlamente u. s. w. Dinge zu billigen und durchzusetzen, welche sich, bei unbedingter Vorliebe für das bloße Erhalten, gar nicht rechtfertigen ließen. Es ist nothwendig und unausbleiblich, daß eine Regierung welche nicht regiert, — eben regiert wird; und daß diejenige welche nicht besonnen fortschreitet, doppelt zurückgeht, sofern sie nämlich nicht thut was ihr selbst zukommt, und insofern Andere mit verstärkter Kraft ihr zuvoreilen.

Weil der König nach Willkür sich eine Beischläferinn aussuchte, diese nach Willkür Minister ernannte oder stürzte, und die Minister Knechte anstellten oder ablohnten; so hielten Viele die königliche Macht für außerordentlich groß, und die Verwaltung für ungemein stark. Sie verwechselten Willkür, mit Macht, und vergaßen daß jede Handlung

der Willkür schwächt, aber keineswegs kräftigt, oder Beweis von Macht ist. Zu diesem früheren Irrthume gesellte sich beim Anfange der französischen Revolution ein zweiter. Mit großem Rechte wollte man nämlich der zeitherigen Willkür der Könige ein Ziel setzen; glaubte aber dies sey nur möglich sofern man auch ihre angeblich gränzenlose Macht auf allen Seiten beschneide. Richtiger sah jener scharfsichtige Berichterstatter schon im Jahre 1765: daß trotz aller Willkür, ja durch alle Willkür, die königliche Macht schon ungemein gesunken sey und vielleicht eher einer Stärkung, als einer weiteren Schwächung bedürfe. Die ächte Stärkung konnte nur darin bestehen: die Willkür zu beseitigen, ohne die unentbehrliche Kraft zu verringern.

Zweitens, wird beklagt, daß unter den Hofleuten kein Mann fähig und erfahren genug sey, die Stelle eines ersten Ministers zu bekleiden. Sehr natürlich: denn das bloße Hofleben ist keine Vorschule um große Geister und Charaktere hervorzurufen und zu bilden. Wenn schon die diplomatischen Kreise oft die Kraft des Willens lähmen, durch Rücksichten berücken und eine Vorliebe für labyrinthische Wege, mit Zurücksetzung des geraden, erzeugen; so bringt das bloße Hofleben noch weit mehr dahin, niemals über die Hofkreise hinauszublicken und in ihnen irrig die Welt zu sehen.

Wie kann ein bloßer Hof der wahre gesunde Mittelpunkt des ganzen Staates seyn: das behaupten nicht etwa nur Demokraten; sondern das wußten und danach handelten die größten Könige: so Elisabeth von England, Wilhelm III, Friedrich II. Erhält der Hof aber überwiegende Wichtigkeit und Bedeutung; so wird kaum der tüchtigste Minister im Stande seyn festen Fuß zu fassen, wenn er nicht jenem monopolisirenden Kreise entnommen ist: das erfuhren z. B. Türgot und Necker. Wo der Hof allein die Minister schafft, erhält und stürzt, verwandeln sich diese mehr oder weniger selbst in Hofschranzen: wo sie hingegen, durch irgend eine staatsrechtliche Form, gezwungen sind im Sinne und zum Vortheile des Volkes zu handeln, muß die Wahl aus einem größeren Kreise die Tüchtigsten emporheben, oder der Untüchtige kann sich doch unmöglich lange erhalten. Fast immer sind die Könige von England durch das Parlament, und wiederum auch das Parlament durch die Könige genöthigt worden, von irrigen Wahlen und Begünstigungen rasch zurückzukommen. Bloße Hofintriguen haben dort niemals auf längere Zeit, wie in Frankreich, entschieden.

Drittens: mit eben so richtigem Blicke als jener Beobachter die Verringerung der königlichen Macht betrachtet, erkennt er auch das Sinken der kirchlichen Macht, und die Abnahme der Ehrfurcht vor allen

bisherigen, hierauf Bezug habenden Einrichtungen. Irrig glaubte die katholische Kirche: seitdem die Reformation aus sehr mannigfachen Gründen zum Stillstande gekommen sey, habe sie Nichts mehr zu befürchten und die alten Befestigungen wären hinreichend jeden feindlichen Angriff zurückzuschlagen. Viele gingen von dem Gedanken aus: die Scheidung und Entgegensetzung des Protestantismus und Katholicismus, wie sie nach Ländern und Völkern, durch Friedensschlüsse, Kirchenversammlungen, Glaubensbekenntnisse u. s. w. vor Jahrhunderten festgesetzt worden, müßte sich auch fernerhin in Ewigkeit unverändert erhalten, und in diesem (nöthigen Falls mit Gewalt festzuhaltenden) Glauben bestehe das Wesen, auf dieser steten Gleichartigkeit beruhe das Wohl der Christenheit.

Eine solche Ansicht, mit Strenge folgerecht durchgeführt, würde aller Geschichte in Staat und Kirche ein Ende machen, irgend einem der früheren Geschlechter jede Arbeit des Geistes und jedes deßfallsige Verdienst monopolistisch zuweisen; alle späteren Geschlechter hingegen auf bloßes Auswendiglernen, Nachahmen und Wiederholen hinabdrücken.

Wendet man ein: „es sey ein ungeheurer Irrthum, das Christenthum (welches als ein Ewiges und Unwandelbares, den Schwankungen und Meinungen der Zeit erst Haltung, Einigkeit und Festig-

keit verleihen solle) selbst diesen Meinungen und Schwankungen zu unterwerfen"; — so kann man dies im Allgemeinen einräumen, zugleich aber dennoch behaupten: daß sich zu dem Ewigen auch Zeitliches, zu dem Unwandelbaren auch Willkürliches, daß sich zu dem Evangelium auch Menschensatzungen hinzugefunden haben, welche davon abzulösen Pflicht und Verdienst ist. Vom katholischen Standpunkte läßt sich außerdem noch hervorheben: die Einsetzung eines Statthalters Christi und seiner Kirche, sey das gesetzliche und heilige Mittel, Alles anzuordnen, was das über den Erdkreis verbreitete Christenthum zu seiner Erhaltung und Fortbildung bedürfe. Weil die katholische Kirche versäumte zur rechten Zeit für diese Fortbildung zu wirken, weil sie glaubte Alles in der Zeit Entstandene müsse für die Ewigkeit erhalten werden, weil sie manchen Zeiten das Angemessene nicht bewilligen wollte; gerieth sie mit Zeiten und Völkern in offenen Streit, welcher zu einem Äußersten der Forderungen und Maaßregeln trieb, das sich hätte vermeiden lassen.

Die größten Päpste Gregor I, Gregor VII, Innocenz III verstanden ihre Zeit, wußten was sie fordere, was man ihr bewilligen müsse, oder ihr verweigern dürfe. Sie ließen sich nicht von ihr ins Schlepptau nehmen, sondern führten den Reigen und beherrschten deshalb die Welt. Die Päpste des

sechzehnten Jahrhunderts fühlten ganz richtig daß eine ungeheure Bewegung die Welt ergreife, verstanden aber nicht sie zu lenken; die des siebzehnten glaubten die Zurückführung auf das Frühere sey die einzig wahre Gegenrevolution; die des achtzehnten hielten den geretteten Besitz für gesichert, und sahen zu spät daß innerhalb der katholischen Kirche keineswegs eine Reformation nach protestantischer Weise, sondern ein Sturm auf alles und jedes Christliche sich vorbereite.

Weil man noch immer einzelne Protestanten in katholischen Reichen verfolgen, Bücher verbieten und verbrennen, in den Stand der Heiligen erheben, in die Abtheilung der Ketzer versetzen konnte und dergleichen mehr; so hielt man (eben so irrig wie hinsichtlich der königlichen Macht) die Kirche noch für allmächtig und unverwundbar. Ähnlicher Weise wähnen politische Zionswächter unserer Tage: mit Bücher erlauben oder verbieten, Pässe geben oder verweigern, Ordensertheilungen oder Einsperren Einzelner ins Gefängniß, Spionen und Polizei u. s. w. die Welt lenken zu können. Andere, größere, tiefsinnigere Mittel thaten im achtzehnten und thun im neunzehnten Jahrhunderte Noth; wer aber dies behauptet wird wie Cassandra verlacht, oder wie ein Ketzer verläumdet und verfolgt.

Im sechzehnten Jahrhunderte traten größere, eb=

lere Naturen an die Spitze der kirchlichen Reformation als im achtzehnten, und die Bezugnahme jener auf das Evangelium ließ Maaß und Ziel nie völlig verkennen. Weil die kirchlichen Reformatoren des achtzehnten die Bibel hingegen ganz bei Seite warfen, blieb ihnen nur der Compaß des eigenen Beliebens, welches sich aber gegenseitig aufhob, bis Alles und Jedes mit bloßer Zerstörung endete.

Von den hier angedeuteten Irthümern, z. B. übermäßigen Forderns und Verweigerns, haben sich übrigens die verschiedenen Abtheilungen der Protestanten auch nicht frei gehalten. Episcopalen, Presbyterianer, Dissenter aller Art hielten z. B. oft den Theil (das heißt sich) für das Ganze, und sahen außerhalb dieses Theiles nichts als Unrecht und Verkehrtheit. Die Bibel verschwand ihnen jedoch keinesweges ganz unter der Masse kirchlicher Formen und Gebräuche; und so konnten sie nicht so in das Negative und Nichtige gerathen, wie die französische Schule.

Doch es ist Zeit zu meinen geschichtlichen Mittheilungen zurückzukehren, welche theils vorstehende Bemerkungen bestätigen, theils zu neuen Gelegenheit geben. Den ersten Julius 1765 schreibt jener Beobachter aus Paris [1]): „Vor wenigen Tagen ward der

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 138.

Versammlung der Geistlichkeit (assembly of the clergy) eine von allen Mönchen der Abtei St. Germain unterzeichnete Bittschrift überreicht. St. Germain ist eines der angesehensten Klöster des Benediktinerordens. Wäre das Geheimniß nicht ausgekommen, und hätte man nicht großen Einfluß dawider angewandt, so würden (wie man glaubt) alle französischen Klöster jenes Ordens die Bittschrift unterzeichnet haben. Ihr Zweck war: die Versammlung der Geistlichkeit um Vollmacht zu bitten (to desire authority) gewisse vorgeschlagene Veränderungen einzuführen. So möge man alle Fasttage abschaffen, welche nicht von der ganzen katholischen Kirche beobachtet würden; die Pflicht des Chorgehens, welches sehr viel Zeit koste ganz aufheben; die Mönchstracht abschaffen, welche (wie sie sagen) selbst beim gemeinen Volke ganz in Verachtung (fallen into contempt) gesunken sey. Mit Einem Worte: der Zweck der Bittsteller war, das Kloster zu verweltlichen (secularize) und alle Mönchsregeln zu vernichten."

„Ich vernehme daß die Franziskaner (cordeliers) für denselben Zweck in Bewegung sind, und daß alle anderen Mönche ernstlich wünschen ihre Freiheit wieder zu erhalten. Dies ist ein neuer Beweis des Geistes der Neuerung und Freiheit, welcher sich seit Kurzem so allgemein in Frank-

reich verbreitete [1]), und dessen zu erwähnen ich bereits oft Gelegenheit hatte."

„Die Angelegenheiten des Parlamentes von Bretagne scheinen noch keinem Vergleiche näher zu kommen. Wenige Mitglieder, welche ihre Stellen nicht niederlegten sind in der Landschaft verächtlich geworden; auch hat man versucht sie lächerlich zu machen, was überall (besonders in diesem Lande) von Wichtigkeit ist. Kupferstiche wurden wider sie herausgegeben, Spottlieder gesungen; und sie fühlen sich so beschämt über ihre Lage, daß Einige schon gesucht haben, sich mit denen ihrer Genossen welche abdankten, zu vereinigen."

Der Geschichtschreiber David Hume, welcher damals in Geschäften gebraucht wurde, erstattete aus Paris [illegible] Berichte, denen ich Folgendes entnehme. Er schreibt den 12ten August 1765: „Der Gegensatz welcher bereits früher zwischen den Parlamenten (Robe) und der Geistlichkeit bestand, ist noch heftiger geworden, und die Krone wird aller Wahrscheinlichkeit nach große Schwierigkeit finden, Ruhe zwischen ihnen zu erhalten."

„Da das Ansehen der Krone in Frank-

1) This is a new instance of that spirit of innovation and liberty, which of late have been so universally diffused in France.

reich etwas niedrig steht, so sind alle öffentlichen Körperschaften im Stande unruhig zu werden [1]), und deshalb trug man große Sorge bei den Wahlen der Mitglieder für die Versammlung der Geistlichkeit. Allein ungeachtet dieser Vorsicht beschloß dieselbe vor drei Wochen einstimmig, dem Könige eine Bittschrift sehr außerordentlicher Art zu überreichen. Sie bestand aus sieben Punkten. Sie wünschten: die Verfügung, welche Stillschweigen hinsichtlich der Bulle Unigenitus auflege, möge widerrufen werden; die Annahme dieser Bulle sey ein Glaubensartikel, wer dieselbe verweigere bleibe von den Sakramenten ausgeschlossen; jeder Beichtiger solle seine Beichtkinder fragen ob sie die Bulle annähmen oder verwürfen. Eine französische Kirchenversammlung sey zu berufen, um den Hirtenbrief des Bischofs von Aleth zu prüfen, welcher die Vertreibung der Jesuiten gebilligt hatte; die Jesuiten sollten, als ein für Staat und Kirche nützlicher Orden, wieder hergestellt werden; bürgerlichen Gerichten sey streng jede Einmischung in geistliche Angelegenheiten zu untersagen; man möge Erlaubniß ertheilen den Ursprung und die Ausdehnung des Primats von Lyon zu untersuchen."

---

1) As the authority of the crown is somewhat low n France, all public bodies are apt to become troublesome. Das letzte Wort heißt zugleich störend und beschwerlich.

wo die übrige Welt sich so rasch bewegte, sollte das beweglichste Volk Europas (wenigstens in Beziehung auf den Gang der Staats- und Religionsangelegenheiten) auf derselben Stelle verharren! Jede Veränderung bezeichnete der bequeme, lässige König, als schädliche Neuerung, und war allen (ohne nähere Prüfung ihres Werthes, oder Unwerthes) durchaus abgeneigt. Weil aber die Regierung nicht leiten und lenken konnte und wollte, so entwickelten sich die Dinge neben ihr, und oft im Widerspruche mit ihr; bis sie sich gezwungen sah in Hinsicht auf Krieg, Geistlichkeit, Kirche, Jesuiten, Parlamente u. s. w. Dinge zu billigen und durchzusetzen, welche sich, bei unbedingter Vorliebe für das bloße Erhalten, gar nicht rechtfertigen ließen. Es ist nothwendig und unausbleiblich, daß eine Regierung welche nicht regiert, — eben regiert wird; und daß diejenige welche nicht besonnen fortschreitet, doppelt zurückgeht, sofern sie nämlich nicht thut was ihr selbst zukommt, und insofern Andere mit verstärkter Kraft ihr zuvoreilen.

Weil der König nach Willkür sich eine Beischläferinn aussuchte, diese nach Willkür Minister ernannte oder stürzte, und die Minister Knechte anstellten oder ablohnten; so hielten Viele die königliche Macht für außerordentlich groß, und die Verwaltung für ungemein stark. Sie verwechselten Willkür, mit Macht, und vergaßen daß jede Handlung

der Willkür schwächt, aber keineswegs kräftigt, oder Beweis von Macht ist. Zu diesem früheren Irthume gesellte sich beim Anfange der französischen Revolution ein zweiter. Mit großem Rechte wollte man nämlich der zeitherigen Willkür der Könige ein Ziel setzen; glaubte aber dies sey nur möglich sofern man auch ihre angeblich gränzenlose Macht auf allen Seiten beschneide. Richtiger sah jener scharfsichtige Berichterstatter schon im Jahre 1765: daß trotz aller Willkür, ja durch alle Willkür, die königliche Macht schon ungemein gesunken sey und vielleicht eher einer Stärkung, als einer weiteren Schwächung bedürfe. Die ächte Stärkung konnte nur darin bestehen: die Willkür zu beseitigen, ohne die unentbehrliche Kraft zu verringern.

Zweitens, wird beklagt, daß unter den Hofleuten kein Mann fähig und erfahren genug sey, die Stelle eines ersten Ministers zu bekleiden. Sehr natürlich: denn das bloße Hofleben ist keine Vorschule um große Geister und Charaktere hervorzurufen und zu bilden. Wenn schon die diplomatischen Kreise oft die Kraft des Willens lähmen, durch Rücksichten berücken und eine Vorliebe für labyrinthische Wege, mit Zurücksetzung des geraden, erzeugen; so bringt das bloße Hofleben noch weit mehr dahin, niemals über die Hofkreise hinauszublicken und in ihnen irrig die Welt zu sehen.

Nie kann ein bloßer Hof der wahre gesunde Mittelpunkt des ganzen Staates seyn: das behaupten nicht etwa nur Demokraten; sondern das wußten und danach handelten die größten Könige: so Elisabeth von England, Wilhelm III, Friedrich II. Erhält der Hof aber überwiegende Wichtigkeit und Bedeutung; so wird kaum der tüchtigste Minister im Stande seyn festen Fuß zu fassen, wenn er nicht jenem monopolisirenden Kreise entnommen ist: das erfuhren z. B. Türgot und Necker. Wo der Hof allein die Minister schafft, erhält und stürzt, verwandeln sich diese mehr oder weniger selbst in Hofschranzen: wo sie hingegen, durch irgend eine staatsrechtliche Form, gezwungen sind im Sinne und zum Vortheile des Volkes zu handeln, muß die Wahl aus einem größeren Kreise die Tüchtigsten emporheben, oder der Untüchtige kann sich doch unmöglich lange erhalten. Fast immer sind die Könige von England durch das Parlament, und wiederum auch das Parlament durch die Könige genöthigt worden, von irrigen Wahlen und Begünstigungen rasch zurückzukommen. Bloße Hofintriguen haben dort niemals auf längere Zeit, wie in Frankreich, entschieden.

Drittens: mit eben so richtigem Blicke als jener Beobachter die Verringerung der königlichen Macht betrachtet, erkennt er auch das Sinken der kirchlichen Macht, und die Abnahme der Ehrfurcht vor allen

bisherigen, hierauf Bezug habenden Einrichtungen. Irrig glaubte die katholische Kirche: seitdem die Reformation aus sehr mannigfachen Gründen zum Stillstande gekommen sey, habe sie Nichts mehr zu befürchten und die alten Befestigungen wären hinreichend jeden feindlichen Angriff zurückzuschlagen. Viele gingen von dem Gedanken aus: die Scheidung und Entgegensetzung des Protestantismus und Katholicismus, wie sie nach Ländern und Völkern, durch Friedensschlüsse, Kirchenversammlungen, Glaubensbekenntnisse u. s. w. vor Jahrhunderten festgesetzt worden, müßte sich auch fernerhin in Ewigkeit unverändert erhalten, und in diesem (nöthigen Falls mit Gewalt festzuhaltenden) Glauben bestehe das Wesen, auf dieser steten Gleichartigkeit beruhe das Wohl der Christenheit.

Eine solche Ansicht, mit Strenge folgerecht durchgeführt, würde aller Geschichte in Staat und Kirche ein Ende machen, irgend einem der früheren Geschlechter jede Arbeit des Geistes und jedes desfallsige Verdienst monopolistisch zuweisen; alle späteren Geschlechter hingegen auf bloßes Auswendiglernen, Nachahmen und Wiederholen hinabdrücken.

Wendet man ein: „es sey ein ungeheurer Irthum, das Christenthum (welches als ein Ewiges und Unwandelbares, den Schwankungen und Meinungen der Zeit erst Haltung, Einigkeit und Festig-

keit verleihen solle) selbst diesen Meinungen und Schwankungen zu unterwerfen"; — so kann man dies im Allgemeinen einräumen, zugleich aber dennoch behaupten: daß sich zu dem Ewigen auch Zeitliches, zu dem Unwandelbaren auch Willkürliches, daß sich zu dem Evangelium auch Menschensatzungen hinzugefunden haben, welche davon abzulösen Pflicht und Verdienst ist. Vom katholischen Standpunkte läßt sich außerdem noch hervorheben: die Einsetzung eines Statthalters Christi und seiner Kirche, sey das gesetzliche und heilige Mittel, Alles anzuordnen, was das über den Erdkreis verbreitete Christenthum zu seiner Erhaltung und Fortbildung bedürfe. Weil die katholische Kirche versäumte zur rechten Zeit für diese Fortbildung zu wirken, weil sie glaubte Alles in der Zeit Entstandene müsse für die Ewigkeit erhalten werden, weil sie manchen Zeiten das Angemessene nicht bewilligen wollte; gerieth sie mit Zeiten und Völkern in offenen Streit, welcher zu einem Äußersten der Forderungen und Maaßregeln trieb, das sich hätte vermeiden lassen.

Die größten Päpste Gregor I, Gregor VII, Innocenz III verstanden ihre Zeit, wußten was sie fordere, was man ihr bewilligen müsse, oder ihr verweigern dürfe. Sie ließen sich nicht von ihr ins Schlepptau nehmen, sondern führten den Reigen und beherrschten deshalb die Welt. Die Päpste des

sechzehnten Jahrhunderts fühlten ganz richtig daß eine ungeheure Bewegung die Welt ergreife, verstanden aber nicht sie zu lenken; die des siebzehnten glaubten die Zurückführung auf das Frühere sey die einzig wahre Gegenrevolution; die des achtzehnten hielten den geretteten Besitz für gesichert, und sahen zu spät daß innerhalb der katholischen Kirche keineswegs eine Reformation nach protestantischer Weise, sondern ein Sturm auf alles und jedes Christliche sich vorbereite.

Weil man noch immer einzelne Protestanten in katholischen Reichen verfolgen, Bücher verbieten und verbrennen, in den Stand der Heiligen erheben, in die Abtheilung der Ketzer versetzen konnte und dergleichen mehr; so hielt man (eben so irrig wie hinsichtlich der königlichen Macht) die Kirche noch für allmächtig und unverwundbar. Ähnlicher Weise wähnen politische Zionswächter unserer Tage: mit Bücher erlauben oder verbieten, Pässe geben oder verweigern, Ordensertheilungen oder Einsperren Einzelner ins Gefängniß, Spionen und Polizei u. s. w. die Welt lenken zu können. Andere, größere, tiefsinnigere Mittel thaten im achtzehnten und thun im neunzehnten Jahrhunderte Noth; wer aber dies behauptet wird wie Cassandra verlacht, oder wie ein Ketzer verläumdet und verfolgt.

Im sechzehnten Jahrhunderte traten größere, eb-

lere Naturen an die Spitze der kirchlichen Reformation als im achtzehnten, und die Bezugnahme jener auf das Evangelium ließ Maaß und Ziel nie völlig verkennen. Weil die kirchlichen Reformatoren des achtzehnten die Bibel hingegen ganz bei Seite warfen, blieb ihnen nur der Compaß des eigenen Beliebens, welches sich aber gegenseitig aufhob, bis Alles und Jedes mit bloßer Zerstörung endete.

Von den hier angedeuteten Irthümern, z. B. übermäßigen Forderns und Verweigerns, haben sich übrigens die verschiedenen Abtheilungen der Protestanten auch nicht frei gehalten. Episcopalen, Presbyterianer, Dissenter aller Art hielten z. B. oft den Theil (das heißt sich) für das Ganze, und sahen außerhalb dieses Theiles nichts als Unrecht und Verkehrtheit. Die Bibel verschwand ihnen jedoch keinesweges ganz unter der Masse kirchlicher Formen und Gebräuche; und so konnten sie nicht so in das Negative und Nichtige gerathen, wie die französische Schule.

Doch es ist Zeit zu meinen geschichtlichen Mittheilungen zurückzukehren, welche theils vorstehende Bemerkungen bestätigen, theils zu neuen Gelegenheit geben. Den ersten Julius 1765 schreibt jener Beobachter aus Paris [1]): „Vor wenigen Tagen ward der

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 138.

Versammlung der Geistlichkeit (assembly of the clergy) eine von allen Mönchen der Abtei St. Germain unterzeichnete Bittschrift überreicht. St. Germain ist eines der angesehensten Klöster des Benediktinerordens. Wäre das Geheimniß nicht ausgekommen, und hätte man nicht großen Einfluß dawider angewandt, so würden (wie man glaubt) alle französischen Klöster jenes Ordens die Bittschrift unterzeichnet haben. Ihr Zweck war: die Versammlung der Geistlichkeit um Vollmacht zu bitten (to desire authority) gewisse vorgeschlagene Veränderungen einzuführen. So möge man alle Fasttage abschaffen, welche nicht von der ganzen katholischen Kirche beobachtet würden; die Pflicht des Chorgehens, welches sehr viel Zeit koste ganz aufheben; die Mönchstracht abschaffen, welche (wie sie sagen) selbst beim gemeinen Volke ganz in Verachtung (fallen into contempt) gesunken sey. Mit Einem Worte: der Zweck der Bittsteller war, das Kloster zu verweltlichen (secularize) und alle Mönchsregeln zu vernichten."

„Ich vernehme daß die Franziskaner (cordeliers) für denselben Zweck in Bewegung sind, und daß alle anderen Mönche ernstlich wünschen ihre Freiheit wieder zu erhalten. Dies ist ein neuer Beweis des Geistes der Neuerung und Freiheit, welcher sich seit Kurzem so allgemein in Frank-

reich verbreitete [1]), und dessen zu erwähnen ich bereits oft Gelegenheit hatte.“

„Die Angelegenheiten des Parlamentes von Bretagne scheinen noch keinem Vergleiche näher zu kommen. Wenige Mitglieder, welche ihre Stellen nicht niederlegten sind in der Landschaft verächtlich geworden; auch hat man versucht sie lächerlich zu machen, was überall (besonders in diesem Lande) von Wichtigkeit ist. Kupferstiche wurden wider sie herausgegeben, Spottlieder gesungen; und sie fühlen sich so beschämt über ihre Lage, daß Einige schon gesucht haben, sich mit denen ihrer Genossen welche abdankten, zu vereinigen.“

Der Geschichtschreiber David Hume, welcher damals in Geschäften gebraucht wurde, erstattete aus Paris englische Berichte, denen ich Folgendes entnehme. Er schreibt den 12ten August 1765: „Der Gegensatz welcher bereits früher zwischen den Parlamenten (Robe) und der Geistlichkeit bestand, ist noch heftiger geworden, und die Krone wird aller Wahrscheinlichkeit nach große Schwierigkeit finden, Ruhe zwischen ihnen zu erhalten.“

„Da das Ansehen der Krone in Frank-

---

1) This is a new instance of that spirit of innovation and liberty, which of late have been so universally diffused in France.

reich etwas niedrig steht, so sind alle öffentlichen Körperschaften im Stande unruhig zu werden[1]), und deshalb trug man große Sorge bei den Wahlen der Mitglieder für die Versammlung der Geistlichkeit. Allein ungeachtet dieser Vorsicht beschloß dieselbe vor drei Wochen einstimmig, dem Könige eine Bittschrift sehr außerordentlicher Art zu überreichen. Sie bestand aus sieben Punkten. Sie wünschten: die Verfügung, welche Stillschweigen hinsichtlich der Bulle Unigenitus auflege, möge widerrufen werden; die Annahme dieser Bulle sey ein Glaubensartikel, wer dieselbe verweigere bleibe von den Sakramenten ausgeschlossen; jeder Beichtiger solle seine Beichtkinder fragen ob sie die Bulle annähmen oder verwürfen. Eine französische Kirchenversammlung sey zu berufen, um den Hirtenbrief des Bischofs von Aleth zu prüfen, welcher die Vertreibung der Jesuiten gebilligt hatte; die Jesuiten sollten, als ein für Staat und Kirche nützlicher Orden, wieder hergestellt werden; bürgerlichen Gerichten sey streng jede Einmischung in geistliche Angelegenheiten zu untersagen; man möge Erlaubniß ertheilen den Ursprung und die Ausdehnung des Primats von Lyon zu untersuchen."

---

1) As the authority of the crown is somewhat low n France, all public bodies are apt to become troublesome. Das letzte Wort heißt zugleich störend und beschwerlich.

„Die Bittschrift ward dem Könige überreicht, welcher antwortete: er wolle den Inhalt überlegen, wünsche aber daß die Geistlichkeit mittlerweile alle die Gegenstände zu Ende bringe, derentwillen sie versammelt sey. Obgleich die Sache mit großem Geheimniß betrieben ward, erhielt das Parlament Kunde davon und versammelte sich Freitag vor acht Tagen, um darüber zu rathschlagen. Nach einiger Berathung kam man überein die Entscheidung des Königs abzuwarten. Diese Sache, obwohl sie keine unmittelbaren und heftigen Folgen haben mag, wird doch als ein Gegenstand von großer Wichtigkeit betrachtet."

„Die Klügsten unter der Geistlichkeit sind sehr unzufrieden über diese heftigen Schritte. Ich war der Erste, welcher dem Bischofe von Senlis (einem Manne von Geist und Kenntnissen) Nachricht von jener Bittschrift gab und er sagte mir: die Sache sey völlig unglaublich und müsse eine Erfindung von Feinden der Geistlichkeit seyn, um sie lächerlich zu machen. Doch geht aus diesen und vielen anderen, ähnlichen Ereignissen hervor, daß Frankreich (wenn es anders dazu geneigt seyn sollte) schwerlich sobald im Stande seyn dürfte die Ruhe Europas zu stören."

Als Berichtigung dieses Schreibens fügt Hume den 23sten August 1765 hinzu: „Die Nachrichten über die Schritte der Geistlichkeit sind sehr vergrößert worden. Ungeachtet alles Geheimnisses weiß man,

daß die oben mitgetheilten Punkte in ihrer Versammlung berathen wurden. Sie gingen aber nicht durch, und das Ansehen des Hofes war groß genug sie zu unterdrücken."

Den 27sten August 1765 antwortete man aus London, auf jenen ersten Bericht: „Was Sie über die Beschlüsse der Geistlichkeit schreiben, ist sehr merkwürdig. Dieselben scheinen weder der sonst gewöhnlichen Vorsicht dieser Versammlung gemäß, noch übereinstimmend mit der Richtung des Zeitgeistes. Wäre eine Partei im Volke vorhanden, solcherlei Vorschläge zu unterstützen, dürften die Folgen ernsthaft werden. In Wahrheit hat aber die Kirche (wie ich glaube) bei den jetzigen französischen Grundsätzen so wenig Gewicht, und religiöse Lehrsätze sind so wenig Gegenstände irgend einer Begeisterung, daß man sie leicht unterdrücken, oder ebenso gut ganz unbeachtet lassen kann."

In einem anderen Berichte aus dem September 1765 giebt Hume Auskunft über Beschlüsse der Geistlichkeit wider gottlose und irreligiöse Bücher, „welche das Reich mit einer großen und plötzlichen Revolution bedrohen" [1]); über die Rechte der geistlichen Gewalt, die Bulle Unigenitus u. s. w. Er schließt mit

1) Which threaten the Kingdom with some great and sudden revolution.

der Bemerkung: „Die Geistlichkeit ist der schwächste Stand im Staate geworden [1]).“

Einem Berichte vom 18ten September 1765 ist Folgendes entnommen: „Da die Geistlichkeit zögerte ihre sogenannte freie Gabe (free gift) zu bewilligen, schickte der König gestern einige Bevollmächtigte an sie ab, um ihr in dieser Hinsicht seine bestimmten Befehle vorzulegen. Die Meisten glauben sie werde nachgeben, weil man sie bedrohte: im Falle der Weigerung dürfte der König den Plan des Herrn Machault wieder aufnehmen und nach Abschätzung aller kirchlichen Einkünfte, die Geistlichkeit aus eigener Macht und mit Unterstützung des Parlaments besteuern.“

„Gewiß ist die Kirche jetzt nicht im Stande der Krone zu widerstehen; hingegen wird der König wahrscheinlich Bedenken tragen sie ganz zu Boden zu drücken, weil dann das Parlament ohne alles Gegengewicht bliebe, dessen Anmaßungen neuerlichst dem Hofe sehr beschwerlich gewesen sind. Vorige Woche hob der Geheimerath (the council) einen Spruch des Parlaments auf, wonach dies die Beschlüsse (acts) der Geistlichkeit für nichtig erklärt hatte.“

Es mag zweifelhaft bleiben, ob und in wie weit die mitgetheilten Ansichten über Kloster- und Kirchen-

1) The weakest order of the state.

reformen von Wenigen, oder von Vielen gebilligt wurden, ob sie mehr von Freunden oder von Feinden der Geistlichkeit ausgingen: gewiß war aber diese (was ich schon bei Erwähnung der Jesuiten bemerkte) ein in sich uneiniges Reich. Während eine Partei die tadelnswerthe Strenge und Unduldsamkeit früherer Zeiten herstellen, ja unzeitig überbieten wollte; hielt die zweite jede Regel und jedes Gesetz für überflüssig. Was die eine wünschte und verehrte, ward der zweiten ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes, und die Regierung welche aus der Mitte heraus hätte lenken, oder wenigstens vermitteln sollen, besaß zu beidem weder hinreichende Kraft noch Einsicht, und fand sich nur durch die Bedürfnisse und die Einreden des Tages zu Schritten verleitet, welche selten zweckmäßig waren und gewiß dem Übel nicht in der Wurzel beikamen.

Es ist zwar allerdings mehr, eine Revolution richtig voraussehen, als sie irrig abläugnen; fehlt aber Wille, Mittel und Einsicht sie abzuhalten, so ist damit zuletzt nur wenig geholfen. Wer das Brausen der Wogen in der Ferne zuerst hört, aber nicht versteht hindurchzusteuern; wird, mit seinen halben Weissagungen, als ein ziemlich unnützer Prophet ebenfalls zu Grunde gehen. Es gab damals in Frankreich Propheten goldener, oder eiserner Zeiten; aber keine Staatsmänner fähig diese abzu-

halten und jene herbeizuführen. Unterdessen stiegen die Fluthen aus der Tiefe der Massen, unbemerkt täglich höher!

Daß Richelieu im siebzehnten Jahrhundert die Willkür und Selbstsucht der Stände und der kirchlichen Parteien bändigte, war für jene Zeiten ein großes Verdienst, war eben die Aufgabe seiner Tage. Dadurch aber daß Ludwig XIV auf diesem Wege beharrte, bis er (leider fast mit Recht) sagen konnte: „der Staat, das bin ich"; — kam man zu so schmählichem Bankerotte alles Staatsrechts, daß Nichts überblieb als das Befehlen eines Einzelnen, und das Gehorchen aller Übrigen, als einzelner Personen.

Aus diesem Schiffbruche waren nur zwei Trümmer des Genossenschaftlichen, des Corporativen, soll man sagen gerettet, oder aufs Trockene geschleudert worden: die Geistlichkeit und die Parlamente. Anstatt sich zu verständigen, für Herstellung des Schiffes gemeinsam zu wirken, hielt sich jeder Theil für den Inbegriff des Wesentlichen und für allgenugsam. Die Formlosigkeit ihrer Stellung führte in Willkür und Gefahr hinein, und der Hof glaubte wohl noch sehr weise zu handeln, wenn er statt Frieden zu stiften, auf Verewigung des Krieges hinarbeitete.

Zwölf für Entscheidung von Privatstreitigkeiten

gegründete und wesentlich mit Rechtsgelehrten besetzte Gerichtshöfe, konnten nicht einmal Landstände, wie viel weniger Reichsstände ersetzen, in deren völliger Vernichtung man irrigerweise so ein Universalmittel gesehen hatte, wie man später ein solches irrig in ihrer Herstellung zu finden wähnte. Gewiß zeigt es einen Gipfel von Verwirrung daß das Parlament die Schlüsse der Geistlichkeit ebenso aufhob, wie das Urtheil eines niederen Gerichtshofes. Und doch diente andererseits das Parlament wiederum oft zu einer heilsamen Hemmung ministerieller Willkür.

Schon damals bricht die Frage, über das Recht der Geistlichkeit und des Adels keine Steuern zu zahlen, unabweislich hervor; ist aber (bis zu unseren Tagen hinab) selten mit Unbefangenheit und Unpartheilichkeit beantwortet worden. Wie oft z. B. klagt man die Barbarei des Mittelalters an, daß es jene Vorrechte bewilligte oder duldete; wobei man in der Regel vergißt daß jene Stände in anderer, eigenthümlicher Art, und oft stark besteuert waren. Wollte man wenigstens dem heutigen Adel die Kriegsausgaben (so wie damals) auflegen, er würde mit Recht über die unerträgliche Last klagen können. Im Ablaufe der Zeit minderten sich aber die Verpflichtungen der Geistlichkeit und des Adels, während sich die Bedürfnisse des Staates außerordentlich vermehrten. Jene bevorrechteten Stände kauften sich von allgemeinen

Pflichten nicht selten für ein Spottgeld los, während die Lasten des Bürgers und Bauers außerordentlich stiegen, ohne daß sie über Maaß und Art der Erhebung jemals befragt und gehört wurden. Daher mußte große Unzufriedenheit entstehen, und wo man nicht in Güte und mit Verstand auf Änderungen und Besserungen einging, wurden sie zuletzt ertrotzt und erzwungen.

Es war eine beschränkte und irrige Ansicht: das Wesen, die Ehre und die Kraft der beiden ersten Stände, beruhe auf der Steuerfreiheit; diese ward vielmehr in manchen Ländern der Grund ihrer Schwächung, ja ihres politischen Unterganges. Das englische Oberhaus (die großartigste aristokratische Körperschaft, welche die neuere Geschichte kennt) hat längst allen Anspruch auf eine so ungenügende und gehässige Begründung seiner Macht aufgegeben.

Jeder Stand, welcher sich der Beweglichkeit und Entwickelung, wie sie die Zeit natürlich herbeiführt, entziehen und sich vereinzeln will, erwirbt dadurch nur scheinbaren Vortheil, geräth aber zuletzt in wahren und bedeutenden Schaden. So auch wenn nach langem Zurückbleiben, durch die Gewalt der Verhältnisse, eine plötzliche Gleichstellung der Steuern herbeigeführt wird. Das scheinbar Billige, kann alsdann eine große Härte in sich schließen; so z. B. wenn dem Eigenthümer durch neu aufgelegte (angeblich gleich

gemachte) Grundsteuern, nicht ein jährlicher Beitrag; sondern in Wahrheit mit einem Male der Kapitalwerth desselben genommen wird; während ein etwaniger späterer Käufer diesen Kapitalwerth der Abgabe vom Kaufwerthe des Gutes abzieht, und in der That Nichts als Grundsteuer aus seiner Tasche giebt.

Das französische Finanzsystem, kann kaum mit diesem Namen belegt werden, so unverständig und willkürlich verfuhr man seit Jahrhunderten. Schon der einzige Umstand daß man in der Regel (selbst während der Friedensjahre) mehr ausgab, als einnahm, mußte einer Revolution unausweichbar entgegenführen. Mittlerweile half und tröstete man sich mit allerhand ergötzlichen Berechnungen. So schreibt *** den 22sten März 1765 [1]): „Graf Maillebois sagte zu Herrn Forbonnais: er habe eine Berechnung gemacht und gefunden: daß, wenn der gegenwärtige Finanzplan unwandelbar festgehalten und niemals gestört werde, es sey durch außerordentliche Ausgaben im Inneren oder einen auswärtigen Krieg (welcher keineswegs wahrscheinlich ist); die Schulden Frankreichs in etwa 60 Jahren abgezahlt werden dürften. — Forbonnais antwortete: unter dieser Voraussetzung brauche man 80 Jahre. Dieser Umstand beweiset (vereint mit vielen anderen) daß Frankreich

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 136.

jetzt weder Macht noch Neigung hat die Welt zu beunruhigen. — Selbst der Herzog von Choiseul hat mir gesagt: er habe auf den Grund einer genauen Berechnung gefunden, daß die Staatsschulden in nicht weniger als 60 Jahren ununterbrochenen Friedens bezahlt werden könnten."

Es gehört kein großer Scharfsinn dazu einzusehen: daß Plane und Berechnungen auf so lange Zeit hinaus und unter so wichtigen und kühnen Voraussetzungen, wenig oder keine Bedeutung haben. Auch der Schluß: Frankreich sey seiner Schulden halber ohnmächtig, galt nur unter gewissen Vorbedingungen, oder ließ sich aus ähnlichen Gründen wider England kehren.

Den ersten März 1765 wird berichtet: „Vergangenen Dienstag erklärte der König im Finanzrathe seine Zufriedenheit mit den Diensten seiner Minister, sowie den Beschluß sie in ihren Ämtern zu erhalten. Er drückte sein äußerstes Mißfallen wider Diejenigen aus, welche boshafterweise das Gegentheil verbreitet hätten, und forderte alle Gegenwärtige auf, Jeden mit diesen seinen Ansichten bekannt zu machen. Ich höre, daß der König verlangte: Herr von Choiseul sollte die Urheber jener Gerüchte ausforschen und bestrafen; aber der Herzog erwiderte: dies sey der einzige Befehl seiner Majestät, welchen er jemals wagen werde, nicht zu befolgen."

Den 20sten März 1765 heißt es weiter: „Die Erklärung welche der König von Frankreich im Geheimenrathe, für sein jetziges Ministerium ablegte; scheint diesem große Sicherheit zu gewähren, und allen Hoffnungen seiner Feinde vor der Hand ein Ende zu machen. Doch vernehme ich: daß noch immer heftige Kabalen wider dasselbe fortdauern. Die Königinn, der Dauphin, die Dauphine mit allen ihren Anhängern nehmen (aufgereizt, wie man glaubt, durch die Jesuiten) Antheil an diesen Ränken. Auch soll (was das Schlimmste ist) der Marschall Soubise die Hand im Spiele haben."

„So bleibt die Stellung der jetzigen Minister sehr unsicher, und ihre Entfernung kann in jedem Augenblicke eintreten, ohne sehr zu überraschen. Ihre Hauptsicherheit scheint in der Schwierigkeit zu liegen, Nachfolger derselben zu finden, welche dem Dauphin und dem Marschall Soubise angenehm wären."

Bei diesen unsicheren Verhältnissen und aus vielen Nebengründen kleinlicher Art, konnte Frankreich keine durchgreifende und entscheidende Rolle in Europa spielen. Man kam auch in der Politik nicht über Intriguen und diplomatische Schreiben hinaus, wie wir in Schweden und Polen sahen. In welche große Verwirrung man hineingerathen war, zeigt schon der wichtige Umstand, daß Frankreich und England gleichmäßig mit Preußen in Mißverhältnissen lebten,

ohne zu verstehen wie dieselben zu lösen seyen. Hieher gehört ein Bericht vom 25sten Junius 1765 [1]): „Herr Helvetius kam von Berlin zurück, und hatte geheime Unterredungen mit Herrn von Choiseul. Dieser fragte ihn: ob er einen Mann wisse, der dazu passe nach Berlin geschickt zu werden? — Helvetius antwortete: wenn sie wünschen einen hinzusenden, der dem Könige durchaus (entirely) angenehm ist, so müssen sie d'Alembert oder mich wählen. Ich kenne hier keinen anderen Mann von Rang den der König schätzen würde (would value)."

„Bündnisse zwischen Preußen und Frankreich finden ein Hinderniß in dem persönlichen Gefühle des Königs von Frankreich, welcher eine starke Abneigung gegen den König von Preußen hat, worüber dieser sehr empfindlich ist. Eines Tages fragte er Herrn d'Alembert: woher dieser Widerwille entstehen könne, da er Seine allerchristlichste Majestät niemals persönlich beleidigt habe? Doch (fügte er hinzu), ich kann mir denken, daß es von Eindrücken herrührt welche das Weibsbild (the jade), die Pompadour auf ihn gemacht hat, welche von jeher meine bittere Feindinn war."

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 137.

Zehntes Hauptstück.

Den 18ten August 1765 starb Kaiser Franz I, und Joseph II folgte ihm in fast ähnlichen Wirkungskreisen. Da indessen die Persönlichkeit beider Männer verschieden war, so ließ sich vermuthen, ihr Einfluß werde sich in verschiedener Weise äußern. Hievon handeln mehrere Berichte aus Wien. So heißt es im ersten vom neunten Oktober 1765 [1]): „Das Benehmen des neuen Kaisers ist verständig und männlich. Er spricht seine Meinung freimüthig aus und unterstützt sie mit Gründen. Er scheint großen Fleiß, große Aufmerksamkeit, ja selbst Liebe für die Geschäfte und ein ernstes Streben zu besitzen, sich zu unterrichten. Lebhaft empfiehlt er guten Haushalt und wünscht daß jede unnöthige Ausgabe ge-

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 197.

strichen werde, um, wo möglich, dem Volke einen Theil seiner Lasten abzunehmen. Bis jetzt findet die größte Eintracht zwischen ihm und der Kaiserinn Königinn statt. Sie zeigt die größte Liebe für ihn, und das größte Vertrauen zu ihm; was er mit jedem nur möglichen Beweise von Aufmerksamkeit und Ehrfurcht erwidert."

„Der Kaiser (Bericht vom 28sten September 1765) fährt fort großen Gegenständen die beharrlichste Aufmerksamkeit zu widmen. Die Achtung (regard) welche er für das Heer zeigt, die häufigen Gespräche welche er mit einigen der ersten Officiere hat, und die Sorgfalt womit er jeden Vorschlag zu Verbesserungen prüft, wird im ganzen Heere einen solchen Geist erwecken und so allgemeinen Wetteifer erzeugen; daß sich die Vortheile ergeben müssen, wenn einst der Tag der Prüfung kommt. Treten alsdann günstige Umstände hinzu, so wird sich sehr wahrscheinlich der kriegerische Ruhm dieses Landes sehr über das bisherige Maaß erheben."

Es ist anziehend diese Schilderung Josephs mit der des französischen Gesandten des Marquis Dürand zu vergleichen. Folgende Bruchstücke sind dessen Berichten vom 20sten November 1770 und fünften Januar 1771 entnommen: „Josephs Mäßigkeit hat nicht ihres Gleichen, seine Kleidung ist von übertriebener Einfachheit, und für Hausgeräth und Kost-

barkeiten giebt er fast Nichts aus. Ebenso kostet ihm die Jagd nur wenig Geld. Überhaupt sehe ich in ihm bloß die Neigung Schätze zu sammeln und zahlreiche Heere zu haben, damit er mittelst derselben eine erste Rolle in Europa spielen könne. Obgleich er Geist und Scharfsinn besitzt, weiß er doch Nichts von den Verhältnissen, welche die Staaten untereinander verbinden, oder von der Kunst sie für sich zu gewinnen. Er wird nie so viel Einfluß haben, als er sich einbildet, weil er weniger sieht als er sehen sollte, und mehr von sich erwartet, als er leisten kann. — Seine Neigungen, so scheint es, beziehen sich nur auf ihn selbst. Er ist mit einer sehr kalten Einbildungskraft geboren, lobt Niemand, bewilligt der Freundschaft wenig und bewundert Nichts, seitdem die Zusammenkünfte mit dem Könige von Preußen seine Begeisterung für diesen Fürsten zerstreut haben. Übrigens besitzt er zu viel Urtheil, als daß er unternehmen sollte eine thätige, von ihren Unterthanen geliebte, ihm an Geist überlegene Fürstinn beherrschen zu wollen; es fehlt ihm aber auch an hinreichender Beweglichkeit und Nachgiebigkeit sie zu gewinnen [1]).“

---

1) Spätere Berichte des Herrn von Breteuil (z. B. vom sechsten Mai und sechsten Oktober) erzählen mancherlei über die Streitigkeiten zwischen Maria Theresia und ihrem Sohne, was ich jedoch der Kürze halber übergehen muß.

Ich kehre jetzt zu jenen ersten Berichten zurück.

„Den Freunden des alten Systems (welche hier noch beiweitem die Mehrzahl bilden) [1]) ist es natürlich unangenehm alle Gewalt in den Händen von Kaunitz, das heißt eines Ministers zu sehen, durch welchen jenes System über den Haufen geworfen ward. Um seinen Einfluß zu mindern, wünschten sie sehr daß die Grafen Rosenberg und Firmian hier angestellt und zu Conferenzministern ernannt würden. Auch müßten die Versammlungen (conferences) zu dem zurückgebracht werden, was sie sonst waren (nämlich ein thätiger Kabinetsrath) bevor Fürst Kaunitz sie zu einer bloßen Sache der Form hinabbrachte. Dieser Plan ist jedoch nicht ausgeführt worden."

— — „Fürst Kaunitz (welchen seine Feinde beschuldigen daß er jeden Mann von Fähigkeit in der Entfernung zu halten suche) steht hier noch immer nicht allein ohne einen Nebenmann seines Gleichen, sondern eigentlich auch ohne Mitbewerber (competitor) da, und ist für alle auswärtigen Angelegenheiten (nur die des deutschen Reiches ausgenommen) in Wahrheit der einzige wirksame Minister. Sein Einfluß auf die Kaiserinn Königinn ist so groß als je. Über den Grad der Gunst welchen er beim Kaiser

1) Österreich, Band 198. Bericht vom 14ten Januar 1766.

genießt, findet sich eine Verschiedenheit der Meinungen. Diejenigen, welche wünschen daß er daselbst schlecht stehe, schmeicheln sich (wie ich glaube übereilt) er besitze dieselbe nicht. Der Kaiser ist über Gegenstände solcher Art sehr zurückhaltend; zeichnet aber den Fürsten Kaunitz ohne Zweifel dem Anscheine nach aus, und spricht von ihm mit Achtung. Gewiß giebt sich der Fürst große Mühe des Kaisers Gunst zu gewinnen, und manche Umstände sprechen für ihn: Überlegenheit der Talente, eine natürliche Scharfsichtigkeit und Beredsamkeit, welche ihn über jeden Gegenstand klar sprechen und sogleich auf den rechten Punkt kommen läßt, was dem Kaiser sehr gefällt. Ferner thut er sich auf seine große Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit etwas zu Gute [1]), und steht (um Alles zu krönen) in einem so festen Rufe der Redlichkeit und Uneigennützigkeit, daß selbst seine Feinde einräumen müssen, er sey über jeden Verdacht der Bestechlichkeit erhaben."

„Ich traue alle den Hoffnungen nicht, welche die Änderung des Systems auf seinen Fall gründen. Er ist so zurückhaltend und spricht so wenig von Politik (ausgenommen wenn es unvermeidlich ist) daß es außerordentlich schwer wird, über seine wirklichen Gesinnungen zu urtheilen. Könnte man etwas folgern aus seiner allgemeinen Unterhaltung, und aus den

1) He piques himself upon.

Lobsprüchen welche er England bei jeder Gelegenheit ertheilt, während er sehr geringschätzig (very slightingly) von unseren Gegnern spricht; so müßte man annehmen, er sey in seinem Herzen englisch gesinnt. Ich wage aber nicht diesen Schluß zu machen und bin überzeugt daß, wie auch seine natürliche Neigung beschaffen seyn möge; er die Dinge in dem schlechten Wege wird fortgehen lassen, in welchen er sie selbst vielleicht mehr durch mancherlei unglückliche Verhältnisse hineinbrachte, als durch freie, überlegte Wahl."

„Er ist zu bequem und den Geschäften zu abgeneigt, als daß er versuchen sollte dasjenige wieder zu entwirren (unravel) was er so sehr verwickelte. Er wird nicht versuchen den Knoten zu lösen, oder zu zerschneiden, sofern nicht ein großes Ereigniß eintritt, ihn aus seiner Unthätigkeit herausreißt und seine Hand leitet. Eine enge Verbindung zwischen den Höfen von Versailles und Berlin, würde ein Ereigniß seyn, wie ich es meine."

„Der Kaiser[1]) ist von Natur in gewissen Punkten ungeduldig gegen Aufsicht (control) und hat keine Art von Zärtlichkeit gegen seine Gemahlinn, Marie Josephe, Tochter Kaiser Karls VII."

„Nach dem Tode des Marschall Daun übertrug

1) Bericht vom 14ten Januar 1766.

die Kaiserinn Königinn die ganze Leitung des Kriegswesens ihrem Sohne [1])."

— — „Die theilweisen Abdankungen welche jene in Augenblicken der Sorge und Niedergeschlagenheit vornimmt, werden (so glaube ich) wenigstens für jetzt keine Veränderungen nach sich ziehen. Denn der Kaiser wird beim Gebrauche der ihm anvertrauten Macht äußerst vorsichtig seyn, und wahrscheinlich keinen Schritt thun ohne Kenntniß und Beistimmung seiner Mutter. Bei dieser völligen Nachgiebigkeit und Unterwerfung, bleibt alle Gewalt, welche die Kaiserinn ihm in diesem oder anderen Zweigen abtritt, in Wahrheit so in ihren Händen wie zuvor, und der Kaiser kann bloß als ihr erster Minister betrachtet werden; jedoch mit Ausnahme der Reichsangelegenheiten, in welche sie sich selten einmischt."

„Der Kaiser[2]) hat die Bürgerschaft und die niederen Klassen des Volkes dieser Hauptstadt glücklicher gemacht, als jemand sich vorstellen kann, der nicht Augenzeuge ihrer Freude und Zufriedenheit ist. Er erlaubte ihnen nämlich eine Art von Garten vor den Thoren, der Prater genannt, zu besuchen, von welchem zeither Alle, nur mit Ausnahme des Adels, ausgeschlossen waren. Joseph II bewilligte

1) Bericht vom 12ten Februar 1766.
2) Bericht vom 21sten Mai 1766.

diese Gunst aus eigenem Antriebe, ohne Bitte und Aufforderung. Diese Bewilligung, der Erlaß der meisten Jagddienste (chasses), welche für die Bauern so lästig waren, und seine große Herablassung, machen den Kaiser zum Abgott dieser Stände, welche wenig daran gewöhnt waren, daß man auf ihre Bequemlichkeit und ihr Vergnügen in solcher Weise Rücksicht nahm."

Schon in diesen ersten Nachrichten über Josephs II Regierung, offenbart sich die Richtung seiner Thätigkeit und seines Lebens. Gewiß war in Österreich (gleichwie in allen europäischen Ländern) eine Menge von Dingen vorhanden, welche einer Abänderung und Besserung bedurften. Oder ließe sich nicht aus dem Kleinen auf das Größere schließen (ex ungue leonem), daß nämlich eine Zurückführung auf das Ehemalige, nicht immer eine gute, alte Zeit herstellen dürfte? Sollen etwa die Bürger Wiens wieder aus dem Prater ausgeschlossen werden, damit das angebliche altgermanische, tadellose Ständeleben wieder ins Leben trete?

Es war kein bloßer Zufall, keine bloße Willkür daß Joseph ändern wollte. Fanden doch schon damals bedenkliche Unruhen in Italien und Ungern über Bestehendes statt [1]). Allein (gleichwie Pom-

1) Bericht vom 11ten Junius 1766.

bal, Squilace, Struensee u. A.) griff auch er in Maaß und Mitteln fehl; obwohl er hinsichtlich seines Gemüthes allen den Genannten voranstand. Gleichwie man sich damals durch eine ungenügende Philosophie locken und lenken ließ und nach einer todten Gleichartigkeit und Allgemeinheit strebte, ohne die Mannigfaltigkeit des lebendig Daseyenden richtig zu würdigen und dieselbe zu erhalten, oder zu verjüngen; ebenso hält jetzt die entgegengesetzte Partei an einer ungenügenden Historie fest, nennt die vereinzelte Thatsache geschichtliches, ewiges Recht, und bildet sich ein, ihre chaotische Atomistik sey (ohne Regel und Gedanken) das Haltungs- und Bindungsmittel für alle geselligen Verhältnisse.

Den 21sten Mai und vierten Junius 1766 schreibt ***: „Das Heer wird täglich mehr der Lieblingsgegenstand des Kaisers. — Der wiener Hof hat nur Eine Sache im Auge, nämlich sich gegen den König von Preußen zu stärken."

Allerdings suchte Österreich seine inneren Kräfte überall zu erhöhen, jedoch nicht ausschließend in feindlicher Beziehung auf Preußen. Friedrich II war vielmehr der Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung Josephs, und Jener fühlte richtig, daß eine Annäherung an Österreich die Fortdauer des gewünschten Friedens verbürge und ihn weniger abhängig von Rußland mache. Deshalb war schon im Jahre 1766

die Rede von einer Zusammenkunft der beiden Herrscher. Friedrich erzählt hierüber[1]): „Der Kaiser bereisete Böhmen und Sachsen, um den Schauplatz des letzten Krieges zu besehen. Da er durch Torgau kommen sollte, ließ ihm der König eine Zusammenkunft vorschlagen, welcher sich die Kaiserinn seine Mutter, und der Fürst Kaunitz widersetzten. Der Kaiser empfand innigen Verdruß über diese Weigerung und ließ dem Könige von Preußen beibringen (insinuer): er werde Mittel finden die Grobheit wieder gut zu machen, welche seine Erzieher ihn begehen ließen." — Über denselben Gegenstand schreibt *** den 25sten Junius 1766[2]): „Der Plan einer Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preußen, rührte allein von Jenem her. Im Laufe des vorigen Winters drückte er gegen verschiedene Personen und (wie Einige sagen) selbst gegen den preußischen Gesandten Herrn von Rodt den lebhaften Wunsch aus, daß sich eine Gelegenheit finden möge den König in Person kennen zu lernen. Als der Kaiser nach Dresden kam, schickte der König einen Kammerherrn ab, um ihn zu bewillkommnen und ihm eine Zusammenkunft in einem Hause nahe bei Torgau vorzuschlagen. Der Kaiser, welcher diesen Schritt

1) Oeuvres posthumes, V, 28.

2) Reichsarchiv, Österreich, Band 198.

nicht ohne Wissen seiner Mutter thun wollte, sandte ihr sogleich einen Eilboten, welcher ohne Verzug eine Antwort zurückbrachte, wodurch es ganz dem Kaiser anheimgestellt wurde zu thun, was er wolle. — Der Kaiserinn gefiel jener Vorschlag auf keine Weise; weil aber die Sache schon so weit gediehen war, wollte sie sich nicht widersetzen, aber zu gleicher Zeit Nichts billigen."

„Herr Rodt (der preußische Gesandte), ein redlicher Mann, mit kühlem Kopfe und einem zur Vermittelung geneigten Gemüthe; war die geeignetste Person um am wiener Hofe gebraucht zu werden. Soweit es von einem Botschafter abhängt, hat er sich bis jetzt in einer Weise benommen, daß wo möglich ein Bruch des so glücklich bestehenden Friedens vermieden wird."

Der Kaiser ordnete seine Neigung den Wünschen der Kaiserinn unter, obgleich die letzten mehr aus alter persönlicher Empfindlichkeit gegen Friedrich II, als aus den augenblicklichen Verhältnissen ihrer Staaten hervorgingen. Vielleicht hätte man sich damals über Manches, z. B. über Polen, verständigt, was Maria Theresia ein Jahr später nicht mehr durchsetzen konnte.

Eilftes Hauptstück.

Nach diesen Andeutungen über die Verhältnisse Frankreichs und Österreichs, theile ich Auszüge aus petersburger Briefen mit, welche Mancherlei bunt durcheinander berühren, bis die polnischen Angelegenheiten wiederum als das Wichtigste hervortreten.

Den 18ten Junius 1765 schreibt *** [1]): „Ein gescheidter russischer Edelmann, der viele Jahre in Konstantinopel lebte, versicherte mich: so lange der jetzige Sultan Mustapha III regiere, könne kein fester Plan befolgt werden. Denn obgleich er von Natur ungewöhnlich viel Witz und Geist besitze, habe er doch durch übermäßige Ausschweifungen, seinen Verstand so in Unordnung gebracht, daß er bei manchen Ge-

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 77.

legenheiten ganz unfähig sey ihn zu gebrauchen. Sein Benehmen ist deshalb oft ungleich, und seine Befehle widersprechend."

„Fürst Lobkowitz sagte mir [1]): des Königs von Preußen Gesundheit befinde sich in einem verzweifelten Zustande. Im Falle seines Todes wollten die Österreicher sogleich Schlesien angreifen, u. s. w."

— — „Es ist gewiß daß Rußland die Engländer für ein Volk hält von wenig innerer Macht, oder eigener Kraft. England sey ganz abhängig von seinen Handelsverbindungen mit fremden Mächten, oder eigenen Kolonien. Deshalb werde es nie wagen bis zu einer heftigen Maaßregel vorzuschreiten, wodurch sein Handel aufs Entfernteste betheiligt würde. Panin gab mir in hinreichend deutlichen Ausdrücken zu verstehen: der Handel sey für Großbritannien so der Lieblingsgegenstand geworden, daß er alle anderen politischen Rücksichten abschneide. Deshalb hätten wir (in Bezug auf Rußland) während des letzten Krieges keine Flotte nach der Ostsee geschickt; deshalb wären wir behindert unser Ansehen in den Kolonien geltend zu machen, und in die übele Lage gebracht daß wir mehr von ihnen abhängen, als daß sie uns Vortheil brächten."

„Es finden Streitigkeiten statt zwischen Frank-

1) Rußland, Band 79, Bericht vom ersten April 1766.

reich und Rußland über den kaiserlichen Titel. — Panin hat gewiß keine Vorliebe für die Franzosen; doch glaube ich nicht daß er in seiner gegenwärtigen Lage lange fest seyn wird gegen ihre Künste und Einflüsterungen. Sollte er einst seine Stelle verlieren, so werden wir gewiß das geringe Interesse das uns hier geblieben, ganz einbüßen. Denn Alles was man hier sieht ist französisch; jeder Hofmann ist in Frankreich erzogen; jeder spricht französisch u. s. w."

„Obgleich Panin noch mit der Würde eines Ministers bekleidet ist, und alle Geschäfte nach wie vor auf ihm ruhen; so fürchte ich doch sehr das Sinken seines Einflusses [1])."

---

1) Bericht vom 15ten April 1766. Dies hing zusammen mit einer Liebesgeschichte, die den bejahrten Minister übermäßig beschäftigte, deren Entwickelung aber nicht hieher gehört. Doch sey es erlaubt im Allgemeinen Folgendes zu bemerken: Ob ein alter Mann sich auf junge Liebschaften einlassen will, um dadurch glücklich, oder lächerlich zu werden; das mag er mit sich und seinen nächsten Umgebungen ausmachen, und Niemand hat sich eigentlich darum zu bekümmern. Anders stellt sich die Sache, wenn ein solcher Mann in hohen Ämtern steht, und eine Vernachlässigung seiner Pflichten, sowie ein Verlust der ihm unentbehrlichen Würde damit verbunden ist. Der Geistliche, der Staatsmann, der Fürst (welchen man größere Rechte zugesteht) haben auch in diesen Beziehungen strengere Pflichten; denn ihr Thun und Lassen wirkt über die nächsten persönlichen

„Ich muß überdies bemerken, daß die Familie der Orloff jetzt fester in der Gunst der Kaiserinn zu stehen scheint, denn jemals, und daß wenn sie Gelegenheit findet einen Streich wider Panin auszuführen, sie gewiß nicht unterlassen wird hievon Vortheil zu ziehen."

Jedes Volk, jeder Herrscher hat gewisse Vorurtheile, Lieblingsmeinungen und dergl. welchen oft mit Unrecht ein zu großes Gewicht beigelegt wird; wogegen es durchaus keinen Tadel verdient, wenn eine Regierung vorzugsweise die großen Interessen ihres eigenen Landes berücksichtigt, und ihr politisches Benehmen danach einrichtet. Durch Ränke, List, diplomatische Geschicklichkeit, Bestechung, Verwandtschaft, Leidenschaft sind nur zu oft Verbindungen zwischen einzelnen Höfen geknüpft und gelöset, aber auch jedesmal mit vollem Rechte verdammt worden, wenn man um deswillen die großen und wahren Interessen eines Landes vernachlässigte. Panins Tadel gegen England hat also nur dann einen ächten Grund, wenn sich

---

Kreise hinaus zum Vortheil, wie zum Nachtheil. Ja nicht bloß unregelmäßige Verbindungen mit Weibern, werden auf diesem Boden folgenreich; sondern auch bei Abschließung regelmäßiger Ehen ist doppelte Vorsicht anzuwenden, damit man alles Anstößige vermeide, in keine übertriebene Abhängigkeit gerathe, und nicht verdienten oder unverdienten Spott über sich herbeiziehe.

erweisen ließe, daß die wahren Interessen in London verkannt und größere Zwecke um kleiner Rücksichten willen hintangesetzt wurden. Gewiß war die Unterordnung aller englischen Standpunkte unter die russischen (auf welche Panins Forderungen, wie wir noch näher sehen werden, hinauslaufen), ganz unnatürlich und unzeitig, und es ließe sich eher wider England der Vorwurf zu großer, als zu geringer Nachgiebigkeit aussprechen. Wenn ferner Panin in Hinsicht auf die Behandlung der Kolonien kein anderes Mittel weiß, als das Ansehen Englands mit Gewalt geltend zu machen; so hatte er sich auch hier auf keinen höheren Standpunkt emporgeschwungen, sondern theilte alle die Irthümer deren ich bereits erwähnte.

Zwischen Rußland und England kam nach langem Unterhandeln und mancherlei Veränderungen ein Handelsvertrag zu Stande[1]), aus dem eben nicht viel folgte; und es erneuern sich die Versuche auch ein Freundschaftsbündniß abzuschließen. Wie verschieden aber, nach wie vor, hiebei Standpunkte und Zwecke waren, ergeben mehrere Briefe. Man schreibt den fünften August 1766: „Rußland ist eitel auf früheren Erfolg, schwindellig (giddy) über seine gegenwärtigen Aussichten, blind und ungläubig über die Mög-

1) Bericht vom 20sten Junius 1766. Rußland, Band 79.

lichkeit eines Unfalles. Von Tag zu Tage wird dieser Hof trunkener von Stolz, aufgeblasener über eigene Kraft, und immer mehr Verachtung zeigend gegen fremde Mächte. — — Betrachten wir die Art und Weise wie sie mit diesen verhandeln und zwar zuerst mit dem Könige von Preußen. Sie haben ihn gezwungen den Punkt über die Türkei anzunehmen; obgleich die ganze Welt weiß, daß Nichts seiner Neigung und seinem Interesse mehr zuwiderlief. Ihr Benehmen gegen Dänemark ist (wie wir bereits anderwärts zeigten) von der außerordentlichsten Art. Indem Rußland immerdar Holstein als Köder hinhält, ohne ihn je fahren zu lassen, schmeichelt es sich Dänemark so abhängig zu machen, wie Schweden und Polen bereits von ihm sind. Auf dem Reichstage in Stockholm hat Rußland seine Unternehmungen so gut wie beendet, und in sechs Wochen eröffnet es seinen Feldzug auf dem Reichstage in Warschau. Vor wenigen Tagen sagte mir Panin: er wolle lieber 50,000 Mann opfern und Alles über den Haufen werfen, als seine Plane daselbst mißlingen sehen. — England will er zwingen, daß ein Türkenkrieg ein casus foederis sey."

„Als ich mich vor Kurzem über die letzten Beweise von der Großmuth des Königs von England in Schweden ausließ, sah Panin mich eine Zeit lang stier an und sprach alsdann: Wenn ich Ihnen sage

daß Dänemark 100,000 Rubel gegeben hat, wenn ich Ihnen sage daß ich auf diesem verfluchten (cursed) Reichstage eine halbe Million ausgegeben habe; — können Sie da ernsthaft von den Anstrengungen Englands sprechen? — Ich wollte antworten; aber er unterbrach mich mit der Bitte: ich möge diesen Gegenstand fallen lassen, da er ihm sehr unangenehm sey. Dann fügte er hinzu: hätte ich irgend eine Ahndung von der Sparsamkeit (frugality) Englands gehabt, würde ich ihm nie zugemuthet haben, einen Pfennig herzugeben. — — Er schloß mit einigen Sticheleien (strictures) über unsere Zurückhaltung in Bezug auf die Türken, welche so wenig mit Rußland in Streit gerathen würden, als mit dem Kaiser von Japan."

Es ist anziehend hiemit einen Bericht des französischen Gesandten, des Grafen Chatelet zu vergleichen. Er schreibt den achten Oktober 1765 aus Wien: „Die Kaiserinn Maria Theresia, sprach mit Besorgniß über die Art und Weise wie die Kaiserinn von Rußland ihre Plane verfolgt und ausführt, sie sprach aber nicht mit Wohlgefallen über dieselbe. Doch mischte sich etwas Bewunderung ihrer Eigenschaften als Herrscherinn ein, so daß der Glanz ihrer Regierung die Mängel und Laster dürfte verschwinden lassen, welche sie weniger achtungswerth machen. Mit Einem Worte, es schien mir das erste Mal zu

seyn, daß Maria Theresia mit einer Art von Achtung über Katharina II sprach. Deren vertrauter Briefwechsel mit Friedrich II beunruhigt sie sehr. Sie glaubt aus dem Zusammentreffen der Ideen dieser beiden bösen Genien, könnten Funken hervorgehen die (angeblasen von England) ganz Europa in Brand setzen, und zunächst ihren Staaten verderblich werden dürften. Polen, glaubt die Kaiserinn Königinn, sey mehr als jemals mit Rußland vereint und ihm unterworfen; sie beklagt von Neuem daß man nicht versucht habe, den König in den Stand zu setzen jene Ketten abzuschütteln. Das Nothmittel (palliatif), sagte sie, ist: einig bleiben, alle kleinen Gelegenheiten eines Bruches vermeiden, diesen so spät als möglich eintreten lassen, und kein Mittel vernachlässigen, welches die Klugheit darbietet um für jedes Ereigniß in Bereitschaft zu seyn."

Allerdings war es Friedrich II sehr unangenehm, daß er für den Fall eines Krieges zwischen Rußland und der Türkei, der Kaiserinn Katharina Hülfe versprechen mußte. Wer aber hatte ihn in diese Nothwendigkeit versetzt, als das Benehmen und die kurzsichtige Politik einiger europäischen Höfe? — „Noch einmal (schreibt Herr von Hammer in seiner Geschichte der Türken) [1]) versuchte Rexin der preußische

1) Geschichte des osmanischen Reiches, IV, 549.

Gesandte in Konstantinopel einen Bundesvertrag mit der Pforte zu Stande zu bringen; seinen Bemühungen wurde aber durch Penkler und Vergennes (die österreichischen und französischen Bevollmächtigten) entgegengearbeitet, und zum vierten Male scheiterten Friedrichs Bemühungen zur Abschließung eines Bündnisses mit der Pforte. Rexin, dessen Abberufung durch Rußland wegen einiger, dieser Macht ungünstigen Äußerungen bewirkt worden, wurde durch den Major von Zegelin als Gesandten ersetzt."

Hatten die Russen nicht Recht darüber erfreut und stolz zu seyn, daß (in Folge einer Politik die aus Leidenschaften und alten Erinnerungen hervorging, und die Gegenwart, gleichwie die großen Interessen der Völker bei Seite setzte) daß England und Frankreich, Österreich und Preußen, wissend oder nicht wissend, wollend oder nicht wollend, — daß Alle ihnen lange Zeit in die Hände arbeiteten und ihre Plane mehr oder weniger förderten?

Es hatte seinen guten Grund daß Panin einen Krieg mit den Türken als höchst unwahrscheinlich, ja als unmöglich darstellte; es war aber keineswegs schwierig diesen Grund zu erkennen und sich vor Täuschungen zu schützen. Zunächst traten aber nicht die türkischen, sondern die polnischen Angelegenheiten (insbesondere die Frage über die künftige Behandlung der Dissidenten) in den Vordergrund. Den

dritten September 1766 heißt es in einem Schreiben aus Warschau [1]): „Man hat geglaubt, daß die Familie der Czartoriski sich den Ansichten der Russen hinsichtlich der Dissidenten widersetze. Ich hatte aber Gelegenheit mit dem Prinzen Palatin von Reußen zu sprechen, welcher mich versicherte: er und sein Bruder der Kanzler fühlten gar sehr, wie große Vortheile für ihr Vaterland daraus erwüchsen, daß die Protestanten gegen alle Arten von Chikane gesichert würden, welche die katholische Geistlichkeit aus falschem Eifer und Vorurtheilen ihnen in den Weg zu werfen suchten. Von so einseitigen Leuten hange es aber nicht ab ein Volk in religiösen Angelegenheiten zu lenken. Auch würde ich bemerkt haben in welche Bewegung die Gemüther des Volkes, selbst in der Hauptstadt gerathen, und daß die Besorgnisse in den Landschaften gestiegen wären."

„Die Art wie die Angelegenheit der Dissidenten vom russischen Hofe betrieben wird [2]), dürfte von der höchsten Wichtigkeit seyn. Die Unruhe in welche dadurch die Gemüther des Volkes gerathen sind, macht es schwer, wo nicht unmöglich zu sagen, wie die Sache enden wird. Der vernünftige und die Angelegenheiten leitende Theil der Nation, ist bereit den

1) Reichsarchiv, Polen, Band 79.
2) Bericht vom 24sten September 1766.

Protestanten eine völlige Freiheit der Religionsübung zu bewilligen; was aber die Forderung betrifft ihnen einen Antheil an der Regierung, oder an gerichtlichen Ämtern zu verstatten; so giebt es nicht Einen Polen (weder unter den Geistlichen, noch unter den Laien) welcher ihr nicht herzlich zuwider wäre, und (sofern nicht fremde Übermacht einschüchtert) sie aus aller Macht bekämpfen würde."

„Vor einigen Tagen hatte ich über diesen Gegenstand ein langes Gespräch mit dem Könige, und fragte ihn im Vertrauen: ob man die Absicht hege den Protestanten mehr als Duldung ihres Gottesdienstes, zuzugestehen? — Er antwortete: man betrachte die Forderungen des russischen Hofes als eine Art von Handel zwischen diesem und der Republik, wobei jede Partei etwas nachgebe; auf welche Weise sich die Ehre der Nation retten lasse, damit sie nicht ganz von einer fremden Macht regiert zu seyn scheine. — Der König fügte hinzu: in einer Angelegenheit von so zarter Natur als die Religion, in einem so ganz von der Geistlichkeit abhängigen Lande, bei solchem Fanatismus; — glaube er, daß selbst Gewalt keinen Erfolg haben würde. Wollte man sie dennoch anwenden, so müßte sie die entsetzlichste Verwirrung hervorbringen, und er würde vielleicht selbst das erste Opfer derselben seyn [1])."

---

1) „Es gilt den Russen ganz gleich, ob sie den Vor-

„Dennoch scheint dieser liebenswürdige Fürst, nur zu gut die Absichten des petersburger Hofes zu kennen; welcher entschlossen zu seyn scheint die gewaltsamsten Mittel anzuwenden um seinen Zweck durchzusetzen. Der russische Gesandte erklärte: wo sich irgend Widerstand zeige, würde Mannschaft einrücken und Jeden mit der höchsten Strenge kriegerischer Execution behandeln. Zu diesem Zwecke stehen (wie er und jeder Andere versichert) 30—40,000 Mann an den Gränzen bereit, um auf den ersten Befehl einzurücken. Die Bischöfe sind die Anführer der Widersprechenden und (wie man sagt) darüber einig, lieber alle nur mögliche Leiden zu ertragen, als sich zu unterwerfen. Das ganze Land ist über diese Drohungen und Absichten der Nachbaren in Sorgen, und der König selbst trägt auf seinem Antlitze, die sichtbarsten Zeichen von Unruhe und Kummer!"

„Die beiden Anführer unter den Bischöfen sind die von Krakau und Wilna, mächtig durch ihre Bisthümer, Reichthümer, Geist und Entschlossenheit. Sie haben vor Eröffnung der Landtage (dietines) in ihren Sprengeln einen eifrigen Hirtenbrief bekannt gemacht und das Volk zum Widerstande gegen die Dis-

wand der Dissidenten, oder irgend einen anderen gebrauchen, um ein Heer in Polen zu halten." Bericht des französischen Geschäftsträgers Gerault vom siebenten Februar 1767.

sidenten aufgereizt. Der Erste ward hiezu um so mehr ermuthigt (encouraged), als er vom russischen Gesandten Fürsten Repnin, eine Botschaft erhielt, welche ihn für den Fall mit Sibirien bedrohte, daß er nicht auf die Ansichten seines Hofes eingehe. Der Gesandte läugnet diese Beschuldigung; der Bischof hingegen hat sich an den Grafen Orloff, sowie an die Höfe von Frankreich, Österreich und Spanien gewandt, um sie von der Art zu unterrichten mit welcher er, sein Stand und sein Volk behandelt würden. Mittlerweile sucht der hiesige Hof, die Kaiserinn durch sanftere Mittel zur Ermäßigung ihrer Forderungen und zur Änderung der unangenehmen Theile ihrer Erklärung zu bewegen, indem man ihr vorstellt welche Folgen es haben müsse, wenn sie ihre Fürsprache für das Interesse der Dissidenten zu weit treibe."

„Ich war bei einem amtlichen Gespräche gegenwärtig [1]), welches der zu diesem Zwecke hieher gesandte russische Oberst Carr, der preußische Abgesandte und der Bischof von Krakau miteinander hatten. Auf Befehl des (russischen) Gesandten, und im Auftrage der Kaiserinn forderte Carr von dem Bischofe eine entscheidende Antwort über die Art, wie er sich auf dem herannahenden Reichstage benehmen wolle. Der

1) Bericht vom 27sten September 1766.

Oberst erklärte ferner: die Kaiserinn werde einem jeden, der sich ihren Absichten zu Gunsten der Dissidenten widersetze, als einen Störer der öffentlichen Ruhe und als einen Feind ihrer Person betrachten. — Der Bischof antwortete mit großer Festigkeit: er sey entschlossen sich zu widersetzen, selbst auf die Gefahr Leben und Güter zu verlieren; auch könne sich der Oberst darauf verlassen, er werde von jedem, an den er sich auf Befehl wende, dieselbe Antwort erhalten."

— — „Diese Angelegenheit, in welcher nachzugeben die leitenden Männer bereit waren, ist durch so übereilte Drohungen schwierig geworden. Ein Jeder ist aufgeregt, und Sie wissen zu welcher Höhe von Muth und Wuth ein Volk kann hinaufgetrieben werden, wenn man diese zarte Saite berührt, durch welche man es zeither leitete."

Es ist nützlich an dieser Stelle umzuschauen und sich die Lage der Dinge deutlich zu machen. — Alle Verfolgungen der Religion halber, schließen eine solche Masse von Ungerechtigkeit und Grausamkeit in sich, daß sie für keinen Zeitraum der Geschichte zu rechtfertigen sind, und insbesondere dem besseren Geiste des achtzehnten Jahrhunderts widersprachen. Wenn sich also die Kaiserinn Katharina, der ohne Zweifel hart behandelten Dissidenten, auf ihre dringenden Bitten annahm; so schien sie dem Geiste der Zeit und (was mehr ist) des Christenthums gemäß zu

handeln. Auch konnte sie, gleichwie Friedrich II, geltend machen, daß in ihren Landen die Grundsätze der Duldung zur Anwendung kamen, welche sie den Polen empfahl. Wenn dagegen England und Schweden durch ähnliche Verwendung für die Dissidenten, die polnischen Katholiken tadelten; so konnten diese sehr leicht darthun, daß die genannten Staaten ganz in ähnlicher Weise gegen Nichtprotestanten verfuhren, und keineswegs ein Recht hatten Andere der Unduldsamkeit halber anzuklagen. Oder hat es nicht noch über ein halbes Jahrhundert gedauert, bevor man die irländischen Katholiken emancipirte; und widersetzt sich nicht bis auf den heutigen Tag die Partei, welche sich die gesetzliche und erhaltende nennt, einer Städteordnung für Irland, weil sie den Katholiken das Recht giebt in Gemeindeangelegenheiten mitzureden? England und Schweden handelten also damals im Widerspruche mit ihren eigenen daheim beobachteten Grundsätzen, und ließen sich meist durch die russische Politik bestimmen.

Diese aber vergaß in übertriebenem Selbstvertrauen, daß große Veränderungen (sofern sie heilsam wirken und nicht eine vorhandene Krankheit erhöhen sollen) nie auf einmal und sprungweise durchzusetzen sind. Es ist und bleibt irrig, ein Unbedingtes, absolut Bestes für alle Zeiten und Völker a priori aussinnen und zu versuchen es in Staat und Kirche

eiligst geltend zu machen. Dies angeblich Unbedingte, enthält Nichts als leblose Abstraktionen, und widerspricht gleichmäßig der ächten Wissenschaft und den Lehren der Geschichte. Rußland verkannte daß, unter den gegebenen Verhältnissen, vieles Bezweckte in Polen unmöglich war; und ebenso verkannten manche katholische Eiferer, daß nicht Alles und Jedes fernerhin so bestehen konnte, wie man es unduldsam, zum Theil erst im achtzehnten Jahrhunderte, festgesetzt hatte.

So gerieth jede Partei bei Vertheidigung dessen, was sie unbedingt das Rechte und Wahre nannte, in die bejammernswürdigen Wege der bloßen Gewalt, und das achtzehnte Jahrhundert (welches sich voreilig über alle anderen hinausgesetzt hatte) erlebte in Polen und Frankreich alle Gräuel der Religionskriege, und zwar zur Erhaltung des Katholicismus, oder zur Gleichstellung des Protestantismus, oder zur Vernichtung alles Christenthumes. Gewiß ein Beweis, daß man das Ewige und anerkannt Unbedingte nicht aufgefunden hatte!

Mit diesem Elende und Unglück, stand leider für Polen ein zweites, nicht geringeres in wesentlicher Verbindung: die Religion nämlich war und ward zu gleicher Zeit Vorwand und Deckmantel für politische Zwecke. Oder vielmehr kein Deckmantel: denn die Russen verfuhren mit der offenbarsten Tyrannei, und

behandelten die Polen (vom Vornehmsten bis zum Geringsten) wie ihre Knechte. Es läßt sich kein unglückseligerer, Alles mehr verwirrender und auflösender Zustand denken, als daß auf einer Seite Duldung und fremde Tyrannei, auf der anderen Unduldsamkeit und Vaterlandsliebe standen. Es war nicht schwer für alle Theile, das Rechte zu erkennen; aber es wollte Keiner sehen und hören, weder im Inlande noch im Auslande. Oder die da sahen, kamen doch nicht bis zum erfolgreichen Handeln. So schrieb man den fünften Oktober 1766 von London nach Warschau[1]: „Der König von England ist keine Hauptperson (no principal) hinsichtlich der politischen Plane, welche Polen betreffen. Er handelt bloß aus Beweggründen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit für ein verletztes und unterdrücktes Volk, und wünscht in solcher Weise wie es die Sache verlangt zu seiner Unterstützung mitzuwirken; ohne jedoch an Maaßregeln der Gewalt Theil zu nehmen, welche der Ehrgeiz irgend einer Macht über jenes Ziel hinaus herbeiführen möchte."

Ähnlicherweise schrieb man den 24sten Oktober 1766 nach Petersburg[2]: „Der König sieht mit großem Schmerze, die ernsthafte Wendung, welche die

1) Reichsarchiv, Polen, Band 79.

2) Reichsarchiv, Rußland, Band 79.

Dinge in Polen zu nehmen scheinen und die Zerstörung mit welcher dies Land bedroht wird, im Falle der Ehrgeiz seiner Prälaten und die Bigoterie der katholischen Partei, oder noch mehr die ehrgeizigen Absichten der großen Mächte dieses Bekenntnisses, sie mit demselben Grade des Eifers erfüllen sollten, welcher jetzt die Czarina für die gerechte Sache der Verletzten und Unterdrückten belebt."

Betrachtungen solcher Art konnten in Polen und Rußland nicht den geringsten Eindruck machen; und zwar um so weniger, da sie den Nagel keineswegs auf den Kopf trafen, und die Wurzel des Übels und die Hauptgefahr, alten Vorurtheilen gemäß, noch immer bei den großen katholischen Mächten suchten. Unterdessen beharrten die Russen, ohne die geringste Rücksicht auf Einreden irgend einer Art, bei ihren Planen. Hierüber schreibt *** den achten Oktober 1766 aus Warschau: „Um auf das Volk Eindruck zu machen und es vom Ernste seines Hofes zu überzeugen, hat der russische Gesandte befohlen, daß ein Theil der in Lithauen versammelten Mannschaft in die Besitzungen der Bischöfe von Wilna und Krakau einrücken, und daselbst nach ihrem Belieben (at discretion) leben solle. Die allgemeine Rede, das allgemeine Geschrei ist deshalb: die Sachen wären zu solch einer Krisis gekommen, und Alle würden mit solchem Übermuthe (with so high a hand) behandelt,

daß man es unmöglich länger ertragen könne, und das gesammte Volk zur Vertheidigung seiner Religion aufstehen müsse. Zu dem Zwecke werden, wie man sagt, die Bischöfe und Priester alle ihre geistliche Gewalt in Bewegung setzen. Sie schmeicheln sich daß durch die Art, wie man sie aufs Äußerste treibt, Europa in Brand gerathen wird und daß fremde Mächte (sie meinen Österreich und die Türkei) gezwungen seyn werden, die völlige Vernichtung ihrer Republik behindern zu helfen."

Den 15ten Oktober 1766 fährt *** fort: „Vergangenen Sonnabend verlangte der Bischof von Krakau das Wort in der Reichsversammlung. Er klagte die Dissidenten an, daß sie sich verbrecherisch an rembde Mächte gewandt hätten; er klagte ferner über die Drohungen welche gegen ihn und die Nation ausgesprochen worden, und zählte die bestehenden Gesetze auf, welche alle Protestanten von jedem Antheile an der Regierung ausschlössen, und sie in Ausübung ihres Gottesdienstes beschränkten. Am Ende seiner Rede erklärte er seinen Entschluß, lieber jede Art von Unglück und selbst den Tod zu leiden; als daß er leben sollte um die Zulassung eines Protestanten in den Senat oder in ein richterliches Amt zu schauen, oder zu erlauben daß in seinem Sprengel eine Kirche für sie erbaut werde. Er schlug vor: man solle unverzüglich ein Gesetz geben, wonach jeder, der auf

diesem oder einem künftigen Reichstage zum Vortheile der Protestanten zu sprechen wage, für seine Person und seine Nachkommen, dem Verderben und der Schande (ruin and infamy) preisgegeben werde."

„Es erfolgte ein unmittelbares und, wie man sagt, allgemeines Geschrei: So sey es! — Der König, welcher auf diesen unerwarteten Vorfall ganz unvorbereitet war, hemmte jedoch mit größter Gegenwart des Geistes, die Wuth (fury) des Hauses. Er entwickelte: von welcher Wichtigkeit der in Antrag gebrachte Gegenstand sey, und mit welcher höchsten Überlegung und Vorsicht er besonders in dem gegenwärtigen Zeitpunkte behandelt werden müsse. Auch er sey entschlossen, sein Leben für die Erhaltung der katholischen Religion zu opfern, müsse ihnen aber doch Klugheit und Besonnenheit empfehlen, und daß die Berathung über diesen Gegenstand bis zu einer passenderen Gelegenheit ausgesetzt werde. — Diese Gründe, verbunden mit der Art wie sie vorgetragen wurden, hatten den gewünschten Erfolg, die aufgeregten Gemüther der Reichstagsmitglieder zu beruhigen; weshalb wahrscheinlich nicht mehr hievon die Rede seyn wird, bevor die fremden Botschafter ihre Erklärungen überreichen."

Wie wenig eine Steigerung der Unduldsamkeit gegen die Protestanten, wie sie der Bischof von Krakau vorschlug, die Kaiserinn von Rußland würde ein-

geschüchtert haben, und wie dreist diese Macht die Mitwirkung jedes Anderen für ihre Zwecke in Anspruch nahm, erweiset ein Bericht aus Petersburg vom 23sten Oktober 1766. Es heißt daselbst: „Panin erklärte mir: wenn der polnische Reichstag unsere Forderungen zum Besten der Dissidenten nicht auf freundliche Weise (with a good grace) annimmt, werden von einer Seite 40,000 Russen und von der anderen 40,000 Preußen in Polen einrücken. Sind die Dinge (fügte er hinzu) einmal zu diesem Äußersten gekommen, so halte ich mich für entbunden von allen anderen Bedingungen (stipulations) und für völlig frei weitere Forderungen zu machen."

„Im Fall (fuhr er fort) Maaßregeln der Gewalt nöthig werden, so verursachen sie große Kosten. Ich schmeichele mir daß Großbritannien uns alsdann Beistand in Gelde gewähren, und bei dieser Gelegenheit durch großmüthige Anstrengungen die ungünstige Meinung auslöschen wird, welche wir Eurer Kargheit in Schweden halber, mit Recht von Euch gefaßt haben. — Dieser Antrag erschien mir so sehr befremdend und außerordentlich[1]), daß ich ihn unmöglich für ernsthaft halten konnte; und ob er gleich dabei beharrte, er spreche in vollem Ernste, behandelte ich die Sache

---

1) So very strange, and extravagant.

nur als einen Scherz und wollte sie auf keine Weise anders verstehen."

Den 31sten Oktober 1766 fügt *** hinzu: „Panin erklärte: daß wenn er genöthigt werde in Schweden Hülfsgelder (a subsidy) zu zahlen (was er thun müsse, sofern wir uns dessen weigerten) so wolle er sich gar nicht weiter mit uns einlassen [1]), sondern sein System, so gut als möglich, ohne uns zusammenstellen. — Diese Erklärung traf mich so stark, daß ich um Erlaubniß bat darüber in eine nähere Erörterung einzugehen; aber er wollte sich durchaus auf keine weiteren Gründe (argumentation) einlassen."

Wenn der russische Minister, den englischen Botschafter (oder vielmehr England) so von oben herab, ja fast verächtlich behandelte; was hatten dann die Polen von diesem Nachbar zu erwarten? Die scharfsichtigeren Freunde ihres Vaterlandes hofften jedoch, daß (während alle Aufmerksamkeit auf das Kirchliche gerichtet war) sich einige wesentliche politische Verbesserungen würden einführen, oder eigentlich unbemerkt einschmuggeln lassen. Hierüber berichtet man den 18ten Oktober 1766 aus Warschau: „Es ist eine Sache von der äusersten Wichtigkeit an den Reichstag gebracht worden. Die Art wie dies geschah und wie man sie behandelte, zeigte offenbar die Absichten

1) He would engage with us no farther.

des hiesigen Hofes, und die Wachsamkeit und Entschlossenheit seiner Nachbaren. In einem Plane, wie die Finanzen in Ordnung zu bringen seyen, war mit Kunst (artfully) eine Bestimmung eingeschoben (insinuated): daß künftig jede Sache die darauf irgend Bezug habe, durch die Mehrheit, solle entschieden werden[1]). Zufolge dieser ausgedehnten Verknüpfung (connection) würde man die Gewalt erlangt haben, die Einkünfte durch neu aufgelegte Steuern zu erhöhen, und mittelbar auch das Heer zu verstärken. Dies sollte ebenfalls in obiges Gesetz aufgenommen werden."

„Es hatten hierüber im Hause lebhafte Erörterungen stattgefunden; doch war der Hof am nächsten Tage, wo abgestimmt werden sollte, einer bedeutenden Stimmenmehrheit gewiß. Aber der russische und preußische Botschafter erhoben Lärm, und verwandten die ganze vorhergehende Nacht um zu den Senatoren und Landboten umherzusenden. Sie erklärten: ihre Höfe würden nie eine so wesentliche Veränderung der Verfassung zugeben und riethen, Jene möchten verhindern daß ein Gesetz gegeben werde, für dessen Abschaffung die Kaiserinn und der König von Preußen gewiß die ernstesten Mittel ergreifen würden."

1) Der Plan war wesentlich gegen das Liberum veto gerichtet.

„Früh Morgens, gingen Beide zum König und setzten ihm die Folgen einer solchen Änderung auseinander. Dieser Besuch führte auf beiden Seiten zu dem heftigsten Streite, und hatte solche Folgen auf die Gesundheit Seiner Majestät, daß er im Senate erkrankte, und weder an jenem Tage noch gestern Geschäfte vorgenommen wurden; auch zweifele ich nicht, jene eifrigen Vorstellungen werden den ganzen Plan vereiteln. Möchten nur zu gleicher Zeit dessen Folgen dahinsterben: aber ich fürchte er ist mit so wenig Klugheit und unter solchen Verhältnissen betrieben worden, daß der König Ursache haben wird es lange zu bereuen. Zuvörderst wird der Hergang ein ewiges Mißtrauen in der Brust der Kaiserinn erzeugen, und die Herzlichkeit auslöschen deren der König so sehr bedarf. Zweitens, dürfte das Volk (wenn es nicht mehr durch den Schein vollkommener Einigkeit in Ehrfurcht gehalten wird, welche es zwischen beiden Herrschern voraussetzte) geneigt werden der inneren Regierung viele Hindernisse in den Weg zu legen, und das Leben des Königs fernerhin zu verbittern, welches bei seiner außerordentlichen Empfindlichkeit eben nicht schwer ist."

„Alles zu Allem gerechnet, meine ich er war schlecht berathen: denn wenn es ihm auch gelungen wäre, die beiden Botschafter zu täuschen bis das Gesetz durchgegangen wäre; so würde doch die Republik zu

dem entehrenden Schritte gezwungen worden seyn es auf den Grund bloßer Vorstellungen (by fair means) abzuschaffen, oder sich harten Stößen von Seiten derer ausgesetzt haben, welchen für ihr Interesse so viel daran liegt, daß die polnische Regierung auf dem jetzigen elenden Fuße (miserable foot) verbleibe!"

Wenn der König von Preußen sich allerlei Willkür an der polnischen Gränze erlaubte, so gewährt das Benehmen der Polen während des siebenjährigen Krieges manche Entschuldigung; wenn die Kaiserinn Katharina einem ihr näher befreundeten Polen die Krone verschaffen wollte, so ließ sich hierüber ein Schein romantischer Liebe verbreiten; wenn sie sich der Dissidenten annahm, so schien sie dem Geiste des Christenthumes und des Jahrhunderts zu folgen. Mit Einem Worte: es fehlt nicht an allen scheinbaren Gründen einer Entschuldigung; auch ist es nicht ungewöhnlich daß ein Nachbar von der sich darbietenden Schwäche des anderen Vortheil zieht.

Endlich kommen die Polen über sich und ihre elenden Staatsverhältnisse (wenigstens theilweise) zur Selbsterkenntniß: sie wollen einen Hauptmißbrauch (dessen Wahnsinn offenbar zu Tage liegt) abstellen, sich von politischen Sünden reinigen und eine Wiedergeburt beginnen. Kaum aber zeigen sich die ersten

Strahlen dieser Morgenröthe eines neuen besseren Lebens; so treten jene beiden Botschafter wie Dämonen der Nacht dazwischen, werfen ihr Schwert in die Wagschale des Unrechtes und Aberwitzes, und zwingen zu einem politischen und moralischen Selbstmorde, in einer Weise, welche selbst das überbietet was sich die heidnischen Römer gegen schwächere Völker erlaubten.

Wenn Katharina ihren Verehrer aus Zuneigung auf den polnischen Thron erhob, wo war diese Zuneigung geblieben, und wie konnte sie auf ihrer selbstsüchtigen Bahn nicht aufgehalten werden, wenn sie sah und sehen mußte welchen Kummer sie ihm bereitete und mit welcher Schmach sie ihn bedeckte? Den 29sten Oktober 1766 schreibt *** aus Warschau [1]): „Der König stellte mir in den allerrührendsten Farben seine Lage und die Art vor, wie man ihn und die Polen behandele. Ich sehe mich (sagte er) am Rande der ernstesten Gefahr; bin aber entschlossen lieber Alles zu leiden, als mein Vaterland zu verrathen, oder wie ein unredlicher Mann zu handeln. Die Kaiserinn hat früher nie mehr verlangt, als daß den Protestanten freier Gottesdienst bewilligt werde und lange Zeit habe ich für diesen Plan gewirkt. Der plötzliche und heftige Entschluß der Kaiserinn, sie

1) Reichsarchiv, Polen, Band 79.

mit allen übrigen Unterthanen ganz gleichzustellen, überzeugt mich: daß Religion bloß der Vorwand ist, und daß sie (gleichwie der König von Preußen) bereuet, einen Mann auf den Thron gesetzt zu haben, der für die Erhebung seines Landes wirkt. Sie ergreifen deshalb Maaßregeln das, was sie gegründet haben, selbst wieder umzustürzen. — Die Kaiserinn (fuhr er fort) widersetzt sich Allem, was hier die Gründung einer guten Regierung bezweckt [1]); deshalb kann ich niemals in herzlicher Freundschaft mit ihr leben!"

„Durfte sich aber der König schmeicheln: die Kaiserinn werde die Interessen ihres eigenen Reiches vergessen, und das Steigen eines Nachbars dulden, welcher mit der Zeit so mächtig werden könnte? Und versicherte ihm nicht der König von Preußen am Tage seiner Wahl: wenn er daran denke die geringste Veränderung in der Verfassung vorzunehmen, werde er von Seiten Preußens den kräftigsten Widerstand finden?"

„Repnin sagt mir, die Kaiserinn von Rußland habe dem Könige von Polen geschrieben: sein ganzes Benehmen zeige dem Volke, daß er nicht in Übereinstimmung mit ihr handele. Halte er seine Pflicht

---

1) The empress opposed every thing, that tended to the establishment of a good government here.

für unverträglich mit ihrer Freundschaft, so stehe ihm die Wahl offen; was jedoch sie anbetreffe, so habe sie hinsichtlich der Protestanten ihren Entschluß gefaßt, und der Ausgang stehe in Gottes Hand, der über Alles nach Gutdünken entscheide."

„Repnin sagte ferner [1]: die Kaiserinn und der König von Preußen seyen wüthend (furious) über die Veränderung der Verfassung, welche der König nebst seinen Brüdern zu Stande bringen und, wie es scheine, aufrecht erhalten wollte; obgleich er sie nur bejammern könne, weil sie ihrem Verderben entgegengingen, indem sie sich Mächten widersetzten, welche binnen wenig Wochen die Königswahl nebst allem Zubehör umstürzen könnten."

„Die Czartoriskis sehen die Nothwendigkeit ein, der Forderung der beiden Höfe über diesen Gegenstand nachzugeben, und beklagen sich gegen mich über die Wirkungen, welche die heftigen Rathschläge der Poniatowskis auf den König haben, der sich selbst und das Volk in Gefahr stürze. Jene Rathgeber sprechen öffentlich von der Nothwendigkeit, die Freiheit und Religion gegen die Bemühungen der Russen aufrecht zu erhalten, welche beides vernichten wollten. Auch sey es besser unterzugehen, als in der gegenwärtigen Lage zu bleiben."

---

1) Bericht vom fünften November 1766.

„Ich fragte: auf welchen Grund hin die Poniatowskis so handelten? Denn, so wenig diese Männer auch von Politik verstehen möchten, könnten sie doch nicht die Absicht haben, sich, ihren Bruder und das Land zu Grunde zu richten, ohne irgend etwas im Auge zu haben, vermittelst dessen sie widerstehen könnten. — Ich erhielt die Antwort: wahrscheinlich habe der wiener Hof dem General Poniatowski gesagt: man könne einen Angriff auf die katholische Religion nicht mit Gleichgültigkeit ansehen. Auf diese allgemeine Versicherung hin, baue er wohl Hoffnungen, wenn das Volk wegen gewaltsamer Maaßregeln für die Dissidenten, Feuer fange."

Den 12ten November 1766 heißt es weiter: „Ungeachtet der Vorstellungen welche der russische und preußische Botschafter, dem Könige über das Gesetz von 1764 (die Mehrheit oder Einstimmigkeit betreffend) gemacht haben; ungeachtet des wiederholten Anbringens aller Freunde des Königs (nur mit Ausnahme seiner Brüder, und einiger junger Hitzköpfe), ist er noch immer entschlossen fest zu bleiben, und schmeichelt sich die Nachwelt werde ihn für seinen unzeitigen und unpolitischen Heroismus bewundern."

„Die Czartoriskis sehen die Nothwendigkeit ein, den Forderungen jener Höfe nachzugeben. Selbst der Bischof von Krakau ist sehr eifrig, für die politischen Forderungen und Ansichten des russischen Hofes.

Die Kaiserinn erklärt: Das Liberum veto müsse in voller Kraft verbleiben [1]."

So wuchsen die bösen Folgen aller früheren Irthümer der Polen auf jeder Seite empor, nirgends blieb (eine Warnung für alle Völker) die Nemesis für ihre staats- und kirchenrechtlichen Thorheiten aus. Das Königswahlrecht führte zu fremder Einmischung; nur wenige Hitzköpfe drängten zu Veränderungen hin, welche ohne einstimmige und allgemeine Begeisterung, allerdings unausführbar waren; und die Bewunderer des anarchischen Liberum veto arbeiteten mit wahnsinniger Verblendung den Russen in die Hände! War denn aber Rath und Hülfe nicht von Frankreich her möglich? Wie einseitig und oberflächlich dies die Dinge betrachtete, zeigt eine an den Geschäftsträger in Wien Herrn Berenger gerichtete Verfügung. Man schreibt ihm den 31sten Oktober 1766 aus Paris: „Polen wird noch lange den Parteien preisgegeben seyn. Wir können die Unruhen welche das Land bewegen, gelassen mit ansehen: denn wenn sie Anarchie erzeugen, so bleibt Polen für uns das, was es war; und wenn umgekehrt irgend ein König die monarchische Gewalt begründet und die Republik zerstört, so wird ein so kräftiger König schwerlich der Verbündete Rußlands bleiben. Diese Macht muß

1) Doit conserver toute sa force.

man in allen ihren Unternehmungen kreuzen, um sie auf ihre natürliche Barbarei zurückzubringen. Polen hat jetzt nur ein Interesse, als Schauplatz der russischen Unternehmungen. Aus diesem Gesichtspunkte, wird es gut seyn, wenn Sie Geistlichkeit und Adel ermuthigen sich den Forderungen der Dissidenten zu widersetzen."

Am 12ten November 1766 (dem Tage des oben zuletzt mitgetheilten warschauer Berichtes) schreibt *** aus Petersburg [1]): „Es ist sehr gewiß daß, was die Republik Polen für die Dissidenten zu thun auch vermocht wird, es nur höchst ungern und mit dem größten Widerwillen geschehen wird. Nicht zu gedenken daß Aberglauben und politische Rücksichten dagegen wirken, steht jetzt auch wohl Stolz und ein Ehrenpunkt (point of honour) im Wege. Die Art wie der russische Hof in der letzten Zeit mit Polen umging, war so gebieterisch und diktatorisch, daß nur gänzliche Ohnmacht ein freies Volk abhalten konnte es zu rügen (from resenting it). Jenes Benehmen Rußlands ist, meines Erachtens, höchst unpolitisch; weil Verzweiflung die Polen dahin bringen kann, sich zuletzt in die Arme einer anderen Macht zu werfen, welche im Stande ist, sie zu beschützen. Denn sie sind unfähig sich selbst zu schü-

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 79.

tzen, und es scheint als bliebe ihnen in diesem Augenblicke nichts übrig, — als die Wahl eines Tyrannen!"

„Sie werden vielleicht noch eher meiner Meinung beitreten, wenn ich Ihnen melde: daß der wiener Hof vor Kurzem dem Könige von Polen, durch seinen Bruder den General Poniatowski, einige sehr ernste Eröffnungen hat machen lassen. Man rieth ihm: er solle die unangenehme Abhängigkeit von Rußland abschütteln und die Freundschaft Österreichs ergreifen. Man bot ihm eine Erzherzoginn als Gemahlinn, und machte Vorschläge wie diese Plane auszuführen, und nach der Ausführung aufrecht zu erhalten wären. — So befremdend und unwahrscheinlich dies erscheinen mag, können Sie sich doch darauf verlassen, daß es eine nicht zu bezweifelnde Thatsache ist. Ich sah den Bericht von der Hand eines Mannes, der in Polen das höchste Ansehen und die größte Auszeichnung genießt, und bei einer Zusammenkunft der Hauptpersonen aus den Familien der Poniatowskis und Czartoriskis gegenwärtig war, wo man über jenen Gegenstand ernstlichst rathschlagte. Die beiden Brüder des Königs drangen eifrig darauf, die Anerbietungen Österreichs ungesäumt anzunehmen. Der König war anfangs sehr warm gegen die Maaßregel, zuletzt aber viel gemäßigter und derselben weniger abgeneigt. Die Czartoriskis riethen

zur Geduld und erklärten: man müsse vorher alles Mögliche versuchen, bevor man einen so verzweifelten Entschluß fasse. Die Versammelten trennten sich, ohne etwas entschieden zu haben."

„Sollten die Polen sich in die Arme des Kaisers werfen, sind sie unvermeidlich verloren [1]). Der König von Preußen wünscht gewiß, daß sie diesen Schritt thun, und Sie können versichert seyn: er wird in diesem Falle nicht unterlassen sich auf ihre Kosten zu vergrößern. Verbunden mit Rußland und jetzt des Beistandes der Kaiserinn bei jedem Streite mit Polen gewiß, wird es in seiner Macht stehen seine Besitzungen auf einer Seite gen Preußen, und auf der anderen gen Großpolen zu erweitern. Darüber, daß dies jetzt des Königs Plane sind, hat sich mir durch Nachrichten und Beobachtung, eine Überzeugung gebildet, welche der völligen Gewißheit (positive evidence) fast gleichkommt."

„Der Gedanke: Geld zur Bestreitung der Kosten des warschauer Reichstages von England zu fordern, stammt ursprünglich vom berliner Hofe [2]); und der

1) Panin urtheilte anders, und widersprach jener Heirath. Bericht Baussets, vom neunten August 1768.

2) Der Beweis fehlt, und der vorausgesetzte Grund ist nicht gut zu erkennen.

Grund weshalb man ihn aussprach, liegt nahe genug (is obvious enough)."

Unterdessen rückte in Warschau die Entscheidung über die großen politischen und religiösen Fragen immer näher. Den 22sten November 1766 wird berichtet: „Als der Reichstag gestern versammelt war, welches immer nur nach Tische geschieht, wenn manche Mitglieder durch den Wein begeistert sind [1]) (und wahrscheinlich hatte man Sorge getragen, ihn bei dieser ungewöhnlichen Gelegenheit nicht zu sparen) benachrichtigte der Großkanzler Zamoyski die Versammlung: er habe von dem russischen und dem preußischen Botschafter zwei Erklärungen empfangen, die eine über die Religion, und die zweite über die Stimmenmehrheit bei öffentlichen Beschlüssen. Jene Herren hätten die Nacht zuvor verlangt, daß dieselben dem Reichstage vorgelegt, und über die Abschaffung der Stimmenmehrheit unverzüglich verhandelt werde."

„Bei Erwähnung der Religion entstand sogleich ein Lärm, der lange fortdauerte und mit der äußersten Schwierigkeit gestillt wurde. Endlich las man die Erklärung über die Stimmenmehrheit vor; kaum aber war dies beendet, als die Mehrheit der Mitglieder den Bischof von Krakau aufrief, den Plan

1) Flushed with wine.

durchzutreiben, welchen er beim Anfange des Reichs-tages gegen die Dissidenten und ihre Begünstiger vorgeschlagen hatte. Als der Bischof sich so bedrängt und in Gefahr sah, entweder sein Ansehen beim Volke zu verlieren, wenn er das Interesse der Religion aufgebe; oder sich den beiden fremden Botschaftern verdächtig zu machen, mit welchen er für jene weltlichen Zwecke verbunden ist[1]), so schickte er nach Hause um jenen Plan zu holen."

„Unterdessen stieg aber die Wuth (fury) des Hauses zu solcher Höhe, daß der König seinen Thron verließ und die Sitzung aufhob. Allein die Mitglieder weigerten sich (was, so viel man weiß, nie zuvor geschah), ihm zu gehorchen, drohten sich in ihre eigene Kammer zurückzuziehen, und blieben nach des Königs Entfernung noch eine Zeit lang, obwohl in einiger Unordnung beisammen."

„Ob der Kanzler die Erklärung über die Religion aus Ungeschick erwähnte, oder ob es ein verabredeter Plan war um die andere zu vereiteln (to mar); läßt sich nicht entscheiden. Die beiden Botschafter sind überzeugt daß man die letzte Absicht hatte."

Gewiß schlug diese Absicht ganz fehl, denn schon vier Tage später, den 26sten November 1766 heißt

1) With whom he is connected for those temporal concerns.

es weiter: „Die Erklärung der Botschafter gegen das Gesetz von 1764 (wonach die Stimmenmehrheit entscheiden sollte) ward vorgelesen und eifrig unterstützt von den Czartoriskis, dem Bischofe von Krakau und Anderen; dagegen nur schwach bekämpft von wenigen Landboten. So ging ein neues Gesetz durch, wonach Einigkeit aller Stimmen, oder Einstimmigkeit zu allen Beschlüssen über öffentliche Angelegenheiten erforderlich ist."

„Hierauf ward bestimmt: die Bischöfe sollten sich nächsten Sonntag versammeln und rathschlagen, welche Bewilligungen sie zufolge der Forderungen der fremden Mächte, den Dissidenten zugestehen könnten. Montags darauf, sollte dann die Sache an den Reichstag kommen."

„Sie können denken daß wir keinen Stein unbewegt, keinen Grund unerwähnt ließen, um die Herzen dieser ehrwürdigen Prälaten zu erweichen und sie dahin zu bringen allen Vorurtheilen um der Sache der Menschheit und Gerechtigkeit willen zu entsagen, und die Gefahren abzuwenden, welche sonst ihr Vaterland bedrohten."

„Verabredetermaaßen wurden am Montag Morgen unsere Erklärungen (nach einigen unbedeutenden Widersprüchen) vorgelesen; und einen Augenblick nachher, ward ein Gesetz vorgeschlagen und einstimmig

angenommen, welches Alles bestätigt was je wider die Dissidenten erlassen worden, und Alles in voller Kraft läßt, worüber wir uns beklagen. Dies ist der Ausgang der bischöflichen Berathung, und die Antwort welche Rußland, Preußen, England und Schweden, auf ihre wichtigen Erklärungen erhalten."

„Der König sprach mit mir über die Aufhebung des Gesetzes von 1764 mit Thränen in den Augen und von Kummer durchdrungenem Herzen. Er sagte: dies sey der Todesstoß für die Republik, und weder seine Krone, noch sein Leben hätten irgend mehr Werth für ihn[1])."

„Als ich ihm zuredete: er möge sich bemühen die Freundschaft und das Zutrauen der Kaiserinn wieder zu gewinnen; antwortete er: hiezu stehe ihm kein Weg offen, er müßte denn sein Gewissen opfern und sein Vaterland in der Religionsangelegenheit betrügen, woran er nie denken könne. Auch wären wir Alle vor zwei Tagen, Zeugen der gewaltigen Auftritte und des Fanatismus des Volkes gewesen. Die Kaiserinn sollte mit den Anstrengungen zufrieden seyn, welche er (auf die Gefahr seines eigenen Lebens und eines

---

1) It was the deathswound for the Republic, and that neither his crown, nor his life were of any value to him.

Gemetzels) in der Kammer gemacht habe, um die Gemüther zu beruhigen, als man so heftig nach dem Vorschlage des Bischofs von Krakau rief."

— — „Die Czartoriskis versicherten mich: ob sie gleich das unausbleibliche Elend ihres Vaterlandes vor Augen sähen und sich schmeichelten die Liebe ihrer Landsleute zu besitzen; so wagten sie dennoch nicht auch nur den Schein einer Milderung für die Protestanten zu erwecken; denn dies wäre ihr gewisser Tod in dem Hause, und wenn sie daselbst entkämen, würden sie auf dem Lande in Stücke gehauen."

„Die Czartoriskis (Bericht vom 10ten December 1766) wollen sich zurückziehen und zum Theil Polen verlassen. Sie erklären: es sey für sie unmöglich, sich an die Spitze der russischen Partei zu stellen, da sie sähen daß der petersburger Hof die Polen in dem bisherigen elenden Zustande erhalten wolle. Ferner in den steten Intriguen zu leben, gegen die jungen Leute und die Weiber, welche den König ganz beherrschten, stehe im Widerspruche mit ihrer Ehre, ihrem Alter und ihrer Ruhe. Deshalb bleibe ihnen als einziger Ausweg, den Rest ihrer Tage, in einer ehrenwerthen Zurückgezogenheit hinzubringen."

Quos Deus vult perdere, dementat! Oder konnte es wohl etwas Unklugeres, etwas Wahnsinnigeres

geben, als daß die Polen (sonst in Nichts einig) auf dem Reichstage einstimmig die Forderungen der vier Mächte für die Protestanten verwarfen; ja durch die Art und den Zeitpunkt der Bestätigung aller früheren unduldsamen Gesetze, der Verwerfung noch aufreizenden Hohn hinzufügten. Sahen die Czartoriskis und ihre Freunde, daß und warum ihr Vaterland immer größerer Auflösung und größerem Elende entgegengehe, so mußten sie furchtlos mindestens auf diejenigen Abänderungen dringen, welche der Gerechtigkeit, dem Geiste der Zeit und den aufgestellten Forderungen nicht mehr zu versagen waren. Indem sie sich hier der unduldsamen Partei ganz unterwarfen (oder auch wohl ihre Ansichten theilten) geriethen sie in eine Lage aus welcher kein ehrenvoller Rückzug mehr möglich blieb.

Nicht minderen Tadel verdient die zweite Hauptpartei in Polen, welche sich wohl die patriotische nannte. Sie widersprach den Russen am heftigsten in der religiösen Angelegenheit (wo wenigstens einiges Recht auf deren Seite stand) und schloß sich ihnen in Erhaltung des Liberum Veto an, ohne in beschränkter Leidenschaft das Sonnenklare zu sehen, wie Polen dadurch nothwendig in Anarchie und Sklaverei gerathe, oder beharre!

Hätte man die Kaiserinn hinsichtlich der Dissidenten zufrieden gestellt, hätte man dadurch den

Hauptgrund und Vorwand inneren Zwistes aufgehoben, die Unzufriedenen in eifrige Patrioten verwandelt, und die Achtung und das Vertrauen derjenigen Mächte wieder gewonnen, denen an der Erhaltung Polens so viel lag; so wäre eine Wiedergeburt möglich, oder doch der gerechte Vorwurf abgelenkt worden: daß die Polen den Untergang ihres Vaterlandes wesentlich selbst herbeiführten!

Zwölftes Hauptstück.

Trotz der gekünstelten und verworrenen Stellung der europäischen Politik, sprachen doch gewisse Thatsachen zu laut, als daß man sie überhören, oder sich dagegen ganz verblenden konnte. Die Schwierigkeit bestand nur darin, wie diese Erkenntniß zu benutzen, und mit Erfolg zu handeln sey. Dafür, daß der wiener Hof, die Gefahr der russischen Übermacht in Polen wohl erkannte, habe ich bereits oben einen deutlichen Beweis mitgetheilt. Es fehlte aber schon damals in Polen, Muth und Kraft die Bande kühn zu zerreißen, welche die herrschende Partei an Rußland knüpften. Nachdem die Angelegenheit über die Dissidenten nicht im Wege freundlicher Übereinkunft beigelegt war, entstanden in den Nachbarstaaten mit Recht neue Besorgnisse, und *** schreibt den dritten

Januar 1767 aus Wien [1]): „In dem Laufe meiner Audienz, sagte die Kaiserinn Maria Theresia ganz abgebrochen und wie jemand der einen Gegenstand ergreift, welcher ihm das Herz drückt: wissen Sie Mylord daß wir über Sachsen Nachricht erhalten haben, es werde ein russisches Heer in Polen einrücken? — Dann fügte sie hinzu, mit der Haltung und dem Blicke welcher ihr eigen ist, wenn sie sehr in Ernst und ihre Leidenschaften aufgeregt sind: Sehen Sie, ich will offen mit Ihnen reden, und Sie müssen gleicherweise fühlen: daß wir solch einen Schritt nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, nicht mit gekreuzten Armen dasitzen und leiden können, wie ein Fürst (mit dem wir in Freundschaft leben) muthwilligerweise (wantonly) unterdrückt wird, bloß weil er nicht Alles that, oder thun konnte, was man von ihm verlangte."

„Ich habe Ursache zu glauben (Schreiben vom 10ten Januar 1767) daß der wiener Hof Nachricht erhalten hat: der König von Preußen gebe sich die äußerste Mühe die Kaiserinn von Rußland zu bewegen, sie möge die Sache wegen der Dissidenten vor der Hand fallen lassen, oder doch nicht so aufs Äußerste treiben wie man befürchtete. Hierüber ist man in Wien sehr zufrieden; nicht allein weil es mit den

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 199.

Wünschen der Kaiserinn Königinn übereinstimmt, sondern auch weil man es als einen Beweis der Mäßigung des Königs von Preußen und seines Wunsches betrachtet, die öffentliche Ruhe zu erhalten."

„Nichts kann klüger und weiser seyn, als das Benehmen des Königs von Polen, in dieser bedenklichen Lage [1]). Er trägt Alles mit Würde und Muth, und ist so weit entfernt die Unruhe zu vermehren, daß er im Gegentheil seine Besorgnisse mit Vorsatz verbirgt, und keinen Schritt thut welcher Rußland den geringsten Verdacht, oder den geringsten Grund zur Klage geben könnte."

Wie wenig dies vorsichtige, oder ängstliche Benehmen zum Ziele führte, ergeben zwei Berichte aus Warschau vom 21sten und 31sten Januar 1767, worin es heißt [2]): „Repnin hat Befehl sich in keinem Geschäfte an den König zu wenden, aber wo möglich die Czartoriskis zu gewinnen. Diese setzten, wie ich höre, der Kaiserinn auseinander, welche Schwierigkeiten sich ihren Absichten zu Gunsten der Dissidenten in einem abergläubigen Lande entgegenstellen. Sie könnten deshalb den Erfolg auf einem außerordentlichen Reichstage nicht verbürgen, und noch weniger sich darauf einlassen, wenn es der Kai-

1) Bericht vom 18ten März 1767.

1) Reichsarchiv, Polen, Band 81.

serinn angemessen erscheine, für die Protestanten eine Conföderation zu bilden."

Sehen wir jetzt wie Hr. *** die Lage der Dinge in Petersburg betrachtete und beurtheilte. Er schreibt den 27sten November 1766: „Panin lebt, dem Anscheine nach, auf dem besten Fuße mit Gregor Orloff, und würde wohl in des Letzten Stelle ungern einen Günstling von Geist und Geschicklichkeit sehen."

„Der Günstling (wiederholt *** am 16ten December) steht in den besten Verhältnissen zu Panin, und ist überdies so lässig (indolent) geworden, daß ich von dieser Seite her keine Veränderung in der Verwaltung besorge. Graf Alexis Orloff ist allerdings von einer mehr um sich greifenden Sinnesart [1]); da er aber zu gleicher Zeit einen größeren Verstand besitzt, so glaube ich daß nur die völlige Gewißheit des Erfolges ihn verleiten könnte, irgend etwas wider Panin zu unternehmen."

„Rußland [2]) hat mancherlei in Polen durchgesetzt, aber in der Hauptsache keinen Erfolg gehabt. Es hat die allgemeine Zolleinrichtung (welche auch Streit mit Preußen herbeiführte) gebrochen, die neuen Finanzeinrichtungen vernichtet, die Conföderation auf-

1) A more winning disposition.

2) Bericht vom siebenten December 1766, Band 79.

gelöset; — aber es hat nicht die geringste Veränderung zum Besten der Dissidenten erlangen können. Der Fanatismus läßt (so scheint es) die Polen jede Gefahr vergessen, und lieber den Verlust von Allem wagen, als den Dissidenten auch nur das Geringste bewilligen. Die Schuld ist jedoch in der That zum großen Theile, der Herrschsucht und Unbeugsamkeit[1]) des russischen Hofes beizumessen, welcher sich im Vertrauen auf seine Macht weigerte, irgend einen Mittelweg einzuschlagen. Man verwarf jeden Antrag des Königs (der gewiß nicht bigot ist) und erklärte: Nichts genüge als eine völlige unverzügliche Herstellung der Dissidenten in alle ihre ehemaligen Rechte ohne Ausnahme."

„Mehrere Personen, welche mit dem Geiste und den Einrichtungen der Polen wohl bekannt sind, versicherten mich: Nichts könne unverständiger seyn, als dies Benehmen; sie sagten mir bestimmt voraus, was nachher geschehen ist, nämlich: wenn die Dissidenten zu viel forderten, würden sie gewiß Nichts erlangen, und ein heftiger Angriff auf die bestehende Religion würde (wenn er nicht gelinge) dieselbe eher befestigen und stärken, als erschüttern, oder schwächen."

„Vor fünf Monaten erklärte der König von Polen durch seinen Botschafter dem Grafen Panin:

1) Imperiousness and inflexibility.

wenn Rußland gemäßigt verfahren wolle, so unternehme er den Dissidenten auf dem nächsten Reichstage freie Religionsübung auszuwirken; und auf dem folgenden Reichstage hoffe, ja verspreche er, sie sollten nicht allein zu gerichtlichen Ämtern zugelassen, sondern auch für wählbar zur Nunciatur erklärt werden. — Unglücklicherweise genügte dieser Vorschlag dem petersburger Hofe nicht. Er hielt es für möglich jede Forderung durchzusetzen und begriff nicht wie schwer, ja unmöglich es sey, eine große, dem ansehnlichsten Theile nach aus Geistlichen bestehende, Versammlung dahin zu bringen: mit einem Male und ohne irgend ein Bedenken, unbeschränkte Theilnahme an allen Vorrechten einer Klasse von Leuten zu bewilligen, welche sie als ihre geistlichen und weltlichen Feinde zu betrachten gewohnt waren."

„Da dies das erste Hemmniß (check) ist, das Rußland seit geraumer Zeit erleidet, so wird es mit sehr großer Ungeduld getragen, und die allgemeine Meinung geht dahin: man werde die Dissidenten veranlassen sich zu verbinden (confederate) und mit Hülfe eines beträchtlichen russischen Heeres die Katholiken zwingen das im Felde zu bewilligen, was sie im Kabinette verweigerten."

„Ich kann mir indessen kaum vorstellen, daß Graf Panin in dieser Weise vorschreiten wolle. Ein Religionskrieg, obgleich mit Recht unternommen,

bleibt immerdar von der allergehässigsten Art und von höchst zweifelhaftem Erfolge. Wo Bigoterie die Vernunft verdunkelt und Fanatismus den Muth unterstützt, kann man keine Vermuthungen über die Begebenheiten aufstellen. Deren Ungewißheit, verbunden mit der Gewißheit auf mildem Wege das Ziel zu erreichen, wird (hoffe ich) den Grafen Panin vermögen, die Entscheidung durch das Schwert als das letzte seiner Hülfsmittel zu betrachten."

— — „Die Gränzen zwischen Rußland und Polen, sind noch nicht bestimmt; die Russen können die Linie ziehen, wie es ihnen behagt, denn sie haben die Macht. Ich glaube man will diesen Streit wie einen Pfeil im Köcher zurückbehalten, um ihn gegen Polen herauszuziehen, sobald man es nöthig findet von Neuem zu hadern."

— — „Der König von Preußen sucht auf jede Weise durch seinen Botschafter, per fas et nefas, den hiesigen Hof wider die Polen aufzureizen. Da nun ein übertriebener Religionseifer, niemals unter den Schwächen dieses Monarchen aufgezählt worden ist; so vermuthet man hämischerweise (shrewdly), die Triebfedern seines Betragens lägen viel tiefer, als zugestanden wird. Treibt man die Dissidenten aus Polen hinweg, so gewinnt er viele Unterthanen; sind sie durch seinen Beistand siegreich, so erwirbt er vielleicht ein Stück Land; — denn man meint, daß

er ihnen schwerlich für Nichts Beistand leisten werde."

„Herr Goltz, der von den Dissidenten hieher geschickt ward, ist ein kluger, einsichtsvoller Mann, der Alles thut was in seiner Macht steht, die Rathschläge zu mäßigen."

Zugegeben daß Friedrich II den wahren und höchsten Vortheil seines Reiches allem Anderen voranstellte; so konnte er diesen doch unmöglich darin finden, einen Krieg an seinen Gränzen und die Russen als Herren in ganz Polen zu sehen. Auch stimmen die oben mitgetheilten Berichte aus Wien, nicht mit diesen Nachrichten; ja *** schreibt den zweiten Januar 1767 aus Petersburg [1]): „In Berlin spricht der König von Preußen von milden und gemäßigten Mitteln für Polen und empfiehlt dieselben; aber ich finde nicht daß er seinem hiesigen Botschafter Befehle gegeben hat, denselben Styl anzunehmen."

„Der König von Preußen (Bericht vom sechsten Februar 1767) sucht die Freundschaft Rußlands so viel als möglich für sich allein zu gewinnen und will (soweit er es hindern kann) keinem Anderen einen Antheil daran zugestehen. Ich wage selbst zu behaupten, daß wenn die Dinge welche jetzt eine Einigung zwischen Rußland und England erschweren, hin-

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 80.

weggeräumt seyn sollten; er Mittel finden dürfte neue Hindernisse in den Weg zu werfen. Er ist so weit entfernt uns zu begünstigen und zu unterstützen, daß er sich vielmehr (so lange ich hier bin) als Feind unseres Interesses zeigte. Ich glaube in der That: der Mufti in Constantinopel, kann mit größerer Wahrscheinlichkeit den Segen des Papstes erwarten, als Großbritannien sich schmeicheln, der berliner Hof werde in irgend einer russischen Unterhandlung, Beistand leisten."

Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß Englands Benehmen beim Schlusse des siebenjährigen Krieges eine Mißstimmung in Friedrich II erzeugte, und er auch nachmals von der Festigkeit und Einsicht der in England häufig wechselnden Ministerien nicht vortheilhaft urtheilte. Die Hauptfrage aber bleibt: ob der König in dieser Beziehung irrte, und, wenn von Vorurtheilen die Rede ist, auf welcher Seite die größeren standen? Friedrich II hatte an sich keinen Grund eine Annäherung Englands und Rußlands zu erschweren, oder zu hintertreiben; wenn aber jene Macht (aus ganz ungenügenden Gründen) des Königs Bündniß mit Rußland auflösen, diese Hauptmacht des Nordens mit Österreich verbinden, und Preußen ganz vereinzeln wollte; so hatte sie sich ein Ziel gesetzt, welches vor der rechten Staatsweisheit nicht zu rechtfertigen, und damals geradehin unmög-

lich war. Wir werden später sehen, daß englische Staatsmänner dieselbe Meinung aussprachen, und noch ganz andere Gründe (als preußische Ränke) im Spiele waren, um die englischen Bemühungen in Petersburg zu erschweren, oder zu vereiteln.

In jenem Berichte vom sechsten Januar 1767, heißt es weiter: „Die Kaiserinn, scheint in der letzten Zeit den auswärtigen Angelegenheiten weniger Aufmerksamkeit zu widmen, als ehemals, und ihre Gedanken hauptsächlich auf die innere Verwaltung ihrer Länder zu richten. — Insbesondere sollen die Reichsstände berufen werden um ein neues Gesetzbuch zu entwerfen und festzustellen (establish). Da jene aus 11—1200 Abgeordneten bestehen sollen, erwählt aus allen Ständen und aus allen Völkern des russischen Reiches, mögen sie christlich, muhamedanisch oder heidnisch seyn; — so ist nicht zu vermuthen daß dies Verfahren einer tumultuarischen Versammlung sehr regelmäßig, oder ihre Beschlüsse sehr rasch seyn werden."

Die letzte Weissagung ist nur zu sehr eingetroffen. Bereits im Jahre 1700 setzte Peter I eine Commission von Bojaren, zur Durchsicht der Gesetze ein [1]). Als auf diesem Wege Nichts zu Stande kam,

---

1) Storch, Rußland unter Alexander I; III, 202; V, Nr. 19. Bunge über russisches Recht und Rechts-

übertrug er (mit gleich wenig Erfolg) die Arbeit im Jahre 1714 dem Senate. Im Jahre 1718 befahl er: die einzelnen Behörden sollten die erforderlichen Gesetze entwerfen und dem Senate vorlegen; aber auch auf diesem Wege ging die Sache nicht vorwärts. Im Jahre 1726 wurden zwei Geistliche, zwei Adliche, zwei Militairpersonen und zwei Kaufleute zur Mitentwerfung abgeordnet, und im Jahre 1728 fünf Adliche aus jedem Gouvernement dazu bestimmt.

Den 30sten Junius 1767 fand die feierliche Eröffnung der Gesetzcommission Katharinas statt. 128 Personen hatten binnen sieben Jahren, in funfzehn Abtheilungen, funfzehn nicht zusammenstimmende Entwürfe gemacht. Im Jahre 1774 ward die Commission aufgelöset, im Jahre 1796 erneuet, und im Jahre 1804 ein Bericht darüber erstattet: — was Nicht geschehen, und wie ein Gesetzbuch zu fertigen und zu ordnen sey. Erst unter Kaiser Nikolaus ist eine Sammlung der, bis zum Tode Alexanders I allmählig ergangenen Gesetze gedruckt worden [1]), welche 6248 Bogen zählt, und an welche sich bereits eine Reihe Quartanten neuer Verfügungen anschließt.

So verging ein ganzes Jahrhundert, bevor all

---

studium, ein lehrreicher Aufsatz in Mittermaiers Zeitschrift, Band II und III.

1) Schubert Statistik von Rußland, I, 327.

diese Bemühungen irgend einen Erfolg hatten. Es wäre unbillig den guten Willen und die edelen Absichten der russischen Herrscher um deswillen abzuläugnen; gewiß aber ward die Sache nicht auf die rechte Weise angefangen. Zuvörderst war der Gedanke (sofern er einige Male hervortrat) für alle Völker des russischen Reiches (von Baskiren bis zu den Deutschen) ein gleiches, gemeinsames, unbedingtes Recht zu finden, völlig unausführbar. Bei so unermeßlichen Verschiedenheiten der Sprachen, Sitten, Bildung, Beschäftigung, Religion, konnte man kaum die zehn Gebote überall zur Anwendung bringen, wie viel weniger ein Corpus juris für Alle auferbauen. Auch die Wahl der zu diesen Arbeiten berufenen Personen war unpassend, und bezweckte (so schien es) zur Zeit Katharinas, mehr ein prachtvolles Schauspiel zu geben und europäische Lobpreisungen herbeizulocken; als in praktischer Weise etwas zu Stande zu bringen.

Zuvörderst hätte man das in Schrift und Druck Zerstreute (ja das bloß in mündlicher Überlieferung Lebende), sammeln, ordnen, und das Anwendbare und noch Angewendete, vom Erstorbenen und Abgekommenen sondern sollen. Die erste Arbeit war also vorzugsweise eine geschichtliche; obgleich die auf diesem Wege zusammenzuschleppende Last vieler Kamele nächstdem vom Geiste mußte durchdrungen,

und die Wissenschaft oder Theorie, mit der Geschichte oder zeitherigen Praxis versöhnt werden.

Die Abstraktionen der damaligen französischen Philosophie (mochten sie im Verhältniß zu mancher früheren Barbarei, auch noch so wohlwollend und menschenfreundlich lauten) verlangten doch eine Gleichmacherei, oder führten zu derselben, welche in Rußland völlig widernatürlich war, und selbst in Frankreich schlechte Früchte getragen hat. Die Entwickelung, die leibliche und geistige Befreiung aller zu Rußland gehörigen Völker, muß in der mannigfachsten, concretesten Weise versucht und betrieben, nicht aber Alles über Einen Leisten geschlagen werden. Was in dieser Beziehung von der Rechtspflege gilt, gilt auch von der Verwaltung und Verfassung. Deshalb ist z. B. die Forderung ganz unsinnig, daß irgend ein constitutionelles Schema unserer Tage, von Liefland bis Kamschatka zur Anwendung gebracht werde. Ebenso wenig liegt aber die rechte Lösung, oder das Universalheilmittel, in derselben Portion schrankenloser Regierung von oben herab, für alle Völker des ungeheueren Reiches.

Von jener Gesetzcommission handelt ein Bericht vom 24sten August 1767 [1]). Es heißt daselbst: „Die Versammlung der Abgeordneten ist

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 80.

jetzt die große und die Lieblingsbeschäftigung der Kaiserinn geworden, welche (wenigstens dem Anscheine nach) jede andere Angelegenheit von ihrem Kabinette ausschließt. Die Russen denken nichts Anderes, und reden von nichts Anderem. Wenn sie die Abgeordneten so vieler Völker in ihrer Hauptstadt versammelt sehen, so verschieden an Kleidung, Sitten, Religion u. s. w. (wie Samojeden, Kosaken, Bulgaren, Tataren u. s. w.); wenn sie (vielleicht nicht ohne Grund) voraussetzen, daß dieselben ganz von Rußland abhängig sind: so finden sie sich veranlaßt zu schließen, daß sie jetzt das weiseste, glücklichste und mächtigste Volk der Erde sind."

„Auch wäre es das unnützeste Bemühen, wenn man versuchen wollte sie zu überzeugen: daß diese Versammlung nichts weniger als ein Hemmniß (check) für die despotische Gewalt ihrer Herrscherinn ist. Wenn jedoch ein vernünftiger Mann mit Aufmerksamkeit betrachtet, in welcher Art sie verfahren, worüber ihnen erlaubt ist zu berathen, und wie weit sie ihre Verbesserungen ausdehnen dürfen; und dies mit dem vergleicht was in anderen Ländern geschieht, die eine gemischte Verfassung haben; so wird er leicht gewahren, dies Alles sey Nichts weiter als eine Vereinigung aller Orten her berufener Männer, um in gewisser Weise Rathschläge zu ertheilen u. s. w."

„Durch diese und ähnliche Maaßregeln, welche

glänzend genug sind die Augen der Russen zu verblenden, wächst die Macht der Kaiserinn von Tag zu Tage, und ist bereits so hoch gestiegen daß diese kluge Fürstinn sich für stark genug hält, die Leibwächter zu demüthigen, welche sie auf den Thron erhuben."

— — „Um die Farce (farce) so vollständig zu machen, als möglich, gingen die Abgeordneten gestern in Masse zur Kaiserinn um ihr die neuen Titel anzubieten: der Großen, der Weisen und der Mutter ihres Landes."

Einen anderen auf diese Gegenstände bezüglichen Bericht werde ich (wie es die Zeitfolge verlangt) später mittheilen, und kehre jetzt zu den auswärtigen Angelegenheiten zurück.

Ich machte bereits darauf aufmerksam daß England und Rußland über verschiedene wichtige Punkte keineswegs gleicher Meinung waren. Auf die erneuete Forderung: jene Macht möge Hülfsgelder an Schweden zahlen; schreibt *** den neunten Januar 1767 aus London, nach Petersburg: „Subsidien während des Friedens an irgend eine Macht zu zahlen, widerspricht durchaus den allgemeinen Regeln und Grundsätzen der englischen Politik. Sollte in diesem besonderen Falle eine solche Maaßregel nöthig seyn; so ist Rußland dabei so viel wesentlicher und unmittelbarer betheiligt, daß diese Macht (und nicht Großbritannien) nach Vernunft und Recht das Geld hergeben müßte."

Noch deutlicher stellt sich die Verschiedenheit der Plane und Zwecke, in einem Berichte vom 13ten Februar 1767 heraus. An diesem Tage schreibt ***: „Graf Panin sagte: wir betrögen uns ganz außerordentlich wenn wir uns schmeichelten, daß er jemals über die türkische Frage (Hülfsleistung im Kriege) weniger unbeugsam seyn werde. Ein Bündniß mit Euch (fuhr er fort) ist ganz nutzlos für Rußland, ausgenommen im Falle eines Krieges mit der ottomanischen Pforte. Denn welche andere Macht wagt uns anzugreifen? Mithin würde (ohne jene Bedingung) England aus einem Bündnisse mit Rußland allein Vortheil ziehen, man mag es nun als Angriffs- oder Vertheidigungsbündniß betrachten. — Ich zweifele nicht daß England den aufrichtigen Wunsch hegt, sich mit Rußland zu verbinden; denn welch andere Hülfe bleibt Euch? Welch andere Macht wird ein Bündniß mit Euch eingehen, Ihr müßtet es denn erkaufen? In Dänemark habt Ihr jetzt sehr wenig Aussicht, und in Schweden wird Eure Kargheit, alles bisher Erreichte vernichten. Der König von Preußen hegt keine günstige Meinung von Eurer Festigkeit, und bevor er besseren Grund als bisher sieht, worauf er sich verlassen könnte, wird er kaum wagen irgend eine engere Verbindung mit Euch einzugehen. Was Polen anbetrifft so bin ich Euch für Eure auf dem Reichstage abgelegte Erklärung sehr

verpflichtet; wenn Ihr aber außer derlei Erklärungen nicht auch Geld gebt, ist den Dissidenten durch Eure Vermittelung wenig geholfen. — Wolltet Ihr aber auch mit einer Hand in Polen, und mit der anderen in Schweden Millionen ausstreuen, so kann ich deßungeachtet meine Ansicht über den türkischen Punkt nicht ändern. Diese steht so fest, daß Alles was Sie darüber sagen mögen, keine Wirkung hat; ja die Beredsamkeit von zehn Gesandten, welche über denselben Gegenstand Reden hielten, würde verschwendet seyn."

Das war wenigstens deutlich, und auch vollkommen erklärlich; ohne zur Einwirkung, oder den Ränken des Königs von Preußen seine Zuflucht zu nehmen. Allerdings konnte England vernünftigerweise nicht die Schwächung der Türkei, zum Vortheile Rußlands befördern; aber andererseits hatte auch Rußland keinen Grund sich zum Besten Englands in Fehden mit den bourbonidischen Höfen zu verwickeln. So fehlte es für ein festes, dauerndes Bündniß, an allen großen gemeinschaftlichen Interessen. Der einzige Weg vom Norden auf den Süden Europas zu wirken, war damals mit und durch Preußen; weil England diesen Weg verschmähte, kam es trotz der mannigfachsten Versuche und Unterhandlungen nicht zum Ziele.

Am wenigsten konnte der neue, für London be-

stimmte russische Gesandte etwas Wesentliches fördern. In einer Schilderung desselben vom dritten März 1767 heißt es: „Der jüngste Graf Czernichew, welcher als Gesandter nach England geht, ist etwa vierzig Jahre alt, behält aber alle Lebhaftigkeit und Ausgelassenheit (petulance) der Jugend [1]). Er stützt sich auf sein eigenes Bewußtseyn überlegener Talente, sowie auf die Gunst und Freundschaft Panins. Seine natürlichen Anlagen ermangeln der Gediegenheit, sind aber lebhafter Art. Er hat viel gelesen, aber (nach französischer Weise) fast nur Memoiren, Briefe, Anekdoten, Taschenbücher und Wörterbücher. Von den alten Sprachen weiß er gar nichts; dagegen kennt er manche neuere, und spricht insbesondere deutsch und französisch mit ungewöhnlicher Geläufigkeit und Richtigkeit. Seine Gespräche sind sehr witzig und unterhaltend; werden aber dennoch oft langweilig und unangenehm durch Weitläufigkeit; denn für ihn ist Beredsamkeit und Geschwätzigkeit (talkativeness) dasselbe. Ihm fehlt der Scharfsinn, oder das Unterscheidungsvermögen (distinguishing faculty)."

---

1) Den neunten August 1768 schreibt der französische Geschäftsträger Rossignol: „Graf Czernichew verheimlicht den Tag seiner Abreise, um seinen zahlreichen Gläubigern die Kränkung zu ersparen ihn vor ihrer Befriedigung abreisen zu sehen."

„Er macht Anspruch auf alle Arten von Kenntnissen, ist Enthusiast für seine eigenen Meinungen und so ehrgeizig daß ihm keine Erhebung für seine Verdienste und Erwartungen zu hoch erscheint u. s. w. u. s. w.[1]); und endlich aus all diesen Gründen (so weit ich es beurtheilen kann) geeigneter eine Unterhandlung zu verwirren, oder in die Luft zu sprengen, als sie zu leiten oder zu fördern."

Genauer Unterrichtete werden vielleicht einwenden: dies Bild sey mit zu dunkelen Farben, gewiß aber ist es mit Geschicklichkeit entworfen und zeigt im Allgemeinen, welche Gefahren und Abwege denen bevorstehen, die durch einen Sprung von der Barbarei zur Bildung gelangen möchten, aber das Ziel überspringen und nur einen Salto mortale in die Überbildung machen, ohne die Roheit dadurch los zu werden.

Ich kehre jetzt zu einer chronologischen Mittheilung von Berichten zurück, welche sich zuletzt vorzugsweise auf die polnischen Angelegenheiten beziehen. Den 14ten Februar 1767 erwähnt ein Bericht aus Berlin allerhand Gerüchte eine Theilung Polens betreffend, und den 18ten März 1767 schreibt *** aus Wien[2]): „Es ist sehr schwer zu glauben daß die

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 89.
2) Reichsarchiv, Österreich, Band 199.

Kaiserinn von Rußland keinen anderen Zweck habe als die Dissidenten zu unterstützen; auch herrscht hier ein geheimer Argwohn, dies sey bloß ein Schleier um tiefere Plane zu verdecken über welche die Höfe von Berlin und Petersburg übereingekommen sind: — dennoch ist noch einiger Grund zu hoffen, daß man außer den eingestandenen Absichten keine anderen hege."

Mittlerweile schlossen die Dissidenten eine Conföderation in Thorn und russische Mannschaft rückte zu ihrem Schutze in Polen ein. Andererseits bildeten sich auch Conföderationen in Wilna und Radom und es war nicht zu hoffen daß der bevorstehende Reichstag dieser Alles zerstörenden Anarchie ein Ende machen werde. Einige Berichte aus Wien beziehen sich auf diese Zustände. So heißt es den vierten April 1767: „Fürst Kaunitz sagte über die russischen Erklärungen Polen betreffend: ich finde sie sehr unbillig (unfair) gegen den König von Polen, im Ganzen aber kunstvoll abgefaßt und offenbar berechnet die benachbarten Mächte zu beruhigen. Insbesondere sucht man der ganzen Sache eine solche Wendung zu geben daß die Türken dabei gleichgültig bleiben. Die hohe Pforte hat nämlich schon seit langer Zeit bei jedem Schritte Unzufriedenheit gezeigt, welchen man während der jetzigen Regierung in Polen that um daselbst etwas zu gründen das einer Regierung ähnlich

sähe und diesem unglücklichen Lande aus dem Zustande von Schwäche heraushülfe, welcher eine nothwendige Folge der Anarchie ist."

So arbeiteten mithin um diese Zeit auch die Türken, ihren größten Feinden (den Russen) in die Hände, und die rohe asiatische Politik, traf mit der überfeinen europäischen in Hinsicht auf dieselben Irrthümer und Mißgriffe zusammen. Den achten April 1767 fährt *** fort: „Es ist einiger Grund zu hoffen, daß der nächste Reichstag einen billigen Beschluß zum Besten der Dissidenten fasse. Die Geistlichkeit welche vor einigen Monaten thätig war die Flamme der Bigoterie zu verbreiten, verfährt jetzt unter Leitung des Bischofs von Krakau in verschiedener Weise. Es steht jetzt eine Abtheilung russischer Mannschaft in seinem Bisthume, und da er so oft Fassen und Lassen (fast and loose) gespielt und den petersburger Hof sowie den russischen Gesandten in Warschau so oft getäuscht hat (deceived) so würde ich mich nicht wundern, wenn man ihn dafür etwas ängstigte."

„Der päpstliche Nuntius, welcher den erhaltenen Befehl, jeden Antrag zum Besten der Dissidenten zu hintertreiben, mit Geschicklichkeit und Thätigkeit vollzog; beginnt einzusehen, daß die Macht welche jene beschützt, zu stark ist, als daß man mit ihr kämpfen könnte. Das Beste sey jetzt Zeit zu gewin-

nen und dem Strome nachzugeben; und in diesem Sinne hat er sich gegen den König von Polen ausgesprochen."

„Dessen Lage wird erschwert und seine Noth ungemein vergrößert[1]), durch die Uneinigkeit seiner Rathgeber und durch das Benehmen einiger seiner Verwandten, von denen er mit Grunde größeren Beistand zu erwarten berechtigt ist, als sie ihm leisten werden[2]). Sie spielen ein künstliches, zurückhaltendes (saving) Spiel für sich selbst, schütteln jede Last von ihren Schultern, und werfen das Gehässige jeder unwillkommenen Maaßregel auf ihn. — Deßungeachtet hat man große Ursache zu hoffen, des Königs Klugheit und Weisheit werde ihm hindurchhelfen und ihn in den Stand setzen dem nächsten Reichstage eine solche Wendung zu geben, daß Alles zu einem glücklichen Schlusse kommt."

1) Bericht vom zweiten Mai 1767.

2) Noch stärker lautet die Anklage in einem französischen Berichte des Herrn Jakubowski vom 25sten März 1767. Er schreibt: „Die Oheime des Königs von Polen, welche gegen ihn und seine Brüder stets mißtrauisch und mit ihnen entzweit sind, haben dem Fürsten Repnin durch zwei Bevollmächtigte sagen lassen: wenn Rußland den König von Polen entthronen wolle, würden sie mit allen Kräften behülflich seyn. Dies ist gewiß; aber ich weiß nicht welche Antwort man gegeben hat."

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte vor Kurzem zu einer Person die ihr Vertrauen besitzt: obgleich ich durch das Benehmen der Czarina verletzt (hurt) bin, und mich (aus religiösen und anderen Gründen) die Wendung schmerzt, welche die Angelegenheiten in Polen nehmen; so ist doch meine eigene Lage und der ganze Zustand Europas von der Art, daß es für mich nicht bloß unpassend, sondern unmöglich ist, mich einzumischen."

Den 16ten Mai 1767 fügt *** hinzu: „Der Bischof von Krakau bläset von Neuem Lärm (besonders in Rom) über die Gefahren welchen die katholische Religion in Polen ausgesetzt sey."

Wie sehr sich übrigens Preußen und Österreich in gleicher Weise bemühten ihren Einfluß in Petersburg festzuhalten, oder zu erhöhen, zeigen zwei Berichte vom 18ten Junius und sechsten Julius 1767. Es heißt daselbst: „Der König von Preußen bewirbt sich um die Gunst der Kaiserinn und, wie ich Sie versichern kann, nicht vergeblich. Er hat ihr einen Brief geschrieben, worin er in den stärksten Ausdrücken bezeugt, wie sehr er die Weisheit bewundere mit welcher sie ein so großes Reich regiere, und mit welchem Vergnügen er jede Gelegenheit ergreife, ihre Freundschaft zu verdienen (cultivate) und die Einigkeit zu erhöhen, welche zwischen beiden Völkern stattfinde. — Am Schlusse bittet er die Kaiserinn, bei

einer Tochter des Kronprinzen von Preußen Gevatter zu stehen."

„Der wiener Hof (heißt es im zweiten Berichte) bemüht sich das aufrichtigste Vertrauen und Achtung für die Person und die Plane der Kaiserinn zu zeigen. Fürst Kaunitz drückt die höchste Bewunderung über Panins Geschicklichkeit aus und scheint jede Gelegenheit zu benutzen, welche ihm dessen Freundschaft erwerben könnte. — Sie kitzeln die Eitelkeit des russischen Hofes; — der sicherste Weg hier Vertrauen zu erwerben."

Nachdem der König von Polen durch völlige Vernachlässigung zur Nachgiebigkeit gezwungen worden, schien das gute Verhältniß zur Kaiserinn zurückzukehren. Wenigstens schreibt man den 19ten September 1767 aus Warschau [1]): „Der Briefwechsel zwischen dem Könige von Polen und der Kaiserinn ist wieder hergestellt, mit vielen Äußerungen der Freundschaft und Achtung von ihrer Seite. Sie versichert: sie werde keine Gelegenheit vorbeilassen ihn glücklich und sein Land blühend zu machen [2])!"

---

1) Reichsarchiv, Polen, Band 81.

2) She assured him, that she would neglect no occasion of rendering him happy, and his country prosperous.

Wie ernst dies gemeint war, und worauf es hinausging, zeigt folgende Stelle eines anderen Berichtes vom siebenten Oktober 1767: „Rußland fordert: daß es die Bürgschaft für alle Gesetze und Einrichtungen in Polen erhalte. Dieser Umstand beunruhigt und bekümmert alle scharfsichtigen Freunde ihres Vaterlandes; und ebenso der gestern gemachte Vorschlag: man solle Beauftragte ernennen, um die Gränzen zwischen Polen und Rußland zu bestimmen."

Mehr in das Einzelne gehen folgende Berichte ein. Den 19ten September 1767 schreibt *** aus Wien [1]): „Die gemäßigten Männer aller Parteien in Polen, wünschen dem Strome nachzugeben und den nächsten Reichstag zu dem zu machen, was man einen schweigenden nennt (a silent one). Das heißt: man will sich bei den von Rußland für die Dissidenten vorgeschlagenen Punkten beruhigen; man will nicht rathschlagen wo es an Freiheit zu entscheiden fehlt, und nicht versuchen das zu prüfen, was nicht mehr ein Gegenstand der Prüfung und Erörterung ist. Geht dieser Plan durch, so würde der Reichstag sehr kurz und friedlich seyn."

„Ich fürchte jedoch, daß ein Geist des Wider-

---

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 199.

spruches vorhanden ist, welchen man nicht leicht bändigen wird; besonders da die Conföderirten selbst untereinander und außerdem auch mit dem russischen Gesandten in so häufigen Streit gerathen sind, daß es einmal auf dem Punkte war zu einem offenen Bruche zu kommen. Noch jetzt sind sie sehr unzufrieden, daß er nicht auf alle ihre gewaltsamen Plane eingeht (welche auf eine Zerstörung aller Regierung hinausliefen) und haben deshalb, wie ich höre, einem ihrer nach Moskau gesendeten Abgeordneten, geheime Anweisungen mitgegeben sich über den Fürsten Repnin zu beklagen und seine Abberufung zu verlangen, weil er für den König von Polen parteiisch sey."

„Sie wissen, daß sich der berliner Hof in all diese Zwistigkeiten nicht einmischt; obgleich der preußische Gesandte in Warschau (nach dem ausdrücklichen Wunsche der Kaiserinn) nicht ganz unthätig bleibt. Es herrscht ein starker Verdacht in Polen daß dieser von seinem Hofe geheime Befehle habe, und während er mit dem russischen Gesandten in Harmonie zu leben scheine, ihm unter der Hand entgegenwirke und Hindernisse in seinen Weg werfe, ohne gewahren zu lassen von welcher Seite sie kommen. Seine große Thätigkeit, lange Erfahrung und vollkommene Kenntniß dieses Landes, machen ihn ohne Zweifel geschickt für solch eine Aufgabe. Ich weiß nicht auf welche Thatsachen dieser Verdacht gegründet ist,

habe aber Grund zu glauben daß er nicht bloß in Polen herrscht, sondern auch Moskau erreicht hat."

„Man hat große Ursache anzunehmen [1]), daß der päpstliche Nuntius auf den Grund bestimmter Befehle hin die stärksten Vorstellungen gemacht hat, um den wiener Hof zu vermögen an den polnischen Angelegenheiten thätigen Antheil zu nehmen. Diese Bemühungen haben Nichts herbeigeführt als eine höfliche Weigerung. Frankreichs Vorstellungen sind gleich erfolglos gewesen."

„Letzthin sagte mir der französische Gesandte: was können wir thun? Wir sind in einer zu großen Entfernung. Doch haben wir unermüdlich, wieder und wieder versucht die Leute hier (in Wien) in Bewegung zu setzen; allein sie bleiben unbeweglich wie Steine."

„Es hat keinen Zweifel daß die Rolle welche Rußland bei dieser Gelegenheit spielt, und die Art wie es dieselbe spielt, hier nicht wenig Unzufriedenheit, Eifersucht und Argwohn erzeugt; welches man nur aus Furcht verbirgt einen Krieg herbeizuführen. Für diesen sind sie hier in keiner Weise vorbereitet, und wünschen ihn zu vermeiden sowohl aus Neigung, als ihres Vortheiles halber."

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte dem Rus-

1) Bericht vom dritten Oktober 1767.

tius: ich schaudere, wenn ich bedenke wie viel Blut während meiner Regierung geflossen ist. Nichts als die äußerste Nothwendigkeit, kann mich dahin bringen Ursache zu seyn daß noch ein Tropfen vergossen wird."

Daß Friedrich II seinem Gesandten sollte förmliche Befehle gegeben haben, öffentlich für und insgeheim wider den russischen Gesandten zu wirken; ist schon deshalb unglaublich weil er (ohne großen Scharfsinn) hätte voraussehen müssen, solch Verfahren könne in Polen, und zu seinem großen Schaden, auch in Petersburg nicht verborgen bleiben. Gewiß konnte ihm aber nicht damit gedient seyn, daß Rußland unter dem Vorwande Religionsfreiheit zu befördern, eine unbedingte Herrschaft in Polen gründe. Daher der Schein von Zweideutigkeit und der oben erwähnte Verdacht.

Der Kaiserinn Maria Theresia Friedensliebe ist an sich höchst ehrwürdig. Sie ward außerdem durch Schlußfolgen unterstützt wodurch Kaunitz sich und Anderen die bevorstehenden Gefahren geringer darstellte, als sie wirklich waren. Hierüber schreibt *** aus Wien, den eilften November 1767 [1]): „Fürst Kaunitz ging sehr umständlich auf alle die Gründe ein, weshalb er voraussetze: es könne niemals die Absicht der Czarina seyn, ihr Reich durch eine Thei-

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 199.

lung Polens zu erweitern, oder ihre Gränzen durch irgend ein Umsichgreifen zu vergrößern. Er unterstützte diese Meinung durch jeden Grund gesunder Staatsklugheit und sagte: ich habe das Benehmen der Kaiserinn von Rußland stets beobachtet, und es fest und folgerecht gefunden. Nun aber würde eine solche Maaßregel unausbleiblich die Eifersucht Preußens erwecken, den Verlust der Freundschaft Österreichs nach sich ziehen, und das ganze übrige Europa in Unruhe bringen; — für einen Gegenstand, welcher nicht die geringste Bedeutung für sie hat. Denn sie bedarf keines Zuwachses von Land und ist Herrinn, zu allen Zeiten ohne Hinderniß durch Polen zu ziehen. Er schloß mit den Worten: ich kann dies Alles nur als einen Plan betrachten, Polen in demselben Zustande der Nichtigkeit zu erhalten, in welchem es sich immer befunden hat. — Kaunitz wünschte: England möge seinen Einfluß in Petersburg verwenden, gemäßigte Vorschläge machen und eine schnelle Beseitigung all dieser Zwistigkeiten empfehlen."

Kaunitz ahndete damals nicht, daß er dereinst die Hand bieten werde, seine eigenen Schlußfolgen umzustoßen. Der Rath, welchen er an England ertheilt, war gewiß gut und menschenfreundlich; aber mündliche Vorstellungen, ohne weiteren Nachsatz und Nachdruck, hatten in Petersburg nicht das mindeste Ge-

wicht, und selbst auf jene ließ sich England (anderer Verwickelungen halber) nicht ein. — Den 15ten October 1767 schreibt *** aus Petersburg [1]): „Welche Noth hat der russische Gesandte in Warschau, die Conföderirten in vernünftigen Schranken zu halten! War er nicht genöthigt sie mit militairischer Execution zu bedrohen, im Fall sie seine Befehle nicht befolgten? Sah sich nicht die Kaiserinn in der Nothwendigkeit, den König zu zwingen, das Primat an Podoffski zu geben als eine Belohnung für Dienste, welche er einer Sache leistete, die er nachher gewissermaßen verlassen hat?"

„Die Conföderation der Dissidenten, unterstützt von einer so starken Abtheilung russischer Mannschaft, war gewiß hinreichend jenen Alles das zu verschaffen, was sie wünschen konnten. Eine allgemeine Conföderation ward dem Grafen Panin, durch den Baron Goltz vorgeschlagen. Dieser Mann war viele Jahre im Dienste des vorigen Königs von Polen, und ist ein unversöhnlicher (obwohl heimlicher) Feind des jetzigen Königs von Polen. Es ist nicht schwer zu vermuthen (guess) daß sein Zweck war (und vielleicht noch ist) diesen vom Throne zu stürzen, und daß die Bevollmächtigten der Conföderirten an diesem

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 80.

Hofe, nur Werkzeuge sind, die er nach Belieben gebraucht. Beständig ist er mit dem preußischen Gesandten dem Grafen Solms zusammen, welcher ebenfalls die polnischen Angelegenheiten zu verwirren wünscht."

„Es ist ein sehr glücklicher Umstand für den König von Polen, daß er jetzt in großer Gunst bei der Kaiserinn und dem Grafen Panin steht; sonst würde er in dieser Zeit genöthigt gewesen seyn, am Hofe eines seiner Nachbaren Schutz zu suchen. Der König führt einen regelmäßigen Briefwechsel mit der Kaiserinn, und als Jene seine Mitwirkung für die Dissidenten in Anspruch nahm, versprach er nicht allein dieselbe, sondern auch daß er sich aufs Stärkste für sie erklären würde, vorausgesetzt daß sie ihm folgende vier Punkte bewillige: Polen wird immer einen katholischen König haben und der Katholicismus die herrschende Religion bleiben; die Gesetze wider alle Abtrünnige (apostates) bleiben in Kraft, und der Eintritt nicht unirter griechischer Bischöfe in den Senat, wird nicht verlangt."

„Die Kaiserinn antwortete: sie halte alle diese Forderungen für sehr gerecht; denn sie wolle nicht auftreten als ein Apostel (not set up for an apostle); sondern nur diejenigen beschützen, welche man ihres Protestantismus halber unterdrücke."

„Die Mitglieder der Conföderation haben 115

Klagepunkte wider den König nach Petersburg gesandt. Panin schenkt dem was ihre Abgeordneten sagen, große Aufmerksamkeit, antwortet indessen immer nur in allgemeinen Ausdrücken. Hierüber sind sie in so übele Laune gerathen, daß sie antrugen den jetzigen Reichstag aufzulösen, weil in den Berufungsschreiben (Universalien) nur die Angelegenheit der Dissidenten erwähnt sey. — Panin schlug dies rund ab, und ist ihrer so überdrüssig, daß sie große Schwierigkeit finden ihn allein zu sehen. Sie haben Befehl gegen den Fürsten Repnin zu sprechen, was indeß noch nicht geschehen ist. Des Fürsten Ansehen ist hier so groß, daß wenn sie es thun, es mit ihren Aufträgen rasch vorbei seyn wird."

Mochten die Dissidenten sich auch gegen ihre Beschützer heftig und ungefüge benehmen; so waren doch ihre Beschwerden gegen Repnin keinesweges ohne Grund. Gewiß blieb es aber unklug ihn und den König (welche beide jetzt bei der Kaiserinn und dem Grafen Panin in großer Gunst standen) gleichmäßig anzugreifen, und alle Parteien durch ihre Klagen sowohl aufzureizen, als zu langweilen.

Der König meinte es ohne Zweifel ehrlich, wenn er seine Verwendung für die Dissidenten versprach; nur hatte seine Stimme kein entscheidendes Gewicht, und die von ihm gemachten, und von der Kaiserinn angenommenen Bedingungen, waren auch nicht über

alle Einreden erhaben. So bezweckt das Verbot irgend eines Übertrittes von einem Bekenntnisse zum anderen, eine Unveränderlichkeit, welche im Ablaufe der Zeit unmöglich wird, und die Gemüther gewiß nicht anzieht und beruhigt. Im Hintergrunde erblickt man die gemeiniglich sehr unklare und verwirrte Lehre von einer Staatsreligion. Versteht man darunter, daß die Mitglieder einer geselligen Verbindung, ohne alle Religion seyn können und sollen; so ist dagegen nicht das Geringste einzuwenden. Sind ferner alle Staatsbürger einer Religion zugethan, so mag man ohne Schaden diese Überzeugungen als Staatsreligion bezeichnen. Ganz anders gestaltet sich die Sache da, wo jene Thatsache fehlt, oder verschwindet, und man dieselbe um eines abstrakten Grundsatzes willen mit Gewalt, oder durch übermäßige Begünstigung herbeiführen, oder festhalten will.

Die Lehre daß man besonders nothwendige, nützliche, beliebte Gewerbe und Beschäftigungen durch Prämien, Zölle, Korngesetze, Ausfuhrverbote und dergleichen vorzugsweise schützen, und andere Richtungen hemmen, oder erschweren solle; ist durch tiefere Wissenschaft und umfassendere Erfahrung widerlegt worden. Der Monopolismus, welchen man auf materialem Boden nicht mehr behaupten kann, wird leider noch immer auf geistigem und religiösem

Boden anempfohlen und geltend gemacht. Daraus entstanden die napoleonischen Verzeichnisse der Bücher, welche man in den Gymnasien allein besitzen und lesen durfte; daraus erwachsen Verbote ausländische Universitäten zu besuchen; darauf gründet sich ein großer Theil des Censurzwanges, und vor Allem eben jene Lehre von der **Staatsreligion**.

Betrachten wir etwas näher, was man darunter oft verstanden hat, oder verstehen konnte.

Erstens, galt gemeiniglich die **Unveränderlichkeit** für ein preiswürdiges Kennzeichen, oder eine nothwendig herbeizuschaffende Bedingung. Von diesem Standpunkte kommt man folgerecht dahin Ketzerverfolgungen innerhalb christlicher Staaten zu rechtfertigen. Dann hatten aber auch Römer, Japaner und Chinesen Recht, die Christen zur Erhaltung ihrer Staatsreligion todt zu schlagen; und ein noch größeres Recht als jene christlichen Zionswächter, welche des Spruches vergaßen: Was Ihr wollt das Euch die Leute thun, das thut ihnen auch!

Sobald die Religion in menschliche Kreise eintritt, von menschlichen Gemüthern ergriffen, durchdacht, durchgefühlt wird, ist völlige Unveränderlichkeit, ohne Zweifel eine Unmöglichkeit, ein Unsinn, eine Vernichtung aller Kirchengeschichte, welche eben die Bewegungen die Veränderungen nachweiset und ihren



fernerhin beläßt. Das strenge Recht und die geheiligte Lehre vom Eigenthume scheint dies schlechterdings zu verlangen. Wäre es denn aber angemessen gewesen denjenigen Heiden, welche an ihrer Vielgötterei festhalten wollten, die Tempelgüter für alle Zeiten, als eine Belohnung ihrer Glaubenstreue zu ewigem Eigenthume zu lassen? Oder hatten die deutschen Protestanten Unrecht, wenn sie während der Verhandlungen über den westphälischen Frieden behaupteten: wo die Bewohner eines Landes ihr Bekenntniß änderten, gehe das Kirchengut auf die neuen Lehrer und Bekenner über, und es wäre sinnlos dasselbe etwa einigen nach Deutschland gesandten katholischen Italienern zu verschreiben?

Die zweite Art der Begünstigung kann darin bestehen: daß der Staat, aus seinen Mitteln, nur die Geistlichen und Schullehrer eines Bekenntnisses besoldet. Dies Verfahren giebt den Laien, oder Geistlichen einer Partei das Recht, alle anderen und deren Entwickelung hintanzusetzen; während diese Anderen für Aufrechterhaltung des ihnen feindlichen Monopols steuern müssen. Denn woher kommen denn die Geldmittel, über welche die herrschende Partei einseitig schaltet, als aus den Beuteln Aller ohne Ausnahme, oder aus dem früher für Alle bestimmten Kirchenvermögen?

Noch deutlicher wird freilich der Druck und noch

lauter die Unzufriedenheit, wenn (wie in England) Dissenter und Katholiken, erst ihre eigene Geistlichkeit aus eigenen Mitteln erhalten, und dann zu allen kirchlichen Bedürfnissen ihrer Gegner zahlen müssen. Wie wenn (bei Umstellung der Machtverhältnisse) die Katholiken etwa dasselbe von den Mitgliedern der hohen Kirche verlangten?

Meist die Tyrannei der Staatskirchen, hat dem sogenannten freiwilligen Systeme (voluntary system) Anhänger verschafft; wonach jede Kirche nur für sich sorgt, und der Staat sich alles Einflusses und aller Begünstigung begiebt. Allerdings macht dies System, den oben gerügten Tyranneien ein Ende; führt jedoch leicht zu Übeln anderer Art, und insbesondere zur Anarchie und Formlosigkeit. Es ist ein gutes Schild der Abwehr im Kriege, aber keineswegs überall ein genügendes Mittel im Frieden. Es leidet so an übermäßiger Beweglichkeit und Willkür, als das entgegengesetzte an versteinerter Unbeweglichkeit und falscher Gesetzlichkeit.

Wo der religiöse Geist ein ganzes Volk durchdrungen hat und belebt, mag das freiwillige System genügend für Kirchen und Geistliche sorgen; aber selbst da wird es schwer für mehrere Geschlechtsfolgen an denselben Grundsätzen festzuhalten, dem Angenommenen Dauer zu verleihen, und den Geistlichen auch nur den unentbehrlichen und heilsamen Grad

der Unabhängigkeit zu verschaffen. Wo hingegen religiöser Geist fehlt, verwandelt sich jenes System der Freiheit, gar bald in Zügellosigkeit, Eigennutz und bloße Verneinung. Nicht bloß die eine, herrschende Staatsreligion wird dann als solche bekämpft; sondern alle Religion (wie während der Revolution in Frankreich) bei Seite geworfen, alles Kirchliche zerstört und das unermeßliche Eigenthum, was frömmere Geschlechter zur Begründung der Religion bestimmten, nicht einmal für weltliche, sondern oft für geradehin schändliche Zwecke vergeudet.

Mit Recht widerspricht fast ganz England solch einem Verfahren; und nur darüber sind die Meinungen verschieden, welches die rechte, religiöse Vertheilung und Verwendung des kirchlichen Vermögens sey.

Noch einen anderen, wichtigen Umstand vergessen die reichen Vertheidiger des freiwilligen Systems: daß es nämlich arme Völker giebt, welche aus ihren laufenden Einnahmen die Kosten der Kirchen und Schulen nicht bezahlen können. Hat doch selbst Frankreich (trotz unermeßlicher Hülfsquellen) die Lücke nicht ausfüllen können, welche aus dem Raube der Kirchengüter entstand; und die gerühmten deutschen Schulen und Universitäten würden ohne Zweifel zu Grunde gehen, wenn sie sich lediglich vom Schulgelde und Honorar erhalten sollten. Glücklich also

das Land, dem noch große Stiftungen, Fundationen aus früherer Zeit zu Gebote stehen. Zwischen einer unduldsamen, herrschenden Staatsreligion, und dem kühnen Versuche, oder der drohenden Gefahr, durch das freiwillige System alles Kirchenthum vom bloßen Belieben des Augenblickes abhängig zu machen, läßt sich eine große Zahl von Mittelstufen auffinden und nachweisen. So möge man überall die Lage der Dinge ohne Vorurtheil erkennen wie sie ist, und das Zeitgemäße und Rechte thun, ohne demselben übereilt zuvorzueilen, oder lässig hinter demselben zurückzubleiben.

Mit dem Besprochenen steht die Behauptung in Verbindung: die Geistlichkeit solle gar keinen Antheil an öffentlichen Angelegenheiten haben. Sie wächst ganz natürlich aus der Erfahrung hervor: daß eine herrschende, oder auch bloß mitherrschende Geistlichkeit nur zu oft tyrannisirte. Aber welcher Stand hat nicht, sobald die Übermacht in seine Hände kam, dieselbe Schuld auf sich geladen, und müßte deshalb auch von öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen werden?

Die gesammte Geschichte erweiset (von Indern und Ägyptern bis auf die heutige Zeit) daß kein Volk jemals der Geistlichkeit alle Einwirkung auf den Staat ganz verweigerte. Oder wo der Versuch gemacht wurde, traten an die Stelle gesetzlicher For-

men, ungesetzliche Umwege und die vorn Zurückgewiesenen fanden, in schädlicher Weise, eine Hinterthür um sich Einfluß zu verschaffen.

Jeden Falles ist es nicht folgerecht, für allgemeines Stimmrecht, für die Demokratie zu sprechen; und die nach Zahl, Besitz und Geist so überaus wichtige Geistlichkeit, hinter jeden kleinen Landbesitzer, oder Krämer zurückzusetzen. Als Heinrich VIII das geistliche Parlament (die Convokation) vernichtete, hätte man wohl eine neue Stellung der Geistlichkeit innerhalb des weltlichen Parlamentes auffinden sollen. Wenigstens blieb die niedere Geistlichkeit de facto und nicht de jure, oder in Folge erprobter Staatsweisheit, ausgeschlossen, und das Gewicht der höheren ward, den vielen weltlichen Lords gegenüber, im Oberhause sehr unbedeutend.

Die süddeutschen Staaten sind allerdings an Macht, Bevölkerung, Reichthum gar nicht mit England und Frankreich zu vergleichen; aber in der Geschichte des Staatsrechtes wird die Art und Weise immer sehr denkwürdig bleiben, wie sie Qualität und Quantität, Stände und Repräsentation, hohe und niedere Geistlichkeit aller Bekenntnisse, durch die neuen Verfassungen verbanden und in Thätigkeit setzten.

Gewiß hat die Theorie und Praxis mit welcher die Polen eine Staatsreligion und Kirche aufrecht zu

halten suchten, den Untergang ihres Vaterlandes wesentlich befördert. Wenn andere Völker (Deutsche, Franzosen, Engländer) für ähnliche Irthümer nicht ganz so hart gestraft wurden; so beruht dies auf Gründen, die sich hier um so weniger umständlich erörtern lassen, als ich den Faden geschichtlicher Mittheilungen bereits zu lange unterbrochen habe.

Dreizehntes Hauptstück.

Den 14ten Oktober 1767 schreibt *** aus Warschau [1]): „Die Angelegenheiten gewähren hier den traurigsten Anblick. Nicht allein die Drohungen Repnins (mit welchen er verschwenderisch war) sondern auch einige Gewaltthätigkeiten, die auf seinen Befehl begangen wurden, haben die Gemüther in Gährung gebracht und getrennt (severed); sodaß es zum Erstaunen ist, mit welcher Entschlossenheit man seinen Planen entgegentritt, selbst mit Hülfe seiner eigenen Leute (of his own troops), von denen sich nicht argwöhnen läßt, sie handelten gegen seine Neigung und Wünsche."

„Durch die enge Verbindung des Königs mit den Russen, und die kräftige Unterstützung welche er noth-

1) Reichsarchiv, Polen, Band 81.

6*

wendig allen ihren Forderungen geben muß, hat er das Vertrauen seiner Unterthanen gänzlich verloren."

„Der Bischof von Krakau (welcher jetzt als der erste Kämpfer für Religion und Freiheit betrachtet wird) behauptet: jeder Schritt, welchen die Confö-deration gethan habe, überschreite ihre gesetzlichen Vollmachten, insbesondere Alles was sie mit dem russischen Hofe abgemacht hätten. Doch wären sie wegen der Gewaltthaten zu entschuldigen, in welche sie seit der Verbindung von Radom hineingedroht und gezwungen worden. Er schlug vor: man solle Abgeordnete an Repnin senden und eine amtliche Erklärung über alle seine Forderungen, sowie ein öffentliches Geständniß verlangen: daß so viele Gewaltthätigkeiten auf Befehl seiner Herrinn begangen worden, und daß die nationale Freiheit aufs offenbarste verletzt werde, indem man die Besitzthümer, ja selbst die Personen derer in Gefahr bringe, welche aus Eifer für ihre Religion und die Wohlfahrt ihres Vaterlandes, ihre Gesinnungen auf diesem Reichstage aussprächen."

„Der König machte der Sitzung ein Ende, und sagte: solch eine Botschaft an Repnin, würde nur eine scharfe und beleidigende Antwort nach sich ziehen; sie möchten vielmehr die Zwischenzeit benutzen und so kluge Maaßregeln ergreifen, daß ihr Vaterland wahrscheinlich dadurch aus der jetzigen, gefährlichen Lage könne errettet werden."

„Es ist unmöglich ein genaues Gemälde aller Angelegenheiten zu geben, in solcher Verwirrung sind sie; was jedoch die Dissidenten angeht, so habe ich Grund zu glauben: der Gesandte würde die Mehrheit des Reichstages geneigt finden, Beauftragte für die Erörterung dieses Gegenstandes zu ernennen, und jenen sehr ausgedehnte Vorrechte zu bewilligen, wenn auch nicht die völlige Gleichstellung mit den Katholiken, auf welche er besteht. Ich bin ferner der Meinung: ohne die offenbarste Gewaltthätigkeit, werde Repnin weder in Hinsicht auf jene Gleichheit, noch in Hinsicht auf andere Punkte seines Planes obsiegen. Auch weiß ich nicht in welcher Art er jene Gewalt anwenden könnte, wenn er dazu entschlossen seyn sollte."

— — „Ich kann nicht umhin auf das außerordentliche Verfahren des russischen Hofes aufmerksam zu machen indem er diejenigen Höfe, welche er veranlaßte ihre Erklärungen für die Protestanten mit der seinigen zu vereinigen, ganz von den Berathungen mit den Abgeordneten ausschließt, um (wie es scheint) die Ehre des Gelingens allein zu genießen. Was jedoch die Bürgschaft für das durch Vertrag Festgesetzte betrifft, so wird die Republik wahrscheinlich die Allgemeinheit jener wünschen und den Beitritt der übrigen Mächte in Anspruch nehmen. Wenigstens finde ich hier die verständigsten Männer, einem solchen Schritte geneigt."

„Ich habe Ihnen nicht gesagt daß die Besitzungen des Bischofs von Krakau, sowie anderer Männer, welche den Planen der Russen entgegentreten, mit kriegerischer Einlagerung getroffen sind.“

„Nachschrift. In dem Augenblicke wo ich meinen Namen unterzeichnen will, erhalte ich die Nachricht: daß die Bischöfe von Krakau und Kiew, der Palatin von Krakau (Unterfeldherr des Kronheeres) sein Sohn, und zwei, drei Landboten von geringerer Bedeutung in dieser Nacht verhaftet und unter einer starken russischen Bedeckung hinweggeführt sind. Auch ist die Stadt so streng mit russischen Soldaten umstellt, daß Keinem erlaubt wird sie zu verlassen.“

Den 17ten Oktober 1767 fährt *** fort: „Ich habe die Ehre Ihnen die Erklärung des russischen Gesandten über die Verhaftung der bereits genannten Männer zu übersenden. Eine so gewaltsame Maaßregel führte nichts herbei, als Vorstellungen an den König und Botschaften an den Gesandten für die Freilassung der Gefangenen, welche man wahrscheinlich zum Lande hinausbringen wird. Ein hinreichendes Zeugniß für den elenden Zustand der Republik, welche zum Widerstande keine andere Waffen hat, als demüthige Bitten und Thränen.“

„Obgleich ein so außerordentliches Verfahren dem Gesandten selbst unangenehm seyn dürfte (denn ich

bin überzeugt, er hätte es gern vermieden); so mag doch der Eindruck welchen er zum Vortheile seiner Angelegenheiten hervorgebracht hat, dessen Nothwendigkeit rechtfertigen. In Folge desselben, und weil die russische Mannschaft keinen Menschen zur Stadt hinaus läßt, bevor Alles beendigt ist; haben wir den stärksten Grund zu glauben, daß jede Schwierigkeit verschwinden und man Alles zur Zufriedenheit des russischen Hofes anordnen werde."

„Der Großkanzler Zamoiski legte seine Stelle am Tage nach jenen Verhaftungen nieder, und man glaubte sein Beispiel würde von manchem Anderen gleich hoch Gestellten befolgt werden; aber Furcht, Eigennutz, oder der Wunsch ihrem Vaterlande in so schweren Zeitläufen beizustehen, sind Ursache daß kein Einziger sein Amt aufgegeben hat."

„Außer den politischen Gründen, derentwegen wir eine rasche Beendigung dieser Angelegenheiten wünschen, haben wir Grund für unsere persönlichen Bedürfnisse in Sorge zu seyn. Es wird schwer im Fall einer längeren Umlagerung in der Stadt zu leben, so viel Menschen sind daselbst eingeschlossen, so unvorbereitet hat man uns umringt, und so drückend ist für die benachbarten Bauern die Last, an 12,000 Russen zu verpflegen."

In der Erklärung Repnins vom 14ten Oktober 1767 heißt es: „Die Gefangenen sind verhaftet wor-

den, weil sie durch ihr Benehmen gegen die Würde der Kaiserinn von Rußland fehlten, indem sie angriffen die Reinheit ihrer heilsamen, uneigennützigen und freundschaftlichen Absichten [1])."

„Vergangenen Montag (schreibt *** den 21sten Oktober 1767) erstatteten die Bevollmächtigten, welche mit dem russischen Gesandten über die Abänderungen seines Planes rathschlagen sollten, dem Reichstage Bericht über den Ausgang ihrer Unterhandlung. Sie hatten Nichts ausgerichtet, mit Ausnahme folgender Nebenpunkte:

1) Die Zahl der Beauftragten soll von 50 auf 72 erhöht werden.

2) Alle Berathungen müssen den ersten Februar 1768 zu Ende gebracht seyn.

3) Obgleich jene Abgeordneten unumschränkte Gewalt haben, nicht allein über die Angelegenheit der Dissidenten zu unterhandeln und abzuschließen, sondern auch über jede andere Abänderung der Verfassung; hat doch Repnin (um den Ohren des Volkes zu schmeicheln) das Einschalten der Worte erlaubt: mit Vorbehalt der Beistimmung der Republik [2]);

1) Pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de Sa Majesté imperiale, en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées et amicales.

2) Salva approbatione Reipublicae.

er hat aber der Republik durchaus das Recht verweigert, irgend etwas zu verwerfen."

Auf die wiederholte bescheidene Frage: ob denn an all dem Vorgelegten, nicht diese oder jene Änderung, oder Ermäßigung eintreten könne? antwortete Repnin kurzweg: „Nein! Wer der Kaiserinn widerspricht, ist ihr Feind."

Jene 50 oder 72 Bevollmächtigte zerfällte man dergestalt in Unterabtheilungen, daß von 14, achten die unbeschränkte Vollmacht blieb, allgemein gültige Staatsgesetze zu entwerfen. Und dies setzte diejenige Macht fest, welche noch vor Kurzem die Einstimmigkeit des gesammten polnischen Adels, als Grundgesetz aller Freiheit angepriesen und aufrecht erhalten hatte!

In dem obigen Berichte heißt es weiter:

„Nachdem die Deputirten erklärt hatten: es sey unmöglich irgend eine Abänderung auszuwirken, ging das Gesetz ohne den geringsten Widerstand durch. Aufmerksame Beobachter bemerkten indeß: das Wort der Billigung (zufrieden, content) ward nur von Wenigen und solchen ausgesprochen welche im Dienste, oder wie man argwöhnte, lange im Solde Rußlands standen. Unter den Übrigen herrschte tiefe Stille: denn sie hielten jenes Gesetz für ein Zeugniß und Werkzeug ihrer Sklaverei und unbedingten Abhängigkeit vom russischen Hofe."

— — „Die nationale Verzweiflung über diese

letzte Behandlung ist so groß, daß (wie mir die am besten unterrichteten Häupter versichern) die kleinste Aussicht von der Fremde her hinreichend seyn würde im Lande eine allgemeine Flamme zu entzünden."

„Repnin ist so heftig in seiner Art mit den Polen umzugehen[1]), daß ich fürchte er wird zu Unterhandlungen in diesem, oder irgend einem anderen Lande verdorben seyn. Die unermeßliche und unbeschränkte Macht, mit welcher er bekleidet ist, und der stete Anblick von Leuten die vor ihm zittern, erfordern großen Verstand und Gediegenheit des Charakters, um gegen Übermuth zu schützen. Sein von Natur heftiges Temperament, hat so an Lebhaftigkeit zugenommen, daß jeder der Unannehmlichkeiten vermeiden will, sich ihm mit der äußersten Geschicklichkeit und Vorsicht nahen muß."

— — „Ich habe Grund zu glauben daß der preußische Gesandte[2]) von dem Plane die Senatoren zu verhaften, Nichts wußte."

„Alle Anordnungen[3]) sind in den geheimen Berathungen mit Repnin beschlossen worden. Zu denselben hat man keinen anderen Botschafter eingeladen,

1) Bericht vom 11ten November 1767. Reichsarchiv, Polen, Band 81.

2) Bericht vom 18ten November 1767.

3) Bericht vom 25sten November 1767.

es hat ihnen keiner beigewohnt; auch erhielten wir nicht eher Kunde vom Ausgange, als bis das Gesetz in der öffentlichen Versammlung vorgelesen ward."

„Der König denkt nur mit der äußersten Niedergeschlagenheit, an den völlig hoffnungslosen Zustand seines Volkes [1])."

Der Ausgang all dieser Berathungen und Gewaltthaten ließ sich mit Bestimmtheit voraussehen, wenn nicht fremde Mächte sehr ernste Schritte zur Unterstützung der Polen thaten. Ich schalte deshalb einige Berichte ein um daraus zu entnehmen, wie man jene Angelegenheit an verschiedenen Höfen betrachtete, und in welchen Verhältnissen diese zu einander standen.

Den 25sten November 1767 schreibt *** aus Paris [2]): „Mein Gespräch mit dem Herzoge von Choiseul wandte sich auf die Lage der Dinge in Polen. Er drückte hiebei seine Verwunderung über die außerordentliche Ruhe des Königs von Preußen aus und sagte: seit mehr als sechs Monaten höre ich von diesem Monarchen gar nicht reden! — — Ich antwortete ihm: als ein Freund des bestehenden guten Vernehmens zwischen Frankreich und England, freute ich mich zu finden daß die

1) Bericht vom 28sten December 1767.

2) Reichsarchiv, Frankreich, Band 144.

polnischen Angelegenheiten Europa in keinen Streit verwickeln würden. — Nein, erwiderte er, Polen ist zu entfernt von Euch und von uns. Sollte aber unser Verbündeter, der wiener Hof, welcher dabei näher betheiligt ist, sich einmischen (obgleich ich Alles thun werde dem zuvorzukommen) so könnte die Sache ernsthafter werden. Doch (fügte er hinzu) habe ich den österreichischen Gesandten, den Grafen Mercy, in dieser Beziehung vollkommen ruhig gefunden, obwohl mir das Benehmen des russischen Hofes sehr gewaltthätig und außerordentlich erscheint."

„Schließe ich richtig aus dem ganzen Inhalte seines Gespräches, so betrachtet Choiseul die Angelegenheiten Polens noch immer mit einem gleichgültigen Blicke. Am Schlusse jenes Gespräches, sagte er etwas sehr Merkwürdiges, nämlich: er nehme weit mehr Theil an dem was wir in Amerika thäten, denn an Allem was sich irgend in Polen zutrage."

Den achten December 1767 schreibt *** aus London, an *** in Warschau[2]): „Der König empfiehlt Ihnen im Allgemeinen allen Ihren Einfluß bei dem Könige von Polen und dem russischen Bot-

---

1) That he was much more taken up with what we were doing in America, than whatever was carrying in Poland.

2) Reichsarchiv, Polen, Band 81.

schafter anzuwenden, um deren Rathschläge und den Geist des Befehlens im Zaume zu halten, welcher sich so natürlich mit Macht und Sieg verbindet, aber gar leicht den Umsturz des Glückes herbeiführt."

Über die damaligen Verhältnisse Englands zum russischen und preußischen Hofe, geben einige Berichte ***s nähere Auskunft. Er schreibt den 15ten November 1767 aus Petersburg [1]): „Panin sagte: für alle diejenigen, welche mit der gegenwärtigen Lage Europas bekannt sind, ist es einleuchtend, daß ein mit England ohne die türkische Bedingung geschlossener Vertrag, den petersburger Hof (gegen seine jetzige Neigung) nöthigen möchte, sich mit Östreich zu verbinden. Die Kaiserinn will ihre Verbindung mit England entweder in solch einer Weise erneuen, daß die beiden Geeinigten gar nicht nöthig haben, irgend andere Freunde zu suchen; oder sie will alle Gedanken an eine Allianz mit Euch aufgeben."

„Außer diesem ersten Grundsatze ihrer Politik (fuhr Panin fort) hat sie einen zweiten, der vielleicht nicht weniger stark und gerecht ist. Die Billigkeit, mit welcher sie stets gegen jede europäische Macht zu handeln, bestrebt gewesen ist, verpflichtet sie große Rücksicht auf die Bedingungen zu nehmen, unter denen sie sich mit Dänemark und Preußen verbun-

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 80.

den hat. Würden diese beiden Mächte nicht Ursache haben sich zu beklagen, wenn sie mit England einen Bund auf Bedingungen schließen wollte, welche von denen so sehr verschieden sind, die jene Mächte ihr zugestanden?"

„Es ist gewiß, daß wir einem benachbarten Fürsten (Friedrich II) die falsche Meinung verdanken, welche der russische Hof, über die Abnahme der Macht und des Ansehens von Großbritannien gefaßt hat. Seine Abgesendeten (Emissaires), deren hier eine große Zahl ist, beschreiben uns als so überladen mit Schulden, daß wir nie im Stande seyn würden, uns aus einem neuen Kriege mit Ruhm oder Vortheil herauszuziehen. Unsere einheimischen Zwistigkeiten und die ungeheuern Summen die wir schuldig wären, setzten uns außer Stande auch nur unsere Gläubiger zu befriedigen. Wir hätten den höchsten Gipfel der Macht, deren wir fähig bereits erreicht, und nach gar vielen Beispielen aus der alten und neuen Geschichte, könnten wir keine andere Veränderung erwarten, als den Übergang von einem besseren, zu einem schlechteren Zustande."

— — „Die Fürstinn Daschkow war in Moskau. Man kann nicht sagen daß sie in besonderer Achtung (regard) bei der Kaiserinn stehe; wohl aber ist diese ungemein höflich gegen sie und fürchtet sie sehr."

Den 26sten November 1767 fährt *** fort: „Ich bin überzeugt, daß der König von Preußen nicht aufrichtig in die Plane des russischen Hofes eingeht, und weit davon entfernt ist ein Anhänger des nordischen Systems zu seyn. Nichts als die baare Nothwendigkeit (welche aus der Verbindung Österreichs, seines natürlichen Feindes, mit Frankreich hervorgeht) bringt ihn dahin, sich unter den Schutz Rußlands zu begeben. Könnte er irgend mit Sicherheit offen handeln, so würde er (nach meiner Meinung) nicht einen Augenblick zögern, eine starke Opposition wider die Absichten der Kaiserinn zu bilden, weil er sehr ungern die Schnelligkeit sieht, mit welcher sie jeden Tag ihre Macht und ihren Einfluß erhöht."

Zwei Tage später den 28sten November 1767 schreibt *** aus Berlin [1]): „Was die Kälte und Zurückhaltung anbetrifft, welche der König von Preußen gegen eine Verbindung mit England zeigt, so kann man sich in diesem Augenblicke nicht darüber wundern. Die Mißdarstellungen, welche seit langer Zeit von den preußischen Gesandten in London eingingen, haben einen Eindruck auf jenen Monarchen gemacht, und dieser Eindruck ward bestätigt durch die Unbeständigkeit unserer Verwaltungen, und erhöht

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 89.

durch das natürliche Mißtrauen (diffidence) seines Gemüthes. So lange die Dinge in dieser Lage bleiben, kann man von ihm keine offene und freie Mittheilung erwarten. Andererseits entdecke ich keinen Grund zu glauben daß der König den Franzosen, oder diese ihm Anerbietungen gemacht haben. Deshalb bin ich im Ganzen geneigt zu glauben: Friedrich II habe keinen anderen Plan entworfen, als von Verpflichtungen aller Art frei zu bleiben, und die Ereignisse, so wie sie fallen, zu benutzen (to profit)."

Den achten Januar 1768 schreibt *** aus Wien[1]): „In einem zufälligen Gespräche sagte vor einigen Tagen der Fürst Kaunitz dem Generale Poniatowski: ich bin benachrichtigt, die Kaiserinn von Rußland habe sich geweigert den Polen alle ihre gegenwärtigen Besitzungen zu verbürgen. In diesem Falle (fügte er hinzu) sind andere Mächte sehr bereit es zu thun, und nannte seinen eigenen Hof und den von Berlin. Ich hoffe (fuhr er fort) daß Rußland bald daran denken wird, seine Mannschaft aus jenem Lande zurückzuziehen; denn ein längerer Aufenthalt daselbst, müßte den übrigen Mächten Europas gerechten Grund zur Eifersucht geben, welche zeither aus Grundsätzen der Mäßigung und Friedensliebe, gleich-

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 200.

gültig gegen das zu seyn schienen, was in Polen geschah.“

„Der preußische Gesandte in Wien ist während der letzten Zeit mehr ausgezeichnet worden als gewöhnlich [1]); ja so sehr, daß es ihm selbst auffiel und er zu jemandem (der es mir im höchsten Vertrauen mittheilte) sagte: man schmeichelt mir so sehr, daß man gewiß etwas von uns haben will. — — Ich habe, und wie ich glaube aus keiner schlechten Quelle Folgendes erfahren: als diese Unruhen in Polen begannen, erklärte der König von Preußen der Kaiserinn von Rußland, er wolle mitwirken daß alle ihre Forderungen zu Gunsten der Dissidenten durchgingen; jedoch unter der Voraussetzung, sie werde nach abgethaner Sache, alle ihre Mannschaft aus Polen zurückziehen. — Man hat den König ferner sagen hören: er werde nie einwilligen daß die Russen ein Heer auf Kosten der Republik hielten, sofern man ihm nicht dasselbe zu thun erlaube.“

Aus diesen Mittheilungen ergiebt sich Folgendes: Die Aufmerksamkeit aller europäischen Höfe, war auf die polnischen Angelegenheiten gerichtet; keinem aber erschienen sie von solcher Wichtigkeit, daß nicht andere Beschäftigungen und Rücksichten, oder auch wahre Friedensliebe, vom Handeln zurückgehalten

1) Bericht vom 30sten Januar 1768.

hätten. England hatte daheim und in Amerika bereits vollauf zu thun, und wollte Rußland nicht ganz verlieren. Frankreich, konnte aus der Entfernung nicht auf Polen wirken, und hielt es (gleichwie England) noch für unmöglich, daß sich beide Höfe aufrichtig versöhnen und einen neuen und großen Zweck gleichmäßig verfolgen könnten. Von der Einwirkung der Franzosen und Türken, wird gleich nachher die Rede seyn. Österreich sah die Gefahr bestimmter und drohender; aber Frankreich hatte keine Lust thätige Hülfe zu leisten, und ein Versuch sich Preußen zu nähern konnte um so weniger zum Ziele führen, da Friedrich II befürchten mußte, in dieser Richtung (Rußland gegenüber) mehr zu verlieren, als dort zu gewinnen. Sehr richtig wollte der König freie Hände behalten, und seine Handlungsweise Ereignissen anpassen, die er wohl mit größerer Bestimmtheit voraussah, als alle Übrigen. Wenn Friedrich II insbesondere für seine Zwecke damals Nichts von der Macht und dem guten Willen der Engländer erwartete, so hatte er vollkommen Recht.

Aus diesen und anderen Gründen behielten die Russen entscheidenden Einfluß in Warschau, und die Polen erfuhren (gleichwie so viele Völker in alter und neuer Zeit): daß man **Unabhängigkeit und Freiheit durch eigene Kraft und Weisheit gründen muß, und jeder der sich selbst**

verläßt, zuletzt auch von allen Übrigen verlassen wird.

Als von Schweden aus eine entfernte Gefahr für die Russen zu entstehen schien, ließen sie es auch hier nicht an nachdrücklichen Beschlüssen fehlen. Deshalb schreibt *** den 18ten Januar 1768 aus Petersburg [1]): „Vorigen Sonnabend ward ein Eilbote nach Stockholm mit den bestimmtesten Befehlen an den Grafen Ostermann abgeschickt, auf jede Weise den (von Frankreich begünstigten) Plan zu hintertreiben, wonach der Senat gezwungen werden sollte einen außerordentlichen Reichstag zu berufen. Im Fall er aber die geringste Wahrscheinlichkeit sehe, daß der König es wagen dürfte einen Reichstag ohne Theilnahme des Senats zu berufen; so solle er mit dem Rathe seiner Freunde eine Erklärung erlassen, des Inhaltes: die Kaiserinn könne nicht ruhig mit ansehen (could not see etc.) daß ein benachbartes Volk die Form seiner Verfassung ändere, durch die Ränke einer Klasse von Leuten, welche Feinde der Freiheiten ihres eigenen Vaterlandes wären, sowie auf den Antrieb einer fremden Macht, deren Absichten nur dahin gingen die öffentliche Ruhe zu stören."

Zu diesen römisch-russischen Grundsätzen der Ein-

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 81.

mischung (der Intervention), bot England, wie wir sahen, in Hinsicht auf Schweden, noch immer zu sehr die Hand; beharrlicher weigerte es sich eine ähnliche Rolle hinsichtlich der Türkei zu übernehmen. Den siebenten December 1767 schreibt ***: „Graf Panin sagte: jedes Ereigniß seit dem Jahre 1725 überzeuge die Kaiserinn, daß ohne die (türkische) Bedingung welche sie verlange, jeder Bund mit England in dem Augenblicke vernichtet werde, wo ein Krieg in Europa ausbreche. — Ich bemerkte: das Handelsinteresse Englands zwinge den König (dessen erster Grundsatz, das Glück seiner Unterthanen sey) eine Bedingung zurückzuweisen, die unseren Handel in der Türkei ganz zerstören könnte. — Panin antwortete: es sey unsere Sache zu entscheiden, ob die Vortheile welche uns ein Bündniß mit Rußland gewähren würde, nicht hinlänglich jeden Verlust ausglichen, welchen der türkische Handel leiden dürfte."

Da diese orientalische Frage täglich bedenklicher ward, so wünschten die Russen jetzt, daß der polnische Reichstag baldigst ihren Wünschen gemäße Beschlüsse fasse. Dies geschah, worüber *** den vierten Februar 1768 schreibt[1]: „Der Reichstagsbeschluß, wodurch die polnischen Angelegenheiten geordnet werden, ist nach Petersburg gesandt und hier gebilligt

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 81.

worden. Die Kaiserinn genehmigt jeden Punkt, welcher ihr nicht die Macht entzieht jenes Land zu beherrschen. Glauben Sie mir: die Ausdehnung welche dem Liberum Veto, und obenein durch ein Gesetz gegeben wird, ist hiefür ein einleuchtender Beweis."

„Ich muß dem Grafen Panin die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sehr dagegen war, und wie ich gewiß weiß, in einem Gespräche welches er und Oberst Igelström mit der Kaiserinn hatte, jenen Punkt eine Stunde lang bestritt, zuletzt aber genöthigt war ihren bestimmten Befehlen nachzugeben."

„Wie weit sich ihr Ehrgeiz jetzt erstreckt, läßt sich schwer bestimmen; dessen aber bin ich gewiß, daß sie ihren Minister täuschte (duped) und er nicht annahm, sie wolle ihre Plane so weit ausdehnen und einen despotischen Einfluß in Polen verlangen, auf Kosten der Wohlfahrt und des Friedens dieses Landes. — Der König von Polen ist sehr betrübt, und hat Grund dazu. Die Kaiserinn betrachtet ihn als ein bloßes Werkzeug und wird ihn beschützen so lang er ihr nützlich ist; — aber nicht länger!"

Die Kaiserinn verbürgte am 24sten Februar 1768 die neuen nur im Einzelnen nützlichen Gesetze, und der polnische Reichstag ward nächstdem aufgelöset. Hierüber

schreibt *** den neunten März 1768 aus Warschau [1]): „Man glaubte: es werde ein Widerspruch (protest) gegen den neuen Vertrag und Reichstagsbeschluß eingelegt werden; so z. B. schon wegen der Gewaltthätigkeiten, welche man anwandte um ihn durchzusetzen. Aber Repnin erklärte: wenn man den Reichstag verlängere, werde keinem Menschen mehr erlaubt die Stadt zu verlassen. Sie ward demgemäß wieder eingeschlossen (blockaded) und jeder eingeschüchtert."

„Durch diese und andere Mittel ist Alles entschieden und unterschrieben worden, ohne gegen irgend einen Punkt ein Wort des Widerspruches zu erheben. Die Kaiserinn verbürgt nicht nur die Angelegenheiten der Dissidenten, sondern jede Verfügung und jede Einrichtung, welche die Beauftragten (delegation) gebilligt haben. Die hauptsächlichsten betreffen die Grund- und Staatsgesetze, von denen ich bereits eine verkürzte Übersetzung sandte. Sie werden daraus sehen, welche Sorgfalt man getragen hat zu verhindern, daß die Polen sich aus der Abhängigkeit von ihren Nachbaren befreien."

1) Reichsarchiv, Polen, Band 83.

Vierzehntes Hauptstück.

Durch die Schlüsse des polnischen Reichstages von 176⁷/₈ ward kein dauernder Friede begründet, ja sie gewähren nicht einmal einen wahren, sondern nur einen scheinbaren Ruhepunkt. Dennoch dürfte es am besten seyn an dieser Stelle über einen anderen Freiheitskampf zu berichten, welcher ebenfalls unglücklich zu Ende ging, aber die Zeiten charakterisirt, und insbesondere das Verhältniß Frankreichs und Englands, sowie deren Stellung zu Europa erläutert. Ich spreche von dem Kampfe der Korsikaner unter Paoli, gegen Genueser und Franzosen.

Schon im dreizehnten Jahrhunderte bemächtigte sich die Republik Genua des größten Theiles von Korsika, gewann aber nie die Liebe der Einwohner, und kam nie zum ruhigen Besitze der ganzen Insel. Selbst die Hülfe, welche fremde Mächte (Österreich

schreibt *** den neunten März 1768 aus Warschau [1]): „Man glaubte: es werde ein Widerspruch (protest) gegen den neuen Vertrag und Reichstagsbeschluß eingelegt werden; so z. B. schon wegen der Gewaltthätigkeiten, welche man anwandte um ihn durchzusetzen. Aber Repnin erklärte: wenn man den Reichstag verlängere, werde keinem Menschen mehr erlaubt die Stadt zu verlassen. Sie ward demgemäß wieder eingeschlossen (blockaded) und jeder eingeschüchtert."

„Durch diese und andere Mittel ist Alles entschieden und unterschrieben worden, ohne gegen irgend einen Punkt ein Wort des Widerspruches zu erheben. Die Kaiserinn verbürgt nicht nur die Angelegenheiten der Dissidenten, sondern jede Verfügung und jede Einrichtung, welche die Beauftragten (delegation) gebilligt haben. Die hauptsächlichsten betreffen die Grund- und Staatsgesetze, von denen ich bereits eine verkürzte Übersetzung sandte. Sie werden daraus sehen, welche Sorgfalt man getragen hat zu verhindern, daß die Polen sich aus der Abhängigkeit von ihren Nachbaren befreien."

---

1) Reichsarchiv, Polen, Band 83.

Vierzehntes Hauptstück.

Durch die Schlüsse des polnischen Reichstages von 1767/8 ward kein dauernder Friede begründet, ja sie gewähren nicht einmal einen wahren, sondern nur einen scheinbaren Ruhepunkt. Dennoch dürfte es am besten seyn an dieser Stelle über einen anderen Freiheitskampf zu berichten, welcher ebenfalls unglücklich zu Ende ging, aber die Zeiten charakterisirt, und insbesondere das Verhältniß Frankreichs und Englands, sowie deren Stellung zu Europa erläutert. Ich spreche von dem Kampfe der Korsikaner unter Paoli, gegen Genueser und Franzosen.

Schon im dreizehnten Jahrhunderte bemächtigte sich die Republik Genua des größten Theiles von Korsika, gewann aber nie die Liebe der Einwohner, und kam nie zum ruhigen Besitze der ganzen Insel. Selbst die Hülfe, welche fremde Mächte (Österreich

und Frankreich der Republik leisteten, zeigte mehr ihre eigene Schwäche, als daß sie einen sicheren Zustand für die Dauer begründete. Jetzt kam es zur Sprache: in wie fern fremder Beistand von Neuem nöthig, oder eine Abtretung der ganzen Insel an Frankreich vorzuziehen sey. In Beziehung auf diese Kunde schrieb *** den sechsten Mai 1768 aus London an *** zu Paris [1]): „Eine Abtretung Korsikas an Frankreich, kann für England nicht gleichgültig seyn, sowohl in Beziehung auf den allgemeinen Frieden Europas, als auch weil sie dem 15ten Artikel des achener Friedens zuwiderlaufen würde."

Dieser 15te Artikel des achener Friedens lautet, wie folgt [2]): „Die acht hohen Mächte sind übereingekommen und haben festgesetzt, daß für das Wohl und die Befestigung des Friedens im Allgemeinen, sowie für die Ruhe Italiens insbesondere, alle Dinge daselbst in dem Zustande verbleiben sollen, wie sie vor dem Kriege waren; nur mit Ausnahme desjenigen, was zufolge dieses Friedens zur Vollziehung kommen soll."

Dieser Artikel, die bereits eintretenden Widersprüche Englands und der Zustand der französischen Finanzen, machten es dem Herzoge von Choiseul zur

---

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 146.
2) Wenck codex juris gentium, II, 357.

ernstlichen Pflicht, in dieser Angelegenheit mit Vorsicht und Klugheit zu verfahren. Ich schicke den weiteren Verhandlungen noch einen Bericht ***s voran, in welchem von den französischen Finanzen und der Persönlichkeit Choiseuls die Rede ist. Es heißt daselbst[1]: „Die französischen Finanzen sind in einem sehr schlechten Zustande, so daß irgend ein großer Beschluß nothwendig wird. Wohlunterrichtete Personen glauben hier, es sey etwas der Art im Werke und man wolle durch Zerstreuung (dispersing) des Privateigenthumes in verschiedenen Fonds einen allgemeinen Bankerott vorbereiten, welcher in dem Maaße weniger gefühlt werde, als das Eigenthum mehr vertheilt sey[2].“

„Der Herzog von Choiseul ist jetzt unbeschränkter als jemals, und hat sich dem Könige so nothwendig gemacht, daß keiner von seinen Feinden wagt irgend einen geraden Angriff auf ihn zu unternehmen. Der Prinz von Soubise, welcher sich nächst ihm der größten Gunst erfreut, ist sein ärgster Feind und lauert mit Herrn Bertin auf eine Gelegenheit um des Herzogs Sturz zu bewirken. Diese beiden Männer haben (vereint mit untergeordneten Hofränken) vor Kurzem den König zu überreden gesucht: er

1) Bericht vom siebenten Mai 1767, Band 143.

2) The more the property is divided.

möge seine jetzige Lieblingsbeischläferinn Madam Seran an den Hof ziehen, und sie auf denselben Fuß stellen, wie einst Madam Pompadour. Man glaubte allgemein, das Gelingen dieses Planes würde bald die Ungnade Choiseuls nach sich gezogen haben, denn er lebte in sehr übelen Verhältnissen zu jener Frau. Die Sache war dem Ziele so nahe gebracht, daß der Herzog von Choiseul und seine Schwester, Frau von Grammont, neulich der Seran einen Besuch abstatteten; ein Schritt den sie niemals gethan haben würden, wenn sie nicht vorausgesetzt hätten, ihr Einfluß auf den König sey im Zunehmen. Aber plötzlich, und in dem Augenblicke wo Jeder die Beförderung (advancement) der Madam Seran erwartete, wurden die ehemaligen Zimmer der Pompadour, an die Prinzessinn Viktoire übergeben. Man nahm an, dies sey eine Folge der Intriguen, der Herzoginn von Grammont. Sie ist sehr gewandt, ihrem Bruder leidenschaftlich zugethan, besitzt den größten Einfluß auf ihn und wird von ihm über jede erhebliche Sache, besonders aber über die Kabalen innerhalb des Palastes, zu Rathe gezogen."

„Der Charakter des Herzogs von Choiseul, ist Ihnen so wohl bekannt, daß ich deshalb weniger von ihm zu sagen veranlaßt bin. Meiner Meinung nach ist er zwar thätig und aufmerksam in Geschäften, aber nicht sehr tief. Mit Leichtigkeit findet er

Auskunftsmittel (expedients), und ist geneigt ihm vorgelegten Planen Gehör zu geben. Billigt er dieselben, so macht er sich ein Verdienst daraus, als stammten sie von ihm her. Die Freimüthigkeit treibt er (gleichwie viele seiner Landsleute) bis zur Unvorsichtigkeit (indiscretion) und eröffnet sich in dieser Weise selbst denen, welche daraus Vortheil zu ziehen verstehen. — Ohne Zweifel ist er dem Frieden geneigt; aber er besitzt eine so große Empfindlichkeit über die Ehre seines Volkes, daß er wahrscheinlich durch einen Angriff gegen dieselbe mehr verletzt würde, als durch einen Angriff auf die wirklichen (real) Interessen Frankreichs."

„Er wendet seinen Einfluß an, die Höfe von Wien und Madrit für jetzt ruhig zu erhalten, und besitzt eine besondere Gabe, das Vertrauen derer zu gewinnen, mit welchen er verhandelt. Die fremden Botschafter hier, beten ihn an [1]) und sind, nur mit Ausnahme des holländischen, sardinischen und russischen Gesandten (es ist wohl nicht nöthig mich selbst auszuschließen) ganz seine Geschöpfe und stehen unter seiner Herrschaft."

Mittlerweile verbreitete sich die Nachricht: Frankreich habe mit Genua einen neuen Vertrag geschlossen, worüber *** den 18ten Mai 1768 berichtet:

---

1) Adore him to a man.

„Man hat Ursache zu glauben, daß wenn auch ein Vertrag mit Genua abgeschlossen und unterzeichnet seyn mag, doch die wechselseitigen Bestätigungen (ratifications) noch nicht ausgehändigt sind [1]). Der kaiserliche Botschafter nimmt hier den Schein an zu sagen (effects to say): daß sein Hof diese Unternehmung (expedition) als eine völlig gleichgültige Sache betrachte. Man glaubt aber der wiener Hof sey von allen Einzelnheiten unterrichtet und zum Schweigen vermocht worden. Spanien scheint ganz mit Frankreich übereinzustimmen, und wenn es auch keine Mannschaft zu jener Unternehmung hergiebt, dürfte es doch (wie manche vermuthen) in einem gewissen Verhältnisse zu den Kosten beitragen. Und von hier aus erneuet sich der alte Gedanke, es möge die Absicht seyn, die Insel dereinst an den Herzog von Parma abzutreten."

Berichte dieser Art veranlaßten ***, den 27sten Mai 1768 folgende Anweisungen aus London für *** nach Paris zu senden: „Sie sollen dem französischen Ministerium vorstellen: der König von England müsse die Besitznahme von Korsika durch Frankreich, als einen durchaus dem Grundsatze wider-

---

1) Der Vertrag über die völlige Abtretung Korsikas an Frankreich, war den 15ten Mai 1768 wirklich abgeschlossen worden.

sprechenden Schritt betrachten, welchen jener Hof so oft ausgesprochen und der hiesige befolgt hat, einem Grundsatze von welchem die Franzosen so oft behaupteten, er sey ihr Führer für jede ihrer Maaßregeln; nämlich: daß die Ausdehnung von Land, Macht, oder Besitzungen irgend einer der großen Mächte Europas, für ihre Nachbaren kein gleichgültiger Gegenstand sey, und folglich den allgemeinen Frieden in Gefahr bringen könne. — Sie sollen ferner bemerklich machen: ein solcher Wechsel des Benehmens, gebe einen gerechten Grund den früheren Versicherungen des Hofes von Versailles zu mißtrauen; auch könne derselbe von Seiten Englands nicht das bisherige Zutrauen erwarten, wenn er Maaßregeln verfolge, welche so zahlreichen Erklärungen dergestalt widersprächen."

„Ein Besuch des Grafen Chatelet[1]) gab mir vergangenen Dienstag eine Gelegenheit ihm zu sagen, daß ich einem Befehle des Königs gemäß, Ihnen über diesen Gegenstand schreiben müsse. Er blieb aber dabei, die ganze Sache verdiene nicht die ernste Aufmerksamkeit des Königs und versicherte: sie könne nur als eine Vertheidigungsmaaßregel seines Hofes betrachtet werden, um der Gefahr zuvorzukommen, welche aus dem völligen Siege der Unzufriedenen für die benachbarte französische Küste entstehen könnte.

---

1) Der französische Gesandte in London.

Im Fall eines Streites mit denselben, liege sie nämlich ganz offen ihren Verwüstungen ausgesetzt."

„Es ist gewiß unnöthig, Sie auf die Unnatürlichkeit der Voraussetzung aufmerksam zu machen: daß die korsikanischen Unzufriedenen, welche sich sehr glücklich schätzen müssen, wenn sie im Stande sind ihre eigene Unabhängigkeit zu gründen; jemals wagen sollten den Zorn einer Macht wie Frankreich herauszufordern."

„Chatelet fügte hinzu: so viel er beobachten könne, betrachte man in London die Sache in demselben Lichte, und als keineswegs von Bedeutung für England. Ich erwähne diesen Umstand gegen Sie, weil ihn vielleicht der Herzog von Choiseul berühren könnte. Sie werden dann im Stande seyn zu verhindern, daß er sich nicht täusche durch falsche Beurtheilung des Genius unseres Volkes. Es scheint größtentheils so sehr mit einheimischen Angelegenheiten beschäftigt; daß der Antheil welchen es wirklich an auswärtigen Ereignissen nimmt, natürlich der Beobachtung eines Fremden entgeht, welcher nicht hinreichende Erfahrung von diesem Lande hat um vorauszusehen, welche Wirkungen gewisse Begebenheiten hier haben werden."

— — „Ich habe eine Nachricht erhalten, an deren Wahrheit nicht zu zweifeln ist: General Paoli habe nämlich einen Antrag Frankreichs abgelehnt, wo-

nach er im Besitze der übrigen Insel bleiben solle; vorausgesetzt daß er die Landschaft von Capo Corso mit der Hauptstadt der Insel für immer abtrete, so daß man eine Linie von Bastia aus ziehe, welche den Hafen von Massiorenzo einschließe. — Ich höre ferner: die Korsikaner sind entschlossen ihre Unabhängigkeit zu behaupten; für welche sie mehr fürchten, wenn ein so mächtiges Volk wie die Franzosen festen Fuß auf der Insel faßt, als wenn sie sich selbst den von Genua dargebotenen Bedingungen unterwerfen."

Den 25sten Mai 1768 antwortet ***: „Der Herzog von Choiseul sagte mir: wir beabsichtigen Nichts weiter, als was früher schon so oft, sowohl von Österreich, als von Frankreich geschah: nämlich den Genuesern Hülfsmannschaft zu bewilligen, um ihre eigenen Besitzungen wieder zu gewinnen. — Es sey Nichts in der Welt was er nicht thun wolle, um den Frieden noch auf zwanzig kommende Jahre zu erhalten; der König sein Herr fürchte den Gedanken an einen Krieg, auch wären sie keineswegs im Stande ihn zu unternehmen."

— — „Es koste ihnen mehre Millionen den Genuesern als Verbündeten beizustehen, und es sey natürlich wenn sie in dem Vertrage Sorge trügen, in einer oder der anderen Weise bezahlt zu werden. Nächstens werde er mich mit der ganzen Lage der Sache bekannt machen."

Den zweiten Junius 1768 fährt *** in seinen Berichten fort und schreibt: „Choiseul sagte, sie thäten nicht mehr als was aus dem Vertrage von 1764 folge. An Krieg denke weder der König, noch irgend einer der Minister. Dies, fügte er hinzu, erkläre ich Ihnen auf meine Ehre, und ich bin überzeugt daß Sie glauben ich würde nicht so sprechen, wenn es nicht vollkommen wahr wäre (strictly true). Ich will Ihnen ferner nicht verhehlen, daß ich persönlich bei der Fortdauer des Friedens interessirt bin. Sie müssen wissen, und vielleicht besser als die Meisten, wie wenig wir für einen Krieg vorbereitet, und in welchem Zustande unsere Finanzen sind. Dies wiederhole ich jeden Tag den Höfen von Wien und Madrit."

— — „Choiseul erklärte hierauf: die Franzosen sollten in den Besitz gewisser Orte gesetzt werden und dieselben behalten, bis die Genueser ihre Schuld bezahlten. Er glaube indessen nicht daß sie dies beabsichtigten, oder jemals dazu im Stande seyn würden, und daß Frankreich deshalb im steten Besitze jener Plätze bleiben würde. Es gebe kein anderes Mittel den Streit zwischen den Genuesern und Paoli zu beendigen; da jene sich durchaus weigerten mit diesem, und dieser mit jenen zu verhandeln. Jetzt werde deshalb Frankreich mit Paoli in Unterhandlung treten."

— — „Der Herzog versicherte bei Gott, daß als er zuerst an diese Plane gedacht habe, er nicht glaubte sie könnten irgend einem europäischen Hofe den geringsten Anstoß geben, am wenigsten dem unseren der so weit von Korsika entfernt liege. Hätten wir uns (fuhr der Herzog fort) nicht bereits so tief eingelassen (denn zehn Bataillone landeten schon auf der Insel) so würde ich, die Unruhe sehend welche sie Ihrem Hofe verursacht, die ganze Sache um jeden Preis (coute qui coute) aufgeben. Wollten wir es aber jetzt thun, würden wir uns für immer in den Augen der ganzen Welt entehren, und das Verderben (la ruine) würde hauptsächlich mich treffen. Was soll man also thun? Es ist unmöglich um Korsikas willen einen Krieg zu erheben; das wäre zu lächerlich. Wenn man uns angreift, müssen wir uns jedoch vertheidigen. Der Wechselfall ist schrecklich (l'alternative est terrible)."

„Ich antwortete: wenn ich seine Klugheit und Weisheit betrachtete, so müßte ich mich wundern daß er unsere Ansicht nicht erforscht habe, bevor er sich so weit eingelassen; auch machte ich ihm bemerklich, seine Reden seyen, als ich vor einiger Zeit zuerst über die Sache mit ihm gesprochen, von den jetzigen allerdings verschieden gewesen. Damals habe er mir gesagt: wir hätten kein Recht uns in das einzumischen was sie thäten, sowie Frankreich sich nicht in

das einmische was England thue. — Jetzt scheine die Eile, womit man die Sache betreibe, den Zweck zu haben, uns keine Zeit zu einer Einrede zu geben, bis man antworten könne: es sey zu spät. — Der Herzog versicherte feierlich: dies wäre nicht ihr Beweggrund; denn bis zu dem Augenblicke wo wir so ernst aufgetreten wären, habe er nicht die geringste Ahndung davon gehabt."

Es ist nicht zu glauben, daß Choiseul gar keinen Widerspruch Englands geahndet habe. Weil er ihn vielmehr voraussetzte, hielt er es für besser ohne Anfrage vorzuschreiten und mit der Ausführung zu beginnen. Sehr der Wahrheit gemäß, versicherte hingegen der Herzog: daß Frankreich keinen Krieg wolle. Es hoffte allerdings Korsika ohne Krieg zu erwerben. Hätte in England eine andere Verwaltung und kein Streit mit den Kolonien in Amerika stattgefunden; so dürfte jene Hoffnung gewiß eine irrige gewesen seyn. Jetzt blieb es bei diplomatischen Unterhandlungen; so ernst sich beide Theile auch in der Meinung anstellten, dies sey das beste Mittel zum Ziele zu gelangen. An Recht oder Unrecht, Freiheit oder Sklaverei der Korsikaner, ward dabei gar nicht, oder nur ganz beiläufig und als Vorwand gedacht.

Den neunten Junius 1768 schrieb *** aus Paris: „Mein Schreiben, Korsika betreffend ward dem französischen Geheimenrath vorgelegt und daselbst be-

merkt: Frankreich habe gerechte Veranlassung gegeben, seinen Versicherungen zu mißtrauen. — Ludwig XV aber sagte: hält mich der König von England für einen Schelm (fripon)?"

„Choiseul behauptete: wir hätten nicht mehr Recht uns in diese Angelegenheit zu mischen, als da Frankreich Avignon besetzte [1]). — Noch immer hat er mir den Vertrag über Korsika nicht mitgetheilt. Da er sieht, wie heftigen Eindruck diese Sache bei uns gemacht hat, will er vielleicht einige Punkte des Vertrages ändern, damit er leichter eingehe (more easily go down). Ich neige mich um so mehr zu dieser Meinung hin, als Herr von Sorba, der genuesische Botschafter vorigen Abend zu mir kam und sich große Mühe gab mich zu überzeugen: die Republik habe Korsika nicht an Frankreich abgetreten, sondern nur (wie schon oft zuvor) diesen ihren Verbündeten aufs dringendste gebeten, ihr Beistand zu leisten."

„Der Herzog von Choiseul sagte mir: im vergangenen Oktober, habe ihm Herr von Sorba mündlich Korsika angeboten [2]), und die Antwort erhalten: hierüber lasse sich erst sprechen, wenn er einen schrift-

---

1) Berichte vom 16ten und 18ten Junius 1768. Reichsarchiv, Frankreich, Band 146.

2) Made a verbal offer. Bericht vom 23sten Junius 1768.

lichen Befehl der Republik überreiche. Zu gleicher Zeit habe er (Choiseul) den Herrn von Sorba benachrichtigt: der König von Frankreich sey entschlossen im August die wenige Mannschaft hinwegzuziehen, welche in Korsika stehe. — Bald darauf (erzählte Choiseul weiter) übergab Herr von Sorba eine Schrift, worin die völlige Abtretung Korsikas in aller Form dargeboten ward. Über diesen Antrag gaben die Mitglieder des Geheimenrathes verschiedene Meinungen ab, ich aber schwieg bis mich der König dazu aufforderte, dann aber eine Woche Zeit bewilligte, um darüber nachzudenken und meine Ansichten niederzuschreiben. An dem Tage wo ich dies Gutachten überreichen sollte, kehrte ich von Paris nach Fontainebleau zurück; hatte aber die Sache ganz vergessen[1]), so daß mir nur wenige Minuten blieben, meine Meinung vor dem Eintritte in den Rath niederzuschreiben. Ich that dies gerade so wie mir die Sache in dem Augenblicke erschien, und mein Plan ward mit geringer Abänderung angenommen. Dies, sagte Choiseul, ist die ganze Geschichte der Unterhandlung."

Ohne Zweifel begann die Unterhandlung nicht mit dem Anerbieten Genuas die Insel abzutreten; sondern viele Dinge gingen vorher, und die Ankündi-

1) Had quite forgot the affair.

gung alle Hülfsmannschaft aus Korsika zurückzuziehen, mußte die Sache zur Entscheidung bringen. — Wenn Choiseul wirklich diese wichtige Angelegenheit ganz vergessen hatte, so beweiset es nur seinen Leichtsinn; ist jene Äußerung unwahr, so sieht man nicht ab, was er mit solch einer Erfindung bezwecken konnte. Gewiß gab er nicht die ganze Geschichte der Unterhandlung, und schwieg insbesondere über den Inhalt seines Gutachtens und über die damit vorgenommenen Abänderungen. — Nicht mit Unrecht war man in England unzufrieden mit dem Benehmen des französischen Ministeriums. Deshalb schrieb man den 24sten Junius 1768 aus London an *** in Paris: „Es ist offenbar daß Frankreich in der einen oder anderen Weise ganz Korsika erwerben will. Ich muß ferner bemerken: ungeachtet der scheinbaren Milde und Offenheit des Herzogs von Choiseul, widerspricht doch die Leitung dieser ganzen Sache, sowohl der Aufrichtigkeit auf welche man Anspruch macht, als den friedlichen Gesinnungen welche man immerdar zu Tage legt."

In einem Schreiben aus London vom ersten Julius 1768 beklagt sich *** von Neuem über die Franzosen, widerlegt ihre falschen Schlußfolgen und fügt hinzu: „Die Erfahrung aller Zeiten beweiset, daß Thatsachen allein das sind worauf man sich zwischen Völkern verlassen kann; Versicherungen von

Ministern sind immerdar gefährlich und unzuverlässig befunden worden."

Den siebenten Julius 1768 antwortet *** aus Paris: „Zufolge meiner neu erhaltenen Anweisungen sagte ich dem Herzoge von Choiseul: ich würde mir ein eigenes Geschäft daraus machen die fremden Botschafter zu enttäuschen und darzuthun, daß mein Hof diese Maaßregel nicht bloß als unklug und übel angerathen betrachte, sondern auch daß sie unfehlbar den Frieden Europas in Gefahr bringe. — Dies brachte den Herzog sehr aus seiner Laune (out of humour) und es entfielen ihm einige heftige Ausdrücke. Zum Beispiel: wenn wir kein Vertrauen zu ihnen hätten, so hätten sie keines zu uns; der König sein Herr sey übermäßig verletzt daß wir uns in eine Sache einmischten, die uns von Rechts wegen nichts angehe; zu dem was sie gethan, hätten sie ein Recht, und obgleich sie einen Krieg zu vermeiden wünschten, würden sie im Fall sie dazu getrieben würden, ihn nicht scheuen und sich nicht dahin bringen lassen, in dieser Sache umzukehren, oder ihre Mannschaft aus Korsika zurückzurufen."

„Darauf bemühte er sich dies Alles durch die stärksten Versicherungen ihrer friedlichen Absichten zu mildern, und rief Gott zum Zeugen, daß er nicht die geringste entferntere Absicht bei diesem Plane habe. — Er selbst wolle erklären, die Maaßregeln

seyen nicht ergriffen, mit unserer Zustimmung
Billigung; im Fall ich aber öffentlich sagte: sie
übel angerathen und setzten den Frieden Europ
Gefahr, so würde ich nur die Gemüther auf
und ihn zwingen ein Manifest bekannt zu ma
um sein Benehmen vor der Welt zu rechtfertigen

„Wie ich höre, ist er damit bereits beschäftigt; l
Sie können nicht glauben wie viele Feinde dies
nehmen dem Herzoge von Choiseul bereits erw
hat. Der größte Theil des Volkes betrachtet es
eine seiner Übereilungen (étourderies) welche Fra
reich in einen Krieg verwickeln könnte, den m
hier allgemein fürchtet."

„Diese Angelegenheit würde den Herzog von Ch
seul unfehlbar zu Grunde richten, wenn der Kö
dahin gebracht werden könnte, die Anklagen sei
Feinde anzuhören. Da ihm aber Geschäfte durcha
zuwider sind, er einen Krieg fürchtet und jede V
änderung haßt (mehr wegen der Unruhe die für i
dadurch entstehen könnte, als aus großer Liebe f
seinen Minister); so möchte ich glauben, der Herz
werde, wenn man die Sache aufs Äußerste trei
dennoch seine Stellung behaupten. Indessen weiß i
daß er vor einigen Tagen mißvergnügt und nicht oh
Furcht war. Vielleicht überwiegt dieselbe seine Z
versicht; so daß wenn er einen unvermeidlichen Kri

vor Augen sähe, er die Mannschaft (so unehrenvoll es auch ist) doch wohl zurückriefe."

— — „Zufolge meiner besten Nachrichten und Beobachtungen, glaube ich daß die Maaßregel ganz vom Herzoge ausging. Theils verließ er sich auf unsere Parteiungen, welche nicht erlaubten viel Rücksicht auf jene Angelegenheit zu nehmen; theils auf seine engen Verbindungen mit den Höfen von Wien und Madrit, sowie daß der erstgenannte sich in keiner Weise widersetzen werde."

Ohne Zweifel wirkte das Verhältniß Englands zu seinen amerikanischen Kolonien, bereits damals auf die Beschlüsse des pariser und londoner Hofes. In einem Berichte aus Paris vom vierten August 1768 ist zuerst davon die Rede, daß Frankreich die Unzufriedenheit in jenen Kolonien zu begünstigen und zu vermehren scheine. Indessen fügt der Briefsteller hinzu: „Choiseul drückte die größte Unzufriedenheit (uneasiness) darüber aus, daß wir sie für fähig halten sollten, in einer Zeit des Friedens und der Ruhe einen Plan zu verfolgen, der mehr verrätherisch, als staatsklug seyn würde."

Die Engländer beeilten sich um so weniger Korsikas halben eine offene Fehde zu erheben, als die Franzosen daselbst mehr Schwierigkeiten und Widerstand fanden, als sie erwartet hatten. In dieser Beziehung schreibt *** den 16ten September 1768

nach Paris [1]): „Die Berichte aus allen Theilen Europas geben uns den stärksten Beweis, daß die Franzosen, anstatt durch ihre Fortschritte in Korsika Ehre zu gewinnen, in den Augen eines jeden verlieren durch ihr eigennütziges und täuschendes (deceitful) Benehmen als Vermittler, und durch die Art wie sie den Waffenstillstand mit den Korsikanern brachen."

Den zweiten November 1768 schreibt ein anderer Berichterstatter aus Paris, über die Schwierigkeiten des Krieges in Korsika und fügt dann hinzu: „Die Freunde des Herzogs von Choiseul sind noch immer dem ganzen Plane so zuwider, daß es nicht leicht ist die künftigen Maaßregeln vorherzusagen. Ohne Zweifel würden die Minister gern eine Gelegenheit ergreifen ihn ganz aufzugeben, weil sie noch keinen Erfolg sehen, weil die deshalb bereits daheim sich zeigende Unzufriedenheit und Feindschaft sich noch mehren könnte, und die Aufregung welche dadurch bei fremden Mächten entsteht dem Herzoge große Gefahr bringt."

Das Mitgefühl, welches sich fast überall in Europa für die Korsikaner und ihren Kampf aussprach, konnte das große Mißverhältniß ihrer und der französischen Kräfte nicht ausgleichen; auch waren andererseits Gründe genug vorhanden, weshalb das Mit-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 147.

gefühl der Herrscher nicht in offene Fehden hineinführte.

Den neunten November 1768 schreibt *** aus Wien: „Die Kaiserinn Maria Theresia sprach mit anscheinend großem Vergnügen über die neulichen Fortschritte der Korsikaner, und fügte dann lächelnd hinzu: Man sollte sich nicht freuen über das Unglück seiner Verbündeten, und die schlechte Figur (bad figure) welche sie machen; es ist aber in der That schwer, es bei dieser Gelegenheit zu vermeiden. — Es ist ein gar nicht zu rechtfertigendes Unternehmen [1]). Wenn die Franzosen derlei Dinge thun, müssen sie erwarten daß ihnen die Wünsche und Herzen der Menschen entgegen sind. Das Unternehmen, so rechtswidrig es war, ward noch schlimmer durch die Kunststücke welche man anwandte, dies arme und brave Volk zu betrügen und zu verführen. — Die Kaiserinn sprach in den lobendsten Ausdrücken über Paolis Charakter und Unternehmen."

Diese und ähnliche Äußerungen und Erfahrungen, brachten die Franzosen nicht von ihrem Plane ab. Vielmehr schreibt *** den siebenten December 1768 aus Paris: „Weder die Ausgaben für Korsika, noch das Mißfallen der meisten, klügsten und redlichsten

1) It is a most unjustifiable enterprize. Austria, Vol. 200.

Leute an der Unternehmung, noch der schlechte Zustand der Finanzen, noch die allgemeine Unzufriedenheit welche im Reiche herrscht; keiner von diesen, oder anderen unangenehmen und nachtheiligen Umständen, kann die Regierung dahin bringen eine Maaßregel aufzugeben, welche dem Lande so viel Geld und so viel Menschen kostet."

Ähnliches berichtet ein Anderer den 18ten Januar 1769 aus Paris. Er schreibt: „Der Herzog von Choiseul sagte mir: sie wären entschlossen solch eine Verstärkung nach Korsika zu senden, daß die Eroberung der Insel für jeden Fall gesichert werde. Der König sein Herr habe die Sache mit der größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit betrachtet und sey durchaus überzeugt, daß die Vortheile welche für Frankreich aus dem Besitze Korsikas erwachsen würden, alle Nachtheile und Unbequemlichkeiten überwögen, welche daraus folgen möchten."

„Er könne nicht vorhersehen, wie dieser Besitz in Friedenszeiten auf England wirken werde. Während eines Krieges würden sie dagegen ohne Zweifel jeden Vortheil geltend machen, welchen jener Besitz ihnen verschaffen könne. Sie müßten sich ferner sehr beleidigt fühlen, daß man in England Unterschriften zum Besten der Korsikaner eröffne. In Frankreich werde er dagegen Subscriptionen eröffnen für die Einwohner von Newyork. (Ich glaube, er meinte die Ein-

wohner von Boston.) — Diese Drohung schien mir sehr unverständig, und bestätigte, was ich von des Herzogs Wärme gehört hatte."

Immerhin mag die Lebhaftigkeit Choiseuls ihn zu Äußerungen getrieben haben, welche ein vorsichtiger Diplomat nicht ausgesprochen hätte. Daß er aber auf einmal einen so ganz veränderten, stolzen, ja fast herausfordernden Ton gegen England annahm; war nicht Zufall, oder bloße Folge der persönlichen Reizbarkeit: es war die natürliche Folge der täglich steigenden Verwickelungen Englands mit seinen nordamerikanischen Kolonien. Deshalb schrieb *** aus London den 31sten Januar 1769 an *** in Paris: „Es ist des Königs Wille daß Sie eine Gelegenheit ergreifen mit dem Herzoge von Choiseul über Amerika zu sprechen und ihn sehr ernstlich zu fragen: ob es seine Absicht sey daß Sie Reden jener Art Ihrem Hofe berichten sollten, Reden welche der König seiner eigenen Ehre und der Würde seiner Krone wegen, von keiner Macht annehmen kann. — Die Wärme des Herzogs mag eine gewisse Nachsicht gegen ihn rechtfertigen, im Falle Sie sehen, daß solch ungebührliche (unwarrantable) Worte, aus den hastigen Ausfällen (sallies) entspringen, denen er sich so sehr hingiebt. Sollten Sie aber finden, daß er auch in kühleren Augenblicken unverändert dieselbe Sprache führt und daß sie Folge eines Systems, sowie ein

gewisses Anzeichen der Behandlung sind, welche wir in allen Fällen von dem französischen Hofe zu erwarten haben; so wäre es sehr angemessen (proper) dies so bald als möglich zu erfahren."

Es war in der That kein Geheimniß was England von Frankreich, und umgekehrt Frankreich von England zu erwarten hatte. Auf Thatsachen kam es an (wie *** im Schreiben vom ersten Julius 1768 bemerkte) und nicht auf höfliche, oder unhöfliche Reden eines Ministers. Indessen hätte der Inhalt jenes einen Berichtes über Choiseuls Kühnheit, nicht bloß Rückfragen und Erklärungen herbeiführen sollen (welche gar nichts halfen); sondern das englische Ministerium überzeugen, wie die herrschenden Vorurtheile, Leidenschaften und Streitigkeiten, das Ansehen ihres Vaterlandes täglich schwächten, und sein Gewicht in der Wagschale Europas verminderten.

Den achten Februar 1769 antwortet *** aus Paris: „Der Herzog von Choiseul sagte: ich hätte seine Worte mißverstanden. Er hätte nicht eine Subscription zum Besten der ungehorsamen Unterthanen des Königs in Amerika vorschlagen wollen; sondern zum Besten des Fürsten, mit welchem unsere ostindische Handelsgesellschaft jetzt Krieg führe. — Obgleich ich sehr gewiß weiß, was der Herzog sagte, trieb ich die Sache doch nicht weiter, da er es in einer Weise

zurücknahm, welche den Absichten Seiner. Majestät zu genügen schien."

„Der Herzog bemerkte: die Engländer haben große Begriffe von der Wichtigkeit Korsikas. Für mein Theil, so schließe ich in dieser Weise: entweder hat das Land die große Wichtigkeit welche ihr voraussetzt, oder nicht. Ist es wirklich so bedeutend, desto besser für den König, meinen Herrn, wenn er es gewinnt. Deßungeachtet, wollen die Genueser Korsika an England abtreten, so bringt die Sache mit ihnen zu Stande. Zahlt uns das Geld, welches wir auslegten und wir entsagen unseren Ansprüchen auf die Insel. Wir wünschen nichts weiter als unsere Ehre und unseren Credit zu retten. — Ich antwortete ihm: wir wünschten keinen Wechsel, oder Veränderung im politischen Systeme Europas; England denke an keine Vergrößerung, und es sey wünschenswerth daß andere Mächte dieselbe Mäßigung zeigten."

Den 19ten April 1769 schreibt *** [1]): „Die Franzosen fahren im Allgemeinen fort, die höchste Abneigung gegen den korsikanischen Krieg an den Tag zu legen; sie sind erstaunt über die Hartnäckigkeit der Korsikaner und glauben meist daß dieselbe aus der Hoffnung englischen Beistandes hervorgehe. Dieser Gedanke hat so die Oberhand gewonnen daß ein

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 149.

Oberst, welcher zu seinem Regimente nach Korsika geht, mir in diesen Tagen sagte: er glaube sie würden Alle durch die englische Flotte ausgehungert werden, welche zum Auffangen aller Lebensmittel vom Festlande aufgestellt sey."

Allein weder die Engländer, noch irgend eine andere Macht, that irgend etwas Erhebliches zur Unterstützung Korsikas. Es blieb, wie gesagt, bei bloßen Worten. So äußerte z. B. die Kaiserinn von Rußland in Bezug auf Paoli[1]): „So lange er sich so trefflich benimmt wie bisher, und so lange es noch Leute von Gemüth und Redlichkeit in der Welt giebt, kann es ihm nie — an Freunden fehlen!"

„Der König von Preußen sprach nicht bloß mit großer Zufriedenheit von den Unfällen der Franzosen in Korsika[2]), sondern er billigte auch Paolis Benehmen in hohem Grade. Er trank öffentlich dessen Gesundheit an seiner Tafel."

So hegten merkwürdigerweise Katharina II, Maria Theresia und Friedrich II, dieselbe Verehrung für einen Mann, der mit geringen Mitteln heldenmüthig die Unabhängigkeit seines Vaterlandes, gegen die Über-

1) Bericht vom neunten December 1768. Reichsarchiv, Rußland, Band 81.

2) Bericht vom 17ten Junius 1769. Reichsarchiv, Preußen, Band 91.

legenheit einer größeren Macht vertheidigte. Wir wollen voraussetzen, daß sie bei längerem Leben, die Gerechtigkeit welche sie dem Korsen Paoli zu Theil werden ließen, auch dem Polen Kosciusko nicht würden versagt haben.

Noch mehr Mitgefühl als bei den Fürsten, fand sich wohl in den Völkern für jenen Mann. So schreibt *** den siebenten Junius 1769 aus Wien [1]): „Ich darf behaupten: daß wohl in keinem Lande General Paolis neuliche Unfälle, mehr als hier von Personen aller Stände sind beklagt und bejammert worden."

Die eben erwähnten Unfälle führten zu fester Begründung der französischen Herrschaft in Korsika, und der Hof von Versailles übersandte im August 1769 eine Erklärung nach London, worin es heißt [2]): „Der König von Frankreich hat am 15ten Mai 1768 mit der Republik Genua einen Vertrag abgeschlossen, wonach dieselbe unter gewissen Bedingungen, die völlige und unbeschränkte Oberherrschaft über Korsika an Frankreich abtritt. Nachdem diejenigen, welche sich früher gegen die Republik empörten und seit dem Einrücken der französischen Mannschaft in ihrer Rebellion beharrten, von der Insel vertrieben worden,

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 201.
2) Reichsarchiv, Frankreich, Band 150.

haben die neuen Unterthanen sich ergeben und den Eid der Treue geschworen. Die Insel ist im Namen des Königs in Besitz genommen und mit seiner Krone vereinigt worden u. s. w."

Die Antwort der englischen Regierung lautet: „Sobald Seine Majestät der König von Großbritannien, Nachricht erhielt daß der allerchristlichste König die Absicht habe Korsika in Besitz zu nehmen; zögerte er nicht, durch seinen Botschafter in Paris zu erkennen zu geben, welche Gesinnungen er über eine Unternehmung hege, die leicht insofern die allgemeine Ruhe stören könne, als sie die verschiedenen italienischen Höfe verletze, deren Interessen durch die letzten Friedensschlüsse glücklicherweise festgestellt und bestätigt wurden. Wenn die Mittheilung des Vertrages zwischen Frankreich und Genua, die Besorgnisse Seiner Majestät des Königs von England nicht heben konnte; so muß die neue Erklärung des allerchristlichsten Königs dieselben vielmehr erhöhen, und beweisen daß sie wohl begründet waren."

Wenn englische Erklärungen solcher Art vor der Besitznahme Korsikas nichts bewirkten, so konnten sie noch weniger jetzt etwas ändern. Die Sache war entschieden, und wir finden nur noch einigen Wortkrieg, vor völliger Beruhigung der Parteien.

So schreibt *** den 26sten August 1769 aus

Paris: „Der Herzog von Choiseul sagte: ich hoffe der englische Hof wird bei Abfassung einer Antwort über Korsika auf seiner Hut seyn (on their guard), weil der französische Hof gewiß darauf antwortet u. s. w. Eine mündliche Antwort würde dem Zwecke genügen, ohne Lärm und übele Folgen herbeizuziehen."

„Der Herzog wünscht, daß bei dieser Gelegenheit öffentlich so wenig als möglich geschehe. Zuvörderst wohl seiner eigenen Stellung wegen, und dann weil der französische Hof aus einer bloß mündlichen Antwort, Vortheil ziehen dürfte. Denn in welchen Ausdrücken diese auch gefaßt sey, so bleiben keine Spuren davon zurück, ihre Kraft läßt sich dereinst läugnen und behaupten: die Besitznahme der Insel sey stillschweigend zugestanden, weil kein Beweis und Zeichen einer gegebenen Erklärung vorhanden ist."

Den sechsten September fährt *** fort: „Gestern sagte mir der Herzog von Choiseul, er habe durch Herrn Frances aus London die englische Antwort auf die französische Erklärung über Korsika erhalten. Er könne nicht vorhersehen, welche Meinung der König in Bezug auf dieselbe haben werde. Denn so kurz sie sey, finde sich doch eine Wendung in derselben, welche entweder Nichts, oder sehr viel bedeute. Der Satz erscheine verwickelt und verdiene eine genauere Betrachtung. Im Falle er Nichts bedeute,

werde man keine Kenntniß davon nehmen, sonst aber eine Antwort ertheilen, welche auf den Grund (au fond) der Frage eingehe."

„Der Herzog (fügt *** den 13ten September hinzu) sagte mir: es werde gar keine schriftliche Antwort gegeben werden."

Dennoch konnte Choiseul seinen Verdruß über manches hieher Gehörige nicht unterdrücken, wie ***s Bericht vom 17ten September 1769 erweiset: „Der Herzog von Choiseul sagte mir: es sey ihm unangenehm zu bemerken, welche große Verschiedenheit oft zwischen Worten und Thaten sey. So habe der König, sein Herr Grund sich zu beklagen daß, ungeachtet häufiger Versicherungen von der freundschaftlichen Gesinnung Englands gegen Frankreich, wir doch zu aller Zeit und bei allen Gelegenheiten seine Maaßregeln kreuzten und ihm entgegenträten. Wir hätten den Korsen Geld gegeben um den Krieg fortzusetzen; der englische Konsul unterhalte eine Zahl Korsen in Livorno, und Paoli sey in England mit offenen Armen und der größten Auszeichnung aufgenommen worden. Er habe eine Audienz beim Könige gehabt, und man habe von ihm mehr Kenntniß genommen, als von irgend Jemand."

„Ich antwortete: seitdem Paoli nach England kam, lebte er in einer sehr zurückgezogenen Weise,

und wenn der König von ihm am Hofe Kenntniß nahm, so ist dies Folge des Wohlwollens, der Herablassung und Höflichkeit, mit welcher Seine Majestät im Allgemeinen alle Fremden behandeln. Hat es dem Könige gefallen Paoli einige Höflichkeiten (civilities) zu erweisen; so war dies nicht mehr als was der Kaiser, der Großherzog, der Prinz von Oranien und andere Fürsten thaten, welche wahrscheinlich neugierig waren, einen so außerordentlichen Mann zu sehen. — Einen außerordentlichen Mann? erwiederte der Herzog von Choiseul. Er ist ein großer Schuft und Hasenfuß [1]), und mancher Grausamkeit schuldig, indem er mehre Personen sehr ungerecht zum Tode verurtheilte (putting to death)."

„Ich muß noch bemerken, daß, als ich des Kaisers Höflichkeiten gegen Paoli erwähnte, der Herzog von Choiseul den Verdruß nicht verbergen konnte, welchen ihm dies erregte."

Hiemit war die Sache beendet und das Schicksal Korsikas entschieden, ohne daß eine Partei es für rathsam hielt (wie Choiseul beiläufig ankündigte) auf den Grund der Sache (au fond) einzugehen. Eine solche Untersuchung, hätte manche wichtige Frage

---

1) He is a great rascal and poltroon.

des Staatsrechtes berühren müssen. Zuvörderst: was folgt für jeden Theil aus der Bezugnahme, auf die bereits mitgetheilte Bestimmung des achener Friedens?

Jeden Falls war hiedurch eine gewaltsame Veränderung in dem Besitzstande der italienischen Staaten untersagt. Zweifelhaft blieb es dagegen: ob nicht Veränderungen erlaubt seyen, welche auf freundschaftlicher Übereinkunft beruhten. Wollte man diese Frage im Allgemeinen für diesen und ähnliche Fälle auch bejahen; so ist man damit immer noch nicht am Ziele. Denn nicht selten beruht die sogenannte freundschaftliche Übereinkunft auf mittelbarem, nur scheinbar verstecktem Zwange, und ergreift in ihren Wirkungen keineswegs bloß diejenigen Parteien, welche sich über die Abänderungen vertragen. Gesteht man alsdann das Recht der Einrede allen irgend Betheiligten (hier allen italienischen Fürsten und Bürgen des achener Friedens) zu, dann erwachsen so viel Schwierigkeiten, daß fast Nichts zu Stande kommen kann, und den Einzelnen alle Freiheit und Selbstbestimmung entzogen wird.

Ein Friedensschluß, welcher die Möglichkeit aller Veränderungen ausschließt und ihre Rechtlichkeit läugnet, setzt sich die unmögliche Aufgabe, die Weltgeschichte zu völligem Stillstande zu bringen, und

führt über kurz oder lang zum Zerbrechen solch einer Hemmung, das heißt zum Kriege.

Zugegeben daß der Vertrag zwischen Frankreich und Genua ein freiwilliger, ungezwungener war, und die Bürgen des achener Friedens sich dabei beruhigten; so ward doch die schwierigere Frage: über das Recht der Korsen bei einer solchen Veränderung mitzusprechen, gar nicht berücksichtigt. Oder wagt jemand im Ernste zu behaupten: jede Regierung habe das Recht ihre Unterthanen unbefragt an den Meistbietenden zu verkaufen? Wie wenn der türkische Sultan, oder der Dey von Algier noch mehr geboten hätten, wie der allerchristlichste König?

Genuas unbedingtes Recht (sagte man) beruht auf Eroberung. Wäre diese wirklich im dreizehnten Jahrhunderte bereits zu Stande gekommen; so müßten wir es als ein sehr schlechtes Zeugniß für die Regierungskunst der Republik betrachten, daß sie binnen fünf Jahrhunderten nicht die Liebe ihrer Unterthanen gewinnen, und den mangelhaften Anfangspunkt ihrer Herrschaft in Vergessenheit bringen konnte. Der Besitz stand aber fast in keinem Augenblicke fest, die etwanige Verjährung ward immer wieder unterbrochen, und die Abtretung Korsikas an Frankreich beruhte ja wesentlich darauf, daß Genua außer Stande war seine angeblichen Rechte geltend zu machen.

Mancher wird an dieser Stelle vielleicht von dem historischen Rechte sprechen. Wo beginnt denn dies, wie beglaubigt es sich? Etwa lediglich durch Ablauf der Zeit? Das wahre höchste Recht, bedarf des Beiwortes historisch nicht, um erst zu seinem Wesen zu gelangen. Sobald jenes auch nur einen Augenblick lang in die Welt eintritt, ist sein Daseyn voll begründet; wogegen der bloße Ablauf der Zeit die Dinge zwar modificirt, aber nicht das Wesentliche allein hergiebt und beibringt.

Beginnt das historische Recht bei der Freiheit, oder bei der Eroberung, bei der Unabhängigkeit oder der Sklaverei? Die Genueser begannen ihre Zeitrechnung beim Angriffe, die Korsen beim Widerstande. Und wenn in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes bisweilen das Wort und der Begriff des Rechtes, zu dem des Eroberns, des Unterjochens sich hinzufindet; so wird man doch nicht behaupten, er sey unverträglich, mit dem des Befreiens, des Zurückeroberns?

Die Thatsachen begründen Rechte, und die Rechte erzeugen Thatsachen. Es findet hiebei ein so eigenthümliches, mannigfaltiges, geheimnißvolles, tiefsinniges Ineinandergreifen, eine so lebendige Wechselwirkung statt; daß nichts oberflächlicher ist, als über dies Alles mit einer abstrakten Formel abzuurtheilen und es über denselben Leisten zu schlagen. Wer dies

läugnet, der muß über Karl den Großen und Dschingischan, über Friedrich den Großen und Timur, er muß über Wilhelm von Oranien, Paoli, Washington, Kosciusko und den Befreiungskrieg von 1813, das gleiche Verdammungsurtheil aussprechen.

Funfzehntes Hauptstück.

Eine gewichtige, oder gar entscheidende Einwirkung der südlichen Mächte Europas auf den Norden, wäre nur möglich gewesen bei einer völligen und aufrichtigen Versöhnung Frankreichs und Englands. Daß hieran in diesem Augenblicke nicht zu denken war, haben die Verhandlungen über Korsika soeben bewiesen; es blieb also nur die Frage: welche Wirkungen eine Einmischung der Türken haben könnte.

Diese hatten sich über die Wahl Poniatowskis beruhigt, und seitdem mit diplomatischen Unterhandlungen hinhalten lassen, obgleich der Anwachs der russischen Macht sie wesentlich bedrohte, und der stete Aufenthalt russischer Mannschaft in Polen, bestimmten Versprechungen zuwiderlief. „Jener Notenwechsel

(sagt Herr von Hammer) [1]) ist ein einziger Beleg der Einfältigkeit osmanischer, und des Hohnes russischer und preußischer Diplomatie. Die immer erneuerten Botschaften durch den Pfortendolmetsch fragten stets um Erklärung der Gewaltscenen in Polen, und der russische Resident hatte immer keine Kunde davon, oder erklärte Alles für Maaßregeln zum Besten der Freiheit der Republik und zur Aufrechthaltung beschworener Verträge."

Als endlich den Türken deutlich ward, in welcher Weise man sie hinhalte und täusche, prüften sie die Frage über die Nothwendigkeit, oder die Gefahren eines Krieges nicht mit kaltblütiger Besonnenheit [2]); sie bereiteten sich keineswegs genügend dazu vor; sondern gaben nur ihrem Zorne Gehör, verletzten die Formen durch Verhaftung des russischen Botschafters Obreskoff, und boten der Kaiserinn Katharina bequeme Gelegenheit das türkische Benehmen als das rechtswidrigste anzuklagen.

Dadurch, daß jetzo nicht allein das Schicksal Po=

---

1) Hammer Geschichte des osmanischen Reiches, IV, 572.

2) Graf St. Priest gesteht indessen (in seinem allgemeinen Berichte über die Gesandtschaft in der Türkei) daß Frankreich irrigerweise die Türken zum Kriege wider Rußland aufgereizt, und dadurch mittelbar die Theilung Polens und den Verlust des Sultans herbeigeführt habe.

lens, sondern auch der Türkei auf dem Spiele stand, werden die Angelegenheiten des Ostens und Nordens immer verwickelter; Furcht und Hoffnung, Gründe und Gegengründe wechseln in gar mannigfacher Weise; worüber man vielleicht das deutlichste Bild erhält, wenn Berichte aus verschiedenen Ländern in der Zeitfolge mitgetheilt werden.

Bereits den vierten Februar 1768 schreibt *** aus Petersburg[1]): „Graf Solms, der preußische Gesandte, hat von dem Könige seinem Herrn einen Brief über die Lage der Dinge in der Türkei erhalten und ihn dem russischen Hofe als einen Beweis mitgetheilt, welch ein treuer Verbündeter Friedrich II sey. — Im Briefe heißt es: der französische und österreichische Botschafter in Wien haben sich sehr bemüht den Argwohn der Pforte über die Art und Weise zu erregen, wie die Kaiserinn an den polnischen Angelegenheiten Theil nimmt. Diese Einflüsterungen wirkten insoweit, daß der Großvezier sehr unruhig ward und dem Hospodar der Moldau auftrug ihm einen Bericht über die Ereignisse in Polen zu erstatten. Dieser Hospodar, ein Anhänger des Königs von Preußen, verabredete mit dessen Botschafter in Konstantinopel, Herrn Sigelin, die zu gebende Antwort, welche so abgefaßt war daß sie zu

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 81.

Argwohn keinen Raum ließ, und die Pforte von den guten Absichten Rußlands überzeugte."

„Die Kaiserinn, welcher Graf Panin eine Abschrift des Briefes gab, ließ dem Grafen Solms sagen: sie sey dem Könige sehr für den Eifer verbunden, womit er seinen Einfluß auf Erhaltung der öffentlichen Ruhe verwandt habe, und empfehle Herrn Sigelin seiner Gunst. — Durch Maaßregeln dieser Art erhöht der berliner Hof hinlänglich sein Ansehen, und giebt sich größere Wichtigkeit indem er zeigt welchen Einfluß er in der Türkei besitzt."

Hätten sich die Russen beim Erzwingen der Beschlüsse des polnischen Reichstages nicht so gewaltsam benommen, so wäre die Ruhe dieses Landes im Ganzen und Großen vielleicht hergestellt worden. Jetzt erzürnten die neuen religiösen und politischen Gesetze auf gleiche Weise, und nur wenige Tage nach Bestätigung und Verbürgung jener Beschlüsse durch die russische Kaiserinn, entstand eine neue Conföderation für die Erhaltung der katholischen Religion und der Freiheit, welcher Pulawski, Potocki, Krasinski, Pack und Andere allmählig beitraten. Preiswürdig war der Zweck fremde Herrschaft abzuschütteln; indem aber die Verbündeten, Verfolgung der Protestanten zum Wesen ihrer Religion, und das Liberum Veto zum Wesen ihres Staates rechneten, vertheidigten sie das

Ungerechte und Thörichte, und arbeiteten ihren Feinden mehr in die Hände als sie ihnen schadeten.

Den vierten März 1768 schreibt *** aus Petersburg: „Der hiesige Hof ist sehr unzufrieden über die Bemühungen des Papstes, sein Ansehen in Polen aufrecht zu erhalten. So lange Rußland nur für die Dissidenten zu wirken schien, war Roms Widerspruch (nach seiner Weise) nicht sehr gefährlicher Natur, vielmehr begnügte es sich den Schutz eines europäischen Monarchen anzurufen, der in Polen nicht mehr Einfluß hat, als der Kaiser von China. Sobald aber der päpstliche Hof gewahr ward, daß Rußland ihm das Recht entziehen wollte einen Nuntius in Warschau zu halten, begann er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung zu setzen: — nicht wider die Russen, welche darüber bloß würden gelacht haben; sondern gegen den König von Polen und einige Prälaten, welche nicht viel Eifer gezeigt hatten, die päpstlichen Rechte zu vertheidigen. Er drohte sogar den Primas in den Bann zu thun, wenn er sich unterstehe des Nuntius Geschäfte zu übernehmen."

„Der russische Hof, welcher entschlossen war die polnischen Angelegenheiten so schnell als möglich zu beendigen, betrachtete dies neue mittelbar wider ihn gerichtete Geschütz nicht ohne Verdruß; weshalb Graf Panin (bevor er Moskau verließ), dem Fürsten Rep-

nin Befehle sandte: er möge den König und dessen Freunde auffordern, dem päpstlichen Botschafter vorzustellen, wie gefährlich es für ihn seyn würde, wenn er mit Klagen und Drohungen fortfahre, welche lediglich die gute Wirkung der großmüthigen und uneigennützigen Absichten Ihrer Majestät der Kaiserinn für einige Zeit verzögern könnten. Finde der Fürst aber kein anderes Mittel ihn zum Stillschweigen zu bringen, so solle er ihn verhaften und nach einem sicheren Ort schicken[1]."

„Rußland spricht den bestimmten Wunsch aus, daß der König von Preußen die Verhandlungen des Reichstages verbürge. Weil aber dieser Monarch durch solch einen Schritt die Macht verlieren würde, dereinst zu thun was ihm gefällt; so hat er bis jetzt abgelehnt, sich so eifrig in eine Sache einzulassen, welche für Preußen nicht von großer Wichtigkeit seyn kann."

In einem nur sechs Tage später (den 10ten März 1768) erstatteten Berichte, beschreibt *** zuvörderst die Versammlung der neuen Gesetzcommission als eine lächerliche Posse, und giebt dann anziehende Erläuterungen über die inneren Verhältnisse des petersburger Hofes. Er sagt: „Es war anfangs nicht der Plan des Grafen Czernichew, Panins und der wenigen Anderen, welche an der Spitze der Revolu-

1) Arrest him, and send to a place of safety.

tion gegen Peter III standen, die Kaiserinn auf den Thron zu setzen. Jene bezweckten nur, daß sie während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Regentinn seyn solle. Sie dankte ihre Erhebung allein dem Mißgriffe[1]) eines von den Edelleuten, welche sich nachmals wider das Leben des Grafen Orloff verschwuren, und jetzt auf ihre Güter verwiesen sind. Als jener nämlich zum ersten Garderegimente kam, rief er sie (ohne dazu Befehl zu haben) als Kaiserinn aus."

„Da ihr Recht sehr unsicher ist (precarious) hat sie sich seit ihrer Thronbesteigung bemüht, die Liebe ihrer Unterthanen zu erwerben. In einem Reiche wie das russische, wo der Herrscher so viel Gewalt hat, was kann sich da Glücklicheres ereignen, als daß jener es für seinen Vortheil hält, seine Unterthanen mit Billigkeit und Mäßigung zu regieren? Ohne Zweifel ist die Kaiserinn allmählig kühner und sicherer geworden, und hat mehr Vertrauen zu ihrer Macht gewonnen. Es ist kaum möglich thätiger zu seyn, als sie ist, oder besser unterrichtet über die Natur ihrer Unterthanen, oder aufmerksamer diesen großen Vortheil zu benutzen. Argwöhnisch zeigt sie sich im hohen Grade u. s. w., und setzt ihr einziges Vertrauen auf die Familie der Orloff. Deren In-

1) Her elevation was entirely owing to a mistake.

teresse betrachtet sie als ihr eigenes, und bemüht sich die Besetzung aller bürgerlichen und kriegerischen Ämter durch deren Hände gehen zu lassen."

— — „Graf Panin wird nächstens die Gräfinn Scheremetew heirathen, eine Frau von ganz unbegränztem Ehrgeize."

— — „Doch ich kehre zur Versammlung der Abgeordneten für die Gesetzgebung zurück. Ich sagte: der Kaiserinn Absicht war zunächst zu zeigen, wie sehr sie sich bemühe ihre Unterthanen glücklich zu machen; weil aber jene Absichten nicht aus Gründen der reinsten Art hervorgingen, so hatten ihre Handlungen gleich falschen Perlen, mehr Glanz, aber weniger Werth als die ächten. Manche Russen fühlen diese Wahrheit; da indessen Schmeichelei und blinde Unterwerfung für die Meisten der einzige Weg zu Reichthum, Macht und Ansehen ist; so sind jene fast noch eifriger Alles anzupreisen was aus dem kaiserlichen Palaste kommt, als die welche es aufrichtiger meinen."

„Diese Schmeicheleien, und noch mehr die schöne Außenseite der Maaßregeln dieser Regierung, welche in der Ferne Niemand näher prüft; haben die Stimme eines jeden französischen Schriftstellers wiederhallen lassen, und es ist Mode geworden, in hohem Tone von der Kaiserinn zu reden [1]) u. s. w."

---

1) To talk big of the Empress.

„Um sich jedoch noch mehr zu stärken, und weil sie die unruhige Natur ihrer Unterthanen kennt, ist der große Gegenstand ihrer Staatskunst, sie daheim und im Auslande so viel als möglich zu beschäftigen. Dieser Beweggrund, verbunden mit ihrem Ehrgeize, hat sie dahin gebracht so lebhaften Antheil an den polnischen Angelegenheiten zu nehmen; und derselbe Beweggrund treibt sie zu dem Unternehmen, Gesetzgeberinn Rußlands zu werden. Damit dies aber mit Sicherheit geschehen könne, trug sie Sorge, daß in jener Gesetzcommission bloß Leute sitzen, die ihren Befehlen gehorchen, u. s. w. u. s. w."

„Obgleich jeder über den Großfürsten vortheilhaft urtheilt, kann ich doch versichern: er habe weder Muth noch Geist genug gegen seine Mutter aufzutreten [1]). Die Schwäche seines Charakters, ist gleich der Schwäche seiner Gesundheit. Auch kann in einem Lande wie Rußland keine Revolution zu Stande gebracht werden, außer am Hofe."

„Der petersburger Hof besteht jetzt aus zwei verschiedenen Arten von Menschen: diejenigen nämlich, welche während der vorigen Regierungen eintraten, und diejenigen welche ihre Erhebung der jetzigen Kaiserinn verdanken. Unter den ersten, ist kaum ein ausgezeichneter Mann der nicht an der letzten Revo-

1) Bericht ***s vom 31sten Julius 1768.

lution Theil hatte; und diejenigen, welche damit Nichts zu thun hatten, sind doppelt vorsichtig durch ihr Benehmen nicht den geringsten Verdacht zu erregen. Diejenigen, welche der Kaiserinn ihre Erhebung verdanken, waren vorher größtentheils unbekannt, und würden Alles einbüßen wenn sie ihre Krone verlöre."

„Jeder, welcher Panins Natur kennt, wird überzeugt seyn daß er für seine Person zu kühnen Thaten unfähig ist. Er ist zu unentschlossen und zu unthätig. Hievon sind seine Freunde so überzeugt, daß als die Fürstinn Daschkoff zum ersten Male mit ihm von dem Plane sprach den Kaiser Peter III vom Throne zu stürzen, sie für gut fand ihm zu sagen: Alles sey schon vorbereitet, und er müsse sie entweder schändlicherweise verrathen, oder er werde das Vertrauen, welches die Kaiserinn auf ihn zu setzen geneigt sey, gewißlich einbüßen, sofern er nur einen Augenblick zweifele und zögere."

— — „Es thut mir leid sagen zu müssen, daß die Russen noch keine wirkliche oder persönliche Anhänglichkeit an diejenigen gezeigt haben, welche ihrem Vaterlande mit Auszeichnung dienten. Sie folgen jedem Günstlinge, wer er auch seyn mag, und verlassen ihn in dem Augenblicke wo sein Glück wechselt."

Ich kehre nach diesen Erläuterungen der inneren Verhältnisse des russischen Hofes, zu den polnischen

Angelegenheiten zurück. Den 29sten März 1768 schreibt *** von Petersburg: „In Podolien ist eine Conföderation geschlossen worden: für Freiheit und Religion. Panin spricht von dieser Verbindung mit großer Verachtung und hat dem Fürsten Repnin befohlen, Mannschaft dahin zu senden und sie zu zerstreuen."

„Krasinski [1]), welcher an der Spitze dieser Verbindung steht, ist ein Mann, der sich bisher so benahm daß er von allen Parteien geachtet ward, obwohl er nie Bedenken trug seine Ansichten mit Freimüthigkeit auszusprechen. Es ist nicht wahrscheinlich daß ein Mann seines Charakters und in so guten Umständen, Alles aufgeben würde was er besitzt, um sich an die Spitze einer Conföderation zu stellen, welche zerstreut werden muß, wenn sie von keiner benachbarten Macht beschützt wird."

— — „Graf Solms sagte mir: der König von Preußen glaube, die polnischen Angelegenheiten seyen in zu guten Händen, als daß er Einfluß darauf zu haben wünsche; auch habe er so großes Vertrauen in die uneigennützigen Absichten der Kaiserinn, daß sie nicht darauf bestehen werde, er solle Bürge der polnischen Einrichtungen seyn."

---

1) Krasinski war der Bruder des Bischofs von Kaminieck.

— — „**Rußland ist jetzt entschlossen Polen so zu beherrschen, als wäre es sein eigen**[1].“

Folgende Berichte aus Warschau, erläutern und bestätigen diese petersburger Nachrichten. Hr. *** schreibt den 11ten Mai 1768: „Repnin scheint alle Unordnungen in Polen mit großer Verachtung zu behandeln, und sagt (wie ich höre): Nichs würde seinen Hof befriedigen, als die Köpfe der Anführer der Conföderation von Bar[2].“

„Der König nahm mich gestern allein mit sich aufs Land, um mit mir über die jetzige Lage der Angelegenheiten zu sprechen. Er stellte mir in den rührendsten Ausdrücken[3]) seine peinliche Lage vor. Es schneidet mir durch die Seele (sagte er) zu sehen wie meine Unterthanen und Landsleute zum großen Theile dem Elende und dem Gemetzel preisgegeben sind, während sie aus ehrenwerthen Grundsätzen für ihre Rechte und ihre Religion fechten. Ich fühle daß ich das öffentliche Vertrauen verloren habe,

---

1) Russia is now determined to govern Poland, as if it was his own. Bericht vom 15ten Julius 1768.

2) Nothing will satisfy his court, but the heads of the chiefs etc. Reichsarchiv, Polen, Band 83.

3) In the most pathetic terms.

theils durch die Unwissenheit, theils durch die Bosheit derer, welche aus Eifersucht oder anderen Gründen immer meine persönlichen Feinde waren. Trenne ich mich von Rußland und erkläre mich wider dasselbe; so sind diese meine Feinde die ersten welche ihren Frieden mit Rußland abschließen und mich hinopfern. Und welchen Vortheil kann ich meinem Volke verschaffen, selbst wenn dies Opfer nicht stattfände?"

„Der König von Preußen (welcher sich jetzt innerlichst über die Verlegenheit Rußlands freut und dessen Einfluß vermindert wünscht), das Haus Österreich, und selbst die Türken würden einstimmig seyn, jede Abänderung in der Verfassung zu verhindern; — und doch ist dies das einzige mögliche Mittel, das Joch abzuschütteln unter dem wir jetzo seufzen."

„Nichts ist mir theurer als meine Ehre, und es bekümmert mich daß andere Völker, besonders das Eure, argwöhnen könnten, ich sey fähig die Interessen meines Vaterlandes für die fernere Erhaltung einer Krone zu opfern, welche ich schon während des Reichstages von 1766 aufs Spiel setzen wollte, wovon Sie selbst so ernstlich abriethen. Aber mein Gewissen ist so selten befriedigt, daß ich mit äußerster Ergebung, auf die Entwickelung der Begebenheiten harre, welche die Vorsehung vorzubereiten scheint,

und welche (nach meiner Überzeugung) Niemand ergründen kann."

Den 13ten Julius 1768 fährt *** fort: „Der Zustand des Königs von Polen ist bemitleidungswürdig: sein Land verwüstet, die übermüthigste und gränzenloseste Tyrannei ausgeübt selbst in seiner eigenen Hauptstadt, ein großer Theil seiner Einkünfte versiegt, und kein Anschein eines Endes dieser Unglücksfälle und Unordnungen! — Je mehr ich und der König über diese Gegenstände sprachen, desto weniger wußten wir einen geeigneten, oder möglichen Weg zu finden um aus diesem Labirinthe herauszukommen."

„Der Kanzler Czartoriski sagte mir [1]): alle Gründe treffen zusammen, daß ich eine baldige Beendigung dieser Unordnungen wünschen muß. Im Falle aber die Kaiserinn nicht die wichtigsten Punkte dessen nachlassen will, was ihr gefällig war einen Vertrag zu nennen (der obenein mit so viel Gewalt und Ungerechtigkeit vollzogen ward) kann ich nicht daran denken mich in eine so nutzlose und unpatriotische Sache einzulassen. Die Angelegenheiten der Dissidenten erfordern eine so große Ermäßigung selbst zu ihrer eigenen Sicherheit, für den Fall daß die russische Mannschaft sich zurückziehen sollte. Ebenso

1) Bericht vom 10ten August 1768.

ungerecht und beunruhigend ist die russische **Bürgschaft.** Mit Einem Worte: alle Gesetze welche in jener verknechteten Commission übereilt durchgetrieben wurden, sind so mangelhaft und nachtheilig, daß sie eine gänzliche Abschaffung erfordern."

An dem Tage wo *** diesen Bericht erstattete (den 10ten August 1768) erließ Repnin eine Note worin es heißt[1]): „Die Kaiserinn suche nur die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes und die Freiheit. Der einzige Grund der Freiheit, sey aber die Gleichheit; ein Grundsatz den jeder Allen müsse beizubringen suchen. Die Kaiserinn könne die ihr von Gott verliehene Macht nicht besser anwenden, als indem sie nach der jedem Menschen von Gott ins Herz geschriebenen Billigkeit, jene Gleichheit befördere."

Um dieselbe Zeit wo Repnin dergestalt im Tone der späteren Jakobiner schrieb, hatte er sich bereits in den Besitz der polnischen Kriegsvorräthe gesetzt, und (ohne Rücksicht auf den Widerspruch der Lubomirski, Czartoriski und Anderer) vom Senate die **Bitte** erzwungen: **Katharina möge ihre Heere nicht aus Polen entfernen!**

Gewiß hatte Friedrich II keinen Gefallen an dieser Lage der polnischen Angelegenheiten, und noch

---

1) Staatsveränderungen von Polen, I, 361.

weniger Maria Theresia. Es zeigte sich eine Möglichkeit, während die Russen anderweit beschäftigt würden, die Unabhängigkeit herzustellen. Die erste und unerlaßliche Bedingung aber wäre gewesen: Einigkeit unter den Polen, und das Daseyn eines wahrhaft großen Mannes, welcher allgemeines Vertrauen im Inneren und Achtung des Auslandes gewonnen, und wahrhaft geherrscht hätte. Beides fehlte: denn troß der entsetzlichen Noth des Vaterlandes, dauerten die leidenschaftlichen Parteiungen in Polen fort, und bei allem Mitleide, das man dem Könige Stanislaus nicht versagen kann, fehlte ihm doch die Kraft des Willens und Charakters, ohne welche er damals in Polen ein bloßer Schattenkönig bleiben mußte.

Die Geschichte kann und soll den großen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen darlegen, und die Nothwendigkeit gewisser Ergebnisse zeigen; allein das Wunder großer Persönlichkeiten, welche Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst gründen, erhalten, oder erneuen; dies Wunder kommt aus Gottes gnadenreicher Hand, und ist in demüthiger Dankbarkeit als solches anzuerkennen. Aus den einzelnen, oft bereits verrotteten Fäden, die aus der Vergangenheit heranreichen; ist das wahrhaft Neue, das lebendig Beginnende nie allein zu erklären und zu begreifen. Hätte Polen 46 Jahre lang einen König wie

Friedrich II gehabt, es wäre aus den Ruinen seiner Anarchie verjüngt hervorgegangen; hätte Katharina II wirklich die Gerechtigkeitsliebe, Großmuth und Mäßigung besessen, deren sie sich rühmte, so wäre der Untergang keineswegs so rasch eingetreten; hätte die Polen damals der Geist Numantias und Karthagos belebt, so würden die Plane der Nachbaren eine ganz andere Gestalt angenommen haben.

Jetzt hatte durch die russische Einwirkung Niemand gewonnen; deshalb schreibt *** den dritten November 1768: „Was die Protestanten anbetrifft, so ist deren Lage ohne allen Zweifel viel schlechter (much worse) denn zuvor; weil man sie für die Urheber aller Unfälle der Republik hält, und sie sich deshalb den äußersten Haß zugezogen haben."

„Was die Bürgschaft der polnischen Einrichtungen anbetrifft, welcher Vortheil entsteht daraus für Rußland? War es nicht ohne dieselbe unbedingter Herr des Reichstages? Konnte es nicht zu jeder Zeit mit geringen Kosten, von den unglücklichen Parteiungen dieses Landes Vortheil ziehen, und jede Änderung der Verfassung hindern, welche irgend ein ehrgeiziges Haupt versuchen wollte und die den Nachbaren gefährlich zu werden drohte?"

Es giebt kirchliche und staatsrechtliche Fragen über welche aus der bisherigen Erfahrung zu entscheiden noch immer sehr schwer fällt; es giebt andere über

welche die Geschichte sonnenklare Belehrung ertheilt. Aber freilich, die Blinden sehen das Licht nicht, und die geistig Verblendeten schließen das Auge gegen dasselbe.

Was daraus entstehe, wenn eine herrschende Partei Religionsduldung versagt, und wenn eine unterdrückte Partei fremde Hülfe herbeiruft, Frankreich hat es erfahren in den Zeiten der Ligue, Deutschland zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, England in seinen widerwärtigen Verhältnissen zu Irland, Polen in den Tagen angeblich vorherrschender Aufklärung. Jene Völker überstanden die furchtbare Krankheit, weil in mancher anderen Beziehung noch Kern und Haltung vorhanden war; in Polen hingegen war das Gefühl des Gemeinsamen, des nothwendigen Zusammenhaltens so verschwunden, oder doch so unsicherer und willkürlicher Art, daß günstige Augenblicke unbenutzt vorübergingen.

Den 24sten August 1768 schreibt *** aus Wien [1]): „Wir haben hier Nachrichten daß die Türken sich mit aller nur möglichen Schnelligkeit rüsten, und bald ein Heer von 80,000 Mann an den Gränzen Polens und Rußlands wird versammelt seyn. Man behauptet, es habe sie hiezu der Umstand aufgereizt, daß ein russischer General die kleine Stadt

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 200.

Malta plündern und alle Einwohner niedermetzeln ließ, weil der dasige Befehlshaber eine Abtheilung polnischer Conföderirten entwischen ließ, welche sich dahin geflüchtet hatte."

— — „Die Kaiserinn Maria Theresia ist unzufrieden mit dem unschicklichen und übereilten Benehmen der Franzosen in Bezug auf die Angelegenheiten von Rom und Korsika, über die Unterhandlungen welche sie in Deutschland über Subsidienverträge angeknüpft haben, und darüber daß sie von Neuem auf gutem Fuße mit Preußen zu stehen scheinen [1])."

— — „Kaunitz beklagt die Gefahren eines Türkenkrieges, sowie die Unzufriedenheit und den Aufenthalt eines russischen Heeres in Polen. Die dortigen Unruhen müßten nothwendig beendet werden [2])."

„Ich sehe nicht ein (schreibt *** den achten Oktober 1768 von Wien), wie die Ruhe Polens herzustellen, oder das Interesse Derer, für welche sich die Kaiserinn so eifrig verwandt hat, wirksam zu sichern ist. Es würde schwer seyn den Geist eines solchen Volkes bloß durch Gewalt der Waffen zu unterjochen, selbst wenn man eine solche Gewalt immerdar anwenden könnte; da dies aber unmöglich ist, so

1) Bericht vom 31sten August 1768.

2) Bericht vom 8ten September 1768.

werden alle gewaltsame Maaßregeln, welche Rußland auch immer anwenden mag, doch nur eine sehr vorübergehende Wirkung haben. Sie mögen Gehorsam erzwingen und für den Augenblick die Flamme mindern, aber nicht auslöschen. Sie wird wieder hervorbrechen sobald die russischen Heere das Land verlassen, und das ganze kaum aufgeführte Gebäude auf einmal zusammenstürzen, sobald die Hand sich zurückzieht, welche es aufrecht erhielt."

Wenn Gewaltthaten und Grausamkeiten aller Art ein Land plötzlich unterjochen und beruhigen könnten, so ließen es die Russen in ihrem Kriege gegen die Confoderirten daran nicht fehlen. Ja die Soldaten beider Parteien erhielten sich fast nur durch Plündern, und verließen eine Landschaft gewöhnlich erst wenn sie ganz verwüstet war.

Unterdessen suchten die Confoderirten auch Hülfe in Frankreich. Den 19ten Oktober 1768 schreibt *** aus Paris [1]): „Der Bischof von Kaminieck, ein angesehener Mann unter den Confoderirten ist hier angekommen, und unterhandelt (wie man voraussetzt) zu ihrem Besten. Er hat die Minister gesehen und giebt vor, daß er mit seiner Aufnahme sehr zufrieden sey. Auch gehen Gerüchte, sie hätten ihm eine Summe Geldes versprochen; woran ich je-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 147.

doch, des gegenwärtigen Zustandes ihrer Finanzen wegen, sehr zweifele; so günstige Hoffnungen man auch mag erweckt haben, und so geneigt einige der hiesigen Minister auch seyn mögen, aus Verdruß oder Zorn die Flammen in Polen zu erhöhen. Sie möchten daselbst die Russen in Verlegenheit bringen, während man die Türken ermuthigt ihnen auf der anderen Seite Unruhe zu bereiten; obgleich man nicht glaubt daß die Türken im Stande seyn werden etwas Ernstliches zu thun. Die Kaiserinn von Rußland ist entschlossen, sie wo möglich durch Geld und Intriguen ruhig zu erhalten."

Unterdessen hatten aber die Türken den Russen wirklich den Krieg erklärt [1]), woran sich natürlich manche Unterhandlungen anknüpften, und woraus eine neue Stellung der Parteien hervorging. So schreibt der neue Botschafter in Petersburg *** den 18ten Oktober 1768: „Panin sagte mir: der König von Preußen werde keine Verbindungen mit den Franzosen eingehen. Er habe ein System der Lässigkeit (lassitude) angenommen, und wolle sich von allen Verpflichtungen frei halten, die ihn nur beunruhigen könnten. Sein Benehmen hinsichtlich eines Bündnisses zwischen England und Rußland, entspringe aus seinem Temperament, nicht aus seinem Urtheile; es beruhe

1) Den sechsten Oktober 1768. Hammer, IV, 574.

der Verdruß auf persönlicher Verletztheit (personal pique). Der König sey kein Gegner des Bündnisses, und ob er gleich gern sein eigenes Spiel spiele, werde er doch wenn England und Rußland es wünschten, dem Bündnisse beitreten."

Bei dieser Gelegenheit kam jetzt mehr als je, die sogenannte türkische Bedingung zur Sprache, auf welche England durchaus nicht eingehen wollte. Gr. *** schrieb deshalb den ersten November 1768 aus London nach Petersburg [1]): „Dadurch daß der König von England keine Verpflichtung übernahm, welche bei der Pforte irgend Verdacht erregen konnte, ist er im Stande nicht allein den Russen angemessener und mit mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu dienen, als irgend eine Macht die sich in Konstantinopel nicht auf so achtungswerthem Fuß erhalten hat; sondern er kann es vielleicht auf eine wesentlichere Weise thun, als wenn er die türkische Bedingung eingegangen wäre."

Den 12ten November 1768 antwortet ***: „Was die polnischen Edelleute anbetrifft, so sind darunter gewisse tüchtige Männer und gute Patrioten; aber die angesehensten und thätigsten stellen andere Zwecke zur Schau, als sie wirklich haben. Der verunglückte Wunsch den König zu entthronen, Ehrgeiz, Haß u. s. w.,

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 81.

— und nicht Religion —, herrschen im Innersten ihrer Gemüther."

— — „Der König von Polen verlor das Vertrauen Rußlands durch die Weigerung, die Sache der Dissidenten auf sich zu nehmen; und daraus erwuchsen die unbeschränkten Vollmachten Repnins, welche dem königlichen Ansehen so viel Schaden thaten. Später trat er dem russischen Plane bei und verlor die Herzen seiner Unterthanen, ohne das Vertrauen der Kaiserinn wieder zu gewinnen."

„Diese ließ sich überreden [1]) mit der Angelegenheit der Dissidenten einige andere zu verbinden, welche unnöthig und für die Polen beleidigend waren. Sie lösete, um Alles zu krönen, die allgemeine Confoderation auf, wodurch ihr Heer unentbehrlich ward; — hinc illae lacrimae!"

„Müßte ich, im Namen des Königs von England, meine Stimme abgeben: ob die russischen Heere Polen räumen sollten, oder nicht? so würde ich sagen: Nein! Denn wenn Polen sich selbst überlassen wird, ohne einen Stamm fremder, oder einheimischer Macht um irgend eine Regierung zu unterstützen; so bricht Anarchie herein, die gerechten Privilegien der Dissidenten (für welche so viele Mächte sich erklärt haben) fallen, gleichwie jene selbst zu

1) Suffered to be persuaded.

Boden, und ein Fünftel der Polen wird von den anderen vier Fünfteln niedergemetzelt."

„Der König von England hat jetzt freie Hand (carte blanche) einen Bund mit Rußland zu schließen; vorausgesetzt daß er zugleich einen Bund mit Schweden eingeht, für dies Königreich eine Bürgschaft gegen Rußland übernimmt, und an der Stelle der Franzosen die Zahlung von Hülfsgeldern bewilligt. Diesen Ausweg betrachten die Russen als einen Ersatz für die türkische Bedingung, welche wir für unzulässig erklärten."

„Ich erhalte hier die stärksten Versicherungen (strongest assurances) daß der König von Preußen das englische Volk ehrt, und die königliche Familie liebt, aber kein Vertrauen auf die Festigkeit unserer Minister setzt, und keine Hoffnung hegt, der thatenlose Grundsatz insularischer Politik (welche, wie er glaubt, von einem sich nicht zeigenden Manne ausgeht und der ganzen Verwaltung die Richtung giebt) werde geändert werden. — Daher lehnte er im Jahre 1765 unsern Antrag eines dreifachen Bundes ab und würde ihn wieder ablehnen; — einem Bunde mit Rußland jedoch beitreten."

„Graf Panin hat sich einen großen Theil der Besorgnisse des Königs von Preußen angeeignet: daß man in England die auswärtigen Angelegenheiten nicht sehr berücksichtige, oder nicht ernstlich daran

denke, und daß wiederum ein Wechsel der Minister nahe sey."

Gewiß konnte man dem Könige Friedrich II nicht den oben ausgesprochenen Vorwurf machen. Was Graf Panin, Lässigkeit nannte, war gewiß Nichts als politische Klugheit und Vorsicht. Eine größere Thätigkeit und Theilnahme würde die alten Besorgnisse seiner Gegner hervorgerufen, oder bei seinen Freunden größere Ansprüche auf seine Mitwirkung erzeugt haben. Beides mußte ihm in jenem Zeitpunkte sehr unwillkommen seyn, wo er wünschte seine Kräfte im Innern noch mehr zu erhöhen, und für äußere Thätigkeit günstigere Augenblicke abzuwarten. In jener Weise vermied der König unnützes Reden und Schreiben, und insbesondere das unzeitige, voreilige Parteinehmen, wodurch mittelmäßige Diplomaten ihre sogenannten Grundsätze großartig darlegen wollen, wodurch sie sich aber in der Regel, wenn der rechte Zeitpunkt zum Handeln eintritt, nur die Hände gebunden haben.

Eben deshalb hatte König Friedrich auch die, schon erwähnte Abneigung, ich möchte sagen, ins Blaue hinein Verträge abzuschließen. Nur den mit Rußland hielt er für unentbehrlich; denn wenn ihm der Rücken frei blieb, konnte er sich des übrigen Europas erwehren: und er hatte weniger Grund die Engländer für seine Zwecke herbeizuziehen, als

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] zu befördern. — Wie man die Lage der Dinge in Paris und Wien betrachten, zeigen folgende Berichte.

Den 16ten November 1768 schreibt *** aus Paris [1]): „Die Nachrichten von den Rüstungen der Türken gegen die Russen, sind hier mit großem Beifalle aufgenommen worden. Doch ist es unwahrscheinlich daß (welche Wünsche auch der hiesige Hof hegen mag) jene von hier aus durch Geld und Intriguen aufgereizt worden sind [2]). Auch glaubt man nicht, daß der Krieg zwischen beiden Mächten

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 147.

2) Vergennes bestätigt später diese Vermuthung.

von langer Dauer seyn kann. Die Übung und regelmäßige Mannszucht der russischen Heere, bringt selbst ihre eifrigsten Gegner zu der Vermuthung: eine Schlacht werde den Streit zum Nachtheile der Türken entscheiden. Man sagt, der König von Preußen und der wiener Hof seyen entschlossen sich nicht in diesen Streit zu mischen, insbesondere nicht zum Nachtheile der Russen."

Den 26sten Oktober 1768 schreibt Lord *** aus Wien [1]): „Fürst Kaunitz sagte: ich bin überzeugt, die Behandlung Baltas, und die Gährung welche sie unter dem Volke erzeugte, ist ein Hauptgrund alles dessen, was sich seitdem zugetragen hat. — Ich antwortete: so viel ich wisse, habe die Kaiserinn eine sehr angemessene Apologie jenes Schrittes gemacht, den sie höchlich mißbillige. — Der Fürst erwiederte: ich habe dasselbe gehört, aber die entflammten Gemüther der Menge sind nicht so leicht beruhigt; auch ist es sehr auffallend (very singular) daß ein so unbeschränkter Herrscher wie die Czarina, so schlechten Gehorsam findet, und ihre Mannschaft solche Gewaltthaten begeht."

„Wissen Sie (fuhr er fort) daß uns vor Kurzem fast dasselbe wiederfahren ist? Russische Mannschaft verfolgte einige polnische Conföderirte bis nach Un-

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 200.

gern, betrat nicht bloß unser Land, sondern brachte Kanonen mit, beging mancherlei Unbilden und nahm unter anderem aus einem Zollhause eine kleine Summe Geldes mit, welches der Kaiserinn Maria Theresia gehörte. Kurz es war eine offenbare und förmliche Verletzung unseres Gebietes. Vorigen Abend übergab ich dem russischen Botschafter Fürsten Gallitzin hierüber eine Denkschrift und sagte ihm als Freund: Sie sehen, mein Freund, ich rede deutlich (clairement); sprechen Sie ebenso zu Ihrem Hofe, damit, wenn die Kaiserinn von Rußland nicht die Zahl ihrer Feinde vermehren will, sie uns eine öffentliche und in die Augen fallende (éclatante) Genugthuung gebe [1]."

„Als ich von dem Beistande sprach, welchen der König von Preußen vermöge seines Bündnisses der Czarina leisten müsse; antwortete Kaunitz rasch: ich bin überzeugt er wird ihr nicht einen Mann schicken, und mit der Pforte keine Händel anfangen, nach all der Mühe und den Ausgaben um daselbst einen festen Fuß zu fassen. Außerdem hat er stets einige Zweifel und Besorgnisse über uns, auch (fügte Kau-

1) Es ward eine zufriedenstellende Genugthuung von Seiten Rußlands gegeben. Bericht des französischen Gesandten Herrn von Dürfort aus Wien vom dritten December 1768.

nitz lächelnd hinzu) ist er ein Fürst der niemals geneigt ist sich einzumischen, wo nichts zu gewinnen ist — als Schläge [1])."

Den zweiten November 1768 fährt *** fort: „Die Fluthen der Volkswuth wogen so stark in Konstantinopel, daß man sehr zweifelt der Sultan werde sie hemmen können, selbst wenn er wollte."

„Ich höre die Conföderirten von Bar haben ihren Wahnsinn so weit getrieben, der Pforte einen Antrag zu machen: sie wollten zinsbare Unterthanen des türkischen Reiches werden, sich aufs Äußerste bemühen ganz Podolien zu derselben Zinspflichtigkeit zu bringen, und sich auf denselben Fuß setzen, wie die Moldau. Sie haben zu gleicher Zeit eine Versicherung gegeben: sie wollten einen anderen König von Polen wählen, welcher der Pforte ebenfalls zinsbar seyn solle. Man glaubt daß diese Plane, so wild sie auch sind, in Konstantinopel Beifall gefunden haben, und daß die Türken anfangen an Eroberungen zu denken."

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte [2]): glauben Sie mir, ich bin von Herzen besorgt über die Gefahren eines türkischen Krieges. Wir wünschen sehnlich Alles in Ruhe zu erhalten. Wir haben

---

1) Where nothing is to be got, but blows.

2) Bericht vom neunten November 1768.

keinen Theil an diesem Streite, wir werden uns nicht einmischen u. s. w."

„Nach einer kurzen Pause fügte sie mit großem Ernst in Blick und Stimme hinzu: die Czarina kann von uns keinen Beistand erwarten, nach der Art und Weise wie sie uns im letzten Kriege verließ, und ich möchte sagen uns die Hälse abschnitt [1]). — Sie fuhr fort: es kann kein Zweifel über den letzten Ausgang des Krieges seyn; die Russen werden gewiß siegen. — Ich betrachte die Türken als bloßes Gesindel (rabble); allein sie sind furchtbar wegen der Übel welche sie nach sich ziehen, und die Zerstörung welche sie überall verbreiten. Was für ein Schauplatz des Elendes wird Polen seyn! bald werden wir Pest und Hungersnoth daselbst sehen. — Die Franzosen haben uns wiederholentlich aufgefordert uns mit ihnen in Konstantinopel zu vereinigen; und waren nicht wenig unzufrieden weil wir uns beharrlich weigerten ihre Absichten zu unterstützen. Doch schreibe ich das, was in Konstantinopel geschieht, nicht dem Erfolge ihrer Intriguen zu."

„Ich sagte: wahrscheinlich ist der König von Preußen bei seinen jetzigen Verhältnissen in Verlegenheit. — Ohne sich hierauf darüber zu äußern, was er thun, oder nicht thun werde, antwortete die Kaise-

1) Cutting our throats.

rinn: Könnte man diesem Fürsten nur vertrauen [1])! Aber es ist schwer zu wissen, wie man mit ihm unterhandeln soll. Ich fürchte er ist der Aufrichtigkeit (franknes) nicht fähig, und glaubt bei Anderen nicht daran. Wenn man ihm etwas sagt und in freundlicher Weise, nimmt er es auf als ein Kompliment, beantwortet es in diesem Sinne, und setzt immer voraus, es entspringe aus einer geheimen, eigennützigen Absicht."

— — „Die Kaiserinn von Rußland hatte fast das ganze vorige Ministerium des Sultans in ihrem Solde. Wir wußten daß dem so war, und freuten uns darüber. Allein dieser Umstand auf welchen sich die Czarina so sehr verließ, wendet sich jetzt wider dieselbe."

„Wie sehr sich die Russen täuschten (fährt der Berichterstatter [2]) fort), wenn sie glaubten daß sie bloß durch die Fülle ihrer Macht Alles in Polen ausrichten könnten, ist aus vielen Ereignissen, besonders aber durch den Ausgang des letzten Reichstages offenbar geworden. Es kamen nur sieben Landboten zu diesem Reichstage, und dies hielten die Russen für hinlänglich um allem Geschehenen eine nationale Bestätigung

1) If that prince could be trusted!

2) Bericht vom ersten December 1768.

zu geben, und die Conföderirten zur Todesstrafe zu verurtheilen[1])!"

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: wenn die Russen in Abänderung einzelner Punkte willigen wollten, die in Polen den größten Anstoß geben: so könnte dies eine vortreffliche Wirkung haben und (was sehr wichtig wäre) eine Unterhandlung möglich machen. Durch welchen Kanal sollte aber diese Unterhandlung geführt werden? Ich sehe Niemand als England und uns; allein wir sind beide durch unsere Verbindungen gehemmt und genirt: wir durch unseren Bund mit Frankreich, ihr durch eure Freundschaft mit Rußland. Wir würden bereit seyn Alles zu thun was möglich ist, ohne uns bloßzustellen (sans nous compromettre) und unseren Verbündeten gerechten Grund zur Klage zu geben. Ich hoffe, England wird geneigt seyn, ebenso zu handeln."

Den dritten December 1768 schreibt *** aus Wien: „Fürst Kaunitz sagte mit dem größten Ernste der Haltung, der Stimme und des Blickes: ich bin sehr verletzt und empört über die falschen, beleidigenden Berichte welche von Konstantinopel kommen, und Berlin und Petersburg erreicht haben: daß wir zum Ausbruche des Türkenkrieges beigetragen hätten!

1) Liable to capital punishment.

Dies ist falsch Mylord, durchaus falsch. Wer es sagte hat gelogen, verlassen Sie sich darauf; ich gebe Ihnen hiefür mein Wort, und Sie wissen daß ich dies nicht leichtsinnig thue! Solcherlei Kunstgriffe (artifices) liegen weder in meiner Politik, noch in meiner Moral. Weit entfernt diesen Krieg zu befördern, habe ich gewünscht ihm zuvorzukommen."

Die Andeutung, oder der Wunsch Maria Theresias, daß England, in Gemeinschaft mit Österreich für die Beruhigung Polens wirken möge, fand keinen Anklang. Wenn jene, gleichwie ihr Minister, voraussah: die Russen würden in einem Kriege mit den Türken ohne Zweifel obsiegen, so konnten sie denselben unmöglich befördern, oder als ein Mittel betrachten, die Polen auf die Dauer von russischem Einflusse zu befreien.

Frankreich hegte, obwohl es jenen Krieg nicht unmittelbar veranlaßte, doch andere Hoffnungen für Polen. In dieser Beziehung sagte (laut ***s Briefe vom 28sten December) der Fürst Kaunitz: „Frankreich hat uns nie seine Absichten in Beziehung auf Polen mitgetheilt, auch liegt es nicht in seinem Interesse dies zu thun, weil es sehr wohl weiß daß wir zu gewissen Planen (Absetzung des Königs, Unterstützung der Conföderirten u. dgl.) nie die Hand bieten werden."

„Ich erhalte insgeheim die Nachricht, daß als

General Nugent des Königs von Preußen Vorsätze zu erforschen suchte, dieser ihm sagte: ich werde die Kaiserinn von Rußland mit Gelde unterstützen, aber keine Mannschaft senden, sofern man nicht die Wahl des Königs von Polen angreift."

„Die Conföderirten von Bar werden täglich schwächer. Sie gerathen nicht allein häufig in Händel und Zwistigkeiten, sondern plündern und berauben untereinander ihre eigenen Häuser und Besitzungen! Sie haben nicht einmal die Länder des Bischofs von Kaminieck verschont, obgleich er ein Hauptbeförderer des ganzen Aufstandes und sein Bruder Marschall dieser Conföderation ist."

Sechzehntes Hauptstück.

Rußland hatte, so lange die Türken es in seinen übrigen Planen nicht störten, keinen Krieg mit ihnen gesucht; er mußte aber von dem Augenblick an unvermeidlich werden, wo jene nicht mehr unthätige Zuschauer dessen bleiben wollten, was im Norden ihres Reiches und in Polen geschah. Die Hauptfrage war: in wie weit Rußland sein Benehmen gegen Polen ändern müsse, und wie es die Türken vereinzeln und einen allgemeinen Krieg verhindern könne. Hierüber geben mehre Berichte aus Petersburg und Wien, nähere Auskunft.

Nach Verhaftung des russischen Gesandten in Konstantinopel, schreibt *** den 28sten November 1768 aus Petersburg: „Die Kaiserinn ließ mich durch ihren Minister auffordern, ich möge Seiner Majestät dem Könige von England berichten: da ihr

der Verdruß auf persönlicher Verletztheit (personal pique). Der König sey kein Gegner des Bündnisses, und ob er gleich gern sein eigenes Spiel spiele, werde er doch wenn England und Rußland es wünschten, dem Bündnisse beitreten."

Bei dieser Gelegenheit kam jetzt mehr als je, die sogenannte türkische Bedingung zur Sprache, auf welche England durchaus nicht eingehen wollte. Gr. *** schrieb deshalb den ersten November 1768 aus London nach Petersburg [1]): „Dadurch daß der König von England keine Verpflichtung übernahm, welche bei der Pforte irgend Verdacht erregen konnte, ist er im Stande nicht allein den Russen angemessener und mit mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu dienen, als irgend eine Macht die sich in Konstantinopel nicht auf so achtungswerthem Fuß erhalten hat; sondern er kann es vielleicht auf eine wesentlichere Weise thun, als wenn er die türkische Bedingung eingegangen wäre."

Den 12ten November 1768 antwortet ***: „Was die polnischen Edelleute anbetrifft, so sind darunter gewisse tüchtige Männer und gute Patrioten; aber die angesehensten und thätigsten stellen andere Zwecke zur Schau, als sie wirklich haben. Der verunglückte Wunsch den König zu entthronen, Ehrgeiz, Haß u. s. w.,

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 31.

— und nicht Religion —, herrschen im Innersten ihrer Gemüther."

— — „Der König von Polen verlor das Vertrauen Rußlands durch die Weigerung, die Sache der Dissidenten auf sich zu nehmen; und daraus erwuchsen die unbeschränkten Vollmachten Repnins, welche dem königlichen Ansehen so viel Schaden thaten. Später trat er dem russischen Plane bei und verlor die Herzen seiner Unterthanen, ohne das Vertrauen der Kaiserinn wieder zu gewinnen."

„Diese ließ sich überreden [1]) mit der Angelegenheit der Dissidenten einige andere zu verbinden, welche unnöthig und für die Polen beleidigend waren. Sie lösete, um Alles zu krönen, die allgemeine Conföderation auf, wodurch ihr Heer unentbehrlich ward; — hinc illae lacrimae!"

„Müßte ich, im Namen des Königs von England, meine Stimme abgeben: ob die russischen Heere Polen räumen sollten, oder nicht? so würde ich sagen: Nein! Denn wenn Polen sich selbst überlassen wird, ohne einen Stamm fremder, oder einheimischer Macht um irgend eine Regierung zu unterstützen; so bricht Anarchie herein, die gerechten Privilegien der Dissidenten (für welche so viele Mächte sich erklärt haben) fallen, gleichwie jene selbst zu

1) Suffered to be persuaded.

Boden, und ein Fünftel der Polen wird von den anderen vier Fünfteln niedergemetzelt."

„Der König von England hat jetzt freie Hand (carte blanche) einen Bund mit Rußland zu schließen; vorausgesetzt daß er zugleich einen Bund mit Schweden eingeht, für dies Königreich eine Bürgschaft gegen Rußland übernimmt, und an der Stelle der Franzosen die Zahlung von Hülfsgeldern bewilligt. Diesen Ausweg betrachten die Russen als einen Ersatz für die türkische Bedingung, welche wir für unzulässig erklärten."

„Ich erhalte hier die stärksten Versicherungen (strongest assurances) daß der König von Preußen das englische Volk ehrt, und die königliche Familie liebt, aber kein Vertrauen auf die Festigkeit unserer Minister setzt, und keine Hoffnung hegt, der thatenlose Grundsatz insularischer Politik (welche, wie er glaubt, von einem sich nicht zeigenden Manne ausgeht und der ganzen Verwaltung die Richtung giebt) werde geändert werden. — Daher lehnte er im Jahre 1765 unsern Antrag eines dreifachen Bundes ab und würde ihn wieder ablehnen; — einem Bunde mit Rußland jedoch beitreten."

„Graf Panin hat sich einen großen Theil der Besorgnisse des Königs von Preußen angeeignet: daß man in England die auswärtigen Angelegenheiten nicht sehr berücksichtige, oder nicht ernstlich daran

denke, und daß wiederum ein Wechsel der Minister nahe sey."

Gewiß konnte man dem Könige Friedrich II nicht den oben ausgesprochenen Vorwurf machen. Was Graf Panin, Lässigkeit nannte, war gewiß Nichts als politische Klugheit und Vorsicht. Eine größere Thätigkeit und Theilnahme würde die alten Besorgnisse seiner Gegner hervorgerufen, oder bei seinen Freunden größere Ansprüche auf seine Mitwirkung erzeugt haben. Beides mußte ihm in jenem Zeitpunkte sehr unwillkommen seyn, wo er wünschte seine Kräfte im Innern noch mehr zu erhöhen, und für äußere Thätigkeit günstigere Augenblicke abzuwarten. In jener Weise vermied der König unnützes Reden und Schreiben, und insbesondere das unzeitige, voreilige Parteinehmen, wodurch mittelmäßige Diplomaten ihre sogenannten Grundsätze großartig darlegen wollen, wodurch sie sich aber in der Regel, wenn der rechte Zeitpunkt zum Handeln eintritt, nur die Hände gebunden haben.

Eben deshalb hatte König Friedrich auch die, schon erwähnte Abneigung, ich möchte sagen, ins Blaue hinein Verträge abzuschließen. Nur den mit Rußland hielt er für unentbehrlich; denn wenn ihm der Rücken frei blieb, konnte er sich des übrigen Europas erwehren: und er hatte weniger Grund die Engländer für seine Zwecke herbeizuziehen, als

diese ihn für ihre Zwecke auf dem Festlande zu gewinnen.

Ebenso fehlte (wie ich bereits bemerkte) eine rechte, zweiseitige Grundlage für ein englisch-russisches Bündniß; und die Anträge daß England die Schweden bezahle und von Rußland abhalte, gereichten (besonders während eines Türkenkrieges) lediglich zum Vortheile des letzten Reiches.

Wenn ferner die untergeordnete Frage über die Dissidenten, den englischen Diplomaten als ein genügender und nothwendiger Grund für den steten Aufenthalt fremder Heere erschien, so konnten die Polen von England Nichts hoffen, und ihre Gegner hatten von der Staatsweisheit dieser Macht Nichts zu befürchten. — Wie man die Lage der Dinge in Paris und Wien betrachtete, zeigen folgende Berichte.

Den 16ten November 1768 schreibt *** aus Paris [1]): „Die Nachrichten von den Maaßregeln der Türken gegen die Russen, sind hier mit großem Beifalle aufgenommen worden. Doch ist es unwahrscheinlich daß (welche Wünsche auch der hiesige Hof hegen mag) jene von hier aus durch Geld und Intriguen aufgereizt worden sind [2]). Auch glaubt man nicht, daß der Krieg zwischen beiden Mächten

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 147.

2) Vergennes bestätigt später diese Vermuthung.

von langer Dauer seyn kann. Die Übung und regelmäßige Mannszucht der russischen Heere, bringt selbst ihre eifrigsten Gegner zu der Vermuthung: eine Schlacht werde den Streit zum Nachtheile der Türken entscheiden. Man sagt, der König von Preußen und der wiener Hof seyen entschlossen sich nicht in diesen Streit zu mischen, insbesondere nicht zum Nachtheile der Russen."

Den 26sten Oktober 1768 schreibt Lord *** aus Wien [1]): „Fürst Kaunitz sagte: ich bin überzeugt, die Behandlung Baltas, und die Gährung welche sie unter dem Volke erzeugte, ist ein Hauptgrund alles dessen, was sich seitdem zugetragen hat. — Ich antwortete: so viel ich wisse, habe die Kaiserinn eine sehr angemessene Apologie jenes Schrittes gemacht, den sie höchlich mißbillige. — Der Fürst erwiederte: ich habe dasselbe gehört, aber die entflammten Gemüther der Menge sind nicht so leicht beruhigt; auch ist es sehr auffallend (very singular) daß ein so unbeschränkter Herrscher wie die Czarina, so schlechten Gehorsam findet, und ihre Mannschaft solche Gewaltthaten begeht."

„Wissen Sie (fuhr er fort) daß uns vor Kurzem fast dasselbe wiederfahren ist? Russische Mannschaft verfolgte einige polnische Conföderirte bis nach Un=

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 200.

gern, betrat nicht bloß unser Land, sondern brachte Kanonen mit, beging mancherlei Unbilden und nahm unter anderem aus einem Zollhause eine kleine Summe Geldes mit, welches der Kaiserinn Maria Theresia gehörte. Kurz es war eine offenbare und förmliche Verletzung unseres Gebietes. Vorigen Abend übergab ich dem russischen Botschafter Fürsten Gallitzin hierüber eine Denkschrift und sagte ihm als Freund: Sie sehen, mein Freund, ich rede deutlich (clairement); sprechen Sie ebenso zu Ihrem Hofe, damit, wenn die Kaiserinn von Rußland nicht die Zahl ihrer Feinde vermehren will, sie uns eine öffentliche und in die Augen fallende (éclatante) Genugthuung gebe[1])."

„Als ich von dem Beistande sprach, welchen der König von Preußen vermöge seines Bündnisses der Czarina leisten müsse; antwortete Kaunitz rasch: ich bin überzeugt er wird ihr nicht einen Mann schicken, und mit der Pforte keine Händel anfangen, nach all der Mühe und den Ausgaben um daselbst einen festen Fuß zu fassen. Außerdem hat er stets einige Zweifel und Besorgnisse über uns, auch (fügte Kau-

1) Es ward eine zufriedenstellende Genugthuung von Seiten Rußlands gegeben. Bericht des französischen Gesandten Herrn von Dürfort aus Wien vom dritten December 1768.

niß lächelnd hinzu) ist er ein Fürst der niemals geneigt ist sich einzumischen, wo nichts zu gewinnen ist — als Schläge [1])."

Den zweiten November 1768 fährt *** fort: „Die Fluthen der Volkswuth wogen so stark in Konstantinopel, daß man sehr zweifelt der Sultan werde sie hemmen können, selbst wenn er wollte."

„Ich höre die Conföderirten von Bar haben ihren Wahnsinn so weit getrieben, der Pforte einen Antrag zu machen: sie wollten zinsbare Unterthanen des türkischen Reiches werden, sich aufs Äußerste bemühen ganz Podolien zu derselben Zinspflichtigkeit zu bringen, und sich auf denselben Fuß setzen, wie die Moldau. Sie haben zu gleicher Zeit eine Versicherung gegeben: sie wollten einen anderen König von Polen wählen, welcher der Pforte ebenfalls zinsbar seyn solle. Man glaubt daß diese Plane, so wild sie auch sind, in Konstantinopel Beifall gefunden haben, und daß die Türken anfangen an Eroberungen zu denken."

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte [2]): glauben Sie mir, ich bin von Herzen besorgt über die Gefahren eines türkischen Krieges. Wir wünschen sehnlich Alles in Ruhe zu erhalten. Wir haben

1) Where nothing is to be got, but blows.

2) Bericht vom neunten November 1768.

keinen Theil an diesem Streite, wir werden uns nicht einmischen u. s. w."

„Nach einer kurzen Pause fügte sie mit großem Ernst in Blick und Stimme hinzu: die Czarina kann von uns keinen Beistand erwarten, nach der Art und Weise wie sie uns im letzten Kriege verließ, und ich möchte sagen uns die Hälse abschnitt [1]). — Sie fuhr fort: es kann kein Zweifel über den letzten Ausgang des Krieges seyn; die Russen werden gewiß siegen. — Ich betrachte die Türken als bloßes Gesindel (rabble); allein sie sind furchtbar wegen der Übel welche sie nach sich ziehen, und die Zerstörung welche sie überall verbreiten. Was für ein Schauplatz des Elendes wird Polen seyn! bald werden wir Pest und Hungersnoth daselbst sehen. — Die Franzosen haben uns wiederholentlich aufgefordert uns mit ihnen in Konstantinopel zu vereinigen; und waren nicht wenig unzufrieden weil wir uns beharrlich weigerten ihre Absichten zu unterstützen. Doch schreibe ich das, was in Konstantinopel geschieht, nicht dem Erfolge ihrer Intriguen zu."

„Ich sagte: wahrscheinlich ist der König von Preußen bei seinen jetzigen Verhältnissen in Verlegenheit. — Ohne sich hierauf darüber zu äußern, was er thun, oder nicht thun werde, antwortete die Kaise-

1) Cutting our throats.

rinn: Könnte man diesem Fürsten nur vertrauen[1])! Aber es ist schwer zu wissen, wie man mit ihm unterhandeln soll. Ich fürchte er ist der Aufrichtigkeit (franknes) nicht fähig, und glaubt bei Anderen nicht daran. Wenn man ihm etwas sagt und in freundlicher Weise, nimmt er es auf als ein Kompliment, beantwortet es in diesem Sinne, und setzt immer voraus, es entspringe aus einer geheimen, eigennützigen Absicht."

— — „Die Kaiserinn von Rußland hatte fast das ganze vorige Ministerium des Sultans in ihrem Solde. Wir wußten daß dem so war, und freuten uns darüber. Allein dieser Umstand auf welchen sich die Czarina so sehr verließ, wendet sich jetzt wider dieselbe."

„Wie sehr sich die Russen täuschten (fährt der Berichterstatter[2]) fort), wenn sie glaubten daß sie bloß durch die Fülle ihrer Macht Alles in Polen ausrichten könnten, ist aus vielen Ereignissen, besonders aber durch den Ausgang des letzten Reichstages offenbar geworden. Es kamen nur sieben Landboten zu diesem Reichstage, und dies hielten die Russen für hinlänglich um allem Geschehenen eine nationale Bestätigung

1) If that prince could be trusted!

2) Bericht vom ersten December 1768.

zu geben, und die Conföderirten zur Todesstrafe zu verurtheilen[1])!"

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: wenn die Russen in Abänderung einzelner Punkte willigen wollten, die in Polen den größten Anstoß geben: so könnte dies eine vortreffliche Wirkung haben und (was sehr wichtig wäre) eine Unterhandlung möglich machen. Durch welchen Kanal sollte aber diese Unterhandlung geführt werden? Ich sehe Niemand als England und uns; allein wir sind beide durch unsere Verbindungen gehemmt und genirt: wir durch unseren Bund mit Frankreich, ihr durch eure Freundschaft mit Rußland. Wir würden bereit seyn Alles zu thun was möglich ist, ohne uns bloßzustellen (sans nous compromettre) und unseren Verbündeten gerechten Grund zur Klage zu geben. Ich hoffe, England wird geneigt seyn, ebenso zu handeln."

Den dritten December 1768 schreibt *** aus Wien: „Fürst Kaunitz sagte mit dem größten Ernste der Haltung, der Stimme und des Blickes: ich bin sehr verletzt und empört über die falschen, beleidigenden Berichte welche von Konstantinopel kommen, und Berlin und Petersburg erreicht haben: daß wir zum Ausbruche des Türkenkrieges beigetragen hätten!

1) Liable to capital punishment.

Dies ist falsch Mylord, durchaus falsch. Wer es sagte hat gelogen, verlassen Sie sich darauf; ich gebe Ihnen hiefür mein Wort, und Sie wissen daß ich dies nicht leichtsinnig thue! Solcherlei Kunstgriffe (artifices) liegen weder in meiner Politik, noch in meiner Moral. Weit entfernt diesen Krieg zu befördern, habe ich gewünscht ihm zuvorzukommen."

Die Andeutung, oder der Wunsch Maria Theresias, daß England, in Gemeinschaft mit Österreich für die Beruhigung Polens wirken möge, fand keinen Anklang. Wenn jene, gleichwie ihr Minister, voraussah: die Russen würden in einem Kriege mit den Türken ohne Zweifel obsiegen, so konnten sie denselben unmöglich befördern, oder als ein Mittel betrachten, die Polen auf die Dauer von russischem Einflusse zu befreien.

Frankreich hegte, obwohl es jenen Krieg nicht unmittelbar veranlaßte, doch andere Hoffnungen für Polen. In dieser Beziehung sagte (laut ***s Briefe vom 28sten December) der Fürst Kaunitz: „Frankreich hat uns nie seine Absichten in Beziehung auf Polen mitgetheilt, auch liegt es nicht in seinem Interesse dies zu thun, weil es sehr wohl weiß daß wir zu gewissen Planen (Absetzung des Königs, Unterstützung der Conföderirten u. dgl.) nie die Hand bieten werden."

„Ich erhalte insgeheim die Nachricht, daß als

zu geben, und die Conföderirten zur Todesstrafe zu verurtheilen [1])!"

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: wenn die Russen in Abänderung einzelner Punkte willigen wollten, die in Polen den größten Anstoß geben: so könnte dies eine vortreffliche Wirkung haben und (was sehr wichtig wäre) eine Unterhandlung möglich machen. Durch welchen Kanal sollte aber diese Unterhandlung geführt werden? Ich sehe Niemand als England und uns; allein wir sind beide durch unsere Verbindungen gehemmt und genirt: wir durch unseren Bund mit Frankreich, ihr durch eure Freundschaft mit Rußland. Wir würden bereit seyn Alles zu thun was möglich ist, ohne uns bloßzustellen (sans nous compromettre) und unseren Verbündeten gerechten Grund zur Klage zu geben. Ich hoffe, England wird geneigt seyn, ebenso zu handeln."

Den dritten December 1768 schreibt *** aus Wien: „Fürst Kaunitz sagte mit dem größten Ernste der Haltung, der Stimme und des Blickes: ich bin sehr verletzt und empört über die falschen, beleidigenden Berichte welche von Konstantinopel kommen, und Berlin und Petersburg erreicht haben: daß wir zum Ausbruche des Türkenkrieges beigetragen hätten!

1) Liable to capital punishment.

Dies ist falsch Mylord, durchaus falsch. Wer es sagte hat gelogen, verlassen Sie sich darauf; ich gebe Ihnen hiefür mein Wort, und Sie wissen daß ich dies nicht leichtsinnig thue! Solcherlei Kunstgriffe (artifices) liegen weder in meiner Politik, noch in meiner Moral. Weit entfernt diesen Krieg zu befördern, habe ich gewünscht ihm zuvorzukommen."

Die Andeutung, oder der Wunsch Maria Theresias, daß England, in Gemeinschaft mit Österreich für die Beruhigung Polens wirken möge, fand keinen Anklang. Wenn jene, gleichwie ihr Minister, voraussah: die Russen würden in einem Kriege mit den Türken ohne Zweifel obsiegen, so konnten sie denselben unmöglich befördern, oder als ein Mittel betrachten, die Polen auf die Dauer von russischem Einflusse zu befreien.

Frankreich hegte, obwohl es jenen Krieg nicht unmittelbar veranlaßte, doch andere Hoffnungen für Polen. In dieser Beziehung sagte (laut ***s Briefe vom 28sten December) der Fürst Kaunitz: „Frankreich hat uns nie seine Absichten in Beziehung auf Polen mitgetheilt, auch liegt es nicht in seinem Interesse dies zu thun, weil es sehr wohl weiß daß wir zu gewissen Planen (Absetzung des Königs, Unterstützung der Conföderirten u. dgl.) nie die Hand bieten werden."

„Ich erhalte insgeheim die Nachricht, daß als



General Nugent des Königs von Preußen Vorsätze zu erforschen suchte, dieser ihm sagte: ich werde die Kaiserinn von Rußland mit Gelde unterstützen, aber keine Mannschaft senden, sofern man nicht die Wahl des Königs von Polen angreift."

„Die Conföderirten von Bar werden täglich schwächer. Sie gerathen nicht allein häufig in Händel und Zwistigkeiten, sondern plündern und berauben untereinander ihre eigenen Häuser und Besitzungen! Sie haben nicht einmal die Länder des Bischofs von Kaminieck verschont, obgleich er ein Hauptbeförderer des ganzen Aufstandes und sein Bruder Marschall dieser Conföderation ist."

Sechzehntes Hauptstück.

Rußland hatte, so lange die Türken es in seinen übrigen Planen nicht störten, keinen Krieg mit ihnen gesucht; er mußte aber von dem Augenblick an unvermeidlich werden, wo jene nicht mehr unthätige Zuschauer dessen bleiben wollten, was im Norden ihres Reiches und in Polen geschah. Die Hauptfrage war: in wie weit Rußland sein Benehmen gegen Polen ändern müsse, und wie es die Türken vereinzeln und einen allgemeinen Krieg verhindern könne. Hierüber geben mehre Berichte aus Petersburg und Wien, nähere Auskunft.

Nach Verhaftung des russischen Gesandten in Konstantinopel, schreibt *** den 28sten November 1768 aus Petersburg: „Die Kaiserinn ließ mich durch ihren Minister auffordern, ich möge Seiner Majestät dem Könige von England berichten: da ihr

keine andere Wahl freistehe, sey sie entschlossen sogleich das Schwert zu ziehen und ein Heer an die Gränzen zu schicken, sowohl um ihr eigenes Land zu vertheidigen, als um in Feindesland Genugthuung zu verlangen. In dieser Lage erlauben die Dinge keine Vermittelung. Der einzige Dienst, welchen der König ihr leisten kann, und um welchen sie ihn ernstlich ersucht, ist, daß er sie schütze mehr als einen Feind zu haben, indem er ein Bündniß und einen Subsidienvertrag mit Schweden abschließe."

„Nach dem, was zwischen mir und dem Grafen Solms vorgefallen ist, bin ich überzeugt der König von Preußen sey ein Freund Rußlands, des nordischen Systems und unseres Bündnisses, sowie ein Widersacher weiterer Verbreitung des Krieges."

„Graf Panin zeigte mir eine Erklärung (declaration) der Kaiserinn, welche einen Unterschied (distinction) macht zwischen der Bürgschaft für die Dissidenten, und der für die Verfassung Polens. Die erste sey ertheilt zum Besten dritter Personen, und könne deshalb ohne Treubruch von Seiten des Bürgen nicht aufgegeben werden. Die andere sey bewilligt für die Polen, wider dritte Personen, und könne ohne Treubruch wegfallen, sofern Polen es wünsche. — Dies ist der erste Schritt zu einer Versöhnung. Die Czartoriskis sollen an die Spitze der Conföderation treten, die Rechte der Dis-

sidenten Bestätigung erhalten, und das Übrige aufgegeben werden."

„Die Kaiserinn sprach mit mir über die Türken und Franzosen [1]). Sie hoffe ihr Benehmen sey solcher Art, daß sie in den Augen befreundeter Mächte und der Nachwelt gereinigt dastehe, Nichts unterlassen zu haben, was einem Bruche mit den Türken hätte vorbeugen können. — Von den Franzosen sprach sie mit der bestimmtesten Mißbilligung, besonders in Hinsicht auf ihren rastlosen Ehrgeiz u. s. w."

„Panin sagte mir vorigen Abend [2]): ich kann sie jetzt versichern, daß der Franzosen wahre Absichten die folgenden gewesen sind und noch sind. Sie wollen einen Krieg zwischen Türken und Russen herbeiführen, damit diese Polen verlassen und die polnischen Angelegenheiten aufgeben; sie wollen Himmel und Erde bewegen, damit Schweden ebenfalls den Krieg erkläre und eine enge Verbindung mit Frankreich eingehe; eine allgemeine Conföderation bilden (um den König von Polen zu entsetzen), an deren Spitze ein mißvergnügter Russe stehen solle; dem Könige von Sachsen (welcher ein Heer von 30,000 Mann hat) die polnische Krone anbieten, in der Hoffnung, daß der König von Preußen hiezu nicht still sitzen werde.

1) Bericht vom neunten December 1768.

2) Bericht vom 13ten December 1768.

In dem Augenblicke daß diese und daraus folgende Dinge in Bewegung gesetzt sind, wollen sie (nebst Österreich) die Gelegenheit wahrnehmen, aus der allgemeinen Unordnung Vortheil zu ziehen. Obgleich dies das Ansehn fieberhafter Schwärmereien habe, wisse er (Panin) dennoch, daß es wahr sey."

„Panin erhielt vor Kurzem bestimmte Versicherungen von dem Könige von Preußen [1]): er sey nicht allein kein Gegner eines Bundes zwischen Rußland und England, sondern wünsche und billige ihn gar sehr."

„Im Fall der Sultan nur den französischen Gesandten fortschickt, wird die Kaiserinn von Rußland Alles vergeben und vergessen."

Man muß der russischen Staatskunst zugestehen: daß sie in der Regel weiß und gewußt hat, nicht allein was sie bezweckt, sondern auch was sie vermag; während die Diplomaten mancher anderen Reiche, oft kaum mit der ersten Hälfte dieser nothwendigen Einsicht ins Klare kamen.

Nicht sowohl fremder Einfluß trieb die Türken zum Kriege, als die richtige Überzeugung: in Polen werde ihnen ihr eigenes Schicksal vorbereitet. Nam tua res agitur, paries si proximus ardet. Sie muß-

1) Berichte vom 15ten und 16ten December 1768.

ten was sie bezweckten, aber nicht was sie (in ihrer Vereinzelung) vermochten.

Auf geschickte Weise hielt Rußland fest an der Begünstigung der Dissidenten, und erweckte den Schein als wolle es sich in die übrigen Angelegenheiten Polens nicht mischen; denn jener Punkt hatte die Billigung anderer Mächte, war der Richtung der Zeitansichten gemäß, und bot immer Gelegenheit zu neuen Einmischungen. Die scheinbare Entsagung der Bürgschaft beruhigte hingegen die fremden Mächte, während es mehr als zweifelhaft blieb, ob die Polen sich einigen und den günstigen Augenblick schleunigst benutzen würden.

Gewiß wünschte Frankreich die Beendigung des russischen Einflusses in Polen (und welche europäische Macht hätte diesen Wunsch nicht theilen sollen?); aber es dehnte seine Plane nicht bis zu einem allgemeinen Landkriege aus, der ohne Zweifel auch einen Krieg mit England nach sich gezogen hätte. Die Kaiserinn Katharina und ihr Minister wußten sehr wohl, daß Anklagen gegen Frankreich und Besorgnisse vor Frankreich das einzige Mittel waren, England aufzuregen. Auch Friedrich II wird jetzt als Freund Englands beschrieben, und behauptet: Rußland bezwecke mit seinem Türkenkriege Nichts — als die Entfernung des französischen Gesandten! — Doch

keinen Theil an diesem Streite, wir werden uns nicht einmischen u. s. w."

„Nach einer kurzen Pause fügte sie mit grossem Ernst in Blick und Stimme hinzu: die Czarina kann von uns keinen Beistand erwarten, nach der Art und Weise wie sie uns im letzten Kriege verließ, und ich möchte sagen uns die Hälse abschnitt [1]). — Sie fuhr fort: es kann kein Zweifel über den letzten Ausgang des Krieges seyn; die Russen werden gewiß siegen. — Ich betrachte die Türken als bloßes Gesindel (rabble); allein sie sind furchtbar wegen der Übel welche sie nach sich ziehen, und die Zerstörung welche sie überall verbreiten. Was für ein Schauplatz des Elendes wird Polen seyn! bald werden wir Pest und Hungersnoth daselbst sehen. — Die Franzosen haben uns wiederholentlich aufgefordert uns mit ihnen in Konstantinopel zu vereinigen; und waren nicht wenig unzufrieden weil wir uns beharrlich weigerten ihre Absichten zu unterstützen. Doch schreibe ich das, was in Konstantinopel geschieht, nicht dem Erfolge ihrer Intriguen zu."

„Ich sagte: wahrscheinlich ist der König von Preußen bei seinen jetzigen Verhältnissen in Verlegenheit. — Ohne sich hierauf darüber zu äußern, was er thun, oder nicht thun werde, antwortete die Kaise-

1) Cutting our throats.

rinn: Könnte man diesem Fürsten nur vertrauen[1])! Aber es ist schwer zu wissen, wie man mit ihm unterhandeln soll. Ich fürchte er ist der Aufrichtigkeit (franknes) nicht fähig, und glaubt bei Anderen nicht daran. Wenn man ihm etwas sagt und in freundlicher Weise, nimmt er es auf als ein Kompliment, beantwortet es in diesem Sinne, und setzt immer voraus, es entspringe aus einer geheimen, eigennützigen Absicht."

— — „Die Kaiserinn von Rußland hatte fast das ganze vorige Ministerium des Sultans in ihrem Solde. Wir wußten daß dem so war, und freuten uns darüber. Allein dieser Umstand auf welchen sich die Czarina so sehr verließ, wendet sich jetzt wider dieselbe."

„Wie sehr sich die Russen täuschten (fährt der Berichterstatter[2]) fort), wenn sie glaubten daß sie bloß durch die Fülle ihrer Macht Alles in Polen ausrichten könnten, ist aus vielen Ereignissen, besonders aber durch den Ausgang des letzten Reichstages offenbar geworden. Es kamen nur sieben Landboten zu diesem Reichstage, und dies hielten die Russen für hinlänglich um allem Geschehenen eine nationale Bestätigung

1) If that prince could be trusted!

2) Bericht vom ersten December 1768.

zu geben, und die Conföderirten zur Todesstrafe zu verurtheilen [1])!"

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: wenn die Russen in Abänderung einzelner Punkte willigen wollten, die in Polen den größten Anstoß geben: so könnte dies eine vortreffliche Wirkung haben und (was sehr wichtig wäre) eine Unterhandlung möglich machen. Durch welchen Kanal sollte aber diese Unterhandlung geführt werden? Ich sehe Niemand als England und uns; allein wir sind beide durch unsere Verbindungen gehemmt und genirt: wir durch unseren Bund mit Frankreich, ihr durch eure Freundschaft mit Rußland. Wir würden bereit seyn Alles zu thun was möglich ist, ohne uns bloßzustellen (sans nous compromettre) und unseren Verbündeten gerechten Grund zur Klage zu geben. Ich hoffe, England wird geneigt seyn, ebenso zu handeln."

Den dritten December 1768 schreibt *** aus Wien: „Fürst Kaunitz sagte mit dem größten Ernste der Haltung, der Stimme und des Blickes: ich bin sehr verletzt und empört über die falschen, beleidigenden Berichte welche von Konstantinopel kommen, und Berlin und Petersburg erreicht haben: daß wir zum Ausbruche des Türkenkrieges beigetragen hätten!

1) Liable to capital punishment.

Dies ist falsch Mylord, durchaus falsch. Wer es sagte hat gelogen, verlassen Sie sich darauf; ich gebe Ihnen hiefür mein Wort, und Sie wissen daß ich dies nicht leichtsinnig thue! Solcherlei Kunstgriffe (artifices) liegen weder in meiner Politik, noch in meiner Moral. Weit entfernt diesen Krieg zu befördern, habe ich gewünscht ihm zuvorzukommen."

Die Andeutung, oder der Wunsch Maria Theresias, daß England, in Gemeinschaft mit Österreich für die Beruhigung Polens wirken möge, fand keinen Anklang. Wenn jene, gleichwie ihr Minister, voraussah: die Russen würden in einem Kriege mit den Türken ohne Zweifel obsiegen, so konnten sie denselben unmöglich befördern, oder als ein Mittel betrachten, die Polen auf die Dauer von russischem Einflusse zu befreien.

Frankreich hegte, obwohl es jenen Krieg nicht unmittelbar veranlaßte, doch andere Hoffnungen für Polen. In dieser Beziehung sagte (laut ***s Briefe vom 28sten December) der Fürst Kaunitz: „Frankreich hat uns nie seine Absichten in Beziehung auf Polen mitgetheilt, auch liegt es nicht in seinem Interesse dies zu thun, weil es sehr wohl weiß daß wir zu gewissen Planen (Absetzung des Königs, Unterstützung der Conföderirten u. dgl.) nie die Hand bieten werden."

„Ich erhalte insgeheim die Nachricht, daß als

General Nugent des Königs von Preußen Vorsätze zu erforschen suchte, dieser ihm sagte: ich werde die Kaiserinn von Rußland mit Gelde unterstützen, aber keine Mannschaft senden, sofern man nicht die Wahl des Königs von Polen angreift."

„Die Conföderirten von Bar werden täglich schwächer. Sie gerathen nicht allein häufig in Händel und Zwistigkeiten, sondern plündern und berauben untereinander ihre eigenen Häuser und Besitzungen! Sie haben nicht einmal die Länder des Bischofs von Kaminieck verschont, obgleich er ein Hauptbeförderer des ganzen Aufstandes und sein Bruder Marschall dieser Conföderation ist."

Sechzehntes Hauptstück.

Rußland hatte, so lange die Türken es in seinen übrigen Planen nicht störten, keinen Krieg mit ihnen gesucht; er mußte aber von dem Augenblick an unvermeidlich werden, wo jene nicht mehr unthätige Zuschauer dessen bleiben wollten, was im Norden ihres Reiches und in Polen geschah. Die Hauptfrage war: in wie weit Rußland sein Benehmen gegen Polen ändern müsse, und wie es die Türken vereinzeln und einen allgemeinen Krieg verhindern könne. Hierüber geben mehre Berichte aus Petersburg und Wien, nähere Auskunft.

Nach Verhaftung des russischen Gesandten in Konstantinopel, schreibt *** den 28sten November 1768 aus Petersburg: „Die Kaiserinn ließ mich durch ihren Minister auffordern, ich möge Seiner Majestät dem Könige von England berichten: da ihr

keine andere Wahl freistehe, sey sie entschlossen sogleich das Schwert zu ziehen und ein Heer an die Gränzen zu schicken, sowohl um ihr eigenes Land zu vertheidigen, als um in Feindesland Genugthuung zu verlangen. In dieser Lage erlauben die Dinge keine Vermittelung. Der einzige Dienst, welchen der König ihr leisten kann, und um welchen sie ihn ernstlich ersucht, ist, daß er sie schütze mehr als einen Feind zu haben, indem er ein Bündniß und einen Subsidienvertrag mit Schweden abschließe."

„Nach dem, was zwischen mir und dem Grafen Solms vorgefallen ist, bin ich überzeugt der König von Preußen sey ein Freund Rußlands, des nordischen Systems und unseres Bündnisses, sowie ein Widersacher weiterer Verbreitung des Krieges."

„Graf Panin zeigte mir eine Erklärung (declaration) der Kaiserinn, welche einen Unterschied (distinction) macht zwischen der Bürgschaft für die Dissidenten, und der für die Verfassung Polens. Die erste sey ertheilt zum Besten dritter Personen, und könne deshalb ohne Treubruch von Seiten des Bürgen nicht aufgegeben werden. Die andere sey bewilligt für die Polen, wider dritte Personen, und könne ohne Treubruch wegfallen, sofern Polen es wünsche. — Dies ist der erste Schritt zu einer Versöhnung. Die Czartoriskis sollen an die Spitze der Conföderation treten, die Rechte der Dis-

sidenten Bestätigung erhalten, und das Übrige aufgegeben werden."

„Die Kaiserinn sprach mit mir über die Türken und Franzosen [1]). Sie hoffe ihr Benehmen sey solcher Art, daß sie in den Augen befreundeter Mächte und der Nachwelt gereinigt dastehe, Nichts unterlassen zu haben, was einem Bruche mit den Türken hätte vorbeugen können. — Von den Franzosen sprach sie mit der bestimmtesten Mißbilligung, besonders in Hinsicht auf ihren rastlosen Ehrgeiz u. s. w."

„Panin sagte mir vorigen Abend [2]): ich kann sie jetzt versichern, daß der Franzosen wahre Absichten die folgenden gewesen sind und noch sind. Sie wollen einen Krieg zwischen Türken und Russen herbeiführen, damit diese Polen verlassen und die polnischen Angelegenheiten aufgeben; sie wollen Himmel und Erde bewegen, damit Schweden ebenfalls den Krieg erkläre und eine enge Verbindung mit Frankreich eingehe; eine allgemeine Conföderation bilden (um den König von Polen zu entsetzen), an deren Spitze ein mißvergnügter Russe stehen solle; dem Könige von Sachsen (welcher ein Heer von 30,000 Mann hat) die polnische Krone anbieten, in der Hoffnung, daß der König von Preußen hiezu nicht still sitzen werde.

1) Bericht vom neunten December 1768.

2) Bericht vom 13ten December 1768.

In dem Augenblicke daß diese und daraus folgende Dinge in Bewegung gesetzt sind, wollen sie (nebst Österreich) die Gelegenheit wahrnehmen, aus der allgemeinen Unordnung Vortheil zu ziehen. Obgleich dies das Ansehn fieberhafter Schwärmereien habe, wisse er (Panin) dennoch, daß es wahr sey."

„Panin erhielt vor Kurzem bestimmte Versicherungen von dem Könige von Preußen [1]): er sey nicht allein kein Gegner eines Bundes zwischen Rußland und England, sondern wünsche und billige ihn gar sehr."

„Im Fall der Sultan nur den französischen Gesandten fortschickt, wird die Kaiserinn von Rußland Alles vergeben und vergessen."

Man muß der russischen Staatskunst zugestehen: daß sie in der Regel weiß und gewußt hat, nicht allein was sie bezweckt, sondern auch was sie vermag; während die Diplomaten mancher anderen Reiche, oft kaum mit der ersten Hälfte dieser nothwendigen Einsicht ins Klare kamen.

Nicht sowohl fremder Einfluß trieb die Türken zum Kriege, als die richtige Überzeugung: in Polen werde ihnen ihr eigenes Schicksal vorbereitet. Nam tua res agitur, paries si proximus ardet. Sie muß-

1) Berichte vom 15ten und 16ten December 1768.

ten was sie bezweckten, aber nicht was sie (in ihrer Vereinzelung) vermochten.

Auf geschickte Weise hielt Rußland fest an der Begünstigung der Dissidenten, und erweckte den Schein als wolle es sich in die übrigen Angelegenheiten Polens nicht mischen; denn jener Punkt hatte die Billigung anderer Mächte, war der Richtung der Zeitansichten gemäß, und bot immer Gelegenheit zu neuen Einmischungen. Die scheinbare Entsagung der Bürgschaft beruhigte hingegen die fremden Mächte, während es mehr als zweifelhaft blieb, ob die Polen sich einigen und den günstigen Augenblick schleunigst benutzen würden.

Gewiß wünschte Frankreich die Beendigung des russischen Einflusses in Polen (und welche europäische Macht hätte diesen Wunsch nicht theilen sollen?); aber es dehnte seine Plane nicht bis zu einem allgemeinen Landkriege aus, der ohne Zweifel auch einen Krieg mit England nach sich gezogen hätte. Die Kaiserinn Katharina und ihr Minister wußten sehr wohl, daß Anklagen gegen Frankreich und Besorgnisse vor Frankreich das einzige Mittel waren, England aufzuregen. Auch Friedrich II wird jetzt als Freund Englands beschrieben, und behauptet: Rußland bezwecke mit seinem Türkenkriege Nichts — als die Entfernung des französischen Gesandten! — Doch

das Alles waren Worte, wogegen Thatsachen entscheiden mußten.

Den 14ten Januar 1769 schreibt *** aus Wien [1]): „Ich bin insgeheim und glaubhaft (authentically) unterrichtet, daß der russische Gesandte in Warschau vor zehn Tagen im Namen der Kaiserinn den förmlichen Antrag machte, daß die Festung Kaminieck auf die Dauer des jetzigen Krieges an Rußland übergeben und von russischer Mannschaft besetzt werde. Des Königs Antwort war höflich, enthielt aber eine feste und unbedingte Weigerung, gegründet auf Gesetze und Verfassung seines Vaterlandes, welche er zeither immer geehrt (respected) habe, fernerhin immer ehren und befolgen werde, und welche ihm nicht erlaubten in solch eine Forderung zu willigen."

„In derselben Audienz schlug der Gesandte eine allgemeine Conföderation zur Unterstützung Rußlands [2]) vor, an deren Spitze der König von Polen treten solle. — Dieser antwortete: wenn er unternähme bei der jetzigen Lage der Dinge eine solche Conföderation zu bilden; so würde sie sich sogleich wider Rußland wenden und den vorgesetzten Zweck vereiteln. — Als der Gesandte hierauf etwas fallen ließ über die Lauheit und Unbeständigkeit der Freund-

1) Österreich, Band 201.
2) In support of Russia.

schaft des Königs zur Kaiserinn; entgegnete dieser: ich war und bin ihr aufrichtiger und herzlicher Freund, und wenn sie mich in den Stand setzen will das Vertrauen des Volkes wieder zu gewinnen (indem sie die nöthigen Bewilligungen und Änderungen derjenigen Punkte zugesteht, welche so allgemeines Mißvergnügen veranlaßt haben), so verspreche ich mit meiner steten Wahrheit und Aufrichtigkeit, daß ich aus allen meinen Kräften ihr thätiger und aufrichtiger Freund seyn will. So lange hingegen die Dinge in dem gegenwärtigen Zustande bleiben, kann meine Freundschaft bloß eine unthätige seyn (only be passive)."

„Um den König zur Nachgiebigkeit zu bewegen, sprach Repnin sehr stark und gerade heraus, über dessen jetzt so gefährliche Lage. Er sagte: ich weiß, und obgleich Euer Majestät es nicht glauben, bleibt es darum nicht weniger wahr, daß ein Plan vorhanden ist Sie abzusetzen. Die Türken haben denselben offen eingestanden, Frankreich und seine Verbündeten hegen dieselben Absichten; die Czarinn ist die einzige Macht welche Sie aufrecht erhalten kann: Sie dürfen aber diesen Beistand nicht erwarten, wenn Sie ihn nicht verdienen [1]."

---

1) Gustav III schrieb als Kronprinz dem schwedischen Gesandten Herrn von Scheffer in Paris: S'il me fallait

„Der König antwortete: er kenne jene Pläne, sowie die Absichten Frankreichs, glaube aber nicht daß Österreich dieselben theile. Allerdings sey Rußland seine einzige Stütze und wenn die Kaiserinn ihn verlasse, müsse er wahrscheinlich zu Grunde gehen. Er habe jedoch von ihr eine zu hohe Meinung, irgend solch einen Plan zu argwöhnen. Jeden Falls müsse er ein Schicksal ertragen, welches er zu ändern nicht im Stande sey. Es hange nicht von ihm ab seinen Thron zu sichern; wohl aber sich dessen nicht unwürdig zu machen, indem er die Pflichten seiner Stellung verletze, an denen er immer fest halten werde. Hiefür spreche, unter vielen wesentlichen Gründen auch der: daß er Nichts thun wolle die Achtung der Kaiserinn zu verscherzen. Denn mit Recht würde ihn diese gering schätzen, wenn er fähig wäre einen Augenblick lang seinen eigenen Vortheil und seine eigene Sicherheit zu verfolgen, auf Kosten des Wohles und Glückes seines Vaterlandes."

---

opter entre l'évêché de Cracovie et la couronne de Pologne, j'aimerais mieux me voir en Lithuanie les fers aux mains et aux pieds, que d'être Roi en baisant la main d'un étranger et en appuyant du peu d'autorité qui me restait, l'insolence et l'injustice du prince Repnin. Sautreau extrait de la correspondence de Suède I, 32.

„Der Haß der Polen (schreibt ***) gegen die Russen welcher hauptsächlich über die Art und Weise entstand, wie Repnin sie behandelte ist so groß, daß eine allgemeine Conföderation noch sehr fern liegt [1]).“

Um dieselbe Zeit berichtet ***: „Die Hitze und Heftigkeit der Gemüthsart Repnins, hat viel Schaden gethan [2]). Man kann nicht annehmen daß er in wichtigen Dingen ohne Anweisung handelte; wahrscheinlich aber schärfte er oft die erhaltenen Befehle, oder änderte wenigstens ihre Farbe durch die Art der Ausführung. Diese erhielt eine starke Beimischung durch seine Leidenschaften und Vorurtheile.“

Den 28sten Januar 1769 zeigt *** an: „Repnin ist zurückberufen, unter ausgezeichneten Beweisen der Gunst der Kaiserinn. Sein Nachfolger Wolkonski ist ein kühler und gemäßigter Mann.“

„Der preußische Botschafter in Warschau, hat wiederholentlich auf die Nothwendigkeit eines Aussöhnungs- und Friedensreichstages aufmerksam gemacht, und sich bemüht die Polen dahin zu bringen seines Herrn Vermittelung nachzusuchen. Man hat ihm aber geantwortet, der König von Preußen

---

1) Rußland, Band 82, Bericht vom 31sten Jan. 1769.

2) Bericht vom ersten Februar 1769. Österreich, Band 201.

sey Partei und könne deshalb nicht als Vermittler auftreten."

„Rußland hat oft ausgesprochen [1]: man müsse auf seiner Seite, zum Schutze Polens und des Königs, eine Gegenconföderation bilden; aber jene Macht will den Zweck, ohne die nothwendigen Mittel zu bewilligen. Keine Conföderation von irgend einiger Erheblichkeit kann sich bilden, bevor Rußland den großen Stein des Anstoßes hinwegräumt, der Bürgschaft entsagt, und einige Änderungen der Punkte für die Dissidenten bewilligt. — Es läßt sich keine Methode ersinnen, den so allgemein verbreiteten Geist der Empörung zu beschwichtigen und Ruhe und Frieden herzustellen, ohne über die so eben erwähnten Punkte einige Genugthuung zu geben."

Der beste äußere Stützpunkt für die Polen, wäre allerdings gewesen, wenn (nach dem Gedanken Maria Theresias) Österreich und England eine Vermittelung übernommen hätten. England ging aber gar nicht hierauf ein, weil es die Gefahren für unbedeutend hielt und Rußland in keiner Weise verletzen wollte; und Österreichs alleiniges Hervortreten, würde den Russen und Preußen noch unwillkommener gewesen seyn. Wenn also Friedrich II den Polen seine Vermittelung anbot, so konnte man allerdings vor-

1) Bericht vom vierten Februar 1769.

aussehen, er werde den Wünschen Rußlands keineswegs feindlich entgegentreten, ja man durfte vielleicht argwöhnen er bezwecke nebenbei eigene, unmittelbare Vortheile. Deßungeachtet war es ein Mißgriff und Irthum, daß die Polen Friedrichs Vermittelung kurzweg abwiesen und ihn als bloßen Fürsprecher, oder Nachtreter Rußlands behandelten. Seine und Katharinas Interessen waren (besonders seit dem Ausbruche des Türkenkrieges) keineswegs dieselben; und wenn für Polen keine Hoffnung vorhanden war sich des fremden Einflusses ganz zu entledigen; so lag schon darin ein großer Gewinn, daß er nicht überwiegend, ja ausschließlich von Petersburg ausging.

Die Entfernung Repnins änderte nur Einiges hinsichtlich der Formen; der Kaiserinn ihm bezeigte Gnade erwies daß sie in allem Wesentlichen sein Verfahren billigte. Auch beeilte sie sich in keiner Weise die von Panin erregten Hoffnungen auf Milderung ihrer Forderungen zu erfüllen; wie die obigen und die folgenden Mittheilungen darthun.

Den 22sten Februar 1769 schreibt *** aus Petersburg [1]): „Panin versicherte mich: er wünsche die Beruhigung (pacification) von Polen aus manchen Gründen. Rußland würde die Bürgschaft für die Verfassung aufgegeben und (wenn eine Confödе-

1) Rußland, Band 82.

ration da wäre) einige Milderungen (adoucissements) hinsichtlich der Dissidenten bewilligt haben; — aber der Ehrgeiz der Czartoriskis wolle sich nicht mit Opfern begnügen, sondern verlange außerdem augenfällige Maaßregeln (appearances) welche unmöglich wären. Sie wollen (sagte Panin) mehr seyn als Könige, und werden vom wiener Hofe unterstützt, welchem das Mißlingen jeder russischen Unternehmung lieb seyn würde, an welcher er nicht selbst Theil hat. Bei einer Conföderation nach ihrer eigenen Weise würden sie Vortheil haben, Rußland aber und die gute Sache (common cause) nichts gewinnen, und im Fall des Verlustes einer Schlacht, daraus keine Abänderung in der Stimmung der Polen hervorgehen."

„Die Czartoriskis sagen: wir können keine Conföderation zu Stande bringen, und wollen es deshalb auch nicht versuchen. Der König von Polen führt dieselbe Sprache, obgleich es klar ist daß die Czartoriskis ein besonderes Interesse haben, und er ohne sie in der Sache wenig thun kann."

Panins Anklage der Czartoriskis beweiset bloß, daß sie nicht unbedingte Knechte Rußlands seyn wollten und seyn konnten, und ihre Ansicht über das was in Polen nöthig und nützlich sey, von der jenes Ministers wesentlich abwich. Mehr als Österreich, hatte Frankreich wohl die Hand mit im Spiele, und

suchte an mehreren Höfen wider Rußland zu wirken. So schreibt *** den 24sten Februar 1769: „Graf Panin zeigte mir die Erklärung des Herzogs von Choiseul an den dänischen Botschafter in Paris über die schwedischen Angelegenheiten, und die Antwort des Grafen Bernstorff. Jene, im Namen aller Kronen des Hauses Bourbon ausgestellt, ist in den beleidigendsten und übermüthigsten Ausdrücken[1]) abgefaßt; diese hingegen lautet bescheiden, und doch so fest und bestimmt als möglich."

Den 13ten März fügt *** hinzu: „Der Herzog von Choiseul erklärt: die Gerüchte daß Frankreich die Absicht habe den Prinzen Albert von Sachsen, oder den Prinzen von Condé als Bewerber um die polnische Krone aufzustellen, — seyen falsch."

„Graf Panin sagte[2]): die Erwählung eines neuen Königs von Polen, würde im gegenwärtigen Augenblicke (wenn sie anders möglich wäre) mit größeren Unordnungen verknüpft seyn, als je zuvor, und eine Conföderation gegründet auf den Nachlaß (relaxation) der Vorrechte welche man den Dissidenten bewilligte, würde schon deshalb in keiner Weise eine allgemeine seyn, als sich die meisten dieser Dissidenten, theils aus Religionseifer, theils anderer Verbin-

---

1) In the most offensive and overbearing terms.

2) Bericht vom 28sten März 1769.

dungen wegen, jeder Verminderung ihrer Vorrechte widersetzen würden."

Um dieselbe Zeit (den 20sten Februar 1769) berichtete *** aus Paris [1]): „Zu Folge der besten Nachrichten aus Schweden, ist die französische Partei außerordentlich thätig, um sich durch jedes nur mögliche Mittel, die Mehrzahl auf dem nächsten Reichstage zu verschaffen. Obgleich jene Partei von der Heilsamkeit eines Bündnisses mit Frankreich und von der Nothwendigkeit spricht ein Beobachtungsheer in Finnland aufzustellen, wagt sie doch nicht offen einen Krieg oder die Gründung unbeschränkter Macht zu empfehlen, weil die Masse des Volkes beidem zuwider ist. Jeden Falls sind ihre Maaßregeln darauf berechnet, solch einen Zustand der Dinge herbeizuführen, daß Schweden genöthigt sey zu thun, was den Franzosen gefällt."

„Man sagt mir: als der Bischof von Kaminieck nach Polen zurückkehrte, begleitete ihn ein Mann, der gelegentlich als Geschäftsträger Frankreichs auftreten, die Plane der Conföderirten fördern und ihnen Beistand leisten soll."

„Ohne die besonderen Absichten der Franzosen zu kennen, ist doch der größte Grund vorhanden anzunehmen, daß ihre Ränke auf die Berathungen in

---

1) Frankreich, Band 148.

Konstantinopel viel Einfluß gehabt haben, und die Türken ohne deren Geld und Versprechungen schwerlich einen Krieg wider Rußland gewagt hätten. — Wenn man die Armuth der französischen Regierung betrachtet, so muß es jedem auffallen zu sehen daß die rastlosen Bemühungen und ehrgeizigen Absichten das Ministeriums so weit gehen und zuletzt für Frankreich und Europa einen Krieg herbeiführen können."

Wir werden später sehen daß das französische Ministerium damals fast mehr mit Hofränken und Anstellen oder Ablohnen von Beischläferinnen beschäftigt war, als mit den Angelegenheiten Europas. Hier mag der Auszug eines Berichtes vom 17ten März 1769 über den petersburger Hof Platz finden, weil wie überall so auch da, der Gang der Begebenheiten in enger Verbindung mit den Personen stand. Es heißt: „Im Allgemeinen sind die Russen Leute ohne Erziehung, oder Kenntnisse irgend einer Art, obgleich nicht ohne natürliche Anlagen [1]). Einige machen große Ansprüche und üben eine Staatsklugheit, welche keinen bessern Namen als den der List verdient, womit man wohl Fremde, oder bedrängte Gegner täuschen, nicht aber Geschäfte tüchtig führen, oder das Vertrauen würdiger Freunde gewinnen

1) Quickness of parts. Rußland, Band 82.

kann. — Ich habe so viele Gelegenheiten gehabt, den Charakter der Kaiserinn, sowie ihrer Minister und Günstlinge zu beobachten, daß ich glaube für folgenden Bericht einstehen zu können."

„Die Kaiserinn besitzt eine Lebhaftigkeit im Denken und Urtheilen, eine Aufmerksamkeit für Geschäfte, ein Bestreben ihren Thron würdig und selbst zum Nutzen des geringsten ihrer Unterthanen auszufüllen, und sowohl für das künftige als für das gegenwärtige Geschlecht zu wirken, — wie man sich, ohne es zu sehen, schwerlich vorstellen kann. In den Behörden beschäftigt sie Leute verschiedener Art, und wählt dieselben nach ihrer Fähigkeit und Würdigkeit. Von hier aus erwächst eine Art ihrer Gunst."

„Da Ihre Majestät es für nöthig findet die Augenblicke ihrer Muße auf die beste Weise zur Erholung zu verwenden, um sich von den Anstrengungen der Arbeitsstunden und scharfer Aufmerksamkeit herzustellen; so sucht sie nicht Zeitvertreib welcher festhält und beschäftigt (which engage and occupy) und Hülfsquelle für Leute ist, die sich niemals ernsthaft beschäftigen; sondern Gegenstände und Gesellschafter welche tauglich sind sie (nach ihrem eigenen Ausdrucke) zu zerstreuen [1]). Die welche hier an ih-

1) Pour la distraire.

rem Umgange Theil haben, sind entweder junge außerordentlich lustige Leute, oder solche welche durch die Lebhaftigkeit ihrer Natur fähig sind mit Jüngeren Schritt zu halten."

„Von hier aus entspringt eine zweite Art der Gunst, welche Diejenigen leicht mißleitet, die nur Gelegenheit gehabt haben die Außenseite dieses Hofes zu sehen; Denen aber, die auch nur einen Blick in das Innere thaten, erscheint Alles deutlich, geschieden und unabhängig."

„Es giebt wohl keinen Geschäftsmann (den Grafen Panin allein ausgenommen) der nicht sehr froh seyn würde, bis zu einem gewissen Grade der zweiten Gunst so gut theilhaft zu seyn als der ersten: Jener ist aber von verschiedener Art und Sitte, und läugnet nicht dies sey für ihn zu viel, weshalb er sich auf Nichts gründet als die Redlichkeit und Nutzbarkeit, welche seiner Monarchinn Ehre bringen und ihrer Regierung Festigkeit geben."

„Ich kenne keinen Mann welcher beide Arten von Gunst in so hohem Grade besäße, als Graf Zacharias Czarnicheff der, obgleich wenig jünger als Panin, an der Spitze aller Feste und Privatvergnügungen steht. Dieser Umstand erhöht sehr den Schein seines Ansehns, das er als Geschäftsmann und angenehmer Gesellschafter sehr verdient. Doch zweifele ich ob für eine so scharfblickende Frau als

die Kaiserinn ist, die Stellung welche der Graf Czernicheff unter den Günstlingen zweiter Art einnimmt, seinem Gewichte als Minister etwas hinzuthun kann, und nicht vielmehr ein Weniges davon hinwegnimmt."

„Unter den Günstlingen zweiter Klasse kenne ich keinen der auf den Charakter eines Geschäftsmannes Anspruch macht, obgleich durch diese Kanäle viel Vortheile erlangt werden. Graf Orloff (der Günstling?) ist ein höflicher, humaner, zugänglicher Mann, und sein Benehmen gegen die Kaiserinn ungemein ehrfurchtsvoll. Er hat sehr wenig Erziehung, aber ausgezeichnete natürliche Anlagen, und ist so entfernt als möglich von allen Ansprüchen; ein Lob welches man in diesem Lande nur sehr Wenigen mit Wahrheit ertheilen kann. In den letzten Jahren hat er sich fleißig und nicht ohne Erfolg bemüht sich zu unterrichten. Eines Abends hatte ich Gelegenheit mit ihm zu sprechen, als er vom Tanzen erhitzt war und ein Glas mehr als gewöhnlich getrunken hatte; und ich wage es als meine Meinung auszusprechen, er sey ein Mann von Ehre und Wahrheit, der die geringste Abweichung von beiden, in Andern verachtet und verabscheut."

„Graf Panin ist in mancher Hinsicht eine Ausnahme von allen Männern die ich in diesem

Lande gesehen habe; er gleicht nach Charakter und Sitten mehr einem Deutschen."

Während Österreich um diese Zeit wünschte mit England in nähere Verbindung zu treten, um Polen zu schützen, verlangte Rußland eine bestimmtere Hülfe oder Mitwirkung Englands in Konstantinopel, und es entstanden allerhand Vermuthungen und Bedenken über die Plane Frankreichs und Preußens. Folgende Anzüge gesandtschaftlicher Berichte, werden hierüber genügende Auskunft geben. Den vierten April 1769 schreibt *** aus Petersburg: „Graf Panin ist schwer verletzt über unsere Weigerung, in Verbindung mit Preußen bei der Pforte gute Dienste zu leisten und die Vermittelung zu übernehmen. — England, sagt er, solle bedenken welche Rolle Schweden unter Gustav Adolf und Karl XII gespielt habe. Dasselbe könne mit Hülfe des Hauses Bourbon, und unter einem unbeschränkten Könige wieder geschehen. — Ohne Hülfsgelder an Schweden zu zahlen und sich dessen zu versichern, oder ohne irgend eine andere wirksame Grundlage für das System des Nordens, gebe es keine Ursache ein Bündniß zwischen England und Rußland (die bereits auf gutem Fuße standen) nothwendig oder nützlich zu machen."

Den fünften Mai antwortet *** aus London: die Vermittelung Englands in Konstantinopel sey nicht verweigert, sofern Rußland sie wünschen sollte;

aber es wären mehre Gründe gegen eine preußische Vermittelung vorhanden. — Diese Antwort brachte die Sache nicht weiter, da den Russen ihr Verhältniß zu Preußen in diesem Augenblicke viel wichtiger war als das zu England, und auch Friedrich II, von Polen und England zurückgewiesen, sich nochmals enge an Rußland anzuschließen bereit war. Den fünften Mai 1769 schreibt zwar ***: „Die Franzosen haben dem Könige Friedrich II eine beständige Bürgschaft von polnisch Preußen und einen Handelsvertrag nach seinen eigenen Wünschen angeboten[1])." Diese Nachricht verliert jedoch ihr Gewicht schon durch eine zweite vom neunten Mai 1769, wo es heißt: „Die Abberufung des preußischen Gesandten von Paris, war eine Maaßregel auf welche der russische Hof bestand; obgleich sie äußerlich nur aus des Königs eigener Neigung hervorzugehen schien."

„Panin sagte: der König von Preußen glaubt daß (aus welchem Grunde es auch seyn möge) in

1) Rußland, Band 83. Den 27sten März 1769 schreibt der französische Botschafter *** von Berlin: le Roi médite une grande entreprise relative aux affaires de la Pologne. Es wäre zu weitläufig nachzuweisen warum der Handelsvertrag nicht zu Stande kam und das Verhältniß zu Frankreich nicht günstiger ward. Manches hing von Persönlichkeiten ab.

England das insularische System tiefe Wurzeln gefaßt habe[1]). Deshalb würden selbst allgemeine Ursachen und wahrer Nutzen, die Engländer nicht dahin bringen auf dem Festlande thätig einzugreifen und eine Rolle zu übernehmen. Wenn einst das Gegentheil zu Tage komme, so falle dieser, gegen die Machthaber ausgesprochene Vorwurf, mit ihrem Systeme zu Boden; bis jetzt wären aber die Verhältnisse noch nicht stark genug gewesen, eine Abänderung in ihrem Benehmen hervorzubringen."

„Panin sagte mir ferner: der König von Preußen erneut, erläutert und verstärkt seine Verbindungen und Verpflichtungen mit und für Rußland, er verbürgt alle nationalen Ansprüche oder Zwecke (all her national objects) desselben."

„Ist Euer System (fuhr Panin fort) so, wie wir es auseinanderzusetzen nicht für angemessen halten, sind Eure Absichten so, wie wir abgeneigt sind sie zu schildern, oder wird das Bündniß um irgend eines anderen Grundes willen aufgegeben; dann bleibt England sich selbst überlassen, keine der drei Kronen wird mehr auf dasselbe rechnen; sie werden sich vielmehr für vernachlässigt halten, da sie ein System bilden, welches England vervollständigen

1) Bericht vom 23sten Mai 1769.

könnte. Ist es mit dieser Hoffnung zu Ende, so könnte sehr leicht davon die Rede seyn sich von einer Last zu befreien, die aus dieser eingebildeten Verbindung entspringt, während gar kein wahrer Vortheil daraus hervorgeht."

„Panin wiederholte [1]): der König von Preußen glaube daß wir nach Grundsätzen der Staatskunst herrschten, welche nicht überall das Interesse Anderer in sich schlössen, ja in einigen Fällen uns dahin brächten unser eigenes Interesse der Sorgfalt Anderer, oder dem Zufalle zu überlassen. Dieser Glaube (sagte Panin) ist der wahre Grund, daß der König (welcher immerdar seine Meinung ausspricht) bisweilen zugleich Mißbilligung und Schmerz an den Tag legt. Sollte irgend ein Ereigniß ihn enttäuschen; so würde sein Benehmen zeigen, wie weit er entfernt ist, irgend einen anderen Grund, oder Zweck (object) zu haben."

Diese Erklärungen und Vorwürfe waren zu deutlich und bestimmt ausgesprochen, als daß das englische Ministerium füglich dazu schweigen konnte. Deshalb schrieb *** den 30sten Junius 1769 aus London an *** nach Petersburg: „Es mußte ein Gegenstand der Verwunderung seyn, aus Ihren letz-

1) Bericht vom sechsten Junius 1769.

ten Berichten zu ersehen, daß man noch zweifelt: ob wir ein festes System haben, ob wir nicht Frankreich als die Wurzel alles Übels im Norden betrachten, dem wir schon um unsertwillen widerstehen müßten, in wie fern das insularische System bei uns vorherrsche u. s. w. Es ist nicht schwer zu urtheilen, von welcher Seite alle diese Einflüsterungen herkommen, welche sowohl falsch und ohne allen Grund, als beleidigend für seine Majestät den König und dessen Minister lauten. Diese sind weit von der Annahme entfernt, England könne seine Wichtigkeit und seinen Einfluß in Europa behalten, ohne sich um das zu bekümmern was auf dem Festlande vorgehe; sie haben beharrlich ihren Wunsch dargelegt, man möge ein System bilden, welches die Interessen aller betheiligten Mächte vereine."

„Seine Majestät der König beharrt in denselben Gesinnungen der Bereitwilligkeit sich mit diesen Mächten für seine und die gemeinsame Sicherheit, auf angemessene und ehrenvolle Bedingungen zu einigen. Die Art und Weise jedoch, welche man vorschlägt um dies zu Stande zu bringen: nämlich Seine Majestät der König solle, ich möchte sagen, in Kopenhagen und Berlin ein Glaubensbekenntniß ablegen, damit er einen Anspruch erhalte zu erfahren, ob jene Höfe sich herablassen wollen mit ihm ein Bündniß abzuschließen; — dies hält man für ungeziemlich in

Hinsicht auf die Würde Seiner Majestät und für durchaus unnöthig unter den jetzigen Umständen."

„— — — Ich muß Euer Excellenz warnen, sich durch die im Ganzen gerechte Bewunderung gewisser Charaktere, nicht zu einer unbedingten Billigung aller ihrer Maaßregeln verleiten zu lassen; an welchen Ehrgeiz (von dem wenige Personen ganz frei sind) seinen Antheil haben mag."

Es hat wohl keinen Zweifel daß *** in dieser Rechfertigung der englischen Politik, den König von Preußen als Haupturheber der Anklagen bezeichnen will: zuvörderst aber theilte Panin dessen Ansichten und sprach sie noch herber aus, und dann kommt es weit weniger darauf an, woher die Anklagen stammen, als darauf ob sie gegründet, oder ungegründet sind.

Seitdem England sich am Ende des siebenjährigen Krieges von Preußen trennte, hatte es gar keinen wesentlichen Einfluß mehr auf die Angelegenheiten des Festlandes. Es blieb mit Frankreich gespannt, von Österreich getrennt, feindlich gegen Preußen, untergeordnet in Dänemark, schädlich wirkend in Schweden, und trotz aller Bemühungen in einer unsichern und kalten Stellung zu Rußland. Es hatte weder in und für Polen etwas gethan, noch etwas entschieden in Konstantinopel; ja es hatte nicht einmal die Besitznahme Korsikas durch die

Franzosen hindern können. Bei diesen Verhältnissen reichten ministerielle Verfügungen und gesandtschaftliche Berichte nicht hin, die Überzeugungen Friedrichs II und Panins umzustoßen.

Lord *** sagt: er sey geneigt ein System zu bilden, das die Interessen aller betheiligten Mächte vereine. Von welchen Mächten und Interessen sind diese Worte zu verstehen? Gehören Schweden und Polen zu jenen, und war es deren Interesse sich den Russen unbedingt zu unterwerfen? Verlangte das wahre Interesse Englands, diese Unterwerfung und die Schwächung der Türkei? Oder wenn England sich ganz mit Rußland verständigen wollte, wie konnte es noch immer Preußen zur Seite schieben und perhorresciren!

Mit großem Rechte wollte Rußland und Preußen wissen, was sie von England zu erwarten, oder nicht zu erwarten hätten; und in keiner Zeit war es nöthiger als damals ein politisches Glaubensbekenntniß kühn und offen auszusprechen und danach zu handeln, sofern man nicht zu politischer Nichtigkeit hinabsinken wollte. Frankreich und England waren, bei aller wechselseitigen Abneigung und aus sehr verschiedenen Gründen, in dieser Beziehung auf einem ähnlichen Wege. Dies sahen und fühlten Friedrich II und Katharina, und darauf gründet und

daraus entwickelt sich die Geschichte dieser und der nächsten Jahre.

Nachdem *** den Inhalt jenes Schreibens von ***, wahrscheinlich so gut als möglich in Petersburg geltend gemacht hatte, berichtet er den 24sten August 1769 [1]): „Graf Panin sagte mir im Vertrauen (confidentially!): er habe Ursache zu glauben, die unangenehmen Begebenheiten in England und den Kolonien, machten es unserem Ministerium unmöglich irgend etwas zu wagen, oder hinsichtlich der auswärtigen Angelegenheiten den betretenen Pfad zu verlassen."

Das war denn freilich das unglückselige, öffentliche Geheimniß; sonst hätte die Warnung, welche der obige Bericht über den Ehrgeiz ausgezeichneter Charaktere ertheilt, ihn selbst aus dem alten Gleise der Diplomatik herauswerfen und über die Zeichen der Zeit aufklären sollen.

Ich kehre jetzt zu den polnischen Angelegenheiten zurück. Den zehnten April 1769 berichtet *** aus Petersburg: „Der Charakter der Polen (von allen Ständen und Benennungen, die Dissidenten nicht ausgenommen) steht hier in sehr geringer Achtung. Man meint: überall und in jeder Beziehung liege

---

1) Rußland, Band 84.

Parteigeist zum Grunde, und die Dinge müßten so bleiben, bis Rußland den Türkenkrieg beseitigt habe."

Den ersten März 1769 schreibt *** von Wien [1]): „Man argwöhnt in Polen, der König von Preußen hege böse Absichten (sinister views) gegen jenes Land, einen Vergrößerungsplan auf dessen Kosten, oder er habe wenigstens die allgemeine Hoffnung und Erwartung, aus der jetzigen Verwirrung werde etwas entstehen, wovon er Vortheil ziehen könne. Dieser Verdacht erhält dadurch einigen Anschein, daß sein Botschafter in Warschau vor einiger Zeit sehr thätig war alten Urkunden (old deeds) nachzuforschen und sie zu prüfen. Insbesondere bemühte er sich Beweise aufzufinden, daß Samogitien ehemals einen Theil von Preußen ausmachte."

„Einige sagen: zu derselben Zeit wo der König von Preußen für Rußland spreche, stehe er auch in einiger Verbindung mit den Conföderirten. Ich hörte in diesen Tagen eine außerordentliche Anekdote, und mit so viel Gewißheit als bei einer Sache solcher Art etwa möglich ist. Als der Bischof von Krakau seinen wüthenden Angriff auf die Dissidenten machte, ward er heimlich von dem preußischen Gesandten ermuthigt und angefeuert. Wenige Stunden bevor jener seine flammende Rede im Senate hielt, versicherte

1) Österreich, Band 201.

ihn dieser Botschafter: Rußland meine es nicht ernstlich und werde keinen Mann nach Polen schicken."

Diese Anekdote bedürfte um so mehr einer näheren Beglaubigung, als in jener Zeit höchster Aufregung und Leidenschaft, solch zweideutiges Benehmen des preußischen Botschafters gewiß nicht verborgen geblieben wäre, und dann den König in die höchste Verlegenheit gesetzt hätte. Auch ist nicht abzusehen, welch Interesse Friedrich II haben konnte, eine Religionsverfolgung gegen die Dissidenten und den Einmarsch der Russen in Polen damals herbeizuführen. Was aber die Polen sahen, sah er gewiß auch: daß nämlich die Unordnungen dieses Landes ihm, unter gewissen Umständen wohl Vortheil bringen könnten. Jene Erkenntniß führte jedoch in Polen weder Weisheit, noch Mäßigung herbei; während Friedrichs Einsicht eine fruchtbare war, welche seine Macht erhöhte und ihn mehr oder weniger zum Herrn der Umstände machte. Jenes polnische Beklagen und Anklagen half zu gar Nichts, so lange sie nicht Herr ihrer eigenen Leidenschaften wurden. Den ersten März 1769 schreibt *** aus Wien[1]): „Das Feuer verbreitet sich in Polen immer weiter und weiter, in jedem Winkel des Königreichs treiben neue Conföderationen hervor. Zwar sind sie unbedeutend, klein der Zahl

1) Österreich, Band 201.

nach und bestehen aus Männern geringen Charakters und von zerrüttetem Vermögen; andererseits aber sind sie insofern wichtig, als sie den allgemeinen Sinn des Volkes zu erkennen geben, und welch leidenschaftlicher und unruhiger Sinn vorherrscht."

„Die vernünftigen und denkenden Männer in Polen sehen den Ruin welchem ihr Vaterland ausgesetzt ist; sie erkennen das Übel in seiner vollen Ausdehnung, zweifeln aber an der Möglichkeit eines Gegenmittels für diesen Augenblick. Da sie nicht wissen welchen Rath sie dem Könige über das Steuern des Schiffes geben sollen; so wünschen sie daß er mit gekreuzten Armen stillsitze und es treiben lasse! Dies scheint das System des Tages zu seyn!"

„Doch versichert man mich von guter Hand: sie würden geneigt seyn einen Plan der Ausgleichung (accommodation) anzunehmen und zu verfolgen, sobald sie fänden er sey ausführbar. Sie wollen sich aber nicht durch einen fruchtlosen Versuch dem Hasse des Publikums aussetzen, und keine Partei zum Besten Rußlands bilden, sobald dies ihnen keinen festen und glaubhaften Boden gebe, worauf man stehen könne."

„Man flüstert sich zu: die Kaiserinn von Rußland fange an einzusehen, sie habe ein schlechtes System verfolgt, und tadele offen das hitzige und leidenschaftliche Benehmen ihres Botschafters. Ich weiß daß die beiden Orloffs (Brüder des Günstlings)

welche jetzt in Italien sind, nach ihrer Reise durch Polen ihrem Bruder schrieben, Repnins Benehmen in sehr ungünstigen Farben schilderten, und ihm alles eingetretene Übel zur Last legten. Ich weiß nicht welchen Eindruck dieser Brief machte; allein aus der Abberufung Repnins und der Ernennung des, mit den Orloffs eng verbundenen Wolkonski, ist es wahrscheinlich, daß man ihn berücksichtigte."

„Ein Haupthinderniß jedes Versöhnungsplanes den der petersburger Hof vorschlagen mag, ist das Mißtrauen welches die Polen hegen, daß Bedingungen die sie mit Rußland eingehen jemals zum Vollzuge kommen werden, sofern keine Sicherung von einer anderen Seite her eintritt. Deshalb ist es der Lieblingsgedanke der angesehensten Männer in Polen: ihre Beschwerden möchten abgestellt und ein fester Friedensplan angenommen werden, unter Vermittelung und Bürgschaft der Hauptmächte Europas, insbesondere Englands und Österreichs."

Den 22sten März 1769 wiederholt ***: „Jede Post bringt uns Nachricht von irgend einer neuen Conföderation in Polen. Manche sind so unbedeutend daß sie nicht diesen Namen verdienen, sie tragen aber trotz ihrer Verächtlichkeit sehr zu dem Elende und der Noth des Landes bei. Eine Hand voll Menschen, oft bloßes Gesindel, thun sich zusammen, nennen sich Conföderirte, plündern alle Diejenigen welche

sich nicht mit ihnen vereinigen wollen, und werden ihrerseits von den Russen geplündert. Wo diese mit Conföderirten zusammentreffen, zerstreuen sie dieselben mit einem Male; können aber nicht verhindern daß sie in irgend einem anderen Theile des Landes in einer anderen Gestalt wieder auftreten. So allgemein ist der Geist der Empörung und so groß die Leidenschaft, daß der kleinste Funke (wohin er auch fällt) genügt eine Flamme anzuzünden; und wer auch eine Conföderation vorschlägt, ist sicher eine zu bilden. Es bleibt jedoch mein fester und unwandelbarer Glaube, daß sehr viel dieses Übels wäre verhütet worden, wenn der petersburger Hof anders gehandelt hätte."

Den 26sten April 1769 berichtet *** weiter: „Die Schwierigkeiten, mit denen der König von Polen zu kämpfen hat, entstehen einerseits aus dem Wahnsinne der unter seinen Unterthanen wüthet, und andererseits aus den Beleidigungen und Zögerungen der Russen, sowie aus ihrem gesammten Benehmen in Polen. Es gehört die größte Standhaftigkeit (fortitude) dazu, dies Alles so zu ertragen, wie er es thut. Hauptsächlich stützt er sich auf die Reinheit seiner Grundsätze und die Rechtlichkeit seiner Zwecke, welche lediglich auf das Wohl und Glück seiner Unterthanen gerichtet sind. Unter seiner Regierung hätten diese glücklicher seyn können, als je zu-

vor; ja man kann hinzufügen: glücklicher als sie zu seyn verdienen[1])!“

Leider kann man hinzufügen: es war auch nicht Einer da, der da Gutes that! Sie waren (Fremde wie Einheimische) allzumal Sünder! Des Königs Rechtlichkeit und Wohlwollen, bestand in thatenlosen Worten und Wünschen. Seine Räthe hielten es für höchste Weisheit, mit gekreuzten Armen still zu sitzen, in einem Augenblicke der die allerhöchste Thätigkeit erforderte, und auf dessen Wiederkehr gar nicht zu rechnen war. Wenn Polen während des Türkenkrieges nichtig blieb, so konnte nach dessen für Rußland glücklicher Beendigung, noch weit weniger irgend etwas gegen diese Macht unternommen und durchgesetzt werden.

Der an sich richtige Gedanke: Englands und Österreichs Vermittelung zu suchen, blieb unausführbar, so lange die Anarchie so allgemein und völlig auflösend fortdauerte, daß man gar nicht sagen konnte, in welchen einzelnen Atomen das wahre und rechte Polen zu finden, und wie es zu vertreten und zu schützen sey. Dahin war man gekommen durch ein thörichtes Staatsrecht, durch Willkür die sich für

1) One might add: happier then they deserved to be.

Freiheit ausgab, und einen Patriotismus der nie das Ganze ins Auge faßte, sondern eigenliebig in irgend einem Theile das Ganze sah.

Der Krieg der spanischen Guerillas wider Frankreich schloß auch eine Art von Anarchie in sich; alle aber hatten eine große, gemeinsame Richtung, und eine Beharrlichkeit, Einigkeit, welche nie zum Charakter der Polen gehörte. — Freilich hätte der petersburger Hof, bei einer anderen Handlungsweise das viele Übel verhüten und hemmen können, was er eben selbst erzeugte; wie weit aber die Kaiserinn entfernt war, einen besseren Weg einzuschlagen, zeigt unter Anderem ein Bericht ***s vom dritten Mai 1769, wo es heißt: „In einer Antwort der Czarina auf einen Brief des Königs von Polen erklärt sie: in gar keine Veränderung irgend eines Punktes die Dissidenten betreffend einwilligen zu wollen, und spricht zu gleicher Zeit in zweifelhaften und zweideutigen Ausdrücken von der Bürgschaft. Von Neuem dringt sie darauf, daß der König eine Conföderation für Rußland bilde, und an deren Spitze trete. — Eine unbedeutende Conföderation würde aber ein Gegenstand der Verachtung seyn, und ich zweifele ob das Gewicht der Krone vereinigt mit dem Rußlands hinreicht eine große und ansehnliche zu Stande zu bringen; — in dem jetzigen Augenblicke, mitten in der Raserei, die überall wüthet, und bei dem Ab-

scheu gegen die Russen, welcher durch die letzte Grausamkeit des Herrn Drewitz noch erhöht ward. Er ließ nämlich über dreissig Conföderirte, den Tag nach ihrer Gefangennehmung bei kaltem Blute hinrichten."

Siebzehntes Hauptstück.

Mittlerweile hatte der Krieg zwischen Türken und Russen zu entschiedenem Vortheile der letztern begonnen. Die Erzählung Friedrichs II über die damaligen Zustände und Besorgnisse, giebt den besten Text zu meinen weiteren Mittheilungen. „So rasche Fortschritte (sagt der König) [1]) beunruhigten in gleicher Weise die Verbündeten Rußlands und die übrigen europäischen Mächte. Preußen mußte fürchten, daß jene ihm verbündete Macht, zu mächtig geworden, ihm mit der Zeit Gesetze vorschreiben wolle, wie den Polen. Diese Aussicht erschien so gefährlich, als entsetzlich. Der wiener Hof war zu aufgeklärt über seine Interessen, um nicht ungefähr dieselben Besorgnisse zu hegen,

---

1) Oeuvres posthumes V, 39.

und gemeinschaftliche Gefahr ließ eine Zeit lang die vergangenen Mißhelligkeiten vergessen."

Diese Verhältnisse führten zu einer Zusammenkunft Friedrichs II und Josephs II im August 1769. Man kam überein: im Fall eines Krieges zwischen England und Frankreich auf dem Festlande den Frieden zu erhalten und eine strenge Parteilosigkeit zu beobachten. Der Kaiser erklärte ferner: Österreich könne nie zugeben, daß Rußland die Moldau und Wallachei erwerbe, und Friedrich bezweckte (gleichwie Joseph) die Russen in ihren Fortschritten möglichst zu hemmen, oder davon Vortheil zu ziehen, ohne sich in einen Krieg zu verwickeln.

Nach diesen Andeutungen werden folgende Berichte, troß ihres verschiedenen Inhaltes, verständlich erscheinen. Den 13ten Mai schreibt *** aus Wien [1]: „Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: es wäre gar nicht übel, wenn der arme König von Schweden, ein wenig von dem Boden wieder gewinnen könnte, den er in den letzten Jahren verloren hat; denn es dient Niemand zum Vortheil wenn Rußland in Schweden Gesetze gäbe und daselbst unumschränkt würde."

„Die Abneigung der Kaiserinn, ihrer Minister

1) Österreich, Band 201.

und aller Stände gegen Rußland, wächst täglich bis zu Widerwillen und Haß [1])."

Bei dieser Stimmung fand die schon erwähnte Zusammenkunft Friedrichs und Josephs keine Schwierigkeit. Den sechsten September schreibt *** hierüber aus Wien: „Alle Parteien scheinen ungemein zufrieden über die Zusammenkunft, und insbesondere der Kaiser [2]). Der König von Preußen sprach und

---

1) Langlois Bericht vom ersten Julius 1769.

2) Zur Vergleichung theile ich Folgendes aus einem Berichte des Marquis Dürfort aus Wien vom elften September 1769 mit. „Der Kaiser lobte die preußischen Kriegsübungen und sagte: König Friedrich II habe behauptet: die Masse von Geschütz, welche man jetzt anwende, machte die schönsten Manöver fast unnütz. Er möchte wünschen daß alle Mächte diesem Gebrauche entsagten, damit man die Ehre der Schlachten nur der Kunst des Feldherrn und der Tapferkeit des Soldaten schuldig sey. — Die Kaiserinn äußerte: ich bin glücklich daß der Sturm vorüber ist, ich habe ihn mit Sorge betrachtet und bin mit meinem Sohne vollkommen zufrieden. Der König von Preußen hat nicht gewagt ein Wort gegen das französische Bündniß zu sagen, er hat meine Denkungsweise geehrt. Ich glaube er ist von meiner Vorliebe für den Frieden nicht weit entfernt, und dies ist das Beste was er thun kann. Seine Soldaten sind außerordentlich gut eingeübt und ein Wink von ihm reicht hin daß jeder wisse was er zu thun habe; aber sie sind nicht schön. Seine Reiterei steht der unsrigen nach, und das heißt sie als sehr mittelmäßig bezeichnen."

und gemeinschaftliche Gefahr ließ eine Zeit lang die vergangenen Mißhelligkeiten vergessen."

Diese Verhältnisse führten zu einer Zusammenkunft Friedrichs II und Josephs II im August 1769. Man kam überein: im Fall eines Krieges zwischen England und Frankreich auf dem Festlande den Frieden zu erhalten und eine strenge Parteilosigkeit zu beobachten. Der Kaiser erklärte ferner: Österreich könne nie zugeben, daß Rußland die Moldau und Wallachei erwerbe, und Friedrich bezweckte (gleichwie Joseph) die Russen in ihren Fortschritten möglichst zu hemmen, oder davon Vortheil zu ziehen, ohne sich in einen Krieg zu verwickeln.

Nach diesen Andeutungen werden folgende Berichte, trotz ihres verschiedenen Inhaltes, verständlich erscheinen. Den 13ten Mai schreibt *** aus Wien [1]: „Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: es wäre gar nicht übel, wenn der arme König von Schweden, ein wenig von dem Boden wieder gewinnen könnte, den er in den letzten Jahren verloren hat; denn es dient Niemand zum Vortheil wenn Rußland in Schweden Gesetze gäbe und daselbst unumschränkt würde."

„Die Abneigung der Kaiserinn, ihrer Minister

1) Österreich, Band 201.

und aller Stände gegen Rußland, wächst täglich bis zu Widerwillen und Haß [1])."

Bei dieser Stimmung fand die schon erwähnte Zusammenkunft Friedrichs und Josephs keine Schwierigkeit. Den sechsten September schreibt *** hierüber aus Wien: „Alle Parteien scheinen ungemein zufrieden über die Zusammenkunft, und insbesondere der Kaiser [2]). Der König von Preußen sprach und

1) Langlois Bericht vom ersten Julius 1769.

2) Zur Vergleichung theile ich Folgendes aus einem Berichte des Marquis Dürfort aus Wien vom elften September 1769 mit. „Der Kaiser lobte die preußischen Kriegsübungen und sagte: König Friedrich II habe behauptet: die Masse von Geschütz, welche man jetzt anwende, machte die schönsten Manöver fast unnütz. Er möchte wünschen daß alle Mächte diesem Gebrauche entsagten, damit man die Ehre der Schlachten nur der Kunst des Feldherrn und der Tapferkeit des Soldaten schuldig sey. — Die Kaiserinn äußerte: ich bin glücklich daß der Sturm vorüber ist, ich habe ihn mit Sorge betrachtet und bin mit meinem Sohne vollkommen zufrieden. Der König von Preußen hat nicht gewagt ein Wort gegen das französische Bündniß zu sagen, er hat meine Denkungsweise geehrt. Ich glaube er ist von meiner Vorliebe für den Frieden nicht weit entfernt, und dies ist das Beste was er thun kann. Seine Soldaten sind außerordentlich gut eingeübt und ein Wink von ihm reicht hin daß jeder wisse was er zu thun habe; aber sie sind nicht schön. Seine Reiterei steht der unsrigen nach, und das heißt sie als sehr mittelmäßig bezeichnen."

handelte mit einer Offenheit und Freimüthigkeit, welche jeden überraschte. Er erklärte ihnen außerdem die Einzelheiten und Gründe seiner Manöver und kriegerischen Übungen. — Viel sprach er über den letzten Krieg und die von ihm begangenen Fehler. Den verstorbenen Marschall Daun pries er wegen der Wahl seiner Läger, zeichnete den Marschall Lascy und den General Laudon aus, und umarmte beide bei ihrer Ankunft."

„Die Kaiserinn Maria Theresia ist außerordentlich mit Allem zufrieden, was bei der Zusammenkunft vorging. — — Ich darf eine Anekdote nicht unerwähnt lassen, für deren Wahrheit ich einstehen kann. Der König von Preußen sprach nämlich viel über die Jesuiten, empfahl sie ihrer Gelehrsamkeit halber [1]), beklagte die harte Behandlung welche sie erfahren

1) Commending them for their learning, and lamenting the hard treatment they had met with, and ended by desiring the Emperor to recommand them to the protection of the Empress Queen. Langlois Bericht vom 13ten September 1769. Zum Verdruß seiner französischen Freunde, stimmte der König gar nicht mit ihnen über die Behandlung der Jesuiten überein, und schrieb zum Beispiel an d'Alembert: On a chassé les Jesuites, mais je Vous prouverai, si Vous le voulez, que la vanité, des vengeances secrètes, des cabales et enfin l'interêt ont tout fait. Oeuvres posthumes XI, 75.

hätten, und bat zuletzt den Kaiser, sie dem Schutze der Kaiserinn Königinn zu empfehlen."

„Der Kaiser sagte letzthin verdrießlich: man kann es mit diesem Bündniß (dem französischen) nicht aushalten; es kann unmöglich lange dauern."

„In einem seiner besonderen Gespräche mit dem Kaiser, sagte der König von Preußen: ich denke, wir Deutschen haben lange genug untereinander unser Blut vergossen; es ist ein Jammer daß wir nicht zu einem besseren Verständniß kommen können[1])!"

„Der König von Preußen lobt bei jeder Gelegenheit gar sehr die Anlagen, das Benehmen u. s. w. des Kaisers[2]), und hat im Briefwechsel mit einigen deutschen Höfen seine außerordentliche Zufriedenheit über jene Zusammenkunft ausgedrückt."

„Fürst Kaunitz sagte[3]): wenn Rußland daran denkt auf unserer Seite, oder auf der des Königs von Preußen irgend eine Erwerbung zu machen, so

---

1) I think we Germans have shed anothers blood long enough; it is a pity we cannot come to a better understanding. Langlois Bericht vom vierten Oktbr. 1769.

2) Bericht vom 23sten September 1769, aus Berlin. Preußen, Band 91.

3) Berichte aus Wien vom 25sten November und sechsten December 1769.

kann keiner von uns wünschen jene Macht zum Nachbar zu haben. Selbst in Beziehung auf die Türkei muß ein gewisses Gleichgewicht zwischen diesen beiden Mächten erhalten werden."

„Ein wohlunterrichteter Mann wiederholte fast dieselben Worte und sagte: der König von Preußen werde eben so wenig wie der wiener Hof erlauben, daß die Kaiserinn von Rußland Erwerbungen mache, welche sie Deutschland näher bringe. Bei der Zusammenkunft sagte der König von Preußen (nicht als Anklage, sondern nur als Klage): die Russen hätten durch ihre raschen und übereilten Maaßregeln eine Flamme in Polen angezündet, welche auszulöschen sehr wünschenswerth sey. — Der Kaiser gab bloß eine allgemeine Antwort."

Friedrichs II Bemerkung über die nothwendige Einigkeit Deutschlands, ist wahr für jene, wie für jede Zeit. Damals schien jedoch die Zerwürfniß fast nothwendig aus der Stellung Österreichs und Preußens, sowie im siebzehnten Jahrhundert aus dem Gegensatze der Katholiken und Protestanten hervorzugehen. Diese Gegensätze lassen sich aber (wir haben es Gottlob erlebt) versöhnen und ausgleichen; ja die Unabhängigkeit Deutschlands beruht wesentlich auf der Macht jener beiden größeren Staaten. Ohne sie würden die kleineren bald ein Raub Frankreichs, oder Rußlands, oder beider wer-

den; und ohne ein mächtiges Deutschland (Preußen und Österreich eingeschlossen) stoßen jene Kolosse aufeinander und zerschellen aneinander.

Daß aber Österreich und Preußen damals Polen und die Türkei, zwei so aufgelösete und veraltete Staaten, gegen die jugendlich anwachsende Macht schützen sollten; war eine fast unmögliche Aufgabe, so lange England in seiner Unthätigkeit verharrte, und Frankreichs Thätigkeit höchstens Unruhen, aber keine Entscheidung herbeiführte. Die Vorwürfe welche Friedrich II der französischen Staatskunst machte[1]), wurden in ähnlicher Weise vom Fürsten Kaunitz ausgesprochen. Den 27sten und 30sten December schreibt *** aus Wien: „Manche verdrießliche und ärgerliche Äußerungen des Fürsten Kaunitz, gegen den Herzog von Choiseul und dessen Maaßregeln, waren nicht erkünstelt (affected), sondern entsprangen aus einem wirklichen Mißfallen an denselben und ihrem Urheber."

„Fürst Kaunitz verdammte alle Intriguen der Franzosen im Allgemeinen, und sprach über die Thorheit (absurdity) dieser angeblichen, verfeinerten Politik, wie er sie nannte. Nichts sey so falsch, als der Grundsatz: das Befördern von Zwist und Krieg in entfernten Ländern, bringe keine

1) Oeuvres posthumes V, 35.

Gefahr. Frankreich (sagte der Fürst) wird, über kurz oder lang, selbst durch diese Politik getäuscht, dupirt werden; es setzt sich großen Gefahren aus, ohne daß ich irgend einen einleuchtenden Vortheil sehen kann. — — Die Erwerbung Lothringens dankten sie weit mehr der Schwäche unserer Beschlüsse (councils), als ihrer Weisheit, oder Geschicklichkeit. Wäre ich damals Minister gewesen, ich versichere Ihnen, sie hätten jenes Land nicht bekommen sollen."

Den 24sten Januar 1770 fährt *** fort [1]): „Es ist eine unzweifelhafte Thatsache, daß der wiener Hof entschlossen ist, sich mit dem berliner über die zweckdienlichsten Maaßregeln zu verständigen, wie man die Fortschritte der Russen hemmen und sie dahin bringen könne, billigen Friedensbedingungen Gehör zu geben. Ihre Absicht ist außerdem, dem Könige von England vorzuschlagen: er möge an dieser Einigung und Verständigung Theil nehmen. — Ob und welche Eröffnungen deshalb dem Könige von Preußen bereits gemacht sind, darüber lassen mich meine Nachrichten noch im Dunkeln."

Den zehnten Februar 1770 schreibt Lord *** von Wien: „Fürst Kaunitz drückte den ernstlichsten Wunsch aus daß der Friede zwischen Rußland und der Türkei hergestellt werde. Ich will (sagte er) Ih-

1) Österreich, Band 202.

nen frei gestehen, daß es für uns sehr schwer seyn würde bloße Zuschauer zu bleiben. Denn wir können auf keiner Seite einen ausgezeichneten Erfolg mit Gleichgültigkeit ansehen; wir dürfen nicht leiden daß eine von beiden Wagschalen zur Zerstörung, oder auch nur zum Nachtheile des allgemeinen Gleichgewichtes überwiege. — Sie werden leicht glauben daß, weil der gegenwärtige Zustand von Europa uns sowohl, als den König von Preußen zwingt so große Anstrengungen zu machen und so ungeheuer zahlreiche Heere zu halten, wir von diesen Kräften gehörigen Gebrauch machen und bei unseren Nachbaren keine Veränderungen dulden wollen, die in ihren entferntesten Folgen uns verletzen könnten. Jeder vernünftige Mann muß nach diesem Plane handeln; manche Minister würden dies insgeheim thun; ich sehe aber keine Unangemessenheit, finde keine Schwierigkeit das einzugestehen, was auf den Grundsätzen der gesundesten und gerechtesten Staatskunst beruht. Wir haben uns nicht in die polnischen Angelegenheiten gemischt und denken nicht daran uns einzumischen; obgleich wir wünschen daß dies Land wieder zu seiner vorigen Ruhe komme, und wir gewiß eine wesentliche Veränderung daselbst weder dulden können, noch dulden wollen."

Den 14ten Februar fährt *** fort: „Der Kaiser sprach von dem Verfalle jener einst so furchtbaren

Macht der Türken, der elenden Mannschaft die sie ins Feld brächten, ihrer merkwürdigen Unwissenheit in der Kriegskunst, dem geringen Vortheile welchen die Russen von dieser Unwissenheit gezogen hätten, dem Ungeschicke der russischen Feldherren, den wiederholten Fehlern die sie im letzten Feldzuge begangen, den Zufällen welchen sie ihre Vortheile verdankten, der Wahrscheinlichkeit fernerer Fortschritte der Russen, obgleich sie in der Beschaffenheit der zu durchziehenden Länder und in der Schwierigkeit Lebensmittel herbeizuschaffen, große Hemmnisse finden würden. Insbesondere sey ihnen Polen so entfrembet, daß sie es wie Feindesland betrachten müßten, und es als einen Dorn in ihrer Seite finden würden."

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: sie habe sich gegen Rußland mit der äußersten Mäßigung und Unparteilichkeit benommen, ohne Bitterkeit, oder Ausdrücke der Empfindlichkeit dafür daß man sie verlassen; sie habe zu gleicher Zeit die größte Redlichkeit gegen die Türken ihre guten Freunde gezeigt. Ich gebe ihnen (sagte sie) diesen Namen in vollem Ernste, denn ihr ganzes Benehmen gegen mich, war so ungemein billig und aufrichtig, daß ich undankbar seyn würde wenn ich es nicht erwiederte, und mich selbst für höchst unwürdig halten müßte, wenn ich fähig wäre, von ihrer gegenwärtigen Schwäche und Noth irgend Vortheil zu ziehen."

„Nach einer kurzen Pause, fügte sie Folgendes hinzu: ich will Ihnen Mylord im Vertrauen eröffnen, daß wir vor Kurzem insgeheim den Türken unsere Vermittelung anboten, ohne bei diesem Anerbieten die geringste Kenntniß (notice) von Frankreich zu nehmen, und andererseits ohne England ausdrücklich zu erwähnen. Wir gaben jedoch zu verstehen: daß wenn die Pforte eine gemeinschaftliche Vermittelung Österreichs und Englands wünsche und der König von Großbritannien dagegen Nichts einzuwenden habe, wir gern darauf eingehen würden. Unser Anerbieten, fuhr sie fort, ward sehr übel aufgenommen: sie verwarfen es mit einer Anmaßung, welche an jedem anderen Hofe außerordentlich seyn würde, bei ihnen aber gewöhnlich ist. Sie sagten: unsere Vermittelung würden sie nicht annehmen, brauchten auch die keiner anderen Macht, verständen selbst wie ihre Angelegenheiten zu führen seyen, und würden wissen zur rechten Zeit Frieden zu schließen."

In einem späteren Berichte vom neunten Junius 1770 schreibt ***: „Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: die Türken hegen stets den Verdacht eines geheimen Einverständnisses zwischen mir und Rußland, wofür auch nicht der geringste Grund vorhanden ist. Die Czarina hat mir nie eine einzige Silbe über meine Vermittelung gesagt, und ist so entfernt sie zu suchen, daß sie nicht einmal angedeutet hat, sie

werde dieselbe annehmen. Der König von Preußen hingegen hat mehr denn einmal gewünscht wir sollten unsere guten Dienste bei der Pforte anwenden [1]). Hierüber sprach er im vergangenen Jahre sehr deutlich zum Kaiser, und ließ seitdem zu demselben Zwecke manche heimliche Winke fallen. Er ist genöthigt sehr auf seiner Hut zu seyn und seine Lage ist, gleichwie die meine, nicht wenig verwickelt (embarassing). Er will Nichts thun, wodurch er die Freundschaft der Czarina aufs Spiel setzen und verlieren könnte, er muß den Schein annehmen als freue er sich ihres Ruhmes und ihrer Fortschritte; in Wahrheit aber kann er die Zunahme ihrer Macht nicht wünschen, läßt uns auch in der That sehen daß er es nicht thut und ungeduldig dem Abschlusse eines billigen Friedens entgegensieht. — Ich will gestehen, fuhr sie mit einem Lächeln fort, daß ich nicht ganz von meinen alten Vorurtheilen (prepossessions) zurückgekommen bin, und den Versicherungen des Königs von Preußen nicht übereilten Glauben beimesse; hier aber bin ich geneigt ihn für aufrichtig zu halten, da das was er sagt, vollkommen mit seinen Interessen übereinstimmt. Jede Eroberung, welche das allgemeine Gleichgewicht in unserer Nachbarschaft zu stören droht, ist so wenig seinem, als meinem Interesse gemäß."

---

1) To use our good offices. Österreich, Band 202.

Gewiß betrachtete die Kaiserinn Maria Theresia ihre und Preußens Stellung aus dem richtigen Gesichtspunkte. Folgende Mittheilungen werden zeigen wie sich unterdeß die Dinge in Polen und Rußland gestalteten. Vom Januar bis Julius 1769 war der englische Bevollmächtigte abwesend von Warschau, schreibt aber nach seiner Rückkehr den achten August[1]): „Wenn der russische Hof darauf besteht, den Vertrag aufrecht zu halten, welcher den Polen von Anfang bis zu Ende aufgezwungen ward, so ist es unnütz an die Beruhigung dieses Landes zu denken. Rußland mag es in eine Wüste verwandeln; so lange aber noch Einwohner darin sind, werden sie sich der Vollziehung jenes Vertrages widersetzen."

„Der Primas, eine Kreatur des sächsischen Hofes, schlug der Kaiserinn vor den König zu entsetzen; denn er sey der Hauptgrund des allgemeinen Mißvergnügens, und diese Maßregel würde das Volk am Besten mit dem Vertrage aussöhnen. Seine Schrift ist übel verdaut, boshaft, und voller Widersprüche. Repnin unterstützte diesen Plan, denn ihm blieb, um sich von Vorwürfen zu retten, kein anderes Spiel zu spielen übrig. Die Kaiserinn hat dem Könige die stärksten Versicherungen gegeben, sie werde ihn auf dem Throne erhalten."

1) Polen, Band 85.

„Der sächsische Botschafter versicherte mich im Vertrauen: der französische Hof habe den Churfürsten durch Mittel aller Art in diese Dinge hineinführen wollen; er wies aber beharrlich jede Theilnahme zurück."

„Repnin ist ohne Zweifel zum großen Theil Urheber der verwickelten Lage des petersburger und der grausamen Lage des warschauer Hofes[1]). Panin war beschämt über dessen Benehmen, jedoch abgeneigt es zu mißbilligen. Die Kaiserinn ist zum Theil von Repnins Benehmen unterrichtet."

„Ohne Zweifel bringt der grausame Übermuth womit die russischen Heere verfahren, die Polen zur Verzweiflung und gereicht einem gebildeten Volke und der Menschheit zu unendlicher Unehre[2]). Der General Weymar selbst ist ein Mann von böser Natur und, wie es scheint, geneigt zu Gewalt und Unterdrückung."

„Durch Mäßigung im Glücke und beim Streit mit einem Volke dessen Macht der russischen so weit nachsteht, würde die Großmuth und Menschlichkeit der Kaiserinn, in einem wahreren Glanze erscheinen; als wenn man das Land verwüstet, und fortfährt

---

1) Berichte vom siebenten und 19ten August 1769.

2) Of infinite dishonour. Polen, Band 87. Bericht vom siebenten Februar 1770.

dies arme getäuschte Volk niederzumetzeln (massacre) welches zum größeren Theile ein Opfer der falschen Meinung wird: es kämpfe für seine Freiheit und Religion."

„Die Polen wenden gegen die russische Bürgschaft ein [1]): sie nehme ihnen ihre Souverainetät, und ob sie gleich nicht daran dächten ihre Verfassung zu ändern, könnten sie doch nicht das Recht aufgeben es zu thun."

„Der russische Gesandte versicherte dem Könige von Polen: sein Hof werde nicht einen Buchstaben am Vertrage ändern. Wir müssen (sagte er) erst sehen, wie unser Krieg wider die Türken endet; — dann werden wir vielleicht in Verbindung mit Preußen und Österreich uns bemühen den polnischen Unruhen ein Ende zu machen."

„Es ist völlig überflüßig über diese Unruhen und die Art dieselben beizulegen, irgend ein Wort zu verlieren; da es über allen Zweifel hinaus gewiß ist, daß der russische Hof nicht daran denkt irgend einen Schritt für diesen Zweck zu thun."

Sehen wir jetzt wie man die Dinge in Petersburg betrachtete, darstellte und was man bezweckte.

---

1) Berichte vom 17ten, 19ten und 26sten September 1770.

Den neunten September 1769 schrieb *** aus London an *** in Petersburg [1]): „Der petersburger Hof ist der Meinung: daß Schweden von Bekriegung seiner Nachbaren, durch eine Partei und durch Geld könne abgehalten werden.“

Den 13ten Oktober 1769 antwortet ***: „Panin versicherte: Nichts könne dem aufmerksamen und schönen Benehmen des Königs von Preußen in Hinsicht auf alle Dinge gleich kommen, welche die Kaiserinn seit dem Ausbruche des Krieges wünsche, oder begehre. In Bezug auf Schweden verhalte er sich zwar unthätig, im Fall es aber seine Verfassung ändere, oder Krieg erkläre, sey er durch die bestimmtesten Bedingungen verpflichtet eine Rolle zu übernehmen. Ich könne mich darauf verlassen kein System sey fester als das Preußens, und es stimme völlig mit dem russischen überein.“

„Die neuen Punkte des zwischen Preußen und Rußland abgeschlossenen Vertrages betreffen die schwedischen Angelegenheiten [2]). Man hält den König von Preußen hier für durchaus friedlich gesinnt, und daß er abgeneigt sey, gegen das Ende seines Lebens, seinen Kriegsruhm aufs Spiel zu setzen.“

---

1) Rußland, Band 84.

2) Bericht vom 20sten März 1770. Rußland, Band 86.

Allerdings war Friedrich II seit dem Hubertsburger Frieden jedem Kriege abgeneigt, und hatte insbesondere kein Interesse den Einfluß Rußlands in Schweden zu vergrößern. Im Fall eines Krieges zwischen diesen beiden Mächten, wollte jedoch die erste ihm keine Neutralität zugestehen, und die Möglichkeit alsdann schwedisch Pommern zu erwerben, war wohl nicht ohne allen Reiz für den König. In seinem und der Kaiserinn von Rußland Interesse lag es, ihre Einigkeit als unauflöslich darzustellen; obwohl Maria Theresia sehr richtig sah, wo und wie sie auseinandergingen.

Den 30sten Oktober 1769 schreibt *** aus Petersburg: „Man glaubt der König von Polen sey großen Gefahren ausgesetzt, weil er sich in den Händen seiner Oheime befinde, welche Männer von großer Geschicklichkeit und großem Ehrgeize sind. Es ist ihnen unangenehm daß er höher steht als sie, und da sie nicht Könige sind, wollen sie größer seyn als ihr König."

„Dieser (so sagt man) hat unausführbare Zwecke und den Plan der ganzen Republik zu gefallen, welche sich doch nie über eine Frage oder Meinung einigen kann. Man glaubt, kein König von Polen könne seine Krone behalten, sofern er sich nicht auf eine Partei und eine fremde Macht stützt. Polen kann nie ohne eine heftige Oppositionspartei seyn;

dies bringt die Verfassung und die Natur des Volkes mit sich."

„Ich versichere Ihnen [1]), der russische Hof wünscht aufrichtig die Beruhigung Polens, ohne von der Republik einen erniedrigenden Schritt zu verlangen, und gewiß ohne ihn aufzuzwingen."

Der englische Botschafter wiederholt hier getreulich, was Rußland damals gern der ganzen Welt aufreden wollte: nämlich daß alle Schuld und alles Unglück allein den Polen, und ganz und gar nicht den Russen beizumessen sey. Jenen konnte und mußte aber (um nur Eines hervorzuheben) Vieles erniedrigend erscheinen, was diese keineswegs mit diesem Namen bezeichnen wollten. Vergaß doch selbst England des Spruches: was ihr wollt daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Griechische und protestantische Mächte hielten es für natürlich und angemessen, sich in die kirchlichen Angelegenheiten Polens zu mischen; als aber katholische Mächte (in Übereinstimmung mit den polnischen Katholiken) meinten, es sey billig sie auch zu hören, oder ihre Vermittelung anzunehmen, widersprach Katharina aufs Bestimmteste, und *** schreibt den ersten Januar 1770 aus London, an *** in Petersburg: „Das Urtheil Rußlands: daß man ka-

1) Bericht vom zwölften December 1769.

tholische Mächte bei polnischen Angelegenheiten nicht zulassen könne, hat hier Beifall gefunden [1])."

Die Dinge anders betrachtend und auffassend schreibt *** um diese Zeit von Berlin [2]): „Die Grausamkeit und Rachsucht der Russen in Polen übersteigt in der That alle Beschreibung. Zu gleicher Zeit höre ich aber auch Klagen über die Verwüstungen und Bedrückungen der Conföderirten."

Über die letzten meldet *** den 17ten März 1770 von Wien [3]): „Ich bin glaubhaft unterrichtet, daß zwischen den polnischen Conföderirten große Spaltungen und Zwistigkeiten stattfinden. Nie hatten sie einen festen, bestimmten Plan, jetzt aber gehen alle auf verschiedenen Wegen auseinander. Ein ansehnlicher Theil ihrer Mannschaft hat die Marschälle ihrer Verbindung verlassen und ist unter dem Befehl eines Herrn Bierzinski davon gegangen, welchen die Marschälle für einen Landesverräther erklärt haben."

„Die wenigen denkenden Männer unter den Conföderirten, fangen an ihre Augen zu öffnen, sehen in welch rasches Unternehmen sie sich einließen, welch tiefes und gefährliches Spiel sie spielen, und welchem

---

1) Has given satisfaction here.

2) Berichte vom 16ten December 1769 und 27sten Januar 1770. Preußen, Band 91, 92.

3) Österreich, Band 202.

Verderben sie sich, gleichwie ihr Vaterland, aussetzen. Gern würden sie eine Thür für einen ehrenvollen Rückzug finden. — Diese Gesinnungen wurden gestärkt und bestätigt durch die Herren Grabowski, während diese als Gefangene unter ihnen waren. Sie sprachen zu ihnen mit der größten Kühnheit, legten ihnen alles Blutvergießen und alles Elend ihres Vaterlandes zur Last, und warfen ihnen vor daß sie Zwecke verfolgten, welche zum Theil völlig unerreichbar, zum Theil nicht mit Gewalt, sondern vielleicht nur durch Unterhandlung zu erlangen wären."

„Was den wilden Plan betreffe den König abzusetzen, so sey er unmöglich, da Rußland und Preußen entschlossen wären ihn wider jeden Feind zu beschützen; — in der That habe er indessen keinen solchen Feind zu fürchten. Die anderen Nachbarstaaten wären zum mindesten gleichgültig und wünschten keineswegs seinen Fall; und welche Sprache die entfernten Mächte auch führten, würden die Conföderirten von daher doch nie wesentlichen Beistand erhalten, und sich bald überzeugen wie täuschend alle diese Versprechungen wären."

Eben so unentscheidend als die Hülfe der von den Russen überall besiegten Türken, blieb die geringe Unterstützung welche Frankreich den Conföderirten, zum Theil durch Dümourier zukommen ließ. Am verderblichsten und verdammlichsten endlich, war es

ohne Zweifel daß diese, trotz aller Ermahnungen der Besseren, selbst untereinander uneins wurden, laut Dumouriers Bericht [1]), mehr an Essen, Trinken, Spielen und Tanzen, denn an den Krieg dachten und, während sie von Aufopferung für das gesammte Vaterland sprachen, nur zu oft ganz untergeordnete, oder bloß persönliche Zwecke im Auge behielten.

Den 14ten April 1770 schreibt ***: „Viele Polen von bedeutendem Range sagen: die Ruhe unseres Vaterlandes kann nie mit Erfolg hergestellt, es kann nie von der russischen Unterdrückung befreit werden, ohne Sicherheit für die Zukunft und Abhülfe für die Gegenwart. Diese Sicherheit läßt sich bloß erlangen, indem wir erwarten in einen allgemeinen Frieden eingeschlossen und durch die Bürgschaft der Mächte beschützt zu werden [2]), unter deren Vermittelung jener Friede zu Stande kömmt. Einige gehen mit ihren Hoffnungen noch weiter, und schmeicheln sich die ganze Form ihrer Verfassung werde umgestaltet werden und der Friede zwischen Rußland und der Türkei eine solche Veränderung für Polen herbeiführen, wie der westphälische Friede für die Verfassung des deutschen Reiches."

„Ich thue Alles was ich vermag, um sie aus

1) Dumourier, vie I, c. 1 und 212, 242.

2) By their waiting to be comprehended etc.

diesen goldenen Träumen zu erwecken, und sie von der Unmöglichkeit ihrer Plane aus Gründen zu überzeugen, welche so offenbar sind, daß ich nicht nöthig habe sie hier näher zu erörtern. Eine Bürgschaft, sage ich ihnen, ist in keiner Weise die nothwendige Folge einer Vermittelung. Die Türken entschließen sich oft so plötzlich zum Frieden, wie zum Kriege, und handeln in beiden Fällen nach den Eindrücken des Augenblicks. Wenn das Glück der Russen, wie es die höchste Wahrscheinlichkeit ist, länger fortdauert, müssen die Türken Frieden schließen so gut sie können; und weit entfernt irgend eine Bestimmung zum Besten Polens auszuwirken, werden sie vielleicht dessen gar nicht erwähnen, was der Grund, oder Vorwand ihres Krieges war. Mit einem Worte: es giebt (nach meiner Überzeugung) gar keine Rettung für Polen, — als ein Übereinkommen (accommodation) mit Rußland vor einem allgemeinen Frieden. Deshalb ist es von höchster Wichtigkeit für die Polen, den jetzigen Augenblick geltend zu machen, welcher einmal versäumt, nie wiederkehren dürfte, und die jetzt günstige Stimmung des russischen Hofes zu benutzen."

Wie richtig sah und weissagte hier Lord ***, während ein Theil der Polen in unthätigem Stillsitzen und Abwarten die höchste Weisheit sah, und die Thätigkeit der Anderen nur schwächte und jede

Einigung unmöglich machte! Welch leere, thörichte Hoffnung, daß beim Abschlusse des allgemeinen Friedens, alle fremden Mächte durch ein Wunder der Macht und Großmuth, die Anarchie in Polen beendigen und ein goldenes Zeitalter herbeizaubern sollten!

Den 17ten April 1770 schreibt Lord *** von Petersburg [1]): „Ein Brief des Königs von Preußen an seinen Botschafter in Warschau vom 31sten März, ward mir im höchsten Vertrauen mitgetheilt. Er sagt darin: der russische Hof sey entschlossen zum letzten Male zu versuchen, ob er die Fürsten Czartoriski von ihren Täuschungen (illusions) zurückbringen könne, und habe ihn ersucht durch Vorstellungen hiebei mitzuwirken. Der König befiehlt deshalb seinem Botschafter er solle mit ihnen in der ernstesten Weise über die zwei falschen Schritte sprechen, zu denen sie den König ihren Neffen verleitet hätten: nämlich den Senatsbeschluß, und den Vorschlag katholische Mächte zur Beruhigung (pacification) Polens herbeizuziehen."

„Bei Gelegenheit des ersten Punktes, berührt er den ausgesprochenen Wunsch die Dissidenten ihres Antheils an der Gesetzgebung zu berauben, und sagt: dies sey eine ungerechte Forderung. Leicht hätten sie voraussehen können, daß der russische Hof nicht im

1) Rußland, Band 86.

Stande sey dieselbe zu bewilligen, ohne seine eigene Würde zu verletzen."

„In Bezug auf den zweiten Punkt bemerkt er, daß alle ihre Unterhandlungen mit Frankreich u. s. w. zu Nichts geführt hätten. Denn die Confoderirten wären so leidenschaftlich wider den König wie je, und der französische Hof ermüdet und entmuthigt durch seine Entfernung, und im Begriff die ganze Sache aufzugeben. Der König bietet seine freundschaftlichen Dienste dar, wenn sie sich an Rußland und dessen Verbündete anschließen und dieselben dadurch in den Stand setzen wollen die Ruhe in Polen herzustellen, sowie die Freiheit und Verfassung des Freistaats zu sichern. Er schließt damit ihnen zu sagen: wenn sie in ihrem jetzigen Benehmen verharrten, müßten sie sich selbst die Folgen beimessen, welche den König und die Republik im Allgemeinen, insbesondere aber ihre Familie treffen möchten. Der Botschafter wird angewiesen, dem Könige genau anzuzeigen, was die Czartoriskis sagen und in wie weit man ihrer Aufrichtigkeit vertrauen könne. Ferner soll der Gesandte dem Fürsten Wolkonski von Allem was vorgeht Nachricht geben und ihm sagen: es geschehe in Übereinstimmung mit seinem Hofe und nach dem Wunsche des Grafen Panin."

— — „Die Kaiserinn Maria Theresia war abgeneigt bei Erledigung des polnischen Thrones auf

die Ansichten der Kaiserinn von Rußland einzugehen und stellte sich als ob sie einen Brief der letztern zu Gunsten Poniatowskis nicht verstehe. Dieser gefiel es aber nicht die gewünschte nähere Erläuterung zu geben, und hier liegt die wahre Ursache des unversöhnlichen Bruches dieser großen Frauen und des anti-österreichischen Systemes von Rußland. Sie ward auch der Grund des Bündnisses mit dem Könige von Preußen welcher im Jahre 1764 die Gelegenheit geschickt ergriff, und der Kaiserinn von Rußland anbot: er wolle auf alle ihre Plane für Polen eingehen und sie unterstützen."

— — „Man glaubt in Petersburg[1]): eine katholische Dazwischenkunft sey die Hauptgrundlage der Politik der Czartoriskis. Sie wünschen (wie man voraussetzt) mit hoher Hand Alles umzustürzen was die Kaiserinn gethan hat."

„Der König von Preußen hat in sehr eindringlichen Ausdrücken (most sensible terms) an diese geschrieben um ihr die Nothwendigkeit eines Friedensschlusses zu zeigen[2]); auch hat er den Wunsch ausgedrückt, sie möge ihn bevollmächtigen hierüber etwas in Konstantinopel vorzutragen."

1) Bericht vom 26sten April 1770.

2) Bericht vom zwölften Junius 1770.

„Graf Panin sagte mir[1]): er glaube nicht daß der Hof von Wien während dieses Feldzuges einen Schritt zum Besten der Türken thun werde, obgleich es an Worten und Neigung nicht fehle. Auch hoffe er, die Ereignisse dieses Feldzuges würden Rußland in den Stand setzen, vor dem Beginn eines neuen, Frieden zu schließen. Bis jetzt wären indeß die Sachen noch zu keiner Entscheidung gekommen. Die Türken zeigten keine ernsthafte Neigung zu unterhandeln und Herr Obreskoff sey noch in der Haft, weshalb es für Rußland umpassend erscheine etwas Anderes zu thun, als den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen."

„Panin wiederholte mir[2]): er besorge, die Czartoriskis und ihre Freunde hätten einen Einfluß auf unseren Botschafter in Warschau gewonnen. Der russische Hof habe die genügendsten Beweise in Händen, daß jene in den letzten dreißig Jahren, nacheinander die Höfe von Petersburg, Wien, Versailles und Paris getäuscht (duped) hätten; und dieser frühere Erfolg bringe sie zu der Hoffnung, sie könnten auch England betrügen, indem sie uns aufreden, sie wären ernstlich geneigt eine Übereinkunft mit Rußland auf Bedingungen zu schlie-

1) Bericht vom 15ten Junius 1770.

2) Bericht vom 24sten Julius 1770. Rußland, Band 87.

ßen, welche sich mit der Ehre der Kaiserinn vertrügen. Er (Panin) betrachte die Fürsten Czartoriski als das einzige Hinderniß des Friedens, und wenn sie nicht wären, würde es weder Schwierigkeiten, noch Klagen geben."

Den 14ten August wiederholt Lord ***: „Graf Panin versichert, die Czartoriskis wären größere Feinde der Beruhigung Polens, als die sächsische Partei. Auf den Ruinen ihres Vaterlandes wollten sie ihr eigenes Glück gründen, und doch wären sie in keiner Weise unentbehrlich."

Allerdings stellten die, bereits oben mitgetheilten Berichte des englischen Botschafters *** in Warschau, die polnischen Angelegenheiten in ganz anderem Lichte dar, als Graf Panin sie betrachtet zu sehen wünschte. Allerdings bemühten sich die Czartoriskis jene Abhängigkeit von Rußland zu lösen, und eine Annäherung an die Conföderirten vorzubereiten. Dennoch möchte man behaupten: es sey eine zu kühne diplomatische Wendung, jene Familie als die alleinigen Urheber aller Leiden Polens darzustellen, und der englische Botschafter werde sich in keiner Weise derlei Dinge aufreden lassen. Mittlerweile folgten Thaten den Worten, und es wurden die Güter der Czartoriskis und ihrer Freunde von den Russen mit Beschlag belegt. Dies erschien dem englischen, in Beziehung auf Rußland sonst so vorsichtigen und ängstlichen Mini-

sterium, doch zu stark, und Lord *** schrieb den zweiten Oktober 1770 aus London an *** nach Petersburg: „Nehmen Sie die erste Gelegenheit wahr, den Grafen Panin wissen zu lassen, in welchem Lichte diese Maaßregel uns erscheint. Stellen sie ihm vor: wenn der russische Hof entschlossen ist, in der Ausführung dieser Befehle zu beharren; so sey es der Würde des Königs von England nicht angemessen, seine guten Dienste länger anzuwenden, weil sie zum mindesten unnütz, wo nicht unrühmlich (disgraced) seyn würden. Fügen Sie hinzu daß Ihre Anweisungen dahin lauten: in jenem Falle nicht mehr mit dem Grafen über polnische Angelegenheiten zu sprechen, oder eine sie betreffende Mittheilung anzunehmen."

Gewiß ließ das englische Ministerium sich durch Panins mitgetheilte Anklagen der Czartoriskis nicht täuschen; gewiß fühlte es richtig die Ungerechtigkeit der russischen Maaßregeln und das Unwürdige einer etwanigen Mitwirkung. Unbegreiflich ist aber, wie es in demselben Augenblicke freiwillig dem Grafen Panin einen unerwarteten und viel größeren Sieg bereitete. Oder was konnte ihm willkommener seyn: als daß England aller Kunde, aller Theilnahme, allem Einflusse auf die polnischen Angelegenheiten entsagte, und dem russischen Hofe freie Hand ließ, daselbst nach Belieben zu schalten und zu walten!

Achtzehntes Hauptstück.

Während England sich begnügte eine bloß verneinende Stellung einzunehmen, mußten sich die Besorgnisse Preußens und Österreichs vermehren, weil die Russen nicht nur fortdauernd in Polen herrschten, sondern auch die Flotte der Türken zerstörten und ihnen ganze Landschaften abnahmen. Dies führte zu einer Sendung des Prinzen Heinrich von Preußen nach Petersburg, zu einer zweiten Zusammenkunft Friedrichs II und Josephs II zu Neustadt in Mähren (am dritten September 1770) und zu dem Antrage der Pforte: daß Österreich und Preußen die Vermittelung des Friedens mit Rußland übernehmen möchten.

Friedrich II giebt in seinen nachgelassenen Schriften Auskunft über all diese Ereignisse und erzählt

unter Anderem [1]), daß Fürst Kaunitz gesagt habe: die Vereinigung Preußens und Österreichs sey der einzige Damm, welchen man dem Strome entgegensetzen könne, der ganz Europa zu überschwemmen drohe. Friedrich II antwortete so günstig als möglich, erklärte jedoch bestimmt: er könne und wolle sein Bündniß mit Rußland nicht auflösen.

Eine Reihe gesandtschaftlicher Berichte wird zur Aufklärung dieser Dinge beitragen. Ich beginne mit einigen ***s aus Wien. Er schreibt den 20sten Mai 1770: „Ich glaube es giebt kein Volk, was so schnell von einem Äußersten zum anderen übergeht, als die Polen. Fände man ein Mittel irgend eine der Hauptconföderationen aufzulösen, würde das Ganze auseinanderfallen wie ein Strick von Sand (a rope of sand).“

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte [2]): wir predigen allen Polen, Frieden und Mäßigung. Einige hören auf uns, Andere nicht. — Ich vernehme, daß der sächsische Hof in verschiedenen Zeiten den Conföderirten Geld gegeben hat; dies ist verkehrter (worse) als es ins Meer werfen.“

---

1) Oeuvres posthumes V, 48.

2) Bericht vom ersten August 1770. Österreich, Band 208.

— — — „Der Kaiser hatte in Ungern ein Gespräch mit Herrn Patz einem der ersten Conföderirten. Der Kaiser sagte (wie ich aus unzweifelhafter Quelle weiß): der beste Dienst den er ihnen leisten könne sey, sie zu ersuchen, sie möchten mit Ernst an ihre Lage denken, und wie weit sie sich vorwagten, ohne festen Plan, und ohne bestimmtes, oder wenigstens erreichbares Ziel. Ihr unternehmt (sagte er) über Eure Krone zu schalten und geht umher sie vor jeder Thür auszubieten: dem Churfürsten von Sachsen, dem Landgrafen von Hessen, dem Infanten von Parma und selbst meinem Schwager. Wenn irgend einer von ihnen das Erbieten annähme, müßte er sehr schwach seyn. Nach meiner Meinung erfordert das Interesse von ganz Europa und es ist der allgemeine Wunsch, daß Ihr von einem eingebornen König regirt werdet. So weit ich ferner aus Allem was ich gehört habe urtheilen kann, ist in Polen kein Mann würdiger die Krone zu tragen, als der sie trägt. Ihr solltet ferner bedenken, daß er von allen Mächten, selbst von Frankreich anerkannt ward, während keine einzige Macht Euch anerkannt hat."

„Herr Patz fing an mit großer Wärme, zu antworten, aber der Kaiser brach kurz ab, indem er sagte: ich habe Ihnen meine Meinung gesagt, wenn

sie mit der Ihrigen nicht übereinstimmt, kann ich nicht helfen. Meine Überzeugung stehet fest."

Ähnliches berichtet der französische Geschäftsträger Herr Dürand den 18ten Julius 1770 aus Wien. Doch fügt er hinzu Joseph II habe auch gesagt: „Dahin haben Euch die Versprechungen und Einflüsterungen Frankreichs geführt, das ist die Frucht Eures Vertrauens auf diese Macht." — Ein andermal (Bericht vom 24sten November 1770) sagte Fürst Kaunitz dem Herrn Dürand gerade heraus: „er hoffe wenig von den Polen, deren Unglück Frankreich nur vermehre."

Die Warnungen und Zurechtweisungen, welche Joseph II hier aussprach, waren gewiß wohl begründet. Die Conföderirten wußten kaum was sie wollten, und in keiner Weise was sie vermochten. Das Unmögliche war hier nicht etwa, in anderer Beziehung, das Edle und Glorreiche; sondern es war zu gleicher Zeit das Unverständige. Zwar hing das Heil Polens nicht an der Person des jetzigen Königs, aber noch weit weniger an seiner Absetzung. Statt durch größere Einigkeit auf Heilung der Wunden hinzuarbeiten, wurden sie durch Leidenschaft erweitert, und das ganze Vaterland zur Beute ausgestellt.

Hieher gehört ein Schreiben ***s vom 21sten August 1770 worin es heißt: „Eine Zahl Magnaten boten die polnische Krone dem Kaiser an für den

Herzog Albert von Sachsen; und vor Kurzem ging der ältere Sulkoffski (ein Mann in jeder Beziehung von großem Gewicht) nach Berlin, bot sie dem Könige von Preußen für einen seiner Brüder an, ersuchte ihn sich an die Spitze der Republik zu stellen, und die Abschaffung aller Berechtigungen der Dissidenten zu bewirken. Auf diesen Vorschlag gab der König eine sehr kurze Antwort, und schickte eine Nachricht hieher über den Hergang."

„Prinz Heinrich von Preußen [1]), der sich in Stockholm befindet, hat um Erlaubniß gebeten nach Petersburg zu kommen. Des Kanzlers Haus wird für seinen Empfang hergestellt und eingerichtet."

„Die Antwort des Kaisers und der Kaiserinn Königinn auf eine Botschaft des Königs von Preußen über seinen Streit mit Danzig lautete: wir sind gewöhnt den Versicherungen Seiner preußischen Majestät gebührenden Glauben beizumessen, und wollen bei dieser Gelegenheit nicht argwöhnen, daß er irgend die Absicht habe sich in den Besitz des Gebiets von Danzig zu setzen, sondern bloß die Stadt zu strafen, weil sie ihn beleidigte [2])."

---

1) Bericht vom 24sten August 1770.

2) For having given him offence. Um diese Zeit hatten die Österreicher schon die zipser Gespannschaft besetzt (wenn auch noch nicht einverleibt), deren Wichtigkeit in Be-

„Ich muß bemerken, daß mir von Freunden des Königs von Polen im Vertrauen gesagt ward [1]): er habe bis jetzt in keiner Weise irgend eine Zufriedenheit über die neulichen Fortschritte der Kaiserinn von Rußland gezeigt; ja diese Fortschritte würden zu Warschau in ganz entgegengesetztem Lichte betrachtet."

„Graf Panin sagte mir [2]): die Kaiserinn hat mit außerordentlicher Mäßigung die Prinzen Czartoriski gerettet, obgleich sie sich damals schlecht um sie verdient gemacht hatten. Denn sie würden, ohne ihre Hülfe, am Schlusse des Reichstages von Radom als ein Opfer des Hasses ihrer Landsleute gefallen seyn. Sie zeigten sich seitdem höchst undankbar, insbesondere indem sie die Beruhigung Polens im Jahre 1768 auf Bedingungen verweigerten, welche sie jetzt in einem Senatsbeschlusse zu wünschen vorgeben. Sie betreiben ferner die Dazwischenkunft katholischer Mächte, sie wünschen offenbar alle Einrichtungen der Kaiserinn mit hoher Hand umzustürzen, und es geht aus den Berichten des General Weymar deutlich hervor daß sie noch auf demselben Boden stehen und unverbesserlich (incorrigible) sind. Es ist

---

zug auf Finanzen, Handel und Krieg Herr Dürand in einem Berichte vom ersten August 1770 erörtert.

1) Bericht vom vierten September 1770.

2) Bericht vom elften September 1770.

nothwendig für die Sache, daß die **Mäßigung** der **Kaiserinn** ein Ende nehme[1]."

„Als ich bemerkte: die Forderung daß der König von Polen sich von seinen Ministern trennen solle, werde ein unüberwindliches Hinderniß der Unterhandlung seyn; — erwiederte Graf Panin: dieser Gedanke sey eine künstliche Entstellung, welche von jenen Männern selbst herrühre. Sie wären nicht die Minister Polens, sondern Häupter einer Partei, und hätten die eigentlichen Minister verletzt und vom Throne hinweggetrieben; diese würden in dem Augenblicke zurückkehren, wo jene Häupter sich entfernten. — Als ich deren Geschicklichkeit und Erfahrung erwähnte, sagte er: ihre Geschicklichkeit besteht in Ränken (intrigues) nicht in Geschäftskenntniß, und die Finanzeinrichtungen (economical regulations) welche die Fürsten Czartoriski auf dem Reichstage von Radom durchsetzten, diese Quellen ihrer Macht, sind dem Volke zum wenigsten eben so verhaßt, als die Zwecke der Russen, nämlich die Freiheiten der Dissidenten, und die Bürgschaft der Verfassung."

„Der jetzige Plan der Czartoriskis ist: den Antheil der Kaiserinn am Vertrage, in einer für diese höchst demüthigenden Weise den Polen zu opfern, und dagegen ihren eigenen Antheil zu erhalten, auf

---

1) That the Empress moderation should have an end.

welchem ihre ganze Macht als Parteigänger beruhe. Die sächsische Partei würde sich gern mit Rußland für einen der beiden Fälle verständigen: entweder wenn man den König von Polen aufgebe und sich ein Platz für einen sächsischen Prinzen eröffne, oder wenn die Fürsten Czartoriski ausschieden; in welchem Falle keine Klagen über die Verfassung, oder über die Vorrechte stattfinden würden."

„In Polen (fuhr Panin fort) kann kein Geschäft anders als durch eine Partei zu Stande gebracht werden. Rußland will nicht mit Parteigängern unterhandeln, welche ihm feindlich, oder abgeneigt sind. Die Prinzen Czartoriski werden von ihren Landsleuten verabscheut. Es wird sich ergeben, und der König muß es sehr fühlen, daß seine Angelegenheiten unter ihrer Leitung nicht blühen, und wenn er es für gut hält sie ihren Händen länger anzuvertrauen, muß es offenbar damit noch schlechter werden."

„Was den König von Polen und seine Oheime anbetrifft, so glaube ich: wenn sie bei dieser Gelegenheit fest gegen Rußland beharren; so ist es für jetzt mit der Beruhigung des Landes vorbei, und die Folgen können sehr ernsthaft für sie werden. Je schneller und mit je besserem Anstande die Czartoriskis sich zurückziehen, auf desto bessere Bedingungen können sie hier rechnen."

Man darf zweifeln ob die Czartoriskis in ihren Planen immer uneigennützig, folgerecht und zweckmäßig verfuhren; über allen Zweifel gewiß aber ist es daß die Russen eine Partei nach der anderen mit Vorwürfen überhäuften und zu stürzen suchten, um zuletzt die alleinigen Herren zu bleiben. Daher kam es daß Katharina, die angebliche Hauptfreundinn und Beschützerinn Polens, zuletzt daselbst allgemein gehaßt ward. Den 14ten September 1770 schreibt der Gesandte ***: „Die Kaiserinn sagte in Gegenwart verschiedener Personen ihres Hofes: ich habe Freunde in England, Dänemark, Schweden und verschiedenen Theilen von Deutschland, welche sich ob meiner Siege über die Feinde der Christenheit erfreuen, die mich so ungerechter Weise bekriegen; — aber ich habe keinen Freund in Polen."

„Der Umstand (fährt *** am 18ten September fort) daß die Kaiserinn eine Zeit lang auf dem Lande und Panin in der Stadt lebte, ist der Regelmäßigkeit einer Geschäftsführung, sowie der Einstimmigkeit aller Berathungen bis auf einen gewissen Punkt nachtheilig geworden. Unternehmende Personen haben hievon Vortheil gezogen und den Grafen Orloff angetrieben in den türkischen und polnischen Angelegenheiten an die Spitze zu treten. Vor einigen Wochen kam er in den Rath und überreichte zwei von der Kaiserinn geschriebene und unterzeichnete Befehle,

wonach man über diese Dinge rathschlagen sollte. Nächstdem las er zwei von ihm selbst entworfene Gutachten vor. — Graf Panin, welcher nicht im Geheimnisse war, hatte den Muth eine schriftliche Abstimmung wider beide abzugeben, wodurch das weitere Eingehen auf dieselben verhindert ward. Er fand sich indessen durch diesen Hergang unendlich verletzt, und schrieb der Kaiserinn einen Brief in gemäßigten, aber bestimmten Ausdrücken: die Geschäfte könnten nicht nach Aufwallungen (by starts) und in außeramtlichem Wege betrieben werden, und wenn seine Vorstellungen keiner Aufmerksamkeit gewürdigt würden, so müsse er um Erlaubniß bitten sich Ihrer Kaiserlichen Majestät zu Füßen zu legen."

„Ich vermuthe daß er eine genugthuende Antwort erhielt, wenigstens schien er zufrieden zu seyn. Allein Graf Zacharias Czernicheff benutzte diese Gelegenheit die Beschlagnahme polnischer Besitzungen durchzusetzen. Er sandte hierüber Befehle an den General Keo, ohne auch nur den General Weymar deshalb zu benachrichtigen. Man sagt Keo, ein Mann von gutem Vermögen, habe dem Grafen Czernicheff 6000 Pfund geliehen, gegen die Erlaubniß eine Kriegsschaar zu werben. Andere sagen: der Graf sey kein Feind von Kriegssteuern, besonders wenn General Keo sie erhebe. Dies ist das Geheime der Intrigue. Hiezu kam das Benehmen des Kö-

nigs von Polen und seiner Oheime, in Dingen für eine Aufzählung zu geringfügig, aber unangenehm und verletzend für die Kaiserinn; — und so geschah das, was man zwar angedroht, aber nicht beabsichtigt hatte."

Mittlerweile war die Fortsetzung, oder vielmehr Beendigung des Türkenkrieges, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit aller europäischen Mächte. Den 25sten August 1770 schrieb *** aus London an Lord *** nach Petersburg [1]): „Im Fall ein Vertrag zwischen Rußland und der Pforte unter Vermittelung des Königs von England geschlossen werden sollte; so ist dieser bereit denselben zu verbürgen, und seinen Botschafter in Konstantinopel vor Allem anzuweisen: er solle auf die Abtretung Azows, der cubanschen Tatarei und aller der Landschaften dringen, welche die Kaiserinn auf jener Seite erobert habe, und nicht minder darauf daß die Schiffahrt auf dem schwarzen Meere zugestanden werde. — Der König würde durch solch eine Bürgschaft in Wahrheit mehr geben, als durch eine bloße Geldhülfe für den Fall eines künftigen Türkenkrieges; und doch war diese von Rußland aufgestellte Forderung, das Einzige was den Abschluß eines Bündnisses verhinderte. Für jetzt soll dies jedoch ein Geheimniß bleiben."

1) Rußland, Band 87.

Allerdings hätte England bei Verfolgung und Annahme dieser Vorschläge sein Geld gespart, und Rußland lediglich auf Kosten der Türkei vergrößert: schwerlich aber war es der wahren Staatskunst angemessen, sich hier auf die Seite des Stärkern zu stellen und ihm das Gut des Schwächern mit vollen Händen zuzuweisen. Blieb das Ganze ein Geheimniß, so blieb es freilich ein Nichtiges; verlautete aber etwas davon in Konstantinopel, so konnten die Türken unmöglich an der englischen Vermittelung einen Gefallen finden, sondern mußten diese bei anderen, minder parteiischen Mächten suchen. Auch schreibt *** den 19ten Oktober 1770 an ***: „Die Pforte sucht die gemeinschaftliche Vermittelung von Österreich und Preußen. England ist nicht geneigt bloß als ein Dritter, nach dem Gutdünken der beiden anderen Vermittler, zugelassen zu werden."

Die übele Laune, welche aus diesen Äußerungen hervorleuchtet, hatte das englische Ministerium wohl sich selbst zuzuschreiben. Denn wenn Preußen, der engste Verbündete Rußlands, nicht alles Vertrauen bei den Türken eingebüßt hatte; so konnte England es noch leichter gewinnen, oder sich doch so stellen, daß die Zulassung, oder Ausschließung bei der Vermittelung, von der Pforte selbst, und nicht von zwei fremden Mächten abhing. Österreich hätte die Zuziehung Englands gewiß gern gesehen, und auch mit

Preußen hätte man sich damals verständigen können und sollen.

Um diese Zeit hatte die zweite Zusammenkunft Friedrichs II und Josephs II bereits statt gefunden, worüber *** den dritten Oktober Folgendes aus Wien berichtet [1]): „Fürst Kaunitz sprach in der vertraulichsten Weise über das was bei der Zusammenkunft des Kaisers und Königs vorgefallen war. Ursprünglich, sagte er, war sie ein bloßes Kompliment, eine Sache der Höflichkeit, und wahrscheinlich würde man nicht darüber hinausgegangen seyn, wäre nicht ein Courier aus Konstantinopel im Lager angekommen, welcher mir und dem Grafen Finkenstein Briefe des Kaimakan überbrachte, beide für denselben Zweck. Die Pforte erklärt darin ihren Wunsch Frieden zu schließen, und sucht die guten Dienste und die gemeinschaftliche Vermittelung der Höfe von Wien und Berlin. Dies führte natürlich eine ernste und anziehende Unterhaltung herbei, an welcher ich (nach des Kaisers Befehlen) einen großen Antheil hatte. Der König von Preußen ging mit Wärme auf den vorgeschlagenen Gedanken ein, und machte die stärksten Versicherungen über seinen Wunsch den Türken-

1) Österreich, Band 203. Ähnlicherweise sprach Fürst Kaunitz zum französischen Geschäftsträger Herrn Durand. Bericht vom 19ten September 1770.

Krieg baldigst geendigt zu sehen, welchen man um so eher Glauben beimessen konnte, als sein wahrer Vortheil ihre Aufrichtigkeit verbürgte. Auch schien er sich Genugthuung und Ehre von dieser Vermittelung zu versprechen. — Über diesen besondern Punkt war ich verschiedener Meinung und sagte ihm: das Geschäft eines Vermittlers sey unangenehm, schwierig und undankbar. Unser Wunsch nach Frieden sey indessen so stark, und unsere Furcht vor der Fortsetzung des Krieges so groß, daß wir gewiß die Aufgabe nicht ablehnen, sondern im Gegentheil willig übernehmen würden; vorausgesetzt daß uns Rußland, eben so wie die Pforte, darum angehe. Ich fügte hinzu: es sey für uns in keiner Weise angemessen in Folge jenes Gesuches der Pforte, der russischen Kaiserinn irgend eine Eröffnung zu machen. Der König von Preußen möge, wenn er es für gut halte, sie davon benachrichtigen und uns ihre Antwort wissen lassen. Dies übernahm der König gern und von Herzen, und so liegen die Dinge im gegenwärtigen Augenblicke. Wir erwarten die Antwort der Czarina. Lehnt sie es ab, so trifft die Ablehnung den König von Preußen, nicht uns."

„Doch will ich Ihnen mittheilen, was ich ferner dem Könige sagte. Das Ablehnen einer solchen Vermittelung, würde ein starkes Anzeichen seyn, daß Rußland den zeither so erfolgreichen Krieg fortzusetzen

wünscht und daß es geheime Absichten auf Vergrößerungen hat; welche, wenn sie einmal gewiß und bestätigt sind, uns die peinliche Nothwendigkeit auflegen würden, uns jeder Gefahr auszusetzen um dieselben zu hemmen. Unser System ist entschieden und offenbar friedlich: dies ist der Schlüssel all unserer Staatskunst, die Angel um welche sie sich dreht; allein Sie müssen zu gleicher Zeit fühlen, daß es nicht von uns allein abhängt, bei diesem Systeme zu verharren. Alle Staatskunst beruht zum Theil, und muß zum Theil auf Ereignissen beruhen, welche in der Gewalt Anderer stehen, und jemand in eine Lage hineinzwingen können, wo der menschlichen Weisheit nichts übrig bleibt, als das kleinste Übel zu wählen."

„Die Nothwendigkeit eines Krieges wäre ein wirkliches Übel. Wir würden es als ein solches betrachten, wir würden es als ein solches fühlen; allein ein unsicheres (precarious) Daseyn, und eine furchtbare, unternehmende Macht in unserer Nähe, würde bei weitem das größte Übel unter diesen beiden seyn. Ich hoffe sehr solch eine Nothwendigkeit werde nicht eintreten, und Rußland die Verlängerung dieses Krieges nicht wünschen. Denn es wird selbst durch seinen Erfolg erschöpft und kann gewiß im Ernst nicht an große Eroberungen denken, da es wissen muß daß wir uns aufs Äußerste widersetzen

würden und daß es das allgemeine Interesse Europas ist, ein beträchtliches Anwachsen einer so großen Macht nicht zu dulden.[1])"

Diese Erklärung des Fürsten Kaunitz über Sinn und Zweck der österreichischen Staatskunst, war so aufrichtig, als natürlich und verständig. Sehen wir jetzt wie Rußland die Dinge betrachtete und in welchem Lichte es dieselben darzustellen suchte. Den neunten Oktober 1770 schreibt *** aus Petersburg[2]): „Der Kaimakan schrieb (ohne des Königs von England zu erwähnen) einen Brief an den Kaiser und den König von Preußen über die Vermittelung. Der wiener Hof (erzählte Graf Panin) that keine besondere Schritte gegen den russischen; aber der König von Preußen schrieb einen eigenhändigen Brief an die Kaiserinn, theilte ihr das Geschehene mit und erklärte sich bereit zu thun, was irgend zu ihren Diensten seyn könne. Die Kaiserinn sey entschlossen jenen Brief des Königs selbst zu beantworten, und ihre Antwort werde die folgenden Punkte enthalten. Sie wünsche den Frieden und würde allen christlichen Mächten verpflichtet seyn, wenn sie den Schritt unterstützen wollten, welchen Marschall Romanzow

1) That it is the general interest of Europe, not to suffer considerable increase of so great a power.

2) Rußland, Band 88.

gegen den Großvezier gethan habe: daß nämlich Herr Obreskow freigelassen und Verhandlungen über den Frieden in Ismael eröffnet würden. Wenn sie Vermittler herbeirufen sollte, so würde Neigung und Verpflichtung sie veranlassen den König von England einzuladen, der schon anfangs freundliche Dienste geleistet, und seine Vermittelung in Petersburg und Konstantinopel angeboten habe, um den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern. Dasselbe habe der König von Preußen gethan."

„Wollte die Kaiserinn jetzt den König von England einladen, so würde die Pforte Frankreich berufen und dadurch jedes Geschäft hemmen; da sie niemals in die Vermittelung einer Macht willigen könne, deren Minister (wofür sie Beweise in Händen habe) ein Feind ihrer Person sey. Sie wünsche daß diese Gründe dem wiener Hofe auseinandergesetzt und Versicherungen hinzugefügt würden über die Achtung und hohe Meinung, welche sie vom Kaiser und der Kaiserinn Königinn hege. Auch sey sie überzeugt nicht bloß der Friede, sondern ein dauernder Friede sey nicht minder der Gegenstand der österreichischen, als ihrer eigenen Staatskunst. Kaiser und Kaiserinn Königinn möchten ferner glauben, daß sie keine geheimen Dinge, oder sonst etwas mit der Pforte zu unterhandeln habe, was nicht ihnen und der ganzen Welt offen darzulegen wäre. Die Kaiserinn von

Rußland hoffe, der König von Preußen werde es aus diesen Gründen nicht allein billigen daß sie die Einladung der Pforte ablehne, sondern auch (nach dieser Erläuterung) den wiener Hof davon überzeugen."

Diese Erklärung Panins über die russische Staatskunst ist bei weitem nicht so offen und einfach, als die des Fürsten Kaunitz über die österreichische. Doch kann man den letzten Zweck derselben nicht verkennen. Katharina wollte, unbekümmert um die Ansichten aller Mächte, den zeither glücklichen Krieg fortsetzen und ohne Einmischung eines Dritten einen höchst vortheilhaften Frieden abschließen. So lange England ihr den Hof machte, Frankreich sich schwach zeigte, Österreich den Schild nicht erhob, und Preußen treu blieb, konnte sie ihre Plane ungestört verfolgen. Am schwierigsten war die Lage Friedrichs II. Über die Gefahren, welche aus einer Vergrößerung Rußlands hervorgehen würden, dachte er ohne Zweifel wie Kaunitz; um deswillen aber das russische Bündniß ganz aufgeben und ein österreichisches suchen, wäre undankbar und unklug zugleich gewesen. Andererseits war es noch thörichter, für Rußland einen Krieg wider Österreich und vielleicht wider Frankreich zu beginnen; oder auch nur (wie es das Bündniß verlangte) mit preußischem Gelde den Russen türkische Landschaften erobern zu helfen. Hiezu kam, daß sich mit Bestimmt-

heit voraussehen ließ, Katharina werde nach Abschluß eines günstigen Türkenfriedens, in Polen fast nicht weniger herrschen als in Rußland. Es stand mithin nicht bloß in Frage: wie viel die Türken abtreten sollten; sondern ob ganz Polen in die Hände der Russen fallen dürfe. Unter diesen Verhältnissen war die Reise des Prinzen Heinrich von Preußen wohl kein bloßer Zufall. Während Friedrich II selbst mit Joseph II verhandelte, sollte sein Bruder in Rußland die Verhältnisse genauer erforschen; damit ein sicheres Ergebniß für den Gang der preußischen Staatskunst gefunden werde. Den 16ten Oktober 1770 meldet der englische Botschafter des Prinzen Ankunft in Petersburg, und berichtet den 16ten November: „Prinz Heinrich ist sehr vorsichtig (guarded) in seinen Schritten und sehr aufmerksam. — Ich höre, die Sprache Preußens über England ist: wir wären daheim ohne Ordnung, wechselten täglich mit der Verwaltung, lebten stets in Gefahr eines Krieges mit unseren Nachbaren, und Herr Murray benehme sich in Konstantinopel, als ob England die Leitung Rußlands in Händen habe. — Ich habe nicht gehört, daß Prinz Heinrich irgend einen dieser Punkte öffentlich berührt hat; aber in geheimen Gesprächen mit der Kaiserinn, können wenige kunstvoll angebrachte Worte um so mehr Einfluß haben, als die

Kaiserinn nicht ungern unabhängig von ihren Ministern spricht und handelt."

Gewiß werden die Verhandlungen von jetzt an immer wichtiger, verwickelter und geheimer. Insbesondere mehrten sich die Schwierigkeiten für die englischen Botschafter, die volle Wahrheit und die wirkliche Stellung der Dinge zu erkennen und auszusprechen. Folgende Auszüge verschiedener Berichte werden dies bestätigen. Den 19ten Oktober 1770 schreibt *** aus Petersburg: „Die polnischen Angelegenheiten stehen in diesem Augenblick ebenso, wie im Oktober 1768. Hätteu die polnischen Minister sich damals beruhigt, so würde jede Beschwerde abgestellt und dem Lande eine zweijährige Verwüstung erspart seyn. In den Augen Rußlands ließen ihr Widerstand und ihre Ansprüche, für die Beruhigung Polens keinen anderen Ausweg als den König preis zu geben, oder ihn von seinen Ministern zu trennen; — und man hat das letzte erwählt."

Gewiß waren die Angelegenheiten Polens im Herbste 1770 in einer anderen Lage, als im Oktober 1768, und eine unbedingte Nachgiebigkeit gegen die Forderungen Rußlands würde zwar manche Übel beseitigt, aber andere nicht geringere herbeigeführt haben. Um dieselbe Zeit, den 20sten Oktober 1770 schreibt *** von Wien: „Hier herrscht eine stete Besorgniß: die Kaiserinn Katharina habe tiefere Absichten in Bezug

auf Polen, als sie bis jetzt an den Tag legte. Sie suche den Zwist in diesem unglücklichen Lande zu verlängern, um unter diesem Vorwande auch nach Beendigung des Türkenkrieges daselbst immerwährend ein Heer zu unterhalten. — Fürst Kaunitz sprach oft über einen solchen Plan, und daß, im Fall er vorhanden sey, man so etwas nicht dulden dürfe."

„Ich weiß, der König von Polen ist von Wien aus aufgefordert worden [1]): er möge einen Plan entwerfen, wie man den Frieden in Polen herstellen, die Zwistigkeiten beendigen und die Wunden des Landes heilen könne."

Den zehnten November 1770 schreibt *** aus Warschau: „Der russische Gesandte hat auf verschiedene Weise versucht eine Conföderation zu Stande zu bringen; er besteht aber nicht allein auf eine Unterstützung des Königs, sondern auch auf alle Foderungen für die Dissidenten. Er hat aller Orten abschlägige Antworten erhalten, insbesondere vom Primas und der Familie der Potocki. Die Häupter der letzten antworteten: unsere Familie ist in Radom offenbar betrogen worden. Man zwang uns mit den Bajonetten auf der Brust, die allgemeine Conföderation unter Bedingungen zu unterzeichnen,

1) Bericht vom 27sten Oktober 1770. Österreich, Band 203.

welche schnurstracks denen zuwiderliefen, auf welchen wir dieselbe zufolge der feierlichsten Übereinkunft mit Rußland unternommen hatten. So wurden wir zu Handlungen gezwungen, welche das Volk in den jetzigen Zustand der Verzweiflung hineintrieben, verletzten die gegen unsere Freunde übernommenen Verpflichtungen, und sehen deshalb jetzt die Schwierigkeit, wenn nicht die Unmöglichkeit ein, daß die Nation nochmals den Versprechungen Rußlands trauen könnte. Was die uns abgenommene Zusicherung zum Ruin der Czartoriskis beizutragen anbetrifft, so waren unsere Familien allerdings lange Nebenbuhler und selbst Feinde. Wenn aber Rußland fähig ist, so gewaltsam gegen Männer zu verfahren, deren größtes Verbrechen in Beziehung auf Polen darin besteht, daß sie seit vierzig Jahren mit dem russischen Hofe verbunden waren; welche Hoffnung bleibt da neuen Freunden besser behandelt zu werden, wenn ihr Gewissen sie jemals in die Nothwendigkeit versetzen sollte, irgend eine Forderung jener Macht zurückzuweisen? Andererseits würden wir Rußland betrügen, wenn wir den Glauben erweckten, die aufgedrungene Stellung der Dissidenten lasse sich so aufrecht halten."

„Die Häupter der Potockis versicherten mich im höchsten Vertrauen von der Wahrheit obiger Anträge und Antworten, und daß ein Eilbote nach Petersburg gesandt ward, um weitere Anweisungen zu holen."

Um dieselbe Zeit war das Gerücht von einer bevorstehenden Theilung, auch bereits in Polen verbreitet, und den 20sten November schreibt Lord *** aus Petersburg [1]): „Graf Panin sagte: Österreich handelt in Konstantinopel unabhängig von Frankreich und der König von Preußen hat in einem Briefe nicht allein den gebilligt welchen die Kaiserinn ihm schrieb; sondern auch übernommen die Gründe (reasoning) welche er enthielt, dem wiener Hofe anzuempfehlen.“

Den 25sten November 1770 fährt *** fort: „Graf Panin versicherte mich: sobald der König von Preußen erfuhr daß Rußland äußerte, er werde im Fall einer Vermittelung gemeinsam mit dem Könige von England dazu aufgefordert werden, befahl er seinem Botschafter in Konstantinopel Herrn Seiglin, in Übereinstimmung mit dem englischen Botschafter Herrn Murray zu wirken. Seiglin gehorchte, bis er Murray so zurückhaltend fand, daß es unmöglich war vorwärts zu kommen. Ja er vernahm daß Murray versuchte ihn herabzusetzen, indem er ihn als den Botschafter einer Macht darstellte, die mit Rußland verbündet sey und dieser Macht während des Krieges elbst Hülfsgelder zahle.“

— — — „Vergangenen Donnerstag hatte ich

1) Bericht ***s vom ersten December 1770.

die Ehre eines sehr langen Gesprächs mit dem Prinzen Heinrich. Ich würde sehr glücklich gewesen seyn, wenn die Kaiserinn zugehört hätte, denn ich glaube nicht daß ihr die preußische Politik gefallen haben dürfte. Möchte es doch dem Prinzen gefallen nach diesem Versuche nochmals mit mir den Kampfplatz zu betreten. Ich meine, ich sah ein gut Theil von der Staatskunst und dem Geiste des berliner Hofes, und seine königliche Hoheit gewahrten ein wenig von der Staatskunst und dem Geiste Englands."

Zur Vergleichung mögen folgende Auszüge aus Berichten des französischen Geschäftsträgers Sabatier hier Platz finden. „Der größte Theil der russischen Hofleute zeigt ohne Hehl seine Unzufriedenheit über die Art der Höflichkeit, sowie über das kalte und zurückhaltende Benehmen des Prinzen Heinrich. Die Russen verlangen Zuvorkommen und Schmeicheln, sie sind jedem Verdienste unzugänglich, wenn sich dies nicht unter einem Äußern zeigt, das sie verführt. — Der Beobachtung des Prinzen ist übrigens Nichts entgangen, er kennt die Russen gründlich, beurtheilt sie nach ihrem wirklichen Werthe, und hat sehr wohl gemerkt was Leute über ihn sagten, die wenig im Stande waren seine Verdienste in ihrem ganzen Umfange zu würdigen. Wie er in Wahrheit über die Kaiserinn denkt, hat niemand ergründet. — Alles

bestärkt mich in der Meinung, seine Reise werde nur eine sehr geringe und höchstens äußerliche Wirkung auf die Angelegenheiten Preußens haben [1])." — Auf die letzte irrige Bemerkung antwortet man den vierten December 1770 aus Paris: „Wir beharren bei dem Glauben: die Reise des Prinzen habe keinen anderen Grund als Neugier und Prahlerei."

In einem Berichte vom 25sten November 1770 erzählt Lord *** weiter [2]): „Prinz Heinrich sagte: im Fall kein Friede zu Stande kommt, ist es das klare und unläugbare Interesse Österreichs, die Partei der Pforte wider Rußland zu ergreifen, um den unausweichbaren Verlust (irretrivable loss) des ottomanischen Reiches zu verhindern. Der Prinz bemerkte ferner: der Anwachs der russischen Seemacht sey ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, wo nicht der Eifersucht der Seemächte."

In wie weit Prinz Heinrich sich über die preußische Staatskunst vorsätzlich aussprach, oder in wie fern der Gesandte ihm wirklich etwas ablauschte, mag zweifelhaft bleiben. Gewiß überzeugte er den Prinzen nicht, wenn er den letzterwähnten beiden

---

1) Berichte vom 19ten und 26sten Oktober 1770, und vom ersten Februar 1771.

2) Rußland, Band 88.

Rußland hoffe, der König von Preußen werde es aus diesen Gründen nicht allein billigen daß sie die Einladung der Pforte ablehne, sondern auch (nach dieser Erläuterung) den wiener Hof davon überzeugen."

Diese Erklärung Panins über die russische Staatskunst ist bei weitem nicht so offen und einfach, als die des Fürsten Kaunitz über die österreichische. Doch kann man den letzten Zweck derselben nicht verkennen. Katharina wollte, unbekümmert um die Ansichten aller Mächte, den zeither glücklichen Krieg fortsetzen und ohne Einmischung eines Dritten einen höchst vortheilhaften Frieden abschließen. So lange England ihr den Hof machte, Frankreich sich schwach zeigte, Österreich den Schild nicht erhob, und Preußen treu blieb, konnte sie ihre Plane ungestört verfolgen. Am schwierigsten war die Lage Friedrichs II. Über die Gefahren, welche aus einer Vergrößerung Rußlands hervorgehen würden, dachte er ohne Zweifel wie Kaunitz; um deswillen aber das russische Bündniß ganz aufgeben und ein österreichisches suchen, wäre undankbar und unklug zugleich gewesen. Andererseits war es noch thörichter, für Rußland einen Krieg wider Österreich und vielleicht wider Frankreich zu beginnen; oder auch nur (wie es das Bündniß verlangte) mit preußischem Gelde den Russen türkische Landschaften erobern zu helfen. Hiezu kam, daß sich mit Bestimmt-

heit voraussehen ließ, Katharina werde nach Abschluß eines günstigen Türkenfriedens, in Polen fast nicht weniger herrschen als in Rußland. Es stand mithin nicht bloß in Frage: wie viel die Türken abtreten sollten; sondern ob ganz Polen in die Hände der Russen fallen dürfe. Unter diesen Verhältnissen war die Reise des Prinzen Heinrich von Preußen wohl kein bloßer Zufall. Während Friedrich II selbst mit Joseph II verhandelte, sollte sein Bruder in Rußland die Verhältnisse genauer erforschen; damit ein sicheres Ergebniß für den Gang der preußischen Staatskunst gefunden werde. Den 16ten Oktober 1770 meldet der englische Botschafter des Prinzen Ankunft in Petersburg, und berichtet den 16ten November: „Prinz Heinrich ist sehr vorsichtig (guarded) in seinen Schritten und sehr aufmerksam. — Ich höre, die Sprache Preußens über England ist: wir wären daheim ohne Ordnung, wechselten täglich mit der Verwaltung, lebten stets in Gefahr eines Krieges mit unseren Nachbaren, und Herr Murray benehme sich in Konstantinopel, als ob England die Leitung Rußlands in Händen habe. — Ich habe nicht gehört, daß Prinz Heinrich irgend einen dieser Punkte öffentlich berührt hat; aber in geheimen Gesprächen mit der Kaiserinn, können wenige kunstvoll angebrachte Worte um so mehr Einfluß haben, als die

Kaiserinn nicht ungern unabhängig von ihren Ministern spricht und handelt."

Gewiß werden die Verhandlungen von jetzt an immer wichtiger, verwickelter und geheimer. Insbesondere mehrten sich die Schwierigkeiten für die englischen Botschafter, die volle Wahrheit und die wirkliche Stellung der Dinge zu erkennen und auszusprechen. Folgende Auszüge verschiedener Berichte werden dies bestätigen. Den 19ten Oktober 1770 schreibt *** aus Petersburg: „Die polnischen Angelegenheiten stehen in diesem Augenblick ebenso, wie im Oktober 1768. Hätten die polnischen Minister sich damals beruhigt, so würde jede Beschwerde abgestellt und dem Lande eine zweijährige Verwüstung erspart seyn. In den Augen Rußlands ließen ihr Widerstand und ihre Ansprüche, für die Beruhigung Polens keinen anderen Ausweg als den König preis zu geben, oder ihn von seinen Ministern zu trennen; — und man hat das letzte erwählt."

Gewiß waren die Angelegenheiten Polens im Herbste 1770 in einer anderen Lage, als im Oktober 1768, und eine unbedingte Nachgiebigkeit gegen die Forderungen Rußlands würde zwar manche Übel beseitigt, aber andere nicht geringere herbeigeführt haben. Um dieselbe Zeit, den 20sten Oktober 1770 schreibt *** von Wien: „Hier herrscht eine stete Besorgniß: die Kaiserinn Katharina habe tiefere Absichten in Bezug

auf Polen, als sie bis jetzt an den Tag legte. Sie suche den Zwist in diesem unglücklichen Lande zu verlängern, um unter diesem Vorwande auch nach Beendigung des Türkenkrieges daselbst immerwährend ein Heer zu unterhalten. — Fürst Kaunitz sprach oft über einen solchen Plan, und daß, im Fall er vorhanden sey, man so etwas nicht dulden dürfe."

„Ich weiß, der König von Polen ist von Wien aus aufgefordert worden [1]): er möge einen Plan entwerfen, wie man den Frieden in Polen herstellen, die Zwistigkeiten beendigen und die Wunden des Landes heilen könne."

Den zehnten November 1770 schreibt *** aus Warschau: „Der russische Gesandte hat auf verschiedene Weise versucht eine Conföderation zu Stande zu bringen; er besteht aber nicht allein auf eine Unterstützung des Königs, sondern auch auf alle Forderungen für die Dissidenten. Er hat aller Orten abschlägige Antworten erhalten, insbesondere vom Primas und der Familie der Potocki. Die Häupter der letzten antworteten: unsere Familie ist in Radom offenbar betrogen worden. Man zwang uns mit den Bajonetten auf der Brust, die allgemeine Conföderation unter Bedingungen zu unterzeichnen,

1) Bericht vom 27sten Oktober 1770. Österreich, Band 203.

welche schnurstracks denen zuwiderliefen, auf welchen wir dieselbe zufolge der feierlichsten Übereinkunft mit Rußland unternommen hatten. So wurden wir zu Handlungen gezwungen, welche das Volk in den jetzigen Zustand der Verzweiflung hineintrieben, verletzten die gegen unsere Freunde übernommenen Verpflichtungen, und sehen deshalb jetzt die Schwierigkeit, wenn nicht die Unmöglichkeit ein, daß die Nation nochmals den Versprechungen Rußlands trauen könnte. Was die uns abgenommene Zusicherung zum Ruin der Czartoriskis beizutragen anbetrifft, so waren unsere Familien allerdings lange Nebenbuhler und selbst Feinde. Wenn aber Rußland fähig ist, so gewaltsam gegen Männer zu verfahren, deren größtes Verbrechen in Beziehung auf Polen darin besteht, daß sie seit vierzig Jahren mit dem russischen Hofe verbunden waren; welche Hoffnung bleibt da neuen Freunden besser behandelt zu werden, wenn ihr Gewissen sie jemals in die Nothwendigkeit versetzen sollte, irgend eine Forderung jener Macht zurückzuweisen? Andererseits würden wir Rußland betrügen, wenn wir den Glauben erweckten, die aufgedrungene Stellung der Dissidenten lasse sich so aufrecht halten."

„Die Häupter der Potockis versicherten mich im höchsten Vertrauen von der Wahrheit obiger Anträge und Antworten, und daß ein Eilbote nach Petersburg gesandt ward, um weitere Anweisungen zu holen."

Um dieselbe Zeit war das Gerücht von einer bevorstehenden Theilung, auch bereits in Polen verbreitet, und den 20sten November schreibt Lord *** aus Petersburg [1]): „Graf Panin sagte: Österreich handelt in Konstantinopel unabhängig von Frankreich und der König von Preußen hat in einem Briefe nicht allein den gebilligt welchen die Kaiserinn ihm schrieb; sondern auch übernommen die Gründe (reasoning) welche er enthielt, dem wiener Hofe anzuempfehlen.“

Den 25sten November 1770 fährt *** fort: „Graf Panin versicherte mich: sobald der König von Preußen erfuhr daß Rußland äußerte, er werde im Fall einer Vermittelung gemeinsam mit dem Könige von England dazu aufgefordert werden, befahl er seinem Botschafter in Konstantinopel Herrn Seiglin, in Übereinstimmung mit dem englischen Botschafter Herrn Murray zu wirken. Seiglin gehorchte, bis er Murray so zurückhaltend fand daß es unmöglich war vorwärts zu kommen. Ja er vernahm daß Murray versuchte ihn herabzusetzen, indem er ihn als den Botschafter einer Macht darstellte, die mit Rußland verbündet sey und dieser Macht während des Krieges selbst Hülfsgelder zahle.“

— — — „Vergangenen Donnerstag hatte ich

1) Bericht ***s vom ersten December 1770.

die Ehre eines sehr langen Gesprächs mit dem Prinzen Heinrich. Ich würde sehr glücklich gewesen seyn, wenn die Kaiserinn zugehört hätte, denn ich glaube nicht daß ihr die preußische Politik gefallen haben dürfte. Möchte es doch dem Prinzen gefallen nach diesem Versuche nochmals mit mir den Kampfplatz zu betreten. Ich meine, ich sah ein gut Theil von der Staatskunst und dem Geiste des berliner Hofes, und seine königliche Hoheit gewahrten ein wenig von der Staatskunst und dem Geiste Englands."

Zur Vergleichung mögen folgende Auszüge aus Berichten des französischen Geschäftsträgers Sabatier hier Platz finden. „Der größte Theil der russischen Hofleute zeigt ohne Hehl seine Unzufriedenheit über die Art der Höflichkeit, sowie über das kalte und zurückhaltende Benehmen des Prinzen Heinrich. Die Russen verlangen Zuvorkommen und Schmeicheln, sie sind jedem Verdienste unzugänglich, wenn sich dies nicht unter einem Äußern zeigt, das sie verführt. — Der Beobachtung des Prinzen ist übrigens Nichts entgangen, er kennt die Russen gründlich, beurtheilt sie nach ihrem wirklichen Werthe, und hat sehr wohl gemerkt was Leute über ihn sagten, die wenig im Stande waren seine Verdienste in ihrem ganzen Umfange zu würdigen. Wie er in Wahrheit über die Kaiserinn denkt, hat niemand ergründet. — Alles

bestärkt mich in der Meinung, seine Reise werde nur eine sehr geringe und höchstens äußerliche Wirkung auf die Angelegenheiten Preußens haben [1]." — Auf die letzte irrige Bemerkung antwortet man den vierten December 1770 aus Paris: „Wir beharren bei dem Glauben: die Reise des Prinzen habe keinen anderen Grund als Neugier und Prahlerei."

In einem Berichte vom 25sten November 1770 erzählt Lord *** weiter [2]): „Prinz Heinrich sagte: im Fall kein Friede zu Stande kommt, ist es das klare und unläugbare Interesse Österreichs, die Partei der Pforte wider Rußland zu ergreifen, um den unausweichbaren Verlust (irretrivable loss) des ottomanischen Reiches zu verhindern. Der Prinz bemerkte ferner: der Anwachs der russischen Seemacht sey ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, wo nicht der Eifersucht der Seemächte."

In wie weit Prinz Heinrich sich über die preußische Staatskunst vorsätzlich aussprach, oder in wie fern der Gesandte ihm wirklich etwas ablauschte, mag zweifelhaft bleiben. Gewiß überzeugte er den Prinzen nicht, wenn er den letzterwähnten beiden

1) Berichte vom 19ten und 26sten Oktober 1770, und vom ersten Februar 1771.

2) Rußland, Band 88.

Punkten widersprach. Nachdem *** erzählt hat, daß und wie dies geschehen sey, kommt er auf Polen und sagt: „Die Czartoriskis wollen durchaus Nichts unternehmen, bevor die Kaiserinn eine öffentliche Erklärung wider die Dissidenten ergehen läßt; sie wollen sich aber auch nicht zurückziehen. Der russische Hof hat dagegen geantwortet: es widerspreche der Ehre der Kaiserinn, sowie dem guten Glauben, eine solche zu ertheilen."

— „Es sind so wenig Männer in Polen fähig oder geneigt bei der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten gebraucht zu werden, daß ich leider nicht einsehe wie man irgend einen Plan der Beruhigung ausführen könnte, und aufrichtig bedauere daß beide Theile nicht etwas nachgiebiger gewesen sind."

Theilnahme und Mitleid solcher Art ist ehrenwerth und menschlich, hat aber in politischer Hinsicht gar kein Gewicht. So waren auch andere einzelne Beobachtungen ***s scharfsinnig und genau; aber sie verleiten ihn, aus denselben zu allgemeine Folgerungen zu ziehen, lenken seinen Blick ab von der Stellung der europäischen Angelegenheiten, und verhindern ihn jenseit der nahe liegenden Hindernisse und Schwächen, in die Zukunft zu schauen. So giebt er in einem Berichte vom elften Januar 1771 eine überaus jammervolle, und in mancher Beziehung gewiß wahre Beschreibung aller russischen Angelegenheiten und Ver-

hältnisse, aus welcher ich beispielsweise das Folgende aushebe [1]): „Die Kaiserinn scheint den wahren Zustand und die Gefahr ihrer Angelegenheiten nicht einzusehen. Sie ist durch großen Erfolg zu stolz und sicher geworden, wird in Geschäften nicht hinreichend von ihren Ministern unterstützt, nimmt zu viel auf ihr eigen Theil und läßt sich, aus mancherlei Gründen, zu viel dabei unterbrechen."

„Graf Panin, der Minister Rußlands, ist von Natur träge (indolent), jetzt mißgelaunt und dem Scheine nach gleichgültig. Dieser Umstand trifft zusammen mit seiner natürlichen Richtung, wird erhöht durch Gewohnheit, Haß und vielleicht durch die Hoffnungslosigkeit das Verlorene irgend durch Fleiß wieder gewinnen zu können; und so entsteht ein völliger Stillstand der Geschäfte. Vor drei Jahren besaß er das Zutrauen der Kaiserinn in sehr hohem Grade. Sein Einfluß hat allmählig und, durch seine Unthätigkeit, zuletzt schneller abgenommen; ich fürchte man wird nicht mehr Rücksicht auf ihn nehmen."

„Graf Gregor Orloff ist träge und aufrichtig, aber zugänglich für verschlagene und unternehmende Personen. Er selbst verbringt seine Zeit und hegt gar keine ehrgeizigen Absichten. Sein Ansehn

---

1) Rußland, Band 88.

steigt in dem Verhältniß als das des Ministers sinkt, und weil er von Zeit zu Zeit Einiges bei der Kaiserinn für Freunde durchsetzt, hat er den Ruf eines guten Beschützers gewonnen."

„Zacharias und Iwan Czernicheff, thätig, verschlagen, unternehmend, fähig zu verwirren aber nicht zu leiten, bemüht sich auf den Ruinen des Ministers zu erheben. Die übrigen Mitglieder des Reichsraths sind unbedeutend." — — „Der Oberbefehl über das zweite Heer ist dem Fürsten Dolgorucki übertragen, ein Mann den alle Parteien als völlig unfähig bezeichnen [1]); beide Heere sind mißvergnügt, Officiere jedes Ranges ziehen sich zurück und weigern sich zu dienen; die Mannschaft mitgenommen durch Anstrengung, Krankheit und schlechte Anordnungen, welche mehr zerstören als das Schwert des Feindes; ein Werbesystem verderblich für ein Land von großer Ausdehnung und dünner Bevölkerung. — — Keine Möglichkeit im Auslande irgend bedeutende Anleihen zu machen, keine Möglichkeit daheim durch neue Steuern Geld zu erheben, weil die ärmeren und mittleren Klassen erschöpft seyn würden, bevor die Reichen anfangen zu bluten, und weil ein Herbeiziehen dieser die Regierung in Gefahr stürzen

1) Called a beast by all parties.

dürfte. Der Schatz zwar nicht erschöpft, aber sehr verringert, das baare Geld verschlechtert und äußerst selten."

— — „Ein Mangel an Männern von Anlagen, Kenntnissen und Redlichkeit, Neid und Haß gegen Fremde, und eine Unfähigkeit in allen bürgerlichen, oder kriegerischen Geschäften. Unter ihnen selbst keine Einigkeit, keine Liebe, kein Vertrauen; ein Mangel der Thätigkeit und des Geistes welcher anderwärts Männer antreibt die Gründe ihres Mißvergnügens auszusprechen, Maaßregeln welche sie verdammen entgegenzutreten, und sich von denen zu trennen, welche sie als Feinde ihres Vaterlandes betrachten [1])."

„Dies ist ein wahres Gemälde des Reiches, welches die Vorsehung seit einiger Zeit so hoch gehalten hat, und welches nichts Geringeres als die Vorsehung selbst, gegen größere Unfälle durch Mittel

---

1) In derselben Weise schreibt der französische Geschäftsträger Herr Sabatier den zweiten März 1770 aus Petersburg: „Die meisten Personen welche den Hof bilden, haben keine anderen Leidenschaften, als niedrige und unversöhnliche Eifersucht, Liebe des Geldes, und all die elenden Triebfedern einer groben und aufgeblasenen Eitelkeit. — Freundschaft, Tugend, Sitte, Zartheit, Rechtlichkeit, sind hier Worte ohne Sinn."

schützen kann, die der menschlichen Voraussicht verborgen sind."

Dies Gemälde, dessen Wahrheit der Botschafter mit feierlicher Betrübniß bezeugt, und wofür auch andere geschichtliche Zeugnisse (so zunächst das französische Sabatiers) sprechen, giebt Gelegenheit zu einigen Betrachtungen. Weit entfernt das Tadelnswerthe, ja Verdammliche, an jenen Verhältnissen und Erscheinungen, der menschlichen Zurechnung zu entziehen, oder gar die Möglichkeit einer Besserung derselben abzuläugnen; stehen sie doch andererseits mit allgemeineren Gründen und Veranlassungen in Verbindung. Wenn rohe Völker durch die Kraft unbeschränkter Herrscher plötzlich in neue Bahnen eingeführt, ja hineingeschleudert werden, wenn neue Bedürfnisse, Wünsche, Mittel und Zwecke sich hervordrängen, so wird das Widersprechende, Lückenhafte, Disparate nicht zu vermeiden seyn, und das Mangelhafte und Widerwärtige der Roheit und Überbildung (wie ich schon bemerkte) gleichzeitig zu Tage kommen. Ähnliches sehen wir, als das sinkende römische Reich, in umgekehrter Bewegung, durch bloße Unbeschränktheit seiner Kaiser sollte emporgehalten werden. Allerdings tritt in solchen Zeitabschnitten der Werth großer Persönlichkeiten (eines Peter, oder Trajan) ins hellste Licht; es zeigt sich aber auch daß, weil sie diesen Persönlichkeiten keine Formen zugesel-

len wollen, oder können, die zweite Hälfte aller Bürgschaften für die wahre Gesundheit menschlicher Entwickelung fehlt.

Die Klagelieder des Jeremias und die Todesweissagungen des Tacitus, haben nicht bloß Wahrheit und Bedeutung für Judäa und Rom, sondern für alle Zeiten und Völker; und die glänzendsten Fortschritte Rußlands können es nicht verdecken, daß ***s und Sabatiers Klagen bis auf den heutigen Tag nur zu viel Wahrheit in sich tragen.

Andererseits enthielten sie aber keineswegs die ganze Wahrheit, sie beleuchteten vielmehr nur eine Richtung und stellten irrig Auflösung und Ohnmacht als nothwendige Folge der gerügten Mängel dar. Ganz anders betrachteten Friedrich II und Kaunitz das russische Reich, und die damaligen Verhältnisse. Von jener Nachtseite waren sie ohne Zweifel eben so genau unterrichtet; allein weder Furcht, noch Mitleid, noch Verdruß, noch Vorurtheil, darf den Staatsmann verführen, nur das zu sehen was er zu sehen wünscht, oder das abzuläugnen was er nicht sehen will.

Die Russen waren keineswegs (wie die Römer unter ihren Kaisern) ein ermüdetes, abgelebtes, bereits veraltetes, sondern ein frisches, aufstrebendes, fortschreitendes Volk; zwar mit allen Fehlern, ja mit vielen Lastern der Jugend. Aber eben diese

Jugend gewährte die Kraft und zeigte die Möglichkeit manche Krankheit auszuheilen, woran andere vielleicht gestorben wären. Hiezu kam daß die ungeheure natürliche Grundlage des Reichs von der physischen Seite her, zur mächtigen Stütze der ethischen Entwickelung ward, oder deren Mängel mit größerer Macht verdeckte und ausheilte, als in manchen kleineren, ärmeren und bereits in jeder Beziehung ausgebeuteten Reichen.

Endlich entscheidet die sorgfältigste und gründlichste Schilderung eines Staates nicht allein, wo von seinen Verhältnissen zu anderen Staaten die Rede ist. Gesundheit und Krankheit, Reichthum und Armuth, Ordnung und Unordnung, Macht und Ohnmacht sind und werden dann eben nur Verhältnißbegriffe. Eine rechte europäische Staatskunst geht erst aus einer solchen Erkenntniß und Würdigung aller europäischen Staaten hervor. Preußen obgleich neu gegründet, Österreich obgleich künstlich zusammengesetzt, waren damals wohl die gesundesten Staaten; aber indem ihre Macht sich ins Gleichgewicht setzte, oder noch immer gegeneinander aufhob, hatte Rußland von diesen nächsten mächtigen Nachbaren Nichts zu besorgen.

Und litt denn England damals nicht an dem unseligen Zwiste mit seinen eigenen Kindern? zeigte Frankreich (wie wir später sehen werden) nicht noch

widerwärtigere Anzeichen gefährlicher Krankheiten? — So konnte Rußland, selbst den mächtigeren Staaten gegenüber, trotz aller gerügten Übel vollgewichtig in die Wagschale treten. Vergleicht man es aber mit der kraftlosen Despotie der Türken, und der zerstörenden Anarchie in Polen; so mußte jeder unbefangene einsehen, wo das Übergewicht war, und von wo die Gefahren ausgingen.

Die außerordentlich zahlreichen Berichte, welche der französische Hof von verschiedenen Personen aus Polen bekam, enthalten eine solche Menge von Vorschlägen, Gutachten, Erzählungen von kleinen Ränken, Hoffnungen, Gefechten u. s. w., daß man ganze Bände damit anfüllen könnte. Solches wäre aber an dieser Stelle um so unpassender, als im Ganzen und über alle wichtigen Gegenstände, die englischen und französischen Berichte übereinstimmen; nur drücken sich diese (wo möglich) über all die erwähnten beklagenswerthen Gegenstände noch stärker aus. Hier mögen nur die Worte Platz finden, womit Herr Jakubowski seine Berichte für das Jahr 1771 einleitet. Er schreibt den fünften Januar: „Es scheint, der Zeitpunkt des Verfalles von Polen ist eingetreten! Seine Religion und seine Sitten sind ausgeartet, seine Gesetze und Freiheiten verloren, und das Land ganz zu Grunde gerichtet. Der kleine Krieg mit den Conföderirten hat es erschöpft; Waffen,

Kriegsbedarf und Pferde wurden fortgeführt, die Ärndte ist misrathen, und es fehlt an Mitteln das Land zu besäen. Die Fuhren für russische Magazine (bis nach Bender und in die Moldau) haben das Zugvieh getödtet, und Elend, Hunger, Bauernaufruhr und Pest, selbst die reichsten Landschaften entvölkert!!"

Neunzehntes Hauptstück.

Wenn Lord *** gleichsam ein Wunder des Himmels verlangte um Rußland vom Untergange zu erretten, welche noch größere Hülfe hätte er dann wohl für die Polen in Anspruch nehmen müssen! Aber nicht bloß Wunder blieben aus, sondern es fehlte auch an der gewöhnlichsten Einsicht und Voraussicht auf die man wohl hätte rechnen dürfen. Selbst Österreich, dem so viel an der Erhaltung Polens und der Türkei lag, daß es dafür einen Krieg wagen wollte, ließ sich zu einem Schritte verleiten, der für Preußen und Rußland Gelegenheit, Vorwand und Entschuldigung darbot, die noch unentwickelten Gedanken einer Theilung Polens rasch weiter auszubilden. Mag die Besetzung des zipser Bezirks mit österreichischer Mannschaft, herbeigeführt seyn durch den Glauben an ein gutes Recht, oder durch Übereilung,

oder durch Eigennutz, oder durch den Wunsch zuvorzukommen; jeden Falls ging damit das Recht verloren anderen Mächten fernerhin ähnlicher Schritte halber Vorwürfe zu machen, und der zeitherige Gegner erweckte den Schein, als sey er nicht abgeneigt sich in einen Theilnehmer an gefürchteten und gerügten Planen zu verwandeln.

Ohne das Bekannte über diese Ereignisse zu wiederholen, lege ich zunächst Auszüge aus einer Reihe von Berichten vor, welche Lord *** erstattete. Den 20sten December 1770 schreibt er von Wien: „Die Kaiserinn von Rußland und der König von Preußen haben ihren Botschaftern in Warschau anbefohlen, dem Könige von Polen zu erklären, wie empört sie über das schändliche Manifest sind, worin die Conföderirten den polnischen Thron für erledigt ausgeben. Jene Monarchen geben dem Könige von Polen die bestimmtesten Zusicherungen ihres festen Entschlusses sein unbestreitbares Recht auf die Krone bei jeder Gelegenheit und wider jeden Feind zu vertheidigen."

— — — „Um jeder Verletzung (insult) des Gebietes, der Kaiserinn Königinn Maria Theresia zuvorzukommen, hat man es beim Ausbruche des Türkenkrieges für angemessen gehalten, längs aller Gränzen Pfähle (poteaux) zu errichten, damit die kriegführenden Mächte die Ausdehnung der österreichischen

Besitzungen erkennen möchten, und keine Entschuldigung wegen etwaniger Nichtachtung statt finde."

„Diese Pfähle, welche also an dem äußersten Rande der Landschaften aufgestellt werden sollten, hat man auf der Nordseite Ungerns bis jenseit eines beträchtlichen Bezirks hinausgeschoben, den man allgemein für einen Theil Polens hielt, und den die Republik seit unvordenklicher Zeit als ihr eigenes Gebiet betrachtete. Hier in Wien sagt man dagegen: daß aus einigen alten, ächten Urkunden das unbestreitbare Recht der Kaiserinn auf dieselben hervorgehe. Über diesen Gegenstand sind zwischen dem Kanzler von Polen und dem Fürsten Kaunitz amtliche Schriften gewechselt worden. Der Fürst erklärt im Namen der Kaiserinn: sie sey sehr fern von irgend einem Gedanken ihre Nachbaren zu verkürzen, sie sey im Gegentheil immerdar bereit die Sache unparteiisch untersuchen zu lassen, und wenn das Recht der Republik erwiesen werde, es willig anzuerkennen. Wenn sie mittlerweile die Gränzen ihrer Länder bezeichne, so müsse dies da, und so weit geschehen, als sie glaube daß ihr Recht sich erstrecke."

„Dem gemäß ist dieser Bezirk völlig in Besitz genommen worden [1]); ja was noch mehr ist: der

1) Den fünften Januar 1771 berichtet Herr Durand: durch eine Verfügung vom neunten December 1770 sey die

Mann welcher demselben für jetzt vorgesetzt ward, führt den Titel: administrator provinciae incorporatae."

Mochte das Recht Österreichs auch noch so wohl begründet seyn, so blieb es doch ein Gewaltschritt, vor einer rechtlichen Entscheidung, oder einer gutwilligen Abtretung, mit der Vollziehung und der Besitznahme zu beginnen. Österreich stand von diesem Augenblicke mit Preußen und Rußland auf derselben Linie, und Friedrich II gesteht, daß Nichts so sehr die Theilung Polens beschleunigt habe, als diese Maaßregel [1]). Die Kaiserinn von Rußland (erzählt er weiter) war erzürnt daß andere Mannschaft als die ihrige es wage in Polen Gesetze vorzuschreiben, und sagte dem Prinzen Heinrich: „wenn der wiener Hof Polen zerstückeln wolle, so hätten die übrigen Nachbaren dieses Königreichs ein Recht dasselbe zu thun."

So gerieth Österreich in Richtungen und Verwickelungen, aus welchen es sich nachmals beim besten Willen nicht befreien konnte, und beförderte Zwecke, die es gleichzeitig zu vereiteln strebte. — Sehen wir

---

zipser Gespannschaft den österreichischen Staaten völlig einverleibt, und fügt hinzu: Un exemple si contagieux ne peut qu'être imité de la Russie.

1) Ce fut ce que achemina le plus le traité de partage Oeuvres posth. V, 59.

jetzt wie die Dinge sich von Tage zu Tage weiter gestalteten. Den 29sten December schreibt Lord *** aus Wien: „Der russische Hof besteht darauf daß der König von Polen eine Gegenconföderation bilde. — — Ein französischer Officier, Herr Dümourier, der sich in Korsika auszeichnete, dem Herzog von Choiseul bekannt und von ihm betraut ist, war vor einiger Zeit in Eperies und wirkt daselbst, wie ich voraussetze, als Beauftragter Frankreichs. Gewiß hat er großen Einfluß auf die Conföderirten welche sich dahin flüchteten, und kennt nicht bloß, sondern leitet auch ihre Beschlüsse. Nicht minder soll er ihre Kriegsplane in Polen lenken und insbesondere die Besetzung des Klosters Czenstochau angerathen haben, welches durch seine Lage fest und im Stande ist eine Belagerung auszuhalten."

Den zweiten Januar 1771 erzählt *** als eine äußerst geheime Anekdote[1]): Fürst Kaunitz habe dem Kaiser einen Plan vorgelegt sich den Fortschritten Rußlands, nöthigen Falls selbst durch einen Krieg zu widersetzen; Joseph II sey aber nicht in diese Ansichten eingegangen. Dann fährt *** fort: „Der Kaiser ist in seinen politischen Ansichten, mit dem Fürsten nicht einig und sagt daß er von Rußlands Fortschritten und der Minderung der türkischen Macht,

1) Österreich, Band 204.

kein großes Unheil besorge. Er fügte hinzu: statt des Versuchs die Russen zu hemmen, möchte er für den Fall, daß sie fernerhin glücklich wären und über die Donau gingen, seiner Mutter der Kaiserinn Königinn rathen, Bosnien und Servien zu besetzen, es als ein Pfand für den letzten Ausgang der Unruhen zu behalten und zu verhindern daß diese Landschaften nicht in andere Hände fielen."

Die Wahrheit der hier mitgetheilten Nachricht, möchte ich kaum bezweifeln, da sie auf Plane und Maaßregeln hindeutet, zu welchen Joseph II später gern die Hand bot. Wenn ferner diese Stimmung schwerlich Friedrich II ganz unbekannt blieb, so konnte er um so eher hoffen, daß Widersprüche Österreichs gegen ähnliche Unternehmungen sich nicht bis zu einem Kriege steigern würden. Doch war damals von einem solchen in Wien noch viel die Rede. So schreibt Lord *** schon den 16ten Januar 1771: „Der Kaiser scheint seine Meinung geändert zu haben, und sprach vor zwei Tagen von einem Kriege mit Rußland, als von einem keineswegs unwahrscheinlichen Ereignisse. Die entscheidenden Karten [1]) sind in der Hand des Königs von Preußen, und er wird sie ohne Zweifel mit Kunst und Geschicklichkeit ausspielen."

---

1) The leading cards.

Allerdings lag (wie aus der eigenen Erzählung Friedrichs hervorgeht) die Entscheidung großentheils in seinen Händen; aber weit weniger weil ihm die ersten Trümpfe zugefallen waren, als weil er das Spiel am besten zu leiten verstand. Denn ein neuer großer Krieg blieb ihm, aus sehr vielen Gründen durchaus zuwider; wenn sich aber Rußland und Österreich (was später geschah) auf Unkosten der Türkei verglichen hätten; so wäre seine Stellung in jeder Beziehung schlechter geworden. Noch war indessen hievon gar nicht die Rede und *** fährt fort: „Ich habe Ursache zu glauben daß Fürst Kaunitz immer mehr und mehr überzeugt ist, die Czarina hege die tiefsten und ehrgeizigsten Absichten. Er meint ihre Laufbahn müsse auf jede Gefahr gehemmt werden und ist (mit einem Worte) schärfer in seiner Eifersucht und Empfindlichkeit, als ich ihn je über irgend einen Gegenstand gesehen habe."

„Deßungeachtet (fährt *** den 30sten Januar 1771 fort) werden manche Gründe den wiener Hof veranlassen ruhig zu bleiben, und den Ausgang eines anderen Feldzugs abzuwarten; besonders weil sie sehen daß die Verbindung zwischen Rußland und Preußen in voller Kraft besteht. Hievon hat der König vor Kurzem einen neuen Beweis gegeben, da er in Bezug auf die polnischen Angelegenheiten in Übereinstimmung mit der Czarina handelt und Mannschaft

nach Thorn und Posen gesandt hat, damit die Russen mit ihrer ganzen Macht gegen die Conföderirten ziehen könnten."

„Der wiener Hof findet die ihm mitgetheilten Bedingungen, unter denen die Kaiserinn von Rußland mit den Türken Friede schließen will, höchst übertrieben [1]) und von der Art daß sie das Gleichgewicht der Macht in seiner Nachbarschaft völlig zerstören würden. Was ihm am meisten auffällt ist der Plan, nicht bloß die Tataren, sondern auch die Moldau und Wallachei ganz unabhängig von der Pforte zu machen. Die unbedingte Unabhängigkeit dieser Länder wird hier als eine bloße Chimäre betrachtet. Man schließt so: da sie außer Stande sind ihre Unabhängigkeit ohne den Schutz der Pforte aufrecht zu halten, so müßten sie sich künftig auf Rußland stützen, und würden in Wahrheit diesem Reiche so, wie zuvor den Türken zu Gebote stehen."

— — „Ich weiß der König von Preußen hat diesem Hofe den Plan mitgetheilt, welcher zur Herstellung des Friedens in Polen, im Werke ist. Die beiden Hauptpunkte dieses Planes sind: daß die Dissidenten einem Theile der ihnen zugesprochenen Vortheile entsagen sollen, und daß Alles worüber man sich einigt, unter die Bürgschaft Preußens und

1) Most exorbitant. Bericht vom 13ten Februar 1771.

der beiden Kaiserhöfe gestellt werde. — Die Antwort, welche man dem Könige gab, ist folgende: man halte den Plan im Ganzen für gut, glaube daß auf solchem Grunde ein fester Friede erbaut werden könne, und sey nicht abgeneigt die Bürgschaft zu übernehmen. Hiebei setze man immerdar voraus (denn es liege in dem Gedanken einer Beruhigung des Landes, obgleich es in dem Entwurfe nicht ausdrücklich ausgesprochen sey) daß in dem Augenblicke einer Herstellung des Friedens, alle fremde Mannschaft Polen verlasse, und keine der Mächte welche den Vertrag verbürge künftig unter irgend einem Vorwande Soldaten dahinschicke, ohne einstimmige Billigung und Beistimmung aller drei."

„Ich zweifele sehr, daß die Kaiserinn von Rußland jemals in diesen Vorschlag willigen wird: denn solch ein Übereinkommen würde in seinen Folgen die Überlegenheit ihres Einflusses in einem Lande zerstören, wo sie sehr gern herrscht; es würde sie in dieser Hinsicht mit dem wiener Hofe gleich stellen."

So wenig England auch an den Angelegenheiten des Festlandes kräftigen Antheil nahm, sah sich Lord *** doch veranlaßt den 29sten Januar 1771 aus London, an Lord *** in Wien Folgendes zu schreiben [1]): „Der Eingriff welcher nach Ihrem Berichte

1) Österreich, Band 204.

auf polnische Besitzungen gemacht ward, indem man Pfähle zur Bestimmung der österreichischen Gränze setzte, ist (den bei uns eingehenden Nachrichten zu Folge) nicht der einzige, den man beabsichtigt. Herr *** schreibt mir: eine neuliche Erklärung des preußischen Botschafters in Warschau daß sein Herr in keiner Weise die Besitzungen der Republik verbürgen wolle, und das Vorrücken der Österreicher und Preußen auf den Gränzen, unter dem Vorwande ihre Länder gegen die Pest zu schützen, bestärkt das Volk in dem Argwohne, es sey eine Theilung zum Nachtheile Polens im Werke. Ferner erwähnt ein Brief aus dem Haag: es sey zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preußen ein geheimer Vertrag geschlossen, wonach sie sich in den Besitz einiger Landschaften Polens setzen wollten, welche an ihre Reiche stoßen. Der Kaiser werde sich auf der Seite von Ungern vergrößern, der König polnisch Preußen nehmen und Danzig in seinen Antheil eingeschlossen seyn."

Lord *** antwortet den 20sten Februar 1771: „Nach meinem besten Wissen, Glauben und Urtheilen, besteht keine solche Übereinkunft zwischen Preußen und Österreich, wie Sie in Ihrem Schreiben vom 29sten Januar erwähnen, noch ist irgend eine Wahrscheinlichkeit daß sie je werde getroffen werden. Nichts ist, soweit ich im Stande war zu beobachten, der Stim-

mung, Neigung und Staatskunst dieser Höfe mehr zuwider als solch ein Schritt. Sie würden sich übermüthigerweise dem allgemeinen Hasse aussetzen, welchen eine so schreiende Verletzung aller Gerechtigkeit herbeiziehen müßte; — und dies um ihren Nebenbuhler zu vergrößern, während sie nur ein unbedeutendes Stücklein Landes erhalten würden."

„Alle Officiere (vom höchsten bis zum geringsten) sagen[1]: wenn die Russen die Donau überschreiten, muß der Krieg ausbrechen. — Die Hand welche zum Schlagen aufgehoben ist, kann jedoch inne halten bevor der Schlag fällt."

„Fürst Kaunitz antwortete dem russischen Botschafter Gallitzin[2]: wir wollen das Geschäft der Vermittelung übernehmen, suchen es aber auf keine Weise. Der Kanal durch welchen Rußland den Türkenfrieden zu Stande bringt, ist uns ganz gleichgültig, unsere einzige Sorge ist daß es geschehe. Gründe aller Art, Interesse, Staatskunst bringen uns dahin einen baldigen und billigen Frieden zu wünschen u. s. w."

— — „Die Art der Antwort war so höflich als möglich; es entfiel dem Fürsten kein hastiges Wort, kein unbewachter Ausdruck. Er blieb beim

1) Bericht vom 27sten Februar 1771.

2) Bericht vom zweiten März 1771.

Allgemeinen stehen, ohne eine Silbe über die Bedingungen des künftigen Friedens zu sagen. — Man hält es in Wien vielleicht für anständiger und würdiger Alles zu vermeiden, was den Schein einer Drohung an sich trägt, und für besser der Weisheit und dem Scharfsinne der Kaiserinn von Rußland die Deutung der von Kaunitz gebrauchten allgemeinen Ausdrücke zu überlassen und Schlüsse aus allem dem zu ziehen, was sie über die Vorbereitungen hört, welche hier getroffen werden."

— — „Der wiener Hof schickt eine starke Abtheilung von Mannschaft nach Ungern [1]). Der Entschluß ist gefaßt und wird ohne Verzug ausgeführt. Doch hat man sich in diesem Augenblicke noch nicht entschieden, einen Krieg mit Rußland zu beginnen. Ich bin überzeugt: das Absenden der Mannschaft nach Ungern geschieht, wenn nicht in Übereinstimmung mit dem Könige von Preußen, dann doch mit seinem Wissen und heimlicher Nachsicht [2]), so daß

1) Bericht vom 13ten März 1771.

2) Friedrich II sagte dem Herrn van Swieten: je mehr Rußland sich vergrößere, desto mehr schwäche es sich, und führte zum Beweise Griechen und Römer an; ja er ging bis auf die Assyrer zurück. — Joseph II behauptete: der König meine es nicht aufrichtig. Dürands Bericht vom 16ten März 1771.

man hier überzeugt ist, von preußischer Seite sey nichts Feindliches zu befürchten."

— — „Ich erhalte geheime Nachricht, weiß aber nicht in wie weit sie Glauben verdient [1]): die Pforte habe sich jetzt verpflichtet dem wiener Hofe zehn Millionen Gulden zu zahlen um die Kosten der hiesigen Kriegsvorbereitungen zu bestreiten; sie habe gleicherweise die Hoffnung erweckt Belgrad und Orsowa abzutreten, vorausgesetzt daß Österreich sich verpflichte, sie ohne bedeutenden Verlust, aus den jetzigen Verlegenheiten herauszureißen."

— — „Ich fürchte, es sind nur zu viele Beweise vorhanden, daß der König von Preußen in Übereinstimmung mit den Conföderirten handelt [2])."

Daß der König von Preußen, auf die Gefahr Rußland zu entfremden, den Conföderirten wesentlichen Beistand geleistet habe, ist unglaublich; gewiß aber war ihm die Aufregung Österreichs gegen Rußland willkommen, welche sein Gewicht in Petersburg vermehrte, und ihm sein schweres Spiel erleichterte. Sehen wir jetzt, wie die Dinge um diese Zeit in Petersburg betrachtet wurden, oder wenigstens wie man sich darüber aussprach. Den 12ten März 1771

1) Bericht vom 20sten März 1771.

2) Bericht vom 24sten April 1771.

schreibt *** dorther[1]): „Der König von Preußen hat in Polen weniger gethan als Österreich; und wenn er es seinem Vortheile angemessen findet, dem Beispiele dieses Hofes in Hinsicht auf Restitutionen zu folgen, wird er gewiß denselben Weg einschlagen, sofern die Ereignisse ihn begünstigen."

„Graf Panin sagte mir: die Nachricht, als habe man Einverständnisse des Königs von Preußen mit den Conföderirten entdeckt, stamme aus der Fabrik der Czartoriskis. Er machte mich hierauf mit der Gefahr bekannt, in welcher der König von Polen schwebe seine Krone zu verlieren. An mehreren Orten sey der Thron für erledigt erklärt worden, sofern er länger seinen Oheimen anhange, diesen großen Behinderern einer Beruhigung des Landes."

„Jetzt sey Herr von Saldern dahin geschickt worden, um mit seinen eigenen Augen den Zustand der Dinge zu sehen. Den ihm gegebenen Befehlen zu Folge, solle er wo möglich alle Parteien aussöhnen[2]), und sie ohne Ausnahme für die Maaßregeln

1) Rußland, Band 89.

2) Auch der französische Geschäftsträger Sabatier behauptet (Bericht vom 26sten April 1771): Rußland habe um diese Zeit die polnischen Unruhen ganz beendigen wollen. — Vielleicht um ganz freie Hände gegen die Türken zu erhalten, oder die preußischen Ansprüche zu beseitigen;

gewinnen, welche zur Rettung des Landes nöthig wären. Privatstreitigkeiten möchten sie jetzt zur Seite lassen und künftig untereinander erörtern. Ohne Rücksicht auf das bisherige Benehmen der Czartoriskis, wolle man (wenn sie ernstlich mit allen anderen Männern von Bedeutung wirken wollten, um die großen Volksangelegenheiten zu ordnen) ihre Bemühungen und ihre Personen nicht zurückweisen. Sie dürften aber weder den König in Unterwerfung halten, noch hoffen Rußland in ungehörige Maaßregeln hineinzudrängen, noch sich auf den Ruinen derjenigen ihrer Landsleute erheben, welche sich nicht unter ihre Fahnen stellen."

— — — „Graf Alexis Orloff ist vollkommen gesund [1]), der Gestalt nach ein Riese aber von guten Verhältnissen, thätig, und von sehr edler Haltung, ungeachtet einer ungeheuren Narbe, welche er in seiner Jugend bei Gelegenheit eines Streites (a fray) erhielt. Sein Benehmen ist ungemein einfach, jedoch nicht ohne diejenige Würde, welche so viel Erfolg und die Verachtung und Zurückweisung

aber Saldern hatte kein Geschick, — oder auch keinen Willen —, für jene Aufgabe.

1) Über des Grafen Anlagen, Einfluß und Macht, verbreitet sich ein Bericht des französischen Geschäftsträgers Sabatier, vom 29sten März 1771.

aller ihm dargebotenen Ehren mit sich bringt. Er ist beliebt bei Leuten aus allen Ständen, und benimmt sich in seinem Glücke so daß er dem Neide entgeht. Französisch spricht er nicht u. s. w."

„Graf Panin sagte mir [1]): die Maaßregeln des Königs von Preußen sind bloße Folgen derer von Österreich, und wenn diese Macht ihre Mannschaft aus Polen und dessen Nachbarschaft zurückzieht, werden sich die Preußen ebenfalls entfernen. Gleichenweise erzählte mir der Graf: Salderns Anweisungen wären dem Könige von Preußen mitgetheilt und von ihm gebilligt worden. Auch habe er es unternommen Mittel anzuwenden um den Conföderirten Vertrauen zu den Versicherungen jenes Gesandten einzuflößen und den Plan dem wiener Hofe zu erklären und zu empfehlen."

— „Der König von Preußen (bemerkte Graf Panin) ist ein Fürst von ungewöhnlicher Geschicklichkeit und macht kein Geheimniß daraus, daß er überall sein eigenes Interesse im Auge behält. Doch kann dieses Interesse, dieser Vortheil nur in Verbindung mit anderen Mächten erreicht werden."

„Ich sagte zum Grafen Panin [2]): ich wünschte daß der König von Preußen sein Fürst an allen an-

1) Bericht vom zweiten April 1771.
2) Bericht vom neunten April 1771.

deren Orten so wohl gekannt und so viel beargwöhnt (suspected), ein Fürst so unternehmend, ja so tollkühn (desperated), so seinem eigenen Interesse ergeben und so rücksichtslos über das Interesse Anderer, so geeignet beim Verfolgen des Wesentlichen, durch Übereilung und Eigensinn den Schatten zu ergreifen] daß dieser König hier im rechten Lichte betrachtet und erkannt werde, welch außerordentlichen und ungebührlichen Gebrauch er von dem Vertrauen der Kaiserinn und der Kenntniß ihrer Gesinnungen, in seinen Unterhandlungen mit der Pforte und dem wiener Hofe gemacht habe."

„Panin antwortete: der König von Preußen hat mehrere einleuchtende Gründe, das Ende dieses Türkenkrieges zu wünschen. Er zahlt Hülfsgelder zu dessen Führung, er schadet seinem Handel, und überdies wird der Krieg sehr der allgemeinen Ruhe gefährlich, welche er zu erhalten wünscht. Er hat ein Interesse gut mit Österreich zu stehen, wenn es die Verhältnisse erlauben; er hat ein Interesse gut mit der Pforte zu stehen für den Fall eines Bruches mit Österreich; er hat ein noch größeres Interesse mit Rußland auf gutem Fuße zu bleiben. Da er die Mäßigung und Friedensliebe der Kaiserinn, sowie ihren Beschluß kennt, Frankreich von der Vermittelung auszuschließen; so mag er den Gedanken gehabt haben sich mit Österreich zu verbinden:

er mag in ähnlicher Weise zur Pforte gesprochen haben um daselbst so viel Ansehen als möglich zu gewinnen. Und da Österreich von so guter Hand weiß, daß Frankreich ausgeschlossen ist, mag es sich mit Preußen einigen, und, um mehr Gewicht zu bekommen, nicht wünschen daß die Vermittelung auf England ausgedehnt werde."

— — „Welche Rücksichten (fährt *** fort) Rußland auch gegen den König von Preußen mag beobachten müssen, so kann sich die Kaiserinn doch unmöglich verhehlen: daß er die Ursache all der Verlegenheit ist, in welcher sie sich jetzt, durch die Anträge der Pforte an beide Höfe, und durch das österreichische Beobachtungsheer befindet."

Drei Tage später schreibt der Gesandte [1]: „Es ist jetzt der Schein eines Mißverständnisses zwischen den Höfen von Berlin und Wien erweckt worden und als finde keine Mittheilung zwischen ihnen statt. Dies mag berechnet seyn um Rußland über ihre Plane in Polen zu täuschen, wo die Bewegungen ihrer Mannschaft viel mehr die Republik beunruhigen, als bei einem Anderen Eifersucht erwecken können."

Endlich den 14ten Mai 1771 berichtet ***: „Graf Panin sagte: weder die Kaiserinn, noch

1) Bericht vom neunten April 1771.

der König von Preußen werden sich zuletzt irgend einen Theil von Polen zueignen."

Es gehört zu den ersten Pflichten und wichtigsten Beschäftigungen eines Gesandten, sich eine richtige Einsicht über den Geist und Charakter der verschiedenen Herrscher zu erwerben. Man kann nicht behaupten daß Lord *** eine solche über König Friedrich II besessen habe. Denn wollten Abgeneigte auch die, von jenem beigebrachte, durchaus ungünstige Schilderung des Königs für wahr anerkennen; so fällt doch die ganze darauf gebaute Schlußfolge zu Boden, oder hebt sich selbst auf, wenn er hinzusetzt: der König ergreife, durch Übereilung und Leichtsinn, statt des Wesentlichen, — nur den Schatten! In diesem Falle konnte sein Ehrgeiz, oder seine Habsucht nicht gefährlich werden; es war sehr überflüßig gegen einen Schattenkönig eifrige Philippika zu halten.

Setzen wir aber diesen Einwand bei Seite, so fragt sich weiter: beruhte jene Schilderung auf des Botschafters persönlicher Überzeugung; oder ward sie politischer Aufträge und Zwecke halber gebildet und ausgesprochen? Im ersten Falle übertrat *** die Klugheitsregel: daß kein Botschafter sich über gekrönte Häupter mit Bitterkeit äußern und seine, ja seines Hofes Stellung dadurch in Gefahr bringen soll. Am wenigsten paßte es, jene Anklagen in Petersburg wider den geehrtesten Bundesgenossen Rußlands aus-

zusprechen und sie an einen Mann zu richten dessen Freundschaft für Friedrich II kein Geheimniß, und dessen Einfluß so groß war. Insofern als das englische Ministerium dies Benehmen nicht rügte, theilte es die Ansicht, oder Schuld des Botschafters.

Betrachten wir jetzt den anderen Fall: daß jener Angriff nicht auf bloßer Privatüberzeugung, oder Übereilung beruhte, sondern politische Zwecke im Auge hatte; so ist nicht zu begreifen, welche wahrhaft wichtige und würdige Zwecke das englische Ministerium sich dabei vorsteckte. Die unverletzte Erhaltung der Türkei lag ihm damals keineswegs so am Herzen, als den Franzosen, Österreichern, oder auch nur den Preußen; denn es wollte die Vermittelung auf Bedingungen übernehmen, die den Türken unerträglich erscheinen mußten. Preußens Trennung von Rußland würde jeden Falls diese Macht geschwächt haben, weshalb es gewiß unrathsam war eine solche in dem Augenblick anzuempfehlen, wo Katharina wie Friedrich die Nothwendigkeit größter Einigkeit einsahen. England konnte und wollte nicht an die Stelle von Preußen treten, es konnte nicht hoffen jemals einen engeren Bund mit Rußland abzuschließen, so lange Preußen nicht darin eingeschlossen, oder doch dafür gewonnen war. Der Gedanke: Österreich, England und Preußen wider Rußland zu verbinden, fiel dem englischen Ministerium um so weniger ein, als es

die Gefahren für Polen ebenso gleichgültig betrachtete, als die Gefahren für die Türkei. Wäre es endlich gelungen die Kaiserinn Katharina dem Könige von Preußen zu entfremden, so würde dieser ja nothwendig, und den Engländern sehr unerwünscht, eine engere Verbindung mit Frankreich gesucht haben.

So trifft der Vorwurf: sich um Schatten abzumühen und das Wesentliche zu verkennen, weit mehr die englische, als die preußische Staatskunst. Nach vieljährigem stets vergeblichen Bemühen, ward die Unterhandlung über ein engeres Bündniß mit Rußland ganz abgebrochen[1], und *** mußte über die englische Staatskunst Belehrungen und Zurechtweisungen hinnehmen, die nichts weniger als angenehm und, was schlimmer ist, großentheils nicht unverdient waren. In seinen Berichten vom elften Junius und 31sten August 1771, spricht er sich umständlich darüber aus, wie die Kaiserinn, ihre Minister, ihr Hof und viele Russen über die englische Staatskunst dächten. Folgende Auszüge werden zur Bestätigung des Gesagten hinreichen: „Graf Panin sagte mir[2]): die Beherrscher, die Reiche, die Minister, daheim und auswärts, alle wünschen ein Bündniß zwischen

1) Schreiben ***s an *** vom 16ten August 1771. Rußländ, Band 90.

2) Bericht vom elften Junius 1771. Rußland, Band 89.

Rußland und England; aber eure Unruhen und euer Wechseln führt zu Veränderungen des Benehmens, welche nicht eintreten können, wo die Geschäfte lange in derselben Hand bleiben, und wo man Muße hat hinsichtlich der auswärtigen Angelegenheiten ein System zu bilden und zu befolgen."

Den 31sten August fährt *** in Mittheilung der über England ausgesprochenen Klagen fort. Sie lauten: „Hätte England ohne Zeitverlust die ihm gemachten Anträge angenommen, so würde nicht bloß ein Bund mit Rußland, sondern eine allgemeine Einigung aller nordischen Mächte (mit Einschluß Schwedens) zu Stande gekommen seyn. Man hätte dann den letzten außerordentlichen Reichstag in Stockholm vermieden und England, das bei seinem neuesten Streite mit Spanien keinen einzigen Verbündeten besaß, würde sich mit Rußland an der Spitze vieler mächtigen Staaten befunden haben, welche sich zu gemeinsamer Vertheidigung, wider den gemeinschaftlichen Feind aneinander schlossen. England verwarf den Vorschlag: Hülfsgelder während des Friedens zu zahlen, weil dies der allgemeinen Regel zuwiderlaufe. Die Ereignisse haben aber bewiesen, wie schädlich es ist sich in Fällen, welche Ausnahmen nöthig machen, durch allgemeine Regeln leiten zu lassen. England ist sich und Allen verantwortlich, welche durch die Folgen jener Weigerung getroffen werden."

„Ferner hielt die Furcht vor einem Kriege mit Frankreich England davon ab eine solche Sprache in Paris zu führen, die (ohne Krieg) den Verlust Korsikas verhindert haben würde. Dieselbe Politik und der Wunsch überall Freunde und nirgends Feinde zu haben, veranlaßte England in vielen anderen Fällen einen Mittelweg einzuschlagen, der da war kostspielig und nachtheilig für England selbst, unwirksam für seine Freunde und die gemeinsame Sache, und höchst vortheilhaft für seine Feinde. Denn diese verschieben Maaßregeln welche England so sehr fürchtet, nur bis zu einem, ihnen günstigen Augenblicke."

„England nahm sich in Konstantinopel so viel heraus, daß es (obwohl nicht förmlich) den Beistand und die Mitwirkung des Königs von Preußen, dieses Freundes und Bundesgenossen Rußlands verwarf, und ihn durch dieses Mittel in andere Verbindungen hineintrieb. Diese endeten damit daß Englands Vermittelung von der Pforte ausgeschlossen wurde und die Unterhandlungen (mochte Rußland wollen oder nicht) in die Hände von Österreich und Preußen geriethen."

„Der Mangel eines Systems um feindlichen Systemen entgegenzuwirken, der Mangel an Festigkeit eines zu verfolgen, macht es sehr schwer, wo nicht unmöglich mit England etwas zu thun zu haben, und raubt ihm die Achtung und das Vertrauen,

welche man einem großen und mächtigen Volke schuldig ist, und von dessen Ehre, gutem Glauben und Freundschaft für Rußland selbst diejenigen überzeugt sind, welche die vorstehende ungünstige Meinung von der englischen Staatskunst hegen."

Mag man diese Schilderungen und Beschuldigungen, welche die Russen aussprachen, für gegründet oder für ungegründet halten; so ist doch gewiß daß England damals fast gar kein Gewicht und keinen Einfluß auf die Angelegenheiten des Festlandes von Europa ausübte. Sehen wir jetzt ob sich Frankreich in einer günstigeren und glorreicheren Stellung befand.

Zwanzigstes Hauptstück.

Wenn England Europa vernachlässigte, oder in einem falschen Lichte betrachtete, so geschah dies hauptsächlich weil es zu einem anderen Welttheile, zu Amerika, in eine verkehrte Stellung gerathen war; wenn Frankreich ebenfalls in jenen Fehler verfiel, so geschah es hauptsächlich, weil in den höheren Regionen fast nur Eine Frage die Gemüther beschäftigte: ob nämlich die Alleinherrschaft einer Beischläferinn des Königs gegründet werden solle, oder ob mehrere Beischläferinnen sich in diese Herrschaft theilen sollten. Mit solchen Gedanken und Gefühlen, mit solchen Hebeln konnte man in Europa Nichts in Bewegung setzen, wohl aber versuchen wie einen Wechsel der Maitressen, so auch der Minister zu Stande zu bringen. Die Dübarry und Choiseul geben deshalb in den Jahren 1768 bis 1771, den Hauptinhalt

für die gesandtschaftlichen Berichte. Den 23sten November 1768 schreibt *** [1]): „Madam Dübarry wohnt nunmehr im Schlosse von Versailles. Man sagt der König habe 180,000 Livres Schulden für sie bezahlt. Ohne Zweifel hat der Herzog von Choiseul seit dem Anfange der königlichen Bekanntschaft Alles gethan, um ihr jede Aussicht zu benehmen (to damp), die sie auf seinen Einfluß gründen könnte. Er hielt es vielleicht für ganz unwahrscheinlich, daß sie fähig seyn würde sich so weit einzuschmeicheln, als es ihr (wie man annimmt) gelungen ist. Nicht minder hat er Gesuche, die sie an ihn als Haupt einer Behörde richtete, gemißbilligt und abgelehnt. Ja er hat selbst nicht unterlassen, sich aufs freieste über ihren Charakter und ihren früheren Wandel zu äußern; wovon sie vollständig unterrichtet ist, und gelobt hat sich zu rächen."

„Die Gefahr, daß eine beständige (nicht wechselnde) Beischläferinn des Königs, sich, über den Kreis ihrer Beschäftigung hinaus, einmischen dürfte, hat den Herzog veranlaßt wider jeden Versuch aufzutreten, welcher solcherlei Hoffnungen schmeicheln könnte. Jetzt bemerkt er den wachsenden Einfluß dieser Person und ich weiß daß er sagte: es würde ihn nicht überraschen sich nach Chanteloup verwiesen

1) Frankreich, Band 147.

zu sehen. Doch kann ich kaum glauben, daß solch eine Übertragung der Gunst von ihm auf einen Anderen, die Ursache seines Falles seyn werde. Er ist zu listig, und hat zu viel Gewandtheit und Menschenkenntniß, die Gelegenheit zu versäumen, oder nicht zu suchen, jedes Werkzeug für seine Zwecke zu benutzen, welches in anderen Händen zu seinem Sturze könnte benutzt werden."

Den siebenten December 1768 fährt *** fort: „Es ist bekannt mit welcher Heftigkeit Madam Dübarry ihre Feindschaft gegen den Herzog von Choiseul erklärt hat; der kein Bedenken trug sie persönlich übel zu behandeln [1]). Die Hauptpersonen welche angeblich in dieser Sache geheimen Einfluß haben, sind der Marschall Richelieu und der Herzog von Aiguillon; beides erklärte Feinde Choiseuls. Der letzte, so sagt man, wünscht (abgesehen von seinem Hasse gegen den Herzog von Choiseul) aus Ehrgeiz Minister zu werden; auch dem ersten würde, bei seiner großen Leidenschaft gegen Choiseul, ein Wechsel der Verwaltung willkommen seyn."

Den zweiten Februar 1769 schreibt der neue Gesandte *** [2]): „Man glaubte allgemein, Madam Dübarry werde vorigen Abend bei Hofe vorgestellt wer-

1) To ill treat her personally.

2) Frankreich, Band 148.

den. Selbst die besten Freunde des Herzogs von Choiseul waren dieser Meinung, um so mehr als Madam Adelaide, die Tochter des Königs, bereits davon unterrichtet war, daß die Vorstellung statt haben sollte. Der Herzog von Richelieu (dem der Auftrag nicht allzu angenehm war) vermochte den Herzog von Vauguyon, des Dauphins Gouverneur, (!) die Prinzessian mit den Absichten ihres Vaters bekannt zu machen. Als er anfing von der Sache zu reden, fragte sie ihn: ob er auf Befehl des Königs, ihres Vaters, zu ihr komme? — Als Vauguyon antwortete: der Herzog von Richelieu habe gewünscht daß er mit ihr darüber rede; befahl sie ihm, unverzüglich ihr Zimmer zu verlassen."

„Die Vorstellung der Dübarry hat um so mehr Spekulationen hervorgetrieben, als man glaubt daß sie große Veränderungen nach sich ziehen werde. Herr von Castries, der Herzog von Aiguillon und Marschall Broglie werden als Männer genannt, die man leicht zur Leitung der Geschäfte berufen könnte. — Sollte ein Wechsel des Ministeriums statt finden, so würde er nothwendig mit großen Veränderungen im politischen Systeme verbunden seyn; und da das Volk im Allgemeinen den höchsten Widerwillen gegen den korsikanischen Krieg ausgesprochen hat, so dürfte ein neues Ministerium kaum in einer so unbeliebten Maaßregel verharren."

„Ich erhalte soeben die Nachricht daß Madam Dübarry gestern Abend nicht vorgestellt ward, daß dies aber aber jeden Falls heute geschehen wird. Madam Adelaide (so höre ich) schrieb einen Brief an ihren Vater, welcher einigen Eindruck auf das Gemüth seiner Majestät machte; woher Choiseuls Freunde große Hoffnung fassen, die Sache werde weiter hinausgeschoben werden."

Die Vorstellung ward allerdings um etwas verschoben, zuletzt siegte aber die Maitresse dennoch ob. Den 22sten April 1769 meldet ***[1]): „Diesen Abend um acht Uhr, ward Madam Dübarry dem Könige, und nächstdem Mesdames de France vorgestellt. Weil es gestern Abend und diesen Morgen bekannt ward, daß die Vorstellung gewiß statt finden würde, so war der Andrang des Volkes in Versailles außerordentlich. Nachher gab die Dübarry in ihren Zimmern dem Herzoge von Richelieu und verschiedenen anderen Personen, welche ihre Einladung annahmen, ein Abendessen."

Den 25sten April 1769 fährt *** fort: „Gewiß war dem Herzoge von Choiseul bis zu Ende der Rathssitzung am Freitage Abend, nichts von der bevorstehenden Präsentation der Dübarry bekannt. Erst dann erhielt er Nachricht: sie habe die Damen be-

1) Frankreich, Band 149.

sucht, welche zum Hofstaate der Mesdames de France gehören; ein Hofgebrauch welcher vor jeder Vorstellung beobachtet wird. Er gab seine Überraschung und sein Erstaunen aufs stärkste zu erkennen, und um nicht Zeuge einer so kränkenden Scene zu seyn, nahm er am nächsten Tage klüglich Arznei. Außer dem Herzoge von Richelieu aßen am Sonntage Abend bei der Dübarry, auch die Herzoginn von Beauvilliers, der Prinz von Marsan und einige andere Personen von Stande. Morgen (so höre ich) giebt sie ein großes Abendessen wozu 24 Damen und mehre Männer ersten Ranges und Standes eingeladen sind. Wenige nur werden die Einladung ablehnen, da in derselben bemerkt ist, der König werde die Gesellschaft mit seiner Gegenwart beehren. — Die dem Herzoge von Choiseul feindliche Partei wird keinen Stein unbewegt lassen, um ihn seiner Macht zu berauben."

„Der Empfang der Dübarry am Hofe ist von solcher Art, daß er wahrscheinlich den König sehr verletzen muß. Keine von den Damen spricht mit ihr [1]). Als jedoch Eine, welche besonders unhöflich gegen sie war, vernahm daß der König dies sehr übel genommen habe, so erschrak sie sehr und stattete der Maitresse einen Besuch ab!"

„Da Choiseuls Freunde dieselbe mit so viel Ver-

---

1) Bericht vom zehnten Mai 1769.

achtung behandeln, und er sich keine Mühe giebt sie für sich zu gewinnen; so glaubt man allgemein, sie werde (sobald ihr Ansehen beim Könige hinreichend befestigt ist) sich nachdrücklichst bemühen des Herzogs Macht und Einfluß zu mindern."

„Madam Dübarry wird diesen Abend die Ehre haben zum ersten Male mit dem Könige in Bellevüe zu speisen in Gesellschaft der Frauen von Mirepoix, Flavacourt, Bearn und einer oder zwei anderen Damen. Auch der Herzog von Choiseul und einige Edelleute werden ebenfalls da seyn. Diese Abendgesellschaft ist seit einigen Tagen der Gegenstand des Gesprächs, weil sie große Ereignisse herbeiführen könnte."

„Frau von Grammont ist, zum Glücke für Choiseul, nicht von der Gesellschaft: denn da sie erklärte, sie werde nicht mit der Dübarry speisen, so möchte dies ihren Bruder in einige Schwierigkeiten verwickelt haben. — Niemand kann voraussagen, welche Wendung die Dinge an diesem Hofe nehmen werden; ja es ist um so schwerer eine Meinung über die Zukunft zu bilden, als des Herzogs von Choiseul Festigkeit und Entschlossenheit, welche ihn zeither in manchen Gefahren aufrecht gehalten haben, in diesem besonderen Falle vielleicht zu weit getrieben werden; was ihm Verderben bringen könnte."

sucht, welche zum Hofstaate der Mesdames de France gehören; ein Hofgebrauch welcher vor jeder Vorstellung beobachtet wird. Er gab seine Überraschung und sein Erstaunen aufs stärkste zu erkennen, und um nicht Zeuge einer so kränkenden Scene zu seyn, nahm er am nächsten Tage klüglich Arznei. Außer dem Herzoge von Richelieu aßen am Sonntage Abend bei der Dübarry, auch die Herzoginn von Beauvilliers, der Prinz von Marsan und einige andere Personen von Stande. Morgen (so höre ich) giebt sie ein großes Abendessen wozu 24 Damen und mehre Männer ersten Ranges und Standes eingeladen sind. Wenige nur werden die Einladung ablehnen, da in derselben bemerkt ist, der König werde die Gesellschaft mit seiner Gegenwart beehren. — Die dem Herzoge von Choiseul feindliche Partei wird keinen Stein unbewegt lassen, um ihn seiner Macht zu berauben."

„Der Empfang der Dübarry am Hofe ist von solcher Art, daß er wahrscheinlich den König sehr verletzen muß. Keine von den Damen spricht mit ihr [1]). Als jedoch Eine, welche besonders unhöflich gegen sie war, vernahm daß der König dies sehr übel genommen habe, so erschrak sie sehr und stattete der Maitresse einen Besuch ab!"

„Da Choiseuls Freunde dieselbe mit so viel Ver-

---

1) Bericht vom zehnten Mai 1769.

achtung behandeln, und er sich keine Mühe giebt sie für sich zu gewinnen; so glaubt man allgemein, sie werde (sobald ihr Ansehen beim Könige hinreichend befestigt ist) sich nachdrücklichst bemühen des Herzogs Macht und Einfluß zu mindern."

„Madam Dübarry wird diesen Abend die Ehre haben zum ersten Male mit dem Könige in Bellevüe zu speisen in Gesellschaft der Frauen von Mirepoix, Flavacourt, Bearn und einer oder zwei anderen Damen. Auch der Herzog von Choiseul und einige Edelleute werden ebenfalls da seyn. Diese Abendgesellschaft ist seit einigen Tagen der Gegenstand des Gesprächs, weil sie große Ereignisse herbeiführen könnte."

„Frau von Grammont ist, zum Glücke für Choiseul, nicht von der Gesellschaft: denn da sie erklärte, sie werde nicht mit der Dübarry speisen, so möchte dies ihren Bruder in einige Schwierigkeiten verwickelt haben. — Niemand kann voraussagen, welche Wendung die Dinge an diesem Hofe nehmen werden; ja es ist um so schwerer eine Meinung über die Zukunft zu bilden, als des Herzogs von Choiseul Festigkeit und Entschlossenheit, welche ihn zeither in manchen Gefahren aufrecht gehalten haben, in diesem besonderen Falle vielleicht zu weit getrieben werden; was ihm Verderben bringen könnte."

Doch genug der Auszüge, um einen Blick in diejenige Zeit zu thun, welche Manche noch immer die gute, alte Zeit zu nennen belieben; als sey Sünde und Unrecht in Frankreich erst mit dem Jahre 1789 in die Welt gekommen! Der Erzieher des Dauphin läßt sich von einem anerkannt nichtsnutzigen Hofmanne überreden, der Tochter seines Königs zu eröffnen: sie werde künftig eine ehemalige öffentliche Hure als ihre erste Genossinn bei Hofe zu betrachten haben. Der Tochter Vorstellungen und Bitten halten den Skandal nur um wenige Tage zurück; Mitglieder der ersten Familien des Reiches drängen sich dazu an den Gesellschaften der Neuerhobenen Theil zu nehmen; und die scheinbare Tugend der Kühnsten wird durch ein Wort des königlichen Sultans bis zu knechtischem Aufwarten der Beischläferinn eingeschüchtert. Der Abgesandte Englands endlich ist überzeugt: das Schicksal Frankreichs hange ab von ungewissem Zufalle, oder vielmehr von den Launen und Leidenschaften eines Weibes, die einst zu geringen, und jetzt zu hohen Preisen, Leib und Seele verkaufte!

Natürlich trat all dieser Skandal in Verbindung mit anderen wichtigeren Dingen: die Auflösung offenbart sich gleicherweise bei den Finanzen, den Streitigkeiten zwischen den Prinzen und dem hohen Adel, den Streitigkeiten mit den Parlamenten u. s. w.

Eine Reihe gesandtschaftlicher Berichte wird auch über diese Dinge mancherlei Licht verbreiten.

Ungeachtet des mehrjährigen Friedens betrug der Überschuß der jährlichen Ausgaben über die Einnahmen, noch immer 40 Millionen [1]), und es wurden allerlei ungenügende Plane zur Herstellung der Ordnung entworfen, z. B. Anleihen, Verkauf der Domainen u. dgl. Endlich ward der Abt Terray im December 1769, unter Einwirkung des Kanzlers, zum Finanzminister ernannt. Über diese Verhältnisse berichtet *** den 21sten Februar 1770 Folgendes [2]): „Die Aufmerksamkeit des Publikums richtet sich auf zwei Verfügungen, welche der neue Controleur-General im Begriff ist über die Finanzen zu erlassen. Sie treffen jeden schwer, der irgend eine Art von Eigenthum besitzt. Er hat die Sachen bereits so weit getrieben, daß sie mehr Geschrei und Mißvergnügen erregen, als sich seit der Gesellschaft des Missisipi jemals zeigten, und wenn er seine Härte und Strenge nur ein wenig weiter treibt, kann man dieses Land als in einem Zustande des Bankerottes betrachten."

„Ich ward gestern nicht wenig überrascht durch ein Gespräch des Herzogs von Choiseul, weil es offe-

---

1) Bericht ***s vom 13ten December 1769. Frankreich, Band 150.

2) Frankreich, Band 151.

ner war und unbewachter als gewöhnlich. Er ging so weit zu bemerken: daß einige der neuen Verfügungen hart und streng seyn und den wenigen noch übrig bleibenden Credit in Gefahr bringen dürften. Der neue Controleur (sagte er) mag in dieser Weise die Einnahmen des Königs steigern, bis sie den Ausgaben gleich sind; allein ich sehe voraus daß im Fall der König ein neues Anlehen brauchen sollte, niemand auf öffentlichen Glauben einen Livre hergeben würde. Könnten wir unsere Interessen in der Weise herabsetzen, als Robert Walpole es in England that (er muß Herrn Pelham gemeint haben); so würde jeder verständige Mann in Frankreich das Verfahren gebilligt haben; aber der Weg welchen der Controleur einschlägt, ist zu streng und leidenschaftlich."

„Diese Erklärung des Herrn von Choiseul war gewiß sehr außerordentlicher Art, und bestätigte hinreichend das Gerücht, er stehe auf schlechtem Fuße mit dem Controleur. Ich höre, Terray habe bewirkt daß die monatliche Einnahme der Dübarry von 36,000, auf 60,000 Livres erhöht sey, kann aber noch nicht für die Wahrheit des Berichtes einstehen. Hingegen glaube ich daß die Dübarry und Terray auf gutem Fuße stehen, und sie wenigstens ihre Dienste verwendet um ihn zu erhalten. — Terray nahm am letzten Sonntage seinen Sitz im Rathe als

Staatsminister, und wenn es wahr ist, daß man diese Ehre auch auf den Kanzler übertragen will, so wird die Partei der Gegner Choiseuls stärker, als seine eigene."

„Man sagt, es sind einige Schritte geschehen um eine Aussöhnung zwischen Choiseul und Terray zu Stande zu bringen [1]). Ohne eine solche können die Geschäfte unmöglich weiter geführt werden, und wenn nicht Alles bald in Ordnung gebracht wird, hält man es für unmöglich, daß beide zugleich in ihren Ämtern bleiben."

Es hat keinen Zweifel daß die Finanzverwaltung Terrays an Leichtsinn, Unverstand und Willkür in der Weltgeschichte kaum ihresgleichen zeigt. Es fehlte ihm nicht an Scharfsinn und Gewandtheit, aber Härte des Gemüthes und völlige Charakterlosigkeit machten es ihm durchaus gleichgültig, ob er für das Gute, oder das Böse wirke. Weil ihn nun Ehrgeiz und die schlechten Verhältnisse der Zeit zu diesem führten, so ward er offenbar und kühn ein Nichtswürdiger. Er besaß keinen Grundsatz der Sittlichkeit, keine Achtung vor Gerechtigkeit, keine Scham vor Betrügereien. Sein Wort brach er ohne sich auch nur zu entschuldigen und zeigte die größte Krie-

1) Bericht vom siebenten März 1770.

cherei gegen Alle, denen er Einfluß zutraute [1]). Die Anweisung der Beischläferinn bezahlte Terray so pünktlich wie die des Königs, und Ausgaben ohne Bezeichnung des Gegenstandes und Zweckes nahmen furchtbar überhand.

Als dem Könige durch den Tod des Grafen Clermont jährlich 300,000 Livres zufielen, brachte es Terray dahin, daß die Dübarry 50,000 erhielt. Aus Dankbarkeit verschaffte ihm diese 50,000; dieselbe Summe bekam der Kanzler Maupeou; endlich klagte der Graf la Marche (Clermonts Verwandter) und ging auf Maupeous sonstige Plane ein: deshalb überließ man ihm den Rest und für König und Staat blieb Nichts übrig. So pflegte man zu wirthschaften!

Gewisse Generalpächter mußten ein außerordentliches Angeld (pot de vin) von 300,000 Livres bezahlen, und Maupeou hatte Nachricht, Terray wolle sich dasselbe allein zueignen. Die desfalsige Gefahr abwendend, wies dieser eiligst der Beischläferinn das Geschenk zu und schrieb ihr: Sie sehen daß ich kein Mittel versäume Ihnen zu nützen, ohne daß es dem Staate das Geringste kostet! — Die Dübarry nahm auf die Klagen der Generalpächter

1) Bresson Hist. des Finances I, 518. Condorcet Mém. I, 16.

keine Rücksicht und zeigte jenen Brief dem Könige Ludwig XV, welcher ausrief: der Abt ist ein Mann voller Hülfsquellen!

Die Gesetze über den Getraidehandel wurden oft und ganz willkürlich geändert, so daß Terray und seine Aufkäufer davon, zum Verderben des Landes, sehr großen Gewinn zogen. Ja der König (so geldgierig für seinen Privatschatz, als verschwenderisch mit allem öffentlichen Gute) nahm selbst an jenem wucherlichen Handel Theil und ließ sich gern aufreden: er diene dazu die Getraidepreise auf einer, dem Ackerbau vortheilhaften, Höhe zu erhalten.

Terray verkaufte Stellen für Wechsler, Perrückenmacher und ähnliche Leute, belegte feierlich befreite Renten mit Abzügen, machte einen theilweisen Bankerott, nahm das Geld aus gerichtlichen Niederlagskassen und bezahlte die Eigenthümer in Papieren welche 75 aufs Hundert verloren, ließ die Rechnungen nicht mehr der Oberrechnungskammer, sondern dem Geheimenrathe vorlegen, was nichts anderes hieß als alle Prüfung derselben vereiteln u. s. w. u. s. w. — Als man ihm vorwarf: er begehe schreiende Ungerechtigkeiten; antwortete er: bin ich zu etwas Anderem da [1])?

1) Mém. de Terray I, 99. Journal Histor. I, 380. Dubarry lettres 97 — 99, 123, 124.

Andererseits trug auch Choiseul durch den thörichten Krieg wider Friedrich II zur Vermehrung der Schulden wesentlich bei, und keiner von beiden hatte den Muth, eine Herabsetzung der Ausgaben zur Herstellung des Gleichgewichtes mit den Einnahmen durchzusetzen, oder auch nur in Vorschlag zu bringen.

Dennoch sehen wir jetzt etwas Ähnliches unter sehr veränderten Verhältnissen und Formen. Zu einer Zeit wo in ganz Europa der Zinsfuß für jeden sicheren Privatmann und für jede wohlgeordnete Regierung sinkt; fehlt es z. B. in Frankreich nicht an eigennützigen Vorwänden und sophistischen Ausreden, den höhern Zinsfuß für einen großen Theil der Staatsschulden beizubehalten.

Diese Erscheinung hat mancherlei Ursachen, ich will indeß nur an eine erinnern, die mit dem Staatsrechte in wesentlicher Verbindung steht. In repräsentativen Verfassungen hat man aus bekannten Gründen gefordert daß Wähler und Gewählte ein gewisses Vermögen nachweisen sollen; bis jetzt aber noch niemals alle Auswege ganz versperrt, diese Vorschrift zu umgehen. Abgesehen hievon bleiben aber noch andere Zweifel übrig; so z. B. ob es nicht besser sey, wenn eine zweckmäßige Körperschaft der Wähler gebildet worden, dieser die Wahl der Repräsentanten ganz frei zu lassen? und ob die Reichen und Höchstbesteuerten, welche nach manchem

Gesetze allein wählbar sind, nicht leicht in eine einseitige, ihnen vortheilhafte Gesetzgebung hineingerathen u. s. w.? In England ward bisweilen die Gesetzgebung einseitig, aber doch immer durch große allgemeine Interessen (z. B. der Ackerbauer oder Gewerbtreibenden) bestimmt; jedoch nie (so wie leider oft in Frankreich) durch monopolistischen Eigennutz, etwa der Besitzer von Eisenhütten, Zuckerfabriken u. s. w. — In jener Zeit Ludwigs XV waren der Controleur, die Prima Donna unter den Beischläferinnen und einige einflußreiche Hofleute, diejenigen welche mittelst der Finanzgeschäfte die Nation ausbeuteten und ausbeutelten.

Nicht unnatürlich richteten sich die Blicke und Hoffnungen in die Zukunft, auf Dauphin und Dauphine. Es war allerdings eine wichtige Frage: wer dereinst Königinn von Frankreich werden solle? Als dieselbe für Marie Antonie, die Tochter der Maria Theresia, entschieden ward, schien dieser das größte Loos in Europa zugefallen, und die Einigkeit Frankreichs und Österreichs für immer befestigt zu seyn! Nie ist die Schwäche menschlicher Voraussicht in schmerzhafterer Weise an den Tag gekommen; obgleich böse Anzeichen und Vorbedeutungen dem Scharfsichtigen auch schon damals nicht verborgen blieben.

Den 21sten April 1770 meldet Lord *** von

Wien [1]): „Vergangenen Montag hatte der französische Botschafter förmliche Audienz, bei ihren kaiserlichen Majestäten um die Erzherzoginn Antonie anzuhalten. Sie ward unmittelbar dem Dauphin verlobt."

Der Botschafter fügt nichts über die Persönlichkeit der Dauphine, oder sonst etwas Merkwürdiges hinzu: wogegen *** den dritten Junius 1770 über die schrecklichen Vorfälle bei den Hochzeitsfesten, Folgendes aus Paris berichtet: „Die Feuerwerke, welche man Mittwoch Abend, bei Gelegenheit der Hochzeit des Dauphin abbrannte, gaben Veranlassung zum Tode mehrerer Personen verschiedener Art, welche durch die zu gleicher Zeit andringende Menge erdrückt und niedergetreten wurden. Selbst einige Personen ersten Ranges, welche ihre Wagen zu erreichen suchten, wurden verwundet und mit Füßen getreten. Ja die Verwirrung war so groß, daß Kutschen umstürzten und Pferde umkamen. Des nächsten Tages waren 137 Leichname zur Anerkenntniß ausgestellt, unter ihnen zwei Ritter des heiligen Ludwig. Rechnet man die Verwundeten hinzu, welche starben nachdem sie mit Mühe heimkamen, so steigt die Zahl der Todten bei dieser Gelegenheit, zum wenigsten auf 300 Personen."

„Der Dauphin schrieb den ersten Junius an

1) Östreich, Band 202.

Herrn Sartines: j'ai appris le malheur arrivé à Paris à mon occasion. J'en suis pénétré. On m'apporte ce que le Roi m'envoye tous les mois pour mes menus plaisirs. Je ne peux disposer que de cela. Je vous l'envoye, secourez les plus malheureux."

„Der König gab 100,000 Livres; die Dauphine und Mesdames haben ebenfalls beigetragen. Man giebt die Zahl der Todten an: auf vier Mönche, zwei Äbte, 22 Personen von Stande, 155 Bürger und 529 Personen geringeren Standes, zusammen 712 Personen."

In einem Berichte vom 21sten Junius bemerkt der Gesandte: diese Zahl sey übertrieben; und fügt den 22sten hinzu: ein Polizeibericht setzt die Zahl der Todten auf 136 herab. — Doch darf man zweifeln, ob die Polizei nicht, nahe liegender Gründe halber, das Unglück kleiner darzustellen suchte, als es wirklich war.

Gewiß hatte die junge Dauphine, selbst abgesehen von allen Staatsangelegenheiten, eine schwierige Stellung schon in Hinsicht auf Hofgebräuche und Hofintriguen; die bald bis zur Entlassung des Ministers führte welcher ihr und dem wiener Hofe der liebste war. Nachstehende Auszüge verbreiten Licht über alle diese Verhältnisse. Den 28sten April 1770 schreibt

*** aus Paris [1]): „Die Prinzen von Geblüt haben dem Adel großen Anstoß gegeben, weil sie dieselben nicht zur Trauung des Herzogs von Bourbon einluden. Der Adel ward zum Mittagsmahle eingeladen und setzte voraus er werde sowohl bei der Trauung als bei dem Mahle zugegen seyn. Weil aber diese Art der Einladung nicht gebilligt ward, ging der Adel zu keinem der beiden Feste, und die Prinzen von Geblüt hatten den Verdruß statt mit 300 Gästen, für welche das Mittagsmahl bereitet war, nur mit 71 am Tische zu sitzen. Und unter diesen befanden sich nicht 20 Fremde; die anderen Herren und Damen gehörten zu ihrem eigenen Hofstaate."

„Frau von Brionne hat bei dem Könige einen Befehl ausgewirkt [2]), ihre Tochter solle am Hofe unmittelbar nach der königlichen Familie tanzen. Gegen diese Auszeichnung haben viele vom ersten Adel eine Vorstellung aufgesetzt und unterzeichnet."

„Die Gräfinn Grammont (nicht die Schwester des Herzogs von Choiseul) eine von den Hofdamen der Dauphine [3]), ist 16 Lieues von Paris verwiesen

---

1) Frankreich, Band 151.

2) Bericht vom zehnten Mai 1770.

3) Bericht ***s vom 15ten Julius 1770. Frankreich, Band 152.

worden. Man sagt daß Dienstag Abend als in Choisy die wachthabenden Officiere Platz für eine gewisse Dame (die Dúbarry) machten, welche zum Schauspielhause ging, die Gräfinn Grammont dieselbe entweder durch ihr Benehmen, oder durch gewisse Äußerungen beleidigte."

„Die Dauphine ist durch die Bitten der Frau von Ossún (die Tochter der Gräfinn Grammont) bewogen worden, zu Gunsten dieser mit dem Könige zu sprechen [1]). Allein der König sagte: sie ist eine Närrinn (une folle)! Die Dauphine antwortete: aber Sie haben dieselbe bei mir angestellt. — Das ist wahr, erwiederte der König, ich hatte es indeß vergessen. — Die Dauphine hat ihr Gesuch nicht wiederholt."

Von diesen Jämmerlichkeiten und Unschicklichkeiten steigerten sich, wie gesagt, die Intriguen bis zu erneuten Angriffen auf den Herzog von Choiseul, wobei der Herzog von Aiguillon, im Einverständnisse mit der Dúbarry, eine Hauptrolle spielte. Der letzte hatte sich als Befehlshaber in Bretagne durch die Verfolgung La Chalotais und durch eine Menge anderer Willkürlichkeiten so verhaßt gemacht, daß das Parlament in Rennes deshalb einen förmlichen Prozeß wider ihn anstellte. Mochten auch die Gränzen der

1) Bericht vom achten August 1770.

Aufsicht zweifelhaft seyn, welche die Parlamente, über die Geschäftsführung königlicher Beamten ausüben durften; so war doch die völlige Niederschlagung jenes Rechtsstreites durch den König, ein Machtspruch, der um so mehr getadelt wurde und Tadel verdiente, als er auf Nebenwegen erschlichen war, und jeden Falls ein so hart wie Aiguillon Angegriffener, ohne alle Reinigung von den Beschuldigungen, nicht die höchste königliche Gunst, und den größten Einfluß hätte gewinnen sollen. — Ein Bericht ***s vom 18ten Julius dient zur Erläuterung all dieser Verhältnisse: „Viele Personen glauben, daß die für Niederschlagung des Prozesses gegen den Herzog von Aiguillon in der königlichen Erklärung öffentlich angegebenen Gründe, nicht die allein wahren sind. Sie meinen: die Aussagen wider den Herzog seyen so stark daß es ihm würde schwer gefallen seyn, sich von den Anklagen zu reinigen, und daß der Gerichtshof der Pairs in Verlegenheit gekommen wäre, wie man ihn lossprechen könne. Deshalb habe er insgeheim die Niederschlagung des Prozesses nachgesucht. Der Rath hierüber ein lit de justice zu halten, kam allein vom Kanzler; der Herzog von Choiseul wußte Nichts davon, bevor es beschlossen war. — — Mittlerweile befindet sich der Herzog von Aiguillon in einer unangenehmen Lage. Denn obgleich seine Freunde laut über die Maaßregel des lit de justice schelten, er selbst

vorgiebt dadurch verletzt zu seyn, und bei der Versammlung der Pairs und Prinzen gegenwärtig war, welche Vorstellungen dagegen machen wollten, daß man ihnen untersagt habe ins Parlament zu gehen; — ist er doch keineswegs in der Ansicht des Publikums gereinigt. Seine Denkschrift begann zwar gut zu wirken; deßungeachtet ist er jetzt in einer schlimmeren Stellung denn zuvor, weil das Parlament in seinen Beschlüssen und seinen Vorstellungen an den König, darauf beharrt: daß schwere Beschuldigungen und Thatsachen wider ihn ausgesagt sind (deposed against him)."

„Übrigens weiß man nicht zu welchen Beschlüssen der König vermocht werden dürfte, weil man zugiebt daß er große Gefälligkeit gegen die Dübarry besitzt und eine übertriebene Beharrlichkeit bei dem, was er bereits gethan hat. Dies zeigte er damals, als er den Prinzen und Pairs verbot, sich in die Angelegenheit des Herzogs von Aiguillon zu mischen, und als er dem Parlamente die bekannte Antwort gab. Als ihm nämlich dasselbe Gegenvorstellungen überreichen wollte, ging er auf die Abgeordneten los und sagte ärgerlich zu ihnen: Retirez vous!"

„Der Herzog von Aiguillon ist sehr viel und sehr aufmerksam am Hofe und im Kabinette des Königs; er nimmt Theil an allen seinen Gesellschaften und Vergnügungen (parties). Die Dame (the

Lady) ißt und spielt oft an demselben Tische mit Mesdames und der Dauphine in Marly und Choisy: aber die Damen des Hofes sind nicht zuvorkommend gegen sie, und sie war bei dieser letzten Reise nach Marly, so verlassen (separate), als im vergangenen Jahre. Die drei Damen, welche hauptsächlich ihre Gesellschaft bilden, waren die Marschallin von Mirepoix, die Prinzessinn von Montmorency und die Gräfinn Valentinois. Die Entfernung, in welcher vornehme Personen beharren und der Mangel an Ehrfurcht den man im Ganzen darzulegen scheint, und der in Choisy sehr auffiel, hat sie vielleicht zu dem Gedanken gebracht: es sey Zeit zu zeigen, sie habe Ansehen genug dies zu rächen. Deshalb hat sie eine neue, und wie man sagt, höchst unbedeutende Gelegenheit ergriffen um in leidenschaftlicher Weise die Gräfinn Grammont zu verweisen. Der gleiche Schritt war gegen Frau von Tavannes im Werke; er ward jedoch durch Frau von Mirepoix, ihre Verwandte, hintertrieben, so daß man den Strafbefehl (lettre de cachet) nicht absandte. Es ist nicht zu beschreiben, welchen Eindruck dies auf alle Personen aller Parteien gemacht hat, welche darüber klagen und schelten; insbesondere weil nichts Ungewöhnliches und Beleidigendes vorgefallen war."

— — „Bei der ersten Ankunft der Dauphine war der König von ihr über die Maaßen eingenom-

men (exceedingly charmed); seitdem man ihm aber in den Kopf setzte, daß sie der Dübarry nicht günstig sey, ist er kühl gegen sie geworden. —— Die Dauphine wird von jedem der um sie ist, sehr geliebt, und hat eine Zuneigung zu Madam Adelaide gefaßt, welche ihrerseits diese Gefühle zu erwiedern scheint. Die Dauphine ward ohne die Etikette erzogen, welche am Hofe von Versailles herkömmlich war, und hat dieselbe auch schon in einigen kleinen Punkten durchbrochen. Sie ist heiter, angenehm in ihrem Benehmen und höflich [1])."

„Der Herzog von Choiseul hat sich in der Angelegenheit des Herzogs von Aiguillon mit größter Klugheit benommen, und vermieden sich darüber im Rathe, dem Pairshofe, oder sonst irgendwo auszusprechen. Als er von dem bevorstehenden lit de justice Nachricht erhielt, zog er sich von dem Pairshofe zurück, welcher dagegen Vorstellungen machen wollte, und hat auch seitdem keiner Versammlung beigewohnt. Obgleich er den Haß welchen der Kanzler auf sich geladen hat, und die Schwierigkeiten in welche der Herzog von Aiguillon verwickelt ist, mit heimlicher Genugthuung sieht; so sind Choiseuls Freunde doch nicht ohne Sorge um ihn. Würden Aiguillon und der Kanzler in den Rath berufen, so gewönne

1) She is sprightly, easy in her behaviour and civil.

ihre Partei eine solche Stärke, daß die Lage des Herzogs von Choiseul unangenehm seyn müßte. Er dürfte in solchem Falle sich selbst genöthigt sehen den Abschied zu fordern; oder durch seine Lebhaftigkeit die er nicht immer bemeistern kann, des Königs Mißfallen über sich herbeiziehen."

Den 22sten August 1770 fährt *** fort: „Die Ränke am Hofe und die Wärme in den verschiedenen Parlamenten des Königreichs scheint zuzunehmen, und obgleich es nicht öffentlich zu Tage kömmt, kann man den jetzigen Zustand der Dinge als einen geheimen Streit zwischen der neuen Partei und dem Herzoge von Choiseul betrachten. Die Maaßregeln welche der König gegen die Mitglieder des Parlamentes von Bretagne ergriffen hat, bedrohen jeden in der Widersetzlichkeit Beharrenden mit der größten Strenge, und zeigen den Charakter des Kanzlers in hellem Lichte. Man erzählt, er habe an seinem eigenen Tische gesagt: der Verlust einiger Köpfe würde die Dinge in den rechten Weg zurückbringen."

„Auf der anderen Seite scheint der Herzog von Choiseul ruhig zu seyn, und hat die Wahrscheinlichkeit für sich: Unvorsichtigkeit, Strenge und Maaßlosigkeit der anderen Partei, werde ihr den öffentlichen Haß zuziehen und ihren eigenen Untergang herbeiführen. Es sey denn, ihre arglistigen Einflüsterun-

gen fänden Eingang beim Könige, daß nämlich der Herzog von Choiseul unter der Hand die Parlamente aufreize, und die Ruhe im Königreiche hergestellt werde, sobald man ihn, als eine Triebfeder der Bewegungen aufopfere. Schon jetzt haben sie die Nachricht verbreitet Choiseul unterstütze die Parlamente; ja sie gehen so weit thörichterweise zu behaupten: des Herzogs Schwester, die Herzoginn von Grammont, habe vor Kurzem eine Reise nach Toulouse unternommen, um mit einigen Parlamentsgliedern zu rathschlagen."

— — „Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß der Herzog von Choiseul die Einführung und den Einfluß einer gewissen Dame anfangs unverständigerweise zu sehr verachtete. Jetzt scheint er weniger seinem persönlichen Ansehen beim Könige zu vertrauen, als seiner Geschicklichkeit und Erfahrung in Geschäften, seiner Nichteinmischung in die Absichten und Handlungen des neuen Hofes, sowie der Heftigkeit und Leidenschaft seiner Feinde in Bezug auf die Angelegenheit des Herzogs von Aiguillon."

In diese Zeit fallen die Streitigkeiten zwischen England und Spanien über die Falklandsinseln, welche einen Krieg herbeizuführen drohten. Über diese und andere damit zusammenhangende Punkte schreibt *** den 14ten und 16ten December 1770 von Pa=

ris [1]): „Die Gährung in Frankreich wächst täglich durch das unentschlossene und schwankende Benehmen des Hofes, welcher abgeneigt erscheint einen entscheidenden Schritt zu thun, bevor es gewiß ist, ob Krieg oder Friede seyn wird. Wie auch die Sache ende, so werde ich doch immer mehr und mehr in meiner Ansicht bekräftigt, daß der Herzog von Choiseul Alles gethan hat was in seiner Macht steht, um Spanien zu vernünftigen Bedingungen zu bringen. Sollte dies nicht gelingen, so fällt die Schuld nicht ihm zur Last. Man versichert mich: der König sey noch immer den Kriegsgedanken außerordentlich zuwider; und ebenso machen die Gegner des Herzogs von Choiseul kein Hehl daraus, daß ein Krieg unter den jetzigen Verhältnissen, den Untergang Frankreichs nach sich ziehen würde."

„Nach diesem Grundsatze und aus gerechter Besorgniß vor den Unfällen des Krieges, hat der Controleur Terray seine Gedanken über den bourbonischen Familienvertrag gehabt, und (wenn meine Nachrichten wahrhaft sind) selbst im Rathe von der Unzweckmäßigkeit gesprochen, zu streng an einer Übereinkunft fest zu halten, welche dem Reiche so verderblich werden könnte. Obgleich, wie ich höre, der Herzog von Choiseul so viel als möglich dem Gedan-

---

1) Frankreich, Band 152.

ken widersprach, die mit Spanien eingegangenen Verpflichtungen nicht zu erfüllen, wage ich doch Euer Herrlichkeit zu versichern daß einige der weisesten und leidenschaftlosesten Männer die Unfälle vorhersehen und beklagen, in welche der Familienvertrag Frankreich verwickeln könnte."

„Der Streit zwischen dem Könige und den Parlamenten mag unter diesen besonderen Umständen, als ein Streit wegen des Übergewichtes im Kabinette betrachtet werden; worohne man die Dinge wohl nicht so weit getrieben hätte. — Den Kanzler Maupeou betrachtet man als einen Mann von guten Anlagen, ohne Grundsätze, von unruhiger Gemüthsart und ungezähmtem Ehrgeize. Jede ungefällige Maaßregel wird ihm jetzo zur Last gelegt, und er ist in diesem Augenblicke der am meisten verabscheute Mann im Reiche. Sein Einfluß, sowie der Einfluß der Dübarry und ihrer Freunde scheint am Hofe zu steigen, der ministerielle hingegen abzunehmen; doch nicht so sehr, daß ich einem Berichte Glauben beimessen möchte, welcher mir soeben zukömmt, als werde der Herzog von Choiseul in zwei oder drei Tagen entlassen werden."

„Die Streitigkeiten (schreibt *** um dieselbe Zeit) zwischen dem Könige und seinem Parlamente werden immer ernster, so daß die klügsten und erfahrensten Männer die Folgen fürchten. Das Be-

nehmen des Kanzlers giebt großen Anstoß. Sollte der König aus irgend einer klugen Rücksicht von seinen letzten Erklärungen abgehen, und in irgend einer Weise den Vorstellungen des Parlamentes Gehör geben; so glaubt man werde der Kanzler als ein Opfer ihrer Rache fallen."

„Die Freunde des Herzogs von Choiseul zürnen, weil sie überzeugt sind, der Kanzler habe dem Könige die ungünstigsten Eindrücke über ihn beigebracht und in diesem den Glauben zu erwecken gesucht: das feste und entschlossene Benehmen der Parlamente gehe allein aus der Ermuthigung hervor, welche sie vom Herzoge von Choiseul erhielten."

Allerdings waren bei diesen Streitigkeiten persönliche Gründe, ja schlechte persönliche Gründe im Spiele, und ein Wechsel der Minister schien der wesentlichste und letzte Zweck zu seyn. Dies schien jedoch nur so. Der Wechsel der Personen, welcher sich auf der Oberfläche geltend machte, stand in Wahrheit schon damals mit tiefer liegenden Verhältnissen und Gegensätzen über Herrschaft und Gehorsam, Macht der Krone, der Parlamente, Prinzen und Stände in wesentlicher Verbindung. Leider faßte man diese Fragen meist in einer inhaltslosen Allgemeinheit, und nicht mit strenger Rücksicht auf die besonderen Umstände auf, und gerieth dadurch nach beiden Seiten hin in das Unbestimmte und Willkürliche. So kam es z. B.

bei Niederschlagung des Prozesses wider Aiguillon keineswegs allein darauf an gewisse königliche Rechte, oder Ansprüche im Allgemeinen, oder theoretisch festzuhalten, oder zu vernichten; sondern viel mehr, wie dieser besondere Fall angethan und ob er geeignet sey aus demselben eine bestimmte Maaßregel abzuleiten und zu rechtfertigen. Dasselbe gilt hinsichtlich der Entlassung, oder Nichtentlassung von Choiseul. Sie ward von seinen Gegnern durchgesetzt, ohne daß sie eigentlich selbst wußten, wie die großen Angelegenheiten, nach Befriedigung der persönlichen Leidenschaften, weiter geführt werden könnten und sollten. Den 24sten December 1770 schreibt ***: „Herr von Choiseul erhielt diesen Morgen den Abschied (lettre de cachet) und ward nach seinem Landsitze Chanteloup verwiesen. Doch nimmt man an, er werde nicht lange daselbst bleiben, sondern sich weiter von diesem unruhigen und ränkevollen Schauplatze entfernen müssen. Auch Herr von Praslin ist verwiesen."

„Der Herzog wäre noch härter behandelt worden, wenn man ihn nicht um der Herzoginn willen geschont hätte [1]). Weil man mehre Personen, welche einen Hauptantheil an dem Sturze des Herzogs hatten, nicht leiden mag, so erscheint sein Charakter jetzt

---

1) Bericht vom 27sten December 1770.

nehmen des Kanzlers giebt großen Anstoß. Sollte der König aus irgend einer klugen Rücksicht von seinen letzten Erklärungen abgehen, und in irgend einer Weise den Vorstellungen des Parlamentes Gehör geben; so glaubt man werde der Kanzler als ein Opfer ihrer Rache fallen."

„Die Freunde des Herzogs von Choiseul zürnen, weil sie überzeugt sind, der Kanzler habe dem Könige die ungünstigsten Eindrücke über ihn beigebracht und in diesem den Glauben zu erwecken gesucht: das feste und entschlossene Benehmen der Parlamente gehe allein aus der Ermuthigung hervor, welche sie vom Herzoge von Choiseul erhielten."

Allerdings waren bei diesen Streitigkeiten persönliche Gründe, ja schlechte persönliche Gründe im Spiele, und ein Wechsel der Minister schien der wesentlichste und letzte Zweck zu seyn. Dies schien jedoch nur so. Der Wechsel der Personen, welcher sich auf der Oberfläche geltend machte, stand in Wahrheit schon damals mit tiefer liegenden Verhältnissen und Gegensätzen über Herrschaft und Gehorsam, Macht der Krone, der Parlamente, Prinzen und Stände in wesentlicher Verbindung. Leider faßte man diese Fragen meist in einer inhaltslosen Allgemeinheit, und nicht mit strenger Rücksicht auf die besonderen Umstände auf, und gerieth dadurch nach beiden Seiten hin in das Unbestimmte und Willkürliche. So kam es z. B.

bei Niederschlagung des Prozesses wider Aiguillon keinesweges allein darauf an gewisse königliche Rechte, oder Ansprüche im Allgemeinen, oder theoretisch festzuhalten, oder zu vernichten; sondern viel mehr, wie dieser besondere Fall angethan und ob er geeignet sey aus demselben eine bestimmte Maaßregel abzuleiten und zu rechtfertigen. Dasselbe gilt hinsichtlich der Entlassung, oder Nichtentlassung von Choiseul. Sie ward von seinen Gegnern durchgesetzt, ohne daß sie eigentlich selbst wußten, wie die großen Angelegenheiten, nach Befriedigung der persönlichen Leidenschaften, weiter geführt werden könnten und sollten. Den 24sten December 1770 schreibt ***: „Herr von Choiseul erhielt diesen Morgen den Abschied (lettre de cachet) und ward nach seinem Landsitze Chanteloup verwiesen. Doch nimmt man an, er werde nicht lange daselbst bleiben, sondern sich weiter von diesem unruhigen und ränkevollen Schauplatze entfernen müssen. Auch Herr von Praslin ist verwiesen."

„Der Herzog wäre noch härter behandelt worden, wenn man ihn nicht um der Herzoginn willen geschont hätte [1]). Weil man mehre Personen, welche einen Hauptantheil an dem Sturze des Herzogs hatten, nicht leiden mag, so erscheint sein Charakter jetzt

1) Bericht vom 27sten December 1770.

fast in einem vortheilhafteren Lichte denn zuvor [1]). Einige seiner Fehler sind fast ganz vergessen, und seine Unordnung und Verschwendung, fangen an wenigstens bei denen für Großmuth zu gelten, welche davon Vortheil zogen."

„So niederschlagend seine Stellung auch seyn mag, hat er doch gewiß das gute Glück, die Dankbarkeit mehrerer Freunde zu erfahren, welche ihm an dem Morgen wo er Paris verließ, beinahe eine Million Livres anboten. Über das Parlament ist noch Nichts entschieden. Es vertagt sich von Zeit zu Zeit, ohne auf irgend eine Art von Geschäften einzugehen. Diese stehen vielmehr völlig still, was die bereits herrschende allgemeine Verwirrung und Unzufriedenheit sehr vermehrt."

„Unter allen Personen, welche man als künftige Minister der auswärtigen Angelegenheiten genannt hat, scheint der Herzog von Aiguillon die größte Aussicht auf Erfolg zu haben [2]). Doch ist in den letzten zwei Tagen von dem Herzoge von Broglie die Rede gewesen; vielleicht um seiner bekannten Verbindung mit dem Kanzler willen, der (wie man erzählt)

---

1) Bericht vom zweiten Januar 1771. Frankreich Band 153.

2) Bericht vom neunten Januar 1771. Aiguillon war im Jahre 1720 geboren. Flassan VII, 55.

keineswegs auf gutem Fuße mit dem Herzoge von Aiguillon steht. Der Prozeß des Herzogs, welcher eine so ungünstige Wendung nahm, ward sehr unbesonnen angefangen, hierauf ebenso unverständig geführt und zuletzt auf die willkürlichste Weise (nicht zur Ehre des Kanzlers, welcher diese Maaßregel anrieth) gehemmt; wodurch der Ruf des Herzogs von Aiguillon großentheils zu Grunde gerichtet ward."

„Das Parlament trat, seiner letzten Vertagung gemäß, gestern wieder zusammen und beschloß mit einer Mehrheit von nur drei Stimmen, seine Geschäfte wieder anzuheben. — Von der neulichen Verfügung, die dem Parlamente so viel Anstoß gab, wird man keine weitere Kenntniß nehmen, und der letzte Befehl (lettre de jussion) welcher im mildesten und feinsten Style abgefaßt war, dürfte dazu dienen die Streitigkeiten auszugleichen, welche so lange zwischen der Krone und dem Parlamente bestanden; — sofern nämlich der, gestern von diesem gefaßte starke Beschluß, nicht den König beleidigt und neuen Stoff zu Zank und Mißvergnügen giebt."

„Einige sehr verständige Männer sind immer der Meinung gewesen daß die neulichen Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Parlamente ins Leben gerufen und gefördert wurden durch die Ränke und Kunstmittel der Feinde des Herzogs von Choiseul; — damit sie ihm die ganze Schuld aufwälzen,

und ihn als Urheber und Begünstiger darstellen könnten. Diejenigen welche dieser Meinung sind, bemerken: wenn der Hof beim Erlassen der so viel Anstoß gebenden Verfügung ruhiger und leidenschaftsloser verfahren wäre, so hätte der König keineswegs nöthig gehabt die Sache in einer Weise zu beendigen, welche seiner Würde so wenig zusagt."

Daß sich bei Choiseuls Fall nicht Alle feige von ihm abwandten, verdient Lob; die Art und Weise wie man diese Theilnahme bewies, war jedoch in sofern ein bedenkliches Zeichen der Zeit, als man bereits eine Ehre darin suchte, die Nichtachtung königlicher Beschlüsse kühn und beleidigend an den Tag zu legen. Anstatt sich Erscheinungen solcher Art zur Warnung, Lehre und Besserung dienen zu lassen, glaubten (wie so oft in der Weltgeschichte) die neuen Minister: es lasse sich die entweichende Macht durch Steigerung der Willkür wiederherstellen. Dies war um so verkehrter, als wahrhaft vorhandene Übel nur durch Mittel ganz anderer Art wegzuschaffen, und Gründe vorhanden waren die Mißstimmung aus den höheren Regionen der Gesellschaft, auch über die zahlreicheren Klassen zu verbreiten. Deshalb schreibt *** den 17ten Januar 1771: „Die Armuth und Noth welche in allen Theilen Frankreichs vorherrscht, und der Geldmangel (welchen die Regierung kaum jemals in höherem Maaße fühlte, als in diesem Augenblicke)

sind hinreichende Gründe alle Vorbereitungen und Ausgaben bei der Flotte zu hemmen."

Diese Gefahr eines auswärtigen Krieges, ging glücklich vorüber [1]), weil Spanien (in richtiger Würdigung der obwaltenden Verhältnisse) einen Vergleich mit England geschlossen hatte; wogegen die Zwistigkeiten zwischen dem Hofe und den Parlamenten immer höher stiegen, und endlich zu dem Plane führten die gesammte Gerichtsverfassung in Frankreich umzugestalten.

Die französischen Parlamente waren im Wesentlichen für die Rechtspflege gegründete Behörden. Alle neuen (in der Regel ohne ihre Theilnahme entworfenen) Gesetze, wurden ihnen deshalb vorgelegt um sie einzutragen und danach zu sprechen. Oft ergriffen sie diese Gelegenheit um Gegenvorstellungen zu machen, auf welche der Hof, nach Maaßgabe der Verhältnisse, mehr oder weniger Rücksicht nahm. Nach dem völligen Verschwinden der Reichsstände suchte das Parlament, in günstigen Augenblicken, dieselben zu ersetzen und deren Geschäfte zu übernehmen; wozu sie nach Form und Besetzung allerdings nur schlecht geeignet waren. Ging hieraus (wie nicht selten) heftiger Streit hervor, so stellten jene ihre Arbeiten ein,

1) Schreiben ***s aus London vom 22sten Januar 1771. Frankreich, Band 153.

wogegen der Hof sie zur Strafe verwies. Jedesmal war mit diesen Auswegen ein höchst nachtheiliger Stillstand der Rechtspflege verbunden.

Daher dachte der Kanzler Maupeou an eine völlige Umgestaltung der zeitherigen Parlamente. Er wollte die Verkäuflichkeit der Stellen aufheben, die Formen vereinfachen, die Gerichtsbezirke verkleinern, die Bestrafung der Verbrechen erleichtern, die Kosten vermindern, oder ganz erlassen, die politische Einwirkung sehr beschränken, die Einstellung der Rechtspflege verbieten u. s. w.

In diesen Planen war Gutes mit Irrigem vermischt, am wenigsten aber daran gedacht, die Mittel zur Ausführung herbeizuschaffen, die Stimmung darauf vorzubereiten und die Gemüther dafür zu gewinnen. Deshalb widersprach das Parlament einem Gesetze vom siebenten December 1770 wodurch Einiges von dem soeben Angedeuteten ausgesprochen und vorgeschrieben wurde, und stellte seine Geschäfte ein. Dies führte strenge Maaßregeln des Hofes herbei, über welche der englische Botschafter *** den 23sten Januar 1771 Folgendes aus Paris schreibt: „Vorigen Sonntag, etwa um zwei Uhr in der Nacht, wurden zwei Musketiere zu jedem der Präsidenten und Räthe des Parlamentes geschickt, um ihnen einen königlichen Befehl vorzulegen, welcher verlangte daß sie ihre Geschäfte wieder antreten sollten. Es

wurde ihnen auferlegt, eigenhändig die Frage: ob sie diesem königlichen Befehle gehorchen wollten, mit Ja, oder Nein zu beantworten. Das Parlament besteht aus etwa 160 Gliedern; von denen 110 sich geradehin weigerten ihre Geschäfte wieder zu beginnen. Die Übrigen wurden durch den unzeitigen Nachtbesuch der Musketiere eingeschüchtert (welche ihnen nicht erlaubten ihre Freunde zu befragen, oder auch nur mit ihren nächsten Verwandten zu sprechen); sie unterwarfen sich dem königlichen Befehle. Sobald sie aber frei und im Stande waren, mit den übrigen Räthen zu verhandeln, reute sie das was sie gethan hatten, und sie vermochten den ersten Präsidenten, ihre Vorstellungen dem Könige zu überreichen, worin sie ihr Bedauern (uneasiness) erklären: — daß sie seinen Befehlen nicht gehorchen könnten! Sie wollten sich vielmehr dem anschließen, was die Mehrheit gethan hätte. In Folge dieses Schrittes, theilen sie das Schicksal der Übrigen, und sind in verschiedene Gegenden des Königreichs verwiesen worden. Man glaubt, die übrigen Parlamente werden diesem Beispiele folgen und ebenfalls verwiesen werden; welches Alles dies Königreich in die größte Verwirrung und Unordnung stürzen muß."

Zugegeben, daß die französische Gerichtsverfassung in Hinsicht auf Formen und Personen einer wesentlichen Umgestaltung bedurfte; so erscheint doch diese

Methode der Ausführung im höchsten Grade unverständig und willkürlich. War es nicht mehr möglich das königliche Ansehen bei Tage, und durch Weisheit und Mäßigung herzustellen; so war dies noch weit weniger möglich durch nächtliche Überraschung und Einschüchterung, durch Thorheit und Gewalt [1]). Es ließ sich voraussehen daß es auf diesem Wege zu einer Ehrensache werden mußte, gewisse Vorurtheile und Grundsätze nicht aufzugeben; es mußten diese Vorurtheile und Grundsätze durch die Verweisung der Parlamentsglieder, über alle Theile Frankreichs verbreitet, Mitleid hervorgerufen und die Überzeugung befestigt werden: Widerstand gegen diese Art des Regierens sey für jeden freien Mann ein Recht und eine Pflicht. Über diese und andere Mißverhältnisse und Übelstände verbreitet sich ein Bericht ***s vom fünften Februar 1771 [2]): „Der Herzog von Veilliers empfängt (ohne Minister der auswärtigen Angelegen-

1) Als unter Anderen viele Frauen auf die ergriffenen Maaßregeln schalten, sagte Maupeou: sie verständen davon nicht mehr als die Gänse! Worauf Frau von Beaupré antwortet: Wissen Sie nicht Herr Kanzler, daß die Gänse das Kapitol gerettet haben? Journal historique du Parlament I, 239. Voltaire hingegen hatte gesagt: der Kanzler verdiene eine Bürgerkrone; wofür man ihn einen Meineidigen, einen kriechenden Wurm nannte. II, 99.

2) Frankreich, Band 153.

heiten zu seyn) die fremden Botschafter jeden Dienstag, wenn der Hof in Versailles ist, und giebt ihnen ein außerordentlich gutes Mittagsessen. Ist der Hof nicht in Versailles, so empfängt der Herzog diejenigen Botschafter mit welchen er zu verhandeln hat, in seinem Hause zu Paris; bis jetzt ist jedoch wenig, oder vielmehr gar kein Geschäft betrieben worden. Der kaiserliche und der spanische Gesandte haben, gleich wie ich, abgelehnt, sich mit einem Manne auf Geschäfte einzulassen, der nicht allein mit allen hieher gehörigen Dingen völlig unbekannt ist, sondern auch wenig, oder gar kein Ansehen besitzt, den vernünftigsten Vorschlag zu unterstützen oder zu befördern."

„Die Hofintriguen mehren sich in solchem Grade und sind so verwickelt geworden, daß man im Laufe von 24 Stunden, den größten und unbegreiflichsten Wechsel bemerkt. Ohne Zweifel hat sich Madam Dübarry aufs Äußerste für den Herzog von Aiguillon verwendet; obgleich deßungeachtet sein Erfolg immer zweifelhafter wird."

— — „Die Verweisung des Parlamentes war mit allen Umständen der kleinlichsten Rachsucht wider die Mitglieder begleitet. Insbesondere sind diejenigen, welche der Regierung am meisten verhaßt waren, nach schlechten Orten welche wenig oder keine Bequemlichkeiten darbieten, geschickt worden, um sie in

desto grössere Noth zu bringen. Diese Art der Behandlung hat das allgemeine Mitleiden in solchem Grade erhöht, daß die Leute untereinander wetteifern den Verbannten jede irgend mögliche Höflichkeit zu erweisen, um die Übel zu vermindern, welche ihr muthiges Benehmen über sie gebracht hat."

— — „Man sagt: der Kanzler wünsche, alle Parlamente möchten handeln wie das pariser, damit er sie in gleicher Weise behandeln und ein neues System der Gesetze einführen könne. — Mittlerweile ist der neue Gerichtshof, welchen er errichtete um alle Prozesse und ehemaligen Geschäfte des Parlamentes zu führen und abzumachen, in die größte Verachtung gesunken. Von so vielen Sachen, welche bei dem vorigen Parlamente anhängig waren, ist nicht eine der Entscheidung des neuen Gerichtshofes vorgelegt worden. Die verschiedenen Parteien haben sich entweder verglichen, oder sind übereingekommen, ihre Streitigkeiten bis zu einem günstigeren Zeitpunkte ruhen zu lassen. — In Folge der neueren Maaßregeln ist alle Rechtspflege völlig zum Stillstande gekommen, welches die größte Noth und Verwirrung erzeugt und dem Kanzler sehr nachtheilig werden dürfte."

„Das Ansehen der Madam Dübarry ist etwas unsicher (precarious) geworden. Man glaubt, ihr übergroßer Eifer den Herzog von Aiguillon zu unter-

stützen, dürfte ihr Schaden verursacht haben [1]). — Der König hat ein sehr schönes Mädchen gesehen und sie gefällt ihm gar wohl. Einige sagen, sie sey eine Engländerinn; Andere, sie sey die Tochter eines deutschen Malers Schmidt. Madam Dübarry ist sehr eifersüchtig auf sie, und stand letzten Freitag Abend, als sie mit dem Könige aß, vom Tische auf und zog sich mit Thränen in ihre Zimmer zurück. Der König schickte zweimal nach ihr; aber sie kehrte erst zurück als der dritte Bote abgeschickt ward sie zu holen."

„Ich glaube nicht daß je irgend ein Hof so viel Intriguen, Faktionen und Kabalen hervortrieb, als der französische in diesem Augenblicke. Sie verwenden darauf alle ihre Zeit, und ihre ganze Aufmerksamkeit wird davon in Anspruch genommen. — Der König ist den Vergnügungen noch eben so ergeben, wie vor dreißig Jahren."

„Vor etwa zehn Tagen kamen die Prinzen von Geblüt beim Grafen Clermont zusammen um zu rathschlagen, wie sie sich zu benehmen hätten, im Fall der König ihre Gegenwart in dem Gerichtshofe verlangen sollte, welcher an die Stelle des Parlamentes eingesetzt ist. Diese Zusammenkunft der Prinzen ward dem Könige in übelem Lichte dargestellt;

1) Bericht vom fünften Februar 1771.

weshalb er nach dem Herzoge von Orleans sandte, um ihm darüber Vorwürfe zu machen. Der Herzog rechtfertigte sein und der übrigen Prinzen Benehmen und erklärte: die Versammlung habe nicht für Parteizwecke statt gefunden, sondern lediglich wie sie sich pflichtmäßig und ehrfurchtsvoll gegen den König, und zugleich ihrer hohen Geburt und Stellung gemäß zu benehmen hätten. Der Herzog unterrichtete hierauf den König von der allgemeinen Unzufriedenheit, welche im ganzen Lande herrsche, sowie von dem Elende und der Bedrückung des Volkes. Er halte es für seine Pflicht dies Alles Seiner Majestät vorzulegen, damit dessen Klugheit ihm Mittel an die Hand geben möchte, wie die Unfälle, welche Frankreich bedrohten, abzuwenden wären. — Der König hörte den Herzog mit Aufmerksamkeit an, und antwortete, das was er vorgetragen habe, sey ihm ebenfalls nicht fremd. Auch wisse er, wie sehr man ihn selbst mißhandele (abused), und er habe darüber seinen Entschluß gefaßt [1]."

„Die Pairs sind, gleichwie die Prinzen von Geblüt, sehr ungehalten über des Kanzlers Plane, welche (im Fall sie zur Ausführung kämen) sie des geringen Überrestes ihrer Würde berauben und mit dem übrigen Adel auf gleichen Fuß setzen dürften."

---

1) Welchen Entschluß, ist nicht gesagt.

„Die Herzöge von Orleans und Chartres, der Prinz von Condé und der Graf von Clairmont waren vergangenen Sonntag in Versailles [1]); der König nahm aber keine Kenntniß von ihnen, was man als eine sehr außerordentliche Begebenheit betrachtet."

„Der Kronprinz von Schweden und sein Bruder halten sich seit etwa vierzehn Tagen hier auf. Sie benehmen sich so angemessen und umgänglich, daß jeder über sie entzückt ist (delighted with them)."

„Vorigen Sonnabend ward der Versuch gemacht einen Prozeß vor dem neuen Gerichtshofe zu führen [2]). Der Anwalt welcher hiebei auftrat hatte einen sehr schlechten Charakter. Sowie er anfing zu sprechen, machte das Volk Lärm, zischte ihn aus, riß sein Kleid in Stücken und warf ihm die Perrücke vom Kopfe, so daß er nur mit Mühe entkam. Als ein Polizeiinspektor den Aufruhr zu stillen suchte, nahm man ihm seinen Stab und brach ihn entzwei. Diese Unordnungen rührten von den vielen Schreibern und Gehülfen her, welche vom Parlamente abhängig waren und durch dessen Verweisung ihr Brot verloren."

„Der Bischof von Orleans, welcher an der Spitze des geistlichen Ministeriums (feuille des benefices)

---

1) Bericht vom 20sten Februar 1771.

2) Bericht vom 13ten März 1771.

stand [1]), erhielt vergangenen Mittwoch einen Befehl (lettre de cachet) und ward nach seiner Abtei in der Nähe von Mans verwiesen. Wir sahen ihn den Tag zuvor in Versailles, wo der König sehr gnädig mit ihm sprach; was jeden überraschen müßte, der nicht ein wenig mit diesem Hofe bekannt ist."

— — „Die Prinzen von Geblüt haben dem Könige einen Brief in der Gestalt einer Denkschrift übersandt. Sie widersprechen allen gesetzwidrigen Schritten, welche man in der letzten Zeit ergriffen hat, sowie allen unregelmäßigen Maaßregeln, welche aus der neulichen strengen Behandlung des Parlamentes hervorgehen. Alle Prinzen von Geblüt, der Graf von la Marche ausgenommen, hatten die Denkschrift unterzeichnet. — Sollten die Prinzen sich weigern, den König in das neu zu bildende Parlament zu begleiten, so glaubt man allgemein sie werden verwiesen werden, und ich habe Grund zu glauben, daß sie dies erwarten."

Den 17ten April 1771 fährt *** fort: „Die Prinzen von Geblüt, die Pairs, und diejenigen Personen welche das neue Parlament bilden sollten, wurden vergangenen Sonnabend berufen, der Sitzung (lit de justice) beizuwohnen, welche der König in Versailles zum Eintragen (enregistering) des berühmten

1) Bericht vom 26sten März 1771.

Gesetzes anberaumt hatte, das in der letzten Zeit so viel Lärm gemacht hat. Keiner der Prinzen erschien, ausgenommen der Graf von la Marche. Jene begnügten sich ihren Widerspruch (protest) einzusenden; was der König so übel nahm, daß er ihnen verbot in seiner Gegenwart, oder bei irgend einem seiner Familie, zu erscheinen. — Einige Personen wurden zu Mitgliedern des neuen Parlamentes ernannt, ohne daß sie darum wußten; Andere wurden gegen ihren Willen gewissermaßen zum Dienste gezwungen: was so viel Unzufriedenheit erzeugte, daß mehrere von den neuen Mitgliedern bereits um ihren Abschied baten. — Diese heftigen Maaßregeln haben nicht allein in Paris, sondern im ganzen Königreiche eine solche Gährung erzeugt, daß jeder welcher mit der Gemüthsart und Richtung der Franzosen unbekannt ist, erwarten müßte das Volk bald unter den Waffen zu sehen. Doch bin ich überzeugt, es wird Nichts der Art geschehen, sofern die Dinge nicht ein gut Theil weiter getrieben werden. Mittlerweile werden ihre Nachbaren wenigstens einen Vortheil haben: nämlich ihre Unaufmerksamkeit auf andere Angelegenheiten und ihre Unfähigkeit ihnen Leids anzuthun."

„Die Behörde des Chastelet beschloß gestern dem Könige die Unmöglichkeit vorzustellen [1]), ihre Ge=

1) Bericht vom achten Mai 1771.

schäfte fortzusetzen, wenn er ihnen nicht erlaube über die an sie kommenden Angelegenheiten frei zu berathen. Der Gerichtshof besteht aus 52 Gliedern, von denen nur sechs die Unterzeichnung verweigerten."

„Der Bruch zwischen dem Könige und den Prinzen von Geblüt scheint zu groß, als daß er leicht könnte ausgeheilt werden [1]). Nach dem Geiste mit welchem sie auftraten, und den strengen Gegenvorstellungen welche sie machten, wird es für sie schwer seyn in Übereinstimmung mit ihrer Ehre solche Zugeständnisse und Anerkenntnisse zu machen, als der König von ihnen verlangen dürfte."

„Vergangenen Donnerstag ward der Herzog von Aiguillon zum Staatssekretair für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt [2]). Er sagte: er wolle jeden Schritt thun, den menschliche Klugheit an die Hand geben könnte, um der Möglichkeit eines Bruches zwischen England und Frankreich zuvorzukommen."

„Der Herzog von Aiguillon ist gewiß ein geschickter Mann, und man meint seine Fähigkeiten seyen größer, als die eines anderen Mannes von Stande in Frankreich [3]). Sein Benehmen ist höf-

---

1) Bericht vom 15ten Mai 1771.

2) Berichte vom 10ten und 19ten Junius 1771.

3) Bericht vom neunten Julius 1771. Frankreich, Band 154.

lich und einschmeichelnd und er zeigt deutlich den Wunsch zu gefallen. Wenigstens kömmt mir dies so vor, nachdem ich an Choiseul gewöhnt war, dessen Betragen unfein und unhöflich, ja anmaaßlich erschien, sofern man ihm verstatten wollte so zu seyn."

„Die Unordnung in welcher sich die Finanzen befinden, muß nicht allein den großen und unvermeidlichen Schulden zugeschrieben werden, welche der letzte Krieg veranlaßte; sondern auch der allgemeinen Verderbniß (corruption) und dem Mangel an Haushalt (economy) welche hier in den letzten Jahren vorherrschten [1]. Man nahm an: der Herzog von Choiseul habe nur eine sehr mäßige Kenntniß von den Finanzen, da seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Mittel gerichtet war seine eigenen ehrgeizigen Plane durchzuführen. Die Leute auf deren Geschicklichkeit und Kenntniß er sich hauptsächlich verließ, waren oft des in sie gesetzten Zutrauens unwürdig, und der häufige Wechsel der Finanzminister verursachte ebenso häufige Abänderungen des Finanzsystems, weil jeder irgend einen eigenen Lieblingsplan annahm. So sind die Schulden und Bedrängnisse der Regierung, seit dem letzten Kriege allmählig gewachsen, und jene unter der schlechten Leitung des Herrn la Verdie (wie ich höre) bis auf 900 Millionen Livres gestiegen.

1) Bericht vom elften Junius 1771.

Dieses ist beträchtlich mehr als die zweijährige Einnahme der Krone."

„Vor nicht langer Zeit ließ die Dauphine, Herrn Terray zu sich rufen [1]). Sie bat ihn um 1000 Louisd'or, und er antwortete: es thue ihm leid daß es nicht in seiner Macht stehe, ihr auch nur diese kleine Summe zu verschaffen. Nach diesem Geständnisse, werden Sie weniger über die Schwierigkeit verwundert seyn, welche man hier findet das zu bezahlen, was die Eigenthümer in Kanada zu fordern haben."

„Ich folgte dem Beispiele des kaiserlichen Gesandten, des Grafen Mercy, und stattete der Madam Dübarry einen Besuch ab [2])."

„Sie gab vorigen Sonntag den fremden Botschaftern ein prachtvolles Abendessen. Nur der spanische Gesandte fehlte und hatte nicht erwartet daß der päpstliche Nuntius der Gräfinn seine Aufwartung machen würde [3]). — — Madam Dübarry machte die Wirthinn vortrefflich. Sie gab uns Tafelmusik, und nachher führten Preville, Brisard und Mademoiselle Vestris einige komische Scenen auf, was sie heißen: Sprichwörter spielen. Der König kam nach

1) Bericht vom neunten Julius 1771.

2) Bericht vom 31sten Julius 1771.

3) Bericht vom 14ten August 1771.

Tische, sprach sehr gnädig mit den fremden Botschaftern, nahm mehr als eine Stunde lang an den Unterhaltungen Theil, und schien mehr à son aise, als ich ihn jemals gesehen habe."

Diese Mittheilungen bedürfen keiner Erläuterungen: sie zeigen Frankreich in einem bedauernswerthen Zustande und daß in Wahrheit die Revolution von oben herab bereits begonnen hatte. Ein Land ohne Rechtspflege und Finanzen, Prinzen von Geblüt ohne Achtung vor dem Könige, ein König ohne Achtung vor sich selbst, der Mitwelt und Nachwelt, und trotz alles Elends und aller Verwirrung mehr à son aise als jemals, weil er die fremden Botschafter, den des Papstes nicht ausgenommen, dahin gebracht seiner liederlichen Beischläferinn den Hof zu machen. So die damaligen Zeiten!!

Einundzwanzigstes Hauptstück.

Es giebt Leute welche glauben, der Inbegriff der höchsten Politik sey, alle Nachbarstaaten so viel als irgend möglich in Krankheit und Schwäche zu versetzen und darin zu erhalten; weil in demselben Maaße die eigene Gesundheit wachse und sich befestige. Diese Staatsmänner, welche nicht (wie die rechten Ärzte) die Krankheiten zu vermindern, sondern sie zu vermehren suchen, handeln ohne Zweifel der Moral und Religion zuwider; ja ihr Verfahren ist (was sie noch weniger einzuräumen geneigt sind) auch einfältig [1]).

1) Zu dieser Stelle machte mein Freund, *** K. eine scharfsinnige und berichtigende Bemerkung, die ich am besten mit seinen eigenen Worten aufnehme. „Richelieu, der Meister dieser Politik, pflegt sonst von dem Verfasser nicht als einfältig bezeichnet zu werden. Diese Politik war

Wenn in der großen Familie europäischer Staaten, auch nur einer an Schwäche daniederliegt, oder durch Überreizung in heftiges Fieber geräth; so werden alle anderen durch die Rückwirkung ebenfalls nachtheilig getroffen. Daß England und Frankreich damals in der politischen Wagschale fast kein Gewicht hatten, ist nicht allein ein Zeugniß ihrer eigenen

---

zeitgemäß, als sich die Völker mehr durch Krieg, als durch Künste des Friedens berührten, mehr durch Raub, als durch Austausch ihrer Erzeugnisse, Macht zu gewinnen strebten. Die Minister Ludwigs XV stümperten in dem Systeme fort, welches 100 Jahre früher geblüht hatte. Daß die Völker durch lebendigen Verkehr und gegenseitige Beförderung ihrer Betriebsamkeit ihren eigenen Wohlstand sicherer erhöhen, als wenn sie einander schwächen und die Mittel des Erwerbs und Genusses abschneiden, ist eine wissenschaftliche Entdeckung und Begründung des 18ten Jahrhunderts, zu welcher das 19te Jahrhundert den praktischen Beweis durch die wunderbare Verbesserung und ungeheure Beschleunigung der Kommunikationsanstalten zu liefern berufen ist. Daß dadurch die schroffen feindseligen Gegensätze der Völker verschmelzen, die Ecken abgerieben, die Neigung zu einem großen Familienverein aller Europäer erweckt, ja die Bahn zu einem solchen Ziele gebrochen wird, ist natürlich; aber der alten Zunft der Politiker bedenklich, unbequem, ja entschieden zuwider, weil ihre Künste dadurch unbrauchbar, ja zu Schanden werden, ihre Geheimnisse vor Aller Augen aufgedeckt erscheinen und ihr exclusivum im Allgemeinen freier Gewerbe untergeht."

mangelhaften Zustände; es ward auch die Ursache, daß andere Staaten von ihrer Stärke einseitigen Gebrauch machen konnten, oder in ihrer Schwäche zu Grunde gingen.

Auszüge aus einer großen Zahl gesandtschaftlicher Berichte über die polnischen und türkischen Angelegenheiten, werden nur zu viele Beweise für diese Behauptungen darbieten. Als Text oder Motto des Ganzen könnte man eine Stelle aus ***s Berichte vom 13ten März 1771 betrachten. Er schreibt aus Warschau: „Die meisten Menschen glauben hier [1]): das Ende der polnischen Unruhen werde eine Theilung seyn, obgleich in diesem Augenblicke vielleicht noch kein Plan entworfen und keine Übereinkunft darüber geschlossen ist."

Den 23sten März 1771 fährt *** fort: „Prinz Heinrich von Preußen sagte in Königsberg (wie ich von guter Hand weiß) die Ankunft des russischen Botschafters von Saldern in Warschau, werde unfehlbar die polnischen Unruhen beendigen. — Gott gebe es! Denn abgesehen von allen politischen Gründen, ist der geringste Funke von Menschlichkeit hinreichend, daß ein jeder welcher Zeuge der Gräuel ist, die das Land zu Grunde richten, seine heißesten Bit-

---

1) Polen, Band 89.

ten für die Herstellung desselben, zum Himmel schicken muß."

„Man nimmt an, Salderns Charakter sey herrschsüchtig und leidenschaftlich[1]). Die Partei der Russen ist hier (wo das Übergewicht dieses Volkes so groß erscheint) gefährlich für jenen Mann, der keine Grundlage von Mäßigung, Uneigennützigkeit und Menschlichkeit in sich trägt."

„Saldern unterhandelt mit den Czartoriskis und will sie zu einer Conföderation wider die Conföderirten bringen u. s. w.[2]). — Die Czartoriskis sagen, sie wünschten die Herstellung der Ruhe und eines guten Verständnisses mit Rußland, fügen aber dann hinzu: wir haben Herrn von Saldern nicht bloß die Schwierigkeit, sondern auch die Unmöglichkeit vorgestellt, jetzt irgend etwas zu thun. Das Volk ist äusserst aufgebracht und das Vertrauen zu Rußland völlig geschwunden; die Hoffnung ja selbst die Überzeugung, daß die benachbarten Höfe, insbesondere der wiener, sich zur Anordnung der polnischen Angelegenheiten einmischen wolle und müsse, ist dagegen so stark, daß wenn wir jetzt eine Conföderation beginnen wollten, wir ohne Gewalt nicht zehn Personen von Namen und irgend einer Wichtigkeit bewegen würden,

---

1) Bericht vom achten Mai 1771.

2) Bericht vom sechsten Junius 1771.

in Warschau ihre Unterschrift beizufügen. Wehe aber dem Manne, der ohne kriegerische Begleitung, so etwas auch nur eine Meile von der Hauptstadt zu versuchen wagte!"

„Wir glauben (fuhr der Sprechende fort) daß die Absichten des russischen Hofes so sind, wie sie in der Erklärung (declaration) lauten. Wäre diese bei der Ankunft des Fürsten Wolkonski, oder zur Zeit unserer Unterhandlung mit dem russischen Hofe gemacht worden, bevor von den Rüstungen Österreichs die Rede war; so hätte sie gewiß eine gute Wirkung hervorgebracht. Jetzt sind sie ein Zeuge in welcher Weise dieselbe selbst hier behandelt wird, und welche Antwort sie von den parteilosesten Männern empfangen haben, welche sie von dem Werthe und der Wirksamkeit der Erklärung zu überzeugen suchten."

Diese Erklärung des russischen Hofes über die Beruhigung Polens vom 25sten Mai 1771, enthielt lediglich Worte und bewilligte Nichts über die wichtigen in Frage stehenden Dinge. Daher war es eine irrige Hoffnung mit derselben die aufgebrachten Gemüther zu täuschen, oder zufrieden zu stellen. Den 22sten Junius 1771 berichtet *** weiter: „Der Fürst Primas erzählte mir: der König habe ihn vor einigen Tagen rufen lassen und gefragt: ob er die Erklärung des russischen Botschafters gelesen, was er davon denke und ob er bereit sey in Folge

derselben, die Hand mit dem Könige ans Ruder zu legen, um die öffentliche Ruhe herzustellen. — Des Primas Antwort lautete: die Ausdrücke in der Erklärung sind sehr milde und schmeichelnd, auch hege ich keinen Zweifel über die gnädige Stimmung der Kaiserinn, sowie Euer Majestät keinen hegen können über meine persönlichen Wünsche, das Land von den jetzigen Gräueln befreit zu sehen; da ich ja selbst aller meiner Einkünfte beraubt und gewissermaßen zu Grunde gerichtet bin. Dennoch ist es nothwendig zu sehen welchen Eindruck die Erklärung im Lande macht; denn die Hand voll Leute welche in Warschau eingesperrt sind, bilden nur einen unbedeutenden Theil der Republik."

— — „Der russische Botschafter hat dem Primas seine Unzufriedenheit über diese Antwort mit vielem Zorne und Ärger zu erkennen gegeben und ihm gesagt: er hätte dem Könige einen besseren Rath ertheilen sollen. — Der Primas erwiederte: ich habe die Frage geradezu (directly) und nach meinem Gewissen beantwortet. Seine Majestät verlangte nicht meinen Rath, sondern bloß meine Meinung; auch ist der Senat derjenige Platz wo der Primas dem Könige Rath giebt, und ich werde, sofern man mich dahin ruft, nie unterlassen ihn nach der Überzeugung meines Herzens zu ertheilen."

„Als der Botschafter sich empfahl, bat ihn der

Primas auf einen oder zwei Tage später zu Tische, und jener nahm die Einladung an. Als aber die Tischzeit herangekommen war, entschuldigte sich der Gesandte in einem Briefe und gab als Grund an: das Benehmen, welches der Primas sich erlaubt habe (permitted himself) setze ihn außer Stand der Einladung nachzukommen."

„Der Primas sagte mir: zu Folge des Mißtrauens und der Unzufriedenheit, welche ihm der Botschafter in solch einer Weise gezeigt, habe er sich entschlossen Warschau zu verlassen, wo seine Gegenwart (wie er sehe) in keiner Weise von Nutzen seyn könne. Auch sey sein Vermögen und seine Gesundheit so zerrüttet, daß es ihm unmöglich werde daselbst länger zu bestehen. Ich erkläre (sagte er) daß ich die künftigen Begebenheiten erwarten will, ohne mich irgend in die öffentlichen Angelegenheiten einzumischen, und daß ich unverzüglich zurückkehren werde, sobald die Angelegenheiten geordnet sind, und die Gegenwart des Primas nöthig ist. — Ich machte nie (fuhr er fort) ein Geheimniß aus meiner Anhänglichkeit an den sächsischen Hof; aber ich verdanke mein gegenwärtiges Glück der Kaiserinn von Rußland, für deren Interessen ich mich so weit verpflichtete, als die Freiheit und Religion meines Vaterlandes erlauben würden. Ich habe mein Ansehen beim Volke für die Wärme verloren, mit welcher ich mich

der Dissidenten annahm, deren Sicherheit und angemessene Stellung, mir für das Wohl der Republik nothwendig erscheint. Unmöglich kann ich diese Sache von dem engen, bigotten Standpunkte meiner Landsleute, und insbesondere der Geistlichen betrachten. — Ich habe zu viel Erfahrung um nicht die Thorheit des Gedankens einzusehen, sich den Russen mit dem Königmachen (Kings-making) entgegenzustellen, im Fall sie entschlossen sind, den jetzigen König auf dem Throne zu erhalten. Weil ich jedoch überzeugt bin, daß dieses Landes Schicksal von den benachbarten Mächten abhängt und Nichts ohne deren Theilnahme geschehen kann; so stehet mein Entschluß fest, und ich wiederhole Ihnen von Neuem daß mein Gewissen von jeder Art von Intrigue frei ist, und frei bleiben soll."

„Die Leidenschaften (schreibt *** den sechsten Julius 1771) sind in Lithauen erhöht worden, durch einen neulichen Briefwechsel zwischen Herrn von Salbern und dem Oberfeldherrn von Lithauen, dem Grafen Ogiecki, einem Edelmanne der sowohl durch Reichthum und Geburt, als durch seinen Charakter höchst ausgezeichnet ist. Der drohende und, wie man behauptet, für einen wohlerzogenen Mann unangemessene Styl dieser Briefe, hat nicht bloß jenes Herzogthum aufgeregt, sondern auch im ganzen Lande einen übelen Eindruck gemacht, welcher der Wirkung ent-

gegentrat, die man durch jene neuliche Erklärung bezweckte. Dies Benehmen, die Denkschrift über ....[1]), in welcher Sache ein jeder den Botschafter verdammt, die verschiedene Sprache welche er seit seiner Ankunft zu verschiedenen Personen führt, seine gesuchte (affected) Abwesenheit vom Hofe, sein heftiges Benehmen nicht bloß gegen den Fürsten Czartoriski, sondern selbst gegen den König, sein Streit mit dem ersten Minister und dessen bevorstehende Abreise, — haben, statt zu versöhnen, das Mißtrauen und die Unzufriedenheit aller Parteien vermehrt. Niemand weiß was er zu erwarten hat, Alle sind in der Überzeugung befestigt, das Schicksal dieses Landes müsse von den benachbarten Mächten entschieden werden."

„Russische Officiere wurden an den Primas geschickt um ihn zu einer neuen Zusammenkunft mit dem Botschafter zu vermögen [2]), und Drohungen wurden ausgesprochen: man werde ihn, im Fall der Weigerung, mit Gewalt dahin bringen. Nach vielen Schwierigkeiten, ward er von seinen Freunden bewogen zum Botschafter zu gehen, und man sagt, das Gespräch sey im Allgemeinen von beiden Seiten mit Höflichkeit geführt worden. Auf jeden, dem Primas gemachten Vorschlag antwortete er indessen:

1) Hier fehlt eine Chiffre.

2) Bericht vom 20sten Julius 1771.

er betrachte sich als einen Gefangenen und wolle die ihm ertheilten Befehle genau befolgen. Er und das Volk würden jedoch annehmen, Alles sey mit Gewalt erzwungen, der er sich weder widersetzen könne noch wolle."

„Ich muß gestehen daß ich Herrn von Salbern für die unpassendste Person halte unter Allen die ich jemals sah, um das Vertrauen des Volkes zu gewinnen und die Ruhe im Lande herzustellen[1]). Kaum giebt es einen Mann, oder eine Frau die er nicht durch den höchsten Eigensinn, oder die größte Unhöflichkeit beleidigt hätte. Nicht minder scheint er durch Zweideutigkeit (eine Eigenschaft, wovon unter den jetzigen Umständen selbst der Anschein aufs Sorgfältigste zu vermeiden war) ein allgemeines Mißtrauen hervorgerufen zu haben."

— „Die Dinge sind hier in der äußersten Verwirrung. Wenn die Russen fortfahren zu zerstören und zu massacriren[2]), werden sie den Frieden in diesem Lande noch in vielen Jahren nicht herstellen."

Aus dem Mitgetheilten ist nur zu deutlich, wie übermächtig und übermüthig die Russen, selbst wäh-

1) Bericht vom 19ten August 1771.

2) To destroy and massacre. Bericht vom 28sten September 1771.

rend des Türkenkrieges, in Polen herrschten. Es fehlte nach wie vor an Kraft, Einigkeit, Entschlossenheit. Die Einsicht: daß Nichts gethan werden könne, galt selbst Wohlgesinnten für die höchste Weisheit, und die Erklärung daß man aufgezwungenen Befehlen gehorchen wolle, für patriotische Kühnheit!

In dieser Zeit (den 23sten August 1771) schrieb der englische Minister *** an *** nach Warschau: „Des Königs von England ausgesprochene und unwandelbare Staatskunst geht dahin, die Ruhe in Europa dadurch zu erhalten, daß sie in Polen hergestellt werde.“

Schöne Worte; die aber, von keinen Thaten unterstützt, so durchaus gar Nichts wirkten, als wenn sie im Namen des allerohnmächtigsten Fürsten wären ausgesprochen worden. — Vergleichen wir jetzt wie der englische Botschafter in Wien, ***, die Lage der Dinge betrachtete und wie sich die Kaiserinn Maria Theresia selbst darüber aussprach. Jener schreibt den 17ten April 1771 [1]): „Ich kann dem Gerüchte (report) keinen Glauben beimessen, von einer Übereinkunft zwischen dem wiener und berliner Hofe, Polen zu zerstücken und die Beute zu theilen.

1) Österreich, Band 204.

Anstatt daß die Sprache des Königs von Preußen in Warschau ein Grund für diese Meinung ist, erscheint sie mir als ein Grund dagegen. Wenn die beiden Höfe sich über einen Plan verständigt hätten, würde er (meine ich) nicht wagen (venture) seine eigenen Gewaltthätigkeiten in Polen dadurch zu rechtfertigen, daß er sie im Vergleiche mit den Anmaaßungen, den Usurpationen des wiener Hofes, unbedeutend (trifling) nennt."

„Ich glaube: ohne irgend eine Übereinkunft, ohne den wiener Hof von dem zu benachrichtigen was er in Polen thut, weiß er (wie gewöhnlich) aus den Umständen Vortheil zu ziehen; er weiß sehr wohl, man werde in diesem Augenblicke von Wien aus keinen Streit mit ihm über das erheben, was er in Polen, oder sonst irgendwo thut. Er benutzt die günstige Gelegenheit so viel als möglich, erpreßt in Polen Rekruten, Lebensmittel und Geld und verordnet, oder duldet zum wenigsten, Erpressungen und Unterdrückungen, welche selbst in Feindes Land hart, ja ich kann sagen unverantwortlich wären."

Den ersten Julius 1771 fährt *** fort: „Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: es ist unmöglich der Pforte die russischen Friedensvorschläge mitzutheilen; wer will Bedingungen solcher Art übermachen? — Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge und der jetzigen Verbindung zwischen den Höfen von Petersburg

und Berlin, können wir die Vergrösserung Rußlands nicht mit Gleichgültigkeit betrachten. Ich stehe in diesem Augenblicke auf sehr gutem Fuße mit dem Könige von Preußen, ich hege wegen des Vergangenen keinen Zorn (rancour) oder übelen Willen gegen ihn: allein ich darf mein Vertrauen auf seine Freundschaft nicht so weit gehen lassen Vorsicht zu vernachlässigen, ich darf die Möglichkeit nicht vergessen, daß er aufhören könnte mein Freund zu seyn. Deshalb kann ich es nicht mit Gleichgültigkeit betrachten, daß seinem Verbündeten (Rußland) ein bedeutender Zuwuchs von Gewicht und Macht zu Theil werde. — Wenn der König von Preußen (fuhr Maria Theresia fort) es mit seiner Friedensliebe wahrhaft aufrichtig und herzlich meint, so müßte es ihm lieb seyn, wenn wir vorschreiten und den Russen mit Offenheit nothwendige, obwohl unangenehme Wahrheiten sagen; welche er in gewissem Grade und mit solcher Mäßigung (menagement) unterstützen mag, daß er keine Gefahr läuft die Freundschaft der Kaiserinn Katharina zu verlieren. — Ein Unglück ist es, auf allen Seiten so große Schwierigkeiten zu finden. Die Türken führen (ungeachtet ihrer kläglichen Lage) die anmaaßlichste Sprache und haben uns wiederholt zu verstehen gegeben: wie sie erwarten daß wir ihnen nie die geringste Abtretung vorschlagen würden, da sie entschlossen wären auch nicht einen Fuß breit

Landes herzugeben. Sie sehen wie schwer es ist, mit solch einem Volke zu verhandeln. Ich will jedoch unparteilich seyn und gestehen daß Rußland (welches nicht der Angreifende war und solchen Erfolg hatte) mit Recht einige Vortheile erwarten kann."

— — „Im Laufe unseres Gespräches deutete die Kaiserinn Maria Theresia einen starken Verdacht an: daß Rußland einen tiefen Plan des Ehrgeizes entworfen, obgleich noch nicht ausgesprochen habe; nämlich nichts Geringeres als den Plan: Polen zu theilen. Sie werden leicht einsehen, sagte sie, daß wir dies niemals dulden können (we can never suffer). Für mein Theil, wünsche ich kein Dorf zu behalten, was mir nicht zukömmt. Ich will keine Eingriffe (encroachments) machen, und so weit ich dazu im Stande bin, auch nicht dulden daß sie gemacht werden. Kein Theilungsplan, wie vortheilhaft er auch seyn möge, wird mich auch nur einen Augenblick lang in Versuchung führen; vielmehr werde ich alle Plane solcher Art mit Verachtung verwerfen. Ich mache mir hieraus kein Verdienst: denn ich müßte also handeln, sowohl aus Grundsätzen der Klugheit und Politik, als aus Beweggründen der Billigkeit und Gerechtigkeit."

„Ich bin (fuhr Maria Theresia fort) nicht gewiß, daß Rußland solcherlei Absichten hegt; aber es

sind starke Gründe des Argwohns vorhanden. Sie deutete hierauf, obwohl weniger bestimmt [1]), einen ähnlichen Verdacht hinsichtlich des Königs von Preußen an, und sagte: ich bin überzeugt, er wird in den gegenwärtigen Umständen keinen Krieg bloßer Vergrößerung halber wagen; sollte er aber ohne diese Gefahr um sich greifen können, so wird er solch eine Gelegenheit nicht vorbei lassen."

„Beim Ausbruche dieses unglücklichen Krieges sagte ich Ihnen, ich wollte so lange als möglich neutral bleiben; ich sage Ihnen jetzt mit derselben Offenheit, daß wenn er länger dauert als der jetzige Feldzug, ich daran Theil nehmen muß [2]). Ich weiß, es ist ein äußerst verderblicher, zerstörender Krieg, wir werden dem Hunger, der Pest und jeder Plage ausgesetzt seyn; aber ungeachtet alles dessen fordert meine künftige Sicherheit und die Erhaltung meiner wesentlichsten Interessen ihn so laut, daß mir keine Wahl bleibt und ich gehorchen muß. Doch hoffe ich, die Dinge werden nicht zu diesem Äußersten kommen; ich spreche von dem Übelsten das sich ereignen kann."

Um dieselbe Zeit (den 20sten Junius) erstattete

---

1) But less positively.

2) I must engage.

der schwedische Gesandte den bereits oben [1]) mitgetheilten merkwürdigen Bericht aus Wien.

Den 28sten Junius 1771 schrieb hingegen *** tröstend aus Petersburg [2]): „Der Gedanke Polen zu theilen, oder irgend ein Stück davon hinwegzunehmen, läuft den ausdrücklichen Erklärungen der Kaiserinn von Rußland zuwider, und ich bin überzeugt die Drohung ist nicht ernstlich gemeint. Doch giebt es Einige im Rathe, die kein Bedenken tragen sich mit dem Gegentheile zu schmeicheln."

So belehrte, oder täuschte ein Tag den andern! Um aber genau zu sehen, wie Wahrheit und Irthum durcheinander hervorwuchsen, welch Bild aus so verschiedenen Bestandtheilen hervorging, und welche Hoffnungen oder Besorgnisse in den verschiedenen Reichen vorwalteten, ist es nothwendig die Berichte aus den Hauptstädten in chronologischer Folge mitzutheilen. Nur auf diesem Wege wird der Hergang, oder die letzte Erscheinung zwar in keiner Weise gerechtfertigt, aber doch zur Lehre und Besserung aller Handelnden, oder Nichthandelnden, erklärt. Den elften Junius 1771 schreibt *** aus Petersburg: „Graf Panin sagte mir: Herr von Saldern habe das gute Glück gehabt dem Könige von Polen und dessen Oheimen,

1) Erster Band, Seite 246 f.

2) Rußland, Band 90.

ihre Lage und ihr wahres Interesse begreiflich zu machen. Er hob die Beschlagnahme (sequestration) ihrer Güter auf und hofft in seinen Planen vorzuschreiten."

„Ich höre Herr von Saldern stellte das Benehmen und die Absichten des Königs von Preußen auf Polen, in sehr strengem Lichte dar. Man sagt der preußische Botschafter gab ihm zu verstehen [1]): daß die beiden Höfe beabsichtigten ihre Vortheile bei einem Ausgleichen der polnischen Unruhen zu finden, und daß Rußland eingeladen werden sollte das Nämliche zu thun. Er meinte: jeder solle nehmen, was ihm am gelegensten sey. Man sagt: dies habe hier einen großen Eindruck gemacht und dürfte, verbunden mit der österreichischen Antwort, zu wichtigen Erörterungen führen."

Gewiß war zwischen Preußen und Österreich damals keine Verständigung eingetreten, weshalb man die „beiden Höfe," auf den petersburger und berliner beziehen, und hinsichtlich der Einladung Österreich statt Rußland lesen möchte. Die österreichische Antwort könnte Polen oder den Türkenfrieden betreffen. In letzter Beziehung schreibt Herr *** den 27sten Julius 1771 aus Warschau [2]): „Der preußische

1) Insinuated to him that the two courts etc.

2) Polen, Band 89.

Botschafter sagte: sein Herr habe ihm geschrieben, er finde die von der Kaiserinn von Rußland angebotenen Bedingungen so vernünftig, daß er nicht begreife wie man sie am wiener Hofe in einem anderen Lichte betrachten könne. Es scheine daß Frankreich auf diesen Einfluß habe. Im Fall Österreich es zu Feindseligkeiten treibe, werde auch zwischen ihnen (Preußen und Österreich) ein Krieg entstehen, denn er (der König) werde keinen Augenblick zögern, als ein treuer Verbündeter, offen für Rußland Partei zu ergreifen."

Friedrich II mag in diesem Sinne seinem Botschafter geschrieben haben, weil er damals für seine Plane der Freundschaft Rußlands bedurfte. Gewiß aber gingen diese Plane nicht thörichterweise dahin, zum Besten Rußlands die Türken und Österreicher zu bekriegen.

Wie Frankreich die Lage der Dinge betrachtete, ergeben nachstehende Berichte. Den 24sten Julius 1771 schreibt *** aus Paris [1]): „Der Herzog von Aiguillon fragte mich gestern: ob ich gesehen, welche Bedingungen die Russen für den Türkenfrieden vorschlügen? — Ich antwortete: obgleich mir darüber nichts mitgetheilt worden, sey es doch nicht schwer zu vermuthen auf welche Punkte sie bestehen

1) Frankreich, Band 154.

durften. — Ich vernehme (sagte der Herzog) daß sie außer der Moldau und Walachei die Abtretung der Krimm verlangen, um einen sicheren Eingang ins schwarze Meer zu haben. Ich glaube, es ist nicht minder unser Interesse als das Ihrige, sich dem zu widersetzen, weil es unserem Handel schadet. — Ich erwiederte hierauf: ich könne nicht einsehen, wie dies auf unsern Handel Einfluß haben, oder dem französischen schaden könne; es sey denn daß jede Verminderung der türkischen Macht, als ein Nachtheil für Frankreich betrachtet werde."

Den 31sten Julius 1771 fährt *** fort: „Der Herzog von Aiguillon drückte seine Verwunderung aus, wie die Kaiserinn von Rußland für die verschiedenen Bedürfnisse ihrer Regierung Geld finden könne. Er erfahre durch Herrn von Vergennes daß der russische Botschafter in Schweden sehr freigebig gewesen sey, und Sir John Goodrich auch große Summen ausgelegt habe. Die Ausrüstung der Flotten müsse der Kaiserinn viel kosten, und die Ausgaben für die Heere wären unermeßlich in einem Lande das so wenige Einkünfte habe. Rußland (fuhr er fort) fordert die Moldau und Walachei, was uns weniger betrifft als den Kaiser. Aber die Besitznahme der Krimm durch Rußland, muß den Engländern so nachtheilig seyn, als den Franzosen, weil die Russen dann den Türken viele Handelsgegenstände liefern

werden, welche sie jetzt von jenen beiden Völkern erhalten, u. s. w."

„Der Herzog bemerkte hierauf: die Absichten des Königs von Preußen auf Danzig, schienen aus der Noth und Bedrängniß hervorzugehen, in welche er diese Stadt versetzt habe. Unter dem Vorwande sie (securing it) gegen die Pest zu schützen, habe er alle Landverbindung abgeschnitten, und zwinge ihre Kähne auf der Weichsel Quarantaine zu halten. Offenbar wolle der König die Zeitumstände benutzen, um willkommene Erwerbungen zu machen, seine zerstreuten Besitzungen abzurunden und Herr von polnisch Preußen zu werden. — Ich sah, der Herzog wünschte meine Meinung kennen zu lernen, welche zu verbergen ich jedoch Sorge trug, ohne irgend einen Verdacht, oder Mangel an Vertrauen zu zeigen."

Gleichwie Maria Theresia, suchte nun auch der Herzog von Aiguillon, England auf die bedenkliche Lage des östlichen Europas aufmerksam zu machen und für eine gemeinschaftliche Einwirkung zu gewinnen. Beide Versuche blieben aber gleich vergeblich, und man durfte wohl zweifeln, ob *** wirklich darüber eine bestimmte Meinung, oder deutliche Einsicht besaß. Gewiß ward sein Benehmen in London gebilligt und Lord *** schrieb ihm den neunten August 1771 aus London: „Euer Excellenz Zurückhaltung in dem Gespräche mit dem Herzoge von Aiguillon

über den Türkenfrieden und Ihre Klugheit keine Meinung über den Gesichtspunkt abzugeben von welchem der König die von Rußland erwarteten Vortheile betrachten könnte, ist von Seiner Majestät sehr gebilligt worden."

Da es nicht gelang den londoner Hof von seinem Systeme der Nichteinmischung abzubringen, mochte man in Paris auf den Gedanken kommen, eine engere Verbindung mit Preußen anzuknüpfen. Wenigstens ist hievon in manchem der nächsten Berichte die Rede. Den sechsten September 1771 schreibt Lord *** aus London an den Geschäftsträger *** zu Paris: „Mit Erlaubniß Seiner Majestät des Königs theile ich Ihnen eine Nachricht von der geheimsten und zartesten Art mit. Wir erhalten, in einer Weise welche Glauben verdient, die Versicherung: daß der Hof von Versailles durch einen Privatmann im Haag dem Könige von Preußen Anerbieten über wechselseitige Anstellung von Gesandten und eine engere Verbindung gemacht hat. Des Königs jetzige enge Verbindung mit Rußland, hat ihn jedoch vermocht, das Erbieten auf demselben Wege abzulehnen."

Den elften September antwortet *** von Paris: „Ein sehr vertrauter Freund unterrichtete mich vorigen Sonntag: er habe die stärksten Gründe zu glauben: es sey etwas zwischen dem hiesigen Hofe und dem Könige von Preußen im Werke. Abgesehen von

allgemeinen Gründen des Verdachtes, habe er so eben entdeckt daß Herr Metra, ein ausgezeichneter Banker dieser Stadt (derselbe welcher gebraucht ward die Mißverständnisse zwischen beiden Höfen nach der Rückkehr des Herzogs von Nivernois auszugleichen, und den man, wenn irgend etwas in Berlin zu verhandeln war, als die passendste Person betrachtete) daß dieser vor Kurzem nach Berlin ging, oder vielmehr dahin geschickt ward um — gewiß nicht seine eigenen Geschäfte zu betreiben [1])."

— — „Der dringende Wunsch einen Frieden in Polen zu vermitteln, mag in dem Hofe von Versailles die Neigung erzeugt haben mit dem Könige von Preußen darüber für den Fall zu verhandeln, daß dies mittelst des wiener Hofes Schwierigkeiten finden sollte."

— — „Ich hörte gestern von einem Manne, dessen Ansehen und Glaubhaftigkeit ich vertrauen kann: Graf Mercy, der österreichische Gesandte, habe wirklich (obwohl nicht förmlich) eine Art von Forderung (requisition) um die 24,000 Mann gemacht, welche zufolge des Vertrages von Versailles in gewissen Fällen zur Hülfe gestellt werden sollen. Man hat be-

1) Diese Nachricht ward, laut eines Schreibens von Suffolk (vom ersten Oktober), auch aus anderen Orten bestätigt.

schlossen, wenn solch ein Fall wirklich einträte, die Hülfe in Gelde zu leisten [1])."

„Sie werden von Mylord Harcourt eine so genaue Beschreibung von dem Elende Frankreichs und der gegenwärtigen kläglichen Armuth erhalten haben, daß Alles was ich darüber sagen könnte, überflüssig erscheint. Doch muß ich folgende Anekdote hinzufügen. In diesen Tagen ward dem Grafen von Provence eine Denkschrift übergeben, welche erwies die Noth seines Hauswesens sey so groß, daß, wenn man bis zum zweiten Oktober nicht 30,000 Livres herbeischaffe, er am dritten nichts zu essen haben werde. — Hingegen kostet das Servis von Silber und Porzellan, welches Madam Dübarry vorige Woche geschenkt erhielt, 70,000 Pfund Sterling; — ist jedoch zufälligerweise (per adventure) noch nicht bezahlt."

Den 17ten September fügt *** hinzu: „An eine nähere Verbindung dieses Hofes mit dem Könige von Preußen ist nicht bloß gedacht, sondern darüber im Conseil (das heißt in den Zimmern der Madam Dübarry) gerathschlagt worden. Der Herzog von Aiguillon drang darauf, als auf eine Maaßregel welche der wiener Hof (wie mit Recht zu besorgen sey) durchaus nothwendig machen würde. Der Kö-

1) Hievon ist bereits in einem Berichte vom 13ten August die Rede.

nig hingegen erklärte ausdrücklich: so lange diese Nothwendigkeit nicht offenbar und einleuchtend werde, so lange der wiener Hof keine Kälte gegen ihn zeige, noch seine Verpflichtungen gegen Frankreich unerfüllt lasse —; werde er die Kaiserinn Maria Theresia nicht verlassen, oder ein anderes Bündniß eingehen. — So beruht die Sache!"

Wenn der Herzog von Aiguillon wirklich daran dachte das Bündniß zwischen Frankreich und Österreich aufzulösen, so hieß das nichts Anderes, als die obwaltenden Plane wider Polen und die Türkei befördern. Mit Recht erschien ihm der aus jenem Bündniß hervorgegangene siebenjährige Krieg wider Preußen als ein großer Irthum; jetzt aber standen die Sachen so, daß Frankreichs Nichtigkeit, sobald es sich von Österreich trennte, doppelt augenfällig ward und diese Macht in eine andere Bahn hineintreiben mußte. Mit bloßen Intriguen, nach der Weise Choiseuls, konnte nichts mehr entschieden werden. In dieser Beziehung schreibt *** den 17ten August 1771 aus Wien [1]): „Die Politik Frankreichs in Beziehung auf Polen bleibt dieselbe, und diejenigen welche den Herzog von Choiseul tadelten und lächerlich machten, daß er die Conföderirten unterstützte, befolgen seinen Plan, übernehmen seinen Haß gegen Rußland und

1) Österreich, Band 205.

möchten dies in Noth bringen, indem sie die Hoffnungen eines getäuschten Volkes nähren und die Verwirrung erhöhen, welche sich leider jeden Tag weiter ausbreitet."

Mittlerweile ward die Kaiserinn Katharina von einer einheimischen Gefahr anderer Art bedroht. Den zehnten August 1771 schreibt *** aus Petersburg [1]): „Das niedere Volk bezweckte nichts Geringeres als die Kaiserinn (weil sie die Krone nur für ihren Sohn trage) vom Throne zu stürzen, und den Großfürsten an ihre Stelle zu setzen. Sobald man hörte dieser sey krank, und glaubte er schwebe in Gefahr, ward das Volk unruhig, argwöhnte er sey vergiftet und beschuldigte (wie man sagt) sehr hoch gestellte Personen. In diesem Augenblicke fühlte die Kaiserinn außer den Besorgnissen einer Mutter, auch die Gefahren, welche aus dem Tode des Thronerben hervorgehen dürften. Das Volk würde wüthend gewesen seyn. — Da die Krankheit, ohne Gefahr, länger dauerte, so gab man vor der Großfürst sey ein Staatsgefangener, und mehre Officiere und Unterofficiere der Leibwache klagten, daß sie jedes Tages Aufforderungen erwarteten, sich aber nicht entschließen könnten, wem sie gehorchen sollten."

Diese Gefahr ging glücklich vorüber; doch wur-

1) Rußland, Band 90.

den einige Wagen voll verdächtiger Personen nach Sibirien geschickt. Ich schließe hier sogleich einen Bericht an, über ein allgemeineres Leiden, die in Moskau ausgebrochene Pest. Den achten Oktober 1771 schreibt ***: „Die Nachrichten welche am Sonntage von Moskau einliefen, sind sehr traurig. Nachdem das Volk von seinen Befehlshabern (governors) verlassen und durch die steigenden Gefahren sowie durch die Thorheiten seiner Polizei in eine Art von Verzweiflung hineingetrieben war; fand es kein Mittel, als in dem abergläubigen Wahne, daß von Zeit zu Zeit dies oder jenes Bild oder Gemälde, Wunder thue. Als der Erzbischof, ein Mann von Stande und Geist, die Gefahr sah, daß viele angesteckte Personen das Abendmahl nach griechischer Weise mit Anderen aus demselben Löffel (spoon) nahmen, so traf er einige Anordnungen, welche man übel empfand. Er befahl endlich: ein beliebtes, wunderthätiges Gemälde solle herabgenommen, sowie die Sammlungsbüchse versiegelt und weggebracht werden, damit der Andrang von Personen aufhöre, welche daselbst Heilung suchten, oder gegen Ansteckung beteten. Hiebei entstand ein Streit zwischen seinen Beamten und einer Schildwache. Das Volk fing Feuer, schrie, der Erzbischof sey des Kirchenraubes schuldig, läutete mit den Glocken, erstürmte den erzbischöflichen Palast, und zerstörte Alles, mit Ausnahme dessen

möchten dies in Noth bringen, indem sie die Hoffnungen eines getäuschten Volkes nähren und die Verwirrung erhöhen, welche sich leider jeden Tag weiter ausbreitet."

Mittlerweile ward die Kaiserinn Katharina von einer einheimischen Gefahr anderer Art bedroht. Den zehnten August 1771 schreibt *** aus Petersburg [1]): „Das niedere Volk bezweckte nichts Geringeres als die Kaiserinn (weil sie die Krone nur für ihren Sohn trage) vom Throne zu stürzen, und den Großfürsten an ihre Stelle zu setzen. Sobald man hörte dieser sey krank, und glaubte er schwebe in Gefahr, ward das Volk unruhig, argwöhnte er sey vergiftet und beschuldigte (wie man sagt) sehr hoch gestellte Personen. In diesem Augenblicke fühlte die Kaiserinn außer den Besorgnissen einer Mutter, auch die Gefahren, welche aus dem Tode des Thronerben hervorgehen dürften. Das Volk würde wüthend gewesen seyn. — Da die Krankheit, ohne Gefahr, länger dauerte, so gab man vor der Großfürst sey ein Staatsgefangener, und mehre Officiere und Unterofficiere der Leibwache klagten, daß sie jedes Tages Aufforderungen erwarteten, sich aber nicht entschließen könnten, wem sie gehorchen sollten."

Diese Gefahr ging glücklich vorüber; doch wur-

1) Rußland, Band 90.

den einige Wagen voll verdächtiger Personen nach Sibirien geschickt. Ich schließe hier sogleich einen Bericht an, über ein allgemeineres Leiden, die in Moskau ausgebrochene Pest. Den achten Oktober 1771 schreibt ***: „Die Nachrichten welche am Sonntage von Moskau einliefen, sind sehr traurig. Nachdem das Volk von seinen Befehlshabern (governors) verlassen und durch die steigenden Gefahren sowie durch die Thorheiten seiner Polizei in eine Art von Verzweiflung hineingetrieben war; fand es kein Mittel, als in dem abergläubigen Wahne, daß von Zeit zu Zeit dies oder jenes Bild oder Gemälde, Wunder thue. Als der Erzbischof, ein Mann von Stande und Geist, die Gefahr sah, daß viele angesteckte Personen das Abendmahl nach griechischer Weise mit Anderen aus demselben Löffel (spoon) nahmen, so traf er einige Anordnungen, welche man übel empfand. Er befahl endlich: ein beliebtes, wunderthätiges Gemälde solle herabgenommen, sowie die Sammlungsbüchse versiegelt und weggebracht werden, damit der Andrang von Personen aufhöre, welche daselbst Heilung suchten, oder gegen Ansteckung beteten. Hiebei entstand ein Streit zwischen seinen Beamten und einer Schildwache. Das Volk fing Feuer, schrie, der Erzbischof sey des Kirchenraubes schuldig, läutete mit den Glocken, erstürmte den erzbischöflichen Palast, und zerstörte Alles, mit Ausnahme dessen

was man in seinem Keller fand und austrank. Ihn selbst traf man nicht, weil er in ein acht Werste entferntes Kloster geflohen war. Die Glocken läuteten die ganze Nacht und viele Ausschweifungen wurden begangen. — Nunmehr zogen sie nach dem Kloster und fanden den Erzbischof, welcher Messe las. Sie warteten bis diese zu Ende war, und selbst bis er einen Priester geweiht hatte; dann zogen sie ihn aus dem Heiligthume hervor, und schlugen ihn grausam in verschiedenen Zwischenräumen, bis er starb. Nächstdem zerstörten sie alle Pesthäuser der Polizei, trieben die Kranken hinaus, schwuren allen Ärzten und Wundärzten den Tod, und begruben die Todten in den griechischen Kirchen. Als eine Abtheilung Soldaten wider sie heranzog, steinigten sie den Anführer, und wurden erst zerstreut, nachdem einige Hunderte getödtet worden. — Graf Orloff geht mit unumschränkten Vollmachten nach Moskau."

Ich kehre nach dieser Abschweifung zu den Berichten über die türkischen und polnischen Angelegenheiten zurück. Den sechsten September 1771 schreibt *** von Petersburg: „Graf Panin sagte mir: der österreichische Gesandte Fürst Lobkowitz hat erklärt, sein Hof könne der Pforte die russischen Vorschläge nicht übermachen, weil ihm die Erhaltung des Gleichgewichtes im Osten am Herzen liege, weil er die Theilung oder gar die Vernichtung des türkischen

Reiches mißbillige und vorzüglich der Abänderung in den Verhältnissen der Tataren widerspreche, deren Wohnsitze an die österreichischen Besitzungen stießen. — Panin fügte hinzu: ohne die größten Vorurtheile, kann man unmöglich voraussetzen, daß Rußland den Gedanken, oder die Macht habe, das türkische Reich zu zerstören. Das Gleichgewicht im Osten läßt sich nicht besser erhalten, als indem man die Türken (welche stets die Angreifenden sind) der Macht beraubt den allgemeinen Frieden durch Anfälle auf Polen, Rußland oder Österreich zu stören. Dies kann nicht geschehen wenn die Tataren unabhängig sind, auch kann jeder der eine Karte in die Hand nimmt sehen, daß die jetzt in ihre alten Sitze auf der anderen Seite des schwarzen Meeres hergestellten (replaced) Tataren, nicht an die österreichischen Besitzungen gränzen (are conterminous). Ich klage den wiener Hof nicht dieser Vorurtheile an, ich nehme an daß er nach einem Systeme handelt; allein es ist das System Frankreichs, nicht Österreichs, und ich betrachte jene Darstellungen nicht als schlechte Gründe (denn es sind überhaupt keine Gründe), sondern als Vorwände, welche man ausstellen muß, wenn die wahren Gründe nicht gezeigt werden können."

Die wahren Gründe der österreichischen Politik konnten nicht in Zweifel gezogen werden, und führten zu einem am sechsten Julius 1771 entworfenen

und am 15ten August genehmigten Vertrage zwischen Österreich und der Pforte. Vermöge desselben verband sich diese binnen Jahresfrist zu einer Zahlung von 11,250,000 Gulden [1]), zur Abtretung der kleinen Walachei, zur Befreiung des österreichischen Handels von allen lästigen Abgaben, und zur Sicherung desselben wider die afrikanischen Raubstaaten; wogegen der kaiserliche Hof der Pforte den Frieden mit Zurückstellung aller russischen Eroberungen und die Aufrechthaltung der polnischen Freiheiten zu erwirken versprach.

Dieser Vertrag, welcher Österreich der Gefahr eines Krieges aussetzte, war durch die Verhältnisse abgedrungen; weshalb Rußland die Hoffnung faßte den wiener Hof in einer anderen Weise zu beschwichtigen. Hierauf bezieht sich ein Bericht ***s aus Wien vom elften September 1771 worin es heißt: „Bald nach Ankunft des Eilboten welchen Fürst Lobkowitz von Petersburg hieher sandte, theilte Fürst Galitzin einem meiner Freunde den wesentlichen Inhalt der russischen Antwort mit und fügte hinzu: der petersburger Hof ist so weit davon entfernt eifersüchtig zu seyn, weil österreichische Mannschaft über die Gränzen Polens vorgedrungen ist, daß ich vielmehr überzeugt bin, er würde nichts dagegen haben, wenn

1) von Hammer IV, 615.

eine österreichische Besatzung in Krakau stände. — Fürst Galitzin sagte zwar: er werfe dies nur hin, als seinen eigenen Gedanken, fügte aber zu gleicher Zeit hinzu: mein Freund (mit welchem die Kaiserinn bisweilen sehr vertraulich spricht) habe volle Freiheit ihr diesen Gedanken mitzutheilen und zu sagen von wem er komme. Der Fürst ist ein viel zu vorsichtiger Staatsmann, als daß er solch einen Schritt ohne ausdrücklichen Befehl gethan hätte."

Zwei Tage später, den 13ten September 1771, schreibt *** von Petersburg: „Der berliner Hof sucht Rußland durch jedes Mittel zu bewegen, die Bedingungen des Friedens mit der Pforte lieber zu ermäßigen, als über sich und ganz Europa einen allgemeinen Krieg herbeizuziehen. Dies, behauptet Preußen (wie ich höre), werde die Folge seyn, wenn man Österreich nicht beruhige. — — Ich glaube Preußen ist ebenso eifersüchtig auf die Macht und Selbständigkeit der Kaiserinn von Rußland, als Österreich, und ungeachtet der scheinbaren Verschiedenheit des Benehmens und der Ansichten, ist es mir nicht klar, ob jenes nicht diesem in die Hände spielt und Rußland zuletzt der Thor (dupe) seines Vertrauens seyn wird."

„Graf Panien sagt mir [1]): in einer geheimen

1) Bericht vom 28sten September 1771.

Zusammenkunft, wo der preußische Botschafter mit dem Reis Effendi allein war, bot die Pforte dem Könige von Preußen freie Hand (carte blanche) wenn er ein Bündniß mit ihr schließen, die Fortschritte der Russen hemmen und einen Frieden erzwingen wollte. Der König antwortete: als ein gemeinsamer Freund beider Mächte, stände er mit seinen guten Diensten immer zu Gebote, ein so wünschenswerthes Ereigniß herbeizuführen; da er aber durch Freundschaft und Vertrag mit Rußland verbunden sey, könne er keine neuen Verpflichtungen übernehmen, welche den bereits Bestehenden widersprächen, weshalb nicht weiter von dieser Sache zu reden sey."

„Graf Panin erzählte mir ferner: ein französischer Abgeordneter sagte dem Könige von Preußen im Auftrage seines Hofes: der König von Frankreich sehe mit Vergnügen die Freundschaft welche zwischen Seiner preußischen Majestät und dem Kaiser bestehe und würde sehr gern mit dem Könige ein enges Freundschaftsbündniß erneuen. — Er erhielt die Antwort: da der König von Preußen mit Rußland verbunden sey, könne er auf die Dauer dieses Vertrages kein anderes Bündniß eingehen. In etwa acht Jahren werde er frei, und dann bereit seyn mit gebührender Achtung jeden Vorschlag in Überlegung zu ziehen, den Seine allerchristlichste Majestät ihm zu machen geneigt wären. — Der Franzose erwiederte: in diesem

Falle müsse er sich an Rußland wenden; worauf der König von Preußen sagte: dies hange von ihm ab."

Diese Nachrichten erhalten näheres Licht durch das was *** den 20sten, 25sten und 28sten September 1771 aus Paris schrieb. Man war daselbst über die russischen Forderungen, sowie über die preußischen und österreichischen Rüstungen in großer Verlegenheit.

„Es scheint (schreibt ***) daß der Hof von Versailles dem Könige von Preußen auf seine Erklärung über die gegen die Kaiserinn von Rußland übernommenen Verpflichtungen geantwortet hat: Frankreich würde sich nur höchst ungern genöthigt sehen, die gegen Österreich übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Der König von Preußen möge nicht glauben, dies gehe aus einer übelen Stimmung gegen ihn hervor; es entspringe aus der klaren und unbedingten Nothwendigkeit den Bedingungen des Vertrages von Versailles nachzukommen."

„Man hat Grund zu glauben: daß der Vertrag, wodurch sich die Pforte verpflichtet, Österreich für alle Kriegskosten zu entschädigen, jetzt zu Stande gebracht ist, und die österreichischen Heere sich unverzüglich in Bewegung setzen werden."

„Mag aber geschehen was da will: des Herzogs von Aiguillon offenbare Abneigung gegen alle Kriegsplane, des Königs von Frankreich Friedens- oder

vielmehr Genußliebe, die klägliche Armuth des Landes, ja selbst das Daseyn des jetzigen Ministeriums, führt zu der Nothwendigkeit eines guten Verständnisses mit England; und so ist kein Grund die freundschaftlichen Versicherungen des Herzogs von Aiguillon zu bezweifeln."

„Metra, der Banker ist gewiß, wirklich und absichtlich von Paris nach Berlin gesandt worden, um eine wechselseitige Anstellung von Botschaftern, und wo möglich eine engere Verbindung beider Höfe zu Stande zu bringen. Aus der gegenwärtigen Lage der Dinge kann man das Ergebniß seiner Sendung leicht abnehmen. Doch können die folgenden Worte ein Licht darauf werfen: „A quoi sert l'alliance d'un peuple, qui n'a pas de quoi payer ses propres soldats, qui n'a pas le sol dans le monde." Dies war ohne Zweifel der Inhalt, es sind vielleicht genau dieselben Ausdrücke, deren sich der König von Preußen im Laufe des Gespräches bediente."

Wenn Frankreich und England (wie ich immer wieder von Neuem bemerken muß) damals in den europäischen Angelegenheiten Nichts entschieden, so war die Frage: ob Rußland (auf Preußen gestützt) alle seine Plane durchführen werde, ob Österreich sich mit gewaffneter Hand widersetzen, ob Preußen sich diesem anschließen, oder dem russischen Bündnisse treu bleiben solle. Blieben Österreich und Preußen so ge-

lassene Zuschauer der Begebenheiten, wie Frankreich und England, dann wurden die Russen unmittelbar oder mittelbare Herren von Polen und der Türkei; erhob Österreich vereinzelt die Fehde wider Preußen und Russen, so setzte es sich den Gefahren eines langen und schweren Krieges aus; unterstützte Friedrich II die Österreicher, so brach er mit seinem einzigen Verbündeten in Europa; leistete er fernerhin den Russen für ihre Zwecke Beistand, so handelte er den wahren Interessen seines Reiches zuwider. Aus diesem Dilemma, diesen Schwierigkeiten, hätte allein eine große Mäßigung Rußlands heraushelfen können; auf diese war aber schlechterdings nicht weiter zu rechnen, als sie ihm aufgezwungen wurde.

Aus diesen Verhältnissen entwickeln sich die nächsten Beschlüsse und Maaßregeln. Den zweiten Oktober 1771 schreibt *** aus Wien[1]): „Die polnischen Confòderirten fingen vor Kurzem einen eigenhändigen Brief des Herrn von Saldern an den Grafen Panin auf. Dieser Brief, welchen sie an den französischen Gesandten Herrn Dürand nach Wien schickten, enthält (wie man mich versichert) die folgenden außerordentlichen Dinge. Herr von Saldern beschwert sich bitter über die Ungefügigkeit (untractableness) der Polen, welche durch Gründe keiner Art in Ehr-

1) Österreich, Band 205.

furcht zu halten wären. Spreche er von der großen Macht seiner Kaiserinn, so antworteten sie ihm bloß mit den Worten: Religion und Freiheit, welche sie beständig im Munde führten."

„Hierauf erwähnt Herr von Saldern eines Gesprächs mit dem preußischen Gesandten, Herrn Benoit, in welchem dieser Folgendes sagte: Sie klagen wegen unübersteiglicher Schwierigkeiten. Wollte Rußland dem Könige meinem Herrn ein Stück von Polen zugestehen [1]), so würden Sie erfahren haben, wie wirksam er Ihnen beistände, und wie schnell er all diesen Unruhen ein Ende machen würde."

„Man versichert mich mit Bestimmtheit daß Briefe verschiedener Officiere in Oginskis Heere aussagen: sie dankten ihren neulichen Erfolg großentheils einer geheimen Nachricht welche einige preußische Officiere an Oginski gaben, daß eine bedeutende Abtheilung Russen im Anzuge sey, um sich mit denen zu vereinigen welche sein Lager umringten. Dies bestimmte ihn die Letzten anzugreifen, bevor die Verstärkung ankam."

„Alles dies (meine ich) ist zu klar als daß es einer Erläuterung bedürfte, und zeigt hinlänglich: wie genau Rußland seinen getreuen Verbündeten bewachen sollte und wie viel daran liegt die Karten

1) Let have a slice of Poland.

nicht in so geschickte und um sich greifende Hände zu geben."

„Die Worte in dem einen Theile jenes aufgefangenen Briefes waren [1]): In dem Augenblicke wo Herr Benoit aufstand um wegzugehen, zog er mich zur Seite in eine Fensterbrüstung und sagte mir auf deutsch: ich weiß Sie sind ein Freund des Königs meines Herrn. Lassen Sie uns um Gotteswillen (pour Dieu) so verfahren, daß er einen angemessenen Theil Polens erhalte. Er fügte, indem er mir die Hand drückte, hinzu: ich stehe Ihnen für die Erkenntlichkeit meines Herrn. — Ich stellte mich natürlich erstaunt über diesen Antrag, indem ich ihm kalt antwortete: es komme uns nicht zu, Polen zu theilen. Meine Kälte, meine Haltung und ein boshaftes Lächeln (sourire malin) sagten ihm das Übrige."

Ob preußische Officiere dem Grafen Oginski (auf ihre eigene große Gefahr) geheime Nachrichten gaben, bleibt zweifelhaft; daß aber der König von Preußen es Vielen hätte auftragen und sich einer allgemeinen Verbreitung dieser Kunde aussetzen sollen, ist nicht glaublich. So wenig er Grund hatte den Russen eine entschiedene Übermacht zu wünschen, erscheint dieser Weg doch als der ungeeigneteste sie zu schwächen und von ihrer Schwächung Vortheil zu ziehen.

1) Bericht vom 30sten Oktober 1771.

Auch waren damals die Unterhandlungen wegen der Theilung Polens bereits in vollem Gange und selbst Eröffnungen darüber an Österreich ergangen [1]). Herr von Saldern, der sich hier vornehm, geheimnißvoll und uneigennützig anstellt, hat übrigens früher und später Beweise gegeben, daß er Geldgewinn mehr als zweideutiger Art nicht zurückwies. — Zur Berichtigung obiger Nachrichten, dient ein Schreiben Lord ***s aus Petersburg vom 25sten Oktober 1771 worin es heißt: „Man sagt Herr Dürand sey im Besitze eines kurzen Briefes von Saldern an Panin, den die Conföderirten auffingen. Der russische Hof räumt weder die Thatsache, noch den Inhalt ein; wohl aber, daß man nach einem wirklichen Berichte Salderns einen anderen entwarf, und mit vielen Veränderungen in Wien und Paris für den seinigen ausgab."

Den fünften Oktober [2]) schreibt *** aus Wien:

1) von Hammer IV, 616.

2) Um dieselbe Zeit war (wie Blaquieres den ersten Oktober 1771 berichtet) der Prätendent in Paris gewesen, angeblich um seine Verheirathung mit einer reichen deutschen Frau zu Stande zu bringen. Sobald die französische Regierung dies erfuhr, wies sie ihn fort. Lord *** zweifelt an der Wahrheit jener Angabe und setzt andere Plane, etwa eine Unternehmung in Polen voraus. Reichsarchiv, Frankreich, Band 154.

„Ich höre mit Bestimmtheit: der russische Hof habe dem Könige von Preußen vorgeschlagen, Mannschaft nach Polen zu senden und von Posen nebst allen benachbarten Landschaften Besitz zu nehmen. Der König hat diesen Schritt abgelehnt, aus Besorgniß (wie er sagt) beim wiener Hofe Argwohn zu erwecken.“

„Fürst Galitzin hat jetzt Befehl erhalten das geradehin vorzuschlagen, was er seit einiger Zeit häufig angedeutet hat. Mit Einem Worte: er fordert den wiener Hof auf, Mannschaft nach Kleinpolen zu schicken und Krakau zu besetzen, bis der Friede in dem unglücklichen Lande hergestellt sey. Obgleich ich überzeugt bin, daß man hier wünscht einen Antheil an der Beruhigung Polens zu haben, so zweifele ich doch daß man jenes Erbieten annehmen werde. Man muß hier einsehen; Rußland mache den Antrag bloß um sich von einer Last zu befreien, welche ihm der wiener Hof in keiner Weise abnehmen will.“

Den 18ten Oktober 1771 fährt *** fort: „Es ist einleuchtend wie sehr alle Erörterungen welche Rußland betreffen, hier mit Leidenschaft und Vorurtheilen gefärbt sind; auch läßt sich nicht läugnen, daß Fürst Kaunitz hieran seinen vollen Antheil hat und sich denselben in einem Grade hingiebt, der bei einem so weisen und gemäßigten Manne außerordentlich erscheinen muß. Man schiebt diese vorgefaßten

Meinungen (prepossessions) gewöhnlich auf seine Anhänglichkeit und Parteilichkeit für Frankreich; meiner Meinung nach ist dies aber nicht der einzige, ja vielleicht nicht einmal der wichtigste Grund."

„Der Beschluß, welchen die Kaiserinn von Rußland bei ihrer Thronbesteigung faßte, war für die Kaiserinn Maria Theresia und ihren Minister äußerst bitter, weil hiedurch alle ihre Hoffnungen auf eine glückliche Beendigung des Krieges zerstört wurden. Dies war eine tiefe und empfindliche Wunde, welche seitdem immer entzündet blieb. — Das nachfolgende Bündniß mit Preußen, die stolze (haughty) Sprache der russischen Kaiserinn gegen den wiener Hof während der Erledigung des polnischen Thrones, die gebieterische Weise mit welcher sie diesen besetzte, der Despotismus mit welchem sie dies unglückliche Land seit dem ersten Ausbruche der jetzigen Unruhen beherrschte; — Alles dies, verbunden mit dem peinlichen Gefühle der Unterordnung (inferiority) welche eine große Macht empfinden muß, sobald sie gezwungen ist das zu dulden, was sie aufs Höchste mißbilligt, hat hier einen solchen Eindruck gemacht welchen beseitigt zu sehen, ich nie erwarten kann."

„Unter diesen Eindrücken setzte sich der Fürst Kaunitz nieder, um den Charakter der Kaiserinn von Rußland zu erforschen (ich hörte ihn mehr als einmal sagen, er habe dies gethan) und arbeitete sich

in den Glauben hinein: sie habe die kühnsten, umfassendsten und ehrgeizigsten Absichten. Mit diesem Vorurtheile und indem er (wozu alle geistreichen Leute so geschickt sind) den Gegenstand durchdachte, brachte er sich selbst zu der Überzeugung: alle die befremdenden Schritte, welche Rußland in Polen thue, wären Theile eines großen, tief liegenden Planes, dessen Zweck dahin gehe, in Wahrheit unumschränkter Herr jenes Landes zu werden. Diese seine Meinung gestaltete Fürst Kaunitz zu einem Systeme, welches er mir einst auf seinem Landhause in einer so geistreichen Weise auseinandersetzte, daß ich mich nicht wundere wie es seinen Urheber täuschte, da es mich selbst einen Augenblick lang in meiner damaligen Überzeugung schwankend machte. Dennoch beharre ich noch immer dabei: die Erklärung des Benehmens der Russen in Polen ist nicht zu suchen in tiefer Weisheit und Staatskunst; sondern in Stolz, Unwissenheit, heftiger Leidenschaft und Thorheit, verbunden mit dem beharrlichen und nicht unnatürlichen Bestreben des Grafen Panin, die Fehler und Irthümer seines Neffen Repnin zuzudecken und zu verschleiern, dieses eitelen, hitzköpfigen, anmaaßenden Mannes."

Mag man nun mehr Nachdruck auf die Ansicht des Fürsten Kaunitz, oder des Lord *** legen, oder am wahrscheinlichsten ein Ineinandergreifen und

Durcheinanderwirken der verschiedenen Gründe, der Weisheit und der Thorheit annehmen; so ist immer nicht zu begreifen, wie ***, während er selbst die erheblichsten Thatsachen aufzählt, den Fürsten Kaunitz wiederholentlich der Leidenschaften und Vorurtheile anklagen kann. Das letzte, offenbare, nicht zu bezweifelnde Ergebniß war: daß ohne Preußens und Österreichs Einmischung — **Rußland unumschränkter Herr von ganz Polen war und blieb!**

Zweiundzwanzigstes Hauptstück.

Obgleich Maria Theresia und ihr Minister, von der so eben ausgesprochenen traurigen Wahrheit völlig überzeugt waren, hatte doch jeder Versuch sich diesem Ausgange zu widersetzen die größte Schwierigkeit. Deshalb schreibt *** den 18ten Oktober 1771 aus Wien: „Alle ausgezeichneten Kriegsmänner, junge und alte, sind einstimmig der Meinung: bei den jetzigen Umständen sey ein Krieg mit Rußland das kühnste und gefährlichste Unternehmen, auf welches sich Österreich einlassen könne."

Umständlicher verbreitet sich *** über die Verhältnisse des wiener Hofes in einem Berichte vom 19ten Oktober 1771: „Ich bin fest überzeugt, die Kaiserinn Maria Theresia wird nie einwilligen sich von einem Minister (Kaunitz) zu trennen, für welchen sie eine so große und in der That gerechte

Vorliebe hat [1]). Ich gebrauche diesen Ausdruck gewiß nicht um zu schmeicheln, sondern aus wahrer Überzeugung. Welche Schwächen und Unvollkommenheiten er auch haben mag; sie werden reichlich ausgeglichen durch Diensteifer, Kenntnisse, große Anlagen, und edle Redlichkeit. Überdies muß er nicht für sich allein betrachtet, sondern mit denen verglichen werden, welche um ihn herumstehen. Beschaue ich ihn in diesem Lichte, so wage ich an der Behauptung festzuhalten und bin im Stande sie zu vertheidigen: er steht da ohne seines Gleichen, ja ohne einen zweiten [2]). — Deßungeachtet muß ich zweifeln: ob er unter einer anderen Regierung seine Stellung behaupten wird, oder zu behaupten wünscht. Der Kaiser zeichnet ihn aus und läßt seinen Talenten Gerechtigkeit widerfahren; obgleich er (wie ich höre) nicht mehr eine so hohe Meinung hegt, wie ehemals. Der Fürst trat aus seinen Kreisen heraus, als er Kriegsplane entwarf über welche Männer vom Fache lächelten. Mag dies wahr seyn, oder nicht; so war des Kaisers Zuneigung, selbst als sie am höchsten stand, niemals der seiner Mutter gleich. Überhaupt liegt es nicht in des Kaisers Charakter und Gemüthsrichtung, für irgend eines Menschen Meinung

1) So great and indeed so just a partiality.

2) Without an equal, without a second.

eine so große Achtung zu haben, als seine Mutter lange für die des Fürsten Kaunitz hegte. Auch wird er nicht leicht glauben, der Verlust irgend eines Ministers sey schwer zu ersetzen. Aus Dingen welche ich zufällig in Gesprächen von ihm hörte, sowie aus einigen anderen Beobachtungen die ich machte, argwöhne ich vielmehr, er neige sich zu einer sehr gefährlichen Meinung: daß nämlich eines Herrschers eigene, überlegene Geschicklichkeit immerdar den Mangel der Vortrefflichkeit an den Werkzeugen ersetzen könne, deren er sich bedient."

„Ist dies richtig, so fände eine große Ähnlichkeit mit dem Gefühle und dem Systeme des Königs von Preußen statt. Sie wissen, man hat lange geglaubt der Kaiser bewundere diesen außerordentlichen Charakter und suche ihn zum Theil nachzuahmen. Ich hoffe, dies ist nicht der Fall, und weiß daß er jenen Monarchen jetzt weniger hoch stellt, denn zuvor. Er sah ihn. — Stellt sich der Kaiser auf seinen eigenen Boden, folgt er den Eingebungen seines eigenen Geistes und Herzens, so wird er in den Augen der Vernunft und Wahrheit viel größer seyn, als der König von Preußen; läßt er sich zur Nachahmung herab, muß er unvermeidlich der Geringere werden."

„Der allgemeine Glaube an des Kaisers Geschicklichkeit steigt mit jedem Tage. Ich maaße mir nicht an, von ihm oder irgend einem Manne, mit Ge-

wißheit zu sprechen, bevor er vollständig erprobt ist. Man kann unmöglich über seine Fähigkeiten und seine wahre Kraft urtheilen, ehe die ganze Last auf seine Schultern gelegt wird. Doch wage ich so viel zu sagen: entspricht er der von ihm hervorgerufenen Erwartung, ist die Frucht der Blüthe gleich; so wird er einer der ausgezeichnetsten Fürsten seyn, welche je den kaiserlichen Thron einnahmen. Er zeigt rasches Urtheil (quickness) und Scharfsinn, und dem zufolge Klarheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, ohne viel von den Kenntnissen zu besitzen, welche man durch Fleiß und abstraktes Forschen erwirbt. Er hat (was unendlich vorzuziehen ist) einen gesunden, gewandten und praktischen Verstand. Er besitzt die Kraft und zugleich Beweglichkeit des Geistes, welche sich mit Einem Male auf einen Gegenstand richtet, ihn in voller Ausdehnung ergreift, und dann ein entschiedenes (sowie im Allgemeinen ein richtiges und wohlbegründetes) Urtheil fällt. Ihn scheint keine Gefahr von den Felsen zu bedrohen, an denen so Viele scheiterten. Er hat kein überwiegendes Laster, keine Leidenschaft der er nicht Herr wäre. Er ist durch Geschmack und Grundsatz ein Feind alles Staates, Pompes und aller Pracht, während er die wahrste und natürlichste Einfachheit der Sitten zeigt. Oft geht er aus, nur von einem einzigen Diener begleitet, spricht gern mit Leuten von allen Ständen, weiß

jeden mit dem er redet, in angenehme und bequeme Stimmung zu versetzen, liebt leichten, freundschaftlichen Umgang so sehr, als er feierliche Kreise haßt, besucht die Damen in ihren Theaterlogen, redet mit ihnen, sowie mit denen welche er zufällig daselbst findet, auf die leichteste und angenehmste Weise, vermeidet besondere politische Gespräche, läßt sich aber sonst freimüthig und offen auf mannigfaltige Gegenstände ein, und zeigt überall in Sprache, Bewegung und Benehmen die außerordentlichste Leutseligkeit. Zu gleicher Zeit besitzt er aber solche Würde, daß selbst in den vertrautesten Augenblicken niemand die Achtung vergessen kann, welche ihm zukömmt; fast hätte ich gesagt, die man noch mehr dem Manne schuldig ist, als der Krone welche er trägt."

„Es ist wahr, daß er und seine Mutter in der letzten Zeit oft verschiedener Meinung gewesen sind. Sonst und jetzt fanden kleine Unzufriedenheiten, Eifersüchteleien und Spitzen (piques) statt; hierauf ist jedoch nicht mehr Gewicht zu legen, als auf die Streitigkeiten verliebter Personen. Die Kaiserinn hat solche Zuneigung und Liebe für ihn, daß sie leidet sobald er mißvergnügt ist, und nicht heiter seyn kann, bis sie ihn beruhigt hat[1]). Es giebt Augenblicke wo

1) Die Worte: she suffers whenever he is displeased and cannot be easy till she has made him so; sollten

sie fühlt sie sey die Herrinn, wo sie es seyn und gegen seine Meinung entscheiden will. Bleibt er aber einen Tag lang von ihr fern, kömmt er nicht (wie gewöhnlich) zum Frühstücke, so kann sie diese Kälte nicht ertragen und giebt im Allgemeinen nach. Er fühlt seine Macht und gesteht dies ein, ist aber nicht zufrieden wenn Dinge in solcher Weise durchgesetzt werden. Er sagt: ist das was ich vorschlage recht (wovon ich überzeugt bin), so sollte eben diese Richtigkeit der Maaßregel allein entscheiden, ohne daß Zuneigung und Liebe in die Waagschale geworfen werden."

„Die meisten kleinen Streitigkeiten und Verschiedenheiten entstehen daraus, daß die Kaiserinn nicht an dem von ihr gefaßten Beschlusse festhält, dem Kaiser die gesammte Leitung des Heeres und der Kriegsangelegenheiten zu übergeben. Die Annehmlichkeit des Herrschens läßt sie bisweilen diesen Entschluß vergessen; und da die Milde ihres Herzens nicht immer gegen Zudringlichkeiten aushält, so überschreitet sie die Linie, welche der Kaiser zu ziehen wünscht, verleiht Gunstbezeugungen und bewilligt Beförderungen, welche die festgestellten Regeln durchbrechen, und, nach seiner Meinung, dem Dienste wenigstens sehr nachtheilig sind."

---

eigentlich anders übersetzt werden; doch glaube ich der Gesandte wollte das in den Text Aufgenommene sagen.

— — „Der Kaiser hegt strenge und feste Grundsätze über Gerechtigkeit und Billigkeit. Kein Herrscher kann ein größerer Feind der Unterdrückung (oppression) seyn. Es ist jedoch eine gewisse Steifheit und Härte in ihm, welche erst die Reife des Alters und der Erfahrung mildern kann, und welche ihn jetzt zu schnell und zu oft zu dem Schlusse verleitet: dies ist recht, also soll und muß es seyn! Er achtet nicht genug auf die allgemeinen Vorurtheile und Schwächen der Menschen, räumt ihnen zu wenig ein, und bedenkt zu wenig, mit welcher außerordentlichen Vorsicht, allgemeine Neuerungen (selbst wenn sie weise sind) eingeführt werden müssen. Er fühlt nicht genug daß der geringste Schein der Unterdrückung, ein wahres Übel ist: ein Übel sowohl für die, welche durch das Trugbild erschreckt werden, als ein Übel für das ganze Land, weil die Menge ebenso vor dem Scheine fliehet, wie sie vor wirklicher Unterdrückung fliehen würde."

Die Geschichte Josephs II (sowie die Geschichte vieler früheren und späteren Herrscher) hat die Wahrheit dieser Bemerkungen des englischen Botschafters nur zu sehr bewiesen. Deßungeachtet wird der Gegensatz von einer historischen und einer wissenschaftlichen Staatskunst noch immer festgehalten, als ob eine solche Trennung nicht den Tod herbeiführte, oder in sich schlösse. Alle Thatsachen, und wären es de-

sie fühlt sie sey die Herrinn, wo sie es seyn und gegen seine Meinung entscheiden will. Bleibt er aber einen Tag lang von ihr fern, kömmt er nicht (wie gewöhnlich) zum Frühstücke, so kann sie diese Kälte nicht ertragen und giebt im Allgemeinen nach. Er fühlt seine Macht und gesteht dies ein, ist aber nicht zufrieden wenn Dinge in solcher Weise durchgesetzt werden. Er sagt: ist das was ich vorschlage recht (wovon ich überzeugt bin), so sollte eben diese Richtigkeit der Maaßregel allein entscheiden, ohne daß Zuneigung und Liebe in die Waagschale geworfen werden."

„Die meisten kleinen Streitigkeiten und Verschiedenheiten entstehen daraus, daß die Kaiserinn nicht an dem von ihr gefaßten Beschlusse festhält, dem Kaiser die gesammte Leitung des Heeres und der Kriegsangelegenheiten zu übergeben. Die Annehmlichkeit des Herrschens läßt sie bisweilen diesen Entschluß vergessen; und da die Milde ihres Herzens nicht immer gegen Zudringlichkeiten aushält, so überschreitet sie die Linie, welche der Kaiser zu ziehen wünscht, verleiht Gunstbezeugungen und bewilligt Beförderungen, welche die festgestellten Regeln durchbrechen, und, nach seiner Meinung, dem Dienste wenigstens sehr nachtheilig sind."

---

eigentlich anders übersetzt werden; doch glaube ich der Gesandte wollte das in den Text Aufgenommene sagen.

— — „Der Kaiser hegt strenge und feste Grundsätze über Gerechtigkeit und Billigkeit. Kein Herrscher kann ein größerer Feind der Unterdrückung (oppression) seyn. Es ist jedoch eine gewisse Steifheit und Härte in ihm, welche erst die Reife des Alters und der Erfahrung mildern kann, und welche ihn jetzt zu schnell und zu oft zu dem Schlusse verleitet: dies ist recht, also soll und muß es seyn! Er achtet nicht genug auf die allgemeinen Vorurtheile und Schwächen der Menschen, räumt ihnen zu wenig ein, und bedenkt zu wenig, mit welcher außerordentlichen Vorsicht, allgemeine Neuerungen (selbst wenn sie weise sind) eingeführt werden müssen. Er fühlt nicht genug daß der geringste Schein der Unterdrückung, ein wahres Übel ist: ein Übel sowohl für die, welche durch das Trugbild erschreckt werden, als ein Übel für das ganze Land, weil die Menge ebenso vor dem Scheine fliehet, wie sie vor wirklicher Unterdrückung fliehen würde."

Die Geschichte Josephs II (sowie die Geschichte vieler früheren und späteren Herrscher) hat die Wahrheit dieser Bemerkungen des englischen Botschafters nur zu sehr bewiesen. Deßungeachtet wird der Gegensatz von einer historischen und einer wissenschaftlichen Staatskunst noch immer festgehalten, als ob eine solche Trennung nicht den Tod herbeiführte, oder in sich schlösse. Alle Thatsachen, und wären es de-

ren viele Tausende, haben in ihrer atomiſtiſchen Vereinzelung (ohne belebenden, durchdringenden Geiſt) keine Bedeutung und keine höhere Wirklichkeit. Erſt wenn man von einem Manne, einem Volke ſagen kann: numine afflatur, treten ſie in ein ächtes, höheres Daſeyn. — Umgekehrt ſind alle Erörterungen und Schlußfolgen, alle Argumentationen und Spekulationen leer und unfruchtbar, wenn ſie ſich ganz außerhalb aller geſchichtlichen Wahrheit und Beweglichkeit aufſtellen, nirgends mit der Wirklichkeit ausſöhnen und verquicken, ſondern in ihrer Einſamkeit ein allgenugſames Leben führen wollen. Keine wahre Wiſſenſchaft ohne Geſchichte; keine ächte Geſchichte ohne Wiſſenſchaft: Eins gehört unabtrennlich zum Anderen. Darum iſt der ganze Gegenſatz von hiſtoriſcher und wiſſenſchaftlicher Politik ein untergeordneter, auf höherem Standpunkte verſchwindender. Die Aufgabe iſt nicht: die eine Hälfte als das Ganze anzuſprechen, oder gar über das Ganze hinaufzuſetzen; ſondern das Ungenügende dieſes anatomiſchen Zerſchneidens, dieſes chemiſchen Zerſetzens darzuthun. Hiezu kömmt daß gewöhnlich bei dieſem Verfahren nicht einmal die ganze Wiſſenſchaft, oder die geſammte Geſchichte zur Betrachtung gezogen, ſondern irgend ein Lieblingsſtück herausgeſchnitten und als Centralpunkt und Sonne des Ganzen hingeſtellt wird. Alſo irgend ein einzelnes Syſtem der Philoſophie, mit

Verschmähung der übrigen Entwickelungsformen; oder auf der geschichtlichen Seite heut Inder und morgen Griechen, oder Römer, Deutsche, Franzosen, Engländer, Amerikaner u. s. w. „Eines schickt sich nicht für Alle."

Noch Andere trennen nicht sowohl ein einzelnes Volk um dasselbe als Musterbild zu präpariren; sondern beginnen und endigen mit irgend einer Zeit: sie beginnen z. B. die Weltgeschichte mit 1517, 1648, 1789, oder schließen sie mit diesen Jahren so ab, daß alles Frühere oder Spätere als ungeschichtlich, unbrauchbar, ja schädlich bezeichnet wird. Diese Methode ist weder geschichtlich, noch philosophisch, sondern rein willkürlich.

Joseph II wollte all seinen wesentlich verschiedenen Völkern (im Widerspruche mit ihrer eigenen Natur) die Abstraktionen aufdringen, in welchen er irrig das unbedingt Rechte und Wahre sah; allen Bäumen sollte Eine Rinde wachsen. Umgekehrt stellten seine Gegner das Vereinzelte, Zufällige, Willkürliche unter dem Titel des Historischen als unantastbar hin, und trieben Götzendienst mit vielem Erstorbenen, oder eigentlich nie Lebendigen. Und so verfährt man, in übertriebener Weise, noch bis auf den heutigen Tag! Oder wollen nicht Manche ihre neuen und doch schon getrockneten Verfassungsformen in alle Länder als Universalmedizin versenden; während Andere verbieß-

lich sind, daß das altgermanische Staatsleben alt geworden und nicht unveränderlich beibehalten, oder gar in Nordamerika nachgeahmt wird?

Das ist die wesentliche Frage: welche von den, aus früherer Zeit in die Gegenwart hereinreichenden Fäden, noch fest und dauerhaft, und welche verrottet und hinwegzuschaffen sind. Das Lebendige hier umbringen, ist Folge politischen Unglaubens; das Todte als Mumie zur Verehrung hinstellen, Folge politischen Aberglaubens.

Man kann nicht oft genug daran erinnern: daß das Alte nicht deshalb gut ist, weil es alt ist; nicht das Neue, weil es neu ist. Es gehören ganz andere, als chronologische Untersuchungen dazu, um Lob oder Tadel über hieher gehörige Dinge auszusprechen. Aber nur zu Viele beruhigen und behelfen sich mit Sätzen, die eben Nichts setzen: oder läßt sich z. B. der Behauptung: „nur was alt ist, hat Dauer"; nicht mit gleichem Rechte, oder Unrechte die entgegensetzen: „nur was neu ist, hat Lebenskraft"?

Wenn viele Franzosen zur Zeit der Revolution alle geschichtlichen Fäden mit Einem Male abschneiden wollten, so war dies so thöricht, als unmöglich; diejenigen sind indessen weder klüger, noch praktischer, welche lediglich aus ihren alten Zwirnsfäden, die Muster für alle künftigen Geschlechter zusammenknüpfen wollen. Es treten in die Weltgeschichte

neue Begriffe, Gedanken, Überzeugungen, Offenbarungen ein, welche alten widersprechen, sie bekämpfen, verändern, umstoßen, vernichten. Dies Neue hat seine Berechtigung, seine Ahnen, nicht in der Vergangenheit; sondern erweiset sie durch die Zukunft. Dahin treibt es seine Wurzeln, Zweige, Blüthen und Früchte. Hat es dazu keine Kraft, so stirbt es ebenfalls ab; während Altes, was man übereilt niedertrat, vielleicht wieder hervorwächst und herrschend wird.

Wer das Alte und das Neue, das Allgemeine und das Individuelle, das Gesetz und die freie Selbstbestimmung, die Geschichte und die Wissenschaft, nicht zu verständigen, zu durchdringen, zu versöhnen versteht; der kann allerlei Nützliches und Ergötzliches auf Erden treiben: gewiß aber hat er nicht den archimedeischen Punkt gefunden, von wo aus der wahre Staatsmann die Welt bewegen, erziehen, läutern und beherrschen kann, und soll.

Diese Bemerkungen sind keine fremdartige Abschweifung von unserem Hauptgegenstande, sondern ergeben sich von selbst, wenn wir die verschiedenen Wege betrachten, welche Pombal, Squilace, Struensee, Maupeou, Joseph II und die englischen Minister in jener Zeit betraten.

Ich kehre jedoch zu den geschichtlichen Mittheilungen zurück. Den 19ten Oktober 1771 schreibt ***

aus Wien [1]): „Die Kaiserinn von Rußland war mißvergnügt über die Antwort des wiener Hofes und die feste Weise mit welcher er erklärte: er könne und wolle die Forderungen, von denen nicht abzugehen die Kaiserinn entschlossen war, den Türken nicht vorlegen. Sie wandte sich deshalb an den König von Preußen und bat ihn: er möge, bei jener Weigerung des wiener Hofes, seine guten Dienste allein verwenden und diejenigen Forderungen nach Konstantinopel befördern, welche er so oft für vernünftig und gemäßigt erklärt habe. Der König entschloß sich dies zu gewähren, eröffnete dem österreichischen Gesandten Baron Swieten, daß er es gethan, und befahl seinem Gesandten in Wien dem Herrn von Rodt, bei der Kaiserinn um eine Audienz zu bitten, und ihr in den höflichsten und freundschaftlichsten Ausdrücken, die Gründe vorzutragen, welche den König zu jenem Schritte vermocht hätten. Die Kaiserinn bezeigte sich äußerst gnädig; sie war nicht unzufrieden, oder wollte nicht so erscheinen."

Die Russen konnten des Königs von Preußen für ihre Plane nicht entbehren, und er ihrer nicht für die seinigen; daher die wechselseitige Nachgiebigkeit, aber freilich auf Kosten der schwachen Türkei und des aufgelöseten Polens. Den 26sten Oktober

1) Österreich, Band 205.

1771 schreibt *** aus Warschau [1]): „Sobald die Russen endlich Posen verließen, besetzten es die Preußen. Es ist unmöglich die grausamen Bedrückungen im Einzelnen zu erzählen, welche sie sich in Großpolen zu Schulden kommen lassen. Rußland ist nicht mehr im Stande, den König von Preußen zu hindern; aber man muß erstaunen, daß der wiener Hof nicht durch diese Schritte beunruhigt wird, welche des Königs Heer und Schatz verstärken. Noch erniedrigender ist es für Rußland, daß Friedrich II den Conföderirten erlaubt, ihre Steuern unbehindert in der Landschaft zu erheben, welche er mit seinen Soldaten besetzt hat."

Die Besetzung Posens durch preußische Mannschaft, war wie jede Maaßregel der Art, gewiß sehr lästig; aber ohne Zweifel nicht lästiger, als die russische. Auch können die preußischen Erpressungen nicht unerschwinglich gewesen seyn, wenn es anders wahr ist, daß man den Conföderirten verstattete, ungehindert Geld zu erheben. Die Österreicher sahen es übrigens lieber daß die Preußen ein Stück von Polen, als daß die Russen das ganze Land inne hatten; und Friedrich II konnte auf die Dauer keineswegs ruhig dulden daß diese sich in seiner nächsten Nähe festsetzten. So kommen wir der Katastrophe

1) Polen, Band 89.

immer näher. Den ersten November schreibt Lord *** aus Petersburg: „Graf Panin versicherte mich: die Kaiserinn wünsche den Frieden so sehr als möglich, und der König von Preußen bemühe sich die Pforte zu bewegen, daß sie Bevollmächtigte zu einer Friedensversammlung absende. Auch waffene sich der König für den schlimmsten Fall, welche Vorsicht die Österreicher vermögen sollte, keinen unbegründeten Schritt zu thun."

— — „Sie werden selbst urtheilen, wie sehr der König von Preußen jetzt die Waagschale in seiner Hand hält, und welch Gewicht er in Wien, sowie bei den kriegführenden Mächten hat. Der russische Hof mißtraut nicht, oder will nicht den Anschein haben als mißtraue er der Festigkeit bisheriger Freundschaft Friedrichs II, oder den Absichten welche er auf Polen hegen möchte. Diejenigen welche seinen Charakter zu kennen glauben, sind der Meinung: er werde Sorge tragen in irgend einer Weise bezahlt zu werden, bevor er die Waffen niederlegt."

Um dieselbe Zeit (den sechsten November 1771) schreibt *** aus Wien: „Vor wenigen Tagen erhielt der preußische Gesandte Befehl, dem hiesigen Hofe anzuzeigen: der König habe den wiederholten Aufforderungen der Kaiserinn von Rußland nachgegeben und das Palatinat Posen mit weniger Mannschaft so lange besetzt, bis die russischen Soldaten zurück-

kehren würden, welche man zu anderweitem Gebrauche jetzt habe hinwegziehen müssen. Briefe aus Warschau sagen: der König von Preußen thue Schritte und gebe Befehle in polnisch Preußen, welche eine allgemeine Bestürzung verbreiteten."

— — „Man versichert mich: Fürst Kaunitz zeigte weder Verwunderung, noch Theilnahme, noch Besorgniß, als der preußische Botschafter mit ihm sprach. Ja, was noch mehr ist, ich weiß aus glaubhafter Quelle, daß er selbst gegen seine vertrautesten Freunde nicht im Mindesten beunruhigt erscheint, weil er den nachfolgenden Gründen vertraut. Es laufe dem klarsten und einfachsten Interesse Rußlands zuwider, den König von Preußen (insbesondere auf Kosten Polens) zu vergrößern; und wenn es so thöricht sey, ihn für einen Augenblick steigen zu lassen, müsse es nachher die äußerste Kraft anwenden, ihn wieder zu erniedrigen."

„Diese Schlußfolge erscheint mir keineswegs genügend. Ich glaube vielmehr: die Wendung welche die türkische Unterhandlung genommen, die Halsstarrigkeit des wiener Hofes, die wachsenden Verwickelungen (distractions) Rußlands und der nothwendige Wunsch den Türkenkrieg mit Vortheil zu beendigen; — Alles dies treibt die Kaiserinn Katharina an, sich mit dem Könige von Preußen immer enger und enger zu verbinden, und alle entscheidenden Karten

in seine Hände zu bringen. Beginnt der Krieg (mit Österreich), so bedarf sie des Königs von Preußen Beistand mehr und mehr, und muß sich zuletzt herablassen, diesen zu dem Preise zu kaufen, welchen er fordert. Der Lohn aber auf welchen er rechnet, und rechnen wird und muß, — ist ein Theil Polens."

„In einem Briefe des russischen Gesandten an einen jetzt hier lebenden polnischen Edelmann, spricht jener von den Vortheilen, welche für Rußland aus einem besseren Verständnisse und einer engeren Verbindung zwischen den beiden Kaiserhöfen entstehen würden. Seiner Meinung nach gebe es für die Kaiserinn von Rußland nur Einen Weg Polen zu beruhigen, nämlich hiefür einen Plan, gemeinschaftlich mit dem wiener Hofe zu entwerfen."

„Jener Edelmann theilte dies dem Fürsten Kaunitz mit, welcher sagte: wenn Rußland die polnischen Unruhen ohne Beistand Österreichs beenden kann, so wünschen und denken wir nicht uns einzumischen. Ist dies aber (wie ich glaube) unmöglich und Rußland genöthigt unseren Beistand anzusprechen um die Ruhe in jenem Lande auf einer sicheren und festen Grundlage herzustellen; in diesem Falle muß der russische Hof alle seine Absichten auf einmal darlegen, und sich im voraus über jeden Theil des Planes verständigen. Denn wir sind fest entschlossen Nichts

im Dunkeln oder zweifelhaft zu lassen, und auf Nichts einzugehen, bevor wir gewiß sind, daß wir das Ganze übersehen. So lange Rußland nur Winke fallen läßt, und sich nur stückweise erklärt, kann es nur allgemeine, ausweichende Antworten erwarten, und wird auch keine anderen bekommen."

Man sollte glauben, während die Gefahren für Polen von Tage zu Tage wuchsen und immer offenbarer hervortraten, würde mit der Einsicht auch die Einigkeit gewachsen seyn, und die eine Partei von ihrer wilden, anarchischen Thätigkeit, sowie die andere von ihrer feigen Unthätigkeit abgelassen haben. Leider sehen wir Nichts von dem Allem; Zeit, Gelegenheit, Kraft gehen ungenutzt verloren, ja die Thorheit und Sündhaftigkeit stieg so weit, daß man (zu angeblicher Errettung des Vaterlandes) den Plan entwarf den König zu entführen, wo nicht gar zu ermorden! Hierüber giebt ein Bericht ***s vom sechsten November 1771 [1]) umständliche Auskunft. Er schreibt: „Da ich voraussetzen darf, es werde dem Könige und seinen Ministern angenehm seyn, von den kleinsten Umständen unterrichtet zu werden, welche den Angriff auf den König von Polen betreffen, so will ich dem (gedruckten) Berichte, alle

1) Polen, Band 89.

in seine Hände zu bringen. Beginnt der Kr
Österreich), so bedarf sie des Königs von
Beistand mehr und mehr, und muß sich zu
ablassen, diesen zu dem Preise zu kaufen,
er fordert. Der Lohn aber auf welchen er
und rechnen wird und muß, — ist ein
Polens."

„In einem Briefe des russischen Gesand
einen jetzt hier lebenden polnischen Edelmann,
jener von den Vortheilen, welche für Rußland
einem besseren Verständnisse und einer engeren
bindung zwischen den beiden Kaiserhöfen ent
würden. Seiner Meinung nach gebe es für
Kaiserinn von Rußland nur Einen Weg Polen
beruhigen, nämlich hiefür einen Plan, gemei
schaftlich mit dem wiener Hofe zu entwerfen."

„Jener Edelmann theilte dies dem Fürsten Ka
nitz mit, welcher sagte: wenn Rußland die polnisch
Unruhen ohne Beistand Österreichs beenden kann,
wünschen und denken wir nicht uns einzumisch
Ist dies aber (wie ich glaube) unmöglich und Ruß
land genöthigt unseren Beistand anzusprechen um di
Ruhe in jenem Lande auf einer sicheren und festen
Grundlage herzustellen; in diesem Falle muß der rus
sische Hof alle seine Absichten auf einmal darlegen,
und sich im voraus über jeden Theil des Planes
verständigen. Denn wir sind fest entschlossen Nichts

zu bringen, im Dunkeln oder zweifelhaft zu lassen, und auf [illegible] Nichts einzugehen, bevor wir gewiß sind, daß wir [illegible] Ganze übersehen. So lange Rußland nur [illegible] fallen läßt, und sich nur stückweise erklärt, [illegible] es nur allgemeine, ausweichende Antworten er[illegible]arten, und wird auch keine anderen bekommen."

Man sollte glauben, während die Gefahren für [illegible] Polen von Tage zu Tage wuchsen und immer [illegible] offenbarer hervortraten, würde mit der Einsicht auch [illegible] die Einigkeit gewachsen seyn, und die eine Partei [illegible] von ihrer wilden, anarchischen Thätigkeit, sowie die [illegible] andere von ihrer feigen Unthätigkeit abgelassen haben. Leider sehen wir Nichts von dem Allem; Zeit, Gelegenheit, Kraft gehen ungenutzt verloren, ja die Thorheit und Sündhaftigkeit stieg so weit, daß man zu angeblicher Errettung des Vaterlandes, den Plan entwarf den König zu entführen, wo nicht gar zu ermorden! Hierüber giebt ein Bericht [illegible] vom sechsten November 1771 [1]) umständliche Auskunft. Er schreibt: „Da ich voraussetzen darf, [illegible] dem Könige und seinen Ministern [illegible], von den kleinsten Umständen unterrichtet zu werden, welche den Angriff auf den König von Polen betreffen, so will ich dem [illegible] Berichte, [illegible]

1) Polen, Band [illegible].

die Besonderheiten hinzufügen, welche er selbst mir nach seiner Rückkehr erzählte."

„Der König welcher Sonntags den dritten November viele Geschäfte abzumachen hatte, wollte den Abend zu Hause bleiben. Als er sich indessen erinnerte, sein Oheim der Fürst Kanzler Czartoriski sey unwohl, befahl er sogleich seine Kutsche anzuspannen, sandte die Uhlanen welche ihn sonst immer zu Pferde begleiten, sowie seine Kammerherren hinweg, nahm nur einen Adjutanten mit sich in den Wagen, während ein Page und zwei Edelleute ihn zu Pferde begleiteten. Er war (auf dem Rückwege) noch nicht lange aus den Thoren des Fürsten Kanzlers, als sechs oder sieben Männer zu Pferde befahlen des Königs Wagen solle anhalten. Auf die Frage: um was es sich handele? erhielt er von seinen Leuten die Antwort: es sey eine russische Runde, welche ihn wahrscheinlich nicht kenne. Mittlerweile war ihre Zahl auf dreißig angewachsen, und da sie einigen unbedeutenden Widerstand von den Leuten erfuhren, welche den König zu Pferde begleiteten und jene vom Wagen abzuhalten suchten; so fielen einige Schüsse und drei Kugeln durchbohrten des Königs Pelz. Er versuchte zu Fuße zu entfliehen. Von den beiden Heyducken, welche ihn mit vorgestreckten Armen zu retten suchten, ward einer auf der Stelle mit einer Pistole erschossen, und der andere mit dem Säbel schrecklich verwundet (sabred).

Zwei von den Schurken zu Pferde ergriffen den König, jeder bei einer Hand, und schleppten ihn in dieser Weise (so schnell als sie galoppiren konnten) bis an das Ende der Straße, wo sie ihn ohne Hut und nur mit einem Schuh auf ein Pferd setzten, da der zweite im Laufen verloren gegangen war."

„Als mehre Personen, das Schießen hörend, von ihren Fenstern aus nach dem Grunde fragten, erhielten sie die Antwort: es wären Russen welche jemand verhaftet hätten und fortführten. Bald aber gerieth die Stadt in Unruhe, und Sie können leichter denken, als ich beschreiben, welche außerordentliche Bestürzung die That veranlaßte, in welchem Lichte man sie auch betrachten mochte."

„Der König ward so schnell als möglich zur Stadt hinausgebracht, empfing aber auf dem Wege mehre Säbelhiebe mit der Absicht (wie er sich vorstellt) ihn zu tödten."

„Die Hiebe fielen aber (durch welchen Zufall es auch sey) sämmtlich mit der flachen Seite der Klinge. Als sie bereits eine gute Strecke von der Stadt entfernt waren, sagte ihnen der König: wenn sie sein Leben erhalten wollten, müßten sie ihm ein anderes Pferd geben und ihn besser behandeln; denn er sey an eine so heftige Anstrengung nicht gewöhnt, der Athem fehle ihm und er könne sich nicht länger auf-

recht halten. Sie setzten ihn hienächst auf ein besseres Pferd und einen besseren Sattel, und befahlen einem der Soldaten ihm einen Stiefel zu geben. Beim Absteigen, oder beim Übersetzen über einen Graben, fielen Einige und wurden beschmutzt. Der König war unter denselben, und in der Eile mit welcher man ihn auf ein anderes Pferd setzte, ward ihm sein Pelz abgerissen. Diejenigen, welche später den Räubern nachsetzten, fanden denselben von Kugeln durchbohrt, an verschiedenen Stellen mit dem Säbel verletzt und sehr blutig; so daß kein Zweifel blieb, der König sey ermordet."

„Bald nach dieser Verwirrung bemerkte der König, daß die Zahl der Frevler sich bis auf drei vermindert hatte. Er ward von ihnen drei Stunden lang, bald zu Fuße, bald zu Pferde weiter gebracht. Zwei von jenen fragten mehre Male den dritten, welcher die Hauptleitung zu haben schien: ob es nicht Zeit sey, den König umzubringen? Der Führer antwortete: noch nicht! Wir wollen ihn in das benachbarte Gehölz führen, daselbst haben wir mehr Muße. Obgleich sich der König in einer furchtbaren Lage befand, behielt er doch eine außerordentliche Gegenwart des Geistes, und fühlte (wie er selbst sich ausdrückt) etwas in sich, das ihm sagte: er werde entkommen!"

„Obwohl es sehr finster war, bemerkte der Kö-

nig, daß anstatt sich nach jenem Holze zu begeben, man den Weg nach einem Dorfe einschlug, wo seines Wissens eine russische Abtheilung von Soldaten stand. Er sagte deshalb seinen Begleitern: sie verfehlten den Weg und würden bald in die Hände der Russen fallen. Er fürchtete nämlich: wenn sie diese Gefahr und die Unmöglichkeit sähen ihn fortzubringen, so würden sie ihn unverzüglich tödten; und schmeichelte sich dagegen mit der Hoffnung, die Hauptperson zu besänftigen, welche (wie er bemerkte) anfing zu schwanken (faulter). Zuletzt kamen sie jedoch bei jenem gefährlichen Gehölze an, und hörten eine russische Wache; worauf der Führer den beiden Anderen etwas heimlich sagte, wahrscheinlich daß sie gehen und sich umschauen sollten. Als jener Erste mit dem Könige allein war, sagte er ihm: durch einen feierlichen Eid habe er sich verbindlich gemacht ihn zu ermorden; was der König durch jeden nur denkbaren Grund zu entkräften und ihn zu bekehren suchte. Während sie so über die Natur dieses Eides sprachen, kamen sie tiefer in das Gehölz hinein und der König sagte: hier mögen Sie mit mir thun was Sie wollen, denn ich bin so ermüdet daß es mir unmöglich ist, einen Schritt weiter zu thun. Sie setzten sich auf einen Baumstamm nieder, während jener Mann den König stets beim Kragen und den Säbel in der Hand hielt."

„Drauf sagte er unter anderen Dingen: Sie sind der Urheber alles Elendes in unserem Vaterlande. Die Russen plündern uns, machen uns zu Gefangenen, schlagen uns todt, behandeln uns in jeder Hinsicht mit der äußersten Barbarei; — und Sie sind es welche dieselben hiezu antreiben. Der König versicherte ihm: wie sehr er irre, und wie er, der König, jede Gelegenheit ergreife Allen Dienste zu leisten. Erst diesen Morgen habe er Befehle des russischen Gesandten ausgewirkt die Conföderirten menschlicher zu behandeln, und daß Niemand beunruhigt werden solle, der ruhig in seinem Hause bleibe. — Das ist möglich, antwortete der Mann, denn ich weiß, Sie hatten diesen Morgen ein langes Gespräch mit ihm."

„Zuletzt sagte der König: laßt mich allein nach Warschau zurückkehren und rettet Euch so schnell als Ihr könnt; sofern Ihr fürchtet Euch in meine Hände zu übergeben. — Dieser Vorschlag schien jenen zu erschüttern, und er sagte nach einer kurzen Pause: aus der Redlichkeit Ihres Antrags sehe ich, daß Sie nicht die Absicht haben mich zu überlisten. Indem er des Königs Füße küßte, fuhr er fort: ich gebe mich nicht allein in Ihre Gewalt, sondern will Sie auch unterwegs wider jeden Unfall schützen. — Und in der That zeigte er jetzt (bis die Wachen ankamen) so viel Begeisterung für des Königs Erhaltung, als

er in seinem ganzen Betragen bei dieser schrecklichen Unternehmung Entschlossenheit bewiesen hatte."

„Es ergiebt sich aus dem Bekenntnisse dieses Mannes, daß er nebst zwei Anderen, durch Pulawski (diesen berühmten Helden der Conföderirten) mit einem feierlichen Eide auf das wunderthätige Marienbild in Czenstochau verpflichtet ward, die furchtbare That zu übernehmen. Einer der anderen Verschworenen (vor Kurzem noch Wachtmeister in der Kronleibwache und jetzt Oberst in Pulawskis Diensten) verließ sie an dem Ende der Stadt, riß den schwarzen Adlerorden ab welchen der König um den Nacken trug, und verkündete einige Meilen von der Stadt des Königs Tod, jenen Orden als unfehlbaren Beweis vorzeigend. Jener (erste) Mann, welcher verhaftet ist und verhört wird, war sonst hier ein gewöhnlicher Bedienter, steht aber jetzt als Husarenhauptmann im Dienste Pulawskis."

„Der König befindet sich so wohl, wie man nur erwarten kann. Seine Kopfwunde, obgleich sie bis auf den Knochen durchging, ist keineswegs gefährlich und man glaubt er werde binnen 10—14 Tagen im Stande seyn auszugehen."

In jener Zeit, wo die Lehre unerhört war: das Maaß des der Obrigkeit schuldigen Gehorsams, hange ganz von dem Belieben jedes Einzelnen ab, und der Ungehorsam sey der beste Beweis für Ge-

lengröße und Heldenmuth; — mußte dieser Mordanfall auf den König von Polen, doppelten Eindruck machen. Mit Recht hat die gesammte Christenheit die Lehre vom Tyrannenmorde verworfen, wo der Einzelne zugleich Ankläger, Gesetzgeber, Richter und Vollstrecker ist. Überdies war Stanislaus Poniatowski eher alles Andere, als ein Tyrann im gewöhnlichen Sinne des Wortes; und mit seinem Tode würde kein einziger wesentlicher Grund des polnischen Elendes beseitigt worden seyn.

Wenn man Könige (sagen Andere) auch nicht ermorden soll, hat man doch ein Recht sie zu richten und zu bestrafen, sobald sie strafbare Dinge begangen haben. So einfach und natürlich dies auch klingt, treten doch nach Form und Inhalt unzählige Hindernisse in den Weg. Zuvörderst ist der Richter, oder sind die Richter des Königs ebenfalls fehlbar, und Leidenschaften und Vorurtheilen unterworfen; wie die Prozesse Karls I und Ludwigs XVI mehr als zur Genüge beweisen. Indem man jene zur Wegschaffung der Übel einsetzt, die vom Herrscher ausgingen, verleiht man ihnen eine neue, höhere Souverainetät, welche wiederum selbst einer Reinigung, Berichtigung, und auch Bestrafung bedarf. Und so geht es bei diesem Übereinanderbau (wie die Aragonesen z. B. mit ihrem Justitza erfuhren) babylonisch weiter, ohne ein ächtes Ziel zu erreichen. Deshalb ist es ein

Fortschritt, mindestens der staatsrechtlichen Theorie[1]), die Könige aus dem Kreise gewöhnlicher Verantwortlichkeit herauszuziehen, und als unverletzbar hinzustellen. In gewissen Fällen ist aber die Kraft der Umstände so groß, daß man (mit Recht oder Unrecht) diese Theorie zur Seite wirft, und rücksichtlos in den alten Bahnen fortschreitet.

Deshalb, sprechen Manche, muß man an die Stelle dieser willkürlichen, vieldeutigen, haltungslosen Theorien schwacher Menschen, das ewige Wort Got-

---

1) Der König, welcher nicht vergißt, daß er ein Mensch ist, welcher Gott fürchtet und recht thut, den fürchten auch seine Unterthanen und gehorchen ihm. Hält er sich aber selbst für einen Gott oder macht er einen Götzen aus sich, übt er Willkür statt Recht, was ist natürlicher, als daß seine Unterthanen ihm es nachmachen! Die Rache und alle Leidenschaften werden losgelassen und die rohe Gewalt entscheidet. Hier kann nicht mehr über Principien gestritten werden; die Natur ist eben in Aufruhr, die Kräfte gähren bis Ermüdung und ein endliches Gleichgewicht eintritt. Die schwachen Menschen wissen anders sich nicht zu helfen, als daß sie die Thatsachen, in welchen jenes Gleichgewicht sich kund giebt, als ein Gottesurtheil ehren, sich daran gleichsam anbauen, ihre Zweifel allmählig abstreifen und so das Bestehende durch Dauer und Gewohnheit wiederum heiligen lassen. Keine Philosophie und keine Politik vermag diesen ewigen Lauf der Dinge zu ändern. — Anmerkung meines Freundes K.

tes hören und befolgen, welches ganz einfach gebietet, der Obrigkeit zu gehorchen. Ohne Zweifel giebt die Bibel die höchsten, beseligenden Gebote für den Einzelnen, wie für die Staaten; allein sie ist kein Lehrbuch des Staatsrechtes, und will es nicht seyn. Oder wären die scheinbar klarsten Vorschriften nicht von Leuten, die sich auf ihre Gottesfurcht viel zu Gute thaten, verschieden, ja entgegengesetzt ausgelegt worden? Ist z. B. aus dem Spruche: „seyd unterthan der Obrigkeit, welche Gewalt über Euch hat"; nicht das Verschiedenste abgeleitet und behauptet worden? Etwa: wo die Gewalt sey, sey eben dadurch und damit auch das Recht gegeben; oder, in dem Augenblicke wo die Gewalt schwinde, höre auch das Recht auf; oder, das Recht dürfe keine Auferstehung versuchen [1]), wenn es irgendwann und wie der Gewalt habe weichen müssen; oder, jede obrigkeitliche Gewalt sey immer unumschränkt und nur durch die eigene Willkür begränzt und zu begränzen u. s. w. Mit Einem Worte: die Hauptschwierigkeit besteht darin: jener anerkannten allgemeinen Regel, den besonderen Fall unterzuordnen und zu entscheiden: auf welcher Seite der streitenden Parteien das wahre Recht und die rechte

1) Vergleiche eine Note am Schlusse des 26sten Hauptstücks.

Gewalt stehe. Darüber sind Einzelne und ganze Völker nur zu oft, beim besten Willen, sehr uneinig gewesen. Hat doch selbst Bossuet aus der Bibel in usum Delphini einen so vollständigen Codex des Despotismus zusammengesetzt, als Jakobiner einen Codex der Anarchie aus den droits de l'homme. Es giebt aftertheologische und afterphilosophische Abstraktionen, welche gleich wenig taugen, und nicht einmal bis zu den heidnischen, vielweniger zu den christlichen Kardinaltugenden hinanführen. Dem Gehorsame der Völker, steht die Gerechtigkeit der Fürsten gegenüber; glücklich wenn beide Schalen im Gleichgewichte verharren! Mindert sich Werth und Gewicht der einen, so wird und muß dies auf die andere wesentlichen Einfluß haben, — trotz allem Läugnen der Theoretiker und allem Widerstreben der Praktiker.

Jener Versuch des Königsmordes machte auf die Kaiserinn Maria Theresia einen so widerwärtigen Eindruck [1]), daß mancherlei Maaßregeln wider Pack, Pulawski und die Conföderirten ergriffen wurden. Friedrich II sagte dem Grafen Keyserling [2]): Les

---

1) ***s Bericht vom vierten December 1771. Österreich, Band 205.

2) ***s Bericht vom ersten August 1772. Preußen, Band 95. Sehr strenge Urtheile Friedrichs II über die Conföderationen, die Anarchie in Polen, die Tyrannei der

Polonais sont des gens sans tête et inquiets. Leur conduite vis à vis du Roi de Pologne est indigne. Car quoique le Roi de Pologne ait été ingrat vis à vis de l'impératrice de Russie et vis à vis de moi (car au bout du compte c'est pourtant par nous qu'il est devenu Roi), je ne scaurais approuver la conduite de la nation, qui est detestable, et ils méritent le sort qu'ils subissent."

Am wehmüthigsten und herzzerreißendsten lautet ein Bericht ***s aus Warschau, vom 24sten December 1771: „Obgleich der König von Polen unmittelbar nach seiner Rettung aus den Händen der Mörder, und bevor seine Wunden auch nur verbunden waren, einen höchst rührenden Brief an die Kaiserinn von Rußland schrieb, hat er durchaus keine Antwort und nicht den geringsten Glückwunsch von ihrer Seite erhalten. Er ist außerordentlich empfindlich (sensible) über diese Vernachlässigung, sowie über die neulichen Drohungen des russischen Botschafters. — Vor einigen Tagen sagte mir der König: Sie sehen den allerunglücklichsten Menschen auf Erden. Gott nimmt, um manche Fürsten zu strafen, die Krone von ihren Häuptern; mir hat er sie zu diesem Zwecke aufgesetzt. Meine Lage ist so, daß

Herren über die Leibeigenen u. s. w. finden sich Oeuvres posthumes XI, 135, 136; XII, 50.

für mich gar kein Schritt zu thun übrig bleibt. Ich werde gehaßt von meinem Volke, bin in steter Lebensgefahr weil man mich für ein zu williges Werkzeug Rußlands hält, und werde von dieser Macht mit einer Grausamkeit und Willkür behandelt, deren ich mich gegen den niedrigsten meiner Dienstboten schämen würde."

Dreiundzwanzigstes Hauptstück.

Nur Österreich hatte damals noch den ernstlichen Wunsch Polen zu beruhigen und unverletzt zu erhalten. Deshalb schreibt *** den 23sten November 1771 aus Wien: „Nach dem Angriffe auf das Leben des Königs von Polen, sprach die Kaiserinn Maria Theresia mit dessen Bruder und sagte ihm: sie würde gern, in Gemeinschaft mit Preußen und Rußland für einen Plan zur Beruhigung Polens wirken. Nach ihrer Meinung wären die wesentlichen Punkte eines solchen Planes, die folgenden:"

„1) Der König verbleibt im ruhigen Besitze des Thrones."

„2) Der Umfang der Republik bleibt unverletzt und kein Theil darf, unter irgend einem Vorwande, von irgend einem der Nachbaren abgerissen werden."

„3) Die auf dem Reichstage von 1766 durch-

gegangene Bestimmung, welche die Bürgschaft der polnischen Einrichtungen in die Hände der Russen legt und dem ganzen Volke so viel Anstoß gegeben hat, muß widerrufen, oder in irgend einer Weise abgeschafft werden."

„4) Die den Dissidenten gegebenen Vorrechte sind zu vermindern. Sie sollen einer vollen und umfassenden Duldung genießen, aber (wie sonst) keinen Sitz auf dem Reichstage erhalten, oder Antheil an der Gesetzgebung haben."

„5) Für die Conföderirten ergeht eine Amnestie; mit Ausnahme von Privatverbrechern und der Personen welche an der Unternehmung wider das Leben des Königs Theil hatten."

„6) Im Fall einer Erledigung des Thrones findet eine freie Wahl statt, und keine fremde Macht darf Mannschaft in Polen einrücken lassen, oder Einfluß auf die Wahl ausüben."

Gewiß würde eine Annahme dieser Vorschläge zur Beruhigung und zum Heile Polens gedient haben; allein sie stimmten nicht einmal mit den Wünschen der einheimischen Parteien, wie viel weniger mit den Planen Rußlands und Preußens. Den 18ten December 1771 schreibt *** aus Wien: „Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: Ich kann nicht begreifen wie der russische Hof auf eine Theilung Polens zum Besten Preußens eingehen kann. Drauf nahm sie

eine sehr ernsthafte Miene an und fuhr fort: Sie kennen meinen Widerwillen gegen einen Krieg, aber eine Theilung, und solch eine Machtvergrößerung meines Nebenbuhlers kann nicht geduldet werden. Ungeachtet aller Schwierigkeiten will und muß ich gewiß das Schwert ziehen, und lieber meine ganze Kraft daran setzen, als dem Könige von Preußen eine solche Zunahme seiner Macht einräumen. Das allgemeine Interesse Europas erfordert, dies zu verhindern, mein Interesse ist mit dem allgemeinen dasselbe. — Ich fürchte nur, es besteht irgend eine Übereinkunft zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin; ja es waltet ein starker Verdacht ob, daß vor Kurzem ein neuer Vertrag unterzeichnet ward, dessen Gegenstand und Inhalt wir aber noch nicht kennen."

Die Kaiserinn berührte jetzt die Unterhandlungen und Verträge mit den Türken. Es wären nur unvollzogene Entwürfe, wonach jenen, für den Fall daß die Russen die Donau überschritten, in Waffen und Kriegsbedarf eine Hülfe gegeben werden solle. Dann fügte Maria Theresia hinzu: „Diejenigen irren gar sehr, welche meinen wir wären die Sklaven Frankreichs. Wir sind ehrlich gegen unsere Verbündeten und wollen es bleiben; aber wir handeln für uns selbst und thun das was, nach unserer Überzeugung, unser Interesse erfordert."

Auf den Gang der englischen Staatskunst, machten all die mitgetheilten Berichte gar keinen Eindruck. Sehen wir jetzt wie sich Frankreich benahm. Den zehnten November 1771 schreibt Herr *** aus Paris: „Ich höre: daß sich der Herzog von Aiguillon neulich gegen den Grafen Mercy beklagt hat, daß man ihn nicht von der Übereinkunft zwischen Österreich und der Pforte benachrichtigte. Wie man sagt, war des Botschafters Antwort: die Pforte habe darauf bestanden die Sache geheim zu halten; doch könne er versichern daß nichts den Interessen Frankreichs Zuwiderlaufendes ausgemacht sey."

— — „Es ist des Herzogs von Aiguillon offenbare Absicht überall Maaßregeln zu ergreifen, welche denen des Herzogs von Choiseul schnurstracks widersprechen."

Großen Theils zu diesem Zwecke sollte ein außerordentlicher Bevollmächtigter nach Wien geschickt werden. Hierüber berichtet Herr *** den 20sten November 1771 [1]): „Ich habe folgende Nachrichten über die Instruktionen erhalten, welche für den Prinzen Ludwig von Rohan entworfen wurden, und habe Grund zu glauben, daß sie in die Hände keines Menschen, als dessen gekommen sind, welcher mir dieselben

1) Frankreich, Band 154. Flassan VII, 118.

eine sehr ernsthafte Miene an und fuhr fort: Sie kennen meinen Widerwillen gegen einen Krieg, aber eine Theilung, und solch eine Machtvergrößerung meines Nebenbuhlers kann nicht geduldet werden. Ungeachtet aller Schwierigkeiten will und muß ich gewiß das Schwert ziehen, und lieber meine ganze Kraft daran setzen, als dem Könige von Preußen eine solche Zunahme seiner Macht einräumen. Das allgemeine Interesse Europas erfordert, dies zu verhindern, mein Interesse ist mit dem allgemeinen dasselbe. — Ich fürchte nur, es besteht irgend eine Übereinkunft zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin; ja es waltet ein starker Verdacht ob, daß vor Kurzem ein neuer Vertrag unterzeichnet ward, dessen Gegenstand und Inhalt wir aber noch nicht kennen."

Die Kaiserinn berührte jetzt die Unterhandlungen und Verträge mit den Türken. Es wären nur unvollzogene Entwürfe, wonach jenen, für den Fall daß die Russen die Donau überschritten, in Waffen und Kriegsbedarf eine Hülfe gegeben werden solle. Dann fügte Maria Theresia hinzu: „Diejenigen irren gar sehr, welche meinen wir wären die Sklaven Frankreichs. Wir sind ehrlich gegen unsere Verbündeten und wollen es bleiben; aber wir handeln für uns selbst und thun das was, nach unserer Überzeugung, unser Interesse erfordert."

Auf den Gang der englischen Staatskunst, machten all die mitgetheilten Berichte gar keinen Eindruck. Sehen wir jetzt wie sich Frankreich benahm. Den zehnten November 1771 schreibt Herr *** aus Paris: „Ich höre: daß sich der Herzog von Aiguillon neulich gegen den Grafen Mercy beklagt hat, daß man ihn nicht von der Übereinkunft zwischen Österreich und der Pforte benachrichtigte. Wie man sagt, war des Botschafters [illegible]: die Pforte habe darauf bestanden [illegible] zu halten; doch könne er versichern daß [illegible] den Interessen Frankreichs Zuwiderlaufendes [illegible] sey."

— — „Es [illegible] des Herzogs von Aiguillon offenbar [illegible] Maßregeln zu ergreifen, welche denen des [illegible] von England schnurstracks widersprechen."

[illegible] zu diesem Zwecke sollte ein außerordentlicher [illegible] nach Wien geschickt werden. [illegible] Herr *** den 20sten November [illegible] „Ich [illegible] folgende Nachrichten [illegible] welche für den Prinzen [illegible] worden, und habe [illegible] die Hände keines Menschen [illegible], welcher mir diesel-

den unter dem Siegel der höchsten Verschwiegenheit mittheilte."

„Erstens: er soll den wiener Hof mit dem Beschlusse des Königs von Frankreich bekannt machen, wonach er sich weder unmittelbar, noch mittelbar in die polnischen Unruhen oder den Krieg zwischen Russen und Türken einmischen will."

„Zweitens: selbst in dem Falle daß der König von Preußen und die Kaiserinn von Rußland sich einigen sollten, um die Türken zum Frieden zu zwingen, oder die Unruhen in Polen zu beendigen, will Frankreich noch immer vermeiden dabei eine Rolle zu spielen [1]). Der König Ludwig XV hat jetzt keine andere Absicht, als seine Finanzen herzustellen und die Lasten seines Volkes zu erleichtern."

„Drittens, soll durch alle nur möglichen Mittel, Österreichs Forderung auf eine Hülfsleistung von 24,000 Mann umgangen (eluded) werden. Sollte sich Frankreich unglücklicherweise genöthigt finden, die im Vertrage von Versailles übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen; so ist der wiener Hof zu benachrichtigen: es sey der Beschluß des Königs, diese Hülfe nicht in Gelde, sondern mit Mannschaft zu leisten."

„Viertens, soll der Bevollmächtigte in seinem

1) Still avoid taking any part.

Benehmen, und in seinem Äußern die höchste Zurückhaltung zeigen, und selbst bei seinem ersten Auftreten Gleichgültigkeit an den Tag legen."

„Fünftens, soll er (als komme es ohne Auftrag und von ihm selbst) die Meinung aussprechen: es scheine für die Höfe von Wien und Versailles gleich nothwendig den König von Preußen zu beruhigen und ihn durch alle nur mögliche Mittel dahin zu bringen, fernerhin parteilos zu bleiben."

„Man nimmt an, die Fassung des dritten Punktes bezwecke, die Hülfsleistung weniger angenehm (palatable) und das Nichterfüllen deshalb leichter zu machen."

Solch eine Nichtigkeitserklärung (eine Folge der frühern und noch fortdauernden elenden Regierung) schien in diesem höchst wichtigen und gefährlichen Zeitpunkte dem Herzoge von Aiguillon als ein Triumph, der Weisheit, und dem Wohle wie der Ehre Frankreichs angemessen zu seyn. Diese, Österreich ganz vereinzelnde, Politik des Hofes von Versailles, fand natürlich in Petersburg großen Beifall; weshalb *** den 24sten November aus Paris schreibt: „Ich habe gewisse Kunde, daß der russische Hof dem französischen Eröffnungen über eine engere Verbindung gemacht hat, wobei eine Art von Nachgiebigkeit und mehre Vortheile für Frankreich eintreten sollten. Man drückte das äußerste Bedauern über die in der letzten

Zeit bestandene Kälte aus, und schob sie allein auf den Eigensinn des Herzogs von Choiseul, welcher der Kaiserinn einen überall anerkannten Titel versagte. Man wünsche die Freundschaft Frankreichs zu erwerben und sich durch wechselseitige Absendung von Botschaftern näher zu kommen. Diese Dinge sind mehr hingeworfen, als förmlich in Antrag gebracht worden, durch den hiesigen russischen Geschäftsträger Herrn Cotinski; ein Mann der bei der Dübarry und dem Herzoge von Aiguillon sehr in Gunst und mit ihnen in Verbindung steht."

Den 18ten December 1771 fügt *** hinzu: „Prinz Ludwigs Zug nach Wien und seine heimliche Zurückkunft macht hier so viel Aufsehen, daß ein paar Worte darüber nicht unpassend erscheinen. Er war beleidigt über seine Instruktionen: daß man ihn mit rücklings festgebundenen Händen so vor dem ersten Hofe Europas ausstellte, daß man ihn hinsichtlich seines Benehmens wie einen Schulknaben fesselte, und in einer beispiellosen Weise erniedrigte, indem man ihm Bedingungen vorschrieb, unter welchen er nie die Gesandtschaft angenommen habe. — Der Herzog von Aiguillon blieb indessen unbeugsam: que Monsieur en était le maître; aber die gesandtschaftlichen Anweisungen könnten nicht geändert werden."

Mittlerweile wuchsen die Gefahren für Polen, obgleich man sich hütete die endlichen Plane auszu-

sprechen, ja darauf ausging diplomatisch darüber zu täuschen. So schreibt z. B. *** den 30sten November 1771 aus Warschau: „Der König sagte mir gestern im Vertrauen: so eben sey Herr von Saldern bei ihm gewesen. Als jener davon sprach, wie außerordentlich das Benehmen des Königs von Preußen sowohl in Bezug auf Polen, als auf die Interessen Rußlands sey; antwortete der Botschafter: es ist wahr der König von Preußen ist ein öffentlicher Räuber (dies waren Salderns Worte); er hat von jeher, wo er konnte, dies Gewerbe getrieben. Gleichwie euch, betrügt er auch uns in vielen Dingen, und wir wissen es; andererseits sind wir jedoch seiner sicher, und im Fall der Friede mit den Türken nicht vor dem ersten März abgeschlossen ist, wird er unfehlbar öffentlich auf unsere Seite treten. Sein Plan war, wir sollten in die Wegnahme von polnisch Preußen willigen; dies kann jedoch niemals geschehen."

„Herr von Saldern widerspricht sich so oft, und behauptet so oft mit den stärksten Betheuerungen, Dinge die nicht wahr sind, daß man im Ganzen dem, was er sagt, wenig Glauben beimißt [1])."

— — „Wir können hier nicht einsehen, wie

---

1) Auch der französische Geschäftsträger Sabatier giebt eine ungünstige Schilderung von Saldern. Bericht vom ersten Februar 1771.



der König von Preußen zu dieser Thätigkeit kömmt, ohne irgend einen vortheilhaften Handel geschlossen zu haben; oder wie Rußland in seiner jetzigen Lage ihm hindern könnte, einen ihm gelegenen Theil Polens wegzunehmen und zu behalten. Mittlerweile saugt er Großpolen und die von seiner Mannschaft besetzten Gegenden aus, und zwingt die Polen die von ihm geprägte schlechte Münze anzunehmen. Dies ist ein neues Unglück für das Land, weil es die bereits hohen Preise aller Lebensbedürfnisse noch steigert."

„Als der König von Polen, die Kaiserinn von dem ihn betroffenen Unfall benachrichtigte [1]), nahm er Gelegenheit dies grausame Zeichen der wider ihn gerichteten Volkswuth, als einen Grund und Beweis aufzustellen, wie nothwendig es sey daß sie diejenigen Punkte aufgebe welche die Hauptursachen des Mißvergnügens wären: er beschwur sie, hiezu den gegenwärtigen, günstigen Augenblick zu ergreifen. — In dem so eben eingegangenen Schreiben der Kaiserinn, ist auf diesen Theil des königlichen Briefes nicht die geringste Antwort ertheilt und nicht die geringste Kenntniß davon genommen. Nachdem der König jenes Schreiben gelesen hatte, fragte er den Botschafter: ob ihm der Eilbote neue Anweisungen über diese Gegenstände, oder irgend einen Plan über die Be-

1) Bericht vom vierten Januar 1772. Polen, Bd. 91.

ruhigung Polens überbracht habe? — Der Botschafter erwiederte: man müsse vorher abwarten, welche Übereinkunft zwischen Rußland und Österreich getroffen werde."

„Der König von Preußen schreibt dem Könige von Polen [1]): seine Mannschaft sey, auf das Ersuchen des russischen Hofes, in das Gebiet der Republik eingerückt."

Vergleichen wir hiemit die Berichte aus Petersburg. Lord *** schrieb eine ganze Reihe von Noten an Panin über die türkischen und polnischen Angelegenheiten, welche fast jedesmal Anklagen wider den König von Preußen enthielten, aber ganz wirkungslos blieben, weil Graf Panin dem Botschafter die wahre Lage der Dinge verhehlte, und dessen Schlußfolgen auf irrigen Vordersätzen beruhten [2]). Deshalb ruft er in einem Berichte vom 14ten Januar 1772 aus: „Der König von Preußen muß die Gabe der Zauberei besitzen!"

Den 28sten Januar 1772 fährt der Gesandte fort: „Graf Panin sagte: wenn preußische Mannschaft in Polen steht [3]), so ist der Grund davon, daß

1) Bericht vom 18ten Januar 1772.

2) Bericht vom 31sten Januar 1772. Rußland, Bd. 91.

3) Über die längere Anwesenheit russischer Mannschaft in Polen, sagt Panin Nichts; als verstehe sich diese Einmischung von selbst.

Dreiundzwanzigstes Hauptstück.

Nur Österreich hatte damals noch den ernstlichen Wunsch Polen zu beruhigen und unverletzt zu erhalten. Deshalb schreibt *** den 23sten November 1771 aus Wien: „Nach dem Angriffe auf das Leben des Königs von Polen, sprach die Kaiserinn Maria Theresia mit dessen Bruder und sagte ihm: sie würde gern, in Gemeinschaft mit Preußen und Rußland für einen Plan zur Beruhigung Polens wirken. Nach ihrer Meinung wären die wesentlichen Punkte eines solchen Planes, die folgenden:"

„1) Der König verbleibt im ruhigen Besitze des Thrones."

„2) Der Umfang der Republik bleibt unverletzt und kein Theil darf, unter irgend einem Vorwande, von irgend einem der Nachbaren abgerissen werden."

„3) Die auf dem Reichstage von 1766 durch-

gegangene Bestimmung, welche die Bürgschaft der polnischen Einrichtungen in die Hände der Russen legt und dem ganzen Volke so viel Anstoß gegeben hat, muß widerrufen, oder in irgend einer Weise abgeschafft werden."

„4) Die den Dissidenten gegebenen Vorrechte sind zu vermindern. Sie sollen einer vollen und umfassenden Duldung genießen, aber (wie sonst) keinen Sitz auf dem Reichstage erhalten, oder Antheil an der Gesetzgebung haben."

„5) Für die Conföderirten ergeht eine Amnestie; mit Ausnahme von Privatverbrechern und der Personen welche an der Unternehmung wider das Leben des Königs Theil hatten."

„6) Im Fall einer Erledigung des Thrones findet eine freie Wahl statt, und keine fremde Macht darf Mannschaft in Polen einrücken lassen, oder Einfluß auf die Wahl ausüben."

Gewiß würde eine Annahme dieser Vorschläge zur Beruhigung und zum Heile Polens gedient haben; allein sie stimmten nicht einmal mit den Wünschen der einheimischen Parteien, wie viel weniger mit den Planen Rußlands und Preußens. Den 18ten December 1771 schreibt *** aus Wien: „Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: Ich kann nicht begreifen wie der russische Hof auf eine Theilung Polens zum Besten Preußens eingehen kann. Drauf nahm sie

eine sehr ernsthafte Miene an und fuhr fort: Sie kennen meinen Widerwillen gegen einen Krieg, aber eine Theilung, und solch eine Machtvergrößerung meines Nebenbuhlers kann nicht geduldet werden. Ungeachtet aller Schwierigkeiten will und muß ich gewiß das Schwert ziehen, und lieber meine ganze Kraft daran setzen, als dem Könige von Preußen eine solche Zunahme seiner Macht einräumen. Das allgemeine Interesse Europas erfordert, dies zu verhindern, mein Interesse ist mit dem allgemeinen dasselbe. — Ich fürchte nur, es besteht irgend eine Übereinkunft zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin; ja es waltet ein starker Verdacht ob, daß vor Kurzem ein neuer Vertrag unterzeichnet ward, dessen Gegenstand und Inhalt wir aber noch nicht kennen."

Die Kaiserinn berührte jetzt die Unterhandlungen und Verträge mit den Türken. Es wären nur unvollzogene Entwürfe, wonach jenen, für den Fall daß die Russen die Donau überschritten, in Waffen und Kriegsbedarf eine Hülfe gegeben werden solle. Dann fügte Maria Theresia hinzu: „Diejenigen irren gar sehr, welche meinen wir wären die Sklaven Frankreichs. Wir sind ehrlich gegen unsere Verbündeten und wollen es bleiben; aber wir handeln für uns selbst und thun das was, nach unserer Überzeugung, unser Interesse erfordert."

Auf den Gang der englischen Staatskunst, machten all die mitgetheilten Berichte gar keinen Eindruck. Sehen wir jetzt wie sich Frankreich benahm. Den zehnten November 1771 schreibt Herr *** aus Paris: „Ich höre: daß sich der Herzog von Aiguillon neulich gegen den Grafen Mercy beklagt hat, daß man ihn nicht von der Übereinkunft zwischen Österreich und der Pforte benachrichtigte. Wie man sagt, war des Botschafters Antwort: die Pforte habe darauf bestanden die Sache geheim zu halten; doch könne er versichern daß nichts den Interessen Frankreichs Zuwiderlaufendes ausgemacht sey."

— — „Es ist des Herzogs von Aiguillon offenbare Absicht überall Maaßregeln zu ergreifen, welche denen des Herzogs von Choiseul schnurstracks widersprechen."

Großen Theils zu diesem Zwecke sollte ein außerordentlicher Bevollmächtigter nach Wien geschickt werden. Hierüber berichtet Herr *** den 20sten November 1771 [1]): „Ich habe folgende Nachrichten über die Instruktionen erhalten, welche für den Prinzen Ludwig von Rohan entworfen wurden, und habe Grund zu glauben, daß sie in die Hände keines Menschen, als dessen gekommen sind, welcher mir dieselben

1) Frankreich, Band 154. Flassan VII, 118.

ben unter dem Siegel der höchsten Verschwiegenheit mittheilte."

„Erstens: er soll den wiener Hof mit dem Beschlusse des Königs von Frankreich bekannt machen, wonach er sich weder unmittelbar, noch mittelbar in die polnischen Unruhen oder den Krieg zwischen Russen und Türken einmischen will."

„Zweitens: selbst in dem Falle daß der König von Preußen und die Kaiserinn von Rußland sich einigen sollten, um die Türken zum Frieden zu zwingen, oder die Unruhen in Polen zu beendigen, will Frankreich noch immer vermeiden dabei eine Rolle zu spielen [1]). Der König Ludwig XV hat jetzt keine andere Absicht, als seine Finanzen herzustellen und die Lasten seines Volkes zu erleichtern."

„Drittens, soll durch alle nur möglichen Mittel, Österreichs Forderung auf eine Hülfsleistung von 24,000 Mann umgangen (eluded) werden. Sollte sich Frankreich unglücklicherweise genöthigt finden, die im Vertrage von Versailles übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen; so ist der wiener Hof zu benachrichtigen: es sey der Beschluß des Königs, diese Hülfe nicht in Gelde, sondern mit Mannschaft zu leisten."

„Viertens, soll der Bevollmächtigte in seinem

1) Still avoid taking any part.

Benehmen, und in seinem Äußern die höchste Zurückhaltung zeigen, und selbst bei seinem ersten Auftreten Gleichgültigkeit an den Tag legen."

„Fünftens, soll er (als komme es ohne Auftrag und von ihm selbst) die Meinung aussprechen: es scheine für die Höfe von Wien und Versailles gleich nothwendig den König von Preußen zu beruhigen und ihn durch alle nur mögliche Mittel dahin zu bringen, fernerhin parteilos zu bleiben."

„Man nimmt an, die Fassung des dritten Punktes bezwecke, die Hülfsleistung weniger angenehm (palatable) und das Nichterfüllen deshalb leichter zu machen."

Solch eine Nichtigkeitserklärung (eine Folge der frühern und noch fortdauernden elenden Regierung) schien in diesem höchst wichtigen und gefährlichen Zeitpunkte dem Herzoge von Aiguillon als ein Triumph, der Weisheit, und dem Wohle wie der Ehre Frankreichs angemessen zu seyn. Diese, Österreich ganz vereinzelnde, Politik des Hofes von Versailles, fand natürlich in Petersburg großen Beifall; weshalb *** den 24sten November aus Paris schreibt: „Ich habe gewisse Kunde, daß der russische Hof dem französischen Eröffnungen über eine engere Verbindung gemacht hat, wobei eine Art von Nachgiebigkeit und mehre Vortheile für Frankreich eintreten sollten. Man drückte das äußerste Bedauern über die in der letzten

Zeit bestandene Kälte aus, und schob sie allein auf den Eigensinn des Herzogs von Choiseul, welcher der Kaiserinn einen überall anerkannten Titel versagte. Man wünsche die Freundschaft Frankreichs zu erwerben und sich durch wechselseitige Absendung von Botschaftern näher zu kommen. Diese Dinge sind mehr hingeworfen, als förmlich in Antrag gebracht worden, durch den hiesigen russischen Geschäftsträger Herrn Cotinski; ein Mann der bei der Dübarry und dem Herzoge von Aiguillon sehr in Gunst und mit ihnen in Verbindung steht."

Den 18ten December 1771 fügt *** hinzu: „Prinz Ludwigs Zug nach Wien und seine heimliche Zurückkunft macht hier so viel Aufsehen, daß ein paar Worte darüber nicht unpassend erscheinen. Er war beleidigt über seine Instruktionen: daß man ihn mit rücklings festgebundenen Händen so vor dem ersten Hofe Europas ausstellte, daß man ihn hinsichtlich seines Benehmens wie einen Schulknaben fesselte, und in einer beispiellosen Weise erniedrigte, indem man ihm Bedingungen vorschrieb, unter welchen er nie die Gesandtschaft angenommen habe. — Der Herzog von Aiguillon blieb indessen unbeugsam: que Monsieur en était le maître; aber die gesandtschaftlichen Anweisungen könnten nicht geändert werden."

Mittlerweile wuchsen die Gefahren für Polen, obgleich man sich hütete die endlichen Plane auszu-

sprechen, ja darauf ausging diplomatisch darüber zu täuschen. So schreibt z. B. *** den 30sten November 1771 aus Warschau: „Der König sagte mir gestern im Vertrauen: so eben sey Herr von Saldern bei ihm gewesen. Als jener davon sprach, wie außerordentlich das Benehmen des Königs von Preußen sowohl in Bezug auf Polen, als auf die Interessen Rußlands sey; antwortete der Botschafter: es ist wahr der König von Preußen ist ein öffentlicher Räuber (dies waren Salderns Worte); er hat von jeher, wo er konnte, dies Gewerbe getrieben. Gleichwie euch, betrügt er auch uns in vielen Dingen, und wir wissen es; andererseits sind wir jedoch seiner sicher, und im Fall der Friede mit den Türken nicht vor dem ersten März abgeschlossen ist, wird er unfehlbar öffentlich auf unsere Seite treten. Sein Plan war, wir sollten in die Wegnahme von polnisch Preußen willigen; dies kann jedoch niemals geschehen."

„Herr von Saldern widerspricht sich so oft, und behauptet so oft mit den stärksten Betheuerungen, Dinge die nicht wahr sind, daß man im Ganzen dem, was er sagt, wenig Glauben beimißt [1])."

— — „Wir können hier nicht einsehen, wie

1) Auch der französische Geschäftsträger Sabatier giebt eine ungünstige Schilderung von Saldern. Bericht vom ersten Februar 1771.



der König von Preußen zu dieser Thätigkeit kömmt, ohne irgend einen vortheilhaften Handel geschlossen zu haben; oder wie Rußland in seiner jetzigen Lage ihn hindern könnte, einen ihm gelegenen Theil Polens wegzunehmen und zu behalten. Mittlerweile saugt er Großpolen und die von seiner Mannschaft besetzten Gegenden aus, und zwingt die Polen die von ihm geprägte schlechte Münze anzunehmen. Dies ist ein neues Unglück für das Land, weil es die bereits hohen Preise aller Lebensbedürfnisse noch steigert."

„Als der König von Polen, die Kaiserinn von dem ihn betroffenen Unfall benachrichtigte [1]), nahm er Gelegenheit dies grausame Zeichen der wider ihn gerichteten Volkswuth, als einen Grund und Beweis aufzustellen, wie nothwendig es sey daß sie diejenigen Punkte aufgebe welche die Hauptursachen des Mißvergnügens wären: er beschwur sie, hiezu den gegenwärtigen, günstigen Augenblick zu ergreifen. — In dem so eben eingegangenen Schreiben der Kaiserinn, ist auf diesen Theil des königlichen Briefes nicht die geringste Antwort ertheilt und nicht die geringste Kenntniß davon genommen. Nachdem der König jenes Schreiben gelesen hatte, fragte er den Botschafter: ob ihm der Eilbote neue Anweisungen über diese Gegenstände, oder irgend einen Plan über die Be-

1) Bericht vom vierten Januar 1772. Polen, Bd. 91.

ruhigung Polens überbracht habe? — Der Botschafter erwiederte: man müsse vorher abwarten, welche Übereinkunft zwischen Rußland und Österreich getroffen werde."

„Der König von Preußen schreibt dem Könige von Polen [1]): seine Mannschaft sey, auf das Ersuchen des russischen Hofes, in das Gebiet der Republik eingerückt."

Vergleichen wir hiemit die Berichte aus Petersburg. Lord *** schrieb eine ganze Reihe von Noten an Panin über die türkischen und polnischen Angelegenheiten, welche fast jedesmal Anklagen wider den König von Preußen enthielten, aber ganz wirkungslos blieben, weil Graf Panin dem Botschafter die wahre Lage der Dinge verhehlte, und dessen Schlußfolgen auf irrigen Vordersätzen beruhten [2]). Deshalb ruft er in einem Berichte vom 14ten Januar 1772 aus: „Der König von Preußen muß die Gabe der Zauberei besitzen!"

Den 28sten Januar 1772 fährt der Gesandte fort: „Graf Panin sagte: wenn preußische Mannschaft in Polen steht [3]), so ist der Grund davon, daß

1) Bericht vom 18ten Januar 1772.

2) Bericht vom 31sten Januar 1772. Rußland, Bd. 91.

3) Über die längere Anwesenheit russischer Mannschaft in Polen, sagt Panin Nichts; als verstehe sich diese Einmischung von selbst.

Österreich zuerst einrückte und die Conföderirten noch immer aufnimmt und unterstützt. Von der Absicht des Königs von Preußen, Polen zu theilen, ist der Kaiserinn Nichts bekannt, auch könnte sie ihr nicht willkommen seyn. Die Ernennung eines französischen Botschafters für Berlin, ist Folge der Eifersucht des Hofes von Versailles gegen Österreich, weil dies in Konstantinopel Schritte zum Abschlusse eines Vertrages that, ohne Frankreich zu befragen. Die Höfe von Wien und Versailles werden sich bald über diese Punkte verständigen, und der König von Preußen wird in dieser Sache nicht durch Frankreich getäuscht werden. Auch ernannte er seinerseits keinen neuen Botschafter, indem er bemerkte daß der frühere nicht abgerufen sey."

„Panin sagte mir ferner: der russische Hof habe durch seine nach Wien geschickte Antwort in einen Waffenstillstand gewilligt, sofern die Türken ihn wünschen sollten. Marschall Romanzow sey zu diesem Behufe mit Vollmachten versehen, und man hege die Absicht durch Beauftragte von beiden Seiten einen unmittelbaren Verkehr mit den Türken anzuknüpfen."

„Die Kaiserinn vertraut bis jetzt der Freundschaft und Geschicklichkeit des Königs von Preußen in Hinsicht auf die Friedensunterhandlungen und daß der nächste Zweck des Königs sey, die Leitung derselben allein in seine Hand zu bringen. — Ob er daran

gedacht hat polnisch Preußen zu behalten, oder nicht, — weiß er am Besten. Man sagt mir daß er jene Meinung zu verbreiten suche; allein die Strenge und Härte mit welcher er diese Landschaft behandelt, erweckt den Schein als glaube er nicht daß er sie zuletzt erwerben werde. Dieselben Gründe lassen mich schließen, er würde die Beendigung der polnischen Unruhen ungern sehen; denn er gewinnt sehr durch ihre Fortdauer: wogegen Rußland die Beruhigung wünschen muß, weil das jetzige Verhältniß für dasselbe kostspielig und gefährlich ist. Die Polen selbst, vom Minister abwärts, bis zu den niedrigsten Räubern, sind Alle (wie man mir sagt) aus Privatabsichten einer allgemeinen Einigung (besonders unter dem jetzigen Könige) zuwider. — Die verwittwete Churfürstinn von Sachsen hat Alles, was der Churfürst zusammenscharren konnte, zur Unterstützung der sächsischen Partei verschwendet."

„Ich sagte dem Grafen Panin: obgleich die Beruhigung Polens nicht in demselben Augenblicke und durch dieselben Mittel zu Stande kommen dürfte, wie der Türkenfriede; so könne er doch, bis dies geschehen oder eine klare Aussicht darauf eröffnet sey, den Tempel des Janus nicht als geschlossen betrachten. Auch hoffte ich, daß bei Feststellung des einen Punktes, den Mächten Europas würde erklärt werden, wie man den anderen ordnen wolle. — Graf

20*

Panin versicherte mir: er sey ganz dieser Meinung, und daß von dem Augenblicke wo die Polen dazu willig seyen (chose it), keine Schwierigkeit obwalte. Nur glaube er, daß, so elend ihr Zustand auch zu seyn scheine, sie doch so wahnsinnig wären, ihn einem Zustande der Ruhe vorzuziehen."

Den vierten Februar 1772 fügt *** hinzu: „Graf Panin sagte: wir wissen in Rußland Nichts von einem Plane des Königs von Preußen, Polen zu theilen, und glauben auch nicht daran. Der Kaiserinn Staatskunst hat den Zweck, die ganze Republik unverletzt zu erhalten."

„Die politischen Schritte Rußlands sind langsam und unentschlossen, und wenn es im Kriege zu Lande und zur See glücklich gewesen ist, so war dies weniger Folge irgend eines anderen Grundes, als der Unwissenheit und Zuchtlosigkeit seiner Feinde. Ich bin mehr als je der Meinung: daß wenn die Türken eine Unterhandlung verweigern, oder sie bis zum Monate Junius hinziehen, Rußland (wenn es seine jetzige Stellung behält [1]) genöthigt seyn wird Bedingungen anzunehmen, statt sie vorzuschreiben."

„Während der letzten zehn Monate haben fast alle Mächte Europas ihre besten Freunde beargwöhnt,

1) If she keeps her present position. Bericht vom siebenten Februar 1772.

und in Folge dieses Argwohns gewisse Maaßregeln ergriffen; — sind aber jetzt von ihren wechselseitigen Irthümern überzeugt. Graf Panin räumte die Wahrheit dieser Behauptung ein, und bemerkte: man könne hinzusetzen, seit 18 Monaten habe jede europäische Macht im Widerspruche mit ihrem System, oder ohne System gehandelt; — und dies sey meist noch jetzt der Fall."

„In dem gegenwärtigen Augenblicke scheinen sich die nebenbuhlerischen Mächte zu mißverstehen; was ein unüberwindliches Hinderniß des Friedens ist. Man sagt bestimmt und aus guten Quellen: die Eifersucht des wiener Hofes habe den Gegenstand gewechselt, und er sey jetzt geneigt die Absichten des russischen Hofes hinsichtlich des Türkenfriedens zu begünstigen; sofern man ihn nur überzeugen könne, die Kaiserinn Katharina wolle die beiden von den Türken eroberten Landschaften räumen, und nicht verstatten daß Polen durch den König von Preußen getheilt werde. Rußland macht kein Geheimniß daraus, daß die unverletzte Erhaltung der Republik, ein Hauptgegenstand[1]) seiner Staatskunst ist, und seyn wird, und daß es von keinem preußischen Plane wider Polen etwas weiß."

„So stehen also drei Höfe in offenem und un-

1) A capital point.

mittelbarem Verkehr, die sich untereinander nicht verstehen. Denn Rußland ist von Österreich, und Österreich von Preußen bedroht im Fall Rußland angegriffen wird. Auf allen Seiten trifft man große Kriegsvorbereitungen. Wenn die Dinge so stehen, so ist offenbar daß ohne eine deutliche Erklärung über den Gegenstand, ein unübersteigliches Hinderniß des Friedens übrig bleiben wird. Und doch ist der gegenwärtige Augenblick gerade der, wo man allen Schwierigkeiten begegnen, und alle Auskunftsmittel auf einmal anwenden sollte."

— — „Rußland ist gewissermaßen an Geld und Menschen erschöpft, welche drei Feldzüge und die Pest verzehrt haben."

Dieser Bericht ist ein merkwürdiger Beweis, wie eine gewisse Art von Scharfsinn einzelne Wahrheiten auffassen, untereinander verbinden, und doch zuletzt die Hauptsache worauf es ankömmt, ganz verkennen kann. Auch verstand Panin gerade so viel zu sagen, und so viel zu verschweigen, daß man (nach dem Sprichworte) zuletzt den Wald vor Bäumen nicht sah.

Allerdings hatte Rußland durch drei Feldzüge gelitten, allerdings hatten die Fehler seiner Feinde seine Erfolge vergrößert, allerdings wollte es die Unverletzlichkeit Polens (um es ganz für sich zu behalten), allerdings hatte der Friede große Schwierigkeiten wenn die Hauptmächte sich untereinander nicht verständig-

ten, allerdings beargwöhnte man sich und ergriff dem gemäß bald diese, bald jene Maaßregeln u. s. w. Dennoch war das staatskundige Ergebniß all dieser Bemerkungen zuletzt nur ein irriges und verneinendes. Der Berichterstatter macht nirgends darauf aufmerksam daß Rußland immer noch übermächtig, obwohl nicht so übermächtig war Preußen entbehren und Österreich bekämpfen zu können; daß eine Verständigung dieser drei Mächte auf Kosten der Schwächeren sehr nahe lag; und eine deutliche Erklärung über diese Gegenstände, den beiden anderen Großmächten (England und Frankreich) schon deshalb nicht gegeben ward, weil sie ihre Vereinzelung und Nichtigkeit überall selbst zur Schau trugen, und sich um allgemeine europäische Angelegenheiten weder ernstlich bekümmern wollten, noch (ohne Umgestaltung ihrer innern und äußern Staatskunst) bekümmern konnten.

Vergleichen wir jetzt die Berichte aus Wien, mit denen aus Warschau und Petersburg. Den vierten Januar 1772 schreibt Lord *** 1): „Herr von Saldern, welcher vor einigen Wochen so eifrig war, ein besseres Verständniß zwischen den Höfen von Warschau und Wien herbeizuführen, und so ungeduldig zu wünschen schien, daß ein polnischer Gesandter hieher komme, scheint jetzt eine unbegründete Eifersucht

1) Österreich, Band 206.

zu fühlen, und Hindernisse in den Weg zu legen. Als der König von Polen (weil jedes Botschafters Anweisungen vom Senate gebilligt seyn müssen) vorschlug denselben zu versammeln; widersetzte sich Herr von Saldern und ging so weit zu sagen: wenn man dies versuche, werde er den Saal mit Mannschaft umringen, die Versammlung verhindern und sogleich alle Güter der polnischen Minister mit Beschlag belegen. — Ich habe diese Anekdote aus unzweifelhafter Quelle."

„Rußland beharrt auf seinen früheren Friedensbedingungen und will in keine wesentliche Veränderung willigen [1]). — Der preußische Botschafter läßt Andeutungen fallen, daß wenn der König sein Herr gezwungen werde Rußland beizustehen, er hiefür in einer oder der anderen Weise müsse entschädigt werden."

— — „Wären die Höfe von Berlin und Wien von Herzen einig und entschlossen einen Frieden auf verabredete Bedingungen durchzusetzen, so müßte solch ein Friede zu Stande kommen [2]). Es scheint mir aber jetzt weniger als jemals Aussicht auf eine wirkliche Einigung und Verständigung beider Höfe vorhanden zu seyn. Das Ereigniß was ich hier voraussetze ist: es werde Österreich, in Folge eines türki-

1) Zweiter Bericht vom vierten Januar 1772.

2) Bericht vom 29sten Januar 1772.

schen Hülfsvertrages, einen Krieg wider die vereinten Kräfte Rußlands und Preußens unternehmen —; und für diesen Fall sage ich: seitdem ich hieher kam, war dies Land (Österreich) niemals darauf so schlecht vorbereitet [1]), als in diesem Augenblicke."

Nachdem der Gesandte Beweise für diese Behauptung beigebracht hat, fährt er fort: „Je mehr ich das jetzige System des wiener Hofes prüfe, desto mehr gerathe ich in die Irre [2]). Sie haben sich in ein Labirinth gestürzt, aus welchem sie sich nicht leicht herausfinden werden. Das Einzige was ich klar einsehe ist: sie haben die Dinge so betrieben, daß das Spiel aus ihren Händen in die des Königs von Preußen gerathen ist, welcher (so scheint es) theils durch eigene Geschicklichkeit, theils durch die schlechte Leitung Anderer, die vortheilhafteste Stellung gewonnen hat, und dadurch die Waage in seiner Hand hält und die Schalen nach Belieben bewegt. Da er nun niemals eine günstige Gelegenheit verfehlt hat, so muß man vernünftigerweise voraussetzen, er werde die günstigste, die sich ihm jemals darbot, nicht ungenutzt vorbeilassen."

„Der König ist wahrscheinlich kein Feind der Conföderirten. Er wünscht daß der Brand in Polen

1) Ill prepared.

2) The more I find myself bewildered.

fortdauere, und würde ungern die Beendigung von Unruhen sehen, von denen er bereits viele Vortheile gezogen hat, und auf deren Fortdauer er große Hoffnungen baut [1])."

„Herr Viomenil (der neue französische Beauftragte) befindet sich bei den Conföderirten in einer unangenehmen Lage, und hat sie stets in ihrem wahren Lichte als Menschen dargestellt auf welche kein Verlaß ist, ohne Benehmen, Plan und Grundsätze, in verzweifelten Umständen, deren einziger Zweck bleibe durch Raub und Plünderung zu leben."

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: der König von Preußen kennt zu gut die Bedrängniß meines jetzigen Zustandes, welche (wie Krankheiten, Hungersnoth u. dgl.) zwar zufällig und vorübergehend, aber doch von der Art ist, daß es mir unmöglich fällt ein Heer von 20,000 Mann zu versammeln und zu ernähren [2]). Welche Versuchung für einen Fürsten so kühnen Ehrgeizes! Wo ist eine Gefahr vorhanden, daß er diese Umstände nicht sollte geltend machen; — keineswegs indem er mich angreift, sondern indem er die Maske abwirft, und offen einen Plan gesteht, dem ich mich in diesem Augenblicke nicht widersetzen kann."

---

1) Bericht vom fünften Februar 1772.

2) Bericht vom 29sten Februar 1772.

„Die Kaiserinn fügte mit einem Seufzer hinzu: Sie wissen sehr wohl, wie schwer es hält die großen Mächte Europas für einen gemeinsamen Plan zu einigen, und wie wenig Beistand von Denen zu erwarten ist, welchen die Gefahr nicht nahe liegt."

Der siebenjährige Krieg bietet zwar ein Beispiel von einer langen Einigung der großen Mächte für einen verkehrten Zweck; Maria Theresia hatte indeß nur zu viel Grund vorauszusetzen, England werde durch ihre jetzigen und früheren Erklärungen nicht zu größerer Thätigkeit bewogen werden. Für Diplomaten waren diese Erklärungen deutlich genug; der Geschichtschreiber muß wünschen, sie wären um jeden Vorwurf hinwegzunehmen, noch deutlicher und lauter gewesen.

Sehen wir jetzt wie man die Lage der europäischen Angelegenheiten um diese Zeit in Paris betrachtete. Den 29sten Januar 1772 schreibt Lord ***[1]): „Der Gegenstand eines Gespräches mit dem Herzoge von Aiguillon war der König von Preußen. Jener sagte: der Grund weshalb der König eine so große Abtheilung seines Heeres in Polen einrücken ließ, ist, — die größere Bequemlichkeit sie daselbst zu verpflegen!"

„Der Herzog bemerkte[2]): das Haus Österreich

1) Frankreich, Band 155.
2) Bericht vom fünften Februar 1772.

habe die gute Gelegenheit verloren, welche sich darbot den Türkenkrieg schnell zu beendigen. Er erwähnte dies in einer Weise, welche mich glauben macht, der französische Hof wolle das Mißbenehmen (mismanagement) der Österreicher zum Vorwande nehmen (make a handle), um den vertragsmäßigen Beistand zurückzuhalten, oder ihn wenigstens nicht in der Art zu leisten, welche der wiener Hof wünschen dürfte. — Man scheint einen Bruch zwischen Österreich und Preußen immer mehr zu fürchten."

Es ist schwer zu begreifen, welche Gelegenheit zu schneller Beendigung des Türkenkrieges Österreich vorbeigelassen habe. Der Herzog von Aiguillon brauchte Vorwände und Ausreden um seine Politik zu rechtfertigen. Daher jene Äußerung und die Andeutung: Polens Besetzung sey eine unschuldige und natürliche Maaßregel, denn sie bezwecke ja nur größere Bequemlichkeit bei Verpflegung von Menschen und Pferden! — Den siebenten Februar berichtet *** weiter: „Oberst Blaquiere, welcher gestern Abend bei dem Herrn von Mercy speisete und gehört hatte, es sey ein außerordentlicher Eilbote von Wien angekommen, fand Gelegenheit des Botschafters Ansichten über den König von Preußen zu erforschen. Herr von Mercy sagte: der Schleier ist jetzt zerrissen. Die Kriegsrüstungen des Königs sind ohne Zweifel sehr groß und furchtbar. Er hat Polen besetzt, übt da-

selbst despotische Willkür, und treibt auf unerhörte Weise Steuern bei. Sein großer und unmittelbarer Zweck ist: Danzig wegzunehmen; welches (so hoffe ich) die Seemächte nicht so leicht zugeben werden. Auch ist dies dem wahren Interesse Rußlands so zuwider, daß ich nicht glaube es könne einwilligen."

„Herr von Mercy fragte hierauf den Obersten Blaquiere um seine Meinung, welcher antwortete: es gebe so viele Beispiele von Völkern, welche ihre theuersten Interessen den Leidenschaften und der Rachsucht opferten, daß dies Alles kein Gegenstand der Verwunderung sey. In wie weit sich England einmischen dürfte, könne er aus Mangel an Kenntniß und Vollmacht, in keiner Weise entscheiden. — Herr von Mercy bemerkte: er setze voraus der König von Preußen werde mit Danzig allein nicht zufrieden seyn, sondern ein großes Stück von Polen dazu nehmen. — Der Oberst fragte jetzt den Botschafter: wie es komme daß man so gelassen dem Könige von Preußen verstattet habe, solche Vortheile zu ergreifen? — Herr von Mercy erzählte hierauf: als der Kaiser eine Gränzbesetzung zur Abhaltung der Pest anordnete, zog er die Linien quer durch die Starostei von Smylak [1]), einen kleinen unbedeutenden polnischen Bezirk, welcher an der Nordseite Ungerns einen

1) Ssepesh, Scepusiensis comitatus.

spitzen Winkel macht. Hiedurch ward die Linie (der Cordon) viel kürzer als wenn man streng der Gränze gefolgt wäre. Vor alter Zeit war Smyntz ein Theil Ungerns, in dessen Besitz die Polen sich setzten und dessen Rückgabe sie stets versprachen. Das Ganze erschien jedoch zu unbedeutend und keines Streites werth. Der König von Preußen machte sich aber diesen Schritt so zu Nutze, daß er beim Ziehen seiner Pestlinie einen Theil Polens wegnahm und mit 30,000 Mann besetzte. Die Kaiserinn Maria Theresia welche die Folgen dieser Maaßregeln fürchtete, trug dem König von Preußen an, sie sollten um der Menschlichkeit und des Friedens willen gegenseitig ihre Mannschaft aus Polen zurückziehen; was der König schlechthin ablehnte."

„Herr von Mercy drückte sich mit großer Leidenschaftlichkeit aus, und belegte Seine preußische Majestät mit jedem Schimpfnamen (epithet of abuse) den man nur auffinden kann. Am Schlusse bemerkte er: die Pforte habe jetzt die von Rußland gemachten Friedensvorschläge verworfen. Diese waren: Erwerb von Festungen an allen Gränzen, Unabhängigkeit der Tatarei, Besitz der Krimm und der Häfen am schwarzen Meere. Diese Bedingungen (sagte Herr von Mercy) sind so übertrieben, unpraktisch und unzulässig, daß ich fürchte sie werden aller Unterhandlung ein Ende machen."

Den zwölften Februar 1772 fährt *** fort: „Nach einem gestrigen Gespräche mit dem Herzoge von Aiguillon, dürften die Feindseligkeiten zwischen Preußen und Österreich bald beginnen. Er gebrauchte den Ausdruck: die Kaiserinn Maria Theresia scheine ihren Entschluß gefaßt zu haben. Die österreichischen Officiere hätten Befehl erhalten sich zu ihren Regimentern zu begeben, und General Laudon erhalte den Oberbefehl des Heeres."

— — „Herr von Mercy hatte eine Zusammenkunft mit dem Herzoge von Aiguillon, dem er wahrscheinlich den letzten Beschluß der Kaiserinn in Bezug auf den König von Preußen mittheilte. Ich werde mich bemühen Euer Herrlichkeit so früh als möglich zu benachrichtigen, welche Hülfe der französische Hof in Folge des bestehenden Vertrages der Kaiserinn leisten dürfte."

„In der jetzigen Lage Frankreichs, muß das Unglück, in einen neuen Krieg verwickelt zu werden, den König doppelt in Verlegenheit setzen; und um so mehr wenn England nicht von diesem Unheile betroffen wird. — — Der Herzog von Aiguillon hat mir oft vorgestellt, welch übele Folgen für England entstehen müßten, wenn Preußen die Stadt Danzig, und Rußland die Krimm erhielten. Ich habe dem Herzoge jedesmal geantwortet: ich hätte keinen Auftrag irgend etwas über diese wichtigen Punkte zu sa-

gen. Doch fände ich mich veranlaßt zu bemerken: es gebe andere Mächte, welche näher als Großbritannien, bei dem Schicksale Danzigs interessirt wären. Was ferner die Krimm anbetreffe, so könnten die entfernten Vortheile welche Rußland aus diesem Besitze ziehen dürfte, den König wohl nicht veranlassen von den Grundsätzen abzuweichen, welche er mit so vieler Klugheit angenommen habe."

Wie man die Dinge in London betrachtete, ergiebt sich aus zwei Schreiben des Lords *** an *** in Paris. Das erste vom 14ten Februar 1772 lautet: „Das Daseyn eines Hülfsvertrages zwischen Österreich und der Türkei, wird uns von jeder Seite, insbesondere von Konstantinopel, bestätigt. Was in dem von Ihnen übersandten Entwurfe der Bedingungen neu hervortritt, ist der Wunsch des wiener Hofes, sich durch Erwerbung Belgrads, der Walachei und eines Theiles, der Moldau zu vergrößern. Dies giebt seinem Widerspruche gegen die Forderungen des russischen Hofes auf diese Landschaften und die Krimm, ein übeles Ansehn. Die einzige Aussicht welche für den Abschluß eines Friedens im Laufe dieses Winters, übrig bleibt, wäre daß ihn die Türken plötzlich und in einem Anfalle von Verzweifelung, ohne alle Vermittelung, oder nur unter Einwirkung des Königs von Preußen, abschlössen. Es hat keinen Zweifel daß der wiener Hof, sowie

der von Versailles (dessen Botschafter jetzt übereinstimmend mit dem kaiserlichen in Konstantinopel wirkt) keinen Stein unbewegt lassen werden, um die Pforte von Annahme der russischen Bedingungen zurückzuhalten."

„Die Absichten des Königs von Preußen auf Polen, kann man kaum in Zweifel ziehen. Sollte es der Czarina gelingen, sich von dem lästigen Türkenkriege zu befreien, so bleibt es zweifelhaft ob Österreich (ungeachtet der starken Sprache, welche man darüber in Wien geführt hat) die Vergrößerung seines Nebenbuhlers durch Kriegverhindern wird, auf die Gefahr hin daß Rußland dem Könige von Preußen wahrscheinlich Hülfe leiste. Wenigstens duldet (connives) die Czarina seine Plane, obgleich sie den bleibenden Interessen Rußlands offenbar zuwiderlaufen."

Den 21sten Februar 1772 schreibt *** aus London an *** in Paris: „Die Sprache, welche Sie gegen den Herzog von Aiguillon über die Plane des Königs von Preußen gegen Danzig und polnisch Preußen, sowie über die Besitznahme der Krimm und die russische Schiffahrt auf dem schwarzen Meere führten, war außerordentlich angemessen. Es ist nichts weniger als klar daß das letzte Ereigniß den Interessen Englands nachtheilig werden dürfte, wohl

aber kann man annehmen es müsse dem levantischen Handel Frankreichs großen Schaden bringen."

„Was die Plane des Königs von Preußen anbetrifft, so mag der König von England (des freien Handels seiner Unterthanen wegen) wünschen, daß sie nicht ausgeführt werden; gewiß aber wird er nicht mit Frankreich Maaßregeln verabreden, sie zu hintertreiben, und Euer Excellenz sehen ein, welchen Gebrauch man von jeder Mittheilung unserer Gesinnungen über so zarte Punkte, in Versailles machen würde. Wir wissen noch nicht ob der russische Hof irgend eine genügende Kenntniß von dem Vertrage der Pforte mit Österreich besitzt; gewiß muß er jedem Antheile dieser Macht an der Friedensvermittelung ein Ende machen. Ihre Mittheilung einer Abschrift dieses Vertrages, hat uns in den Stand gesetzt, dem Lord *** genaue Anweisung über eine Sache zu geben, welche den russischen Hof so nahe betrifft; im Fall derselbe nämlich nicht bereits auf anderem Wege Kunde erhalten hat."

Diese Schreiben, wo Handel, Besorgniß vor Frankreich und der Wunsch in Konstantinopel zu vermitteln, als Hauptgesichtspunkte erscheinen, bedürfen keine weitere Erläuterung, weshalb ich zu den Berichten ***s aus Paris zurückkehre. Er schreibt den 19ten Februar 1772: „Graf Mercy ist thätiger in Versailles, als gewöhnlich, was mich zu dem Glauben

bringt, er bemühe sich zu erfahren wie weit sein Hof sich auf den Beistand Frankreichs verlassen könne. Wie groß dieser auch seyn soll, immer wird man ihn mit einer sparsamen Hand ertheilen, und nur mit dem größten Widerstreben bewilligen."

„Der Herzog von Aiguillon hat sehr wenig Hoffnung, die Dinge zwischen Rußland und der Türkei, oder zwischen Österreich und Preußen verglichen zu sehen; ja Herr von Mercy scheint alle Hoffnung aufgegeben zu haben."

„Die 6000 Dukaten welche zeither von Frankreich den polnischen Conföderirten in Paris monatlich ausgezahlt wurden, sind seit drei bis vier Monaten im Rückstande, obgleich ihr Bevollmächtigter Herr von Wioulowski nachdrücklich auf die Zahlung bringt."

Den 26sten Februar 1772 fährt *** fort: „Der Herzog von Aiguillon sagte mir gestern: die Russen und Türken stehen auf dem Punkte einen Waffenstillstand abzuschließen, welcher hoffentlich zu einem Frieden führt; aber ich fürchte, die polnischen Angelegenheiten werden nicht so schnell geordnet werden, da man den König von Preußen nicht leicht dahin bringen wird, die erlangten Vortheile aufzugeben."

„Am Montag vor acht Tagen übergab Herr von Mercy dem Herzoge von Aiguillon eine Denkschrift

zu fühlen, und Hindernisse in den Weg zu legen. Als der König von Polen (weil jedes Botschafters Anweisungen vom Senate gebilligt seyn müssen) vorschlug denselben zu versammeln; widersetzte sich Herr von Saldern und ging so weit zu sagen: wenn man dies versuche, werde er den Saal mit Mannschaft umringen, die Versammlung verhindern und sogleich alle Güter der polnischen Minister mit Beschlag belegen. — Ich habe diese Anekdote aus unzweifelhafter Quelle."

„Rußland beharrt auf seinen früheren Friedensbedingungen und will in keine wesentliche Veränderung willigen [1]). — Der preußische Botschafter läßt Andeutungen fallen, daß wenn der König sein Herr gezwungen werde Rußland beizustehen, er hiefür in einer oder der anderen Weise müsse entschädigt werden."

— — „Wären die Höfe von Berlin und Wien von Herzen einig und entschlossen einen Frieden auf verabredete Bedingungen durchzusetzen, so müßte solch ein Friede zu Stande kommen [2]). Es scheint mir aber jetzt weniger als jemals Aussicht auf eine wirkliche Einigung und Verständigung beider Höfe vorhanden zu seyn. Das Ereigniß was ich hier voraussetze ist: es werde Österreich, in Folge eines türki-

1) Zweiter Bericht vom vierten Januar 1772.

2) Bericht vom 29sten Januar 1772.

schen Hülfsvertrages, einen Krieg wider die vereinten Kräfte Rußlands und Preußens unternehmen —; und für diesen Fall sage ich: seitdem ich hieher kam, war dies Land (Österreich) niemals darauf so schlecht vorbereitet [1]), als in diesem Augenblicke."

Nachdem der Gesandte Beweise für diese Behauptung beigebracht hat, fährt er fort: „Je mehr ich das jetzige System des wiener Hofes prüfe, desto mehr gerathe ich in die Irre [2]). Sie haben sich in ein Labirinth gestürzt, aus welchem sie sich nicht leicht herausfinden werden. Das Einzige was ich klar einsehe ist: sie haben die Dinge so betrieben, daß das Spiel aus ihren Händen in die des Königs von Preußen gerathen ist, welcher (so scheint es) theils durch eigene Geschicklichkeit, theils durch die schlechte Leitung Anderer, die vortheilhafteste Stellung gewonnen hat, und dadurch die Waage in seiner Hand hält und die Schalen nach Belieben bewegt. Da er nun niemals eine günstige Gelegenheit verfehlt hat, so muß man vernünftigerweise voraussetzen, er werde die günstigste, die sich ihm jemals darbot, nicht ungenutzt vorbeilassen."

„Der König ist wahrscheinlich kein Feind der Conföderirten. Er wünscht daß der Brand in Polen

1) Ill prepared.

2) The more I find myself bewildered.

fortdauere, und würde ungern die Beendigung von Unruhen sehen, von denen er bereits viele Vortheile gezogen hat, und auf deren Fortdauer er große Hoffnungen baut [1])."

„Herr Viomenil (der neue französische Beauftragte) befindet sich bei den Conföderirten in einer unangenehmen Lage, und hat sie stets in ihrem wahren Lichte als Menschen dargestellt auf welche kein Verlaß ist, ohne Benehmen, Plan und Grundsätze, in verzweifelten Umständen, deren einziger Zweck bleibe durch Raub und Plünderung zu leben."

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte: der König von Preußen kennt zu gut die Bedrängniß meines jetzigen Zustandes, welche (wie Krankheiten, Hungersnoth u. dgl.) zwar zufällig und vorübergehend, aber doch von der Art ist, daß es mir unmöglich fällt ein Heer von 20,000 Mann zu versammeln und zu ernähren [2]). Welche Versuchung für einen Fürsten so kühnen Ehrgeizes! Wo ist eine Gefahr vorhanden, daß er diese Umstände nicht sollte geltend machen; — keineswegs indem er mich angreift, sondern indem er die Maske abwirft, und offen einen Plan gesteht, dem ich mich in diesem Augenblicke nicht widersetzen kann."

---

1) Bericht vom fünften Februar 1772.

2) Bericht vom 29sten Februar 1772.

„Die Kaiserinn fügte mit einem Seufzer hinzu: Sie wissen sehr wohl, wie schwer es hält die großen Mächte Europas für einen gemeinsamen Plan zu einigen, und wie wenig Beistand von Denen zu erwarten ist, welchen die Gefahr nicht nahe liegt."

Der siebenjährige Krieg bietet zwar ein Beispiel von einer langen Einigung der großen Mächte für einen verkehrten Zweck; Maria Theresia hatte indeß nur zu viel Grund vorauszusetzen, England werde durch ihre jetzigen und früheren Erklärungen nicht zu größerer Thätigkeit bewogen werden. Für Diplomaten waren diese Erklärungen deutlich genug; der Geschichtschreiber muß wünschen, sie wären um jeden Vorwurf hinwegzunehmen, noch deutlicher und lauter gewesen.

Sehen wir jetzt wie man die Lage der europäischen Angelegenheiten um diese Zeit in Paris betrachtete. Den 29sten Januar 1772 schreibt Lord ***[1]): „Der Gegenstand eines Gespräches mit dem Herzoge von Aiguillon war der König von Preußen. Jener sagte: der Grund weshalb der König eine so große Abtheilung seines Heeres in Polen einrücken ließ, ist, — die größere Bequemlichkeit sie daselbst zu verpflegen!"

„Der Herzog bemerkte[2]): das Haus Österreich

1) Frankreich, Band 155.

2) Bericht vom fünften Februar 1772.

habe die gute Gelegenheit verloren, welche sich darbot den Türkenkrieg schnell zu beendigen. Er erwähnte dies in einer Weise, welche mich glauben macht, der französische Hof wolle das Mißbenehmen (mismanagement) der Österreicher zum Vorwande nehmen (make a handle), um den vertragsmäßigen Beistand zurückzuhalten, oder ihn wenigstens nicht in der Art zu leisten, welche der wiener Hof wünschen dürfte. — Man scheint einen Bruch zwischen Österreich und Preußen immer mehr zu fürchten."

Es ist schwer zu begreifen, welche Gelegenheit zu schneller Beendigung des Türkenkrieges Österreich vorbeigelassen habe. Der Herzog von Aiguillon brauchte Vorwände und Ausreden um seine Politik zu rechtfertigen. Daher jene Äußerung und die Andeutung: Polens Besetzung sey eine unschuldige und natürliche Maaßregel, denn sie bezwecke ja nur größere Bequemlichkeit bei Verpflegung von Menschen und Pferden! — Den siebenten Februar berichtet *** weiter: „Oberst Blaquiere, welcher gestern Abend bei dem Herrn von Mercy speisete und gehört hatte, es sey ein außerordentlicher Eilbote von Wien angekommen, fand Gelegenheit des Botschafters Ansichten über den König von Preußen zu erforschen. Herr von Mercy sagte: der Schleier ist jetzt zerrissen. Die Kriegsrüstungen des Königs sind ohne Zweifel sehr groß und furchtbar. Er hat Polen besetzt, übt da-

selbst despotische Willkür, und treibt auf unerhörte Weise Steuern bei. Sein großer und unmittelbarer Zweck ist: Danzig wegzunehmen; welches (so hoffe ich) die Seemächte nicht so leicht zugeben werden. Auch ist dies dem wahren Interesse Rußlands so zuwider, daß ich nicht glaube es könne einwilligen."

„Herr von Mercy fragte hierauf den Obersten Blaquiere um seine Meinung, welcher antwortete: es gebe so viele Beispiele von Völkern, welche ihre theuersten Interessen den Leidenschaften und der Rachsucht opferten, daß dies Alles kein Gegenstand der Verwunderung sey. In wie weit sich England einmischen dürfte, könne er aus Mangel an Kenntniß und Vollmacht, in keiner Weise entscheiden. — Herr von Mercy bemerkte: er setze voraus der König von Preußen werde mit Danzig allein nicht zufrieden seyn, sondern ein großes Stück von Polen dazu nehmen. — Der Oberst fragte jetzt den Botschafter: wie es komme daß man so gelassen dem Könige von Preußen verstattet habe, solche Vortheile zu ergreifen? — Herr von Mercy erzählte hierauf: als der Kaiser eine Gränzbesetzung zur Abhaltung der Pest anordnete, zog er die Linien quer durch die Starostei von Smylak [1]), einen kleinen unbedeutenden polnischen Bezirk, welcher an der Nordseite Ungerns einen

1) Ssepesh, Scepusiensis comitatus.

spitzen Winkel macht. Hiedurch ward die Linie (der Cordon) viel kürzer als wenn man streng der Gränze gefolgt wäre. Vor alter Zeit war Smyntz ein Theil Ungerns, in dessen Besitz die Polen sich setzten und dessen Rückgabe sie stets versprachen. Das Ganze erschien jedoch zu unbedeutend und keines Streites werth. Der König von Preußen machte sich aber diesen Schritt so zu Nutze, daß er beim Ziehen seiner Pestlinie einen Theil Polens wegnahm und mit 30,000 Mann besetzte. Die Kaiserinn Maria Theresia welche die Folgen dieser Maaßregeln fürchtete, trug dem König von Preußen an, sie sollten um der Menschlichkeit und des Friedens willen gegenseitig ihre Mannschaft aus Polen zurückziehen; was der König schlechthin ablehnte."

„Herr von Mercy drückte sich mit großer Leidenschaftlichkeit aus, und belegte Seine preußische Majestät mit jedem Schimpfnamen (epithet of abuse) den man nur auffinden kann. Am Schlusse bemerkte er: die Pforte habe jetzt die von Rußland gemachten Friedensvorschläge verworfen. Diese waren: Erwerb von Festungen an allen Gränzen, Unabhängigkeit der Tatarei, Besitz der Krimm und der Häfen am schwarzen Meere. Diese Bedingungen (sagte Herr von Mercy) sind so übertrieben, unpraktisch und unzulässig, daß ich fürchte sie werden aller Unterhandlung ein Ende machen."

Den zwölften Februar 1772 fährt *** fort: „Nach einem gestrigen Gespräche mit dem Herzoge von Aiguillon, dürften die Feindseligkeiten zwischen Preußen und Österreich bald beginnen. Er gebrauchte den Ausdruck: die Kaiserinn Maria Theresia scheine ihren Entschluß gefaßt zu haben. Die österreichischen Officiere hätten Befehl erhalten sich zu ihren Regimentern zu begeben, und General Laudon erhalte den Oberbefehl des Heeres."

— — „Herr von Mercy hatte eine Zusammenkunft mit dem Herzoge von Aiguillon, dem er wahrscheinlich den letzten Beschluß der Kaiserinn in Bezug auf den König von Preußen mittheilte. Ich werde mich bemühen Euer Herrlichkeit so früh als möglich zu benachrichtigen, welche Hülfe der französische Hof in Folge des bestehenden Vertrages der Kaiserinn leisten dürfte."

„In der jetzigen Lage Frankreichs, muß das Unglück, in einen neuen Krieg verwickelt zu werden, den König doppelt in Verlegenheit setzen; und um so mehr wenn England nicht von diesem Unheile betroffen wird. — — Der Herzog von Aiguillon hat mir oft vorgestellt, welch übele Folgen für England entstehen müßten, wenn Preußen die Stadt Danzig, und Rußland die Krimm erhielten. Ich habe dem Herzoge jedesmal geantwortet: ich hätte keinen Auftrag irgend etwas über diese wichtigen Punkte zu sa-

aber kann man annehmen es müsse dem levantischen Handel Frankreichs großen Schaden bringen."

„Was die Plane des Königs von Preußen anbetrifft, so mag der König von England (des freien Handels seiner Unterthanen wegen) wünschen, daß sie nicht ausgeführt werden; gewiß aber wird er nicht mit Frankreich Maaßregeln verabreden, sie zu hintertreiben, und Euer Excellenz sehen ein, welchen Gebrauch man von jeder Mittheilung unserer Gesinnungen über so zarte Punkte, in Versailles machen würde. Wir wissen noch nicht ob der russische Hof irgend eine genügende Kenntniß von dem Vertrage der Pforte mit Österreich besitzt; gewiß muß er jedem Antheile dieser Macht an der Friedensvermittelung ein Ende machen. Ihre Mittheilung einer Abschrift dieses Vertrages, hat uns in den Stand gesetzt, dem Lord *** genaue Anweisung über eine Sache zu geben, welche den russischen Hof so nahe betrifft; im Fall derselbe nämlich nicht bereits auf anderem Wege Kunde erhalten hat."

Diese Schreiben, wo Handel, Besorgniß vor Frankreich und der Wunsch in Konstantinopel zu vermitteln, als Hauptgesichtspunkte erscheinen, bedürfen keine weitere Erläuterung, weshalb ich zu den Berichten ***s aus Paris zurückkehre. Er schreibt den 19ten Februar 1772: „Graf Mercy ist thätiger in Versailles, als gewöhnlich, was mich zu dem Glauben

bringt, er bemühe sich zu erfahren wie weit sein Hof sich auf den Beistand Frankreichs verlassen könne. Wie groß dieser auch seyn soll, immer wird man ihn mit einer sparsamen Hand ertheilen, und nur mit dem größten Widerstreben bewilligen."

„Der Herzog von Aiguillon hat sehr wenig Hoffnung, die Dinge zwischen Rußland und der Türkei, oder zwischen Österreich und Preußen verglichen zu sehen; ja Herr von Mercy scheint alle Hoffnung aufgegeben zu haben."

„Die 6000 Dukaten welche zeither von Frankreich den polnischen Conföderirten in Paris monatlich ausgezahlt wurden, sind seit drei bis vier Monaten im Rückstande, obgleich ihr Bevollmächtigter Herr von Wioulowski nachdrücklich auf die Zahlung dringt."

Den 26sten Februar 1772 fährt *** fort: „Der Herzog von Aiguillon sagte mir gestern: die Russen und Türken stehen auf dem Punkte einen Waffenstillstand abzuschließen, welcher hoffentlich zu einem Frieden führt; aber ich fürchte, die polnischen Angelegenheiten werden nicht so schnell geordnet werden, da man den König von Preußen nicht leicht dahin bringen wird, die erlangten Vortheile aufzugeben."

„Am Montag vor acht Tagen übergab Herr von Mercy dem Herzoge von Aiguillon eine Denkschrift

im Wesentlichen folgendes Inhaltes [1]). Der kaiserliche Hof gründet seinen Anspruch auf Beistand, auf die Erklärung welche der König von Frankreich im Jahre 1733 dem Kaiser Karl VI ausstellte, daß er jede Gewalt welche die Republik Polen bedrohe, oder ihr angethan werde, als ihm selber angethan betrachte (lay to his door). Dem gemäß ging ein französisches Heer über den Rhein, bemächtigte sich Kehls und nahm Besitz von Lothringen. Jetzt hat der Kaiser dieselben Gründe den Beistand Frankreichs zu fordern, damit Polen nicht zur Vergrößerung Preußens und Rußlands getheilt und zerstückelt werde. Ferner ist in den Verträgen von Wien und Versailles ausgemacht: beide Höfe sollten Acht haben daß keine der nordischen Mächte ihre Eroberungen ausdehne, und im Fall dies versucht werde, sollten sie sich aus allen Kräften bestreben, es zu verhindern."

„Wie ich vernehme, hat der Herzog von Aiguillon auf Mercys erste Denkschrift geantwortet [2]). Frankreich betrachte die polnischen Angelegenheiten nicht in

1) Zweiter Bericht vom 26sten Februar 1772.

2) Bericht vom vierten März 1772. An demselben Tage billigte Österreich den zwischen Preußen und Rußland geschlossenen Vertrag, und am fünften August ward die neue Übereinkunft zwischen den drei Höfen geschlossen. Flassan VII, 88.

demselben Lichte wie Österreich. Es sey zum Beistande nur verpflichtet, wenn der Kaiser in seinen eigenen Landen angegriffen werde, und nehme (laut des Vertrages von Wien) an den polnischen Angelegenheiten nur in so fern Theil, als sie sich auf eine freie Königswahl bezögen. — Die zweite Denkschrift welche Graf Mercy Montag vor acht Tagen überreichte, sollte diese Behauptungen widerlegen, und nicht auf den Beistand mit 20,000 Mann oder 800,000 Livres dringen (welche jetzt außer Frage zu stehen scheinen); sondern daß Frankreich, dem Vertrage gemäß, offen und entschieden Partei ergreife, und sich mit dem Kaiser in einer Erklärung vereinige, zur Herstellung der Freiheit Polens und zur Vereitelung des Planes von Preußen und Rußland, dasselbe zu theilen. Hiefür müsse Frankreich so wesentliche Hülfe und Beistand leisten, als die Lage der Dinge erfordern dürfte."

„Der Herzog von Aiguillon hat noch keine Antwort darauf ertheilt; sondern denkt daran, wie er sie umgehen könne, ohne Anstoß zu geben. Denn der König hat (wie ich erfahre) erklärt: er wolle sich weder auf die Sache einlassen, noch die Kaiserinn Maria Theresia durch eine trockene Weigerung beleidigen [1])."

---

1) über Frankreichs Benehmen und Absichten, folgen

Auf diese Berichte antwortet *** aus London zuvörderst den sechsten Mai 1772: „Nach der Sprache des Grafen Mercy sollte man glauben, der wiener Hof sey fest zum Kriege entschlossen. Desungeachtet verbreitet sich in Deutschland allgemein die Meinung, daß Preußen und Österreich über eine Theilung Polens einverstanden sind; — was man kaum glauben kann. — Ein Brief aus Berlin (von der höchsten Glaubhaftigkeit) versichert ferner, der Friede zwischen Rußland und der Türkei werde vor Eröffnung eines neuen Feldzuges geschlossen seyn, und es habe keinen Anschein daß es zu einem Bruche mit Österreich komme."

Den 13ten Mai fügt *** hinzu: „Die Wendung welche Graf Mercy seiner Denkschrift gegeben hat, war hier unerwartet; und daß er darauf bestand, die Antwort des Herzogs von Aiguillon zu widerlegen, läßt schließen daß die ihm gegebenen Anweisungen sehr bestimmt lauteten. Es ist hier der Gegenstand einiger Neugier, und auch interessant[1]) zu sehen, wie jener Botschafter aus einer so

---

weiter unten noch Mittheilungen aus dem französischen Archive der auswärtigen Angelegenheiten.

1) A matter of some curiosity here, as well as interesting!

dringenden Forderung herauskommen wird, ohne die Kälte zu vermehren, welche zwischen beiden Höfen hervorzuwachsen scheint!"

Also: dieser Wendepunkt der Zeit, wo die Umstellung der gesammten europäischen Politik, und die Frage über Seyn oder Nichtseyn zweier großer Staaten, zur Entscheidung vorlag, war dem englischen Ministerium bloß Gegenstand einiger Neugier! Das Interesse richtete sich nur darauf wie sich ein Diplomat aus einem angeblichen faux pas herausziehen werde! Grund, Inhalt und Zweck seiner Anträge, blieb (so scheint es) in London völlig unberücksichtigt. — Den elften März 1772 hatte *** unterdessen berichtet: „Der Herzog von Aiguillon scheint nicht im Geringsten an dem Abschlusse eines Waffenstillstandes zwischen den Russen und Türken zu zweifeln. Er sagte: die letzten wären aus Mangel an Gelde und Menschen unfähig den Krieg fortzusetzen und würden in die Unabhängigkeit der Krimm willigen müssen, wodurch der ganze Handel auf dem schwarzen Meere in die Hände der Russen gerathen und sie in den Stand setzen würde sich binnen sechs Jahren, zu Herren von Konstantinopel zu machen. Da dies mehr oder weniger auf den Handel aller europäischen Völker einwirken müsse; so wundere er sich daß wir diese Sache mit so viel Gleichgültigkeit betrachteten, und nicht über die naheliegende Gefahr

aufgeregt würden daß Danzig in die Hände des Königs von Preußen falle."

„Ich sagte dem Herzoge: es sey kein Wunder, wenn bei Gegenständen bloßer Spekulation, die Ansichten verschiedener Völker nicht ganz übereinstimmten. Daß wir uns bei Erörterung jener wichtigen Gegenstände nicht so weit einließen Partei zu ergreifen, müsse als ein Beweis der Mäßigung des englischen Hofes gelten, dessen allgemeine Grundsätze jeder wesentlichen Veränderung in dem Systeme Europas zuwider wären."

Daran daß eben „von einer solchen wesentlichen Veränderung" die Rede sey, scheint der Gesandte gar nicht zu denken; sondern fährt fort: „Die Äußerungen in Versailles scheinen mit der in Deutschland vorwaltenden Meinung übereinzustimmen, Alles werde zwischen Österreich und Preußen ohne Krieg ausgeglichen werden. Wenn die Dinge zuletzt diese günstige Wendung nehmen, so dankt man es der Geschicklichkeit und Leitung des Königs von Preußen; welcher sich in den Besitz jedes Vortheiles gesetzt hat, den Klugheit und Voraussicht gewähren konnten. Die ungeheuren Steuern welche er in Polen erhob, bereicherten seinen Schatz, und seine Magazine sind so gefüllt, daß es den Österreichern nicht leicht fallen dürfte ihr Heer zu verpflegen."

Den 18ten März schreibt *** weiter: „Ich höre so eben, daß laut einer gestern von Wien angekommenen Nachricht, Herr Viomenil in der äußersten Sorge ist, weil 6000 Preußen, nebst vielem Geschütz in vollem Anzuge sind um sich mit einer Abtheilung Russen zu vereinigen und die Burg von Krakau zu belagern, welche (wie er fürchtet) nicht lange widerstehen dürfte. — Einer meiner Freunde sah einen Brief des Fürsten Kaunitz an den Grafen Mercy, des Inhaltes: was den König von Preußen anbetrifft, so können wir aus keinem Anscheine schließen was seine Absichten sind, und ebenso wenig aus dem Andeuten seiner Beweggründe, was er zu thun und welchen Streich er zu führen gedenkt."

„Graf Mercy sagte mir: die Absichten des Königs von Preußen sind ohne Zweifel sehr feindlich und ehrgeizig; ich fürchte, keine Vernunftgründe werden ihn zur Mäßigung bringen. Auf die Vorstellungen Englands und Rußlands, steht er vielleicht von Danzig ab; in Polen aber hat er so Fuß gefaßt, daß er schwerlich zurückgehen wird. Das Bisthum Ermeland ist von ihm besetzt worden. In den Erklärungen welche seine Generale ausstellten, zeigt er seine Absichten und behandelt Polen wie ein erobertes Land. — Ich habe vom Grafen Wielhorski eine Abschrift dieser Erklärung bekommen, und sende

sie Euer Herrlichkeit — zum Zeitvertreib (for amusement)!"

„Der Herzog von Aiguillon sagte mir [1]): die Verbindungen des wiener Hofes mit den Türken, sind von geringem Gewichte; weil diese wie ein nichtiges (undone) Volk zu betrachten sind, gleich ungeschickt für Krieg und Frieden."

Den zehnten April antwortet *** aus London auf obige Berichte: „Es war sehr klug von Euer Excellenz, daß Sie sich mit Herrn von Wielhorski (dem Bevollmächtigten der Conföderirten) in keine Erörterungen über die polnischen Angelegenheiten einließen, da Seine Majestät der König nicht geneigt ist sich damit zu belästigen (to embarrass himself) und noch weniger in Gemeinschaft mit Frankreich dabei eine Rolle zu übernehmen."

Man blieb in London bei diesem Beschlusse, obgleich Lord *** schon 20 Tage früher, den 20sten März, veranlaßt war an Lord *** nach Petersburg zu schreiben: „Man glaubt allgemein die drei großen benachbarten Mächte bezwecken eine Theilung Polens. Euer Excellenz werden sich bemühen die Gründe dieser Reden (surmises) zu erforschen."

Sehen wir jetzt, welche Berichte über diese Ge-

1) Bericht vom 28sten April 1772. Frankreich, Band 156.

genstände, von Warschau, Wien und Petersburg einliefen. Herr *** schreibt den 29sten Februar 1772 aus Warschau: „Die Russen, welche ihre Unzufriedenheit mit dem Könige von Preußen offen und laut aussprechen, sind jedoch nicht im Stande ihn zu hemmen, und der wiener Hof bleibt zu unserem großen Erstaunen still und theilnahmelos."

„Es sind noch zwei Regimenter Fußvolk und vier Schwadronen Reiterei in Großpolen eingerückt [1]); wo sie (gleichwie in polnisch Preußen) ihre Scherereien und Erpressungen in so argem Übermaaße fortsetzen, daß die Einwohner in den größten Mangel von Lebensmitteln gerathen, und an einigen Orten aus Wuth und Verzweifelung ihre Verfolger todt schlugen; was den König von Preußen wahrscheinlich veranlaßt hat die Zahl seiner Mannschaft zu verstärken."

„Ich befragte gestern den König von Polen über den Theilungsplan [2]). Er antwortete: er wisse nicht allein gar nichts von diesem Gegenstande, sondern könne auch auf keine Weise daran glauben, weil er von Wien und Petersburg die stärksten Versicherungen des Gegentheils erhalten habe. Der wiener Hof scheine mit den Maaßregeln des Kö-

1) Bericht vom 21sten März 1772.

2) Bericht vom 18ten April 1772.

nigs von Preußen so unzufrieden zu seyn, wie der russische."

„Der König von Preußen fordert hauptsächlich mehr Getraide und Pferdefutter, als das Land in drei, vier Jahren liefern kann. Erklären die Einwohner die Unmöglichkeit der Leistung, so werden ihnen Soldaten eingelegt, und sie sind zuletzt genöthigt von den Preußen für übermäßige Preise und mit gutem Gelde das zu kaufen, wofür sie nachher niedrige Preise und Zahlung in schlechtem Gelde empfangen. Leute guten Herkommens werden mit Gewalt als gemeine Soldaten eingestellt. Bauerkerle und Bauermädchen führt man fort (are carried of) und ermuntert sie an ihre vorigen Herren Forderungen zu machen, welche (so unbedeutend und schlecht begründet sie auch seyn mögen) zu ungeheuren Sätzen angeschlagen, und mit größter Härte beigetrieben werden. Mit Einem Worte: ich würde nicht bloß Ihre Geduld ermüden, sondern auch Ihr Gefühl verletzen, wenn ich ins Einzelne eingehen wollte, über die mannigfaltigen Wege, welche man einschlägt um Geld für den König und seine Officiere zu erpressen und ein Land zu Grunde zu richten, wo manche Einwohner aus Mangel und Hunger umkommen."

Selbst wenn der König von Preußen in einem gerechten, offenen Kriege mit Polen wäre begriffen gewesen, würde man jene Forderungen für grausam

und übermäßig gehalten haben; wie natürlich daß die Polen sich in Berlin über den Druck beschwerten. Der König antwortete ihrem Bevollmächtigten Bukaty: „was die falsche Münze angehe, so wäre die seinige nicht geringeren Werthes, als die vom vorigen Könige von Polen, in Sachsen geprägte [1]). — Seine Mannschaft sey im Einverständnisse mit dem russischen Hofe in Polen eingerückt, — folglich könne er sie nicht zurückziehen ehe sich die Russen erklärten (avant que les Russes mojennent). — Was die Erpressungen anbetreffe, so litten die Polen nicht so viel durch die Hungersnoth als seine eigenen Unterthanen, wo die Ärnte in zwei aufeinanderfolgenden Jahren völlig mißrathen sey."

Die letzte Bemerkung hatte nur zu sehr ihre Richtigkeit, obgleich durch des Königs Vorsorge die Noth sehr gemindert ward. Immer befand sich Polen (mögen auch jene Klagen übertrieben seyn) in einem höchst bejammernswerthen Zustande.

Hören wir jetzt die Berichte aus Petersburg. Den 24sten März 1772 schreibt Lord ***: „Graf Panin sagte mir im Vertrauen (!): Fürst Lobkowitz (der österreichische Botschafter) habe ihn nie über das angebliche Abkommen befragt, welches zwischen Rußland und Preußen über eine Theilung Polens bestehen

1) Brief Bukatys, jenem Berichte beigefügt.

solle. Es gebe keinen Vertrag zwischen beiden Höfen, mit Ausnahme der Erneuung des bald nach dem Kriege geschlossenen Bündnisses. Der Graf nahm Nichts zurück, als ich ihm sagte: nach den Versicherungen, welche er mir gebe, könnten Euer Excellenz niemals der Meinung Glauben beimessen, daß irgend eine Abkunft bestehe, wodurch Rußland verpflichtet sey, irgend eine Verminderung Polens zum Besten seines Verbündeten zu dulden. — Ich bin sicher, ja ich weiß: der König von Preußen ist durch Vertrag gebunden, Rußland mit Mannschaft gegen irgend eine dritte Macht in Polen zu unterstützen. Auf Rußlands Ersuchen waffnete der König von Preußen und rückte in Polen ein, nachdem Österreich gerüstet, einen Theil der Republik besetzt und die Conföderirten in Schutz genommen hatte."

„Ich vernehme [1]): der polnische Abgeordnete, welcher sich in Berlin, über die Unbilden der preußischen Mannschaft beschwerte, erhielt eine höfliche, aber allgemeine Antwort, welche mit den Worten schloß: der König wünsche, seine Mannschaft aus Posen zurückzuziehen, könne dies aber nicht, bevor 40,000 Russen die im Anmarsche wären, das Land besetzt hätten. — Es ist sehr wahr, daß man eine große Zahl für diesen Zweck bestimmt hat. Der russische Hof

1) Bericht vom zehnten April 1772.

führt an: die Ungewißheit der Absichten Österreichs, oder vielmehr der Argwohn gegen Österreich, mache es nöthig auf seiner Hut zu seyn."

„Eine Theilung Polens[1]), zum Besten des Königs von Preußen (welche, ohne Einwilligung der beiden Kaiserhöfe, unmittelbar einen Krieg veranlassen würde), widerspricht den Verträgen, dem Interesse Österreichs und Rußlands, den amtlichen Versicherungen, den mündlichen Erklärungen; — deshalb kann ich nicht glauben daß sie jemals stattfinden werde!"

Den achten Mai 1772 fährt Lord *** fort[2]): „Ich sagte dem Grafen Panin: ich höre von allen Seiten, ein Theilungsvertrag sey unterzeichnet, und Heere setzten sich gen Polen in Bewegung u. s. w. — Der Graf antwortete: ich glaube der wiener Hof ist der Conföderirten überdrüßig und nimmt (gleichwie der König von Preußen) Vorsichtsmaaßregeln wider dieselben. Sollten irgend ein Vertrag, oder auch nur Absichten und Zwecke solcher Art vorhanden seyn, wie diejenigen von denen Sie gehört haben, so weiß ich davon Nichts und glaube nicht daran; da der Fuß, auf welchem der König von Preußen mit der Kaiserinn von Rußland steht, die Voraussetzung

1) Bericht vom 21sten April 1772.

2) Rußland, Band 92.

solle. Es gebe keinen Vertrag zwischen beiden Höfen, mit Ausnahme der Erneuung des bald nach dem Kriege geschlossenen Bündnisses. Der Graf nahm Nichts zurück, als ich ihm sagte: nach den Versicherungen, welche er mir gebe, könnten Eurer Excellenz niemals der Meinung Glauben beimessen, daß irgend eine Urkunde bestehe, wodurch Rußland verpflichtet sei, irgend eine Verminderung Polens zum Besten seines Verbündeten zu dulden. — Ich bin sicher, ja ich weiß: der König von Preußen ist durch Vertrag gebunden, Rußland mit Mannschaft gegen irgend eine fremde Macht in Polen zu unterstützen. Auf Rußlands Ersuchen marschirte der König von Preußen und rückte in Polen ein, nachdem Österreich gerüstet, einen Theil der Republik besetzt und die Conföderirten in Schutz genommen hatte."

„Ich vernehme [1]): der polnische Abgeordnete, welcher sich in Berlin, über die Unbilden der preußischen Mannschaft beschwerte, erhielt eine höfliche, aber gemeine Antwort, welche mit den Worten schloß: der König wünsche, seine Mannschaft aus Posen zurückzuziehen, könne dies aber nicht, bevor 40,000 Russen die im Anmarsche wären, das Land besetzt hätten. — Es ist sehr wahr, daß man eine große ... für diesen Zweck bestimmt hat. Der russische

1) Bericht vom zehnten ...

führt an: die Ungewißhei...
oder vielmehr der Argwoh...
es nöthig auf seiner Hu...
„Eine Theilung Po...
nigs von Preußen (we...
den Kaiserhöfe, ...
würde), widersprich...
Österreichs- und Ru...
rungen, den meine...
kann ich nicht ...
werde!“
Den achten ...
„Ich sagte ...
Seiten, ein ...
Heere setzten
Der Graf ...
der Conf.
der Kön
dieselbe
Absic
diej
d

Hauptstück.

...ie Russen in Polen
...n Lande; aber keine
bis zu irgend einer
...einmal zur Einigkeit
...ußen und Österreich
...ssen ernstlich nicht
...ur zwei Fälle mög-
...liche Verständigung.
... Österreich, zu der
...s so verborgen, daß
...hätten bemerken kön-
...niß ganz offenbar:
... es erklärt und be-
...druck es in Europa

21**

einer Zurückhaltung über einen so wichtigen Punkt nicht erlaubt. Vielleicht ist aber der Bericht und der Glaube daran, für Polen und die Türkei nicht schädlich, um die Gemüther beider Völker zum Frieden zu stimmen."

So ward der Botschafter einer befreundeten Macht von dem russischen Minister hingehalten, *ja vorsätzlich* getäuscht. Aufrichtiger war Fürst Kaunitz; er sagte schon vor dem 20sten April 1772 dem Lord ***: „sein Hof sey in den letzten sechs Wochen genöthigt worden, den ganzen Plan seines Verfahrens zu ändern. Er fühle, das was sie in Wien gethan hätten, werde allgemein getadelt werden; sie wären aber durch unausweichbare Nothwendigkeit dazu getrieben worden."

Vierundzwanzigstes Hauptstück.

Seit neun Jahren herrschten die Russen in Polen willkürlicher als in ihrem eigenen Lande; aber keine Macht Europas war hiedurch bis zu irgend einer Thätigkeit, ja die Polen nicht einmal zur Einigkeit vermocht worden. Seitdem Preußen und Österreich jene alleinige Herrschaft der Russen ernstlich nicht mehr dulden wollten; blieben nur zwei Fälle möglich: offener Krieg, oder heimliche Verständigung. Die Gründe welche, insbesondere Österreich, zu der letzten hintrieben, waren keineswegs so verborgen, daß scharfsichtige Beobachter sie nicht hätten bemerken können. Endlich ward das Geheimniß ganz offenbar: sehen wir jetzt, in welcher Weise es erklärt und begründet ward, und welchen Eindruck es in Europa machte.

Den 13ten Mai 1772 schrieb *** aus Paris [1]): „Ich kann Euer Herrlichkeit aus guter Quelle mittheilen daß Herr von Mercy, vor Kurzem (lately) dem Herzoge von Aiguillon erklärte: da der Kaiser sah, daß die Russen und Preußen sich in Polen so sehr verstärkten, hielt er es für seine Erhaltung durchaus nothwendig eine ansehnliche Heeresabtheilung in jenes Land zu schicken. Die gegenwärtigen Zeitumstände dürften ihn veranlassen gewisse Arrangements zu treffen, welche man später mittheilen werde. — Nachdem Herr von Mercy diese Erklärung gemacht hatte, sagte ihm der Herzog von Aiguillon: der König von Frankreich ward unterrichtet von jedem Schritte den man that, und von Allem was man bezweckte, weshalb es überflüssig ist daß sich Seine Majestät der Kaiser die Mühe macht, das mitzutheilen was nun noch folgt. Doch soll ich im Namen des Königs meines Herrn hinzufügen, daß er so befremdende Anordnungen nicht ohne die größte Betrübniß gesehen habe und fürchte, sein guter Verbündeter werde bald Ursache finden sie zu bereuen."

„Zu gleicher Zeit erklärte der Herzog dem Herrn Wielhorski: man könne den Conföderirten keinen Beistand, und fernerhin auch nicht mehr die zeitherige Geldhülfe leisten, da nicht anzunehmen sey daß die

1) Frankreich, Band 156.

Verbindung noch bestehe. Herr Vioménil und die französischen Officiere sind zurückberufen, und der Herzog von Aiguillon hat dem Herrn Wielhorski zu verstehen gegeben: er hoffe, eine günstige Gelegenheit werde sich darbieten um seinem Vaterlande den Beistand zu leisten, welchen er für dasselbe aufbewahre [1])!"

Nach diesen Berichten des englischen Gesandten ist es schwer zu begreifen, wie der Herzog von Aiguillon noch den zweiten Junius an den französischen Gesandten in London schreiben konnte: „Die Einigung des Königs von Preußen mit dem wiener Hofe ist unbegreiflich (incomprehensible) und es ist nicht leicht die wahren Beweggründe zu entdecken, welche man wahrscheinlich erst nach den Ereignissen recht kennen wird. Bei diesen geheimnißvollen (misterieuses) Verhältnissen können wir unsere Ansichten nicht feststellen und keine Beschlüsse über Dinge fassen, von denen wir nur so unvollkommene Kenntniß haben."

Ohne Zweifel wollte der Herzog von Aiguillon nichts sehen und nichts beschließen. Dies wird noch deutlicher aus einem allgemeinen, von Herrn St. Priest später an Ludwig XVI erstatteten Bericht über die türkischen Angelegenheiten. Es heißt daselbst: „Schon den 18ten November 1771 berichtete ich aus Kon-

1) He reserved himself for it.

stantinopel, der wiener Hof habe einen Theil Polens angenommen. Zugleich schlug ich vor: der König Ludwig XV solle (als Bürge des Friedens von Oliva) um die Theilung zu verhindern, eine Erklärung an die Höfe von Wien, Berlin, Petersburg und Konstantinopel erlassen, und darin einer jeden Verletzung des Gebietes der Republik widersprechen. Man glaubte weder an diesen Rath, noch an jene Thatsache, und blieb noch lange dabei in Frankreich die Theilung Polens zu läugnen. — Der wiener Hof vernichtete seinen Vertrag mit der Pforte, zahlte aber die empfangenen 6000 Beutel nicht zurück, und die Türken waren so großmüthig sie nicht zurückzufordern."

Unterdessen hatte Lord *** in einem zweiten Schreiben aus Paris vom 13ten Mai 1772 bereits gemeldet: „Der folgende Bericht ist mir im höchsten Vertrauen von Österreich mitgetheilt worden: „Um das Gleichgewicht zu erhalten, welches für das allgemeine Interesse Europas so nothwendig ist, hat der Kaiser sich unausweichbar gezwungen gesehen, einen Theil von Polen zu nehmen, um den Maaßregeln Preußens und Rußlands die Waage zu halten (counterpoise). Man hat gesagt: es sey eine gemeinsame Angelegenheit für ganz Europa, sich diesen Anordnungen zu widersetzen. Österreich wird aber davon mehr getroffen als Andere und ist der Gefahr am meisten ausgesetzt. Deshalb hat es sich, ohne Un-

terstützung irgend einer europäischen Macht, jenen Planen aus allen Kräften widersetzt. Da das Übel aber einmal geschehen ist, betrachtet es der wiener Hof als eine Pflicht gegen Europa und gegen sich selbst, dies Übel so sehr zu verringern, als möglich. Österreich steht nicht gleich mit Preußen [1]) und kann keinen Krieg erklären; wohl aber wird es bis zum letzten Augenblicke bereit seyn diesen Veränderungen im Systeme und dem Gleichgewichte Europas zuvorzukommen; es wird sich erst unterwerfen wenn kein weiterer Widerstand möglich ist.“"

Hiezu schien noch einige Hoffnung, sofern Österreich außerordentlich hohe Forderungen machte, um dadurch die ganze Theilung zu hintertreiben, oder — das beste Theil davon zu tragen. Deshalb schreibt *** den sechsten Junius 1772 aus Berlin: „Prinz Heinrich schrieb an einen Mann der sein Vertrauen besitzt: die Forderungen Österreichs sind übermäßig (exorbitant). Wir müssen mit dem wiener Hofe bingen wie mit einem Kaufmanne, und den Handel schließen, so gut als möglich. Will er seine Ansprüche nicht herabsetzen, so werden wir die unseren erhöhen. — Manche fürchten einen Bruch, er wird nicht stattfinden. Die Theilnehmer können ihren

1) Austria is not a match for Prussia.

nigs von Preußen so unzufrieden zu seyn, wie der russische."

„Der König von Preußen fordert hauptsächlich mehr Getraide und Pferdefutter, als das Land in drei, vier Jahren liefern kann. Erklären die Einwohner die Unmöglichkeit der Leistung, so werden ihnen Soldaten eingelegt, und sie sind zuletzt genöthigt von den Preußen für übermäßige Preise und mit gutem Gelde das zu kaufen, wofür sie nachher niedrige Preise und Zahlung in schlechtem Gelde empfangen. Leute guten Herkommens werden mit Gewalt als gemeine Soldaten eingestellt. Bauerkerle und Bauermädchen führt man fort (are carried of) und ermuntert sie an ihre vorigen Herren Forderungen zu machen, welche (so unbedeutend und schlecht begründet sie auch seyn mögen) zu ungeheuren Sätzen angeschlagen, und mit größter Härte beigetrieben werden. Mit Einem Worte: ich würde nicht bloß Ihre Geduld ermüden, sondern auch Ihr Gefühl verletzen, wenn ich ins Einzelne eingehen wollte, über die mannigfaltigen Wege, welche man einschlägt um Geld für den König und seine Officiere zu erpressen und ein Land zu Grunde zu richten, wo manche Einwohner aus Mangel und Hunger umkommen."

Selbst wenn der König von Preußen in einem gerechten, offenen Kriege mit Polen wäre begriffen gewesen, würde man jene Forderungen für grausam

und übermäßig gehalten haben; wie natürlich daß die Polen sich in Berlin über den Druck beschwerten. Der König antwortete ihrem Bevollmächtigten Bukaty: „was die falsche Münze angehe, so wäre die seinige nicht geringeren Werthes, als die vom vorigen Könige von Polen, in Sachsen geprägte [1]). — Seine Mannschaft sey im Einverständnisse mit dem russischen Hofe in Polen eingerückt, — folglich könne er sie nicht zurückziehen ehe sich die Russen erklärten (avant que les Russes mojennent). — Was die Erpressungen anbetreffe, so litten die Polen nicht so viel durch die Hungersnoth als seine eigenen Unterthanen, wo die Ärnte in zwei aufeinanderfolgenden Jahren völlig mißrathen sey."

Die letzte Bemerkung hatte nur zu sehr ihre Richtigkeit, obgleich durch des Königs Vorsorge die Noth sehr gemindert ward. Immer befand sich Polen (mögen auch jene Klagen übertrieben seyn) in einem höchst bejammernswerthen Zustande.

Hören wir jetzt die Berichte aus Petersburg. Den 24sten März 1772 schreibt Lord ***: „Graf Panin sagte mir im Vertrauen (!): Fürst Lobkowitz (der österreichische Botschafter) habe ihn nie über das angebliche Abkommen befragt, welches zwischen Rußland und Preußen über eine Theilung Polens bestehen

1) Brief Bukatys, jenem Berichte beigefügt.

solle. Es gebe keinen Vertrag zwischen beiden Höfen, mit Ausnahme der Erneuung des bald nach dem Kriege geschlossenen Bündnisses. Der Graf nahm Nichts zurück, als ich ihm sagte: nach den Versicherungen, welche er mir gebe, könnten Euer Excellenz niemals der Meinung Glauben beimessen, daß irgend eine Abkunft bestehe, wodurch Rußland verpflichtet sey, irgend eine Verminderung Polens zum Besten seines Verbündeten zu dulden. — Ich bin sicher, ja ich weiß: der König von Preußen ist durch Vertrag gebunden, Rußland mit Mannschaft gegen irgend eine dritte Macht in Polen zu unterstützen. Auf Rußlands Ersuchen waffnete der König von Preußen und rückte in Polen ein, nachdem Österreich gerüstet, einen Theil der Republik besetzt und die Conföderirten in Schutz genommen hatte."

„Ich vernehme [1]): der polnische Abgeordnete, welcher sich in Berlin, über die Unbilden der preußischen Mannschaft beschwerte, erhielt eine höfliche, aber allgemeine Antwort, welche mit den Worten schloß: der König wünsche, seine Mannschaft aus Posen zurückzuziehen, könne dies aber nicht, bevor 40,000 Russen die im Anmarsche wären, das Land besetzt hätten. — Es ist sehr wahr, daß man eine große Zahl für diesen Zweck bestimmt hat. Der russische Hof

1) Bericht vom zehnten April 1772.

führt an: die Ungewißheit der Absichten Österreichs, oder vielmehr der Argwohn gegen Österreich, mache es nöthig auf seiner Hut zu seyn."

„Eine Theilung Polens [1]), zum Besten des Königs von Preußen (welche, ohne Einwilligung der beiden Kaiserhöfe, unmittelbar einen Krieg veranlassen würde), widerspricht den Verträgen, dem Interesse Österreichs und Rußlands, den amtlichen Versicherungen, den mündlichen Erklärungen; — deshalb kann ich nicht glauben daß sie jemals stattfinden werde!"

Den achten Mai 1772 fährt Lord *** fort [2]): „Ich sagte dem Grafen Panin: ich höre von allen Seiten, ein Theilungsvertrag sey unterzeichnet, und Heere setzten sich gen Polen in Bewegung u. s. w. — Der Graf antwortete: ich glaube der wiener Hof ist der Conföderirten überdrüßig und nimmt (gleichwie der König von Preußen) Vorsichtsmaaßregeln wider dieselben. Sollten irgend ein Vertrag, oder auch nur Absichten und Zwecke solcher Art vorhanden seyn, wie diejenigen von denen Sie gehört haben, so weiß ich davon Nichts und glaube nicht daran; da der Fuß, auf welchem der König von Preußen mit der Kaiserinn von Rußland steht, die Voraussetzung

1) Bericht vom 21sten April 1772.

2) Rußland, Band 92.

einer Zurückhaltung über einen so wichtigen Punkt nicht erlaubt. Vielleicht ist aber der Bericht und der Glaube daran, für Polen und die Türkei nicht schädlich, um die Gemüther beider Völker zum Frieden zu stimmen."

So ward der Botschafter einer befreundeten Macht von dem russischen Minister hingehalten, ja vorsätzlich getäuscht. Aufrichtiger war Fürst Kaunitz; er sagte schon vor dem 20sten April 1772 dem Lord ***: „sein Hof sey in den letzten sechs Wochen genöthigt worden, den ganzen Plan seines Verfahrens zu ändern. Er fühle, das was sie in Wien gethan hätten, werde allgemein getadelt werden; sie wären aber durch unausweichbare Nothwendigkeit dazu getrieben worden."

Vierundzwanzigstes Hauptstück.

Seit neun Jahren herrschten die Russen in Polen willkürlicher als in ihrem eigenen Lande; aber keine Macht Europas war hiedurch bis zu irgend einer Thätigkeit, ja die Polen nicht einmal zur Einigkeit vermocht worden. Seitdem Preußen und Österreich jene alleinige Herrschaft der Russen ernstlich nicht mehr dulden wollten; blieben nur zwei Fälle möglich: offener Krieg, oder heimliche Verständigung. Die Gründe welche, insbesondere Österreich, zu der letzten hintrieben, waren keineswegs so verborgen, daß scharfsichtige Beobachter sie nicht hätten bemerken können. Endlich ward das Geheimniß ganz offenbar: sehen wir jetzt, in welcher Weise es erklärt und begründet ward, und welchen Eindruck es in Europa machte.

Den 13ten Mai 1772 schrieb *** aus Paris [1]): „Ich kann Euer Herrlichkeit aus guter Quelle mittheilen daß Herr von Mercy, vor Kurzem (lately) dem Herzoge von Aiguillon erklärte: da der Kaiser sah, daß die Russen und Preußen sich in Polen so sehr verstärkten, hielt er es für seine Erhaltung durchaus nothwendig eine ansehnliche Heeresabtheilung in jenes Land zu schicken. Die gegenwärtigen Zeitumstände dürften ihn veranlassen gewisse Arrangements zu treffen, welche man später mittheilen werde. — Nachdem Herr von Mercy diese Erklärung gemacht hatte, sagte ihm der Herzog von Aiguillon: der König von Frankreich ward unterrichtet von jedem Schritte den man that, und von Allem was man bezweckte, weshalb es überflüssig ist daß sich Seine Majestät der Kaiser die Mühe macht, das mitzutheilen was nun noch folgt. Doch soll ich im Namen des Königs meines Herrn hinzufügen, daß er so befremdende Anordnungen nicht ohne die größte Betrübniß gesehen habe und fürchte, sein guter Verbündeter werde bald Ursache finden sie zu bereuen."

„Zu gleicher Zeit erklärte der Herzog dem Herrn Wielhorski: man könne den Conföderirten keinen Beistand, und fernerhin auch nicht mehr die zeitherige Geldhülfe leisten, da nicht anzunehmen sey daß die

1) Frankreich, Band 156.

Verbindung noch bestehe. Herr Vioménil und die französischen Officiere sind zurückberufen, und der Herzog von Aiguillon hat dem Herrn Wielhorski zu verstehen gegeben: er hoffe, eine günstige Gelegenheit werde sich darbieten um seinem Vaterlande den Beistand zu leisten, welchen er für dasselbe aufbewahre[1])!"

Nach diesen Berichten des englischen Gesandten ist es schwer zu begreifen, wie der Herzog von Aiguillon noch den zweiten Junius an den französischen Gesandten in London schreiben konnte: „Die Einigung des Königs von Preußen mit dem wiener Hofe ist unbegreiflich (incompréhensible) und es ist nicht leicht die wahren Beweggründe zu entdecken, welche man wahrscheinlich erst nach den Ereignissen recht kennen wird. Bei diesen geheimnißvollen (misterieuses) Verhältnissen können wir unsere Ansichten nicht feststellen und keine Beschlüsse über Dinge fassen, von denen wir nur so unvollkommene Kenntniß haben."

Ohne Zweifel wollte der Herzog von Aiguillon nichts sehen und nichts beschließen. Dies wird noch deutlicher aus einem allgemeinen, von Herrn St. Priest später an Ludwig XVI erstatteten Bericht über die türkischen Angelegenheiten. Es heißt daselbst: „Schon den 18ten November 1771 berichtete ich aus Kon-

---

1) He reserved himself for it.

stantinopel, der wiener Hof habe einen Theil Polens angenommen. Zugleich schlug ich vor: der König Ludwig XV solle (als Bürge des Friedens von Oliva) um die Theilung zu verhindern, eine Erklärung an die Höfe von Wien, Berlin, Petersburg und Konstantinopel erlassen, und darin einer jeden Verletzung des Gebietes der Republik widersprechen. Man glaubte weder an diesen Rath, noch an jene Thatsache, und blieb noch lange dabei in Frankreich die Theilung Polens zu läugnen. — Der wiener Hof vernichtete seinen Vertrag mit der Pforte, zahlte aber die empfangenen 6000 Beutel nicht zurück, und die Türken waren so großmüthig sie nicht zurückzufordern."

Unterdessen hatte Lord *** in einem zweiten Schreiben aus Paris vom 13ten Mai 1772 bereits gemeldet: „Der folgende Bericht ist mir im höchsten Vertrauen von Österreich mitgetheilt worden: „Um das Gleichgewicht zu erhalten, welches für das allgemeine Interesse Europas so nothwendig ist, hat der Kaiser sich unausweichbar gezwungen gesehen, einen Theil von Polen zu nehmen, um den Maaßregeln Preußens und Rußlands die Waage zu halten (counterpoise). Man hat gesagt: es sey eine gemeinsame Angelegenheit für ganz Europa, sich diesen Anordnungen zu widersetzen. Österreich wird aber davon mehr getroffen als Andere und ist der Gefahr am meisten ausgesetzt. Deshalb hat es sich, ohne Un-

terstützung irgend einer europäischen Macht, jenen Planen aus allen Kräften widersetzt. Da das Übel aber einmal geschehen ist, betrachtet es der wiener Hof als eine Pflicht gegen Europa und gegen sich selbst, dies Übel so sehr zu verringern, als möglich. Österreich steht nicht gleich mit Preußen [1]) und kann keinen Krieg erklären; wohl aber wird es bis zum letzten Augenblicke bereit seyn diesen Veränderungen im Systeme und dem Gleichgewichte Europas zuvorzukommen; es wird sich erst unterwerfen wenn kein weiterer Widerstand möglich ist.“"

Hiezu schien noch einige Hoffnung, sofern Österreich außerordentlich hohe Forderungen machte, um dadurch die ganze Theilung zu hintertreiben, oder — das beste Theil davon zu tragen. Deshalb schreibt *** den sechsten Junius 1772 aus Berlin: „Prinz Heinrich schrieb an einen Mann der sein Vertrauen besitzt: die Forderungen Österreichs sind übermäßig (exorbitant). Wir müssen mit dem wiener Hofe dingen wie mit einem Kaufmanne, und den Handel schließen, so gut als möglich. Will er seine Ansprüche nicht herabsetzen, so werden wir die unseren erhöhen. — Manche fürchten einen Bruch, er wird nicht stattfinden. Die Theilnehmer können ihren

1) Austria is not a match for Prussia.

Vortheil nirgends so gut finden, als wenn sie sich einigen."

Mittlerweile hatte England einen neuen Botschafter *** nach Petersburg geschickt, dessen Berichten ich Folgendes entnehme. Er schreibt den dritten und 14ten Julius 1772: „Ich fand in des Grafen Panin Benehmen und Gespräch einen großen Anschein von Redlichkeit (probity!). — Seit der Anwesenheit des Prinzen Heinrich in Petersburg steht die Kaiserinn in einem sehr geheimen Briefwechsel mit dem Könige von Preußen."

„Nach vielem Zögern antwortete mir Graf Panin [1]): es sey über Polen noch nichts bestimmt entschieden, doch könne er mich versichern, die öffentliche Ruhe laufe keine Gefahr gestört zu werden. Erst seit ganz kurzer Zeit könne er dies behaupten, da die Intriguen und das zweideutige Benehmen vieler Polen es bisher sehr zweifelhaft gemacht hätten. Auch könnten diese Leute nicht erwarten, ihr Benehmen gegen die Nachbarstaaten werde immer ungestraft bleiben! — Hierauf fragte ich: welches sind die von den Nachbaren geforderten Opfer, und sind die Höfe von Wien und Berlin darüber einverstanden? — Panin antwortete: Nein! so viel er davon wisse; und fügte dann, verdrießlich und als

1) Bericht vom 17ten Julius 1772.

wünsche er das Gespräch zu endigen, hinzu: es ist nicht die geringste Gefahr, daß ein neuer Krieg ausbrechen wird."

„Graf Panin und Graf Zacharias Czernichew sind von Anfang an über die polnischen Angelegenheiten verschiedener Meinung gewesen [1]); die Ansichten des Letzten, welche mit denen der Kaiserinn besser übereinstimmten, haben den Sieg davon getragen."

„Der französische Gesandte sagte [2]): es giebt keine Sicherheit für Europa, als in einer Verbindung zwischen England und Frankreich! Ich bin überzeugt, der König mein Herr wird (im Fall einer Theilung Polens) keinen Augenblick zögern sich mit dem Ihrigen zu verbinden."

Zu spät kam Frankreich auf diesen so wichtigen, als richtigen Gedanken; indeß würde er in keiner Zeit zu London Anklang gefunden haben. Den fünften Junius nennt Lord *** in einem Briefe an *** den Theilungsvertrag eine curiose Verhandlung (a curious transaction) und sagt, er sey neugierig das Manifest des Königs von Preußen zu sehen. Den vierten August schreibt er an *** nach Wien [3]): „So wichtig und unangenehm die Theilung Polens auch

1) Bericht vom 24sten Julius 1772.
2) Bericht vom sechsten Julius 1772.
3) Österreich, Band 207.

in ihren unmittelbaren und künftigen Folgen seyn mag, so haben doch der König von England und die übrigen Handelsmächte nicht geglaubt, jene habe in diesem Augenblicke solche Bedeutung daß man sich ihr geradezu widersetzen, oder ihr thätig zuvorkommen müsse. Die Dinge sind zu weit gediehen, als daß irgend eine Einrede (interposition) von Wirkung seyn könnte."

Am tiefsten und schmerzlichsten war und blieb man in Wien über den Hergang der Dinge aufgeregt. Den 29sten April 1772 schreibt *** aus Wien: „Fürst Kaunitz sagte: ich würde mein Herzblut hergegeben haben, wenn ich diese Nothwendigkeit hätte vermeiden können. — Er beklagte sich sehr über den Herzog von Aiguillon, welcher alle hier zur Einschüchterung (Rußlands und Preußens) ergriffenen Maaßregeln unwirksam machte, indem er dem Könige Friedrich II erklärte: Frankreich wolle nur dann am Kriege Theil nehmen, wenn Österreich angegriffen werde, und selbst dann nur vertragsmäßig 24,000 Mann stellen."

„Ohne dem französischen Gesandten etwas Bestimmtes mitzutheilen, wiederholte Kaunitz seine gewöhnlichen Klagen über die Nothwendigkeit welcher der wiener Hof unterlegen habe. Er sprach mit größtem Gefühle und Thränen in den Augen über die Unannehmlichkeit (distress) seiner eigenen Lage und

über den Schmerz welchen er empfinde, daß er vor einigen Jahren seinen Entschluß sich zurückzuziehen, nicht ausgeführt habe, ehe er in diese grausamen und jammervollen Scenen verwickelt worden. Er fügte hinzu: es sey sehr zu wünschen, daß Rußland sich dem Bemühen zugesellen möge, des Königs von Preußen Ehrgeiz zu hemmen und seine Absichten zu kreuzen, obgleich er sehr zweifele daß man es hiezu bringen werde. Er schloß mit der Bemerkung: wenn Rußland und Preußen ihre Macht durch große und werthvolle Erwerbungen erhöhen, so muß die Kaiserinn Maria Theresia ihrer Sicherheit wegen, diesem Beispiele folgen."

„Der König von Preußen (fährt der Botschafter fort) hat solch ein Übergewicht gewonnen, daß es ihn in den Stand bringen wird, Gesetze vorzuschreiben. Er versteht nur zu gut, diese goldene Gelegenheit geltend zu machen, auf welche er so lange wartete, und welche herbeizuführen er sich so viele Mühe gab."

„Die Kaiserinn Maria Theresia sagte [1]): diese ganze Sache ist mir so unangenehm, so meinen Grundsätzen und dem ganzen Inhalte (tenour) meiner Regierung zuwider, daß ich es nicht ertragen kann auch nur daran zu denken, und daß ich die

---

1) Bericht vom 29sten Julius 1772.

gesammte Führung dem Kaiser, dem Fürsten Kaunitz und dem Marschall Lascy übergeben habe."

„Der König von Preußen [1]) läßt, mit seiner gewöhnlichen Politik, den fremden Mächten durch seine Botschafter zu verstehen geben (insinuate): die Besitznahme von Zips durch die Österreicher habe ihm und der Czarina zuerst den Gedanken an die Hand gegeben, einige alte Ansprüche an Polen zu erneuen."

„Graf Finkenstein sagte [2]): der König von Preußen, welcher gern jede Gelegenheit ergreife dem Könige von England seine Freundschaft und Aufmerksamkeit zu zeigen, habe ihm (dem Grafen) befohlen, den frühesten (earliest) Augenblick wahrzunehmen um dem englischen Hofe — den Theilungsvertrag vorzulegen."

„Graf Panin entschuldigt sein Stillschweigen über den polnischen Theilungsvertrag [3]). Es sey dies lediglich aus der Verpflichtung hervorgegangen, welche die drei Höfe übernommen hätten, nichts vor dem völligen Abschlusse bekannt zu machen. Ruß-

---

1) *** an ***, den 28sten August 1772. Österreich, Band 207.

2) ***s Bericht vom 19ten September 1772. Preußen, Band 95.

3) Bericht ***s vom 18ten September 1772. Rußland, Band 93.

land habe hierein gewilligt, damit Frankreich (dessen Ränke man fürchte) keine Kenntniß davon erhalte!"

„Saldern versichert[1]): der russische Hof sey durch Österreich und Preußen zum Theilungsvertrage gezwungen worden."

„Der König von Polen ist entschlossen sich lieber jeder Gefahr auszusetzen, als das Werkzeug einer so rechtswidrigen und unehrenvollen Nachgiebigkeit zu seyn[2]).

„Die Schreiben des Königs von Polen an die verschiedenen Herrscher Europas, sind in dem wärmsten und ergreifendsten Style abgefaßt[3]). Sie malen in den stärksten Farben die mannigfaltigen Leiden des Königs und der Republik, die Grausamkeit und Ungerechtigkeit des Angriffs, und die Nothwendigkeit (ihrer eigenen Schwäche halber) fremden Beistand zu suchen. — Die Sache des Königs von Polen ist in gewisser Weise die Sache der Menschheit, und muß jedes Herz ergreifen das nicht allen edlen Gefühlen abgestorben ist. Der König scheint sein Schicksal mit der größten Festigkeit zu erwarten und sein eigenes Interesse nicht

1) ***s Bericht vom 19ten August 1772. Österreich, Band 207.

2) ***s Bericht vom zweiten September 1772.

3) ***s Bericht vom 30sten September 1772.

zu beachten, wenn das Daseyn des ganzen Volkes auf dem Spiele steht. Weder Versprechungen noch Drohungen sollen ihn von dem beschlossenen Wege abbringen, nämlich Alles zu vermeiden was den Untergang seines Landes beschleunigen, oder ihn als Theilnehmer darstellen könnte!"

Der König von Polen schickte einen Bevollmächtigten nach England um die dringendsten Vorstellungen zu machen, und um ernste Verwendungen bei den theilenden Mächten zu bitten [1]). Lord *** schreibt in dieser Beziehung den zweiten Oktober 1772 aus London an *** nach Warschau: „Unmöglich konnte man solch eine Botschaft empfangen, ohne für den König von Polen und sein ausgeplündertes Land mitzufühlen, obgleich dasselbe durch inneren Zwist und schlechte Staatskunst das Unglück großentheils über sich selbst herbeigezogen hat. Herr Bukaty hat mir noch eine andere Denkschrift übergeben, worin er bittet: der König von England möge sich dafür verwenden daß dem noch übrigen Polen freier Handel verbleibe."

„So unangenehm das Geschehene auch dem Könige ist, und so sehr es seinen Ansichten widerspricht, kann er sich doch nicht auf eine würdige und erfolgreiche Weise einmischen; deshalb werde ich (wie schon

1) ***s Bericht vom ersten Oktober 1772.

bei früheren Gelegenheiten) auf Herrn Bukatys Vorstellungen nur eine allgemeine und höfliche Antwort ertheilen."

Als endlich Anfangs Oktober die lang erwartete Erklärung über Polens Theilung durch die Botschafter der drei Mächte in London übergeben ward, gab *** Namens des Königs von England nur die folgende mündliche Antwort: „Der König will wohl voraussetzen daß die drei Höfe von der Gerechtigkeit ihrer Ansprüche überzeugt sind, obgleich Seine Majestät nicht von den Beweggründen ihres Verfahrens unterrichtet ist [1])."

Bei Eröffnung der nächsten Parlamentssitzung

---

1) Le Roi veut bien supposer que les trois cours sont convaincus de la justice de leurs pretensions respectives, quoique Sa Majesté n'est pas informée des motifs de leur conduite. Schreiben Lord ***s an *** nach Paris vom neunten Oktober 1772 (Frankreich, Band 157). Schreiben Lord ***s an *** vom zweiten Oktober 1772 (Österreich, Band 207). Den neunten Oktober 1772 schreibt Herr Garnier aus London: „Die Antwort ist von Lord *** entworfen und von Lord *** mündlich gegeben worden, ohne daß er eine Silbe daran änderte. — Lord *** hat viel über die Theilung Polens geklagt, und behauptet, Frankreich habe lieber einen Krieg beginnen als sie leiden sollen; um so mehr da England einem solchen Beschlusse gewiß nicht in den Weg getreten wäre."

(den 26sten November 1772) freute sich der König von England über die Fortdauer des Friedens, Oberhaus und Unterhaus freuten sich mit ihm; — Polen ward auch nicht einmal genannt[1])!

So verfuhr England, und ähnlicher Weise Frankreich. Den 21sten Oktober 1772 schreibt *** von Paris: „Der Herzog von Aiguillon sagte[2]): wir haben auf die drei Erklärungen, Polens Theilung betreffend, nur eine ganz allgemeine Antwort gegeben: man würde dem Könige davon Mittheilung machen; wenn es aber England wünscht, wollen wir genau die Antwort so fassen, wie es in London geschehen ist."

Bei diesem Beschlusse zweier Hauptmächte Europas, Nichts zu thun, oder vielmehr auch nicht einmal etwas zu sagen, waren die Polen lediglich sich selbst überlassen, und es bleibt nur noch übrig Auszüge aus Berichten mitzutheilen, welche hauptsächlich von der Art und Weise handeln, wie man den Theilungsvertrag zur Ausführung brachte. Den 16ten und 21sten Oktober 1772 schreibt *** aus War-

1) Parliamentary History XVII, 516.

2) Am Wichtigsten erschien dem Herzoge von Aiguillon bei der ganzen Sache: daß die Zahlung an die Conföderirten aufhöre und die Bürgschaft Frankreichs sich nicht auf die neuen Erwerbungen Österreichs erstrecke. Siehe mehre Schreiben nach Wien, z. B. vom fünften Mai 1772.

schau: „Der Plan des hiesigen Hofes ist, Zeit zu gewinnen, und die Hoffnungen des Landes gründen sich auf einen Frieden zwischen den Russen und Türken. Dann werde der unnatürliche Bund zwischen den drei Mächten in irgend einer Weise sich lösen, das Volk seine Abneigung gegen den König vergessen und das Joch abschütteln. Bis daß solch ein Ereigniß früher oder später eintritt, ist ihre Lage sehr traurig und sie sind zur äußersten Verzweifelung gebracht."

„Sollte der König auf dem bevorstehenden Reichstage hinreichende Entschlossenheit und Festigkeit behalten um abzudanken, so würde dies einen großen Glanz verbreiten, die Liebe des Volkes ihm wiedergewinnen, die Bewunderung Europas herbeiführen und seinen Namen unsterblich machen; — zu gleicher Zeit aber hier die Dinge in größere Verwirrung stürzen und die Schwierigkeiten vermehren. Ich glaube in der That, dies ist jetzt die Absicht des Königs für den äußersten Fall; aber nur Wenige glauben hier, er sey solch eines Heroismus fähig. Ein großer Theil des Volkes glaubt, er handele in Übereinstimmung mit einem benachbarten Hofe; dies ist aber durchaus falsch. Andere glauben: er sey dem Königthume so zugethan, daß er es um jeden Preis behalten werde. Außerdem habe er sein eigenes Vermögen zugesetzt, viele Schulden gemacht, und sey

von Freunden und Verwandten beiderlei Geschlechts umgeben, deren Angelegenheiten und Vortheile davon abhangen, daß er die Krone behält."

„Ich glaube (schreibt *** aus Wien) die Czartoriskis und einige andere Männer von Ehre und Grundsätzen[1]), werden dem Könige von Polen treu bleiben; aber ich fürchte er wird von vielen Adeligen verlassen werden, welche bereits auf Kosten ihrer Pflicht und Ehre, der aufgehenden Sonne und ihren neuen Herrschern huldigen."

„In Großpolen herrscht eine starke Gährung. Die vornehmsten Edelleute dreier Palatinate haben eine Verbindung geschlossen und erklärt[2]): da die Republik außer Stande sey sie länger zu beschützen, könnten sie auch nicht länger die gewöhnlichen Steuern zahlen. Man versichert mich, daß diese neuen Verbündeten die außerordentlichste Sprache führen. Sie sagen offen: es sey besser einen Herrn zu haben, denn viele. Da sie nun für die Zukunft ihre ehemalige Freiheit und Unabhängigkeit nicht behaupten könnten, sondern von der Gnade jedes Angreifenden abhingen; so wären sie entschlossen da Hülfe zu suchen wo sie dieselbe finden würden. Mit Einem Worte: sie wären entschlossen sich in des Königs

1) Bericht ***s vom 21sten Oktober 1772.

2) Bericht ***s vom elften November 1772.

von Preußen Schutz zu begeben und seine Unterthanen zu werden, wenn er sie annehmen wolle."

„Diese Ansicht und Sprache ist nicht auf jene Palatinate beschränkt, die Ansteckung verbreitet sich weiter und weiter, und könnte vielleicht bald das ganze Königreich ergreifen. Gewiß hat sie bereits in Warschau Fuß gefaßt wo mehre Personen laut gestehen: nach ihrer Meinung sey es unter den gegenwärtigen Umständen für die polnische Nation das Beste, durch freiwillige Übergabe, Unterthanen des Königs von Preußen, mit solchen Vorrechten zu werden, als er ihnen zugestehen will."

„Meiner Meinung nach, war nie ein Zeitpunkt so günstig für die Vergrößerung des Hauses Brandenburg, als der gegenwärtige. Der König von Preußen hat in Petersburg das größte Übergewicht gewonnen, durch das unbedingte Vertrauen das die Kaiserinn in seine Freundschaft setzt. Nicht geringer ist sein Übergewicht hier in Wien, obgleich aus einer anderen Ursache; es gründet sich nämlich nicht auf Vertrauen, sondern auf Furcht. Wie ich schon oft sagte: es giebt wenige Dinge, welche er nicht mit der Gewißheit unternehmen könnte, man werde sich ihm nicht widersetzen. Vielleicht kennt er selbst nicht seine ganze Stärke; vielleicht hält ihn natürliche Vorsicht zurück, sie nicht ganz in Thätigkeit zu setzen und bis zum Ende seiner Bahn vorzudringen. Die au=

ßerordentliche Partteilichkeit der Polen für den König von Preußen ist nichts Neues. Ich habe davon viele Beyspiele gesehen und kann aus guter Quelle versichern, daß sie niemals so groß war als jetzt; weil das Zutrauen welches die Polen auf den wiener Hof setzten, und die Hoffnungen welche sie auf dessen Beystand gründeten, die nunmehr erfahrene Behandlung um so bitterer, und die Österreicher in Polen doppelt verhaßt machen. Dies ist jetzt so sehr der Fall, daß man Briefe zweier polnischen Geistlichen aufgefangen hat, welche schreiben: es sey ihre Pflicht in dieser Zeit ihre Landsleute zur Nachahmung der sicilianischen Vesper aufzufordern und alle Österreicher niederzumetzeln."

Den elften November schreibt *** aus Warschau: „Der König erzählte mir: der russische Botschafter habe ihm auf ausdrücklichen Befehl seines Hofes einen Brief des Grafen Panin gezeigt, welcher die ärgsten Drohungen gegen ihn (den König) enthalte. Im Fall er sich weigere einen Reichstag zu berufen, oder den Theilungsvertrag zu vollziehen, werde ihn und sein Land das Entsetzlichste treffen, was sich nur ereignen könne. Der Botschafter drang sehr auf einen bestimmten Entschluß des Königs, und versicherte daß man den König von Preußen nur mit der äußersten Schwierigkeit zurückhalte. Wenn Euer Majestät (fuhr der Botschafter fort) noch länger zö-

gern, so wird dies Zurückhalten unmöglich werden, und Sie können überzeugt seyn daß der König Ihnen auch nicht einen silbernen Löffel lassen wird. — Ich sehe deshalb (sagte mir der König) für jetzt kein anderes Mittel als den Senat zu versammeln, welches bis zum Februar, sowie ein Reichstag drei Monate länger dauern wird."

„Nachmittags lud mich der König durch einen Brief ein zu ihm zu kommen und sagte mir: der Grund warum ich Sie zu sehen wünschte, ist: ich bemerkte diesen Morgen daß meine Erzählung Sie in Erstaunen setzte und bewegte. Ich war deshalb besorgt Sie hätten mich in Verdacht ich könnte schwanken, oder die Rolle aufgeben, welche jedes Gefühl der Ehre mir vorschreibt."

„Der König schickte seinen Liebling Branicki nach Frankreich. Dieser ist keineswegs zu einem solchen Auftrage geeignet [1]), es wird Aufsehen erregen und wahrscheinlich die anderen Mächte erzürnen. Der König behauptet jedoch: er werde auf diesem Wege erfahren, ob er von dorther Hülfe zu erwarten habe, oder nicht."

Das Vorstehende wird durch ***s Berichte aus Wien, näher erläutert und bestätigt. Er schreibt den 25sten November 1772: „Herr von Stackelberg hatte

1) Bericht vom 18ten November 1772.

eine Audienz bei dem Könige von Polen. Er begann mit der Bemerkung: er spreche im Namen der drei Höfe, und wenn der König es verlange, würde der österreichische und preußische Botschafter ihm das wiederholen, was er ihm sagen werde. Hierauf drang er in den König einen Reichstag zu berufen, bedrohte ihn mit den größten persönlichen Übeln (distress), im Fall er nicht sogleich einwillige, und fügte hinzu: wenn der König und die Republik sich nicht beruhigen und auf einem Reichstage die gegenwärtige Theilung billigen; so müssen sie die gewiß sehr ernsten Folgen tragen und dafür verantwortlich bleiben. Drauf erklärte er deutlich, ausdrücklich totidem verbis: wenn diese Theilung nicht angenommen und durch Vertrag bestätigt wird, so mag der Überrest Polens dasselbe Schicksal erwarten. — Der König verlangte: er solle diese Erklärung schriftlich geben, worauf Stackelberg antwortete: er sey hiezu nicht angewiesen."

„Ich will Sie nicht mit einer Aufzählung der ernsten und fruchtlosen Vorstellungen belästigen, welche der König bei dieser Gelegenheit dem russischen Botschafter machte. Was die Polen thun können, oder thun wollen, weiß ich nicht. Gewiß sind sie größtentheils aus Verzweifelung fast wahnsinnig (frantic with despair) und würden sich (wie ich zu glauben gute Ursache habe) lieber ganz einer der Mächte

hingeben, als sich der Gnade aller drei unterwerfen. — Das ganze Benehmen dieser Mächte zeigt, wie sie glauben: es gebe Nichts, was sie bei der jetzigen Lage Europas nicht ungestraft unternehmen dürften."

„Der französische Gesandte sagte dem General Branicki: wenn man irgend Mittel finden könne, die drei Höfe zu trennen, würde Frankreich gewiß den Zwiespalt benutzen; so lange sie aber aufrichtig vereint blieben, sey es für den Hof von Versailles unmöglich die Vollführung ihrer Plane zu verhindern."

Noch immer erneuete sich die Hoffnung einer solchen Umstellung der Politik. So schreibt *** den zweiten December 1772 aus Warschau: „Der päpstliche Nuntius Herr Garampi sagt öffentlich: er wisse durch einen englischen Botschafter an einem anderen Hofe (dessen Namen er indeß geheim hält) bald werde ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß zwischen England und Frankreich abgeschlossen werden. — Sie können sich nicht vorstellen welche Freude dies hier verbreitet und wie gern man daran glaubt, weil man es für das einzige Mittel hält sich von der gegenwärtigen Gefahr zu erretten."

Was von diesen Hoffnungen zu halten war, ergiebt ein Schreiben ***s aus London an den Geschäftsträger *** in Paris vom elften December 1772: „So lange das französische Ministerium die

Fortdauer der jetzt bestehenden Harmonie wünscht und sich bemüht die allgemeine Ruhe Europas zu erhalten, stimmt dies Benehmen so ganz mit des Königs Absichten, daß wir gern anerkennen denselben Plan zu befolgen. Dennoch können wir aus manchen Gründen keine förmlichen Verpflichtungen eingehen, für irgend einen Zweck gemeinschaftlich mit jener Krone zu wirken, obwohl der französische Botschafter in dieser Beziehung Anträge gemacht hat."

„In den vielen Gesprächen welche ich mit dem Grafen Guines über den gegenwärtigen Zustand Europas führte, habe ich ihn immerwährend außerordentlich verletzt (hurt) gefunden, über (um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen) die sehr klägliche Figur[1]) welche sein Hof in diesem kritischen Zeitabschnitte spiele. Er giebt zu verstehen: daß wir an diesem Mißgeschicke gleichen Antheil tragen, da wir so wenig als der französische Hof, von allen neuerlichst getroffenen Einrichtungen irgend etwas gewußt hätten, oder darüber wären befragt worden."

„Die Thatsache ist wahr, nicht [illegible] Folgerung als wären wir bei der Theilung Polens gleichmäßig interessirt; obgleich wir die Unfälle welche dies Reich betroffen haben, mit Theilnahme betrachten, und das Gleichgewicht Europas sehr in Gefahr ge-

1) A very chetive figure.

rathen ist, durch dies unverantwortliche, unnatürliche Bündniß; — so unnatürlich daß es, nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit, sich selbst zerstören muß. Den Franzosen liegen die unmittelbaren Folgen näher als uns; und sie haben eine zu rastlose, intriguirende Richtung um das Kapitel der Zufälle abzuwarten."

— — „Ich sehe nicht ab, was wir weiter thun können, als geduldig warten, zusehen welche weitere Plane die drei Höfe haben, gegen Frankreich dieselbe friedliche Sprache führen wie bisher, und Plane welche es geständlich verfolgen will, weder annehmen, noch kaltes Wasser darauf gießen."

„Es ist wahr, der russische Hof bot dem Könige von England eine (türkische) Insel im mittelländischen Meere an, welches Erbieten man ablehnte. Denn da der König am Kriege wider die Pforte in keiner Weise Theil nahm, sondern eine strenge Partheilosigkeit beobachtete, so wollte er aus dem Gange desselben keinen Vortheil irgend einer Art ziehen."

Den [illegible]n December 1772 berichtet der nach Paris versetzte Lord ***: „Der König von Frankreich sagte mir: wenn Frankreich und England aufrichtige Freunde sind, so halten sie die Waagschale Europas in ihren Händen. — Der Herzog von Aiguillon äußerte: diese alten, schlecht begründeten Vorurtheile, welche uns so oft in Zwist verwickelten, schwinden

täglich immer mehr, und werden mit der Zeit hoffentlich ganz verschwinden. Drauf sprach er von der Theilung Polens und sagte: es ist in der That eine höchst auffallende Begebenheit. Sie setzte uns in Erstaunen und muß selbst diejenigen überrascht haben, welche der Scene näher waren. — Ich antwortete ihm: es sey in der That für mich nicht bloß ein Gegenstand der Überraschung, sondern auch eine Veranlassung großer Theilnahme durch die Verbindungen gewesen, welche ich früher in diesem unglücklichen Lande angeknüpft hätte."

„Ohne sich lange bei dem gehässigen Theile der Sache aufzuhalten, oder sie mit harten Beiwörtern zu bezeichnen (was hier sehr gebräuchlich ist und noch diesen Morgen einige Männer am Hofe gegen mich thaten), sagte der Herzog: ich schreibe den Antheil, welchen Österreich an all diesen Dingen nahm, mehr der Schwäche, als einem vorher gefaßten Plane zu; es hat sich fortreißen lassen. — Der Herzog sprach hierauf von dem was jetzt in Polen geschieht, und den gewaltthätigen Schritten um den König zur Berufung eines Reichstages zu zwingen. Der König von Preußen (fuhr er fort) zieht jetzt seine Mannschaft selbst aus Westfalen hinweg, um ein größeres Heer nach Polen zu senden. — Als ich meine Verwunderung ausdrückte, daß der König es für nöthig hielte, eine solche Macht gegen ein so hülfloses Land

zusammenzubringen, antwortete der Herzog: er fürchtet vielleicht einen Abfall, ein Umspringen (un demanchement) Rußlands und Österreichs. Überhaupt ist es sehr schwer über die Plane des Königs von Preußen zu sprechen und sie zu beurtheilen. Wie können Sie mit Sicherheit über einen Mann reden, auf den kein Verlaß ist, der alle Versprechungen und Verträge für Nichts hält, der sich durch keine Bande fesseln läßt, der nicht einmal einen festen, ihm vortheilhaften Plan befolgt (?), und oft bewegt und regiert wird durch den Gedanken, oder die Leidenschaft des Augenblickes. — Ich bemerkte deutlich (sagt ***) daß der Herzog mit großem Mißfallen über den König von Preußen sprach, während er den wiener Hof zwar tadelte, aber in höflichen Ausdrücken."

Um dieselbe Zeit berichtet Herr *** den neunten Januar 1773 aus Petersburg [1]): „Ich erhalte Nachricht daß Herr Durand dem Grafen Panin den Antrag gemacht hat: Rußland möge ein Angriffsbündniß mit Frankreich schließen. Er versprach der Kaiserinn Alles was sie irgend von der Freundschaft des Königs seines Herrn erwarten könne, im Fall sie darauf eingehe. — Herr von Solms bestätigte mir: der französische Hof habe dem Könige von Preußen einen Handelsvertrag angetragen, welcher für ihn

1) Rußland, Band 94.

(besonders in Hinsicht auf die Erzeugnisse seiner neuen Erwerbungen) sehr vortheilhaft seyn würde."

„Graf Panin bestätigte mir, was ich über Herrn Dürands Antrag eines Vertheidigungsbündnisses [1]) sagte."

„Die Furcht den König von Preußen zu beleidigen, könnte hier nicht größer seyn [2]), wenn er der Beherrscher Rußlands wäre. — Er zeigt große Ungeduld die Angelegenheiten Polens zu Ende zu bringen. — In einem Briefe an die Kaiserinn sagt er (unter anderen kunstvollen Schmeicheleien): sie sey die Schöpferinn neuer Königreiche [3])."

Während der französische Hof versuchte mit Preußen und Rußland in neue engere Verhältnisse zu treten, setzte er seine Unterhandlungen mit England, in entgegengesetztem Sinne, fort. Hierüber schrieb Lord *** den 16ten März 1773 aus London an *** nach Paris [4]): „Der französische Botschafter äu-

1) Oben sprach *** von einem offensiven Bündnisse. — Bericht vom 19ten Januar 1773.

2) Berichte vom ersten und 26sten Januar 1773.

3) Bericht vom neunten Februar 1773.

4) Frankreich, Band 158. Nach einem Berichte ***s vom sechsten August 1772 aus Paris, hoffte der französische Hof die Theilung zu hintertreiben, wenn die Pforte durch Landabtretungen die Österreicher umstimme.

ßerte jetzt gegen mich: wie beunruhigt sein Hof über die Theilung Polens sey, und wie sehr wir es seyn müßten, hauptsächlich wegen des erstaunlichen Zuwachses an Macht den der König von Preußen gewinne [1]), sowie über den unbegreiflichen Einfluß desselben auf die Kaiserinn und alle russische Beschlüsse. So sey er im Stande sie zum Kriege wider Schweden zu verleiten, sobald sie von dem türkischen befreit sey. — Zu gleicher Zeit giebt der Botschafter zu erkennen (he insinuates): wenn wir uns von nationalen Vorurtheilen befreien und gemeinschaftlich mit Frankreich dem wiener Hofe eine Erklärung machen wollten: wir wären entschlossen uns den neuen Erwerbungen zu widersetzen; so würde jener Hof noch jetzt darauf hören und bedingungsweise seinem Antheil an der Beute entsagen."

„Ich antwortete: die befremdende Theilung Polens habe der König von Anfang an mit dem höchsten Mißfallen betrachtet, und der wiener Hof sey (meiner Meinung nach) nur mit Widerwillen für

1) Man warf besonders dem Grafen Panin die Vergrößerung Preußens vor, und Gregor Orloff sagte in Gegenwart mehrerer Hofleute: Die welche sich mit dem Theilungsvertrage befaßten, verdienen den Kopf zu verlieren. Panin selbst gesteht, daß die Umstände ihn, wider Willen, fortgerissen haben. Bericht Durands vom 15ten Januar 1773.

den Plan gewonnen worden. Wäre der französische Hof anfangs von dem Eifer beseelt gewesen, den er jetzt zu Tage lege, so dürfte man dem Übel vorgebeugt haben, und der König von England würde um so weniger ein Hinderniß in den Weg gelegt haben, als er sich niemals in die polnischen Angelegenheiten einmischte; jetzt aber sey dies Alles: moutarde après diner."

Diese letzte Bemerkung war nur zu begründet. Bereits im Anfange des Decembers 1772 hatten die drei Mächte in Warschau eine Erklärung übergeben, wonach schleunige Annahme des Theilungsvertrages gefordert und gesagt war [1]): es giebt eine Gränze der Mäßigung welche Gerechtigkeit und Würde den Höfen vorschreiben!!

Den Erfolg dieser Erklärung zeigen die weiteren Berichte ***s aus Warschau. Er schreibt den 27sten Februar 1773 [2]): „Der König fragte mich: habe ich, bei der jetzigen Lage der Dinge irgend etwas unterlassen, um den Überrest von Polen zu retten; welcher im Fall einer Weigerung von meiner Seite, gewiß das Schicksal der übrigen Land-

1) Il est un terme à la moderation, que la justice et la dignité des cours prescrivent! ***s Bericht vom vierten December 1772.

2) Polen, Band 93.

schaften erleiden würde? — Manche Klugheitsgründe, welche mir sogleich einfielen, hielten mich ab, eine Antwort zu geben, und nach einer kurzen Pause wandte ich das Gespräch auf einen anderen Gegenstand. Aber der König unterbrach mich mit Wärme und sagte: Sie handeln nicht offen mit mir. Ich berufe mich auf Sie, als auf einen redlichen Mann: ob nach dem Briefe des Königs von England und seinem Schweigen, sowie nach dem Schweigen der übrigen großen Mächte ungeachtet meiner auffordernden Schreiben, für mich irgend ein anderer Schritt möglich ist, als die Landschaften aufzuopfern, deren Abtretung diese Mächte verlangen u. s. w."

„Es ist sehr außerordentlich, daß die drei Mächte so ernstlich darauf dringen [1]), daß ein Reichstag ihre Titel bestätige. Sie halten diese Förmlichkeit für nothwendig um ihr Recht zu bekräftigen und ihre Ansprüche zu befestigen; — und doch beobachten sie so wenig die Gesetze und Formen eines Reichstages. Alles wird hier durch Gewalt entschieden!"

Eben so schreibt der französische Geschäftsträger Gerault den zehnten Februar 1773. „Der russische Botschafter ließ dem Bischofe von Liefland (Livonie) sagen: er möge nicht im Senate erscheinen, wenn er nicht wie die Senatoren im Jahre 1767 behandelt

---

1) Bericht vom 25sten April 1773.

seyn wolle. — Als der Bischof nicht gehorchen wollte, zeigte man dem Könige an, was vorgehe. Dieser ließ den Bischof zu sich rufen, und vermochte ihn nach sehr vielen Bitten, wegzubleiben. Diese Scene ging unmittelbar der Eröffnung der Versammlung voraus! Sie besteht übrigens aus 35 bis 36 Gliedern; darunter vier Bischöfe, drei Palatine, sechs Minister, die übrigen sind Kastellane beider Stände, neue, unbekannte Menschen. Hierauf ist der Senat hinabgebracht, der aus mehr denn 150 Gliedern bestehen sollte!"

Den 15ten Mai 1773 erzählt Herr *** weiter: „Eine Abtheilung preußischer und österreichischer Husaren ist mit großer Feierlichkeit in Warschau eingerückt, worüber mehre Tage lang eine unaussprechliche Verwirrung und Bestürzung statt fand. Denn es ward nicht bloß allen Bürgerhäusern, sondern auch allen adeligen Wohnungen, ja selbst dem Palaste des Königs Einlagerung für all die Soldaten der theilenden Mächte angesagt, welche in die Stadt einrücken sollten. Ich kann Ihnen keinen besseren Begriff über die Größe der Besorgnisse machen, als wenn ich Ihnen sage, daß mein Haus voll Geld, Juwelen, Silbergeschirr und anderen Gütern ist, welche man zur Sicherung gegen die gefürchtete allgemeine Plünderung niederlegte."

Der russische Botschafter (welcher, wie wir sehen

werden, zwei Jahre nachher wegen Betrugs seine Ämter verlor und aus Rußland verjagt wurde[1]) verfuhr heftiger und willkürlicher als ein römischer Prätor, oder türkischer Pascha. Er berief die Senatoren in sein Haus, sagte ihnen: sie wären da, seine Befehle zu empfangen, auszuführen und sich für das zu bedanken was man ihnen lasse. Ihr Ungehorsam erniedrige sie unter den Rang vernünftiger Wesen, und sie verdienten gar nicht daß man auch nur das geringste Raisonnement an sie wende. — Als der Primas sich entfernte, betrachtete er dies wie ein Verbrechen und ließ ihn zurückholen und bewachen. Er sprach zu allen, als wären es Knechte, die er willkürlich nach Sibirien schicken, oder niedersäbeln könne.

Endlich überreichten die Botschafter der drei Mächte eine Note, worin sie erklärten[2]): jeder der sich ihren Planen widersetze, solle wie ein Rebell und ein Feind seines Vaterlandes und ihrer Höfe behandelt werden. So aufs Äußerste bedrängt, willigten endlich die Meisten auf dem nur schwach besuchten Reichstage in die geforderten Abtretungen, in der Hoffnung durch diese Nachgiebigkeit den Überrest ihres Vaterlandes zu erhalten. Die wenigen Wider=

1) Raumer, Polens Untergang, S. 65.
2) ***s Bericht vom 15ten Mai 1773.

sprechenden hegten hingegen die Überzeugung: nur durch unbeugsame Festigkeit könne man, wo nicht den Bund der Fremden zersprengen, doch die Ehre bewahren [1]).

---

1) Es ist hier nicht der Ort in die weitläufigen Unterhandlungen über die Ausdehnung der Abtretungen, die Gränzen, die Verhältnisse Danzigs u. s. w. einzugehen.

Fünfundzwanzigstes Hauptstück.

Obgleich die bisherigen Mittheilungen über die Gründe der Theilung Polens und den Gang der Unterhandlungen lehrreiche Auskunft geben, finden sich doch einzelne Züge, Anekdoten, Behauptungen, oder spätere umständliche Bekenntnisse, welche am Besten hier am Schlusse der geschichtlichen Entwickelung angehängt werden können.

Den 30sten September 1772 schreibt *** aus Warschau[1]): „Der russische Botschafter sagte mir: die Haupturheber und Beförderer der Theilung Polens, waren in Rußland der Prinz Heinrich von Preußen und der General Graf Czernichew, welcher vom Könige Friedrich II theuer erkauft worden ist (largely bought)."

Den 26sten Oktober meldet Herr *** aus Pe=

1) Polen, Band 91.

tersburg[1]): „Herr von Saldern schilt über alle Maaßregeln welche hier in der letzten Zeit ergriffen wurden und sagt sie liefen seinen Rathschlägen zuwider. Er nennt die Theilung Polens schändlich (an infamous one), und ihre Genehmigung vor Abschluß des Türkenfriedens, eine Handlung der größten Thorheit."

Den 13ten Januar 1773 schreibt Lord *** aus Paris: „Ich muß eine Anekdote erwähnen, welche einiges Licht auf den Theilungsvertrag wirft und meine alte Meinung bestätigt, daß der Entwurf gewiß der Kaiserinn von Rußland durch den Prinzen Heinrich mitgetheilt wurde. Sie zeigte ihn damals selbst dem Grafen Branicki, welcher wegen eines geheimen Auftrages in Petersburg anwesend war, und fragte ihn um seine Meinung. Als dieser behauptete: er sey für ihre czarische Majestät sehr unehrenvoll und laufe ihren wahren Interessen zuwider; stimmte sie Allem bei was er sagte, und versicherte ihn: sie sehe die Sache in demselben Lichte und nichts liege ihr ferner als solch ein Plan."

„Orloff (schreibt *** den vierten Mai 1773 aus Petersburg) verdammt laut den Theilungsvertrag und legt ihn lediglich der Anhänglichkeit Panins an den König von Preußen zur Last. Denn des Gra-

1) Rußland, Band 93.

sen Sicherheit beruhe allein auf dem Schutze dieses Monarchen."

„Graf Panin entwickelte umständlich die Nothwendigkeit welche Rußland dahin gebracht habe, hinsichtlich der Theilung Polens so wie geschehen, zu handeln [1]). Wer, sagte er, dereinst die Geschichte dieser Zeit lieset, wird sehen, man konnte nicht anders verfahren, ohne Europa in einen allgemeinen Krieg zu verwickeln. Nur die Theilung Polens hielt Österreich ab das Schwert zu ziehen und erzeugte eine Kälte zwischen dieser Macht und dem Hofe von Versailles."

Den 18ten November 1772 schreibt Lord *** von Wien: „Der Kaiser und die Kaiserinn zeigten dem Grafen Oginski große Sorge über die Wendung, welche die Sachen genommen hätten. Sie schrieben ihr Benehmen der unbedingten Nothwendigkeit zu und sagten: nachdem wir uns zehn Monate lang vergeblich bestrebten, die beiden anderen Mächte zu unserer Meinung herüberzuziehen, mußten wir nachgeben, und zu unserer eigenen Sicherheit einen Plan annehmen, der unseren Neigungen widerspricht. Nachdem dies aber geschehen ist, wollen wir jenen Plan mit fester Hand verfolgen."

Umständlicher und in lehrreicher Weise stellen drei

1) ***s Bericht vom 14ten December 1772.

Berichte des Lords *** aus Wien, die Art dar, wie der Kaiser Joseph, die Kaiserinn Maria Theresia und der Fürst Kaunitz den ganzen Hergang der polnischen Theilung betrachteten und erörterten. Den 26sten November 1772 schreibt er [1]): „Fürst Kaunitz sagte mir: Sie konnten unmöglich erwarten, oder vorhersehen was geschehen ist. Ich, der ich so lange in Geschäften lebe und durch meine Stellung so viel Gelegenheit habe Nachrichten zu erhalten, konnte das was sich ereignet hat weder erwarten, noch habe ich es erwartet. Daß es keineswegs unser ursprünglicher Plan war, zeigt unser Benehmen bis zu diesem Jahre auf hinreichende Weise, ein Benehmen welches Dem geradezu widerspricht, was wir jetzt zu thun gezwungen sind.“

„Als ich die große Wichtigkeit Danzigs vorstellte und das Interesse welches ganz Europa an seiner Unabhängigkeit und Handelsfreiheit habe; stimmte Fürst Kaunitz bei und sagte: solch ein Erwerb werde dem Könige von Preußen den ganzen polnischen Handel übergeben [2]).“

„Fürst Kaunitz fuhr fort: als ich zuerst hörte, Rußland werde unbesonnener Weise (wantonly) Preu-

1) Österreich, Band 207.

2) Ich übergehe die Verhandlungen Englands mit Rußland über Danzig.

ßens Vergrößerung befördern, betrachtete ich dies wie eine müßige Spekulation; und doch sehen Sie daß es geschehen ist und die Dinge in die jetzige unangenehme Lage gebracht hat. — Ich will Ihnen das aufrichtig erklären, was bis jetzt nur unvollkommen bekannt ward, und es in das wahre und rechte Licht stellen. Beim ersten Ausbruche des türkischen Krieges, war unser Benehmen so natürlich und gleichartig als möglich. Unser einziger Wunsch und Zweck ging darauf hinaus: die öffentliche Ruhe so bald als möglich durch einen Frieden hergestellt zu sehen, welcher in der Macht und dem Einflusse der kriegführenden Parteien keine wesentliche Veränderung hervorbringe. Wir wünschten ferner daß die Republik Polen beruhigt, und in ihren Besitzungen unverletzt erhalten werde. So lange die Waagschalen ungefähr gleich hingen, hatten wir Grund zu hoffen, Alles dies werde ohne unsere unmittelbare Einmischung zu Stande gebracht werden. Als aber die Übermacht Rußlands so stieg daß die, sich selbst überlassenen Türken kein unentschiedenes Spiel fortspielen konnten; als mit Einem Worte Rußland in voller Siegeslaufbahn vorging und wohl von Eroberung zu Eroberung fortgeschritten wäre: da ward es für uns nöthig unseren Plan zu ändern und wenigstens die Absicht zu zeigen eine thätige Rolle zu übernehmen. Deshalb beriefen wir unsere Mannschaft aus Italien und Flan=

dern, versammelten ein Heer in Ungern und trafen Kriegsrüstungen, welche aus mannigfaltigen Gründen ihren Zweck verfehlten, hauptsächlich aber durch die Schwäche und die schlechte Aufführung der Türken, sowie durch die elende Figur welche sie in diesem Feldzuge spielten."

„Während Alles dessen hatte ich oft gehört: Rußland und Preußen wären insgeheim übereingekommen Polen zu zerstücken; aber ich konnte dies nicht glauben, konnte mich nicht überreden daß Rußland einen so falschen Schritt thun werde. Ich versichere Sie, ich versichere feierlichst Mylord[1]), daß ich das wirkliche Daseyn einer solchen Übereinkunft bis vergangenen Januar (1772) nicht kannte; und selbst damals entdeckte ich sie erst durch einen kleinen ministeriellen Kunstgriff. Ich gab vor, wir wären besser unterrichtet, als es wirklich der Fall war, und sagte sowohl in Petersburg als in Berlin: wir wüßten daß von ihnen ein geheimer Vertrag vollzogen sey[2]). Hierauf

1) I assure you, I protest to you, Mylord.

2) Wie gut das Geheimniß bewahrt ward, geht daraus hervor daß der französische Geschäftsträger in Petersburg, Herr Sabatier, erst den 21sten August 1772 Gewißheit über den Theilungsplan erhielt. — Aber warum fragten Frankreich und England nicht, wie Österreich es that? Zuletzt fürchteten sie sich vor den Antworten!

entschlossen sie sich, uns den Vertrag mitzutheilen, welchen sie einige Monate zuvor unterzeichnet hatten. Die Sache war seit dem Monate Oktober, oder November 1770 im Werke gewesen, aber erst im Herbste 1771 zum Schlusse gekommen. Jener Vertrag setzt die Antheile Rußlands und Preußens beinahe, doch nicht ganz genau so fest, wie sie jetzt sind. Ein Artikel bestimmte ausdrücklich: der wiener Hof solle eingeladen werden, der Übereinkunft beizutreten und seine Ansprüche an Polen geltend zu machen; wohlverstanden daß (er möge hierauf eingehen, oder nicht) die bezweckte Theilung dennoch vor sich gehen, und die beiden abschließenden Mächte sie gegen jedermann, zu welchem Preise es auch sey, aufrecht halten sollten. — Wir widersprachen wiederholentlich und führten an: wir billigten in keiner Weise weder die Maaßregel, noch den Grundsatz auf welchen sie sich stütze. Alle Theilungsverträge wären gefährlicher Art und würden selbst für die vertragenden Parteien zu Äpfeln der Zwietracht. Insbesondere würde diese Übereinkunft gehässig erscheinen und uns Alle in ein sehr ungünstiges Licht stellen. Deshalb schlugen wir vor, und drangen immer wieder und wieder darauf: wir sollten alle Drei wechselseitig unsere Ansprüche aufgeben und gleichmäßig für die Herstellung der Ruhe und des Friedens, nach einem klaren und billigen Plane wirken."

„Dies schlug man aufs Bestimmteste ab und gab beharrlich die Antwort: thut was Ihr wollt; wir aber sind entschlossen mit, oder ohne Euch zum Ziele zu gehen. — In dieser Lage, was sollten wir thun? Rußland und Preußen bekriegen? Wahrlich, nur unser Feind konnte wünschen, daß wir solch einen falschen Schritt thun sollten. Oder ruhig still sitzen und zusehen wie die beiden Mächte einen benachbarten Staat nach Belieben zerstückten und solche Erwerbungen machten, die das künftige Daseyn Österreichs aufs Spiel setzten? — Mit Einem Worte: die Nothwendigkeit und die unerläßliche Klugheit, welche zwingt zwischen zwei Übeln das kleinste zu wählen, trieb uns, zwang uns zu thun was wir thaten, sehr gegen unseren Willen. Niemals gefiel mir diese Theilung, niemals wird sie mir gefallen. Ich fühle sie hat ein übeles Ansehn, ich fühle daß sie zweideutig (louche), mit Einem Worte daß sie unrecht ist; aber die Hauptschuld trifft keineswegs diejenigen welche nicht aus freier Wahl handelten, sondern (wie sie glaubten) durch bittere Nothwendigkeit gezwungen."

„Oft erklärten wir: wenn die anderen beiden Mächte ihre Antheile wieder aufgeben wollten, wären wir sehr gern bereit dasselbe zu thun. Wir sind morgen, wir sind heute bereit, wenn man es

will. — Das Letzte wiederholte Fürst Kaunitz mehre Male und in dem feierlichsten Tone[1])."

„Ich antwortete: wenn der wiener Hof der Theilung widersprach und (ohne vereinzelt einen Krieg wider Preußen und Rußland zu wagen) erklärte, er werde niemals daran Theil nehmen, oder darein willigen; wenn er fest auf diesem würdigen Grunde beharrte: so würden sich wahrscheinlich manche von den großen europäischen Mächten, insbesondere die Franzosen Eure Verbündete, sich mit Euch vereinigt und Euch Beistand geleistet haben. — Frankreich (rief Fürst Kaunitz mit einem verächtlichen Blicke aus) uns beistehen! Vielleicht mit feinen Worten und schönen Versprechungen!"

„Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: ich kann mit unbegränztem Vertrauen zu Ihnen sprechen, ich will Ihnen erzählen, wie der Herzog von Aiguillon (hier fügte der Fürst einen Ausdruck der größten Verachtung hinzu) uns seit anderthalb Jahren behandelt hat. Zu der Zeit als wir ein Heer in Ungern versammelten und Kriegsrüstungen zu ma-

1) In ähnlicher Weise sprach sich der Fürst Kaunitz gegen den französischen Gesandten aus und sagte zuletzt: „Wer mich als Menschen liebt, muß mich als Staatsmann beklagen. Ich glaubte nicht daß meine Laufbahn so enden würde." Bericht des Prinzen Rohan vom 13ten Mai 1772.

chen schienen, sagte ich zum Herzoge: Ihr habt immer Eifersucht über die Eroberungen der Russen und den Wunsch an den Tag gelegt, das Gleichgewicht im Osten zu erhalten, damit kein Friede es zerstöre und Polen den Preußen und Russen preisgebe. Jetzt komme ich zu Euch mit einem Vorschlage dies zu bewirken, der leicht ist, Euch nie in einen Krieg verwickeln, Euch nicht die geringste Ausgabe verursachen kann: kurz, der Euch nichts kosten wird als — ein Paar Worte! Gebt dem preußischen Botschafter in Paris zu verstehen, oder laßt ihm durch Andere zukommen (insinuate): Ihr hättet Euch verpflichtet Österreich, im Fall es zum Kriege gezwungen werde, mit starken Hülfsgeldern und (wenn es nöthig seyn sollte) außerdem mit einem ansehnlichen Heere zu unterstützen. Gebt dies nur zu verstehen [1]), laßt es wirken und uns den Erfolg abwarten."

„Nun, Mylord, anstatt hierauf einzugehen, was glauben Sie daß dieser Mensch (fellow) that? Allerdings sendete er nach dem preußischen Botschafter und sagte ihm: wenn der König sein Herr die Besitzungen der Kaiserinn Königinn angreife, so werde Frankreich die vertragsmäßigen 24,000 Mann stellen; so lange aber Seine Majestät sich auf Polen beschränke, möge er daselbst thun was

1) Only insinuate this.

er wolle, Frankreich werde sich nicht einmischen! — Was verdient ein Minister der so handelt! Ich weiß daß der König von Preußen damals ernstlich über unsere Rüstungen besorgt war, glaubte daß sie mit Frankreich verabredet wären, und in jedem Augenblick unsere Erklärung erwartete. Sobald er aber hörte, was man seinem Botschafter in Paris gesagt hatte, steigerte er unverzüglich seinen Ton, und achtete unsere Rüstungen für Nichts."

— — „Das Beste (sagte Kaunitz) was der König von Polen und die Republik Polen thun kann, ist: einen Reichstag zu halten, die Theilung zu genehmigen und sich bei diesem Übel zu beruhigen um größere zu vermeiden. Dauern die Dinge ungeordnet fort, so kann man das Ende nicht absehen. Bei dem unbegreiflichen Übergewichte, welches der König von Preußen in Rußland erlangt hat, läßt sich nicht sagen wie weit man ihm zu gehen erlauben dürfte."

Diese Beschuldigungen des Fürsten Kaunitz sind so hart und die Frage: „ob und was Österreich von Frankreich erwarten konnte", so wichtig, daß nähere Aufklärungen und Bestätigungen aus den Berichten der österreichischen und preußischen Botschafter, höchst erwünscht wären. Da mir jene leider nicht zu Gebote stehen, will ich den englischen Berichten wenigstens das hinzufügen, was die französischen über diesen Gegenstand enthalten.

Den siebenten August 1771 schreibt Herr Dürand aus Wien: „Der Fürst Kaunitz sagte mir: der König von Preußen bilde sich ein, Frankreich werde die Kaiserinn Maria Theresia auffordern, sich den Planen der Kaiserinn Katharina zu widersetzen, und zugleich versichern daß es hiezu mitwirken wolle. Nun könnten wir ohne Unkosten der gemeinen Sache nützen, indem wir dem preußischen Geschäftsträger in Paris (auf Umwegen, die uns nicht in Verlegenheit setzten) alles das zukommen ließen, was die Furcht des Königs von Preußen erhöhen könnte, Frankreich werde an dem Streite Theil nehmen. Er (der Fürst Kaunitz) überlasse dem französischen Minister zu beurtheilen: ob eine solche Kunde sich, unter gehörigen Vorsichtsmaaßregeln, nicht ertheilen lasse."

Hierauf erzählt der Herzog von Aiguillon am 24sten August 1771 dem Herrn Dürand von einer Zusammenkunft mit dem preußischen Gesandten Herrn von Sandoz. „Ich erklärte (fährt der Herzog fort) daß der König von Frankreich fest entschlossen sey, in jedem Falle seine Verpflichtungen gegen den wiener Hof zu erfüllen. Auch habe seine Anhänglichkeit an die bestehenden Verträge, den König schon im voraus die verschiedenen Begebenheiten ins Auge fassen lassen, welche in der jetzigen Krisis der morgenländischen Angelegenheiten, in Europa möglich wären, und er sey entschlossen die Bestimmungen des Bun-

des zu erfüllen, indem er dem wiener Hofe eine Hülfe von 24,000 Mann (in Menschen oder Gelde) bewillige: im Fall Österreich durch irgend jemand in seinen Besitzungen (dans ses possessions) angegriffen werde [1]). — Herr von Sandoz schien diese ganze Erklärung mit der größten Zufriedenheit anzunehmen, versicherte daß dieselbe dem Könige von Preußen Freude machen werde u. s. w."

Angenommen der Herzog von Aiguillon habe auch das nicht wörtlich gesagt, was der Fürst Kaunitz ihm, nach anderen Berichten in den Mund legt, so war dennoch vorstehende Erklärung deutlich genug, und mußte natürlich dem Könige von Preußen höchst willkommen seyn. Hierüber schreibt Herr Dürand den 20sten November 1771 dem Herzoge von Aiguillon: „Der Fürst Kaunitz hat mich gebeten Ihnen zu melden, er habe aus Berlin die sichere Kunde erhalten, daß der König von Preußen sich rühme, Sie hätten gegen Herrn von Sandoz das höchste Zutrauen gezeigt, ja Sie wären so weit gegangen ihn zu versichern: der König von Frankreich werde es mit Gleichgültigkeit

1) Ähnliches findet sich in einer nach Wien gerichteten Verfügung vom siebenten März 1783, aus einem Gespräche des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten mit dem österreichischen Botschafter, dem Grafen Mercy.

(indifference) betrachten, wenn sich Preußen auf Kosten Polens vergrößere, und eine solche Unternehmung nicht als ein Ereigniß, einen casus foederis betrachten, der ihn verpflichten könne, seine Heere den österreichischen zuzugesellen."

Hierauf antwortet der Herzog von Aiguillon den sechsten December 1771: „Wir erkennen das Genie des Königs von Preußen in den vertraulichen Eröffnungen, welche er über mein Gespräch mit Herrn von Sandoz, dem Fürsten Kaunitz hat zukommen lassen. — Als sich das Gespräch auf Polen wandte, räumte ich ein (je convins) daß die Bestimmungen des Bundes mit Österreich uns nicht verpflichteten, einen unmittelbaren Antheil an den Streitigkeiten zu nehmen, welche zwischen den Höfen von Wien und Berlin über jene Verwickelungen entstehen könnten. Auch ist dies eine Wahrheit, die der österreichische Minister nicht verkennen kann. Mit Unrecht würde aber Herr von Sandoz seinem Berichte hinzugefügt haben, daß ich die Versicherung gegeben: der König von Frankreich werde die Vergrößerung Preußens auf Kosten Polens, mit Gleichgültigkeit ansehen. Ich habe vielmehr Alles sorgfältig vermieden was den König von Preußen in kriegerischen Planen bestärken könnte, wovon ich ihn ja eben ablenken wollte. Es wäre ohne Zweifel unnütz nach dieser Aufklärung sich bei dieser Sache länger

aufzuhalten. Theilen Sie Vorstehendes dem Fürsten Kaunitz mit: es reicht gewiß hin ihn das Wahre von dem Hinzugefügten in den ihm zugekommenen Nachrichten unterscheiden zu lassen."

Den 25sten December 1771 schreibt hierauf Herr Dürand: „Die Reden des Königs von Preußen und das was er Ihren Äußerungen gegen Herrn von Sandoz hinzugefügt haben mag, scheinen wenig Eindruck auf den Fürsten Kaunitz gemacht zu haben. Er sieht darin nur eine gewöhnliche List jenes Fürsten, welchem zu schmeicheln gefährlich sey, der aus dem geringsten Zuvorkommen Vortheil ziehe, und nach allen Seiten Unwahrscheinliches mittheile."

Nach der Erzählung des Herzogs von Aiguillon (welche schwerlich die volle Wahrheit in sich schließt) steht dennoch fest: daß er Nichts von dem that, worum ihn der Fürst Kaunitz gebeten hatte, und daß seine Erklärungen den König von Preußen ermuthigen mußten, anstatt ihn einzuschüchtern [1]). Erst nachdem die Theilung Polens zu Stande gebracht war, kömmt der Herzog (um sich zu entschuldigen) nochmals auf jenen Gegenstand zurück und schreibt den 26sten Mai 1772 an den Prinzen Rohan nach

1) Wir sahen, wie sehr der Berichterstatter hier irrt.

Wien [1]): „Der König von Preußen ließ fragen: ob Frankreich seine Entschlüsse über die Bestimmungen des Bundes mit Österreich ausdehne, und Polen darin mit einzuschließen gedenke? — Wir antworteten: unsere Bürgschaft gehe buchstäblich nur auf die Besitzungen der Kaiserinn und einen unmittelbaren Angriff derselben. — Doch gaben wir zu verstehen (fimes entendre) daß wenn die polnischen Angelegenheiten Österreich in einen Krieg verwickeln sollten, wir Rath bei den Umständen suchen würden, und uns jetzt nicht im voraus über diesen Gegenstand erklären könnten."

Diese nichtssagende zweite Antwort mußte Friedrich II nur in der Überzeugung bestärken, er habe die erste richtig erhalten, aufgefaßt und erklärt. Jeden etwa noch bleibenden Zweifel über Frankreichs Ansichten und Zwecke, schneidet endlich die Anweisung ab welche der Herzog von Aiguillon, am sechsten Februar 1772, dem Prinzen Rohan nach Wien übersandte. Es heißt unter Anderem in derselben:

„Eine leidende Rolle (rôle passif) ist in der That die einzige, welche den Wünschen und Gesinnungen des Königs zusagt. — Sein Entschluß ist um so fester und standhafter, da

1) Wahrscheinlich geschah dies nachdem Aiguillon die früheren Äußerungen gewissermaßen ableugnete.

ihm keine Verpflichtung obliegt, welche die Rücksicht auf das Wohl seiner Völker und der Menschheit überwöge. Der König ist nur eine förmliche Bedingung eingegangen, und er wird sich darauf beschränken ihr Genüge zu leisten: das heißt Österreich zu unterstützen, wenn es in seinen Besitzungen angegriffen wird. So bestimmt der Bund den Fall der Hülfsleistung. Der König ist entschlossen, sich in die Streitigkeiten anderer Mächte nicht einzumischen; auch wäre es weder gerecht, noch ausführbar, auf Vermuthungen Plane der Vergrößerung zu gründen. — Der wiener Hof hat wahrscheinlich weniger aus Stolz unterlassen die Hülfe des Königs in Anspruch zu nehmen (hinsichtlich Polens), als um der richtigen Ansicht willen, welche der König von Frankreich mit Vorsatz beibringen ließ. — Da wir nun (Schreiben vom elften Februar) gar keinen Theil an den Beschlüssen des wiener Hofes nehmen wollen, so haben wir auch kein Recht ihn weiter darüber zu befragen u. s. w."

Kehren wir jetzt nach dieser lehrreichen Erläuterung zu den englischen Gesandtschaftsberichten zurück. In einer Audienz welche Kaiser Joseph II dem Lord *** bewilligte, sprach er in ähnlicher Weise über Polen wie Fürst Kaunitz. „Hierauf (schreibt *** den zweiten December 1772) erwähnte er nochmals seiner Besorgniß, die polnische Sache werde der Welt von

seinem Charakter eine übele Meinung beibringen. Ich weiß, sagte er, die Sache hat ein schlechtes, ja ein schändliches Ansehen welches jedem in die Augen fällt; während die Gründe welche unseren Hof zwangen so zu handeln, nur Wenigen bekannt seyn können. Ein Vortheil (fügte er hinzu) den Privatleute über Fürsten haben, besteht darin, daß ihre Pflicht im Allgemeinen so klar erscheint daß sie nicht irren können, und die Linie so bestimmt vorgeschrieben ist, daß sie derselben folgen können wenn sie wollen. Ganz anders ist der Fall mit uns. Wir befinden uns oft in Lagen wo wir gar viele Dinge in Betracht ziehen müssen, wo eine Menge verschiedener, wichtiger, dringender, scheinbar widersprechender Pflichten hervortreten, welche zu vereinigen sehr schwer ist. In solchen Fällen, in der Mitte solcher Verlegenheiten, bleibt es schwer, wo nicht unmöglich, eine Bestimmung zu treffen die keinem Einwande unterläge, oder einen Entschluß zu fassen der auch nur dem eigenen Gemüthe des Beschließenden ganz genügte. — Was ich (wiederholte der Kaiser) that, oder vielmehr billigte (denn ich war nicht ein Handelnder, sondern ein Rathgeber), geschah aus der Überzeugung unbedingter Nothwendigkeit. Es würde mich sehr betrüben wenn die Welt dies falsch auslegte und mich als einen Mann von lockeren und regellosen Grundsätzen betrachtete. Ich bin weit davon entfernt. Ich meine im

öffentlichen und Privatleben ein wahrhaft redlicher Mann zu seyn, und bin überzeugt daß Redlichkeit die weiseste und gesundeste Staatskunst ist. Denn obwohl man dadurch einige scheinbare Vortheile des Augenblickes einbüßen mag, welche weniger gewissenhafte Menschen ergreifen dürften; so bleibt man doch zuletzt immerdar im Gewinn."

„Die Kaiserinn Maria Theresia sprach über die Wendung der Dinge in Polen und die ihr aufgezwungenen Verbindungen, in Ausdrücken des tiefsten Schmerzes [1]). Ich habe, sagte sie, viele Monate lang gekämpft. Was ich bei dieser Gelegenheit litt, übersteigt alle Beschreibung; nie kann ich ohne Angst an diese unglückliche Sache denken, die mir in Wahrheit, Mylord, (dies waren ihre eigenen Worte) das Leben zu kosten drohte [2]). — In einer Hinsicht bin ich vielleicht für das verantwortlich was geschah. Vielleicht hätte ich das Übel abgehalten, wenn ich beim ersten Ausbruche des Türkenkrieges entschlossener gehandelt und eine feste, entschiedene Partei ergriffen hätte. Ich gestehe, ich war schwankend und unentschlossen, kein Vorschlag gefiel mir, und überall sah ich Einwendungen. In der That waren aber auch

1) With expressions of the deepest concern. Bericht vom fünften December 1772.

2) A pensé me couter la vie.

große Einwendungen, große Schwierigkeiten auf jedem Wege wohin ich mich nur wandte. Sogleich rüsten und Rußland entgegentreten, hatte gewiß große Schwierigkeiten. Andererseits gemeinschaftlich die Türken angreifen, um wo möglich das früher Verlorene wieder zu gewinnen, schien mir eine sehr harte Maaßregel, insbesondere da die Türken sich während meiner ganzen Regierung so offen und ehrenwerth gegen mich benommen haben. — Doch, wie ich bereits sagte: ich war vielleicht zu unentschlossen, zu abgeneigt, Ruhe und Frieden aufs Spiel zu setzen; ich gestattete den Besorgnissen zu viel Einfluß, welche so leicht in der Brust derer entstehen, die durch mannigfache Scenen der Noth hindurchgingen, deren Geist durch Erinnerung des Vergangenen gedrückt ist, die durch die Erfahrung vieler Unfälle zurückgehalten und außerdem durch die natürliche Vorsicht des Alters gehemmt werden."

— — „Glauben Sie mir, wir gingen sehr weit, vielleicht weiter als es klug war, um die Kaiserinn von Rußland von Preußen zu trennen. Aber wir fanden sie unbeweglich, der Freundschaft des Königs fest vertrauend, und entschlossen mit ihm in der engsten Verbindung zu bleiben. — Was unseren Beitritt zum Theilungsvertrage anbetrifft, so wehrten wir uns, wie ich Ihnen sagte, viele Monate lang, vertheidigten unsern Boden Zoll für Zoll, und gaben

erst beim letzten Äußersten nach. Unsere endliche Zustimmung ward nicht vor dem ersten August ertheilt. Unter mehreren Versuchen diese unglückliche Angelegenheit zu hintertreiben und die beiden anderen Höfe von ihren Absichten wegzuwenden, machten wir den folgenden. Wir forderten für unseren Antheil mehr als wir glaubten daß man uns bewilligen werde, mehr als wir anfangs in Anspruch zu nehmen gedachten. Ich gestehe Ihnen, die Stadt Liopol und die Salzwerke gehörten nicht zu unserem ursprünglichen Plane. Diese Forderung, weit entfernt irgend ein Hinderniß hervorzutreiben, oder den König von Preußen wankend zu machen, ward ohne Schwierigkeit bewilligt."

„Ich würde sehr gern einer Vernichtung des Theilungsvertrages beitreten [1]), sehr gern meinen Antheil zurückgeben, ja ich würde den Tag der Rückgabe für einen der glücklichsten meines Lebens halten; vorausgesetzt daß auch Preußen und Rußland das Genommene herausgeben. Doch gestehe ich daß ein

1) Als im Jahre 1777 von einer Theilung des türkischen Reiches die Rede war, sagte Maria Theresia zum Baron Breteuil: „Niemals und unter keinem Vorwande wird mich die Czarina für ein habsüchtiges System auf Kosten der Pforte gewinnen. Ich bin für mein ganzes Leben geheilt, gegen alle Theilungen mit ihr und dem Könige von Preußen." Bericht vom zweiten Mai 1777.

solcher Beschluß höchst unwahrscheinlich ist, da beide mit ihren Erwerbungen ungemein zufrieden sind, und daran sehr fest halten."

— — „Die Kaiserinn sagte ferner: ein Gedanke auf welchen der König von Preußen viel Nachdruck lege, sey: daß der König von Polen und die Republik künftig eine gewisse Festigkeit haben und eine achtungswerthe Mittelmacht zwischen den drei anderen Staaten bilden müsse, damit diese sich einander nicht zu nahe kämen. Bei dem Allen, besteht er noch immer darauf das Liberum veto beizubehalten."

„Ich fragte: ob schwedisch Pommern nicht eine Lockspeise für den König von Preußen seyn und ihn veranlassen dürfte, als Bundesgenosse Rußlands, Schweden anzugreifen. — Die Kaiserinn antwortete: Der König von Preußen affektirt, von dieser Erwerbung mit Verachtung zu sprechen: es sey ein Stücklein, welches kaum einen nachgeborenen Prinzen des Hauses Brandenburg reizen könne [1]). — Wir wissen dies von einem Manne, welcher behauptet den urschriftlichen Brief des Königs gelesen zu haben."

„Meine Stellung (sagt ***) führte mich natürlich darauf von Frankreich zu sprechen. Die Kaise-

---

1) Un morceau qui pourra à peine tenter un cadet de la maison de Brandebourg.

rinn konnte (obgleich vorsichtig genug in ihren Ausdrücken) ihre Verachtung über die gegenwärtige Regierung jenes Landes nicht verbergen. Sie sagte: wenn ich (***) jetzt dahin käme, würde ich die Dinge in der höchsten Verwirrung finden und ein befremdendes, außerordentliches Schauspiel sehen. Dennoch, fügte sie hinzu, werden die Franzosen ein großes und mächtiges Volk seyn, wenn sie sich jemals das rechte Spiel verschaffen [1]). Sie besitzen viele Hülfsquellen und sind außerdem in diesem Augenblicke durchaus einig mit Spanien."

Der Text meiner bisherigen Mittheilungen scheint den Hergang der Theilung Polens hinreichend erläutert zu haben; es sey indessen erlaubt, meine zerstreuten Randglossen in wenigen Worten nochmals zusammenzufassen.

Daß die Türken keineswegs die Ereignisse in Polen gleichgültig mit ansehen wollten, erscheint natürlich. Sie erhöhten aber die obwaltenden Übel für sich und Andere, indem sie leidenschaftlich, vereinzelt und übereilt den Krieg begannen. Wie wenig sie jedoch das Lob verdienen, sich für Polen aufgeopfert zu haben, geht daraus hervor: daß sie zehn Monate

1) The French may be a great and powerful nation, whenever they give themselves fair play. Die Worte lassen sich verschieden deuten und übersetzen.

vor der Anwesenheit des Prinzen Heinrich in Petersburg [1]), und früher als ein Anderer daran dachte, oder davon sprach, dem wiener Hofe den Antrag machten, er solle Polen mit der Pforte theilen! Weniger indessen kömmt darauf an, wer den Gedanken einer Theilung Polens zuerst hatte, oder ihn aussprach, als wer die Möglichkeit, oder Nothwendigkeit einer solchen Theilung herbeiführte. Diese Schuld trifft unter den fremden Mächten vorzugsweise Rußland. Durch die Art und Weise wie es sich immerdar in die Angelegenheiten Polens einmischte, die Ordnung hinderte, die Anarchie beförderte und in jeder Beziehung Land und Volk tyrannisirte, schaffte es alle Vorbedingungen einer Theilung herbei. Wie wenig Österreich sie wünschte, wie gern es dieselbe hintertrieben hätte, ist hinreichend erwiesen. Daß es jedoch nicht ganz den Lockungen des Eigennutzes entging, läßt sich aus der, bei seinen sonstigen Planen, zum mindesten unvorsichtigen Besetzung des zipser Bezirkes, und der nachmaligen übermäßigen Ausdehnung seiner Forderungen abnehmen.

Allerdings betrieb Friedrich II mehr die Theilung, als irgend eine andere Macht [2]). Diesem Vor-

1) v. Hammer, Geschichte der Türken IV, 613.

2) Als die Kaiserinn Katharina später die Vorwürfe

würfe gegenüber, soll man aber nicht vergessen, welche eigenthümliche Gründe er dafür hatte. Auf seine Kosten sollte er den Russen türkische Landschaften erobern helfen, während er (scharfsichtiger als Alle) überdies mit Bestimmtheit voraussah, daß die Russen nach Abschluß des Türkenfriedens ganz Polen für sich behalten wollten, und behalten hätten. Deshalb, weil die Russen gern das Ganze allein hinwegnehmen, oder doch beherrschen wollten, konnte ihnen allerdings eine Theilung nicht willkommen seyn, und sie boten dazu nur aus Furcht vor einer Einigung Preußens und Österreichs die Hand. Für Abrundung und Sicherheit seiner Staaten war dem Könige Friedrich II Westpreußen unendlich wichtiger und nöthiger, als den Russen Polotsk und Mohilow, oder den Österreichern Galizien. Sowie der Ausgang aus dem innern Rußland zur Ostsee für jene Macht unentbehrlich erschien, und Peter I nur auf diesem Wege die schlummernden Kräfte seines Reiches ins Leben rufen konnte, so bedurfte auch Friedrich einer sichernden Verbindung für

---

wegen der Theilung Polens gern von sich ganz abgelehnt hätte, schrieb ihr Friedrich II: er habe damals gegen sie die Furcht ausgesprochen, die Theilung werde sich vor den Augen Europas nicht rechtfertigen lassen; sie aber habe ihm geantwortet: „qu'elle se chargeait de tout le blâme." Durands Bericht vom elften Februar 1774.

seine zerstreueten Länder. — Selbst eine Abtretung polnischer Landschaften an Österreich mußte ihm lieber seyn, als daß auch diese in den Händen Rußlands blieben.

Frankreichs Politik war in jenen Jahren unruhig und doch unthätig, zweideutig ohne allen Nutzen, sowie schwach durch innere Auflösung, und aus Mangel an großen Charakteren. Mit Recht sagte Fürst Kaunitz [1]): „An der Spitze Frankreichs stehen keine Männer, welche ihre Absichten durch Geschicklichkeit furchtbar machen könnten. Sie besitzen in der That Niemand von wahrhaft großen Eigenschaften."

England hatte weniger Grund sich in die Angelegenheiten des Festlandes einzumischen als Frankreich; doch benahm es sich nicht im großen Style, und ermangelte der Gewandtheit und Beweglichkeit welche Einfluß giebt, ohne zu materiellen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Friedrich II hatte, nach allgemeinem Zugeständnisse, in diesen Jahren meisterhaft gezeigt, was sich auf diesem Wege erreichen lasse.

Endlich die Polen! Man darf um ihrer Leiden willen nicht vergessen, daß sie die erste, nächste und größte Schuld tragen! Hiefür finden sich, außer dem bereits Mitgetheilten, leider noch andere Zeug-

1) ***s Bericht vom zwölften Mai 1778. Österreich, Band 208.

nisse aus der nächstfolgenden Zeit, welche ich nicht zurückbehalten darf [1]). Ich gebe deshalb noch einige

1) Hieher gehören folgende so beredte, als leider wahre Bemerkungen, welche mir mein Freund K. nach Durchsicht meiner Handschrift übersandte: „Wie, ähnlich dem einzelnen Menschen, den Völkern ein Recht zu leben und ihr inneres Wesen zu entwickeln beigemessen wird, so kann nicht abgeläugnet werden, daß sie jenes Rechtes durch Krankheit und Vernichtung der Lebenskraft verlustig werden, und daß sie durch eigene Verschuldung eine solche Katastrophe beschleunigen und herbeiführen können. Der Geschichtschreiber kann den Spruch: De mortuis nil nisi bene — nicht beachten. Polen in der Gesammtheit, gleicht einem Jünglinge, der sich durch Liederlichkeit frühzeitig unter die Erde bringt — einem seiner vielen schönen jungen Grafen, welche, Vermögen und Gesundheit vergeudend, rasch ihrem Ende entgegeneilten. Ein Volk von Sklaven — Bauern und Juden ohne Bürger — nicht regiert, sondern tumultuarisch umgerührt von einer liederlichen, jeder Bestechung und Verführung zugänglichen Aristokratie, deren Körperschaft (Reichstag) mit dem Liberum veto in Europa zum Sprichwort unauflöslicher Gedanken- und Gesetzesverwirrung geworden ist, — ein Volk ohne Schulen, ohne Kunst und Wissenschaft, ohne Schiffahrt und Handel, ohne Keim höherer Betriebsamkeit, nur von den schlecht gepflegten, mißhandelten Gaben und Kräften seines ursprünglich fruchtbaren Bodens zehrend, — ein Volk, dessen alleinige Herren und Eigenthümer die Güter sammt den Bauern noch heute beide auf ein Jahr praenumerando in Dukaten — nur die letzten ins Auge fassend — verpachten; ein solches Volk gegen

Auszüge aus späteren Berichten ***s. Den 14ten December 1774 schreibt er [1]): „Es betrübt mich sehr daß man jetzt den König von Polen selbst als den

---

Abend an die mächtigsten und cultivirtesten Staaten des Erdbodens grenzend, gegen Morgen an eine ihm zwar ähnliche wüste Volksmasse, deren Kräfte aber von einem genialen Riesen in einer Hand vereint und so den Nachkommen überliefert werden, welche, wenn auch nicht den ungeheueren Geist Peters geerbt, doch ein zulängliches Maaß von politischer Klugheit und reiche materielle Macht sich angeeignet haben. — Wie konnte unter solcher Constellation Polen fortleben? Die Polen mußten nach den ewigen Gesetzen der Volksentwickelung, von den Russen verschlungen oder unter diese verschmolzen werden. Preußen und Österreich griffen aus Pflicht der Selbsterhaltung mit zu. Frankreich und England unter einer blinden und schlaffen Regierung, verschuldeten allerdings die Beschleunigung des Ereignisses. Allein wären beide wachsamer und thätiger gewesen, so hätten sie wohl mehr auf Preußen und Österreich hindernd eingewirkt; so nur indirect auch Rußland zu hemmen gesucht, welches wenig in der Entwickelung seiner Macht davon berührt, später nur um so sicherer über Polen hergefallen seyn und den Raub allein verschluckt haben würde. — Ohne innere Belebung Polens, ohne eine Entwickelung des Volkes und Landes, welche die Fortschritte der Russen überflügelte, ist nicht abzusehen wie der Untergang abgewehrt werden konnte. Wo aber lagen die Mittel zu solcher Einwirkung der westlichen Völker auf ihre östlichen Nachbaren?"

1) Polen, Band 95.

Urheber, oder Begünstiger mancher Maaßregeln bezeichnet, welche für das Land drückend und verderblich sind. In Beziehung auf manche persönliche Vortheile die er sich selbst, oder seinen Freunden ausgemacht hat, nennt man ihn gewöhnlich: die vierte theilende Macht. — Jeder vernünftige Pole mit dem ich spreche, scheint überzeugt daß die Republik nicht in dem Zustande beharren kann, welchen man auf dem jetzigen Reichstage für sie bereitet, und kaum ist einer da, der nicht die Theilung des Überrestes wünschte."

„Der König sagte mir[1]): ohne die Russen konnte ich nicht König werden und kann es nicht bleiben. — Im Allgemeinen verabscheut ihn das Volk, hält ihn für falsch, habsüchtig, für einen Feind der Wahrheit, der sein Vaterland betrügt, und gegen jedes Unglück was dasselbe trifft ganz gleichgültig ist, wenn er nur seine eigenen Interessen befördern kann. Er benimmt sich so ohne Urtheil bei der Wahl seines Umganges, seiner Maitressen und Günstlinge, daß er in der Meinung des Publikums unaussprechlich verliert."

„Ich finde man verlangt mit Heftigkeit die Ausschließung aller Dissidenten von der Gesetzgebung[2]). Diese sind nicht minder unzufrieden und ver-

1) Bericht vom 25sten Oktober 1775. Band 97.

2) Bericht vom 25sten Februar 1775.

zweifelt. Sie behaupten: derjenige Hof, welcher am lebhaftesten ihre Partei genommen und sich zu Schritten veranlaßt habe die Vielen ihr Leben und den meisten der Übrigen ihr Vermögen gekostet, — verlasse sie jetzt auf grausame Weise."

„Da der Ausschuß des Reichstages (the delegation) auf dem Punkte ist seine Geschäfte zu beendigen [1]), so tragen die Mitglieder desselben des Nachmittags und sogar bis in die Nacht hinein, Sorge für sich selbst. Sie weisen sich Jahrgelder, Starosteien, Erbgüter und jede Art von Einnahmen auf beispiellose Weise und auf Kosten der unglücklichen Republik an, so daß man dies für den letzten Gnadenstoß hält den sie ihrer Ehre und ihrem Vaterlande geben. Man vergleicht sie allgemein mit einer Räuberbande, die in ein Haus einbricht und Alles plündert und zerstört, was in ihre Hände kömmt."

„Ungerechtigkeit, Thorheit und Raubsucht herrschten vom Anfange bis zu Ende des Reichstages [2]), und die Geschichte dieses Landes zeigt kein Beispiel so schamloser Sündhaftigkeit."

„Hier ist ein solcher Mangel an Tugend und Ehre (ja selbst des bloßen Anscheins derselben), solch ein Verderben ja solche Umkehrung der Rechtspflege,

1) Bericht vom 18ten März 1775.

2) Bericht vom zwölften April 1775.

daß Niemand der es nicht sieht, sich davon einen Begriff machen kann[1]). Fast alle großen Ämter sind so schlecht besetzt, daß die nationale Würde verloren geht, und ob wir gleich die Worte Freiheit und Vaterlandsliebe oft hören, glaube ich doch daß kein gebildetes Volk sie weniger im Herzen trägt. Welche Hoffnung, welcher Verlaß ist für ein Land in so elender Verfassung und in solchen Verhältnissen!"

Ganz ähnlich schreibt der französische Geschäftsträger Gerault den 29sten Oktober 1770: „Die unzähligen Plagen und Unglücksfälle durch welche Polen zu Boden gedrückt ist, vermindern die persönlichen Feindschaften und besonderen Leidenschaften nicht, aus denen jene Übel eben entspringen. Der Stolz und die Begierde, über ihres Gleichen die Oberhand zu haben, sind in den Gemüthern nicht erloschen, welche sonst gegen die härtesten Erniedrigungen unempfindlich zu seyn scheinen, die sie von den Fremden erleiden. Mit Einem Worte: Sklaven, welche sich ohne Widerstand in Ketten schmieden lassen, wollen noch über andere Sklaven herrschen!"

Dies Alles betrachtend und erwägend, schreibt ***: „Ich maaße mir nicht an, die Nacht künftiger Zeiten zu durchschauen[2]), aber nach der größten

1) Bericht vom achten März 1777.

2) Bericht vom siebenten März 1775.

Wahrscheinlichkeit, hat Polen eine gänzliche Theilung zu erwarten!"

Hiemit wären nun die Thatsachen und Gründe dieses großen Trauerspieles so vollständig entwickelt, als es die neu eröffneten Quellen verstatten; es ist für den Standpunkt des gewöhnlichen Verstandes, der Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen genügend aufgeklärt und, in gewissem Sinne, die Nothwendigkeit des ganzen Herganges dargethan. Daß aber hiedurch wirklich die ganze Betrachtung abgeschlossen und diese, ich möchte sagen physische Nothwendigkeit, das einzige Gesetz für das menschliche Geschlecht sey, muß man läugnen. Freiheit und Zurechnung gingen alsdann gleichmäßig verloren, die Geschichte eröffnete kein Buch zur Lehre und Besserung, zur Reinigung der Leidenschaften und Begierden, sie wäre keine Schule des Denkens, Fühlens und Handelns. Man bliebe dann eigentlich immerdar außerhalb der Region, wo Tugend und geistiges Leben Hand in Hand gehen, und zugleich blühen und Früchte tragen.

Wie die Einzelnen, haben auch Staaten und Völker das Recht sich zu entwickeln, zu vergrößern, zu erwerben, kürzer oder länger zu leben; sie besitzen ein eigenthümliches Recht auf ihre Persönlichkeit. Sie besitzen andererseits aber auch eigenthümliche Pflichten, vor Allem die, fremde Individualitäten

anzuerkennen und zu ehren. Wer seine eigene Individualität, und wer die fremde vernichtet; beide sündigen in gleicher Weise. — Dem Einzelnen ist von Natur eine Lebensdauer vorgeschrieben, welche er allerdings verkürzen, aber mit aller Vorsicht, Weisheit und Tugend nicht über ein gewisses Maaß hinaus verlängern kann. Für die Völker hingegen ist durch die Reihefolge stets neuer Geschlechter die Möglichkeit der Unsterblichkeit gegeben; sie gehen nie zu Grunde, ohne eigene schwere Schuld.

Die Lehre von Ursache und Wirkung, von Freiheit und Nothwendigkeit, von der Eigenthümlichkeit und Sittlichkeit der Einzelnen und der Völker, greifen mannigfach und geheimnißvoll in einander; — dergestalt daß wenn Zwei dasselbe zu thun scheinen, es oft nicht dasselbe ist. So vertheilt sich auch hier Recht und Unrecht, Schuld und Unschuld, Handeln und Leiden in gar verschiedener Weise. Am härtesten aber wird in dieser Zeitlichkeit immer der gestraft, welcher, anstatt zu erkennen was seine Natur und Stellung ihm zu thun auflegen, gedankenlos und gesetzlos in den Tag hineinlebt, und von bloßen Zufällen das erwartet, was er selbst erzeugen, herbeiführen und beherrschen sollte!

Sechsundzwanzigstes Hauptstück.

Die Theilung Polens hatte keineswegs, wie man hoffte, zu gleicher Zeit den Türkenkrieg beendigt; ja es entstand um diese Zeit große Besorgniß, die im August 1772 eingetretene Veränderung der Verfassung Schwedens, werde ein Übergewicht Frankreichs und einen neuen Krieg zwischen Gustav III und Katharina II herbeiführen. Deshalb schrieb Lord *** den vierten September 1772 aus London, an den Geschäftsträger *** in Paris [1]): „Ein Versuch, die Verfassung Schwedens zu ändern, und hiedurch dies Land ganz von Frankreich abhängig zu machen, kann von dem übrigen Europa nicht mit Gleichgültigkeit betrachtet werden. Insbesondere ist dies wichtig für die nordischen Mächte, und der Kö-

1) Frankreich, Band 157.

nig von England (welcher beharrlich wünscht den allgemeinen Frieden durch angemessene Bündnisse zu befördern) ist ängstlich darauf bedacht, Plane auf ein Land scheitern zu sehen, welches jene Absichten so wesentlich fördern kann."

Dennoch gelangen jene Plane, weshalb Lord *** vier Tage später, den achten September 1772, nach Paris schreibt: „Die schwedischen Stände haben sehr leicht dem Ansinnen sich unterworfen, ihre frühere Verfassung aufzugeben und eine neue, der unbeschränktesten Art, anzunehmen. In so fern ist diese Revolution aufs Vollständigste gelungen; ob aber das Land sich dabei beruhigen wird, und was die Folgen seyn werden, ist noch ungewiß."

Außer dem, bereits oben über den Hergang Mitgetheilten, mögen hier noch zwei Berichte Platz finden, welche Herr *** am 18ten und 20sten August aus Kopenhagen erstattete [1]): „Prinz Karl, der Bruder des Königs von Schweden, verließ Stockholm unter dem Vorwande die Königinn Wittwe bei ihrer Landung in Ystadt zu empfangen. Bei dieser Gelegenheit besuchte er die ansehnlichsten Städte in der Landschaft Schonen und betrieb heimlich einen Aufstand unter den Soldaten, zum Besten des Königs. Seine Maaßregeln waren so rasch, als erfolgreich;

1) Frankreich, Band 157.

denn sobald er in die Nähe von Christianstadt kam, schloß die Besatzung die Stadtthore, entsagte allen Gehorsam gegen die verschiedenen Stände, und forderte unbeschränkte Herrschaft für ihren Monarchen. — Prinz Karl, die geheime, obwohl hauptsächlichste Triebfeder der Bewegung, stellte sich über diese Forderung sehr erstaunt, und zog alle benachbarte Mannschaft zusammen, angeblich um diese Meuterei zu unterdrücken; in Wahrheit aber um eine größere Zahl von Leuten um sich zu haben, welche sein und seines Bruders Interesse begünstigten."

„Der König ist in Norkiöping und sein jüngster Bruder Prinz Friedrich in Gothenburg. Prinz Karl dagegen bleibt in Schonen und wartet ab, welche Wirkung der Aufstand auf die Gemüther in Stockholm gehabt hat. Sollten die Stände sich seinen Planen heftig widersetzen, so schützt er sich mit der öffentlichen Erklärung welche er zur Hemmung der Revolution erließ; zögert aber der Reichsrath, oder zeigt er die geringste Furcht, so, meint man, werde er gerade nach der Hauptstadt ziehen, und den entscheidenden Streich thun."

„Mittlerweile hat es gar keinen Zweifel daß er der geheime Urheber dieser Unruhen ist. Als Beweis dafür erwähne ich: daß des Prinzen Schreiber den Abend vor Schließung der Thore in Christianstadt ankam; vorgeblich um seine Schwester zu besuchen.

Jetzt behauptet er: die Besatzung halte ihn als Gefangenen zurück; es ist jedoch klar daß er in Aufträgen des Prinzen Karl hingesandt ward, und da bleibt um die Meuterer zu ermuthigen und ihnen beizustehen."

Wir sahen daß Lord *** die Abänderung der schwedischen Verfassung als einen Gewinn für Frankreich betrachtete. Wie sehr dies Ereigniß in Paris aus demselben Gesichtspunkte betrachtet wurde, zeigt folgender Bericht ***s vom neunten September 1772: „Die Nachricht von der schwedischen Revolution ist hier mit einem Übermaaße von Freude aufgenommen worden. Die Leute in Versailles sind ganz wild, und scheinen nicht besorgt, daß man den Hergang für eine Folge ihrer Umtriebe halten wird. Man erzählt mir: der Herzog von Aiguillon sey stolz darauf, und die Herzoginn erklärte, sie würde einen Ball geben, wenn sie es wagen dürfte. Graf Creutz der schwedische Botschafter geht wie ein Wahnsinniger in der Stadt umher und umarmt jeden dem er begegnet. Hand in Hand mit ihm wandert Baron Lieven, den König Gustav am 22sten August mit einem an den König von Frankreich gerichteten Briefe hieher schickte. Der Baron paradirt mit einem weißen Bande um den Arm; ein Abzeichen der auserwählten Personen, unter denen er am 19ten August als einer der Thätigsten gesehen ward."

— — „Bei Hofe in Versailles war ein größerer Zusammenlauf von Leuten, als ich je zuvor sah, alle voll von dieser Begebenheit, welche glorreich für Frankreich und (wie sie zum Scheine voraussetzen) der ganzen übrigen Welt willkommen sey."

„Der Fürst von Masserano bemerkte: der Schauplatz der Handlung sey zu entfernt von seinem (dem spanischen) Hofe, als daß er eine thätige Rolle übernehmen könne, auch glaube er, die Sache betreffe England nur auf eine sehr entfernte Weise. Rußland werde dadurch leiden, und verdiene es. Graf Mercy behandelt die Sache als gleichgültig für den wiener Hof, welcher nie eine Partei in Schweden hatte. Zugleich erlaubt er sich gelegentlich einige Ausfälle wider den Hof von Versailles, und spricht über die großen Vortheile welche sie hier erwarten, mit großer Verachtung. Der Herzog von Aiguillon scheute sich auf die Sache einzugehen, und wünschte offenbar daß ich davon anfangen möchte. Er blieb bei allgemeinen Reden: es sey eine Begebenheit die für Frankreich und England gleich angenehm seyn müsse; sie werde beiden viel Geld ersparen, und nur Rußland (ein undankbarer Verbündeter Englands) werde dabei leiden u. s. w. — Mit dem dänischen Gesandten, Baron Blome, hielt dagegen der Herzog von Aiguillon kein Maaß: er sprach in der bestimmtesten Weise, erklärte, Frankreich und Spanien wären beide

entschlossen den König von Schweden für jeden Fall in den ergriffenen Maaßregeln zu unterstützen; Dänemark aber habe keinen Grund sich zu beklagen, oder etwas zu fürchten, da Frankreich es zur ersten Bedingung machen werde, daß der Hof von Kopenhagen zu keiner Zeit durch dieses glückliche Ereigniß leide. — Sie sehen hieraus, wie sie hier bereits auf einen unbeschränkten Einfluß in jenen beiden Königreichen rechnen."

Den zehnten September antwortet Lord *** aus London: „Das dänische Ministerium ist der Meinung, der König von Schweden werde sich genöthigt sehen Krieg anzufangen (wozu die Schweden ohnehin in Erinnerung des Ruhmes ihrer früheren Eroberungen geneigt sind), weil er die Gemüther und Gedanken seiner Unterthanen von dem Verluste der Freiheit ablenken müsse."

„Der Herzog von Aiguillon nimmt immer den Schein an, da eine Übereinstimmung Englands und Frankreichs vorauszusetzen, wo ihre Interessen einander ganz entgegenstehen. Seine genaue Kenntniß der verschiedenen Zwecke, welche die von den Höfen von London und Versailles unterstützten beiden Parteien in Schweden seit Jahren verfolgen, läßt diese Sprache wie eine Verspottung unseres Verstandes erscheinen. Sollte der Herzog Sie wieder ausforschen, so antworten Sie nur im Allgemeinen: so viel Sie

wüßten, betrachte der englische Hof den Wechsel in Schweden als eine Begebenheit, welche dessen nordische Nachbaren mit Recht beunruhigen dürfte, und wünsche daß sie keine übelen Folgen herbeiführen möge."

Den 16ten September 1772 schreibt *** aus Paris: „Der Herzog von Aiguillon sagte: die schwedische Revolution kann für England nicht nachtheilig werden, und gebrauchte hiebei den Ausdruck: wir werden dafür Sorge tragen [1]). — Ich höre aus guter Quelle, daß der Schlag in Stockholm erst den 20sten geschehen sollte. Als der König aber gewisse Nachricht erhielt, Sir John Goodricke sey von dem ganzen Plane unterrichtet, so sah er sich genöthigt den Gegenmaaßregeln zuvorzukommen und die Revolution einen Tag früher durchzusetzen."

Den 23sten September fügt *** hinzu: „Der Herzog von Aiguillon sagte, jeder sey Herr in seinem Hause, und wenn Schweden nichts unternehme die Ruhe seiner Nachbaren zu stören, so müsse man dasselbe auch nicht belästigen. — Der Herzog hat einen Eilboten nach Schweden gesandt und dringend gerathen, man möge die mit Rußland vor der Revolution begonnenen Verhandlungen über einen Vertrag zu Ende führen. Auch wünsche er sehr, der

1) Nous en aurons soin. Frankreich, Band 157.

englische Hof möge seinen Einfluß in Petersburg anwenden, damit man jenes Ereigniß daselbst in demselben Lichte betrachte."

Sehen wir jetzt wie man in Rußland die schwedische Revolution betrachtete. Den 25sten September 1772 schreibt der englische Botschafter *** aus Petersburg [1]: „Der hiesige Hof hat von dem Könige von Preußen die stärksten Versicherungen erhalten, daß er die schwedische Revolution sowie das Benehmen seines Neffen mißbillige und die Kaiserinn von Rußland sich darauf verlassen könne, er werde in alle ihre Ansichten hinsichtlich dieser Sache eingehen."

Hiemit stimmt, wenigstens zum großen Theile ein Bericht ***s aus Berlin vom 19ten September 1772, wonach ihm Graf Finkenstein erzählte, jene Begebenheit sey für den König von Preußen völlig unerwartet gewesen. Dann fuhr der Graf fort [2]: „So viel Entschlossenheit der König von Schweden auch bei der Ausführung zeigte, könnten doch die Folgen für ihn und sein Reich nachtheilig werden, da Rußland diese Vermehrung seiner Macht kaum ruhig mit ansehen könne. Der König von Preußen wünsche, seiner Verbindungen mit beiden Höfen hal-

1) Rußland, Band 93.
2) Preußen, Band 95.

der, hiebei keine thätige Rolle zu übernehmen; doch werde, da Rußland am Meisten hiebei interessirt sey, das Weitere davon abhangen, wie es jenes Ereigniß betrachte."

Sofern man glaubte Preußens gewiß zu seyn, traf man in Rußland Vorbereitungen, die Schweden im nächsten Frühlinge zur Herstellung der Verfassung von 1720 zu zwingen. In dieser Beziehung schreibt *** den 25sten September 1772 aus Petersburg: „Graf Panin sagte: er wolle mich (jedoch unter der Bedingung der höchsten Geheimhaltung) mit den Absichten seines Hofes in Beziehung auf Schweden bekannt machen [1]). Des jetzigen Zustandes ihrer Flotte und ihres Heeres halber, wollten sie während des Winters eine Gleichgültigkeit gegen die letzte Revolution affektiren, oder zur Schau tragen; im Frühlinge hingegen hoffe er ein Heer in Finnland aufgestellt zu haben, hinreichend jeder Sprache welche man zu führen für gut finde, Gewicht zu geben. Dänemark werde 15,000 Norweger an die schwedische Gränze rücken lassen, eine Flotte von zwölf Segeln und 5000 Mann wären bereit von Seeland aus

1) Laut eines Berichtes des französischen Geschäftsträgers Dürand vom 17ten Februar 1773, wollte Czernicheff Schweden sogleich angreifen, während Panin dieser Übereilung widersprach.

eine Landung in Schonen vorzunehmen, der König von Preußen werde schwedisch Pommern in Besitz nehmen, der König von England aber die Dänen mit Gelde unterstützen, oder eine Flotte zur Sicherung dieses Königreiches ausrüsten, was den Wünschen der Kaiserinn ungemein entspreche."

„Nach solchen Vorbereitungen würde er den vier Höfen vorschlagen, gemeinschaftlich dem Könige von Schweden den Wunsch zu erklären, daß die Verfassung von 1720 wieder hergestellt werde. Eine solche Erklärung dürfte, nach seiner Meinung, schon zum Ziele führen; wo nicht, so würde es leicht seyn, Nachgiebigkeit zu erzwingen."

„Er zeigte mir einen Brief des Königs von Schweden an den König von Preußen, nebst einer Antwort des letzten, worin er mit den stärksten Ausdrücken die Schritte seines Neffen verdammt, die Gefahren vorhersagt, welche für ihn und sein Reich daraus entstehen würden, ihn an den Rath erinnert welchen er ihm bereits in Berlin gegeben habe, und ihm gerade heraus sagt: seine Verbindungen mit der Kaiserinn von Rußland erlaubten ihm nicht, in eine Abänderung der schwedischen Verfassung zu willigen."

In unseren Tagen wo man, aus mancherlei Gründen, die sachlichen Interessen oft zurückstellt, und den Kampf um ächte oder unächte Prinzipien als die Hauptsache betrachtet, muß es doppelt auffal-

len, wenn drei unbeschränkte Monarchen, so äußerst erzürnt sind (oder sich so anstellen) daß das monarchische Prinzip in Schweden, nach übergroßer Schwächung, gestärkt hervortritt. Nur die Russen verfuhren folgerecht und wußten was sie wollten: nämlich die Herrschaft in Schweden wieder gewinnen, oder zu der Theilung Polens ein Gegenstück liefern. Die Gründe warum man hoffte Dänemark und Preußen würden die Hand dazu bieten, lassen sich auffinden; die diktatorische Art mit welcher Panin aber auch auf Englands Mitwirkung bestimmte Rechnung machte, muß um so mehr auffallen, da Rußlands zeitheriges Benehmen (wie Aiguillon mit Recht bemerkte) keineswegs aufrichtig und zuvorkommend gegen diesen, seinen angeblichen Verbündeten gewesen war. Etwas höflicher zeigte sich Panin in diesem Augenblicke, wenigstens mit Worten, worüber Herr *** den siebenten Oktober 1772 Folgendes berichtet: „Graf Panin sagte: er unterscheide die jetzige englische Verwaltung von einigen der vorhergehenden, er habe eine gute Meinung von ihrer Stimmung und Aufrichtigkeit, müsse mir aber gestehen, daß so lange der Einfluß des vorigen Herzogs von Bedford dauerte (von dessen Anhänglichkeit an Frankreich überzeugende Beweise vorlägen) er jeden Versuch für unfruchtbar gehalten habe, zwischen Rußland und England eine engere Verbindung zu Stande zu bringen, als die freund-

liche und natürliche welche, trotz aller Verwaltungsweisen, sich durch die gemeinschaftlichen und gegenseitigen Interessen immerdar erhalten werde. Jetzt hätten sich die Dinge geändert, und er wolle einen neuen Entwurf für ein Bündniß aufsetzen."

— — „Hierauf wiederholte er alles das, was wir schon so oft von ihm über diesen Gegenstand und über die Vorurtheile hörten, welche unsererseits den Abschluß des Bündnisses gehindert hätten. So gut wie wir die Türkei als einen casus foederis verweigerten, könne Rußland auch Frankreich ausnehmen. Die Kaiserinn habe unzählige Zugeständnisse gemacht und viele Auswege vorgeschlagen; ungeachtet sie sich gegen Preußen und Dänemark verpflichtet habe nie zu Gunsten einer anderen Macht von der türkischen Bedingung abzulassen. Überall hätten sie ihre guten Absichten zu Tage gelegt, aber eine Eifersucht welche wir gegen den König von Preußen hegten, hätte sehr dazu beigetragen uns in der Entfernung zu halten. Nichts aber, könne er mich versichern, sey weniger begründet. Der König von Preußen habe weder unmittelbar, noch mittelbar irgend etwas gegen England zugetragen (insinuated); er werde im Gegentheil mit Zufriedenheit sehen daß eine Einigung zu Stande komme. Drauf ersuchte er mich: ich möchte mich bemühen die Vorurtheile und Persön-

lichkeiten hinwegzuräumen, welche bisher an meinem Hofe geherrscht hätten; hiedurch würde ich dem Könige meinem Herrn den größten Dienst leisten."

„In einem neuern Briefe des Königs von Preußen an die Kaiserinn von Rußland [1]), bemüht er sich ihr Mitleid für seinen Neffen zu erwecken, der bald weder Haus noch Hof, noch einen Stein haben werde, sein Haupt darauf zu legen."

„Graf Panin benachrichtigte mich [2]): der König von Schweden beklage in der Antwort auf seines Oheims Brief, daß irgend ein Theil seines Benehmens, dessen Mißfallen errege; denn er, der König von Preußen, sey das Muster, das er nachzunahmen strebe. Wenn er dies thue, so hoffe er sich aus allen Schwierigkeiten herauszureißen, sollten auch alle europäischen Mächte so gegen ihn, wie im letzten Kriege wider Friedrich II, verbunden seyn. — Der König von Preußen antwortete ihm: er könne keinem schlechteren Beispiele nachfolgen, und rieth ihm diesen Versuch ja nicht anzustellen."

Nachdem Lord *** Herrn *** in einem Schreiben vom 30sten Oktober angewiesen hatte, gegen Panins Kriegsplane wider Schweden Vorstellungen zu machen, fährt er fort: „Jeder Tag bringt uns

---

1) Bericht vom 16ten Oktober 1772.

2) Bericht vom dritten November 1772.

überzeugende Beweise, daß Frankreich die schwedische Angelegenheit ernst nimmt. Ich wünschte Graf Panin wartete auf eine bessere Gelegenheit als die jetzt sich darbietet, um die unumschränkte Gewalt der Krone in Schweden zu verringern. Was er auch immer unternimmt, so folgt in diesem Augenblicke daraus unfehlbar ein allgemeiner Krieg, in welchem wahrscheinlich der Gegenstand weshalb er begonnen ward, ganz dürfte verloren gehen. Stellen Sie zu gelegener Zeit und in angemessener Weise dem Grafen Panin alle die Zufälle und Gefahren vor, welchen in diesem kritischen Augenblicke, jeder rasche Entschluß ausgesetzt bleibt."

„Die Wahrheit ist: daß nach all dem Rückhalte und der Unaufmerksamkeit welche wir von Seiten des russischen Hofes erfahren haben, wir nicht wünschen in einen Krieg hineingezogen zu werden, wobei England viel zu verlieren und nichts zu gewinnen hat."

„Dänemark (schreibt *** den dritten November) erklärt: es sey bereit an den Maaßregeln, oder Erklärungen Theil zu nehmen, welche Rußland in Beziehung auf Schweden für nöthig halte; — vorausgesetzt daß der englische Hof dieselben billige."

„Die Sprache, welche der König von Preußen gegen Dänemark geführt hat [1]), legt auf keine Weise

1) Laut eines Berichtes vom Lord *** aus Wien vom

eine Geneigtheit dar, bei feindseligen Unternehmungen wider Schweden mitzuwirken. Er verspricht den Dänen nur Beistand, im Falle sie von Schweden angegriffen würden, und räth jenen nur vertheidigungsweise zu verfahren."

Den 23sten Oktober schreibt der französische Geschäftsträger Garnier aus London: „Mylord Rochford sagte: er fahre fort Rußland hinsichtlich aller Plane wider Schweden zu entmuthigen. Doch wolle er gestehen, daß er seinen Bemühungen weniger vertraue, als den wirksamen Hindernissen, welche der König von Preußen jeder Unternehmung der Russen auf jener Seite entgegenstelle, wo er besondere Absichten hege." — Nähere Aufklärungen über die Hindernisse und Absichten fehlen.

Nachdem Lord *** wahrscheinlich die oben mitgetheilten Berichte ***s empfangen hatte, antwortet er den zehnten November 1772: „Unter den jetzigen Umständen muß Graf Panin ganz der Vernunft beraubt seyn [1]), wenn er erwartet: der König von England solle an der beabsichtigten Erklärung wider Schweden Theil nehmen, oder sich irgendwie in die

---

14ten November 1772 erklärte Österreich: es werde im Fall eines Krieges zwischen Schweden und Rußland parteilos bleiben. Österreich, Band 207.

1) Devoid of reason.

jetzigen Angelegenheiten dieses Landes einmischen. — Wir fühlen nicht allein die Gleichgültigkeit des russischen Hofes; sondern ich muß auch darauf aufmerksam machen, wie sehr wir durch die unmittelbaren Folgen der Theilung Polens verletzt werden; — welche, ungerecht wie sie ist, das Werk der Kaiserinn von Rußland genannt werden muß. Denn ohne ihre Erlaubniß und Zustimmung wäre sie nie zu Stande gekommen. — Sie müssen gegen den Grafen Panin jeden Grund geltend machen, damit er seine Plane wider Schweden aufgebe. Der König ist entschlossen, weder an der Erklärung wider den König von Schweden Theil zu nehmen, noch sich auf irgend eine der vorgeschlagenen Maaßregeln einzulassen."

Man freut sich von Seiten Englands endlich einmal eine Entschlossenheit zu finden, welche ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Nicht minder bestimmt benahm sich das englische Ministerium gegen Frankreich [1]). Den zwölften Januar 1773 schreibt Lord *** aus London an *** nach Paris: „Sagen Sie dem Herzoge von Aiguillon: so sehr der König von England auch die Erhaltung des Friedens wün-

1) Über Mißverständnisse zwischen England und Frankreich wegen Indiens, werde ich weiter unten Einiges mittheilen.

sche, könne er doch die Absendung einer französischen Flotte nach der Ostsee zur Unterstützung Schwedens, nicht mit Gleichgültigkeit betrachten; sondern würde sich für diesen Fall in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sehen, ebenfalls eine Flotte zum Beistande Rußlands hinzuschicken."

Den 22sten Februar antwortet ***: „Der französische Hof ist allerdings in großer Besorgniß, Rußland werde mit den Türken Friede schließen und alsdann Schweden angreifen. Man kann deshalb annehmen, daß Frankreich Alles thut jenen Krieg zu verlängern, was sich auch aus dem Beifalle ergiebt welchen der Herzog von Aiguillon dem französischen Botschafter St. Priest in Konstantinopel spendet und aus der Art wie er sich über die auf der Friedensversammlung in Bucharest erhobenen Schwierigkeiten äußert. Ohne Zweifel will Frankreich Zeit gewinnen, damit Schweden Heer und Flotte in Stand setzen könne, die neue Regierung aufrecht zu halten."

„Sollte Rußland jetzt Schweden angreifen, so ist Frankreich so wenig in der Lage zu dessen Vertheidigung einen Krieg zu übernehmen, daß ich überzeugt bin, selbst für einen solchen Fall werde die einzige Hülfe, welche es zu geben wagt, in Gelde bestehen."

„Der Herzog von Aiguillon sagte [1]): Frankreich

1) Bericht vom dritten März 1773.

wird sich auf jeden Fall bemühen zu hindern, daß Schweden nicht von dem ohnedies schon übermächtigen Rußland erdrückt werde, und Spanien theilt diese Gesinnung. Ich wundere mich daß der englische Hof nicht auf den von uns gemachten Vorschlag eingeht, wonach wir beide den Angreifenden verlassen, und den Angegriffenen unterstützen sollten. — Hierauf erwiederte ich: meiner Meinung nach sey es besser, jene Mächte sich selbst zu überlassen, ohne sich einzumischen. — Der Herzog entgegnete: dies wäre ungerecht, da Eure Verbündete bereits das Übergewicht haben, und wir uns bestreben müssen Schweden in seiner jetzigen Stellung zu erhalten."

Auf diese Berichte antwortet Lord *** den 16ten März 1773 aus London: „Ich wünsche sehr daß Rußland zur Erhaltung des Friedens eine genügende und vertrauenswerthe Sicherheit stelle, es werde Schweden nicht angreifen; vorausgesetzt daß Frankreich erstens für die Abänderung einiger anstößigen Bestimmungen in der neuen schwedischen Verfassung wirke, und zweitens daß es seinen Einfluß zur Beschleunigung eines erwünschten Türkenfriedens verwende."

Nachdem *** hierüber in Paris angemessene Vorträge gehalten hatte, antwortet er den 24sten März 1773: „Der Herzog von Aiguillon sagte: man müsse aufs Höchste befürchten, die neuen russischen Rüstungen seyen wider Schweden gerichtet. Drauf

verbreitete er sich über den großen Einfluß welchen der König von Preußen auf die Kaiserinn von Rußland habe: sie werde ganz von ihm geleitet und Graf Panin sey eine bloße Null. Bei dieser Gewißheit wären dessen Versicherungen (so stark sie auch lauten möchten) daß man nichts gegen Schweden unternehmen wolle, nur unbestimmte unzuverlässige Worte. Übel sey es überhaupt, daß England die nordischen Angelegenheiten ganz vernachlässige u. s. w."

Den 31sten März 1773 fügt Lord *** hinzu: „Der Herzog von Aiguillon las mir den Theil eines Berichtes vor, welchen der französische Gesandte Herr Dûrand am dritten März aus Petersburg erstattet hatte. Man kann nicht länger daran zweifeln, daß Rußland und Dänemark die Schweden noch vor Eröffnung des nächsten Feldzuges gegen die Türken angreifen wollen. Die Kaiserinn hofft durch große Anstrengung die ganze Sache mit Einem Schlage zu Ende zu bringen und den König von Schweden zur Herstellung der alten Verfassung zu zwingen u. s. w."

„Der Herzog sagte hierauf: Sie sehen Mylord, wie weit die Dinge getrieben sind, und wie sich Rußland bestrebt überall Gesetze vorzuschreiben. Die Kaiserinn thut dies auf die empörendste Weise in Polen, sie thut dies in der Türkei und will den Türken die

härtesten Bedingungen aufzwingen[1]). Wie man in England alle diese Vergrößerungen Rußlands mit solcher Gleichgültigkeit betrachten kann, übersteigt mein Fassungsvermögen! — Nicht begnügt mit all dem Bisherigen, will Katharina jetzt den ganzen Norden despotisch beherrschen, die schwedische Verfassung nach ihrem Belieben einrichten; — und wir sollen feige zusehen daß unser ältester Verbündeter in solcher Weise behandelt werde, und ihm keinen Beistand leisten? Nein, Mylord, nein; das kann wahrlich nicht geschehen. Wir wollen, wir müssen Schweden unterstützen, wenn es angegriffen wird. Wir sind dazu verpflichtet durch jedes Band des Interesses und der Ehre."

„Alles dies, Mylord, sagte der Herzog, wie ein Mann der tief bewegt ist und im höchsten Ernste spricht; die Art und Weise konnte hingegen nicht höflicher seyn."

Nach einer Antwort von Seiten Lord ***s fuhr der Herzog von Aiguillon fort: „Es ist unerträglich daß der Untergang Polens (den ich zu verhindern suchte und worüber ich in England wiederholte Anträge machte) so wichtige Folgen nach sich zieht! Die Zunahme der preußischen Macht ist ungeheuer, und

1) Force down their throats.

auf England wird dies nachtheiliger wirken, als auf Frankreich, schon weil Danzig in geringeren Verbindungen mit uns steht. Rußland und Preußen nehmen nicht die allergeringste Rücksicht auf englische Vorstellungen. Woher nun all diese Vorliebe für Rußland, das Euch so übel behandelt? Warum hadert Ihr mit uns, die wir wünschen und meinen Eure Freunde zu seyn, und die nicht den geringsten Zwiespalt und Streit mit Euch haben? Warum wollt Ihr Rußland unterstützen, und obenein wenn es einen ungerechten Krieg beginnt? Das Schicksal Polens ist Nichts für mich, wenn ich es mit dem Schwedens vergleiche. Schweden ist unser Verbündeter, hat ein Recht auf unseren Beistand, und muß und wird ihn finden, was auch daraus entstehen mag."

„Ich antwortete dem Herzoge: ich könnte mich nicht auf all die von ihm berührten Punkte einlassen. Was indeß Polen anbetreffe, so wisse jeder der mich kenne, daß kein Mensch mehr als ich von der Lage dieses unglücklichen Landes ergriffen wäre. Überdies könne ich ihm versichern: daß jeder in England das Übel im stärksten Lichte und in seiner vollen Größe sehe, aber kein Mittel dagegen kenne, sofern nicht die drei Mächte über die Beute in Streit geriethen. In diesem, keineswegs unwahrscheinlichen Falle, hielte ich es unserem gemeinsamen Interesse und dem Europas

angemessen, davon den besten Gebrauch zu machen. Für den jetzigen Augenblick sähe ich aber nichts was man thun könne. Nach meiner Überzeugung (fuhr ich fort) hat die falsche Staatskunst ihres Vorgängers (des Herzogs von Choiseul) welcher die Spaltungen in Polen beförderte und die Conföderirten unterstützte, den Weg zum Untergange des unglücklichen Landes gebahnt. Auch will ich, als Privatmann, die Meinung aussprechen, daß ich mir vorstelle: es habe in der Macht Frankreichs gestanden, den wiener Hof von dem Beitritte zum Theilungsvertrage abzuhalten. Jetzt aber ist alles dies vorbei und zu spät!"

„Hierauf sprach ich (***) aufs Umständlichste und Deutlichste zum Herzoge über die schwedische Angelegenheit. Eine französische Flotte (sagte ich) im baltischen Meere wird nothwendig und unvermeidlich eine britische dahin ziehen. Zu diesem Schritte verpflichtet uns die Ehre des englischen Volkes und die Würde des Königs, und dieser Ruf wird und muß berücksichtigt werden. Es ist die allgemeine Meinung eines jeden mit dem ich über diesen Gegenstand sprach, daß Großbritannien unmöglich bei der Anwesenheit einer französischen Flotte im baltischen Meere, einen gleichgültigen Zuschauer abgeben könne. Diese allgemeine Ansicht gründet sich auf Prinzipien der volksthümlichen und allgemeinen Staatskunst, und

nicht auf eine Vorliebe für Rußland, welche keineswegs in der Art vorhanden ist wie Sie voraussetzen. Sie können vielmehr versichert seyn, daß unsere Gesinnungen in Bezug auf Rußland und den allgemeinen Charakter des russischen Benehmens in diesem Falle ganz außer dem Spiele bleiben. Möge dies Benehmen seyn, wie es wolle, mögen die Farben in welchen es verdient abgemalt zu werden, schwarz seyn, oder braun, oder hell; unsere Handlungsweise würde und müßte bei dieser Gelegenheit dieselbe seyn."

„Sie sehen (setzte ich hinzu) daß ich aus voller Überzeugung spreche. Könnten Sie nur eine Woche lang in England leben und mit eigenen Augen sehen, Ihre Überzeugung würde gewiß der meinigen gleich seyn. Sie würden dann so deutlich erkennen, wie ich: daß die Art des den Schweden zu leistenden Beistandes für uns nicht gleichgültig, und darüber nicht in allgemeinen Ausdrücken zu handeln ist. Ich wiederhole nur: wenn eine französische Flotte nach der Ostsee segelt, so folgt ihr eine englische. Meine Anweisungen beschränken sich auf diese Art des Beistandes, weshalb ich über jede andere Weise nichts zu sagen habe. So halte ich Subsidien für eine unanstößige Hülfe."

„Subsidien, entgegnete der Herzog, was können die ausrichten? Gar nichts! Kein Geld kann den

König von Schweden in den Stand setzen die Macht zu finden, welche ihm fehlt, oder verhindern daß er nicht von Rußland verschlungen werde. Ihm in dieser nutzlosen Weise beistehen, wäre bloß eine andere Methode ihn hinzuopfern; wir können, wir wollen dies nicht thun! Alle Gründe sprechen dafür ihm Hülfe zu leisten! Er steht an der Spitze eines seit 150 Jahren mit uns verbündeten Volkes. Er ist in dringender Gefahr, bekriegt, ich muß sagen höchst ungerechter Weise bekriegt zu werden, von einer um sich greifenden, ehrsüchtigen Macht. Die Herzen der Franzosen stehen auf seiner Seite; Sie wissen, wie beliebt er in Paris ist. Er gewann ferner durch sein ungemein angemessenes Benehmen die Zuneigung des Königs meines Herrn! Darf man solch einen Fürsten verlassen? Nein, Mylord, er kann, er soll nicht verlassen werden! Säße ich still und sähe zu, wie man ihn zu Grunde richtet; ich würde verhöhnt, ich würde beschimpft werden, ich dürfte mich nicht mehr in den Straßen sehen lassen. — Der Herzog sagte dies, wie es schien, mit großer Bewegung und fügte hinzu: ein großes Volk müsse nie seine Ehre aus dem Gesichte verlieren, nie dieselbe bloß klugen Rücksichten irgend einer Art aufopfern."

„Ich (***) bemerkte hierauf: nach dem Berichte welchen er mir selbst vorgelesen habe, würde der Angriff wahrscheinlich so rasch erfolgen, daß kein Bei-

stand von hier aus, ihm zuvorkommen könnte. — Das ist, antwortete er rasch, mir keineswegs so klar. Jedenfalls müssen wir zeigen, daß wir das Äußerste gethan haben unseren Verbündeten zu retten. Überdies kann der Angriff obgleich begonnen, doch noch nicht geendigt seyn. Binnen einem Monate haben wir 20 Linienschiffe segelfertig, und wollen gewiß die Flotte in so guten Stand setzen, als möglich. Ich weiß, die Welt sagt: Frankreich ist erschöpft, es kann schon seiner Finanzen halber keinen Krieg beginnen; das Alles betrachte ich aber als unbestimmte, leere Gemeinplätze, und wenn die Dinge zum Äußersten kommen, so wird sich hoffentlich finden daß ich Recht habe."

„Ich entgegnete: alles zur Schau-Legen von Macht ist gewöhnlich ein Zeichen von Schwäche. Wenn der französischen Flotte eine gleich starke englische in die Ostsee folgt, so erhält in der That Schweden keinen wahrhaften Beistand. Deshalb gewährt eine strenge Parteilosigkeit von beiden Seiten dieselbe Hülfe, ohne die Segnungen des Friedens zu stören. — Mit Wärme erwiederte der Herzog: ein großer Zweck wird dadurch nicht erfüllt, unsere Ehre wird nicht gerettet. Dies ist allein möglich, wenn wir unseren Verpflichtungen nachkommen und dem Könige von Schweden die Hülfe senden die wir versprachen, und geben müssen sobald er sie verlangt.

Ich weiß sehr wohl daß der Ausgang eines Krieges zweifelhaft ist. Ihr mögt eine größere Macht besitzen, unsere Flotte schlagen, die Geschicklichkeit Eurer Seeofficiere mag größer seyn; — in jedem Falle aber wird, wenn wir unsere Verpflichtungen treulich erfüllen, die Ehre des Königs und seiner Minister gerettet werden."

„Läge Schweden so, daß wir ein Landheer hinsenden könnten, so würde ich gern sagen: eine Flotte erweckt Euch Besorgnisse, sie soll wegbleiben und all unser Beistand zu Lande eintreten. Dies ist aber unmöglich. Senden wir Soldaten, so muß es übers Meer geschehen, und es müssen Schiffe zu ihrer Sicherheit sie begleiten. Hättet Ihr etwas dagegen einzuwenden, daß unsere Flotte nach gewissen Gegenden und Häfen käme, so ließe sich darüber etwas Zufriedenstellendes auffinden. — Könnten Euch doch die feierlichsten Verpflichtungen genügen: unsere Flotte solle nur Angriffe auf unseren Verbündeten zurückweisen, und dann unmittelbar zurückkehren ohne Rußland anzugreifen, oder irgend etwas weiter zu unternehmen. Wir wollten Euch hierüber jede Sicherheit geben die Ihr verlangt, wir sind so weit entfernt die Achtung und Aufmerksamkeit gegen Euch bei Seite zu setzen, daß wir vielmehr dafür äußerst gern jeden Beweis geben, jeden Vorschlag annehmen wollen, der unsere Ehre retten und unseren Verbündeten schützen

kann. Allein Ihr schlagt gar nichts vor, widersprecht der einzig möglichen Weise einer Hülfsleistung und droht uns anzugreifen, wenn wir eine Flotte zum Beistande des Königs von Schweden absenden."

„Ich antwortete: es ist nur zu wahr daß wenn unsere Flotten in der Ostsee zusammentreffen, wahrscheinlich Unglück entstehen dürfte; dennoch hätte ich mich nie des Wortes Angriff bedient, oder irgend einen drohenden Ausdruck gebraucht u. s. w."

„Der Herzog erwiederte: wollte England eine Flotte zu dem Zwecke absenden den Frieden im Norden zu erhalten, und sich mit uns wider den Angreifenden verbünden; dann, Mylord, würde es möglich Alles in Ruhe zu erhalten; dann würden wir, England und Frankreich, eine große und würdige Rolle spielen, und weit mehr in Europa gelten, als während der letzten Jahre! Aber Ihr wollt Rußland unterstützen!"

„Ich sagte ihm wieder und wieder: wir haben keine besondere Anhänglichkeit an Rußland, wir wünschen keineswegs daß es Krieg wider Schweden beginne, wir haben vielmehr alles Mögliche gethan es davon zurückzuhalten, und demselben die Beschlüsse nicht mitgetheilt, welche wir uns zu fassen für verpflichtet hielten. Sehr früh und aufrichtig eröffneten wir dieselben an Frankreich, während wir in Ruß-

land eine ganz verschiedene Sprache führen. — Gut denn, sagte der Herzog, wenn Rußland Eure Beschlüsse nicht kennt, so vermuthet es dieselben; — das ist Alles Eins!"

„Ich erwähnte hierauf: ob nicht einige Änderungen in der neuen Verfassung Schwedens, die Russen und Dänen beruhigen könnten? — Der Herzog von Aiguillon antwortete: wir wollen unserem Verbündeten keine Rathschläge, sondern Hülfe geben; auch ist Jeder Herr in seinem Hause. Dann fügte er hinzu: was auch das Publikum denken mag, wir hatten keinen Antheil an der Revolution, wir wußten nicht einmal etwas davon. Seit dem Anfange des Jahres 1772 hatten wir aufgehört Geld nach Schweden zu senden, und sandten auch bis zum Tage der Revolution keinen Pfennig."

Auf diesen und einige ähnliche Berichte, antwortet Lord *** den siebenten April 1773 aus London: „Der Herzog von Aiguillon behauptete ganz bestimmt, Frankreich habe bei der letzten Revolution nicht die Hand im Spiele gehabt und dazu keinen Pfennig beigetragen. Dies läuft aber der Wahrheit so weltkundig entgegen, daß man annehmen muß, ein Minister würde nicht zu so falschen Behauptungen seine Zuflucht nehmen, wäre seine Sache darohne gut, oder hätte er einen uneigennützigen Vorschlag zu machen. Er läugnet ferner, daß zwischen Schwe-

den, Frankreich und der Pforte ein Vertrag geschlossen sey, wodurch die erste Macht sich verpflichte, zum Besten der letzten einen Ablenkungsangriff auf Rußland zu machen. Er behauptet: Frankreich habe sich in keinen Vertrag der Art eingelassen; was möglicherweise wahr seyn kann; sofern aber ein ähnlicher abgeschlossen worden ist, hatte es gewiß die Leitung der Sache übernommen."

„Des Herzogs von Aiguillon Verwaltung würde für immer glorreich seyn, könnte er es dahin bringen daß wir das Paradiren einer französischen Flotte in der Ostsee duldeten, und ruhig zusähen wie die nordischen Mächte in Unterthänigkeit (subjection) gehalten würden. Obgleich ich Ihnen einräumen will und muß, wie diese Mächte sehr wenig Anspruch auf unseren Schutz haben (soweit von dem gegenwärtigen Streite die Rede ist); erlaubt doch weder eine volksthümliche Staatskunst, noch die Würde Englands, ruhige Zuschauer zu bleiben, während Frankreich sich brüstet mit dem Werke seiner Hände und der Erhebung seines festen Bundesgenossen, des Königs von Schweden."

„Ich kann Ihnen keinen stärkeren Beweis von der Feinheit, ja ich muß leider sagen Falschheit des Herzogs von Aiguillon geben, als daß wir die unzweifelhaftesten Zeugnisse besitzen, der König von Schweden habe gegen die Übersendung von Mann-

schaft Vorstellungen gemacht, und sich Geld an ihrer Stelle erbeten."

„Wir können in unserer jetzigen Lage keine bessere Stellung einnehmen, als zu erklären: wenn Frankreich ein Ruder in Bewegung setze, würden wir unsere Segel entfalten. Was hieraus folgt, ist klar, und Sie werden darauf den nöthigen Nachdruck legen, und daß wir auf keinen Vorschlag eingehen wollen, der in irgend einer Weise die Absendung einer französischen Flotte nach der Ostsee in sich schließt. Seine Majestät der König hat diesen festen Entschluß gefaßt, nachdem er die Meinung aller seiner vertrauten Diener gehört hatte, welche sich bei dieser Gelegenheit einstimmig aussprachen."

„Ich überzeuge mich immer mehr und mehr, nicht sowohl von der Zweideutigkeit des Herzogs von Aiguillon, als daß er zu seinem letzten Auswege (shift) getrieben ist. Seine Ehre ist für immer verloren, wenn er Schweden nicht unterstützt; seine Macht geht zu Grunde, wenn er es thut."

„Funfzehn Linienschiffe und eine verhältnißmäßige Zahl von Fregatten werden unverzüglich ausgerüstet [1]). Sagen Sie dies dem Herzoge von Aiguillon und

---

1) ***s Schreiben an *** vom 20sten April 1773. Frankreich, Band 159.

fügen Sie hinzu: es sey eine Folge seiner Erklärung, daß Frankreich eine Flotte in Toulon ausrüste."

In diesem Augenblicke, wo die Gefahr eines Krieges immer näher trat, waren glücklicherweise die verschiedenen Unterhandlungen in Stockholm und Petersburg nicht ohne Erfolg geblieben. Schon den ersten Januar 1773 schrieb Herr *** aus Petersburg [1]): „Die friedliche Stimmung des Königs von Schweden, sowie einige andere Ursachen, scheinen den kriegerischen Eifer des Grafen Panin etwas abgekühlt zu haben."

Den neunten April fügt *** hinzu [2]): „Graf Panin rief Gott zum Zeugen an daß die Kaiserinn nicht die Absicht habe, den König von Schweden anzugreifen; obgleich alle Nachrichten dahin gingen: Frankreich wolle diesen Fürsten in den Stand setzen, ein furchtbarer Feind Rußlands zu werden. — Was aber auch hier (in Rußland) die letzten Plane und Absichten in Beziehung auf Schweden seyn mögen, gewiß werden Vorkehrungen jeder Art getroffen, daß nöthigen Falls ein russisches Heer mit Nachdruck in Finnland auftreten könne."

Den 21sten April 1773 schreibt *** aus Paris:

---

1) Rußland, Band 94.

2) Rußland, Band 95.

„Die Ausrüstung einer französischen Flotte wird nicht statt haben."

„Der Herzog von Aiguillon sagte mir: mein liebster politischer Traum ist nicht bloß eine wahre Freundschaft, sondern eine genaue, enge Verbindung zwischen England und Frankreich. Ich bin vollkommen überzeugt, solch eine Verbindung würde zum großen Vortheile beider Länder gereichen, und wäre man, als ich sie zuerst vorschlug, darauf eingegangen, so würde sie manche verderbliche Plane behindert und den Ehrgeiz welcher keine Gränzen kennt, gezügelt haben. Unglücklicherweise hat England alle diese Plane verworfen; ob aus tieferer Staatskunst, oder wegen der heimlichen Einwirkung alter, nationaler Vorurtheile, will ich nicht untersuchen."

Ende Mai 1773 hatten Rußland und Schweden wiederholte Versicherungen gegeben daß sie an keinen Angriffskrieg dächten, worauf die Flotten Frankreichs und Englands entwaffnet wurden. So hatte also die Diplomatik diesmal ohne Schwertschlag ein mittleres Ziel erreicht, hauptsächlich weil man sich nicht mit Schreiben und Schwatzen begnügte, sondern ernstlich zeigte was man wollte, und welche Gründe man hatte ernstlich zu wollen.

Allerdings wurden die russischen Plane in und auf Schweden, durch Gustavs Thätigkeit zum Besten seines Vaterlandes zerstört. Dem petersburger Hofe

war dies natürlich sehr unwillkommen, während es ohne Zweifel für Frankreich als Ehrensache gelten mußte, seines Verbündeten Unterdrückung nicht zu dulden. Nach den Erfahrungen welche England an Polen gemacht hatte, mußte es einsehen, es sey unverständig sich als Mittel für russische Zwecke in Schweden gebrauchen zu lassen; aber ebenso wenig konnte ihm französische Seeherrschaft in der Ostsee gelegen seyn. Eine schwächliche Sprache und ein Mangel an Entschluß hätten ohne Zweifel zum Mißlingen aller Zwecke geführt. Zuletzt mußten beide, England wie Frankreich (troß alles äußerlichen Widerspruchs), die Erhaltung des Friedens und die Unabhängigkeit Schwedens wünschen, und die Kaiserinn von Rußland (ohnehin noch mit dem Türkenkriege beschäftigt) ihre Neigung sich überall einzumischen, diesmal bei 'Seite setzen.

Über Einmischung und Nichteinmischung (Intervention und Nichtintervention) sind gar oft zwei sogenannte Systeme aufgestellt, zwei Antworten gegeben worden, welche auf unbedingte Wahrheit Anspruch machen, aber sich untereinander schnurstracks widersprechen. Die eine Partei will sich niemals und unter keinem Vorwande, oder Grunde, in die Angelegenheiten eines anderen Staates mischen, weil jeder Staat ein schlechthin selbständiges, für sich abgeschlossenes und berechtigtes Wesen sey. Die an-

dere Partei behauptet umgekehrt: weil jede Veränderung in einem Staate, mehr oder weniger alle übrigen berühre und auf sie einwirke, so hätten diese immer das Recht sich solch eine Einwirkung gefallen zu lassen, oder sie in Güte, oder mit Gewalt, zurückzuweisen. — Beide Antworten enthalten etwas Wahres (sofern allerdings jeder Staat ein eigenthümliches Leben führt, und wiederum diese Eigenthümlichkeit jeden anderen berühet), allein sie ergreifen es als eine todte Abstraktion, und nehmen auf alle lebendige Quantität und Qualität keine Rücksicht. Es ist eine löbliche Sache, nach einer Regel zu streben, schon um nicht regellos zu verfahren, ein System zu entwickeln um nicht unsystematisch zuzutappen; wenn aber die Regel zu kurz, das System nicht durchgebildet und umfassend genug ist, so erhöhen sie das Übel, indem sie zu falscher Anmaaßung und übereilter Selbstzufriedenheit Veranlassung geben, anstatt daß man mit sorgsamer Genauigkeit und würdigem Ernste alle Verhältnisse in ihrem besonderen concreten Daseyn prüfen und, nach Verständigung des Staatsrechts und der Staatsweisheit, angemessene Beschlüsse fassen soll.

Es giebt eben keine ganz allgemeine Regel, keinen faulen Rechenknecht für die Lehre vom Einmischen, oder Nichteinmischen: beides kann unter gegebenen Umständen rechtlich und weise, es kann un-

rechtlich und thöricht seyn; wofür die Weltgeschichte nur zu viele Beweise giebt, welche aufzuzählen hier nicht der Ort ist.

Statt dessen will ich bei dieser Gelegenheit nochmals an eine andere wichtige Frage erinnern, wofür in ähnlicher Weise zwei widersprechende Antworten gegeben worden sind; nämlich: wann, wie und in wiefern eine höchste Gewalt rechtmäßig, oder unrechtmäßig, wann der Gehorsam, wann der Widerstand Pflicht sey? — Die Einen (unter ihnen Kant) behaupten: sobald Einer oder Mehrere (wie es auch geschehen sey) die höchste Gewalt gewonnen haben, so darf nie und unter keiner Bedingung vom Widerstande gegen sie die Rede seyn, weil sonst stetes Revolutioniren nicht zu vermeiden ist und die Lehre von der Souverainetät ganz inhaltsleer wird.

Die Anderen sagen: der unrechtmäßige Ursprung der höchsten Gewalt ist ein unauslöschlicher Flecken; nie kann sich eine von Anfang an unrechtmäßige Gewalt durch den Ablauf der Zeit, oder aus anderen Gründen, in eine rechtmäßige verwandeln. Ein erzwungener Zustand und Vertrag, ist kein Rechtszustand; dieser soll wiederkehren, es sollen die ungerechterweise Zwingenden nie darauf rechnen dürfen, aus dem Unrechte ein Recht zu machen. Widerstand gegen solche Gewalt (von dem allein die Furcht abhalten kann) ist immerdar Pflicht, wo er

nur irgend möglich erscheint. Weicht man von diesem unwandelbaren Grundsatze ab, so eröffnet man aller Gewalt, Willkür und Empörung auf die unheilbringendste Weise, Thor und Riegel.

Diese beiden formalen Erörterungen a priori haben zuvörderst von der Zeit und Verjährung (die im Staatsrechte so unentbehrlich ist wie im Privatrechte) ganz entgegengesetzte Ansichten. Nach der ersten wäre der Besitz der höchsten Gewalt auf eine Stunde, schon ein genügender Rechtstitel für alle Zeiten; nach der zweiten gäbe der thatsächliche Besitz durch Jahrtausende hindurch, keinen weiteren Anspruch als der Besitz einer Stunde. Die schwierigsten, inhaltreichsten Fragen, werden durch obige Schlußfolgen nur umgangen, nicht gelöset; so z. B. wann und wodurch die höchste Gewalt wahrhaft gewonnen sey, oder wann nur scheinbar und vorübergehend; welche Gewalt ferner rechtmäßig und welche unrechtmäßig sey. Hier, bei diesen Fragen nach dem Inhalte, zeigen sich überall erst die größten Schwierigkeiten, welche keine bloß formale Beantwortung hinwegräumen kann. Man darf und soll es sich nicht so bequem machen, sondern muß tiefer auf die Sachen eingehen.

Nach der ersten Ansicht und Antwort durfte Thrasibul nicht die dreißig Tyrannen stürzen, Rom nicht die Decemvirn, Syracusä nicht den Dionysius,

Frankreich nicht den Robespierre, Deutschland nicht die französische Zwingherrschaft u. s. w.

Zufolge der zweiten Antwort würden Rückforderungen des Besitzes und der Herrscherrechte nie ein Ende haben, kein Staat einen Fuß breit Landes mit vollkommenem Rechte besitzen, und aus dem allgemeinen Orts-, Rechts- und Herrscherwechsel unermeßliches Unheil und das Verderben des lebenden Geschlechtes entstehen. Die verschiedensten Personen und Verhältnisse werden bei jener formellen Beschränktheit über Einen Leisten geschlagen, und der Inhalt, die eigentliche Handhabung der höchsten Gewalt, gar nicht ins Auge gefaßt. Und doch hat es keinen Zweifel daß in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes Zustände eingetreten sind und wieder eintreten werden, wo Kraft, Recht, Sitte und Religion, gewiß Gehorsam und Unterwerfung gegen die gesetzliche Regierung, und wo sie umgekehrt Widerstand gegen ungesetzliche Tyrannei geboten [1]).

1) Von der ungemein großen Schwierigkeit hieher gehörige, streitige Fälle zu entscheiden, war bereits in diesem Bande Seite 442 fg. die Rede.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.